This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

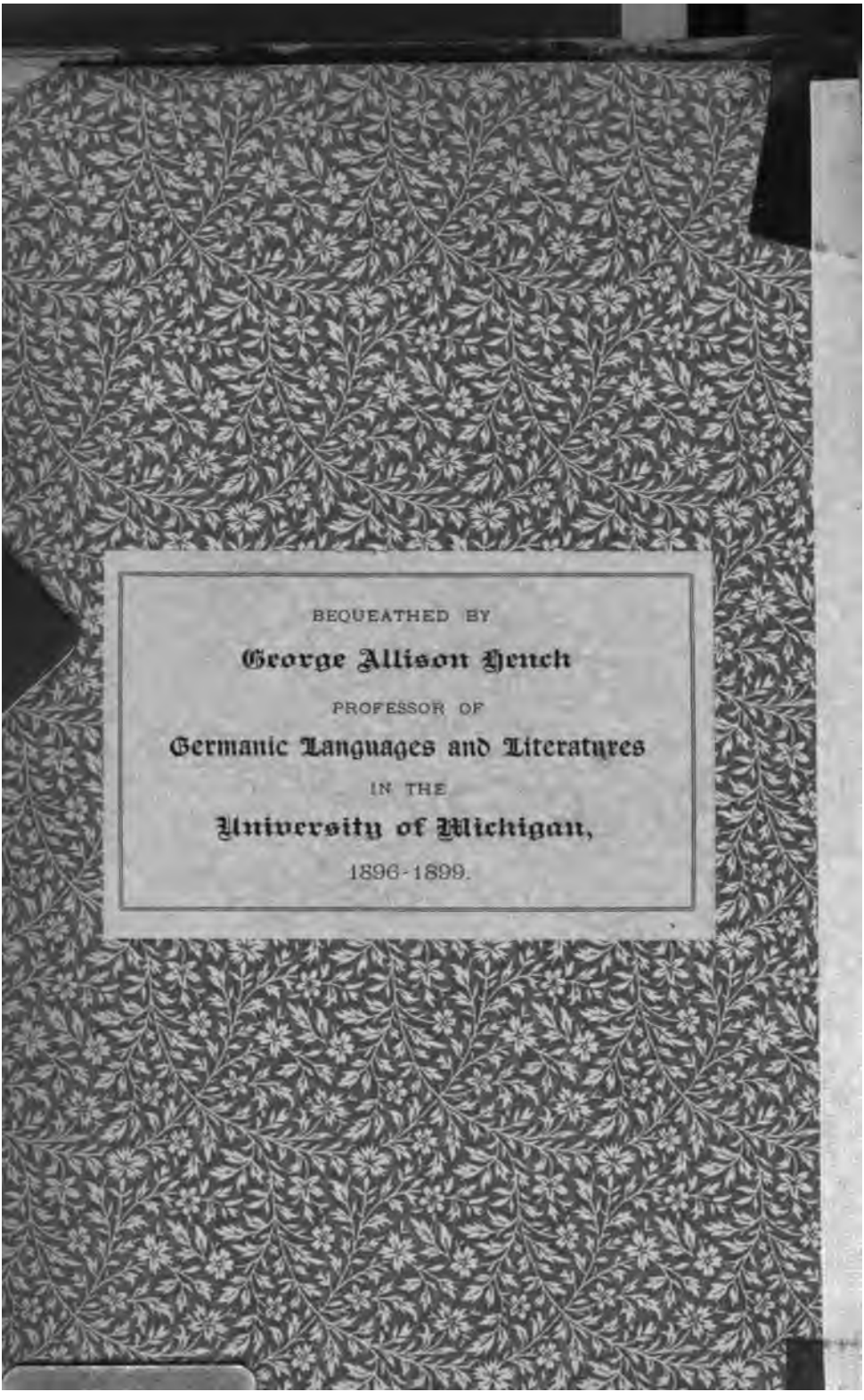
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

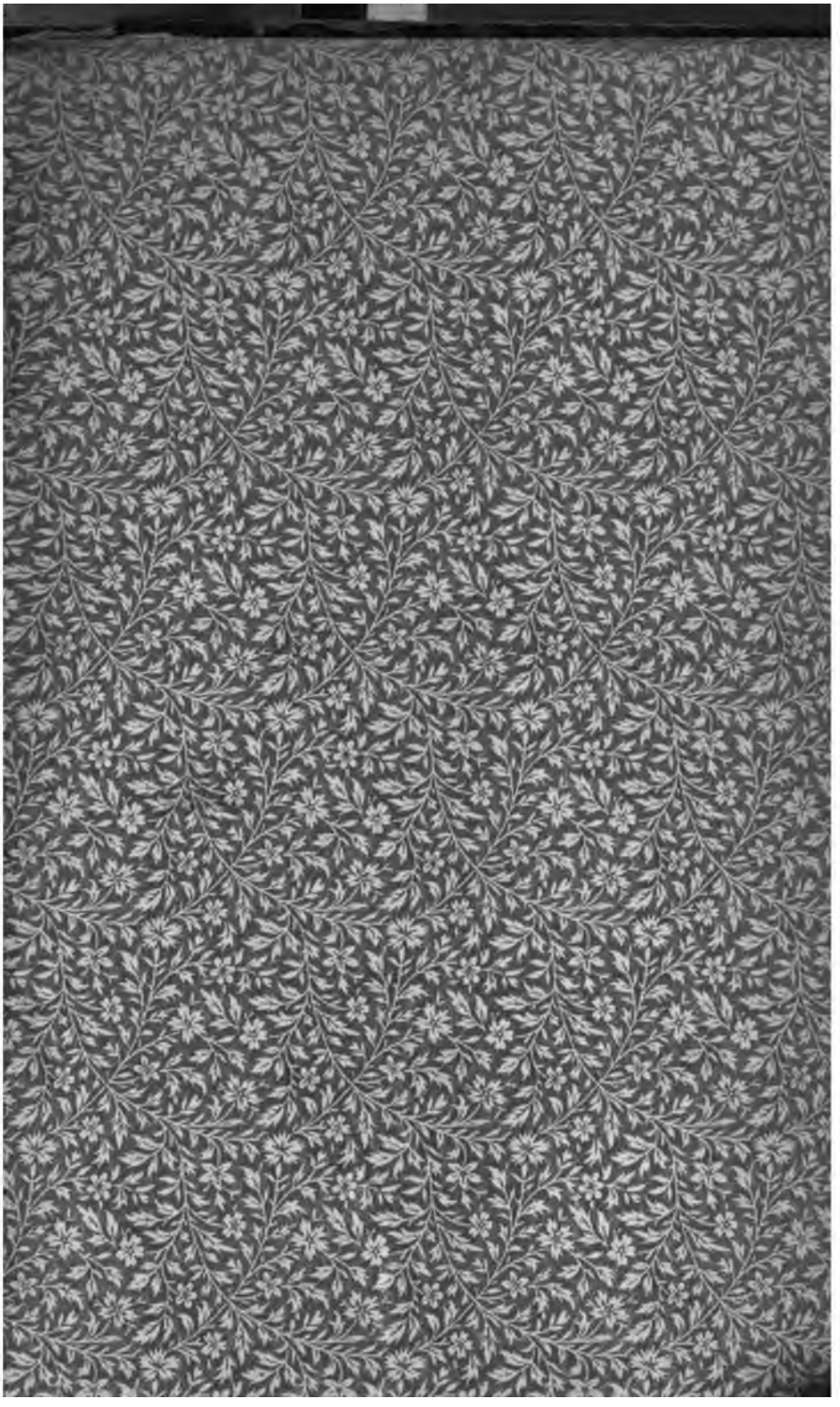
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


BEQUEATHED BY
George Allison Hench
PROFESSOR OF
Germanic Languages and Literatures
IN THE
University of Michigan,
1896-1899.



805
B42

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE

98714

DER

DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE.

VI. BAND.

HALLE A/S.
MAX NIEMEYER.
1879.

INHALT.

Seite

Zur geschichte des germanischen vocalismus von H. Paul. (Ausführliche inhaltsübersicht s. s. 254—56) 1
Nachtrag von H. Paul 257
Berichtigungen und nachträge von A. Edzardi 262
Beiträge zur Skaldenmetrik II. von E. Sievers. (Ausführliche inhaltsangabe s. s. 376) 265
Grammatisches von F. Kluge 377
Auslautendes *T* im germanischen von F. Tamm 400
Nachtrag von H. Paul 407
Die legende von den fünfzehn zeichen vor dem jüngsten gerichte von G. Nölle 413
Untersuchungen über die Gylfaginning von E. Mogk 477
Beiträge zur geschichte der lautentwickelung und formenassociation von H. Paul.
1. Zum Vernerschen gesetz 538
2. Das mittelfränkische lautverschiebungsgesetz 554
3. Oberdeutsch *ch* — *k* 556
Kleine beiträge zur deutschen grammatik von E. Sievers.
V. Altnordisch *heita* heissen 561
VI. Germanisch *ôu* 564
VII. Varia 570

ZUR GESCHICHTE DES GERMANISCHEN VOCALISMUS.

In meiner abhandlung über die vocale der flexions- und ableitungssilben (Beitr. IV, 315 ff.) habe ich eine weitere arbeit zu liefern versprochen, in welcher verschiedene punkte behandelt werden sollten, die eigentlich in jene gehört hätten, die aber nur im zusammenhange mit gewissen modificationen der vocale in den wurzelsilben erörtert werden können. Diesem versprechen komme ich im folgenden nach.

Mein verfahren wird dasselbe sein wie früher. Widerum müssen eine reihe von fragen der flexions- und wortbildungslehre in die betrachtung hineingezogen werden. Widerum muss eine strenge scheidung der psychologischen vorgänge in der sprachgeschichte von den physiologischen und vollständige consequenz in den letzteren angestrebt werden. Dies verfahren ist nicht nur ein berechtigtes, wie ich in der einleitung zu der erwähnten abhandlung nachzuweisen versucht habe, sondern meiner überzeugung nach geradezu das einzige, durch welches die sprachwissenschaft dazu gelangen kann ihre bestimmung zu erfüllen.

Die voraussetzung, von welcher dabei ausgegangen wird, ist die, dass jedes lautgesetz mit absoluter notwendigkeit wirkt, dass es ebenso wenig eine ausnahme gestattet, wie ein chemisches oder physikalisches gesetz. Mit dieser voraussetzung steht und fällt die von mir befolgte methode. Wer sich entschliesst die erstere zu verwerfen, der braucht auch die letztere nicht anzuerkennen. Er verzichtet aber damit überhaupt auf die möglichkeit, die grammatik zu dem range

einer wissenschaft zu erheben. Mehr als den wert einer hypothese kann allerdings unser satz nicht in anspruch nehmen. Aber es ist unleugbar, dass mindestens eine eingeschränkte geltung desselben die grundlage bildet, auf welcher von anfang an die sprachwissenschaft aufgebaut ist, und dass das gebiet, welches diese beherscht, soweit sie sich auf den wortkörper bezieht, nur genau so weit reicht, wie er gilt. Was jenseits seiner geltung liegt, fällt auch ausserhalb des bereiches der wissenschaftlichen erkenntnis. Man ist demnach vor die alternative gestellt, ob man einen teil (und zwar einen sehr grossen) des sprachlichen materiales von diesem bereiche ausgeschlossen lassen will, oder ob man den versuch wagen will auch diesen für die wissenschaft zu erobern; und diese alternative ist vollkommen gleichbedeutend mit der, ob man bei der allgemein anerkannten beschränkten geltung der lautgesetze stehen bleiben will, oder dieselbe zur unbeschränktheit erheben will. Es ist mir nicht wahrscheinlich, dass ein forscher unsere hypothese, die eine so lockende aussicht eröffnet, von vornherein einfach abweisen wird. Mag er sich ihr aber auch noch so zweifelnd gegenüber stellen, so muss er doch unbedingt zugeben, dass es von der höchsten wichtigkeit ist, über ihre berechtigung oder nichtberechtigung ins klare zu kommen. Dazu aber gibt es nur einen weg. Man mache einmal vollen ernst mit ihrer durchführung und sehe, wie weit man damit kommt. Nur der erfolg, welchen dieses unternehmen hat, kann entscheidung bringen.

Kann von diesem zweifelnden standpunkte aus das von mir beobachtete verfahren nur als ein experiment gelten, so ist es dagegen für denjenigen, der einmal die unbedingte geltung der lautgesetze anerkannt hat, die unabweisbare consequenz, der er sich nicht entziehen kann, ohne die resultate seiner forschung in empfindlicher weise zu schädigen. Es mag vorsichtig erscheinen, sich der mislichen combinationen über etwaige wirkungen der analogie zu enthalten und sich auf die feststellung der lautlichen tatsachen zu beschränken. Aber diese vermeintliche vorsicht ist vielmehr eine grosse unvorsichtigkeit. Man hat sich auf diese weise sehr häufig verleiten lassen, lautübergänge anzunehmen, die niemals stattgefunden haben, indem man als belege dafür veränderungen benutzte,

die auf formenassociation beruhen. Und das schlimmste ist, dass solche scheinbar durch sichere beispiele erwiesene lautwandlungen zu weiteren combinationen, zur stütze für andere zweifelhafte fälle benutzt werden. Es würde mir nicht schwer fallen, die häufigkeit dieses fehlers selbst in sonst sehr verdienstvollen arbeiten nachzuweisen. Eben in der vermeidung dieses fehlers liegt der eigentliche kernpunkt der methode. Es handelt sich dabei in erster linie nicht um die aufstellung von hypothesen, die gewagt erscheinen könnten und denen man aus dem wege gehen dürfte, sondern um eine sichtung des gegebenen materiales durch eine ausschliessende kritik. Diese negative seite des verfahrens ist es, für deren berechtigung unbedingte anerkennung verlangt werden muss, mag man sich den positiven aufstellungen gegenüber so zweifelnd wie möglich verhalten.

Eben das vertrauen zu der absoluten gesetzmässigkeit der lautbewegung ist es, wodurch die sprachwissenschaft der naturwissenschaftlichen evidenz nahe kommt, und wodurch sie in bezug auf sicherheit ihrer resultate allen anderen historischen wissenschaften so sehr überlegen ist. Dieses vertrauen dient ihr wie jeder naturwissenschaft als fundament, auf welcher sie aufgebaut wird. Es wird ihr dadurch das ziel gesteckt, alle lautlichen veränderungen unter gesetze unterzubringen, die mit absoluter consequenz wirken. Dieses ziel dient aber zugleich als prüfstein für die richtigkeit der aufgestellten gesetze und liefert die probleme, welche durch die forschung zu lösen sind. Nirgends darf man sich bei einer vielfältigkeit oder inconsequenz der behandlung eines und desselben lautes unter denselben bedingungen beruhigen. Kann nicht durch andere fassung der lautgesetze abgeholfen werden, so ist die unabweisbare consequenz, dass von den verschiedenartigen veränderungen unter gleichen verhältnissen immer nur die eine auf physiologischem wege entstanden sein kann, während die andere oder die anderen sich auf psychologischem wege, durch formenassociation eingedrängt haben müssen.

Um misverständnissen vorzubeugen, muss ich mich noch etwas deutlicher darüber aussprechen, was ich unter einer inconsequenz verstehe, die zur annahme einer formenassociation nötigt. Am klarsten liegt diese nötigung vor, wo die inconse-

quenz innerhalb eines und desselben dialectes auftritt. Selbstverständlich aber darf man lautliche vielfältigkeit nicht verwechseln mit einem schwanken in der orthographie. Uebrigens ist beides nicht immer leicht von einander zu unterscheiden. Ferner muss man sich stets vergewissern, ob die vielfältigkeit auf dem wege natürlicher entwickelung innerhalb eines einheitlichen dialectes entstanden, oder ob sie erst durch fremde einflüsse hineingetragen ist. Daher sind insbesondere die formen aller schriftsprachen oder künstlichen dichtersprachen, in denen eine contamination mehrerer mundarten stattgefunden hat, mit vorsicht zu behandeln. So, um ein ganz sicheres beispiel anzuführen, wenn im nhd. in mehreren wörtern (z. b. *nichte, gerücht, sacht, beschwichtigen* etc.) *cht* statt des sonst aus dem mhd. erhaltenen *ft* erscheint, so liegt dies bekanntlich daran, dass dieselben aus dem niederdeutschen in die schriftsprache gedrungen sind. Und ähnlich verhält es sich mit andern abweichungen des nhd. von den sonst geltenden lautgesetzen. Umgekehrt findet man in den mundarten, denen eine schriftsprache zur seite steht, oft massenhafte entlehnungen aus der letzteren, welche leider bei der grammatischen behandlung immer noch nicht vollständig und bestimmt genug ausgesondert zu werden pflegen. Aber es kann auch eine volksmundart aus einer anderen verwante wörter entlehnen, so gut wie aus einer ganz fremden sprache. Von allen diesen entlehnungen versteht es sich von selbst, dass sie keine ausnahmen von den lautgesetzen bilden. Und ebenso selbstverständlich ist es, dass man bei allen handschriften, die nicht originale sind, die eventualität einer mischung zwischen dem dialecte des schreibers und seiner vorlage ins auge fassen muss. Ich halte es trotzdem nicht für überflüssig darauf hinzuweisen, weil in dieser beziehung viel zu wenig vorsicht angewendet zu werden pflegt, so sehr dieselbe namentlich bei den mittelhochdeutschen hss. angebracht wäre, und weil in folge davon die einsicht in die consequenz der lautgestaltung bisher wesentlich behindert worden ist. Ein anderer sehr gewöhnlicher fehler, der dieselbe nachteilige folge hat, besteht darin, dass man ein grösseres dialectgebiet, welches zwar durch die gemeinsamkeit gewisser eigentümlichkeiten zusammengehalten, aber daneben doch wider durch verschiedenheiten

zerspalten ist, wie ein einheitliches ganzes behandelt und alles, was sich an irgend einem punkte desselben findet, ohne unterscheidung zusammen trägt. Die dialectforschung kann gar nicht individualisierend genug verfahren. Man muss sich nach möglichkeit bemühen, dass jeder einzelne typus in seinen besonderheiten klar hervortritt, dass für jede einzelne erscheinung die grenzen der verbreitung genau festgestellt werden. Ebenso müssen natürlich die zeitlichen entwickelungsstufen scharf auseinander gehalten werden. Das alles sind unumgängliche vorbedingungen, die, wenn sie erfüllt sind, sehr viel dazu beitragen werden uns zu richtigen vorstellungen über den gang der sprachentwicklung zu verhelfen.

Noch eine art von doppelformen ist auszuscheiden. Wir finden sehr häufig bei einem lautwandel zwischen der unbeschränkten herschaft des älteren lautes und der gleich unbeschränkten des jüngern eine periode, in welcher beide abwechselnd neben einander geschrieben werden. Ich bin davon überzeugt, dass wir es hier bei weitem in den meisten fällen nicht mit einem schwanken der aussprache, sondern nur der orthographie zu tun haben. Dieses schwanken kann entweder dadurch hervorgerufen werden, dass der laut noch auf einer zwischenstufe steht, so dass man in ermangelung eines adäquaten zeichens unsicher ist, ob man besser das zeichen des einen oder des andern lautes anwenden soll. Oder der lautübergang kann auch schon bis zu seiner letzten stufe durchgeführt sein, aber in folge der schreibertradition hält die umwandlung der orthographie nicht gleichen schritt mit der des lautes. Ich wüste kein hindernis, weshalb diese beiden erklärungen nicht in allen vorkommenden fällen als vollkommen ausreichend gelten könnten. Sie sind von dem standpunkte aus, den wir eingenommen haben, die einzig zulässigen bei dem schwanken eines und desselben schreibers, soweit derselbe wirklich seine mundart widergeben will. Dagegen ist es denkbar, dass zwischen verschiedenen personen innerhalb derselben mundart wirklich eine zeit lang einige abweichung besteht, und es lässt sich eine solche öfters namentlich zwischen der älteren und jüngeren generation beobachten. Indessen sind solche abweichungen in enge grenzen eingeschlossen und kaum graphisch bezeichenbar. Noch muss ich darauf aufmerksam

machen, dass ausserordentlich viele fälle von doppelformen nur scheinbar unter diese kategorie gehören, indem die älteren formen nicht von alters her erhalten, sondern vielmehr durch formausgleichung wider hergestellt sind.

Doch nicht bloss inconsequenzen desselben dialectes nötigen dazu auf analogiebildung zu recurrieren; auch die abweichungen unter verschiedenen mundarten oder verwanten sprachen, sobald sie nicht aus den innerhalb ihrer sonderentwickelung geltenden lautgesetzen erklärt werden können. Die verhältnisse sind bei einer grösseren sprachengruppe so lange genau dieselben wie bei einem einheitlichen dialecte, als nicht gerade diejenigen punkte in frage kommen, in denen die einzelnen zweige derselben rücksichtlich ihrer lautlichen entwickelung auseinander gehen. Wenn z. b. die 2. 3. pl. ind. praes. im got. *gibiþ, giband,* im fränk. *gebet, gebent,* im alem. *gebat, gebant* lauten, so bedeutet das für uns dasselbe, als wenn in einem von den drei dialecten *e* und *a* neben einander vorkäme. Denn zu den lautlichen unterschieden zwischen denselben gehört nicht ein verschiedenes verhalten in bezug auf den alten gegensatz von *a* und *e*.

Die scheinbaren unregelmässigkeiten der lautentwickelung können entweder darin bestehen, dass doppelformen in gleicher stellung und betonung neben einander gebraucht werden, oder auch darin, dass in verschiedenen formen und wörtern der gleiche ursprüngliche laut durch verschiedene laute vertreten wird, ohne dass eine verschiedene behandlung sich aus der verschiedenheit der lautumgebung oder der accentuation rechtfertigen lässt. Formenassociation liegt dann allemal vor. Es ist aber nicht nötig, dass durch dieselbe erst formen neu gebildet sind, vielmehr können auch die verschiedenartigen gestaltungen alle auf lautlichem wege entstanden sein, dann aber immer unter verschiedenen verhältnissen, und zunächst jede auf die besonderen verhältnisse, unter denen sie entstanden ist, beschränkt. Wenn z. b. im griech. die formen ἐν und ἐγ vor gutturalen, ἐν und ἐμ vor labialen unterschiedslos neben einander gebraucht werden, so ist doch ursprünglich vor den gutturalen nur ἐγ, vor den labialen nur ἐμ entwickelt, ἐν aber in anderen stellungen (vgl. Curtius, Stud. 10, 210 ff.). Und wenn dann das letztere sich an die stelle der ersteren einge-

drängt hat, so ist das eben so gut eine association, als wenn eine ganz neue form gebildet wäre.

Nachdem die notwendigkeit der annahme einer formenassociation festgestellt ist, beginnt für uns die wichtigste tätigkeit. Alles kommt darauf an richtig zu bestimmen, welche unter den einander gegenüber stehenden gestaltungen durch association, welche auf physiologischem wege entstanden sind, resp. unter welchen bedingungen die eine, unter welchen die andere entwickelt ist. Nach diesem gesichtspunkte müssen erst die einzelnen fälle untersucht sein, bevor man dazu schreitet, aus ihnen lautgesetze zu abstrahieren. Das verfahren dabei ist vollkommen analog demjenigen, welches in den naturwissenschaften, insonderheit in der physik angewendet wird. Die hauptkunst bei einem geschickten physikalischen experimente besteht im isolieren. Um die wirkung einer kraft zu beobachten, muss man umstände herbeizuführen suchen, unter denen diese wirkung so wenig wie irgend möglich durch die einer andern kraft gehemmt, gefördert oder sonst modificiert wird. Entsprechend muss das verfahren des sprachforschers sein, nur dass er nicht so gut daran ist wie der physiker, weil er nicht wie dieses die zur beobachtung günstigen umstände willkürlich herbeiführen kann, sondern darauf angewiesen bleibt, aus dem zufällig gegebenen materiale die geeigneten fälle herauszusuchen, die von dem verdachte eines die wirkung der lautgesetze modificierenden einflusses frei sind. Wie dies möglich ist, will ich ein wenig zu erläutern versuchen.

Es gibt zwei verschiedene arten der ausgleichung. Die eine können wir als stoffliche, die andere als formale bezeichnen. Die erstere vollzieht sich zwischen verschiedenen formen oder verschiedenen satzstellungen eines und desselben wortes oder zwischen verschiedenen aus der gleichen wurzel abgeleiteten wörtern, die letztere zwischen den entsprechenden formen verschiedener wörter oder zwischen den entsprechenden bildungen aus verschiedenen wurzeln.

Bedingung für den eintritt der letzteren ist das vorhandensein eines geeigneten musters; d. h. es muss eine der sprache durch zahl oder häufigkeit der beispiele geläufige und für die unterscheidung der einzelnen formen oder ableitungen

charakteristische bildungsweise vorliegen. Danach ist eine masse von fällen sehr einfach zu entscheiden. So würde man im mhd., auch wenn man gar nichts über die frühere geschichte der wörter wüste, ohne weiteres die singulären genitive *vater, bruoder* für ursprünglicher erklären müssen, als die der gemeinen analogie folgenden *vaters, bruoders.* Eben so wenig kann es zweifelhaft sein, dass bei den praeteritis *muose — muoste, wisse — wiste, nande — nante, rûmde — rûmte,* immer die letzteren formen die jüngeren sind, weil für sie allein der anschluss an eine durchgreifende bildungsweise möglich ist. Hieraus folgt, dass die vereinzelten anomalen formen der sprache für die richtige erkenntnis der lautgesetze viel instructiver sind als die sogenannten regelmässigen, nach denen man sie gewöhnlich bestimmt. Ihre anomalie besteht eben darin, dass sie sich der association an die grossen systeme, welche die sprache überwiegend beherschen, entzogen haben.

Wie bei der formalen ausgleichung die ungleichheit der formalen elemente das kennzeichen der ursprünglichkeit bildet, eben so selbstverständlich bei der stofflichen die ungleichheit der stofflichen elemente. So braucht es keiner historischen kenntnis, um zu bemerken, dass von den nhd. doppelformen des conj. praet. *sänne — sönne, schwämme — schwömme* etc. die letzteren ursprünglicher und die ersteren an den ind. angeglichen sind. Und bloss auf grund der noch vorhandenen reste der alten vocalverschiedenheit zwischen ind. und conj. (vgl. noch *stürbe, verdürbe* etc.) würde man berechtigt sein, für die ältere zeit eine entsprechende verschiedenheit auch bei denjenigen verben von sonst gleicher bildung zu vermuten, die keine spur mehr davon zeigen (*bände, sänge* etc.). Aehnliche schlüsse für einen durchgreifenden unterschied zwischen sg. und pl. des praet. lassen sich aus *ward — wurden* im gegensatz zu *starb — starben* etc. ziehen.

Schwierigkeiten allerdings entstehen dadurch, dass die beiden arten der ausgleichung einander entgegen wirken können, indem durch die stoffliche ausgleichung eine formale verschiedenheit, durch die formale ausgleichung eine stoffliche verschiedenheit geschaffen werden kann. Das erstere ist sehr häufig, man vgl. z. b. die eben berührten verhältnisse im conj. praet.;

ein beispiel für das letztere ist das übergreifen des umlauts im nhd. und zum teil schon im mhd. auf fälle, wo er ursprünglich nicht berechtigt war, vgl. *nägel* = mhd. *nagele*, *älter* = mhd. *alter*, *brüderlich* = mhd. *bruoderlîch* etc. Demnach kann unter umständen die entscheidung über das gegenseitige verhältnis von doppelformen sehr verschieden ausfallen, je nachdem man stoffliche oder formale ausgleichung annimmt. Das gebiet der letzteren fällt aber zum grossen teil ganz aus dem der ersteren heraus. Nur in bezug auf verschiedenheiten innerhalb des stammes ist zweifel möglich, und auch da nur in einer beschränkten zahl von fällen. Ueberdies überwiegt hier, wie die erfahrung lehrt und wie es in der natur der sache begründet ist, die stoffliche ausgleichung sehr entschieden über die formale, so dass, wo beide in conflict geraten, sehr selten die letztere über die erstere den sieg davonträgt.[1]) Mindestens müssen sehr begünstigende umstände vorhanden sein, deren positiver nachweis zu verlangen ist. Insbesondere entstehen solche stoffliche verschiedenheiten durch formale ausgleichung nur dann, wenn sie als etwas für das grammatische verhältnis charakteristisches empfunden werden, wie es sich z. b. mit dem umlaut verhält. So wird ja auch die erhaltung alter lautunterschiede am besten dadurch gesichert, dass sie grammatisch bedeutsam werden. Wo aber einem unterschiede solche bedeutsamkeit abgeht, da ist eine zuverlässige garantie gegeben, dass er auf rein lautlichem wege entstanden ist.

Wir sind aber nicht bloss auf diese allgemeinen grundsätze angewiesen. Es können dazu weitere kriterien treten, die, wo sie vorhanden sind, die vortrefflichsten dienste leisten. Es können die gleichen oder gleichartigen formen unter gewissen umständen innerhalb der verknüpfung eines systemes stehen, und gleichzeitig unter anderen umständen ausserhalb derselben. Die folge davon kann sein, dass unter den letzteren die lautlich entwickelte form durch association einen concurrenten erhält, resp. ganz verdrängt wird, während sie

[1]) Uebrigens wirken beide sehr häufig auch einträchtig zusammen. Wenn z. b. das ältere *sancte* durch unser *senkte* verdrängt ist, so hat darauf sowol das praes. *senken* als die analogie der schw. verba, die von hause aus keinen unterschied zwischen dem vocale des praes. und dem des praet. kannten, eingewirkt.

unter den ersteren die alleinherschaft behauptet.[1]) Daraus ergeben sich von selbst die rückschlüsse, welche betreffenden falls aus den gegebenen tatsachen gezogen werden müssen. Es ist eine der wichtigsten aufgaben des forschers, sich nach solchen umständen umzusehen, unter denen eine isolierung stattgefunden hat.

Die isolierte stellung gewisser formen kann von anfang an bestanden haben. Als beispiel mögen die präpositionen in der composition dienen. Es gilt bekanntlich für das germanische das gesetz: in nominaler composition trägt die präposition, in verbaler das verbum den hauptton. Daraus folgt für das mhd. und nhd. erhaltung der vollen form in der nominalen, abschwächung in der verbalen composition. Die regel ist seit frühester zeit durch ausgleichung corrumpiert. Diese ausgleichung findet unter andern statt zwischen dem verbum und dem entsprechenden nomen actionis. Ich halte mich hier an fälle, in denen die entwickelung geschichtlich zu verfolgen ist. Mhd. noch *amphanc* neben *empfangen*, nhd. *empfang*, dagegen auch nhd. noch *antlitz, antwort*, weil kein entsprechendes verbum daneben steht; ebenso mhd. *ursaz — ersetzen*, ahd. *urlâz — arlâzan*, nhd. *ersatz, erlass*, dagegen noch *ursache, urkunde*; mhd. *fürzoc, fürzuc — verziehen*, nhd. *vorzug*, aber *fürnehm* (*vornehm*) etc.

Andere formen stehen zwar ursprünglich innerhalb eines systemes, lösen sich aber im verlaufe der entwickelung aus demselben heraus, und die notwendige folge davon ist natürlich, dass sie fortan von der beeinflussung durch dieses system frei bleiben, der die andern ursprünglich mit ihnen gleichartigen formen, die nicht aus dem systeme gelöst sind, unterliegen. Eine derartige isolierung kann erstens eintreten durch den untergang der verwanten formen. Wir können als beispiele wider einige zusammensetzungen mit präpositionen benutzen. Mhd. stehen neben einander *ursprunc — erspringen, urteil — erteilen*; im nhd. sind die verba verloren gegangen, daher ist das *ur-* der substantiva unversehrt geblieben.

[1]) Es kann sich auch treffen, dass unter umständen, wo die ausgleichung weniger nahe liegt, noch die alte und die neue form neben einander stehen, während unter begünstigenderen umständen nur noch die neue übrig geblieben ist.

Zweitens aber kann eine form isoliert werden durch modification ihrer bedeutung und gebrauchsweise. Auch dadurch tritt sie aus dem systeme, dem sie ursprünglich angehört hat, heraus, indem das bewustsein des zusammenhanges mit demselben dem sprachgefühle abhanden kommt. Dies geschieht entweder so, dass durch den wandel der bedeutung die etymologie verdunkelt wird: dann entzieht sie sich der stofflichen association; oder dadurch, dass in folge eigentümlicher gebrauchsweise ihre formale natur nicht mehr in der ursprünglichen weise empfunden wird: dann entzieht sie sich der formalen association; endlich aber kann auch beides zusammentreffen. Für die erste art können als beispiele dienen die neuhochdeutschen adverbia *schon* und *fast*. Weil diese sich in ihrer bedeutung von den zugehörigen adjectiven *schön* und *fest* gelöst haben, ist bei ihnen die alte regel noch beobachtet, dass die adverbia zu den adjectiven nach der *ja*-declination keinen umlaut haben, während in allen übrigen fällen ausgleichung zwischen adj. und adv. eingetreten ist; vgl. *eng, früh, schwer, spät, süss, träge* und *schön, fest* in der den adjectiven entsprechenden bedeutung, anderseits *hart, sanft*.[1]) Die nämliche erscheinung ist es, wenn es nhd. noch *bosheit* wie im mhd. heisst, aber *kühnheit, schönheit* gegenüber mhd. *kuonheit, schônheit*. Nhd. *bosheit* hat eine speciellere bedeutung angenommen, ist nicht mehr das allgemeine abstractum zu *böse*, während *kühnheit* und *schönheit* sich in dem umfange ihres begriffes noch genau mit den entsprechenden adjectiven decken. Man vgl. *allerhand* etc. mit dem sonstigen gen. pl. *hende*. Ferner die abgeschwächten formen der präpositionen *entgegen, entzwei, empor, neben* (aus *eneben*), *bevor, behend* (ahd. *bi henti*) gegenüber entsprechenden verbindungen mit den vollen formen *in* und *bei*. Die ursprüngliche regel war, dass die präpositionen in der stellung unmittelbar vor der tonsilbe als proklitika stets der abschwächung unterlagen, gerade so wie in verbaler composition. Das zeigen zahlreiche belege aus mhd. hss., wo na-

[1]) Bei diesen ist der vorgang wol so zu denken, dass die ursprünglich nieder- oder mitteldeutschen formen *hart* und *sanft* in folge der unterstützung durch die auch im hochdeutschen des umlauts entbehrenden adverbialformen in der schriftsprache das übergewicht erhalten haben.

mentlich bei häufig vorkommenden verbindungen schreibungen wie *enzwischen, enwec, enrihte, entriumen, enhant, enzît, begegene, benamen, bezîte, bedaz, bediu* etc. die gewöhnlichen sind. Die volleren formen *in* und *bî* haben ihre stellung ursprünglich nur vor der unbetonten silbe, wozu auch der artikel zu rechnen ist. Durch die häufigkeit der stellung vor dem letzteren sind sie zu den normalen geworden. Im nhd. ist daher die volle form überall wider eingeführt, wo man der bedeutung halber die präposition noch als solche fühlte; die abgeschwächte ist erhalten geblieben, wo dies nicht mehr der fall war.

Eine noch bedeutendere rolle spielt die formale isolierung, die jedoch sehr gewöhnlich mit einer stofflichen verbunden ist. Ein wichtiger fall derselben ist z. b. die verwandlung von participien zu reinen adjectiven, die dann eventuell auch substantiviert werden können. In solchen participien haben wir im nhd. eine reihe von altertümlichen formen erhalten gegenüber den jüngeren analogiebildungen in eigentlich participialem gebrauche. So ist der rückumlaut erhalten in *getrost, gestalt, bestallt* (erst in jüngerer zeit auf *gestalten, bestallen* bezogen), *erlaucht, durchlaucht* neben *getröstet, gestellt* etc. Wir haben neben einander *gesendet, gewendet* und *gesant, gewant.* Aber es heisst niemals anders als *der gesante, die gesantschaft*; und in adjectivischem gebrauche *gewant* (versutus), *verwant* (affinis), *bewant* und davon *bewantnis.* Altertümliche starke participia sind *verworren, gefalten, verwegen, gediegen, bescheiden* gegen *verwirrt, gefaltet, gewogen, gediehen, beschieden.* Auch *gedrungen* muss hierher gestellt werden, da in passivischem sinne sonst nur *gedrängt* gebraucht wird. Wir sagen *verhehlt* und *verhohlen,* in adjectivischem und adverbialen gebrauche aber nur letzteres. Wir lernen daraus, wie wir ähnliche adjectivische participia aus älteren sprachperioden benutzen müssen. Eine andere sehr gewöhnliche art der formalen isolierung ist die erstarrung gewisser casus von nominibus zu adverbien. Man vgl. z. b. aus dem nhd. *vorhanden, abhanden* mit dem sonstigen dat. pl. *händen.* Ferner erhalten sich casusformen in der verschmelzung zu uneigentlichen compositis, vgl. *schwanenlied, mondenschein* (neben *mondschein*), *sternenschein, maientag, hahnenfuss, Herzogenbusch, schöpsenfleisch, straussenfeder, augenblick, ohrenschmaus, sonnenlicht* etc. Und so liesse sich noch eine

grosse reihe von fällen aufführen, die uns lehren, wie untrüglich das zeugnis derartiger formen ist.

Endlich bemerke ich, dass auch der grad der lautlichen verschiedenheit zwischen stofflich verwanten formen ihre gegenseitige ausgleichung erleichtert oder erschwert, wenn auch niemals absolut verhindert. Ein schlagender beleg dafür ist z. b. die tatsache, dass die durch das Vernersche gesetz entstandenen consonantischen verschiedenheiten zwischen sg. und pl. des praet. am frühesten und allgemeinsten in denjenigen conjugationsclassen getilgt werden, in denen keine vocalische verschiedenheit zwischen sg. und pl. besteht, vgl. ahd. *fieng — fiengun, sluog — sluogun* gegenüber *zêh — zigun, zôh — zugun* etc.

Ich glaube durch diese andeutungen hinlänglich gezeigt zu haben, dass es eine ganz bestimmte, aus der natur der lautlichen entwickelung geschöpfte und jede willkür ausschliessende methode gibt, mit hülfe deren man eine sichere unterlage für die feststellung der lautgesetze gewinnt, während ohne ihre anwendung jeder feste boden fehlt. Der schliessliche prüfstein für die richtigkeit unserer voraussetzungen ist dann die möglichkeit, alle veränderungen, die man so als lautliche erkannt hat, unter ausnahmslos wirkende gesetze zu bringen. Gelingt dies (und es ist neuerdings widerholt auf das vollkommenste gelungen), dann hat man eine garantie für die richtigkeit, wie sie nicht besser gedacht werden kann.

Für die abstrahierung eines lautgesetzes aus den auf die beschriebene weise gesichteten tatsachen genügen wie für die eines jeden naturgesetzes unter umständen wenige fälle. Nur muss stets constatiert werden, dass dieselben nichts anderes mit einander gemein haben, als die in das gesetz aufgenommenen merkmale, und selbstverständlich dürfen keine widerstreitenden tatsachen mehr vorliegen. Wenn dann ein gesetz mit allen den nötigen vorsichtsmassregeln bestimmt ist, dann kann man mit hülfe desselben auch die fälle entscheiden, in denen es an einem sichern kriterium fehlt, ob lautliche entwickelung oder association vorliegt. Namentlich wird in der regel die entscheidung bis hierher aufgespart bleiben müssen bei denjenigen fällen, wo es sich darum handelt, die verschiedenen verhältnisse zu bestimmen, unter denen verschiedene,

tatsächlich gleichwertige lautgestaltungen ursprünglich entstanden sind.

Mit der scheidung zwischen lautwandel und formenassociation und der damit zusammenhängenden feststellung der lautgesetze ist der wesentlichste teil unserer aufgabe erledigt. Es erübrigt allerdings noch die art und weise des vorgangs bei der association im einzelnen zu bestimmen. Für diesen letzten teil unserer tätigkeit, und allein für diesen hat der vorwurf zu grosser unsicherheit unserer combinationen einen schein von berechtigung. Aber auch kaum mehr als einen schein. Denn wer einige erfahrungen auf diesem gebiete hat, weiss, dass, wenn einmal festgestellt ist, dass eine form associationsbildung ist, sich in der regel ganz von selbst ergibt, nach welchem muster und durch welchen psychologischen process sie entstanden ist. Oefters allerdings stellen sich schwierigkeiten in den weg, die sich aber allmählig mehr und mehr werden überwinden lassen, wenn man nur mit umsicht die sonstigen analogien der spracherscheinungen zu rate zieht. Mitunter werden sich verschiedene möglichkeiten darbieten. Es wird dann darauf ankommen, keine zu übergehen oder zu rasch von der hand zu weisen. Wenn aber auch auf diesem gebiete einige irrige hypothesen aufgestellt werden, so ist der schade, wie schon Brugman einmal hervorgehoben hat, kein so grosser und leicht zu verbessern, weil daraus keine weiteren folgerungen gezogen werden, während dagegen unrichtige voraussetzungen über die lautlichen vorgänge, wie sie aus dem mangel einer aussonderung der formenassociationen entspringen, auch durch ihre consequenzen höchst schädlich wirken.

Ich verzeichne die im folgenden von mir gebrauchten abkürzungen häufig citierter werke, soweit sie nicht allgemein üblich und bekannt sind:

Aasen = Norsk grammatik af J. Aasen. Christiania 1864.
Edz. = Brechung und umlaut im altn. von Edzardi (Beitr. IV, 132 ff.).
Grein = Sprachschatz der angelsächsischen dichter von Grein.
Holtzm. = Altdeutsche grammatik von Holtzmann I, 1.
Hom. = Homiliu-bok. Isländska homilier, utg. af J. Wisén. Lund 1872.
Hymn. = Hymnen am schluss des kentischen Psalters, vgl. Ps. (nach der seitenzahl citiert). Hymn. Gr. = Hymnen in Greins bibliothek.

Kemble = Codex diplomaticus aevi saxonici. ed. Kemble (ich habe nur auszüge von Sievers aus den ältesten urkunden benutzen können).

Kent. gl. = Kenter glossen, herausg. von Zupitza in Zschr. f. d. A. 21, 1 ff.

Leffl. *i*-omlj. = Bidrag til läran om *i*-omljudet af L. F. Leffler (Nordisk tidskrift for filologi og pædagogik. Ny række, andet bind 1 ff. 146 ff. 231 ff.).

Leffl. *v*-omlj. = Om *v*-omljudet af ý, ı och *ei* i de nordiska språken. I. Om *v*-omljudet af ý framför nasal. af L. F. Leffler (Upsala universitets årsskrift 1877).

Lind. = Lindisfarne gospels in The Lindisfarne and Rushworth Gospels. 4 Voll. Publications of the Surtee's Society. Vol. 28 (1854). 39 (1861). 43 (1863). 48 (1865).[1])

P. C. = King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care. edited by H. Sweet. London 1871. 2.

Ps. = Kentische[2]) interlinearversion der psalmen in Anglo-Saxon and Early English Psalter. Surtee's Society 16 (1843). 19 (1847). Dagegen Ps. Th. bezeichnet die von Thorpe herausgegebenen Psalmen, einschliesslich der auch bei Grein stehenden poetischen.

Rit. = Rituale Dunelmense. Surtee's Society. (Es ist nach seiten citiert, wozu die abschnittsbezeichnungen der einzelnen stücke, wo solche vorhanden waren, hinzugefügt sind. Widerholt sich dieselbe abschnittszahl auf der nämlichen seite, so ist zur unterscheidung ein exponent beigefügt: 1. 1^2. 1^3 etc.)

Rush. = Rushworth gospels, vgl. Lind. Wo nötig, habe ich durch Rush.[1] und Rush.[2] die beiden dialectisch nicht unwesentlich abweichenden abteilungen bezeichnet, von denen die erste, die Matthäus und Marcus bis cap. 2, 15 umfasst, sich sehr dem westsächsischen nähert.

Rydq. = Svenska språkets lagar. af J. E. Rydqvist. Stockholm 1850—74.

Sweet = History of English sounds by H. Sweet. London 1855. Sweet P. C. = einleitung zu Pastoral Care.

Vigf. = Icelandic-English dictionary by Vigfusson etc.

Wim. = Altnordische grammatik von Wimmer, übersetzt von Sievers. Wim. svensk = Fornnordisk formlära af Wimmer, svensk, omarbetad upplaga. Lund 1874.

Wim. Navn. = Navneordenes böjning i ældre dansk. af Wimmer. Köbenhavn. 1868.

---

[1]) Die ausgabe der evangelien von Bouterwek ist wegen der willkürlichen mischung der verschiedenen texte nicht zu gebrauchen.

[2]) Mit unrecht habe ich dieselbe Beitr. IV, 451 zu den nordhumbrischen denkmälern gerechnet.

Die einzelnen stücke aus Greins bibliothek der angelsächsischen poesie sind mit denselben abkürzungen wie im sprachschatz citiert oder weiter ausgeschrieben.

1.

Joh. Schmidt hat Zur geschichte des indogermanischen vocalismus s. 388 ff. im anschluss an Holtzmann eine höchst beachtenswerte ansicht über die entwickelung der ags. und altn. vocalbrechungen zu begründen versucht, welche von den bisher geltenden anschauungen in mehrfacher hinsicht bedeutend abweicht. Er scheint damit fast nur auf widerspruch gestossen zu sein. Wesentlich negativ dagegen verhalten sich Braune, Lit. centralblatt 1875 nr. 48, Sievers, Jen. literaturztg. 1876 nr. 79, Zimmer, Anz. f. d. altert. 2, 25 ff., Leffler, Om *v*-omlj. 10, anm. 2, Edzardi, Brechung u. umlaut. Ich halte dafür, dass man in der ablehnung zu weit gegangen ist. Man muss sorgfältig zwischen verschiedenen punkten in Schmidts aufstellungen unterscheiden. Sein hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, die entstehung der brechung aus svarabhakti zu erweisen. In dieser hinsicht kann ich ihm ebenso wenig beistimmen wie Braune und Sievers, aus den nämlichen gründen.[1]) Auch in einem andern punkte, auf den er grosses gewicht legt, kann ich mich seiner auffassung nicht anschliessen. Ein directer zusammenhang der brechungserscheinungen des altn. mit denen des ags. scheint mir nicht erweislich, da beide dialecte in zu wesentlichen stücken von einander abweichen. Zu einer eigentlichen identificierung der brechung mit dem *u*-umlaut des altn., wie sie Schmidt nach Holtzmann versucht, sind wir, scheint mir, gleichfalls nicht berechtigt. Dagegen stimme ich gegenüber den angeführten kritiken mit Schmidt darin überein, dass die brechung im ags. und altn. stets durch einen *u*-farbigen laut hervorgerufen ist, dass daher

[1]) Selbst beispiele wie altn. *hjǫrtr*, *mjólk* aus **herutz*, **melukz* beweisen nichts für Schmidts theorie. Das *u* nach dem *r* und dem *l* ist nicht dadurch verloren gegangen, dass es vor den consonanten getreten ist, sondern es ist erst, nachdem es die brechung veranlasst hatte, als **heorutr*, **meoloc* entstanden waren, dem allgemeinen syncopierungsgesetze zum opfer gefallen. Im ags. sind noch die formen *meoloc*, *heorot* erhalten.

altn. *eǫ (jǫ)* älter ist als *ea (ja)*. Letzteren satz zunächst möchte ich gegen die erhobenen angriffe in schutz nehmen und durch neue argumente stützen.

Ich wende mich zuerst zu der eingehendsten kritik, welche diesem punkte in Schmidts aufstellungen zu teil geworden ist, zu der untersuchung von Edzardi. Diese stützt sich wesentlich auf die abweichungen des ostnordischen (schwed. und dän.), die allerdings von Schmidt so wenig wie von Holtzmann berücksichtigt sind. So wichtig es nun in jedem falle ist, nicht einseitig vom altisländischen auszugehen, und so dankbar man die eingehende berücksichtigung der übrigen dialecte anerkennen muss, so kann ich doch die von Edz. daraus gezogenen folgerungen nicht billigen.

Er argumentiert folgendermassen. In den fällen, wo im westnord. *jǫ* mit *ja* in der flexion wechselt, entspricht im ostnord. nur selten durchgehendes *jǫ*, meistens dagegen durchgehendes *ja*, ebenso wie dem wechsel von *ǫ* und *a* im westnord. meist durchgehendes *a* im ostnord. entspricht. Daraus ist zu schliessen, dass die brechung *ja* schon gemeinnordisch war, auch vor folgendem *u* oder *v*, dass dagegen die wandlung desselben zu *jǫ* wie die des *a* zu *ǫ* im gemeinnordischen vor der scheidung der dialecte eben erst begonnen hatte und darum nur in der kleineren zahl der wörter durchgeführt war, so dass dann weiter bei der mehrzahl der wörter die einzelnen dialecte ihre eigenen wege gegangen sind, wobei das westnord. in der entwickelung des umlautes weiter gegangen ist als das ostnord., das isländ. weiter als das norwegische.

Diese auffassung involviert die annahme eines plötzlichen abbruches der gemeinsamen entwickelung der skandinavischen sprachen. Sie fixiert einen bestimmten zeitpunkt, mit dem die bisherige verkehrsgemeinschaft aufgehört und eine sonderentwickelung angefangen hat. Diese vorstellung aber widerspricht bei den hier vorliegenden historischen verhältnissen den allgemeinen gesetzen sprachlicher entwickelung. Die continuität des verkehrs zwischen den verschiedenen skandinavischen stämmen ist niemals unterbrochen, und damit auch der geschichtliche zusammenhang in der weiterbildung ihrer mundarten bewahrt. Noch heute gibt es übergangsdialecte nicht nur zwischen schwed. und dän., sondern auch zwischen schwed.

und norw. Zu der zeit, als der *u*-umlaut durchgeführt wurde, waren jedenfalls die dialectischen unterschiede innerhalb des skandinavischen sprachgebietes so gering, dass von einer sprachlichen trennung des ostnord. und westnord., wodurch die gegenseitige beeinflussung aufgehoben wäre, nicht die rede sein kann.

Bei Edzardis auffassung liegt ferner eine vorstellung von dem gange des lautwandels zu grunde, der man zwar sehr gewöhnlich begegnet, die aber nicht länger in der sprachwissenschaft geduldet werden darf. Von dem anfange, von der unvollständigen durchführung einer lautbewegung darf man nur in dem sinne reden, dass die sprache noch auf einer zwischenstufe zwischen dem älteren laute und dem neuen, bis zu welchem sie allmählig fortschreitet, sich befindet, nicht aber in dem sinne, dass der process sich schon in einigen wörtern vollzogen hat, in andern nicht. Denn das würde, wie ich oben auseinandergesetzt habe, dem fundamentalsatze widersprechen, auf dem unsere ganze forschung beruht. Es muss notwendig nach anderen als lautlichen momenten gesucht werden, um das unregelmässige verhalten des *jǫ* und des *ǫ* (welches letztere wir hier notwendig mit in unsere betrachtung hineinziehen müssen) im ostnord. gegenüber dem regelmässigen im isl. zu erklären.

Edz. sucht nun zwar (s. 144 ff.) den ungleichmässigen eintritt des *u*-umlautes im ostn. dadurch zu motivieren, dass er erstens nach dem vorgange von Munch unterscheidet zwischen starkem oder stamm-umlaut und schwachem oder flexionsumlaut und zweitens zwischen ursprünglichem und unursprünglichem *u* (*v*). Aber weder lässt sich mit hülfe dieser unterscheidungen irgend welche gesetzmässigkeit in dem verhalten des ostn. entdecken, noch dürfen sie überhaupt als berechtigt anerkannt werden.

Prüfen wir zunächst die zweite unterscheidung. Unter unursprünglichem *u* versteht Edz. dasjenige, welches einem got. *a* entspricht. Wenn dasselbe nicht die gleiche umlautwirkende kraft haben soll wie das ursprüngliche *u*, so darf dies nicht auf die ursprünglich bestehende verschiedenheit zurückgeführt werden, sondern die verschiedenheit muss noch bestanden haben zu der zeit, wo der *u*-umlaut eintrat. Ich

habe Beitr. IV, 473 ausgeführt, dass das got. auslautende *a*, dem altn. *u* gegenübersteht, nicht das ursprüngliche ist, dass vielmehr schon im urgerm. dafür ein dumpfer laut anzusetzen ist, der allerdings wol zunächst durch *o* zu bezeichnen wäre, der aber doch, wie die übereinstimmende entwickelung im altn. und westgerm. zeigt, dem *u* nahe gestanden haben dürfte. Soweit wir das altn. zurückverfolgen können, finden wir keinen unterschied zwischen diesem laute und dem ursprünglichen *u*. Allerdings wird er in den ältesten quellen *o* geschrieben, aber gerade so auch das ursprüngliche *u*. Es kommt hierbei noch die frage in betracht, ob überhaupt nur *u* und nicht auch *o* brechung gewirkt hat, welche frage wir weiter unten bejahend zu beantworten haben werden. Was dann das *u* in ableitungssilben wie *-ur, -ul, -und* etc. betrifft, welches Edz. s. 147 für besonders jung erklärt, so hoffe ich ebenfalls weiterhin zu zeigen, dass *u* in denselben das ursprüngliche und *a* erst daraus entstanden ist.

Es lässt sich nun aber auch gar keine verschiedene wirkung des ursprünglichen und des unursprünglichen *u* constatieren. Vor letzterem steht allerdings gewöhnlich *ja* und *a*, aber daneben *jǫ* und *ǫ* in einer anzahl von fällen, die meist von Edz. 138. 9. 142. 3 aufgeführt werden, vgl. auch Aasen 83 anm., Rydq. 4, 173 ff., 125 ff., Wimmer Navn. 33 ff. Daraus geht hervor, dass das *u* im nom. sg. (und wir dürfen wol hinzu setzen im dat. sg.) der weiblichen *a*-stämme (vgl. z. b. schwed. *björk*) und im nom. acc. pl. der neutralen *a*-stämme (vgl. dän. *lov* = altn. *lög*, auch im sg. und *börn*) fähig ist umlaut zu wirken. Anderseits fehlt der umlaut wider häufig vor ursprünglichem *u* (*v*), z. b. in schwed. *tand, hand* = altn. *tǫnn, hǫnd*, vgl. Edz. 143. 151. Mit dieser unterscheidung ist uns also gar nichts gedient.

Was nun die unterscheidung zwischen stamm- und flexionssuffix betrifft, so lassen sich auch mit hülfe dieser keine festen regeln aufstellen. Wir erhalten dadurch jedenfalls keinen aufschluss darüber, warum das flexionssuffix in einigen fällen umlaut hervorgerufen hat, in andern nicht. Dabei ist übrigens stamm nicht in dem gewöhnlichen sprachwissenschaftlichen sinne genommen, sondern in dem mehr populären, als das in der flexion bleibende. Es ist das auf der jeweiligen sprach-

stufe etwas rein zufälliges. Eine solche unterscheidung aber kann für die lautliche entwickelung absolut nicht in betracht kommen. Es ist kein physiologischer grund abzusehen, warum das *u* in schwed. *öl* = altn. *ǫl* (*ǫls, ǫlvi*) anders gewirkt haben soll als in schwed. *hand* = altn. *hǫnd* (*handar, hendi*). Nur eine scheinbare bestätigung seiner auffassung hat Edz. dadurch erlangt, dass er den umlaut des *e, i, í* zu *ö, y, ý* mit hineingezogen hat. Hier aber ist der eintritt des umlautes nicht durch das verhältnis von stamm und flexionsendung bedingt, sondern durch ein rein lautliches moment. Er wird nur durch *v*, niemals durch *u* hervorgerufen, vgl. Leffl. *v*-omlj. 12. Diese erscheinung ist überhaupt mit dem *u*-umlaut des *a* nicht auf éine linie zu stellen. Wenn daher die von Edzardi gemachte unterscheidung von einfluss auf das vorhandensein oder fehlen des *u*-umlauts sein soll, so ist das nur auf psychologischem wege möglich, durch formenassociation.

Dazu kommt ein umstand, der für diese auffassung entscheiden muss. Im isl. findet ein regelmässiger wechsel innerhalb der flexion zwischen *jǫ, ǫ* und *ja, a* statt nach massgabe des folgenden vocals: *jǫrd — jardar, ǫrn — arnar, lag — lǫg* etc. Dem ostnord. ist dieser wechsel bis auf dän. *barn* — pl. *børn* unbekannt. Es geht entweder *a* (*ja, je*) oder *o* (*ø, ö, jo, jö*) durch alle formen des wortes hindurch. Dies verhältnis ist ohne annahme gegenseitiger angleichung nicht zu begreifen. Mindestens kann man das durchgehende *o* in wörtern wie *jord, örn* auf keine andere weise deuten, wie dies auch Edz. 142 tut. Man braucht sich aber eben so wenig dagegen zu sträuben, das durchgehende *a* auf die gleiche weise zu erklären. Das ursprüngliche war auf dem ganzen skandinavischen sprachgebiete ausnahmslose durchführung des *u*-umlautes und ebenso vollkommen regelrechter entsprechender wechsel zwischen *ja* und *jǫ*. Bei einer ausgleichung konnte sowol das *a* der éinen form wie das *o* der andern massgebend sein. Es hing von rein zufälligen momenten ab, welches von beiden den sieg davontrug. Zunächst wird sich vielleicht vielfach ein beliebiger wechsel zwischen *a* und *o* eingestellt haben, über den aber die sprache, die alles überflüssige fallen lässt, bald hinweg kam. Wir finden im altschwed. noch bei einigen wörtern schwanken, wo im neuschwed. nur éine form übrig

geblieben ist: alt *rast* und *rost* (meile) Rydq. II, 66 — neu *rast* (ruhe); alt auf runen *-vaurþr, -vorþr* neben *varþer* = altn. *vǫrðr* ib. 146 — neu *vård*; alt *bork, börk* neben *barker* = altn. *bǫrkr* ib. — neu *bark*; alt *bolker,* gewöhnliche form in Vestgötalag, sonst *balker* = altn. *bólkr* ib. — neu *balk*; alt *thing fiölom* neben *þingfiællum, thing fialum* = altn. *fjǫllum* von *fjall* ib. 102 — neu *fjell*; alt *iardu, iarþ-* neben *jorþ* — neu *jord*; alt *örn* und *arn* = altn. *ǫrn* ib. 148 — neu *örn*; alt *biarn, biarnar* neben *biörn* = altn. *bjǫrn* ib. 149 — neu *björn*; alt *nas, næs* und *nos* beliebig wechselnd = altn. *nǫs, nasar* ib. 66 — neu *nos* von tieren und *näsa* schw. f. von menschen. Ueber ähnliche schwankungen des altdän. vgl. Wimmer Navn. 33: *Tanmaurk, kaurua* auf runen, anderseits *mal, arn.* Besonders instructiv ist die geschichte der wörter *barn* und *lag* im dän. und schwed., wofür umfängliches material zusammengestellt ist von Wimmer Navn. 34 ff. und Rydq. II, 103. 99. Im altdän. ist bei *barn* noch der regelrechte lautwandel des altn. erhalten: pl. *børn, barna, børnum.* Aber daneben steht schon im gen. *børna* (*æ*). Im neud. ist *ø* im pl. durchgeführt. Ein merkwürdiger altertümlicher rest ist *barnebarn,* wobei sich aber wider die ausgleichung in sehr charakteristischer weise zeigt, indem der pl. dazu *børnebørn* gebildet wird. Im schwed. ist die entwickelung rascher und weiter gegangen. Im altschwed. findet sich schon neben *börn,* welches Rydq. gewis mit unrecht auf fremden einfluss zurückführt, im pl. *barn* und stets *barnum*; neuschwed. ist *a* durchgedrungen. Ebenso wie *barn* hat *lagh* im altdän. den ursprünglichen wechsel bewahrt: pl. *logh, logha, loghum.* Häufig dringt aber schon *o* nicht bloss in den gen. pl., sondern in den ganzen sg. ein. Neudänisch ist *lov* durchgeführt, aber daneben steht das compositum *haandvärkslav.* Im schwed. ist umgekehrt *lag* (*lagh*) schon in den ältesten quellen zur herschaft gekommen. Aber daneben hat sich in *orlog* der *u*-umlaut bewahrt, sehr natürlich, weil ursprünglich *ǫrlǫg* plurale tantum war, ein *a* also nur im gen. vorhanden war, wo es der übermacht der übrigen casus weichen muste.

Zur verkennung des von mir angenommenen entwickelungsganges hat wol besonders der umstand beigetragen, dass *a* so überwiegend den sieg über *ǫ* davongetragen hat, nament-

lich bei den weiblichen und neutralen *a*-stämmen. Das umgekehrte ist in den norwegischen mundarten der fall, vgl. Aasen 82 ff. Hier kann es gar nicht in zweifel gezogen werden, dass der gleichmässigen durchführung éines vocals durch alle casus ein älterer vocalwechsel vorangegangen ist, da derselbe in den altnorwegischen hss. grösstenteils noch unversehrt vorliegt, insonderheit ausnahmslos da, wo das umlautwirkende *u* abgefallen ist. Bemerkenswert ist, dass die dialecte häufig in bezug auf die entscheidung für *a* oder *o* (*ø*) von einander abweichen, und dass insbesondere die östlichsten landschaften in vielen fällen *a* gegenüber dem *o* der übrigen bieten, also in dieser beziehung eine übergangsstufe zum schwedischen darstellen. Eine andere interessante tatsache ist, dass mehrere von Aasen aufgezählte wörter in doppelformen mit differenzierter bedeutung erhalten sind, z. b. *mark* feld = *mork* wald, *gata* gasse — *gota* fahrweg. Bekanntlich fehlt schon im altnorw. der *u*-umlaut häufig, wo ihn das isl. bietet. Wir werden dies nicht anders auffassen können, als dass der anfang zu der bewegung bereits gemacht ist, die später ganz durchgeführt wurde.

Die richtigkeit unserer auffassung vorausgesetzt, muss allerdings die forderung gestellt werden, dass es von allen wörtern, in denen im ostnord. *a* durchgeführt ist, ursprünglich formen gegeben hat, in denen das *a* der wurzelsilbe der einwirkung eines *u* oder *v* nicht ausgesetzt war. Unzweifelhaft gab es solche in allen fällen, die Edz. unter flexionsumlaut begreift. Was den stammumlaut betrifft, so stehen nur scheinbar entgegen die wörter mit *u* in der ableitungssilbe. Das durchgehende *u* in denselben beruht nämlich auch erst auf ausgleichung, wie in abschnitt 9 gezeigt werden soll. Mehr schwierigkeiten machen die *v*-stämme, vgl. Edz. s. 146. Aus dem nebeneinanderstehen der formen dän. *spurv*, schwed. *sparf*, in schwedischen dialecten *sparr* und *sporr* ergibt sich wol mit notwendigkeit wenigstens für das ostn. ursprünglich *sparr*, *spǫrvar*. Daraus würde folgen, dass der *u*-umlaut jünger ist, als die ausstossung des *v* vor folgendem consonanten, demnach auch jünger als die syncope des *a* und *i* nach langer wurzelsilbe, wodurch das *v* erst vor einen consonanten gerückt ist. Diese, wie es scheint, unvermeidliche consequenz erregt des-

halb bedenken, weil der *u*-umlaut doch älter sein muss, als die syncope des *u* selbst nach kurzer silbe. Deswegen und, weil im westn. der *u*-umlaut vor ausgestossenem *v* ganz consequent durchgeht, wäre eine befriedigendere lösung des problems erwünscht.

Also das resultat unserer vergleichung ist, dass ein durch feste gesetze bestimmter wechsel zwischen *ja* und *jǫ* und zwischen *a* und *ǫ*, wie er im allgemeinen im altisl. getreu bewahrt ist, gemeinnordisch war und die grundlage für die weitere untersuchung bilden muss. Aus dem verhalten des ostnord. ergibt sich nichts für das chronologische verhältnis von *ja* und *jǫ*.

Ehe wir nun auf die gründe eingehen, welche für Schmidts auffassung sprechen, wollen wir erst noch einen wichtigen punkt erörtern. Wie neben *a* und *ǫ* als drittes der *i*-umlaut *e* steht, so steht neben *ja* und *jo* scheinbar vollkommen parallel *i*. Man findet daher das letztere öfters geradezu als umlaut des *ja* oder *jǫ* aufgefasst, jedenfalls mit unrecht. Vielmehr ist dasselbe vor dem eintritt der brechung aus *ĕ* entstanden. Es ist ein wichtiger unterschied des altn. vom ags., dass nur das *ĕ*, nicht das *i* der brechung ausgesetzt ist[1]), und zwar weder das indog. *i*, noch das erst auf germanischem boden in der regel durch einfluss eines *i* oder *j* der ableitungssilbe entstandene. Dagegen muss *e*, wo überhaupt die erforderlichen bedingungen vorhanden sind, ausnahmslos gebrochen werden. Es kann also vor *r* oder *l* + cons. ausser nach *v* kein *ĕ* geben. Wir können nicht umhin die von Holtzm. 70 aufgestellte ansicht uns anzueignen, welcher Schmidt 400 widerspricht, dass *e* in gewissen fällen umlaut von *ja* ist oder vielmehr von *ea*, aus welchem durch einwirkung eines *i* nicht gut etwas anderes werden konnte als *e*. Hierher gehört vor allem der sg. ind. praes. der verba *bjarga, gjalda, gjalla, hjálpa, skjálfa, skjalla*. Es verhält sich damit eigentümlich. Bei einer einfach lautlichen entwickelung konnte überhaupt der fall nicht eintreten, dass sich brechung in der wurzelsilbe vor fol-

[1]) Ich sehe hier ab von dem *v*-umlaut, wodurch *i* im westnord. zu *y*, im ostnord. zu *ju, jo* verwandelt wird, da dieser überhaupt als eine ganz andere, wahrscheinlich jüngere erscheinung zu betrachten ist.

gendem *i* oder *j* entwickelte. Vielmehr muste das *e* vorher zu *i* geworden sein, welches ungebrochen bleibt. Wir haben hier die wirkung zweier chronologisch auf einander folgender ausgleichungsprocesse vor uns, von denen in andern verben je nur einer vorliegt. Im urgerm. bestand der vocalwechsel: 1. sg. *ë*, 2. 3. sg. *i*, pl. *ë*. Im altn. wurde *ë* durch alle personen verallgemeinert, ebenso wie in *drep, drepr* etc. Dies *e* ward dann natürlich überall zu *e̯o*, woraus sich *ea* entwickelte, gebrochen. Jedoch bleibt auch die andere möglichkeit, dass die brechung vor der ausgleichung eintrat, und dann in entsprechender weise der brechungsvocal verallgemeinert ward. Die annahme dass *eo* nicht bloss vor *a*, sondern auch vor *i* der endsilbe zu *ea* geworden sei, wird sich uns später rechtfertigen. Darauf wirkte das *i* der 2. 3. sg. umlaut, und dieser ward in die erste übertragen, gerade so wie bei *dreg, dregr* etc. Die berechtigung zu dieser chronologischen ordnung der vorgänge wird sich uns weiterhin ergeben. Der regelmässige wechsel zwischen *e* und *ea* wird als das ursprüngliche für alle starken verba mit *r* oder *l* + cons. angesehen werden müssen. Durchgehendes *e* beruht auf ausgleichung teils nach dem sg. ind. praes., teils nach den übrigen verben derselben classe (so fasst es auch Schmidt 401), oder auf andern ursachen. Neben *gjalla* kommt *gella* vor, auch neben *skjalla* setzt Wimmer *skella* an, aber Vigf. bemerkt 'an inf. *skella* used in modern writings, but hardly occurs in old writers except Orms-bok l. c.' (14. jahrh.). Das von Wimmer angesetzte *gnella* kommt nicht vor, nur einmal *gnullu*. *Sperna* wird auch schwach flectiert, *snerta* wenigstens in der jüngeren sprache. Es bleiben noch übrig *bella* (treffen) und *serða*, ausserdem neuisl. *smella* (knallen). Im ostnord. ist der wechsel aufgehoben, aber nicht immer *e*, sondern in manchen wörtern *ja* zur herschaft gelangt: altschwed. *biargha, biærgha* (neu *berga*), dän. *bjerge*; schwed. *spjerna*; altschwed. *gjalda, gjælla* (neu *gälda, gälla*), dän. *gjelde*; schwed. *hjelpa*, dän. *hjælpe*; altschwed. *skiælva* (neu *skälfva*), dän. *skjælve*; schwed. *stjelpa* (umstürzen); dän. *bjælde* (bellen, klingen); dagegen schwed. *skälla, gnälla, smälla* etc. Ausserdem gehören hierher wol noch eine anzahl anderer wörter, die zum teil von Holtzm. angeführt sind. Freilich seine deutung von *berg* neben *bjarg* aus **bergi* = ahd. *gabirgi* scheint mir

etwas mislich. Es muss damit auch *spell* (vernichtung), nur im pl. gebräuchlich, verglichen werden. Wol aber werden *erring, errinn, helmingr* richtig hierher gestellt sein. Als grund dafür, dass zunächst brechung eingetreten ist, liesse sich denken, dass diese bildungen sehr jung wären, dass also etwa *helmingr* bereits auf die form *healm* zurückgienge. Die ursache kann aber auch daran liegen, dass das *i* in den ableitungssilben sich erst spät entwickelt hat. Endlich aber kann noch ein weiteres moment massgebend gewesen sein, auf das wir später im laufe unserer untersuchung kommen werden. Hierher ist wol auch das von Leffler *i*-omlj. 14 besprochene *Erlingr* von *jarl* zu ziehen; vielleicht auch *skelgja* von *skjálgr* (vgl. ib. s. 19) und *verri, verstr* (vgl. ib. 13), worin allerdings auch das *e* direct = *ea* sein könnte. Auch *belgja* und *svelgja* sind vielleicht als starke praesentia mit suffix *-ja* gebildet aufzufassen, wofür sie auch Wimmer ansieht, vgl. Leffl. *i*-omlj. 18. Das sicherste hierher gehörige beispiel liefern die ableitungen von *frjáls,* weil wir genau wissen, dass bei ihnen überall von *ea* auszugehen ist. Die stufenfolge der entwickelung ist *frîhals, *frials, *freals*, zunächst wahrscheinlich mit langem diphthongen, der aber vor der doppelconsonanz nach allgemein nordischem lautgesetze (vgl. *helgr, engi* etc.) verkürzt werden muste.[1]) Das *e* in *frelsa* (praet. *frelsta*), *frelsari, frelsi, frelsingr, frelsingi* neben *frjáls, frjáls-, frjálsa* (praet. *frjálsaða, frjálsan* kann nur als umlaut erklärt werden. Eine vereinzelte incorrectheit wie *frelsborinn* kann dieser auffassung nicht im wege stehen.

Der hauptpunkt, auf welchen sich Schmidt für die priorität des *eo* stützt, ist der umstand, dass die brechung ausser von den liquidalverbindungen und *fn*[2]) durch ein *u* (*v*) der

---

[1]) Die länge in *frjáls* beruht erst wider auf dehnung in einer jüngern periode (vgl. Wimmer § 16, e).

[2]) Mit unrecht zieht Schmidt auch *h* hierher, wozu er wol nur durch sein streben, übereinstimmung mit dem ags. zu suchen, verleitet ist. Dass *h* im altn. nicht wie im ags. *u*-timbre, sondern wie im got. *a*-timbre schon in einer über das alter unserer quellen zurückreichenden zeit hatte, geht daraus hervor, dass es *i* und *u* und sogar *î* und *û* zu *ê* und *ô* gewandelt hat (*rétta* = ahd. *rihtan*, *léttr* = got. *leihts*, *sótt* = ahd. *suht, pótta* = got. *þûhta*), während *a, e, o* unversehrt bleiben (*mátta,*

flexions- und ableitungssilbe hervorgerufen wird. Diese wirkung tritt ausnahmslos ein vor einem zum stamme gehörigen *v*, einem *u* der ableitungssilben *-ul*, *-ur* etc., sowie dem flexions-*u* in der *u*-declination und der weiblichen *a*-declination. Nicht bemerkbar ist sie bloss im dat. pl. der männlichen *a*-stämme, den ich übrigens von keinem worte belegt finde, welches brechung haben könnte (*melr, refr, selr*), und in der 1. pl. ind. und imp. praes. (*gefum* etc.). Sicher wird hier einmal brechung vorhanden gewesen sein, die durch ausgleichung wider geschwunden ist. Ist es aber *u*, was in diesen fällen die brechung hervorbringt, so kann dieselbe nur in dem nachschlag eines dumpfen vocales bestehen. Das ist eine unabweisliche consequenz. Eine andere erklärung der brechung, wo sie nicht durch die betreffenden consonantenverbindungen hervorgerufen ist, ist von niemand der von Schmidt gegenüber gestellt und wird sich auch auf keine weise finden lassen.

Aber allerdings bedarf diese erklärung noch einer wesentlichen modification. Das *jǫ* wechselt in der flexion des nomens mit *ja* und *i*, niemals in den uns vorliegenden fällen mit *e*. Dies ist offenbar der punkt, wegen dessen Schmidts auffassung nicht die allgemeine billigung gefunden hat, und wegen dessen man bezweifelt, dass die brechung überhaupt von dem vocal der folgenden silbe abhängig ist. Schmidt nimmt an, dass das *jǫ* sich von den casus mit *u* auf die übrigen verallgemeinert hätte und dann durch *a*-umlaut in *ja* gewandelt wäre. Dabei ist aber zu bedenken, dass die widerherstellung der durch die umlaute und brechungen gestörten harmonie im altn. sonst nicht in dem umfange eingetreten und ihr eintritt hier um so weniger wahrscheinlich ist, weil die formen mit *u* nicht das entschiedene übergewicht haben. Und vor allem sollte man erwarten, wenn eine ausgleichung eingetreten wäre, dass sie dann auch vollständig durchgeführt wäre und auch das *i* der wurzel nicht verschont hätte, so dass es also nicht *kili, kilir*

rétt, dóttir). Die veränderungen des *u* machen es ganz unmöglich, die bei ausfall des *h* eintretenden dehnungen durch ein *u* zu erklären, welches sich vor demselben entwickelt hätte. Wenn sich ein solcher vocal vorher entwickelt hatte, so kann es nur *a* gewesen sein. Zur erklärung von formen wie *jór, sja* etc. bedarf es nicht der annahme einer modification des wurzelvocals durch das ausgefallene *h*.

etc. heissen dürfte. Eine lautliche erklärung für *eǫ* als vorstufe für *ea* gewinnen wir, wenn wir annehmen, dass die brechung nicht bloss durch *u* (*v*) bewirkt ist, sondern auch durch *o*, welches in literarischer zeit zu *a* geworden ist. Hiermit, glaube ich, haben wir den schlüssel für alle brechungserscheinungen: *gjafar* = got. *gibôs, gjafu* = *gibô*; *mjaðar* = urgerm. **meðaus*. Auch *Eyr-gjafa* schw. f. gehört hierher. Ferner die obliquen casus von *gjafi*, während in den nom. die brechung erst aus diesen eingedrungen ist. Die wandlung der flexionssilbe zu *a* hat dann die entsprechende wandlung in der wurzelsilbe nach sich gezogen. Auch bei den wörtern auf *-al, -ar* wie *gjafall* hat keine übertragung der brechung aus den formen mit *-ul, -ur* stattgefunden (wie nom. sg. fem. *gjǫful*), sondern das in historischer zeit nur vor einem ursprünglichen *u* der flexion erhaltene *u* gieng ursprünglich ganz durch. Richtig erklärt Schmidt 396 *jaðarr* aus älterem **joðurr*, und ebenso ist das von Holtzm. aufgeführte *Kjalarr* (beiname Oðins) und *Fjalarr* (name eines riesen und eines hahns) gegenüber *Kili* und *Fili* (zwergnamen) aufzufassen.

Wenn nun in diesen fällen die priorität des *eo* vor *ea* festgestellt ist, so ergibt sich daraus jedenfalls die möglichkeit, dass es sich vor den liquidalgruppen ebenso verhält. Die wahrscheinlichkeit dafür folgt nicht bloss aus der vergleichung des ags., sondern aus der gewisheit, dass das im ags. bewahrte *u*-timbre des *r* und *l* urgermanisch war, worüber wir weiter unten zu handeln haben. Die brechung ist also in allen fällen veranlasst durch das *u*-timbre des folgenden consonanten, welches demselben entweder an und für sich anhaftete oder ihm durch die qualität des folgenden vocales beigegeben wurde.

Ich fasse nun den übergang von *eǫ* zu *ea* nicht mit Schmidt als *a*-umlaut, sondern als einen spontanen lautwandel. Dieser muss sich zu einer zeit vollzogen haben, als der ton noch auf dem ersten bestandteil des brechungsvocales ruhte, durch den nämlichen process, durch welchen überhaupt unbetontes *o* zu *a* gewandelt ward (in *langar, viðar, hana, tunga* etc.). Eine damit verwante und wahrscheinlich gleichzeitige und ebenso spontane erscheinung ist es, dass *r* und *l* ihre dumpfe klangfarbe einbüssen. Dieser process aber wird verhindert durch ein folgendes *u* (*v*), welches auch in anderen

consonanten die dumpfe färbung, die es ihnen verliehen hat, erhält, während das alte *o*, sobald es zu *a* geworden ist, der verhellung des vorhergehenden consonanten nicht mehr im wege steht. Das *u*-timbre des consonanten verhindert dann weiter den übergang des vorhergehenden *eǫ* zu *ea*, sowie in ableitungssilben den des *o* (*u*) zu *a*. Diese auffassung ist jedenfalls der andern vorzuziehen, dass das *eǫ* erst überall zu *ea* geworden sei und erst hinterdrein durch den *u*-umlaut wider zu *eǫ*. Denn damit müste man annehmen, dass auf eine periode der empfindlichkeit von vocal und consonant gegen den einfluss des nachbarlautes eine zeit der gleichgültigkeit gefolgt sei, welche wider durch eine zweite periode der empfindlichkeit abgelöst wäre.

Hiermit wäre auch der einwand gegen Schmidt beseitigt, welchen Edz. (139. 140) dem umstande entnimmt, dass in der composition, wo kein vocal folgt, gewöhnlich *ja* erscheint: *jarþhus, Bjarkey* etc. In wahrheit aber verhält sich die sache noch anders. Die vocalverhältnisse der wurzelsilbe müssen schon fixiert gewesen sein, als der stammauslaut des ersten compositionsgliedes ausfiel. Denn wie wären sonst die simplicia *jǫrð, Bjǫrk*, bei denen doch der stammauslaut nicht später abgefallen sein kann, sei es nach Edzardis, sei es nach meiner auffassung möglich? Ebenso steht es ja auch mit dem verhältnis von *a* zu *o*. Es ist mir daher nicht unwahrscheinlich, dass der abgefallene vocal in der composition nicht *o* (*u*), sondern *a* gewesen ist. Bei den *u*-stämmen, wo übrigens *jǫ* mit *ja* schwankt (*kjǫl-* — *kjal-* etc.) muss man wol eine jüngere anlehnung an die formen des simplex mit *ja* annehmen, die um so weniger auffallen dürfte, als ja gewöhnlich im ersten compositionsgliede der gen. verwendet wird.

Als eine bestätigung für die priorität des *eo* dürfen wir einen fall betrachten, in dem sicher *ja* aus *eo* entstanden ist. Statt des westn. *fjǫrdi, fjǫrdungr* finden wir im ostnord. mit kürzung *fjerde, fjerding* (gotl. *fiarþi, fiarþungr*). Die kürzung vor doppelconsonanz ist den gemeinnordischen lautgesetzen entsprechend und daher wahrscheinlich westn. *fjórði* erst wider anlehnung an *fjó'rir*.

Das ostn. kennt die brechung noch in manchen fällen, wo sie dem westn. fremd ist. Die ursache ist wol meist, dass in

den beiden gruppen ausgleichung nach verschiedenen richtungen hin stattgefunden hat. Eine solche ausgleichung wird namentlich im st. verb. vorausgesetzt werden müssen. Wir finden hier brechung durch das ganze praes. hindurch, zum teil aber neben dem ungebrochenen vocal bei folgenden wörtern: altschw. *iæta, jeta* neben *eta,* neu *æta*; altschw. *fiala, fiæla*; altschw. *stiala, stiæla,* neu *stjäla,* dän. *stjæle*; altschw. *miæta* neben *mæta* wie im neuschw.; altschw. *biera, biæra* neben *bæra,* neuschw. *bära*; altschw. *skæra,* doch in den westgot. gesetzen einmal *skiær*; gotl. *giefa,* sonst altschw. *geva, gæfa,* neu durch einwirkung des *g gifva,* dän. *give*; altschw. *giata, giæta* neben *gæta, gita,* neu *gitta,* dän. *gide.* Sehr beachtenswert nun sind zwei vereinzelte entsprechende formen aus dem westn., die mir Sievers nachweist, die infinitive *fyrgiafa* Hom. 77, 9, und *giata* ib. 66, 4. Tilgung der ursprünglichen brechung sahen wir uns schon in der 1. plur. anzunehmen genötigt (*gefum* aus älterem **geofum*). Ferner ist sie nach unsern bisherigen ermittelungen anzusetzen in der 1. sg. opt. (*gefa* aus älterem **geafa* aus **geofo* = got. *gibau*). Daraus aber wäre eine verallgemeinerung des *ja* im ostn. noch nicht zu erklären. Es lässt sich kaum eine denkbare erklärung absehen, wenn nicht die, dass einmal das *a* des inf., part. und der 3. pl. ind. brechungwirkend war, und dies ist nur möglich, falls es wie in der schw. declination und sonst aus älterem *o* entstanden ist. Die bestätigung für diese vermutung wird sich uns aus den entsprechenden verhältnissen im ags. ergeben.

Aehnlich wird die verschiedenheit zwischen ostn. und westn. in andern fällen zu beurteilen sein. Vgl. altschw. *þiali, þiæli* = altn. *þeli* (gefrorener boden), ursprünglich **þeli* — **þiala*. Altschwed. *iæta* (krippe) = neu *æta,* altn. *eta*; hier muss die brechung durch das ganze wort durchgegangen sein und kann daher wol nur durch angleichung an das verbum entfernt sein; ist neuisl. *jatu* eine alte form, die nur zufällig nicht in älteren hss. überliefert ist? Altschw. *skjal, skiæl* neben *skil,* neu *skäl*; dän. *skjel* = altn. *skil* (n. pl.); altschw. *skialnaþer* neben *skilnaþer,* neu *skilnad* = altn. *skilnaðr*; der wurzelvocal ist ursprüngliches *e*, und man sollte demnach im altn. erwarten **skjǫl,* gen. **skjala,* **skjalnaðr* und im verb. **skjala* gegenüber *skilja*; von dem letzteren verbum aus scheint sich

das *i* weiter verbreitet zu haben. Schwed. *jäf* (rechtlicher einspruch), *jäfva* (einspruch erheben), altschw. *iava*, *iæva* (zweifeln), *iaflikr* (zweifelhaft) = altn. *efi*, älter *ifi* (zweifel), *efa* oder *ifa* (zweifeln); hier müsten wir für das subst. **efi* — *jafa*, für das verb. **jafa* erwarten. Es bleibt noch manches übrig, was der aufklärung bedarf, z. b. auch schwed. *jag* (alt *jak*, *jæk*, *ek*, *ik*), dän. *jeg* = altn. *ek*. Doch geben einige noch ungelöste schwierigkeiten keine veranlassung, eine durch solche fülle von sichern beispielen gestützte regel in frage zu stellen. Manche scheinbare inconsequenzen werden noch im verlaufe unserer untersuchung gedeutet werden.

2.

Viel complicierter als im altn. sind die verhältnisse der vocalbrechung im ags. Für einige dunkele punkte darin aufklärung zu suchen soll zunächst unsere aufgabe sein. Leider kann ich dieselbe nicht mit derjenigen vollständigkeit und exactheit ausführen, die eigentlich erwünscht wäre, weil es mir hier am orte durchaus an dem nötigen materiale fehlt. Damit bitte ich es auch zu entschuldigen, wenn ich etwa eine oder die andere ansicht als neu aussprechen sollte, die schon von jemand anders an einem mir unzugänglichen orte geäussert ist. Ich muss von vornherein darauf verzichten, das vorkommen der einzelnen erscheinungen in den verschiedenen mundarten und denkmälern erschöpfend festzustellen. Mein augenmerk ist wesentlich darauf gerichtet, die bedingungen zu ermitteln, unter denen die hierher gehörigen lautveränderungen eintreten.

Ich beginne mit der betrachtung einiger jüngerer modificationen, wodurch die ursprünglich nach eintritt der brechung bestehenden vocalverhältnisse gestört und verdunkelt sind. Hier kommt zunächst der umlaut in frage. Durch Sweet P. C. XXIX ff. ist gezeigt worden, dass der eigentliche umlaut der brechungsvocale *eo* und *ea* ursprünglich *ie* ist, welches sich dann zu *y* contrahiert, wofür vielfach auch *i* geschrieben wird. Daneben findet sich als umlaut des kurzen *ea* gerade so wie als umlaut des langen *e*, besonders im kentischen, welches überhaupt eine besondere vorliebe für *e* hat, vgl. Zupitza in

Zschr. f. d. altert. 21, 4 ff. In denselben fällen nun, wo *y* als umlaut von *ea* steht, erscheint nicht selten auch *æ*. Dieses *æ* ist, so viel ich weiss, als umlautsbezeichnung noch nicht richtig gewürdigt. Es ist seiner entstehung nach genau zu scheiden von dem gewöhnlichen *æ* und findet sich in solchen fällen, wo das letztere gar nicht eintreten könnte. Es verhält sich zu *ie* (*y, e*) gerade wie *a* zu *ea*, ist also als umlaut des *a* anzusehen, während *e* genau genommen als umlaut des *æ* gefasst werden sollte.

Bekanntlich steht vor *l* in einem teile unserer denkmäler *a* entweder neben dem gewöhnlichen *ea* oder ausschliesslich an stelle desselben. Ten Brink in Zschr. f. d. alt. 19, 219 bezeichnet dies *a* als anglisch. Ps. hat es ausnahmslos vor einfachem wie doppelten *l*, Rit., Lind. und Rush. 2 ganz überwiegend, dagegen Kent. gl. nur 4 mal neben sonstigem *ea* (vgl. Zupitza s. 7). Demgemäss ist in ihnen auch das *æ* gegenüber dem westsächsischen *y* besonders häufig, während es z. b. in den poetischen denkmälern nur ausnahmsweise vorkommt. Ich führe eine anzahl von fällen mit einigen belegen auf: *æl-* = ahd. *eli-* in *ælfylce, ælþeodiz* (Grein); *æld, ældo* aetas (*ældes* Rit. 83, 5. 170, 40; *ældo* g. s. Rit. 97, 1 zwei mal; häufig in Lind. und Rush.; neben *yld, yldu* Grein); *ælde* homines (neben *ylde* Grein); *ældran* parentes (neben *yldran* Grein); *ældan* differre (praet. *ælde* Ps. 77, 21; *ældes* ib. 88, 39); *ælf* (neben *ylf* Grein); *bælc* tabulatum (instr. *bælce* Exod. 73, nach der *i*-declination); ebenso wol *bælc* superbia (Jud. 267, Gen. 54); *bælcan* (*bælceð* vociferatur Môdor 28); *bæliz* (*meþbæliz* pera Lind. L. 22, 35. 36); *bælzan* (*abælize* offendat Sat. 195, *abælzde* indignati Rush. Mt. 26, 8, sonst bei Grein *abylzan, abelzan*); *bældan* instigare (*bældest* Andreas 1188, sonst *byldan*); *cwælman* (*cwælmeð* mortificat Hymn. 186; *cwælmen* trucident Ps. 36, 14); *fællan* (*zefælde* prosterneret Ps. 105, 26); *hældan* declinare (*ic onhældu* Ps. 48, 5; *onhæld* imp. Ps. 36, 27 und öfter; *onhældon* Ps. 13, 3; *onhælde* part. Ps. 45, 7; *ahældon* Lind. L. 24, 5); *mæltan* liquefacere (*zemælted* Ps. 57, 9; *myltan* und *meltan* bei Grein); *wælm* (= *wylm* : Rit. 11, 11 *wælme* ib. 183, 1; *hyzewælmas* Gen. 980); *awæltedo* vexati (Rit. 84, 2).

Auch vor *r* finden wir *a* statt *ea*, besonders im nordhumbrischen, und demgemäss auch *æ* statt *y*: *hærfest* (so stets);

þæs awærʒdan (Sat. 416 neben *awyrzed*); *wærʒðu, wærðo* (neben *wyrʒðu*); *wærnis* maledictio Guþlac 643; *ærfe* 3 mal und *ærfewearda, -as* Kemble I, 238. Hierher gehören namentlich die fälle mit versetztem *r: bærnan*; *ærnan* currere; *hærn* pelagus; *ærn* domus (belege bei Grein).

Ausserdem erscheint *æ* in mehreren fällen, wo es auch ohne ein umlautwirkendes element stehen würde, wo aber vielleicht in einer früheren periode die nachfolgenden consonanten einen verdumpfenden einfluss geübt haben, so dass es auch hier als umlaut von *a* anzusehen wäre. Vielleicht aber ist auch die wirkung der consonanten nur als eine verhinderung des umlautes zu fassen. So vor einfachem *l* in *hæle* vir und *hæleð*; vor *fn*, welches im altn. brechung erzeugt, in *æfnan* neben *efnan, zeæfnan, aræfnan* (nur einmal bei Grein *arefnan*). Weitere ähnliche fälle kommen später zur sprache. In der 2. 3. sg. ind. praes. (*færest, færeð* u. dgl.) kann ausgleichung mit den übrigen formen eingetreten sein.

Endlich erscheint *æ* als umlaut von *a* vor nasal in *mænn, ænge, ænzel* (neben *menn, enze, enzel* Grein) und besonders in *þænne, hwænne*, vgl. Beitr. IV, s. 471.[1]) Das gemeinverbreitete *e* ist wahrscheinlich nicht als umlaut von *a*, sondern von *o* aufzufassen. Denn letzteres werden wir im allgemeinen zur zeit, wo der umlaut eintrat, vor den nasalen vorauszusetzen haben. Das daneben stehende *a* scheint jüngerer, nicht älterer laut zu sein, wofür schon die weiterentwickelung im englischen spricht. Dann verhält sich *e* zu *o* wie *ê* zu *ô*, nur dass bei der kürze im kentischen und nordhumbrischen nicht die zwischenstufe *æ* vorliegt. Ganz sicher umlaut des *o* ist *e* in *exen* boves Lind. Rush J. 2, 14; Rush J. 2, 15; *exin* Lind. J. 2, 15; gebildet wie altn. *yxn*. Dafür hat Ps. *æxen* 49, 10. Hierher zu ziehen ist doch wol auch *merzen* neben dem gewöhnlichen *morzen* (belege aus Beow. Gen. und Ps. Th. bei Grein; aus Aelfric bei Leo 547, 60) *ærmerzen* Ps. Th.; *merzenlîd* Ps. Th. 129, 6. *merzenne* Rush. Mt. 16, 3; *merne* Lind. Mt. 16, 3.

[1]) Daneben stehen im nordh. die formen *hwenne* Rush. Mc. 8, 19. 13, 4 (2 mal). J. 6. 25 und *hwænne* ib. Mc. 13, 33. Lind. Mc, 4 (2 mal). 33. 35. 14, 12. L. 21, 7, worin wir nach den oben gegebenen ausführungen die umgelautete form zu *hwonne* erkennen werden.

20, 1. 21, 18; Mc. 15, 1; L. 13, 32. 33; J. 1, 43. 12, 12; Rush. Mc. 13, 35. 15, 1; L. 13, 32. 33 etc. Man könnte darin allerdings das pendant zu der form *marzen* sehen wollen, die in Ps. allgemein ist. Allein diese müste dann gerade in denjenigen denkmälern nachzuweisen sein, welche *merzen, merne* etc. bieten, was nicht der fall ist. Belege für *morzen* aus Beow. Gen. und Ps. Th. bei Grein. In Lind. steht z. b. *ærmorzen* J. 18, 28. 20, 1. 21, 4. Der umlaut zu *a* wird vielmehr auch hier *æ* sein, nachzuweisen in Rush.[1]: *tomærzen eða marne* Mt. 6, 30; *on mærzne* Mt. 21, 18 (aber *morzen* Mt. 6, 34 zwei mal, dem *merzenne* ib. 16, 3 entspricht).

Ueber *æ* als umlaut handelt Sweet P. C. XXIII. Er sieht im auftreten dieser schreibung den beweis für einen noch im ags. vorhandenen unterschied des *a*-umlautes von dem älteren *e*. Aber dabei hat er nicht berücksichtigt, dass das *æ* nur vor gewissen consonanten erscheint. Seine beispiele fallen abgesehen von *sæczean*[1]) unter die oben angegebenen kategorien. Insbesondere liefern gerade die von ihm in appendix II aufgeführten zahlreichen belege des *æ* aus C II, auf die er verweist, den klaren beweis für die richtigkeit meiner auffassung. Abgesehen wider von häufigem *sæczean* finden sich hier *ældeodzan, forbærnð*, im übrigen aber massenhafte beispiele vor *n*. Man vgl. die zum teil widerholt vorkommenden formen: *ændes, ændeleasa, ændebyrdnesse, zeændian, zeændod, zeændode, ændunze, ænzel, ænzlas, mænnisce, zemænze, lotwrencas, -um, unwrænce, forezænzena, andfænzost, mæntles, mæntele, sændan, forsænde, scænt, zescænded, besæncte, tostæncan, tostæncte, ascrænete, forstænt, ablænt, ablænd, forwlænceau* und besonders häufig *mænn* und viele formen von *ðæncean*.

Noch ein drittes *æ* muss hinsichtlich seiner entstehungsweise von den beiden besprochenen gesondert gehalten werden, nämlich dasjenige, welches im kentischen und nordhumbrischen das westsächsische *ea* vertritt. Regelmässig steht dasselbe vor *h* in Ps. Rit. Lind. Rush[2]. Ten Brink (Zschr. f. d. alt. 19, 219) nimmt an, dass es hier unmittelbar aus *a* entstanden sei.

---

[1]) Was dieses betrifft, so ist sein *æ* schwerlich als umlaut anzusehen. Vielmehr werden wir darin eine nachwirkung der ursprünglichen conjugation sehen müssen.

Dieses wäre dann also wie vor den meisten andern consonanten in geschlossener silbe behandelt, und dem *h* wäre niemals eine verdumpfende wirkung auf den vorhergehenden vocal zugekommen. Gegen diese auffassung kommt in betracht, dass Kent. gl. *ea* haben, mit *e* wechselnd (vgl. Zupitza s. 7). Ein schwerwiegendes bedenken dagegen ergibt sich ferner aus dem umstande, dass in Ps. dieses *æ* deutlich von dem gemeinen *æ* geschieden ist, indem letzteres ganz überwiegend durch *e* vertreten wird. Ebendort erscheint *æ* oder *ę* an stellen, wo sicher einmal *ea* bestanden haben muss, weil der laut nur als *u-* (*o-*) umlaut gefasst werden kann. Lehrreich ist besonders der wandel des wurzelvocals in *dęz* dies. Der nom. acc. sg. lautet stets *dęz* 12, 2. 31, 3 etc., einmal sogar *diz* 55, 3; ebenso der dat. *dęze* 2, 7. 40, 2 etc.; dagegen der nom. acc. pl. *dæzas* 33, 13. 73, 8. 77, 33 etc.; *dęzas* 72, 10. 76, 6. 88, 30; gen. pl. *dæza* 38, 5; *dęza* 22, 6; dat. pl. *dæzum* 26, 4. 36, 19. Daneben steht nach der gewöhnlichen westsächsischen weise *dazas* 101, 4; *dazum* 89, 15. Ein übergreifen des *e* ist allerdings nicht ganz ausgeschlossen (*dęzum* 22, 6), wol aber das des *æ* oder *ę*. Die berechtigung *dæzas, dæza* = **deazas*, **deaza* zu fassen, wird sich uns weiter unten ergeben. Wir werden daher wol auch vor *h* gemeinangelsächsisch *ea* ansetzen, welches im kent. und nordh. zu *æ* contrahiert wird. Die gleiche contraction haben wir bei dem langen *ea* in *ðæh*, wie Ps. schreibt. Die ursache dieser verwandlung wird in *dęz* der übergang des gutturalen *ȝ* in das palatale gewesen sein. Aehnlich könnte es sich mit dem *h* verhalten. Wir würden es dann also mit einer modification des zweiten elementes in dem *ea* zu tun haben.

Einer solchen contraction unterliegt auch vielfach das *eo* im kent. und nordh. Sie ist auch dem wests. nicht ganz fremd. Ich vermag noch keine bestimmte regel darüber zu erkennen. Jedenfalls scheint es geraten, wo *e* statt des westsächsischen *eo* erscheint, darin nicht etwa etwas altertümliches zu sehen, sondern den anfang zu der entwickelung, die später im engl. allgemein durchgedrungen ist. Hierher gehört es z. b., wenn statt *beorht* und seinen ableitungen in Ps. Lind. und Rush. stets *berht* gesetzt wird; ebenso allgemein *werc*. Weitere fälle werden später zur sprache kommen. Die be-

rechtigung zu unserer auffassung gibt uns die behandlung des ursprünglich langen *eo* in *leoht*. In diesem worte ist wahrscheinlich nach einem durchgehenden gesetze schon gemeinags. verkürzung eingetreten. Daher lautet es in Ps. *leht* (subst. 4, 6; adj. 18, 9; *lehtfet* 17, 29) und das davon abgeleitete verbum (got. *liuhtjan*) hat consequenter weise ein als kurz anzusetzendes *i* in der wurzelsilbe: *inlihtes* 17, 29; *inlihtende* 18, 9; *inliht* imp. 12, 4. 30, 17 (ausnahmsweise *inleht* 17, 29); *inlihtnis* 26, 1. Ebenso verhält es sich in den nordh. denkmälern. Auch ist die weiterentwickelung im engl. genau dieselbe gewesen wie in *cneht* (*cniht*) und *reht* (*riht*).

Sehr verworren ist meist in den grammatiken die darstellung des einflusses, welchen *w*, *sc* und *ʒ* auf den folgenden vocal geübt haben. Was den des *w* betrifft, so bemerkt Holtzmann s. 184, dass nach demselben *u* bisweilen für *i* stünde, in der regel aber *i* bleibe. Statt dieser angenommenen willkür müssen wir ein festes gesetz suchen. Die wahrheit ist, dass *u* nach *w* niemals aus *i* entsteht, sondern aus der brechung des *i*. Es steht nur da, wo brechungsursachen vorhanden sind und öfters ist der brechungsvocal noch daneben nachzuweisen. Klar ist das bei *wudu*[1]), *wuton* age; *wuted*, *wutet* (woneben **wutod* vorauszusetzen) autem Lind. Prol. 2. 3. Rit. 5, 1[2]; *wut'* ib. 6, 3 etc.; Rush. Mt. 6, 34. 7, 2. *wutotlice* Lind. Prol. 28. Mt. 1, 4 und häufig, *wutetlice* ib. Prol. 2, 4. Mt. 1, 3 und häufig, *ŭtotlice*, *ŭtetlice* Mt. 1, 2. 4 und sonst, *wutudlice* oft in Rush., woneben noch *wiototlice* Lind. Mt. 2, 3. 10, *weototlice* Mt. 3, 16 und sonst, *weotudlice* Ps. 118, 24; Hymn. 203; *wiotudlice* Rush. Mt. 7, 8. 12. J. 18, 3; *wuduwe* (vgl. *wuduan* Ps. Th. 131, 16; *wuduwan* Gen. 2010; *wudewanhâd* Leo), woneben *weodewum* Ps. Th. 145, 8. *swutol* mit seinen ableitungen 7 mal, *sutol* 1 mal bei Grein neben häufigerem *sweotol*; *hwäthwuzu* Metra 20, 111; *swuster* Rush. Mt. 12, 50, gen. s. Byrhtn. 115, *swust'* Rush. Mt. 19, 29, sonst bei Grein *sweostor*[2]); *tuwa* bis; *wuht*[3]) und *uht*

[1]) Der ursprüngliche brechungsvocal steht noch in *wioda*, *wiada* Kemble II, 281, *weada* ib. I, 239.

[2]) Bei dem in Lind. und Rush.[2] allgemeinen *swester* (*swoester*) wird die oben besprochene verkürzung eingetreten sein.

[3]) *Uueohtred* Kemble 1, 237; *wiohthun* Kemble I, 191 (aus Kent vor 805).

(über das häufigere *wiht* weiter unten); *suhtorfædran* und *suhtrian* (Grein); *betwuh* und *betwux* neben *betweoh* neben *betweoh* und *betweox* (Grein); *curȳ* Rush. L. 17, 2 neben sonstigem *cweorn*. Dass auch in *wuce* und *cuman* das *u* aus dem brechungsvocal entstanden ist, wird im folgenden klar werden. Das *u* in *cwuc*, *cuc* (vgl. *cwucra* Hymn. Gr. 8, 30; *cwucera* Metra 29, 80; *cucera* Gen. 1297 neben sonstigem *cwic-* bei Grein) könnte von denjenigen casus ausgegangen sein, in denen die endung dumpfen vocal enthielt, während die form *cwic* von den andern casus aus verallgemeinert wäre; vielleicht aber hat noch das jetzt verlorene *w* brechung gewirkt. Für *twu* neben *twi* (vgl. *twufald* Lind. Prol. 2; *tuufald* Mt. 23, 15. J. vorrede 1; *tuufallice* Prol. 22) vergleiche man vorläufig *tweospræce* Fæder lârcwidas 90. Das von Holtzmann aufgeführte *hulic* gehört nicht hierher. Es ist mit *hû* zusammengesetzt und verhält sich zu *hwilc* wie ahd. *wiolîh* zu *welîh*. Für *sulc* (Holtzm.) finde ich keinen beleg.

Dieses *wu* ist constant[1]) und gemeinangelsächsisch. Davon zu unterscheiden ist ein *wu* für *weo*, welches mit *wo* wechselt, so sogar, dass letzteres das verbreitetere ist, und dessen vorkommen dialectisch beschränkt ist. Es erscheint besonders regelmässig im nordh., und zwar in der schreibung *wo*. Auch in den poetischen denkmälern ist es nicht ganz selten als *wo* und *wu*, während der Ps. dafür *weo* beibehält. Beispiele sind vor *r*: *worold*, *woruld* regelmässig in Lind. und Rush., häufiger bei Grein als *weorold* (dagegen stets *weoruld* Ps.); *worc* Gen. 296. Dan. 268. Beow. 289, sonst *weorc* bei Grein (*wvrcynz* operando Rit. 43, 28); *worðan* fieri Lind. und Rush., *wvrðan* (inf. Dan. 115. Gen. 291. 1102. 1691. 2205; *ȝewurðe* fiat Hymn. Gr. 7, 35. Ps. Th. 108, 7. 118, 67; *wurðeð* 3. sg. Ps. Th. 118, 96. Gen. 430 könnte aus *wyrðeð* entstanden sein, aber Ps. hat *forweorðeð* 9, 19, 40, 6; *forweorðað* 48, 11 etc.); *worð*, *wurð* pretium mit seinen ableitungen (vgl. *worðe* pretio Rit. 27, 16 etc.; *wurðes* pretii Gen. 23, 6; *wurðran* comp. Gen. 422; *wurðlîc* Hymn. Gr. 7, 40; *wurðlîce* Beow. 279; *worðlice* Rit. 9, 8; *unwurðlîce* Gen. 440; *wurðlîcor* Gen. 2094. Fin. 37;

[1]) Vereinzelte ausnahmen der schreibung wie *wotona* Kemble II, 243; *wotetlice* Lind. Mt. 1, 21. 24 kommen nicht in betracht.

wurðmynt Num. 24, 11; *wurðmyndum* Dan. 610; Ex. 258; *worðiȝo* honorificabo Rit. 1, 2; *worðiad* ib. 48, 3; *ȝiworðiad* part. ib. 4, 1; *worðianne* Lind. Mt. 2, 8; *worðendum* ib. Prol. 34; *ȝeworðadan* ib. Mc. 2, 11 u. s. f.; *wurðian, -izean* Gen. 353. Dan. 208; *wurðiað* Gen. 1758. Dan. 367. 386. 404; *wurðode* Gen. 35; *wurðedon* Dan. 182. 260; *ȝewurðod, -ad* Dan. 407. 444. Sat. 537. Beow. 331. 1038. 1645. Hymn. Gr. 7, 59. 123. 9, 30; *worðunȝ* Lind. Prol. 30; aber Ps. *weorð* pretium 48, 9. 140, 13; *weorðiað* 44, 12; *weorðadon* 21, 30 etc.); *worpan* Rit. Lind. und Rush.; *towrpan* Sat. 85. Ps. Th. 105, 26. Ps. Th. 73, 8; *f'eworpnise* Lind. Mt. 1, 17; dagegen Ps. *aweorp* 50, 13. *toweorpe* 8, 3 etc.); *hworfan* Beow. 1728. Wald. 1, 30 und *hwurfan* Dan. 110 (*ymbhwurfað* Rit. 36, 1); *sword* (häufig Lind. und Rush.) und *swurd* Byrhtnoth 15. 118. 161. 166. 237. Beow. 1901. Wald. 1, 28. Fin. 13; *corðor* aus **cweorðor* (doch auch ahd. *chortar*). Als ein beispiel vor *l* könnte man das praet. *wolde* ansehen, welches aber insofern mit den angeführten nicht auf ganz gleiche stufe zu stellen ist, weil es im wests. kein **weolde* zur seite hat und im nordh. nicht bloss, sondern auch im Ps. durch *walde* vertreten ist.

Wir sehen, die scheidung zwischen *wu* und *weo-wo* (*wu*) ist zwar nicht an jedem einzelnen beispiele, aber doch im ganzen deutlich genug, und muss einen bestimmten grund haben. Dieser kann kaum ein anderer sein, als dass *u* urgerm. *i*, *eo-o* urgerm. *e* vertritt. Das ergibt sich aus einer vergleichung der angeführten fälle ohne weitere erläuterung. Nur *swuster* könnte dagegen sprechen. Man könnte denken, dass in dem einzigen beispiele aus Grein *u* wie in *wurðan, hwurfan* etc. aufzufassen wäre, aber die beispiele aus Rush. lassen kaum diese auffassung zu. Es ist zu berücksichtigen, dass im urgerm. wechsel zwischen *e* und *i* stattgehabt haben muss (loc. **swistri*); *swister* steht Rush. J. 11, 1; im übrigen ist *sweostor*, nordh. *swester* (*sweoster*) die bei weitem üblichste form. Es müssen also die brechungen von *i* und *e*, die in den vorliegenden denkmälern nicht mehr zu sondern sind, im älteren ags. unterschieden gewesen sein, doch wol als *io* (oder *iu*?) und *eo*.

Wie haben wir uns aber den vorgang der zusammen-

ziehung zu denken? Zwei möglichkeiten sind denkbar. Entweder ist das erste element durch das *w* bis zu dem grade verdumpft, dass es mit dem zweiten in eins verschmelzen konnte, oder es ist von dem *w* verschluckt, so dass nur das zweite dumpfe element übrig geblieben ist. Für erstere auffassung könnte eine schreibung wie *wuotetlice* Lind. Mt. 3, 11. 12 geltend gemacht werden, aber schwerlich mit viel gewicht. Wichtiger ist, dass sich aus ihr die verschiedenheit des durch die contraction entstandenen vocales am einfachsten erklärt. Bei der zweiten auffassung müste man ursprüngliches *iu* annehmen, was vielleicht zu rechtfertigen wäre, aber auch betonung des zweiten elements. Es kommt noch dazu die schwierigkeit zu erhöhen, dass sich im wests. auch die formen *wyrðan, wyrðian, hwyrfan, swyrd* finden.

Ein verdumpfender einfluss des *w* liegt sicher vor im nordh. Hier wird nach demselben, wenngleich nirgends mit voller consequenz *oe* geschrieben. Ich begnüge mich einige beispiele mit je einem belege aus Lind. aufzuführen: für den umlaut *cuoellanne* J. 5, 18; *huoenne* Mc. 13, 4; *twoelfa* Prol. 8; *twoentiz* Prol. 14; *auoehte* J. 12, 2; *eft zewoende* (recessit) Mt. 5, 17; *suoeriza* Mt. 23, 16; für *ë: anwoeder* L. 8, 24; *hwoezo* aliquid Prol. 2; *huoelpas* catelli Mt. 15, 27; *suoefnū* Mt. 1, 20; *suoeltende* J. 11, 51; *suoester* Mt. 12, 50; *twoeze* duo Prol. 6; *woezas* Prol. 3; *zewoezen* Mc. 4, 24; *woel* Mc. 7, 9; *uoer* J. 1, 30; für *ê: uoe* (nos) Mt. 6, 12; (= wests. *æ*) *zecwoedun* Prol. 7; *hwoer* Prol. 26; *woedes* vestis Prol. 25; *biwoeded* Mt. 1, 18; *woepenmonn* Mt. 19, 4. Selbst für *æ* tritt es ein in *hwoeðre* Mt. 3, 8; *cwoeð* dixit Mt. 4, 3. 4. 6. 7. 9. 10 und sehr häufig; im diphthongen: *woeap* plorans Mt. 2, 18; in der brechung: *forewoearp* Mc. 10, 50. Neben *twoem* duobus Prol. 25 steht *twæm* ib. 19. 30; und so ist auch wol *twoe* u. a. Prol. 3. 6. 27. 33 etc. = **twæ* (= ahd. *zwei*) zu fassen. Statt *oe* erscheint zuweilen *oæ: zecwoæda* L. 5, 23; *coæðanne* L. 11, 38; *cwoæðad* L. 6, 26; *cwoæð* L. 16, 5; *zecwoæð* L. 11, 27; *oa: cuoaðas* L. 23, 29; *ooe: wooepa* Mc. 14, 72. Oefters fällt *w* aus: *coeða* L. 11, 29; *coeðo* L. 12, 19; *coeðanne* Mc. 2, 9; *coæðanne* L. 11, 38; *coeðes* Mt. 25, 41; *coeðas* Mt. 23, 3; *coeð* dixit J. 18, 37; *zecoedon* L. 8, 56; *coernstan* mola Mt. 18, 6; *coernoe* d. s. Mt. 14, 41; *hoenne* Mt. 24, 3; *soefen* Mt. 27, 19;

soefne Mt. 2, 13; *soefnū* Mt. 22; *soestra* Mt. 19, 29; *oeȝ* viam Prol. 33. In Rush.[2] tritt *oe* mehr gegen *e* zurück. Rush.[1] kennt dies *oe* gar nicht. Es ist ganz deutlich von dem eben besprochenen *o* geschieden, und daher ist es z. b. ganz klar, dass *cwoða* und *wosa* nicht auf *cweðan, wesan,* sondern auf *cweoðan, *weosan* zurückgeführt werden müssen, worüber weiter unten.

Unter den wirkungen des *sc* und *ȝ* ist diejenige allgemein bekannt, dass sie ein *e* (seltener *i* geschrieben) hinter sich erzeugen. Aber über die natur dieses vorganges und die bedingungen, unter denen er eintritt, ist man keineswegs im klaren. Er ist nicht allgemein verbreitet. Das dialectgebiet oder die zeit genau zu bestimmen, in welcher er nicht vorhanden ist, bin ich ausser stande, zumal da in ein und derselben handschrift vielfach schwanken herscht. Die poetischen denkmäler zeigen ihn überwiegend, regelmässig Lind. und Rush. Dagegen kennen ihn Kent. gl. nicht (vgl. Zupitza 7. 8) ausser nach *ȝ* vor *o* und *u* (vgl. *ȝionne* juvenem 183 neben *iunges* 814; *ȝiozeðe* 109; *ȝiohðhade* 1096; *ȝiomras* gemas 94; *ȝiond-*, falls dies wort hierher gehört) 201; eben so wenig im allgemeinen Ps.; vgl. *scomu* verecundia 43, 16; *scomiu ie* 24, 2; *scomien* erubescant 30, 18. 34, 4; *toscad* discerne 42, 1; *toscade* 49, 4; *ȝunȝra* 36, 25; 118, 141; *ȝuȝuðe* 24, 7; *iuȝuðe* 42, 5. Das *ea* in *ofersceadwad* 90, 4; *scearne* stercore 112, 7 und in den häufigen *ȝearu, ȝeatu, ȝeatum* ist natürlich die gewöhnliche brechung. Demnach wird das *ea* in *westemsceat* usura 54, 12 wol auch nicht anders als durch brechung entstanden anzusehen sein. Nur vor *ê* scheint auf den ersten blick das *ȝ* seine wirkung gehabt zu haben in *ȝeara* olim 89, 10. Hymn. 184 und *ȝeamrunȝ* 78, 11; *ȝeamrunȝe* 37, 9. 101, 6; *ȝeamrinȝum* 30, 11 neben *ȝemrunȝe* 101, 21. Aber wenn man bedenkt, dass im Ps. wests. *æ* durch *e* vertreten wird, so ist es unbegreiflich, wie durch wirkung des *ȝ* aus **ȝera* ein *ȝeara* hätte entstehen können. Sollte hier eine brechung des *ê* der des *e* und *a* entsprechend vorliegen?

Die einschiebung des *e* hat offenbar ihre ursache in der natur des voraufgehenden consonanten, und zwar wird die qualität, vermöge deren er diese wirkung übt, die eines palatalen reibelautes gewesen sein. Die aussprache des *sc* war

daher wol die westfälische unseres *sch*, wie wir sie als zwischenstufe zwischen dem alten *sk* und dem englischen *sh* vorauszusetzen haben. Die einschiebung des *e* tritt vor *æ*, *a* und kurzem *u* ein, dagegen gewöhnlich nicht vor *û*; vgl. *sceaft*, *sceadan*, *sceand* und *sceond*, *sceolde* (debebat), *sceo* etc., auch *sceolan* neben *sculan*, *sceucca*, *sceocca* (daemon) neben *scucca*; dagegen *scûa scûfan*, *scûnian*, *scûr*; ausnahmsweise *sceor* And. 512, *scȳr* Lind L. 12, 54. Etwas anders verhält es sich mit *ȝ*. Dieses bezeichnet sowol den palatalen als den gutturalen weichen reibelaut. Nur der erstere wirkt einschiebung. Palatal ist *ȝ* stets, wo es gotischem *j* entspricht, und in diesem falle ist seine wirkung eben so wenig wie die des *sc* durch den folgenden vocal bedingt. Daher nicht bloss *ȝea* (aus **ȝæ*), *ȝeatan* (concedere), *ȝear*, sondern auch *ȝeond*, *ȝeomor*, *ȝeo*, *ȝeoc*, *ȝeonȝ*, *ȝeoȝoð*, *ȝeol*. Entspricht es dagegen gotischem *g*, so ist es nur vor folgendem hellen vocal palatal, wozu auch kurzes und langes *æ*, sowie nach ihrem ersten elemente *ea* und *eo* zu rechnen sind. Für uns kommt hier zunächst nur *æ* in betracht, welches wie nach *sc* zu *ea* wird, vgl. *ȝeaf* (dedit), *bizeat*, *onȝeat* etc., *ȝeat* (porta), *ȝeagn* — *ȝeafon*, *bizealon*, *ȝear*, *ȝeasne* sterilis (neben *ȝêsne* und *ȝêsne*). So viel ich sehe, unterliegt nur dasjenige *æ* dieser veränderung, welches = got. *ê* ist, nicht der umlaut des *â* (= got. *ai*). Daher *ȝæst* (neben *ȝâst*), *ȝæd* penuria (neben *ȝâd*), *ȝælan* (retardare), *ȝælsa* und *ȝælse* (luxus), *forȝæȝan* transgredi (Leo 283, 16), *ȝæten* (= got. *gaiteins* Leo 555, 6), niemals **ȝeast* etc. Eben so wenig der umlaut des *â* in den formen des verb. *ȝân* (*ȝæst*, *ȝæð* etc.). Aus diesem umstande dürfen wir den schluss ziehen, der durch anderweitige erwägungen bestätigt wird, dass die einschiebung des vocales nach *ȝ* und daher vermutlich auch nach *sc* älter ist als der umlaut, aber jünger als die modification des *a* zu *æ*, welche letztere folglich gleichfalls älter sein muss als der umlaut. Damit aber stimmt unsere auffassung des *e* als umlaut nicht des *a*, sondern des *æ*.

Man sollte erwarten, dass aus *æ* und *ê* nicht *ea*, sondern *eæ* entstünde. Wirklich finde ich *sceæcende* Lind. Mt. 11, 7; *asceæccen* Rit. 59, 3; *tozeæȝn* Lind. Mc. 13, 3; *onzeæn* ib. Mt. 25, 1. Aber von diesen beispielen kann das erste nicht hierher gehören, da im part. praes. das *ea*, wie wir später sehen

werden, brechungsvocal sein muss. Wir werden daher in dieser vereinzelten schreibung keine altertümlichkeit sehen, sondern, wenn irgend etwas darauf zu geben ist, den ansatz zu wirklicher contraction, wie sie in *ascœpen* Rit. 68, 2 und *scœft* ib. 68, 3 (neben *asceaden* 90, 4, *scearanne* 97, 1 etc.) und in *onzœzn* Rit. 187 (3 mal), *onzœn* ib. 8, 1, *zæto* (portas) ib. 18, 1, *zættana* ib. 59, 5, vorzuliegen scheint. In der schrift also wird keine unterscheidung gemacht zwischen diesem *ea* und dem durch brechung oder aus *au* entstandenen. Da diese beiden nach *sc* und *z* unverändert bleiben, so hat das vielfach verwirrung hervorgerufen, vor der man sich hüten muss. Das *ea* in *zeat* z. b. hat einen andern ursprung als das in *zeatu, zeatum,* weshalb es auch im Ps. zwar *zeatu, zeatum,* aber *zet* (= **zæt*) heisst.

Vor dunklem vocal bringt *z* = got. *g* keine veränderung hervor. Es heisst also *zalan, zamol, zod, zold, zôd, zûd* etc. Eine scheinbare ausnahme bildet nur *zeong* (iter) und *zeonzan,* in den poetischen denkmälern selten neben dem viel häufigeren *zong* (*zanz*) und *zonzan,* dagegen in Lind. regelmässig. In dem verb. hat sich das praes. dem praet. angeglichen, entweder in der art, dass der einschub unmittelbar aus dem letzteren in das erstere übertragen ist, oder so, dass nur die qualität des *z* ausgeglichen ist, welches dann die übliche wirkung hervorbrachte. Das subst. wird sich dann nach dem verb. gerichtet haben. Die erstere auffassung hat die grössere wahrscheinlichkeit für sich. Sie wird noch durch anderweitige analogien gestützt. Ebenso wie in *zeonzan* tritt das *e* aus dem *eo* des praeteritums in das praes. in *oncneauȩs* cognoscetis Lind. Mt. 7, 16; *seawu* (ursprünglich stand *sewu*) semino ib. 25, 26; dazu das schwache praet. *zeseawde* (neben dem starken *zesean*) ib. 13, 25; *fleowð* fluit Hom. 2, 192; *speowð* procedit Hom. 1, 526. Vielleicht ist auch in *speannan* einfluss des praeteritums anzunehmen, wobei aber noch ein anderes moment in betracht kommt, worüber weiter unten. Umgekehrt tritt das *e* aus dem praes. in das praet. in *weox,* zu *weaxan,* gebildet nach dem muster von *sceacan — sceoc, sceaðan — sceoð.* Vielleicht ist auch der übertritt der verba *teon* (=got. *teihan*) [1]),

[1]) Ich bemerke beiläufig, dass *ofteon* von Grein mit unrecht zu

þeon, wreon in die classe der verben mit wurzelhaftem *u* erst eingetreten, nachdem zunächst der sing. des praet. durch angleichung an das praes. *ea* statt *â* erhalten hatte, wiewol natürlich der übertritt auch von den formen des praes. allein ausgehen konnte.

Dieselbe wirkung wie dem *g* scheint auch dem *c* vor *æ* zuzukommen. Man vgl. *ceaf, ceafl, ceare* (woneben *care*), *cearig, ceaster*, dagegen *cæg*. Die beispiele sind nicht sehr zahlreich.

Was ist nun von der natur des eingeschobenen *e* zu halten? Es wird von manchen als blosses lesezeichen gefasst. Für einen wirklich ausgesprochenen laut zeugen aber schon die zuletzt besprochenen übertragungen. Es handelt sich weiter darum, ob die so entstandenen *ea* und *eo* in ihrer qualität mit den alten diphthongen und den brechungen *ea* und *eo* identisch sind oder nicht, was ungefähr gleichbedeutend ist mit der frage, ob der ton auf ihrem zweiten elemente liegt, oder, wie bei den letzteren ursprünglich sicher, auf dem ersten. Holtzmann und Koch (Zschr. f. d. phil. 5, 55) entscheiden sich nach ihrer bezeichnung (*eô*) für betonung der zweiten silbe. Für sie war aber vielleicht nichts anderes massgebend, als das bei unsern älteren grammatikern gewöhnliche misfallen an dem zusammenfall ursprünglich verschiedener laute. Entscheidend für die betonung des ersten elementes scheint mir der sonst unerklärliche übergang von *eu* in *eo: ȝeonȝ* (daneben noch *iunȝ, ȝiunȝ*), *ȝeoȝuð, ȝeo, sceocca* (neben *sceucca*), *sceolan, sceor*. Weiter scheint selbst contraction zu *i* stattzufinden: *ȝinȝ* vgl. Grein, ferner Lind. Mc. 14, 51. 16, 5. L. 15, 23. 27, 30; Rush. Mc. 14, 51. 16, 5; comp. *ȝinȝra* Grein, ferner Lind. L. 15, 12. 22, 26 (daneben *ȝiunȝra* L. 15, 13); Rush. L. 15, 12. 13. J. 21, 18; superl. *ȝinȝesta* Grein, ferner Lind. L. 15, 12. 22, 26; *ȝiȝoðe* Lind. Mc. 10, 20. L. 18, 21; *ȝiȝoð'* Rit. 97, 1[2]; *ȝiȝoðhade(s)* Rush. Mc. 10, 20; Rit. 167, 13. 170, 40; *scilon, scilo* Lind. Mt. 10, 19 (2 mal). 20. 20, 18. Mc. 14, 62 neben häufigerem *sciolon*, wie auch Rush. hat. Auch *e* kommt vor in *ȝenȝ* Grein. Indessen sind diese beispiele doch mit vor-

teon ducere gezogen wird; es entspricht in seiner bedeutung dem mhd. *verzîhen*.

sicht aufzunehmen und vielleicht anders zu deuten. Im superl. könnte das *i*, wofür ich allerdings niemals *y* finde, umlaut sein, und auch der comp. müste nach den ags. lautgesetzen umlaut haben. Denkbar wäre dann wol die übertragung des *i* auf den positiv[1]), sehr auffallend schon die auf das subst. In *scilon* kann angleichung an den opt. vorliegen, wie sie ja im mhd. allgemein bei den praeterito-praesentibus eingetreten ist. Auf einer ähnlichen ausgleichung beruht ja auch das viel verbreitetere *mæzon* neben *mazon*, wobei freilich noch der sing. *mæz* mitwirkte.

Die weiterentwickelung im engl. gibt uns keinen so klaren aufschluss, als man erwarten sollte. Wenn dabei das zweite element über das erste den sieg davonträgt, so ist daraus nicht ohne weiteres auf die ursprüngliche betonung zu schliessen. Erstlich bleibt zu erwägen, ob die jüngeren formen nicht aus den im ags. daneben vorhandenen formen ohne einschub entstanden sind. Und zweitens kann umspringen des accentes stattgefunden haben. Bekanntlich geht die brechung *ea* in *a* über, was Sweet s. 34 jedenfalls mit recht aus der accentuation *eá* erklärt, wofür er sich noch auf die im kentischen des vierzehnten jahrhunderts vorkommenden schreibungen *yald, yeald* neben *eald* u. dgl. beruft. Wenn also das hinter *sc* und *z* aus *æ* entstandene *ea* denselben verlauf nimmt, so folgt daraus jedenfalls keine verschiedenheit von der brechung. Ebenso hat *ea* aus *ǽ* die gleiche entwickelung gehabt wie *ea* = got. *au* und wie die mit dem vocale der ableitungs- oder flexionssilbe contrahierte brechung in nengl. *yea, year*, verglichen mit *beam, ear, tear* etc. Ags. *æ* = kent. nordh. *ê* gibt nengl. *ee* (*deed, sleep, street, seed, weed* etc.), welches heute in der aussprache mit *ea* zusammengefallen ist, aber noch im 16. jahrhundert davon verschieden war, vgl. Sweet s. 50. Indessen scheint diese letzte regel gerade vor *r* eine ausnahme zu erleiden. Es heisst *bear, fear* = ags. *bǽr, fǽr*. Demnach gibt *year* doch keine entscheidung, aber wenigstens *yea* (noch *jê* neben *jî* gesprochen) werden wir als einen beweis dafür ansehen dürfen, dass unser *ea* einen von dem *ǽ* deutlich geschiedenen und wahrscheinlich mit dem sonstigen *ea* identischen

[1]) Diese nimmt Koch an, Zschr. f. d. phil. 5, 48.

laut hatte. Wenn es anderseits *sheep,* nicht **sheap* heisst, so dürfte das nicht auf die westsächsische form *sceap,* sondern auf *scêp* zurückzuführen sein. Unser *eo* wird allerdings anders behandelt als gemeiniglich die brechung und der alte diphthong. Man vergleiche aber *yolk* = ags. *ȝeolka,* doch wol sicher von *ȝeolo* (flavus), und aengl. *yhoten* = ags. *eoton* wo also die brechung ebenso behandelt ist wie das *eo* in *ȝeonȝ,* aengl. *ȝong,* nengl. *young.* Uebrigens wird die qualität des aus *u* entstandenen *eo* verschieden gewesen sein von der des gewöhnlichen *eo,* was sich daraus ergibt, dass es im nordh. nicht wie dieses durch *ea* vertreten wird.

Sind die fraglichen *eo* und *ea* als echte diphthonge aufzufassen, und ist der umlaut, wie wir oben s. 40 wenigstens für die fälle nach *ȝ* als wahrscheinlich befunden haben, jünger als die entstehung dieser diphthonge, so müssen wir erwarten, dass auch sie zu einem *ie* umgelautet werden, welches sich weiter zu *y* (*i*) entwickelt. Dieser erwartung entsprechen die tatsachen; vgl. *scyððan* neben *sceððan; scyndan* (zu *sceande, sceonde); scyppan* (part. *sceapen*); *scyppend* oder *scippend, scieppend* Rit. 145, 14 (neben *scæp(p)end* 166, 4^2. 180; *sceppend* 181, 8); *scyrian* oder *scirian;* endlich vielleicht *ȝiest, ȝist, ȝyst,* bei dem wir dann die stufenfolge *ȝêst,* **ȝeast, ȝiest* anzunehmen haben würden; indessen kann bei diesem worte noch an einen andern entwickelungsgang gedacht werden, worüber weiter unten.

Sc und *ȝ* wirken auch auf folgendes *ë,* und zwar entwickeln sie vor demselben ein *i,* welches dann gerade wie der umlaut des *eo* und *ea* zu *i* (*y*) contrahiert wird. Den alten kentischen und nordhumbrischen denkmälern ist diese wirkung fremd, auch den westsächsischen fehlt sie noch bisweilen. Das ursprüngliche *ie* ist besonders noch im Exoniensis erhalten. Hierher gehören sicher: *ȝied, ȝid, ȝyd* dictum (dagegen z. b. *ȝeddum* Rush. J. 16, 25. 29); *ȝif* donum, besonders in compositis; *ȝiefe, ȝife* g. d. a. sg. und n. a. pl. von *ȝeofu, ȝifu* (stäts *ȝefe* Kent. gl. und urk., Ps., Lind., Rush., nur ausnahmsweise [30, 5. 41, 11] *ȝife* Rit.); *ȝife* opt. præs., *ȝief* imp., *ȝifen* part. des verbums *ȝifan* (stäts mit *e* Ps., Lind., Rush., Rit., Kent. urk.); Ebenso verhält es sich mit den entsprechenden formen von *-ȝitan; ȝifnes, forȝifnes* (*f'ezefnise* Rit. 77, 7; Lind. Prol. 23.

26 etc.) *ondʒi(e)t (ondʒet* Lind. Prol. 21 etc. häufig Rit.); *ʒi(e)t* adhuc (*ʒet* Kent. gl. 262. 264. 266. Metra 21, 25; Edgar 13); *ʒi(e)ld, ʒi(e)ldan* (*ʒeldu* Ps. 26, 6; Hymn. 195; einmal jedoch *ʒildu* Hymn. 196; häufig *ʒeldan* in Rit., Lind, Rush. und urk.); *ʒi(e)lp, ʒi(e)lpan* (*ʒelp* Metra 10, 2. 13. 17). Hierher gehören vielleicht auch zum teil die formen von *scild, scyld* neben *sceld* Ps. Th. 75, 3; Metra 1, 2; Ps. 5, 13. 34, 2. 45, 10. 75, 4. 90, 5 (dagegen natürlich *ʒescilded* 60, 5 etc.); Rit. 92, 3. 168, 16. Das bleibt aber zweifelhaft, weil die schreibung **scield* nicht vorzukommen scheint. Das wort hatte als *u*-stamm ursprünglich wechsel von *e* und *i* in der wurzel, wovon das eine wie das andere verallgemeinert werden konnte, und daraus würde sich auch die dialectische abweichung erklären.

Das auf diese weise entstandene *i* ist deutlich von dem älteren urgermanischen *i* zu sondern. Letzteres ist auch im kent. und nordh. allgemein, und es wird dafür niemals *ie* geschrieben; vgl. z. b. *ʒif*(si); *ʒifeðe; ʒift* (doch merkwürdigerweise *ʒeftum* muneribus Ps. 44, 13); *ʒim; ʒin; onʒinnan; ʒit* (vos); *scildan, scinna.* Hieraus ergibt sich auch, dass in *scip* und *-scipe* das *i* nicht erst durch einfluss des *sc* entstanden sein kann. Unklar ist mir das *i* in *scire;* vgl. *scire* negotiationes Ps. 70, 15; *ʒroefscire* vilicationis Lind. L. 16, 2. 4; *sʒiire* dispensator ib. 12, 42; *gescira* vilicare ib. 16, 2; *meʒscire* decurio Rit. 193, 11; *hehsciremenn* ib. 193, 4.

Wird das *ë* auf diese weise zu *ie, i,* so könnte auch der umlaut *e* ebenso behandelt sein, und so würden wir die vorhin besprochenen fälle *ʒiest* etc. aufzufassen haben, falls doch der umlaut älter sein sollte als die wirkung des *ʒ* und *sc.* Dann würde aus denselben kein direkter schluss auf die natur des *ʒea* und *scea* gezogen werden können. Allein einen indirekten schluss gestattet auch die entstehung des *ie* aus *e.* Denn aller wahrscheinlichkeit nach haben wir darin den nämlichen vorgang wie in der des *ea* aus *æ* und *a,* des *eo* aus *o* und *u.* Wir werden also diese laute zunächst auf *ia, io, iu* mit betonung des ersten elementes zurückzuführen haben.

Ist nach dieser analogie auch das *i* in *scip* (ovis) aufzufassen, welches in Ps. Rit. Lind. und Rush. die durchgehende, häufig belegte form ist? Es wäre *î* aus *ê* entstanden wie *i* aus *e.* Aber der letzte vorgang ist ja gerade den betreffenden

denkmälern fremd. Und in andern fällen bleibt das *ê;* vgl. *onzeton* Rit. 2, 1. 3. 56, 6. 62, 1[3] u. öfter; *azefe* (offerret) ib. 21, 4; *zerlic'* ib. 9, 9, *zerlicv̄* 14, 1, *zerlizo* 4, 1 (neben *zearlic* 31, 13). Ueber *ea* in Ps. vgl. oben s. 39. Merkwürdig ist noch *sciopum* (ovibus) Lind. Mt. 10, 6, welches unsere vermutung über *zeamor* etc. in Ps. zu bestätigen scheint.

Ich glaubte ursprünglich auch eine wirkung des *z* (und *sc*) auf die brechung *eo* annehmen zu müssen, wodurch dasselbe wie durch den umlaut zu *ie* (*y, i*) geworden wäre. Darauf scheinen fälle hinzuweisen wie *zifen* neben *zeofon* (mare), *ziestra* neben *zeostra* (hesternus), *ziefa* neben *zeofa* (dator), *ziefan* neben *zeofan* (dare), *ziefen* neben *zeofun* donum; *-zietan* neben *-zeotan, oferzitul* neben *oferzeotul.* Indessen stellt sich heraus, dass der wechsel zwischen *ie* und *eo* dem zwischen *e* und *eo* entspricht und dass, wo beide unterschiedslos neben einander stehen, ausgleichung vorliegen muss. Sonst müste *ie* für *eo* auch in den fällen erscheinen, wo ein solcher durch die flexion bedingter wechsel nicht zu begründen wäre. Es heisst aber stäts *zeorn, zeolo, sceolh.* Eine lautliche veränderung des *eo* tritt also eben so wenig ein wie eine des *ea.*

Noch einen consonantischen einfluss finde ich bisher nicht klar dargestellt. Das *h* in der verbindung *ht* verliert sein dunkles timbre, wird palatal und verwandelt, vorhergehendes *eo* oder *e* in *i* (*y*). Wir können diesen process noch in unsern denkmälern verfolgen. Der Ps. ist noch unberührt davon; vgl. *reht* 44, 7, *unrehtum* 42, 1, *rechtwisnisse* 44, 5. 8 u. öfter, sogar *arehte* part. 19, 9; *cnehte* 68, 18; *zefeht* prælium 26, 3. 45, 10, *oferfeht* expugna 34, 1, *fehtende* 55, 2. In Kent. gl. findet sich bereits *cnihthade* 1066. Bei Kemble *reohte* I, 228, *rehtlice* I, 191, aber *sudrihte* I, 214 (aus Kent vom jahre 814). Die nordhumbrischen quellen verhalten sich wie Ps. Häufig ist in ihnen *cneht*, daneben *cnæht* Rit. 1, 6; Lind. Prol. 23, *cnęhte* Rush. Mt. 2, 8, *cnaihtas* Lind. L. 18, 16; einmal allerdings *cniehtes* Rush. 9, 24; letzteres steht aber wol für **cneihtes* mit der in Lind. und Rush. häufigen einschiebung eines *i*, welches allerdings vor *h* und *g* palatalisierung anzudeuten scheint, aber nicht auf die verbindung *ht* beschränkt ist. Noch häufiger ist *reht* mit seinen ableitungen; *reihtnis* Lind. Prol. 20 zu beurteilen wie *cnaihtas; rihte* rectas Rush. Mt. 3, 4 wird unter die

annäherungen von Rush.[1] an den wests. dialect zu rechnen sein. *Fehtan: ic fehto* Rit. 6, 3; *ȝifehtendo* ib. 8, 1 etc. Merkwürdig aber *brihtnises* Rit. 15, 8. In den poetischen denkmälern dagegen sind *cniht* (*cnyht*) und *riht* (*ryht*) allgemein. P. C. und Chron. schreiben durchweg *ryht* (vgl. Sweet P. C. XXVI), woraus wol zu schliessen ist, dass **reoht* zu grunde liegt. Für *cnyht* schreibt P. C. noch zuweilen *cnioht*, gewöhnlich *cnieht*, letzteres die vorstufe für die gewöhnliche wests. form. Demnach sollte man auch **fihtan* erwarten. Aber abgesehen von *fyhtehorn* Ps. Th. 74, 9 heisst es *feohtan* und *feoht, feohte* pugna. Ich weiss nichts besseres zur erklärung dieser verschiedenen behandlung vorzubringen, als dass das præt. *feaht* eingewirkt haben könnte. Auch in *wyht, wiht* kann *y* aus *eo* durch wirkung des *h* erklärt werden, vgl. oben s. 35 anm. 3. Doch kann es auch umlaut sein. In *byrht*, welches schon in den ältesten urkunden häufig neben *berht, beorht* steht, scheint *ht* durch das *r* hindurch gewirkt zu haben. Der vorgang wird mit der svarabhakti zusammenhangen, die im ags. einmal in der unflectierten form des wortes bestanden haben muss, also etwa **beoroht*, **beoryht*, **beoriht*, **byriht*, dagegen *beorhtes* etc. ohne modification, daher das schwanken zwischen *beorht* und *byrht*.

Eine ähnliche wirkung des *ht* auf vorhergehendes *ea* scheint in *niht, mihte, miht* und was damit zusammenhängt, und in *-sliht* vorzuliegen. Auch hier bewahrt das kentische und nordhumbrische sein *æ* = wests. *ea*. So steht in Ps. *næhtes* 41, 4, *on næht* 16, 3. 21, 3. 41, 9 etc., *nęhtes* 54, 10, *neht* noctes 6, 7; *mæhtum* potestatibus 19, 7; *mæhtiȝ* 23, 8; *mæhtȝestan* 44, 4; *mæhte* potuit 39, 3; *mæhtun* 20, 12 etc.; *mæhtiȝ* 77, 65; *mæht* 61, 2; nur einmal *mihtum* 89, 10. In Kent. gl. *meht* vales 52. In Rit. Lind. Rush.[2] ist *næht, mæht, mæhtiȝ, ðu mæht, mæhte* etc. allgemein; in Rush.[1] findet sich einmal *niht* Mt. 12, 40 neben *nęht* in demselben verse. In den poetischen denkmälern dagegen besteht schwanken zwischen *ea* und *i* (*y, ie*). So findet sich für die 2 sg. ind. præt. *meaht* 30 mal, *miht* 19 mal; im ind. praet. steht 48 mal *ea*, 4 mal *e* neben 17 mal *i*; im opt. praet. 31 mal *ea* neben 12 mal *i*; *ea* herscht im Exoniensis in der Genesis und in den Metra, auch Beow. bietet es und daneben *e*. Im subst. steht *meaht* noch häufig neben *miht*, seltene schreibungen sind *mæht, meht* — *mieht, myht;* ebenso *meahtiȝ*

(*mæhtiȝ, mehtiȝ*) neben häufigerem *mihtiȝ*. Ferner steht *neaht* Reimlied 73; Metra 20, 229; *sinneahtes* Crist 117; *sinnehte* Crist 1632; Guthlac 650; sonst *niht* (*nyht*). Endlich *wælsleahta* Wanderer 7. 91; *morðorslehtes* El. 650 neben 3 mal *-sliht* und 3 mal *-slyht*. P. C. hat *meaht, meahte* (selten *mæhte, mehte*) aber *miht*, vgl. Sweet XXII.

Indessen wird hier doch eine andere auffassung des *i* geboten sein: es ist umlaut. Zwar, wenn wir uns bloss an die aufgeführten wörter halten, so sprechen die verhältnisse gar nicht dafür. Erhaltung des *ea* und übergang in *i* scheint vollkommen unabhängig von der qualität des ursprünglich folgenden vokals; namentlich ist hervorzuheben, dass kein irgend nennenswerter unterschied in dem verhältnis von *ea* zu *i* zwischen ind. und opt. besteht. Man möchte daher glauben, dass *ht* ursprünglich vermöge seines dunkeln timbres den umlaut verhindert hätte wie im ahd. und alts. (vgl. Braune, Beitr. 4, 541), und später, nachdem es palatal geworden wäre, die selbe wirkung hervorgebracht hätte wie der umlaut. Aber dann müste diese wirkung in allen fällen eintreten. Es heisst aber stäts *eahta* octo; *eahtian* aestimare; *eaht* oder *æht* aestimatio; *breahtm* fragor; *hleahtor* risus; *leahtor* opprobrium; *reahte, beþeahte, weahte* oder *wehte* praet. von *reccan, þeccan, weccan* etc. Demnach ist keine andere erklärung des *i* zulässig, als dass es von denjenigen formen aus, denen umlaut zukam, (also beim verb. vom opt., bei *neaht* vom dat. sg. und nom. acc. pl.) sich weiter verbreitet hat. Umgekehrt wird auch das *ea* durch ausgleichung sein gebiet erweitert haben. Indessen in *-sleaht, meaht* und *meahtiȝ* lässt es sich kaum so erklären. Immerhin wird also wol der umlaut hier später eingetreten sein als gewöhnlich, wie er denn im kent. und nordh. ganz unterblieben zu sein scheint.

Die gleiche wirkung wie *ht* hat *x* in *siex, six, syx, sixta* = nordh. *sex, seista;* aber *weaxan* etc.

Nach diesen vorerörterungen können wir auf die ursachen eingehen, welche die brechung erzeugen. Sie wird erstens hervorgerufen durch gewisse consonanten an sich, ohne dass dabei der folgende vokal in betracht kommt. Hierüber kann ich mich kurz fassen, indem ich auf die materialiensammlungen von Koch in Z. f. D. Ph. 2, 198 ff. 5, 37 ff. verweise. Es ist jetzt

wol allgemein zugestanden, dass es das dunkle timbre der betreffenden consonanten ist, vermöge dessen sie auf den vorhergehenden vocal wirken. Die wirkung ist aber bei den verschiedenen consonanten und auf die verschiedenen vokale keine ganz gleichmässige.

Allgemein wirkt *r* + consonant. Besonders ist hervorzuheben, dass ein folgendes *i* oder *j* diese wirkung nicht hindert; vgl. *eorre* ira oder iratus häufig Rit. Lind. Rush., auch Grein; *heorde, hiorde* Rit. Lind. Rush.; *afeorran* Koch, aber ohne beleg; *weor* (pejus) Andr. 1661 aus **weorr,* **weors; earminz* Grein; *earmð, hearfest* Koch ohne beleg. In *earmð* und *earminz* kann allerdings ausgleichung an das adj. eingetreten sein, wie eine solche wol sicher anzunehmen ist in der 2. 3 sg. ind. praes. von *weorðan, weorpan, hweorfan,* wenn sie *weorðest* statt *wyrðest* etc. lauten. In den danebenstehenden formen *yrre* (*irre*), *hyrde, afyrran, wyrs, yrminz, yrmð, wyrðest, wyrðeð* etc. ist *y* (*i*) als umlaut des älteren *eo* oder *ea* aufzufassen. Als parallele für das unterbleiben des umlauts verweise ich darauf, dass auch der umlaut des *eó*[1]) häufig unterbleibt: *deore — diere, dŷre, sceone — sciene* etc. Anders Koch, der *ea* erst aus dem umlaut *e* entstehen lässt (s. 152) und *i* in den fraglichen fällen als älteren vokal neben *eo* stellt. Hiergegen muss, von den sonst sich ergebenden chronologischen bestimmungen abgesehen, ein lautphysiologisches bedenken geltend gemacht werden. Bevor das *i* auf den wurzelvocal wirken konnte, muste das dunkle timbre des dazwischen stehenden *r* überwunden werden. War dies aber einmal vernichtet, so konnte es nicht nachher noch auf den vocal wirken. — Das schwanken zwischen *beornan — birnan, eornan — irnan* u. dgl. mag auf einem verschiedenen chronologischen verhältnisse des eintrittes der brechung und der consonantenversetzung in den verschiedenen dialecten beruhen.

Wenn einfaches auslautendes *r* nicht die gleiche wirkung hat wie in verbindung mit einem zweiten consonanten, so scheint dies für Schmidts theorie zu sprechen, dass die

[1]) Ich gebrauche das zeichen *eó* zur unterscheidung, wo eine solche nötig ist, für langes *eo*, ohne damit ein accentverhältnis bezeichnen zu wollen.

brechung aus svarabhakti entstanden ist. Dieselbe hat sich aber aus andern gründen als unhaltbar erwiesen. Dieser widerspruch löst sich, meine ich, auf folgende weise. Schmidts ansicht enthält insoweit etwas richtiges, als svarabhakti und brechung vor doppelconsonanz auf ein und derselben bedingung beruhen, dem circumflectierenden accente, dessen zweiter gipfel auf das *r* fällt und entweder einen nachklang hinter oder einen vorklang vor demselben erzeugt.

L + cons. wirkt nur auf *a*. Auch hier hindert folgendes *i* oder *j* nicht, daher *seallan* sehr häufig in Lind., auch in Rush. und Rit., *siollanne* Kemble II, 243, woraus sich auch wests. *syllan* neben *sellan* erklärt. Das unterbleiben der wirkung von einfachem *l* in *wæl, æl, stæl* etc. ist eben so aufzufassen wie beim *r*. Die wirkung auf *e* oder *i* ist in den meisten fällen nur scheinbar durch die consonantenverbindung hervorgebracht. Sievers (Beitr. I, 509) hat darauf aufmerksam gemacht, dass *seolfer* durch got. *silubr* (noch ags. *silofres* Sal. 31; *sylofren* Metra 21, 21), *meolc* durch got. *miluks* (noch ags. *meoloc*) gerechtfertigt werde. Neben *seolc* steht noch *seoloc*, neben *weolc* (murex) gibt Leo *weoloc, wiloc* an, belege aber nur für *weolc*; neben *ȝeolc* steht *ȝioleca* Metra 20, 170, welches berechtigt ein ursprüngliches **ȝeoloca* aus *ȝeolo* vorauszusetzen. So wird es sich auch mit *heolca* grando (Holtzmann) verhalten. Man darf daher auch mit ziemlicher sicherheit schliessen, dass *heolstor* (latibulum) auf **heolostor* zurückgeht. Got. *hulistr* macht ausfall eines vocals wahrscheinlich; die verschiedenheit der qualität ist durch anderweitige analogien gestützt. Jedoch *lh* erzeugt brechung wie ahd. svarabhakti: *eolh, seolh*; *feolan* aus **feolhan*. Ebenso *lf* in *heolfor* (cruor) und *seolf*, dagegen *delfan*. Ueber die ursprünglich reduplicierenden praeterita später. Sievers (Beitr. I, 508) erklärt das unterbleiben der brechung vor *l* daraus, dass in geschlossener silbe sich die klangfarbe des consonanten nach dem vorhergehenden vocale gerichtet habe. Dazu würde sehr gut stimmen, dass nur nach

[1]) Die ursprüngliche declination war jedenfalls *œl, ealles* — *stœl, stealles* etc. Von den obliquen casus traten dann auch *eal* und *steal* in den nom. Beweisend für die richtigkeit dieser auffassung ist der umstand, dass sich gerade in der composition, wo die ausgleichung weniger nahe lag, *œl-* neben *eal-* erhält.

dem hellen *e* oder *i* die ursprünglich jedenfalls dunkle klangfarbe des *l* modificiert wäre, nicht nach dem dunkleren *a*. Indessen darf man Sievers gesetz nicht als ein allgemeingültiges betrachten, indem es auf *r* und *h* keine anwendung findet.

Am ausgedehntesten ist die wirkung von *h*, welches auch einfach auslautend brechung erzeugt, vgl. *seah, ȝefeah, ȝeneah, ȝeþeah* (cepit) — *seoh* (imp.). Allerdings könnte in letzterem *eo* aus den übrigen formen eingedrungen sein; im kent. und nordh. ist *seh* (*sih*) allgemein. Ueber *eh* (equus) weiter unten. Ueber das kentische und nordhumbrische *e* und *æ* für *eo* und *ea* vgl. s. 34. 33; über *i* vor *ht* und *hs* s. 46. 47.

Zweitens wird die brechung erzeugt durch einen dunklen vocal der flexions- oder ableitungssilbe, weshalb sie auch durch Holtzmann, der zuerst den richtigen weg für die beurteilung gebahnt hat, als *u*-umlaut bezeichnet wird. Genauer genommen werden wir mit Sievers (Beitr. I, s. 508) die sache so aufzufassen haben, dass auch hier zunächst das dumpfe timbre des consonanten wirkt, welches demselben, wenn er es auch an sich nicht hat, durch den folgenden vocal verliehen wird. Der so modificierte consonant wirkt im allgemeinen nur auf den unmittelbar vorhergehenden, also in offener silbe stehenden vocal, und durch den schliessenden consonanten der vorhergehenden geschlossenen silbe dringt die wirkung nicht durch, indem das timbre desselben nach dem oben besprochenen principe von Sievers durch den vorhergehenden vocal bestimmt wird. Selbst die *l*-verbindungen erlangen durch einen folgenden vocal nicht die fähigkeit, auf vorhergehendes *e* oder *i* zu wirken. Niemals tritt in der flexion der nomina *helm, help, feld, snell, ȝeld* (*ȝield, ȝild*), *ȝelp* oder der verba *belȝan, delfan, helpan; meltan, swelȝan, sweltan, ȝeldan* (*ȝieldan, ȝildan*), *ȝelpan* ein *eo* in der wurzelsilbe auf, auch in denjenigen denkmälern, die es, wie z. b. Ps., vor einfacher consonanz regelmässig eintreten lassen. Daher auch das gesetz, dass in geschlossener silbe (ausser vor *r, l, h*) *æ*, nicht *a* oder *ea* steht. Es heisst *cræftas, -a, -um, hæftas* (captivi), *-a, -um, ȝræfta, fæðmas, -a, -um, hæȝlum, hræȝlum, næȝlas, -a, -um, æplas, -a, mæȝna* (gen. pl.), *mæȝnian, mæðlian, ȝemæcca* gegenüber *dæȝ — dazas, daza, dazum, sparian, naca* u. dgl. Vereinzelt steht *aplum* Salomo 28.

Wenn daher vor einigen consonantenverbindungen doch brechung eintritt, so muss in der natur derselben an sich etwas liegen, was die wirkung des folgenden vocales begünstigt, wenn nicht etwa gar die brechung von der beschaffenheit dieses vocales unabhängig ist. Hierher scheinen die *s*-verbindungen zu gehören, bei denen es mir allerdings nicht gelungen ist, zu einer völligen klarlegung der verhältnisse zu gelangen, am deutlichsten *st*. In *sweostor* (*swustor*) kann das *o* mitgewirkt haben; doch ist zu bedenken, dass auch der gen. *swuster* zwei mal bei Grein belegt ist. Und wie steht es mit *ȝeostran dăȝ* Ps. Th. 89, 4 (sonst *ȝystran, ȝiestron* Grein)? Ich weiss auch keine erklärung für das *eo* in *preost* (presbyter), wenn es nicht brechung ist. Westsächs. *ceaster*, wofür ich nirgends **ceastor* finde, mag aus **cæster* durch einwirkung des *c* entstanden sein (vgl. s. 42), aber in Lind. erscheint *wisfeast* Mt. 19, 21; *soðfeaste* a. pl. Mt. 9, 13; *befeastnad* Mt. 1, 18. Hiermit scheint in zusammenhang zu stehen, dass vor *st* der reguläre umlaut *æ* ist, welches auf *a* zurückweist, das sich zu *ea* verhält wie sonst (vgl. oben s. 31); vgl. *fæstan, fæsten,* gen. *fæstennes*; *mæst* (sagina); *amæstan*; *hlæst*[1]); *ȝehlæstan*. Als umlaut werden wir *æ* auch aufzufassen haben in *wæstm, wæstem* (selten *wæstum*); denn das *e* der ableitungssilbe weist darauf hin, dass das wort ursprünglich nach der *i*-declination gieng; vielleicht auch in *fæst* = ahd. *festi*. Aber *mæst* (malus) wird nach altn. *mastr* ein *a*-stamm sein; in ahd. *mastin* in gl. zu Aldhelm ist *i* wol schon abschwächung. Dagegen wird noch in *ȝæst* das *æ* als umlaut gefasst werden müssen, und in **ȝeast*, worauf das danebenstehende *ȝiest* zurückweist, könnte das *ea* vielleicht doch nicht durch einwirkung des *ȝ* aus *æ* entstanden (vgl. oben s. 40), sondern als brechung anzusehen sein. Vor *ss* erscheint brechung in *leasse* minus Lind. Prol. 5, *leasa* L. 7, 28. 9, 48, *leasæst* L. 12, 26, *leasest* Mt. 13, 32 neben *lęssa* Mt. 11, 11,

[1]) Grein setzt das wort als neutr. an. Aber an den stellen, die er anführt, kann es auch masc. sein ausser *þâ hläst* Räts. 2, 15, welches er für den acc. pl. genommen hat. Wir können darin aber auch einen weiblichen acc. sg. sehen und sind berechtigt dazu durch den gen. sg. *brimhläste* Gen. 200, wo auch Grein weibliches geschlecht ansetzen muss. Daher ist *hläst* mit schwankendem geschlechte in die *i*-declination zu setzen.

læsest Mc. 4, 31, *læsestum* Mc. 9, 42; auch in Rit. 194 *leassa*. Der dem worte zukommende umlaut scheint unterblieben zu sein wie in *heorde, eorre*. Er liegt vor in *lies* Rit. 5, 5 (neben *læs* ib. 6, 3) und *lyssan* Kent. gl. 1100. So werden wir auch in wests. *læs, læssa* umlaut eines *a* erkennen. Ein solches liegt vor in *assa* asinus; *tass* (cumulus) Holtzmann; *hlass* (onus) ib. Daneben aber *næssas, -a*, pl. zu *næs* promontorium, ebenso der schwache pl. *næssan*. Hiess es etwa ursprünglich *næs, nassas*? Von *hwæss* (acutus) kenne ich nur den acc. sg. *hwæsne* Crist 1444, wo also einfaches *s* steht. Dürfen wir in *ðeosse* hujus Kemble II, 317 brechung des *e* durch *ss* sehen? Vor *sp* steht *a* in *aspide* coluber; vor *sc* in *asce* (*axe*), seltener *æsce* (Ps. Th. zweimal) und in *wascan* (*waxan*); in *wæsceð* Gn. Ex. 99 wird *æ* als umlaut zu nehmen sein. Auch sonst scheint *æ* vor *sc* umlaut zu sein: *æsc* gehört wie ahd. *asc* in die *i*-declination; Grein setzt *hnæsc, hnesc* (tener) an, führt aber als belege dreimal die unflectierte form *hnesce* an und ausserdem den gen. *hnæsces*.

Wird in diesen fällen wirkung der consonanten an sich anzunehmen sein, so ist mitwirkung des folgenden vocales wahrscheinlicher bei den verbindungen *nn* und *nd*. Hierher gehören *bionna* (intus) Rush. J. 20, 26. Rit. 124, 6; *ionnaword* Rush. L. 11, 40; *ionna* (utero) ib. L. 1, 15. 41. 2, 21; *ionnaðe* ib. L. 1, 31, *ionnoðe* L. 1, 44, *ionnoðes* L. 1, 42; *bihionda* ib. Mc. 8, 33. L. 8, 44; *bihianda* Lind. Mc. 5, 27. 8, 33. L. 7, 38. 8, 44; *seondon* Satan 104. 709, *siondon* Kemble I, 226, *seondan* ib. II, 299, *siondan* ib. I, 226. II, 281; *Beonna* Kemble I, 191. Diese brechung scheint dialectisch beschränkt. Indessen muss man die möglichkeit im auge behalten, dass das gemeine *i* auf einer jüngeren zusammenziehung beruht. Hierauf scheint die schreibung mit *y* hinzudeuten in *behyndan* Rush. Mt. 9, 20 und *syndon* ib. Mt. 13, 33. 39 und sehr häufig bei Grein. Dazu scheint *siendon* Dan. 301. 287 die übergangsstufe zu bilden. Allerdings wird eben so häufig *synt, synd* geschrieben, vielleicht in folge von ausgleichung zwischen den in denselben denkmälern neben einander vorkommenden formen.

Auch ðð hindert die brechung nicht in *seoððan, sioððan* Sat., Beow., Elene, Kemble I, 235 (2 mal), *seoðþan* Rush.[1] Mt. 4, 17, *seoþþan* ib. Mt. 5, 13. 26, 16 etc., woraus sich weiter

soðða entwickelt Rush.[2] Mc. 4, 28. 12, 34. J. 13, 5. 19, 27; Lind. Mc. 4, 28. L. 13, 7. J. 19, 27 (neben *siðða* L. 7, 45. 18, 32); mit vereinfachung *seoðan* Ps. 75, 8. Auch hier häufig *syððan* Grein.

Wir haben jetzt die durch vocal bewirkte brechung nach zwei wichtigen gesichtspunkten zu untersuchen. Erstens kommt es darauf an genau zu bestimmen, welche vocale brechung hervorgerufen haben. Wir dürfen es als ausgemacht ansehen, dass es *u*-farbige gewesen sein müssen. Darauf weist die beschaffenheit des brechungsvocales von *e* und *i* noch in der vorliegenden gestalt, und in bezug auf den von *a* brauchen wir einstweilen nur auf *eá* aus *au* zu verweisen. Die brechung wird aber nicht bloss durch ursprüngliches *u*, ags. gewöhnlich *o* bewirkt, sondern auch wie im altn. durch älteres *o*, welches auf der überlieferten stufe des ags. als *a*, nur selten noch, besonders im nordh. als *o* erscheint. So kann sie für die entstehung von ags. *a* aus *o* da, wo dieselbe schon aus anderen gründen erweislich ist, zur bestätigung dienen, aber auch zum directen beweise in den fällen, wo sie noch nicht ausreichend festgestellt ist.

Zweitens muss der eintritt der brechung in bezug auf seine consequenz untersucht werden. Die vorliegenden inconsequenzen haben bisher zu einer starken verkennung der entwickelung geführt, so dass z. b. bei Holtzmann öfters die eigentlich regelmässigen formen den denkmälern als fehler angestrichen werden, die zu erklären für überflüssig erachtet wird. Um die ursprüngliche consequenz in der wirkung der lautgesetze zu erkennen, ist es natürlich nötig, alle jüngeren ausgleichungen in abzug zu bringen. Wir müssen uns also zunächst zu denjenigen fällen wenden, in denen eine ausgleichung unmöglich war.

Es gibt deren aber nicht viele, aus dem grunde, weil nicht nur in den flexionsendungen, sondern auch in den ableitungssilben der flectierten wörter im ags. ein derartiger wechsel herscht, dass fast nirgends ein dumpfer vocal durchsteht. In den wenigen wörtern aber, in denen der ableitungsvocal constant ist, ist auch die brechung constant. Hierher gehört das compositum *weorold, worold,* stets mit *eo* oder *o*. Vielleicht dürfen auch *meoloc, seoloc* hierher gestellt werden, von denen

mir wenigstens keine formen mit *-ec* bekannt sind. Stets brechung hat *heonan, heonane,* soweit ich sehe auch *heona,* bei dem aber durch den parallelismus mit *hine* leicht schwanken hätte entstehen können; ebenso *neoðan, neaðane* (vgl. noch *neaða* Lind. J. 8, 23, *benioðan* Kemble II, 260, *benioða* Rit. 174. *beniuþa* Rush. Mt. 2, 16, *nioðawordum* deorsum ib. Mc. 15, 38). Andere beispiele der brechung von dem *a* der adverbia auf die frage woher? (neben welchem übrigens noch *o* vorkommt) sind schon eben angeführt. Bei den letzteren kann es nicht zweifelhaft sein, dass die ursache des schwankens nur in der doppelconsonanz liegt. Diese adverbia sind besonders wichtig, weil sie zeigen, dass *o* (*a*) sich in seiner wirkung durchaus nicht von *u* (*o*) unterscheidet, und zugleich, dass in dieser wirkung alle angelsächsischen dialecte zusammenstimmen. Wir sind danach genügend berechtigt alle schwankungen hinsichtlich der brechung auf das schwanken der ableitungs- und flexionssilben zurückzuführen.

Ausnahmslose brechung sollte man auch in dem indeclinablen *feola* (*feala*) erwarten. Statt dessen aber finden wir schwanken mit *fela.* Um hierüber urteilen zu können, müssen wir jedenfalls zur vergleichung das ganz analoge *teola, teala, tela* heranziehen. In diesem nun kann *e* jedenfalls nicht der unversehrt erhaltene ursprüngliche vocal sein; denn das adj. aus dem es abgeleitet ist, lautet *til.* Selbst *feola* geht nach dem ahd. und alts. vielleicht zunächst auf *filu* zurück. Die einzig mögliche erklärung dieses umstandes sehe ich darin, dass *fela* und *tela* im proclitischen gebrauche entstanden sind, wobei die wurzelsilben den für die unbetonten silben geltenden gesetzen gefolgt sind. Proclitisch muss *filu* besonders in enger verbindung mit adj. oder adv. gewesen sein (vgl. unser *vielleicht, vielliebchen*) und dazu stimmt, dass alle von Grein aufgeführten composita *fela* haben.[1]) Diese form hat dann aber ihr gebiet ausgedehnt und ist auch im substantivischen gebrauche neben *feola* getreten. Damit hängt vielleicht auch die abweichende behandlung des auslautenden vocales in *fela*

[1]) Anderseits weise ich darauf hin, dass auch im zweiten gliede eines compositums nur *e* vorkommt: *eallfela* 3 mal *efenfela* und *eallela* je 1 mal. Nur sind die fälle zu wenig zahlreich.

zusammen, die mit den sonstigen vereinzelten *a* für *u* doch nicht auf eine linie gestellt werden kann, vgl. Beitr. IV, s. 345. Das kentische und das nordhumbrische haben zugleich den regelrechten auslaut und consequente brechung. Hier heisst es *feolu* Ps. 39, 6. 65, 16. 73, 3 (*fiolu*). 77, 3; Rush.[2] Mc. 3, 10. 6, 34. 9, 12. L. 9, 22 etc.; *feolo* Lind. Prol. 15. Mt. 6, 7. 13, 3. 16, 21 etc.; Rit. 23, 3; *fealo* ib. 61, 3; dagegen Rush.[1] hat *feola*; auf *feole* (verändert aus *fele*) Lind. Mt. 13, 5 ist wol kaum gewicht zu legen. Auch Sat. 421 steht *feolo* und Beow. 2757 *fealo*. Es würde sich dann noch fragen, ob *e* aus dem ursprünglichen vocale unmittelbar oder durch die zwischenstufe der brechung entstanden ist. In letzterem falle bezeichnen vielleicht *feala, teala* die zwischenstufen zwischen *feola, teola* und *fela, tela*.

Ziemlich consequent ist die brechung auch bei den *va*-stämmen durchgeführt. Diese haben in der regel auch in den poetischen denkmälern durch alle casus hindurch *eo* und *ea*: *ȝeolu* (Koch gibt auch *ȝelu* an, aber woher?); *beadu, bearu* (nemus), *searu, sceadu* (in andere declinationsweisen überschwankend), *bearu* (nudus), *fealu, ȝearu*. Aber neben dem sehr häufigen *bealu* steht *balanîða* Ps. Cott. 151, *balawum* Reimlied 79. Und *hasu* (canus), *hasw-* ist die gewöhnliche form, nur Räts. 41, 61 *heusewe*; *calu* kommt nur Räts. 41, 99 vor, *basu* (purpureus) und *baswe* je 1 mal. Auch das fem. *seonu*, gen. *seonwe* hat die nebenform *synu* Andr. 1424 (*sinu* Wr. gl. 71). Diese stämme schwanken in den obliquen casus zwischen *w, uw, aw, ew*. Vielleicht ist nur dem *uw* und *aw* (aus **ow*) brechung wirkende kraft zuzuschreiben; ob sie auch dem consonanten *w* zukam, lässt sich nicht entscheiden; und falls *ew* schon bei dem eintritt der brechung vorhanden war, muste vor diesem die wurzelsilbe unverändert bewahrt bleiben. Aus diesen erwägungen erklärt sich das teilweise unterbleiben der brechung. Dieselbe muss sogar ihr gebiet erweitert haben. Es stimmt dazu auch das schwanken zwischen *weod(e)we* und *wid(e)we*.

Die ableitung *-unȝ* erzeugt brechung in *teolunȝe* (studium) Ps. 27, 4. 98, 8. 105, 29; *cleopunȝ* ib. 101, 2. 143, 14; Rush. Mt. 25, 6; *cliopunȝ* Lind. Prol. 20; *ȝehlionunȝa* Rush. L. 17, 7; *ȝeðeafunȝe* (consensu) Ps. 54, 14. 82, 6; *hneappunȝe* ib. 131, 4.

Demnach mag in *cwæcunz* (tremor) Ps. 47, 7. 54, 6. Hymn. 188. 190 das *æ* auch aus *ea* entstanden sein; vgl. oben s. 34. Formen ohne brechung, wie die von Grein belegten *clypunz, dazunz, hnappunz* erklären sich aus den nebenformen auf *-inz*.

Die ableitungssilben *-oc* (*-uc*), *-ot, -od, -oð, -or, -ol, -um, -on* wechseln in vorletzter silbe, mitunter auch in letzter mit *-ec, -et, -ed, -eð, -er, -el, -em, -en*. Widerum vorausgesetzt, dass dies *e* (respective *a*) schon zur zeit des eintritts der brechung bestand, so muste der wurzelvocal davor unverändert bleiben. Die durchgehende verwischung aller flexivischen unterschiede in den wurzelsilben der nomina muste dann ein willkürliches schwanken herbeiführen, wobei dann endlich entweder die eine oder die andere form verloren gehen konnte. Dem entsprechen die tatsachen. Ich bin genötigt, mich hier wesentlich auf die poetischen denkmäler zu stützen, ziehe aber auch aus anderen quellen heran, was mir gerade von belang zu gebote steht.

Die ersteren zeigen bei den meisten häufiger vorkommenden wörtern schwanken zwischen *eo* und *e* oder *i*: *meotod* — *metod*; *weorod* — *werod*; *eodor* — *edor*; *ofergeottul* (nur Ps. Th. 102, 2, dagegen allgemein in Ps.: 9, 13. 41, 9. 43, 18. 21. 101, 5. 105, 20. 118, 30. 61, 83. 109. 139. 141. 153. 176. 136, 5. Hymn. 193) — *ofergitol*; *ofergiotolnesse* Metra 22, 32 (*ofergeotulnisse* Ps. 87, 13. 124, 5) — *ofergytolnesse* Ps. Th. 87, 12 (vgl. noch das verbum *ofergeotelian* Ps. 9, 18. 33. 12, 1. 49, 22 und *forgeotelas* 2. sg. ib. 43, 24); *heofon* — *hefon*; *geofon* — *gifen*; *seofon* — *syfon* (nur *syfone* Beow. 3122; *syfanwintre* ib. 2428; vgl. *unsefuntiz* Lind. Prol. 3, sonst in Lind. wie in Ps. stets *eo*); auch *sweofote* d. sg. (2 mal) — *swefote* (1 mal); *meodumre* (mediocrius) Guthl. 355 (*meoduma* Rush. Mt. 10, 37; *gemeodemað* dignatus Hymn. 203; andere nachweise bei Grein) *medumra* (mediocrium) Salomo 262 (*medeme* Aelfr. gr. 9, 18); *neoðemest* Metra 20, 85 (*nioðmesta* Lind. Mt. 2, 16) — *underniðemäst* Metra 20, 135; *nioðor* Beow. 2699 — *nyðor* Dan. 493 (oder ist *y* aus *io* entstanden?), sonst *niðer* (vgl. *nioðerum* Ps. 138, 15; *nioðeran* ib. 62, 8. 85, 13. 87, 7 neben *niðeriað* condemnabunt 93, 21). — Unter den wörtern, welche ausschliesslich *eo* zeigen, kommen nur vereinzelt vor: *eofota* (debitorum) El. 423; *heoloðcyn* (genus obscurum) Crist

1542; *heoloðhelm* Walfisch 45; *hleonað* (reclinatorium) Guthl. 222; *seonoð* 3 mal (aber *sinoð* Beda 4, 17 [zwei mal] Chr. Sax. 797; *sweoloð* (aestus) Beow. 1115 (vgl. Beitr. V, 78; die von Grein 3 mal nachgewiesene nebenform *swoloð* zu beurteilen nach s. 36); häufig *heorot, heort*; *eofor, eafor*; *sweotol, swutol* (aber *swital* Boet. 34, 12); *eoton*; *seofoða*; *Eotenas*; *Heodeninzas* Deor 36 (letztere beide nebenformen mit *o* voraussetzend); ebenso *sioleða* (marium) Beow. 2367 (vgl. Beitr. V, 78). — Nur *e* oder *i* findet sich in *fetor-, fetre* je 1 mal, *feterum* 5 (aber *feotrum* Lind. Mc. 5, 4; *fattro* ib.); *slidor* Runenlied (andere belege bei Grein); *witodlîce* Höllenfahrt 30 (aber sehr häufig *weotudlice* etc. im kent. und nordh., vgl. s. 35); *nifol* (nur in *nifle, niflan* je 1 mal); häufig *weleras* labia (dagegen *weolure* Ps. 11, 4. 15, 4. 62, 6. 65, 13. 70, 23; *weolere* 50, 17. 62, 4; *weolre* 11, 5. 118, 171; *weolura* 138, 10; *weolera* 58, 13; Hymn. 190; *weolerum* Ps. 16, 1. 44, 3. 58, 8. 88, 35. 118, 13. 119, 2. 138, 4. 140, 3; Hymn. 185; nur 1 mal *welure* Ps. 11, 3). Auch *wered* (potio dulcis) Beow. 496 führe ich hier mit an, weil das damit gleichlautende adj. auch *werod*, comp. *weorodra* lautet; siehe Grein. — Regelmässig fehlt die brechung vor *c* und *ȝ* in *nicor, sticul, swicol, recon, recone, niȝoða, siȝor, hiȝora, tiȝol*; *reȝol* mag als fremdwort ausser betracht bleiben. (Doch steht Kemble I, 226 *reoȝolweord, reoȝolwarde*.) Holtzmann bemerkt s. 179, dass *c* und *ȝ* die brechung des *a* verhindern. Die regel wird auf *e* und *i* auszudehnen sein, nur ist sie nicht gemeinangelsächsisch. Ueber *innoð* (— *ionnoð*) oben s. 53. — Aus Ps. führe ich noch an: *hearmcweoðelien* 118, 122; *werȝcweoðelade* 54, 13. Hymn. 183; *werȝcweodulnisse* 108, 18.

Lehrreich ist das verhältnis des bei Grein allgemeinen *setl, setles* etc. zu den kentisch-nordhumbrischen formen: *seatul*, Lind. Mt. 23, 2; *hehseotle* Ps. 106, 32; *seatlas* Lind. Mc. 11, 15; Rush. L. 20, 46; *seatla* Lind. Mt. 19, 28. Wir werden dadurch auf eine urangelsächsische flexion *seotul, setles* geführt, von welcher aus verschiedene wege der ausgleichung möglich waren. Ueberhaupt glaube ich, dass alle ags. nominative auf *r, l, n*, die vom ahd. abweichend keinen vocal vor diesen lauten zeigen, denselben erst durch ausgleichung an die übrigen formen verloren haben, wie umgekehrt diese, wenig-

stens im ags., erst durch angleichung an den nom. einen vocal erhalten haben, und dass sich bereits gemeinwestgermanisch aus jeder liquida oder nasalis, sobald sie durch die wirkung der auslautgesetze sonantisch geworden war, ein vocal entwickelt hatte. Die sache bedarf allerdings noch weiterer ausführung.

Das gleiche schwanken wie zwischen *eo* und *e* findet statt zwischen *ea* und *a*, nicht *æ*, wie man vielleicht erwarten sollte. Beides neben einander in *heafoc* (*heafuces* Ps. 103, 17) — *hafoc*; *dearеð* Elene 37, *deoreð* Gen. 1984 — *daroð*; *wearoð waroð*; *eafora* — *afora*; *ȝeador* — *ȝador*; *heaðor* — *haðor*; *eatolne* Beow. 2478 — *atol*; *heafola* — *hafola*. Nur *ea* haben *eafoð*; *ceaferas* Ps. Th. 104, 30; *teaȝor* Guthlac 1314 (sonst *tear*).[1]) Aber *heafod* und *meaȝol* sind mit *eá* anzusetzen. Nur *a* haben *faroð*; *cafertûn* Ps. Th. 3 mal (dagegen *ceafurtun* häufig in Ps., siehe Grein); *salore* d. sg. Elene 382. 552; *tapur* (cereum) Phönix 114 (aber *teapera* Cod. dipl. 235); *aðolwarum* Gn. Ex. 200; *Amulinȝ* Metra 1, 69; *ȝafol* (*ȝæfel* Lind. Prol. 31. 34); *maðolian* (nur *maðolade* Vidsith 1, sonst *maðelode* etc.); *stapul*; *staðol* (*steaðul*, *steaðul-* Ps. 20, 12. 103, 5. 113, 8. 136, 5. Hymn. 194); *ȝestaðolian* (aber *steaðelas* Ps. 81, 5. 86, 1; *ȝesteaðelades* 8, 4. 43, 8; *ȝesteaðelade* 22, 2. 23, 2. 47, 9 etc.); *swaðol*; *waðol* Finsburg 8; *adela* (caenum) Rätsel 41, 32 (hierher zu ziehen, wenn auch eine form mit *o* nicht nachzuweisen ist). *waðum* (fluctus); *ȝedafen* (conveniens) und *ȝedafenian* (aber *ȝedeafenað* Ps. 64, 2. 92, 5; *ȝedeofenað* ib. 32, 1); *hafenian*, *bewarenian* Metra 16, 23; endlich vor *c* und *ȝ*: *nacoð*, *fracoð*, *acol*, *haȝol*, wozu die nebenform *häȝl*, welche auf eine ursprüngliche flexion *haȝol* (**heaȝol*), *hæȝles* (**haȝles*) weist wie *seotol*, *setles*, siehe oben; auch *Haȝena* muss hierher gestellt werden.

Dasselbe schwanken besteht in den flexionsendungen. In der schwachen declination überwiegen die dumpfen vocale. Nur der nom. sg. fem. und neutr. und der gen. pl. haben *e* (neben *-ena* aber noch *-ana*, *-ona*). Denkbar aber wäre es, dass auch aus dem gen. dat. sg. des masc. und neutr. beim

[1]) Der ursprüngliche wechsel zwischen *h* und *ȝ* in diesem worte erklärt auch die ausnahmsweise brechung vor *ȝ*.

eintritt der brechung das *e* noch nicht verdrängt war. Damit lässt sich das schwanken zur genüge erklären, und wir brauchen nicht anzunehmen, dass das ursprüngliche, jetzt als *a* erscheinende *o* nicht consequent gewirkt hätte. Bei den masculinen überwiegt in den poetischen denkmälern und, wie es scheint, überhaupt im wests. *e* und *i* über *eo*. So stehen die seltenen *-ȝeofa* (6), *seofa, weola, weota* (vgl. auch *wiotan* P. C. 2, 4 H = *wutan* C und *wiotona* ib. 5, 19 = *witena* C) neben den viel häufigeren *-ȝiefa* (*-ȝifu, -ȝyfa* 29), *sefa, wela, wita, sweora* neben *swira*. Nur *eo* in *andleofa, anleofa* je 1 mal, wozu Grein 3 belege für *anleofa* und *biȝleofa* aus Wr. gl. anführt. Nur *e* hat *nefa*, nur *i andwlita, wriða* (annulus), *ȝlida* (milvus) nur Räts. 25, 5 (Lye gibt auch *ȝleoda* an). Vor *ȝ* unterbleibt auch hier die brechung: *pleȝa, treȝa, wiȝa*. Dagegen überwiegt umgekehrt der brechungsvocal im kent. und nordh. Vgl. *weolan* Ps. 48, 12. 61, 11. 72, 12. 111, 3, häufig in Rush., *weolū* Ps. 118, 14, *weolena* ib. 48, 7. 51, 9. 75, 6; *nedniomo* raptores Lind. L. 18, 11 = *nednioma* Rush.; *ȝeweota* Hymn. 203, *uðwiotan* Ps. 104, 22, *wotona* (testium) Kemble II, 243, *ȝiwvta* conscius Rit. 113, 2, *wvðwvto* seniores ib. 113, 2; *forespreoca* Kemble I, 235 (a. 835); *ondwleotan* (*io, ea*) gen. dat. acc. sg. Ps. 15, 11. 20, 7. 10. 13. 37, 4. 41, 12. 42, 4. 43, 4. 16. 66, 2 etc. neben *ondwlitan* 41, 6. 68, 30, *ondwlioto* Rit. 19, 5, *ondwliote* ib. 11, 3, dagegen *ondwlita* in Lind.; *wosa* conversatione Rit. 24, 2, *ȝiwosa* ib. 32, 1. 51, 1; *swiopa* flagellum Rush. J. 2; 15 = *swopa* Lind.; *erendwreoca* legationem Rush. L. 19, 14 = *erendwreca* Lind., ebenso *ærendwreoca* Leo 74, 35, dagegen *erendwrecan* Ps. 67, 32. Hierher können wir auch die genitive pl. von sonst starken masc. und neutr. stellen: *weorona* Rush. Mc. 6, 44. L. 14, 24; *portweorona* Kemble II, 241; *liomana* Lind. Prol. 32; Rit. 32, 19; *wriottana* J. A. 2. Von femininis kommt nur in betracht *wuce*, merkwürdigerweise mit brechung trotz des *c*, und *ceolan* (gulam) Ps. Th. 113, 16.

Das *a* ist in den poetischen denkmälern ungebrochen, nicht nur vor *c* und *ȝ* in *hraca, ȝepaca, haȝa, maȝa, slaȝa*, sondern auch in *-stapa, ȝestafa* und *-waran*. Demnach wird das *ea* in *sceaða* (viel häufiger als *scaða*) entweder durch die wirkung des *sc* aus *a* entstanden, oder, was mir wahrscheinlicher ist, erhalten sein. Ps. bietet *hreacan* 113, 7; *leappan*

ora 132, 2; *helwearan* Hymn. 194, aber in dem fremdworte *draca* 103, 26, *dracan* 73, 14, *dracena* 73, 13; in *draecena* Hymn. 195 muss *æ* wol = *ea* gefasst werden nach s. 34.

Bei den männlichen *u*-stämmen bietet zwar die vorliegende ags. declination nur endungen, die brechung erzeugen müsten, aber aus den übrigen westgermanischen dialecten geht hervor, dass es ursprünglich auch solche gab, die ein *j* enthielten. Hierauf beruht, wie später zu zeigen, das schwanken zwischen *e* und *i* bei diesen stämmen, hierauf auch das zwischen gebrochenem und ungebrochenem vocal. Regelmässige brechung hat *wudu* (vgl. s. 35, doch *sealwyda* Sweet P. C. XXVI); ferner gerade diejenigen, die nur im nom. acc. oder in der composition vorkommen: *heaðu, ealu.* Wechsel in *sido* El. 282 neben *siodo* Gen. 618 (vgl. *siodo* P. C. 3, 7 H = *sido* C), *friðu* (*freðo* Gen. 1487) neben viel häufigerem *freoðu, medu* neben *meodo.* Vor *g* unterbleibt sie: *bregu,* nur Andr. 305 *breogu*; *magu, hagu, lagu.*

Die neutra der *u*-declination bildeten wol schon frühzeitig den gen. und dat. sg. nach der *a*-declination. Daher müssen wir für eine bestimmte periode die flexion **feohu,* **fehes,* **fehe* ansetzen, ebenso **eohu.* Der dann eingetretene abfall des *u* ist nicht lautlich zu erklären, sondern aus dem völligen übertritt in die *a*-declination. Dann ist *eo* auch in den gen. und dat. gedrungen, und aus **feohes,* **feohe* muste nach allgemein gültigem lautgesetze *feós, feó* werden. Ebenso *eoh, eos,* daneben aber mit ausgleichung nach der entgegengesetzten richtung *eh.*[1]) Wenigstens lassen sich die verhältnisse schwerlich in anderer weise befriedigend deuten.

In der *a*-declination lassen sich die ursprünglichen verhältnisse noch besser erkennen. Zwar hat auch hier, besonders im westsächs., die ausgleichung arg gewirtschaftet, aber fast nur nach einer seite hin, durch verdrängung der brechung, während dieselbe nur selten umgekehrt ihr gebiet erweitert hat.

Die masculina und neutra sollten im ganzen plural ausnahmslos brechung haben. Dieser idealzustand lässt sich zwar nirgends mehr nachweisen, aber doch aus dem vorhandenen

[1]) Aber an den beiden ersten von Grein unter *eh* angeführten stellen steht das runenzeichen.

materiale mit hinlänglicher sicherheit erschliessen. Am nächsten kommt ihm Ps.

Die wirkung des *u* (*o*) im nom. acc. pl. des neutrums und im dat. pl. ist allgemein anerkannt. Sie findet sich beim *e* und *i* auch noch in den poetischen denkmälern nicht ganz selten. Vgl. *breomo* Andr. 242 gegen 8 *brimu*; *cleofu* 5 mal gegen 5 *clifu*; *hleoðu* 16 mal gegen 1 *hliðu*; *leoðu* 5 mal, 1 mal *leoð* (*hliðu* Wr. gl. 64); *leomu* 16 mal gegen 1 *lima* Reimlied 75 (vgl. *liomu* P. C. 33, 21 = *limo* H); *sweopu* Ps. 90, 10; dagegen nur *scipu, zebedu* je 3 mal. Ferner *hleoðum* 7 mal, kein *hliðum*; *leoðum* 2 mal gegen 1 *liðum*; *leomum* 2 mal (gegen *limum* Ps. Th. 21, 15); *sweopum* 3 mal (gegen *swipum* Vita Guthl. 5); kann aber auch von *sweopa* schw. m. kommen; nur *clifum* 2 mal, *scipum, scipon* und *zebedum* je 1 mal; ebenso von masculinis nur *wezum* 10 mal, *werum* 18 mal, *smiðum* 3 mal. Das ausnahmslose *zewritu, zewritum* deutet wol darauf hin, dass das wort ein *ja*-stamm ist. Das überwiegen von *hleoðu, leoðu, leomu* hängt offenbar mit der häufigkeit des pl. bei diesen wörtern zusammen.

Die belege für die brechung werden wesentlich ergänzt aus den kentischen und nordhumbrischen denkmälern. Hier heisst es nicht bloss *liomu* Hymn. 201, *lioma* Rit. 106, 1 [4] (4 mal), sondern auch *sceopu* Ps. 47, 8. 103, 26, *sciopu* Rush. Mc. 4, 36. J. 6, 23. 24, *sciop(p)o* Lind. L. 5, 2. 7. 11. J. 6, 23. 24; *zebeodu* (*-o*) Ps. 101, 18. 105, 44. 144, 19, Lind. L. 5, 33, Rit. 14, 6. 41, 13, *beodo* Rit. 43, 28; *zespreocu* Ps. 17, 3. 18, 4. 15. 118, 11. 103, 172 (aber *zesprecu* 118, 148). Ferner nicht bloss *bedeleofum* Ps. 103, 22. 104, 30. 148, 5 und *swiopum* Rush. Mc. 15, 15, sondern auch *sceopum* Ps. 106, 23; *zibeodum* Rush. L. 1, 13, *zebeadum* Lind. L. 2, 37, Rit. 9, 10. 14, 3, *beadvm* Rit. 30, 8; *weorum* Ps. 58, 3, Rush. L. 11, 31. J. 1, 19; sogar *weozū* Ps. 127, 1 (aber *wezum* 13, 3. 90, 11. 118, 3. 144, 17); gehört hierher auch *ziriodo* eloquia Rit. 85, 4? Merkwürdigerweise erscheint hier auch der pl. von *zewrit* fast stets mit brechung: in Ps. *zewreotum* 68, 4; in Lind. *zew(u)riotto* Mt. 22, 29, L. 24, 32, *wriot(t)o* Mt. 26, 54. 56, L. 24, 25, J. 5, 39, *zewuriotū* L. 24, 27; in Rush. *zewriotu* Mt. 26, 56, Mc. 12, 10, L. 24, 45, J. 5, 39 und sonst, *zewriota* L. 24, 32 (aber *zewritu* Mt. 26, 54), *zewriotum* L. 24, 27; in Rit.

anriotto 113, 2; ebenso auch *ȝenrioto* und *ȝenriotu* Kemble II, 317, *ȝenriota* ib. I, 238. Wir müssen also wol eine nebenform des wortes ohne *j* annehmen. Bemerkenswert ist aber, dass es Lind. L. 20, 46 sogar *ȝebearsciopū* conviviis heisst.

Dieselbe wirkung wie *-u* und *-um* hat nun aber *-as* des nom. pl. und *-a* des gen. pl. Die beispiele aus Grein sind hier freilich selten. Von den angeführten neutris kommen nur vor die genitive *leoma* 3 mal (daneben schwach *leomena* Salomo 102) und *scipa* 1 mal. Beim masc. stehen die vereinzelten *weoȝas* Ps. Cott. 105 und *weora* Ps. Cott. 54. Beow. 2947 gegen zahlreiche *weȝas, -a, weras, -a,* 1 *smeoðas* gegen 6 *smiðas, smiða.* So wenig zahlreich aber auch die belege sind, so lässt sich daraus doch nicht im geringsten abnehmen, dass das *a* eine eingeschränktere wirkung gehabt hätte als das *u.* Denn die brechung durch ersteres erscheint sogar in fällen, wo sie durch letzteres nicht nachweisbar war. Widerum liefern das kent. und nordh. wichtige ergänzungen: *weoȝas* Kent. gl. 21. wonach Zupitza einen nom. sg. *weoȝ* ansetzt, Rush. Mt. 4, 6. 22, 9. 10, *weaȝas* Ps. 16, 4. 36, 18 (aber *weȝas* 50, 15. 76, 20. 80, 14. 94, 11. 102, 7. 118, 15. 26. 59. 168. 138, 4. Hymn. 191. 199, auch Rit. 5, 3); *weoras* Ps. 54, 24. 75, 6. 138, 19; Rush. Mt. 15, 38, L. 9, 32. 11, 32, J. 4, 18, *wearas* Rush. L. 9, 30. 17, 12. 22, 63. 24, 4. J. 6, 10; *waras* Lind. Mt. 14. 35, Rit. 45, 4. 47, 3; *lioma* Rush. Mt. 5, 29; *weora* Rush. Mt. 14, 21; *weara* Lind. Prol. 30. Mt. 14, 21, Rush. L. 8, 14, *wara* Rit. 48, 4. 49, 1[2]. 51, 1[6]. 52, 1[6] etc. Die formen *wearas* etc. scheinen wenigstens mit grösserem rechte hierher gestellt zu werden, da das westsächsische *-waras* nur in compositis und nur im sinne von 'einwohner, bürger' vorkömmt; *wa* für *wea* ist dem *wo* für *weo* zu vergleichen.

Was die wirkung auf *a* betrifft, so muss man sich ganz an das kent. und nordh. halten, *lehtfeatu* Ps. 135, 7: *þa ceaf* paleas Rush. Mt. 3, 12; *creatum* Ps. 19, 9; *feasum* fimbriis Ps. 44, 14; *featum* Ps. 70, 22; *ȝeatum* Ps. 72, 28 (aber *ȝet*); *helwearum* Ps. 29, 4; Hymn. 186, *heolwearum* ib. 203 (aber *gradum* Ps. 47, 4); *heatas* malitias Ps. 138, 3; *steoras* passeres Rush. L. 12, 6 (= *staras* Lind.); *ȝeata* Ps. 146, 31. Vgl. auch *dæȝas, -a, -um* oben s. 34. Das wests. hat *a* ausser nach *ȝ* und *sc.*

Uebergreifen der brechung finde ich nur in *weor* Lind. L. 8, 38.

Entsprechend sind die verhältnisse im fem. Nom. sg. 2 *ȝeofu* neben 6 *ȝi(e)fu*; dat. pl. 6 *ȝeofum* neben 7 *ȝi(e)fum*; gen. pl. nur *ȝiefa* 3 mal, ausserdem ganz correct neben einander *ȝeofona*[1]) und *ȝifena* je 8 mal, widerstreit zwischen wurzel- und flexionsvocal nur in *ȝeafena* Guthl. 1060, welches doch wol hierher zu stellen ist. Ausnahmslos *ȝiefe, ȝife, ȝyfe.* In Ps. *ȝeofu* 44, 3, aber *ȝefe* 67, 19. 29. 71, 10 (2 mal). Ebenso ist in den nordh. quellen die regel meist richtig befolgt: *ȝeafo* Rit. 8, 9. 28, 33. 30, 9; *ȝeafum* ib. 7, 4. 34, 5; Lind. L. 21, 5 = *ȝeofum* Rush.; *ȝeafona* Rit. 18, 33. 38, 13. 95, 3. 97, 1; merkwürdig die form *ȝeafa* als acc. (sg. oder pl.) und dat.; Lind. Prol. 8. Mt. 2, 11. Mc. 7, 11 (2 mal). J. 16, 2; Rit. 12, 21. 23. Rit. 4, 2 steht *ȝeafœ* gratiae, sonst ist *ȝefe* ausserordentlich häufig. Dagegen bei Grein kein *ea* ausser in *cearu,* sondern *a*, welches vielfach in das gebiet von *æ* hinübergreift.

In der pronominalen declination wird brechung bewirkt durch das *a* des gen. pl. in *heora* (*hiora, heara, hiara*). So stets in Ps., Lind., Rush. und Rit., auch Kemble I, 226 (8 mal). 235. 237. 238 (3 mal). 191 (5 mal), dagegen ebenso regelmässig im gen. dat. sg. *hire,* Kemble I, 235 2 mal *hira* (dat.) neben 2 *hire.* In P. C. schwankt *hiora* mit *hira* und *hiera,* gen. dat. sg. *hire, hiere.* Auch bei Grein noch dasselbe schwanken zwischen *heora* und *hyra* (*hiera*). Merkwürdig ist die form *ðeara* Ps. 87, 6. 103, 25. 111, 2; Kemble I, 235 (3 mal) und 226. Sie ist kaum anders zu erklären, als dass *ðâra* im proklitischen gebrauche frühzeitig gekürzt ist. — Natürlich findet sich auch brechung im dat. pl. von *þes : þiossum* Metra, einleitung 4 (sonst bei Grein *þissum, þyssum*), *ðiosum* P. C. 73, 23, *ðioson* P. C. 73, 19 in H. Ueber die in den nordhumbrischen quellen häufige form *ðassum* wage ich keine entscheidung zu geben. Ist sie aus **ðeassum* = *ðeossum* oder aus **ðâm-sum*?

Merkwürdig ist das *eo* in *heom* dat. pl. Exod. 586; Sat. 22; Kemble II, 317; Rush.[1] Mt. 2, 4. 8. 7, 12. 23. 8, 15. 24.

[1]) Mit Grein einen nom. *ȝeofun* anzusetzen liegt gar keine berechtigung vor.

26 etc., dagegen dat. sg. stets *him* 8, 27. 9, 32. 14, 2 etc. und in Rush.[2] auch im pl. stets *him*. Man sollte *heom* eher gerade im dat. sg. erwarten, und dass es nicht steht, ist wol ein beweis für die frühzeitige ausgleichung mit dem pl., wie sie ja in der pronominalen declination eingetreten ist; doch kann auch durch die enclisis das unterbleiben der brechung verschuldet sein. Die quellen, in denen *heom* überliefert ist, deuten nicht auf hohes alter der form. Das *eo* wird aus dem nom. *heo* (ursprünglich nur neutr.) und dem gen. *heora* eingedrungen sein. Daher die beschränkung auf den pl.

Brechung hat auch der syncopierte vocal im acc. sg. masc. der starken adjectiva hinterlassen, woraus hervorgeht, dass die ursprüngliche endung nicht *-ana*, sondern *-ona* anzusetzen ist. Da die meisten adjectiva langsilbig sind, steht mir allerdings kein anderes beispiel zu gebote als *ðeosne* allgemein in Ps., *ðiosne* sehr häufig in Lind. (z. b. Mt. 11, 23. 21, 44. 27, 8. 32. J. 4, 12. 6, 27. 34, *ðionne* J. 5, 6. 9, 31. L. 12, 5, nur J. 18, 40 *ðisne*), Rush. (z. b. Mc. 14, 36. L. 9, 26. 19, 14. 22, 42. 23, 1. 18. J. 1, 9. 10, *þeosne* Mt. 27, 8) und Rit. (z. b. 36, 2. 80, 7. 95, 3. 97, 1, *ðiosna* 36, 2). Bei Grein aber *þisne, þysne*, wol durch ausgleichung.

In der zweiten schwachen conjugation herscht wider willkürliches schwanken, aus dem wir einen früheren regelmässigen wechsel nur noch erschliessen können. Nach den urgermanischen formen sollten wir allerdings durchgehende brechung erwarten. Aber das schwanken des wurzelvocals gibt uns eben das recht, gerade wie bei den substantiven auf *-ôd-, -ôþ-* eine frühzeitige spaltung des *ô* in *o* (*a*) und *e* (älter *a*?) anzunehmen. Diese spaltung liegt tatsächlich vor im praet. und part. perf. Im praes. steht *a* = älterem *o* im 2. 3. sg. ind. und 2. sg. imp., in den erweiterten formen ist wahrscheinlich ehemaliges *e* anzusetzen.

Zwischen *i, e* und *eo* schwanken bei Grein *tilian* 20 mal — *teolian* 3 mal nur im praet., *clipian, clypian* 3 — *cleopian* 29, *bifian* 5 — *beofian* 17, *friðian* 3 — *freoðian* 15, — *liðian* 1 — *leoðian* 2, *bewitian* 5 — *beweotian* 3, vom simplex nur das praet. *witod* 20 — *weotod* 7, *hleonian* 4 — *hlinzendne* 1, *sweopað* 1 — *swipode, andsweorodon* Andr. 859 — *andsweradun*

Sat. 51, *andsweredon* El. 396[1]); *þreodode* (deliberavit) 2 — *þrydedon* 1; *ȝeþwerað* Metr. 29, 47 — *ȝeþweorod* ib. 20, 72. Nur *eo* in *cleofiað* Walf. 73 (vgl. *ȝecleofod* Ps. Th. 21, 13); *ȝeofian* Gen. 546 (*ȝifode* Chron. Sax. 994[2]). Nur *i* oder *e* in *hlifian, wriðian* (germinare), *fetian, treddian, hnipað* Metr. 31, 13, *besmiðod* Beow. 775; ferner vor *c* und *ȝ* in *cwician, swician, wrigian* (niti), *plezian*. Häufig ist *cleopode* in P. C., hs. H gegen *i* in C. Die kentischen und nordhumbrischen denkmäler bieten wol ausnahmslos *cleopian* (*cleapian*), so Ps. 4, 4. 16, 6. 17, 7. 42. 21, 3. 6. 25. 27, 1. 29, 9. 30, 23. 31, 3. 33, 18 etc.; Rush. Mt. 21, 9. 15. 22, 9. 27, 23. 47 etc. (aber *clipizende* 21, 15); Lind. Prol. 11. 33. Vgl. ferner *bewiotiȝe* 3. sg. opt. Kemble I, 235; *hleonede* Rush. Mt. 26, 20; *hlionade* Lind. Mt. 26, 20. Prol. 11; *ȝelionodun* und *ȝehlionad* ib. Mt. 14, 9; *hlionȝende* ib. L. 7, 49; *ȝeteorize* inf. Rush. Mt. 15, 32; *ȝetearende* Lind. Mc. 9, 26; *ic ondsweoriu* Ps. 118, 42, *ondsweorað* Hymn. 185, *ondsweora* ib., *ondsweorede* Ps. 101, 24; hierher zu ziehen auch wol *ondsworade* Lind. Mt. 26, 22; dagegen *ȝecwica* Ps. 50, 12, *ȝecwicade* ib. 103, 30, *ȝecwicad* ib. 101, 19; *bifȝende* Rush. Mt. 8, 14.

Bei dem verbum *lifian* hat die brechung das ihr zukommende gebiet nicht überschritten. Bei Groin stehen 2 *leofast*, 21 *leofað*, 1 *leofa* gegen 8 *lifað*, aber stets *lifæs, lifiað, lifde* etc.; in Ps. *leofað* 21, 27. 31. 48, 10 etc., *liofað* 118, 175; in Rit. *liofað* 35, 11. 13. 66, 1. 98, 1. 119, 2, einmal auch *we liofað* 26, 14 gegen *lifað, we lifað* 26, 14; in Rush. *leofaþ* Mt. 9, 18; dagegen immer *lifȝende* etc. Wir dürfen aber allerdings von diesem verbum nicht einen directen schluss auf die übrigen der klasse machen, weil es mindestens zweifelhaft ist, ob die erweiterten formen auf ein *-ôjan* etc. zurückzuführen sind.

Dagegen kommt auch hier in den poetischen quellen kein *ea* vor, sondern nur *a*, so auch Rit. *ȝladiendo — ȝiȝladio we* 9, 9, *ȝiȝladiȝa* 18, 30. Aber Ps. liefert noch belege für ersteres: *ȝleadie* exhileret 103, 15; *leata* retardaveris 39, 18. 69, 6; *amearedes* examinasti 16, 3. 65, 10, *amearad* 65, 10; *spearað* 71, 13, *spearede* 77, 50; *neapiu* obdormiam 4, 9, *hneapað* 40, 9,

[1]) Wir werden nicht umhin können ein verbum *andswerian* neben *andswarian* anzuerkennen.

[2]) *seomian*, woneben *semian* Gen. 109 ist wol mit *eó* anzusetzen.

hneappade 3, 6, *hneapedun* 75, 5. 7; *hreaða* accelera 30, 3, *hreaðedon* 15, 4; nach s. 34 dürfen wir wol auch hierher stellen *cwæcian* 103, 32, *cwæcade* 96, 5, Hymn. 203; *plægiað* plaudent 97, 8; *wæcio* vigilo 62, 2, *wæcade* 101, 8, *węciað* 126, 1. Aber *plagiað* plaudite 46, 2. Zweifelhaft bleibt es, wie das *e* in *neppas ðu* 43, 23 aufzufassen ist, wahrscheinlich aber = *ę*.

Im pl. ind. praet. der starken verba mit wurzelhaftem *i* bietet Grein nur 4 mal die brechung *beodan* Exod. 166, *hriodan* (für *riodan*) Beow. 3170, *scionon* Beow. 303, *ȝeweotan* Andr. 802. Dem gegenüber stehen 4 *bidon, -an*, 1 *biton*, 2 *þurhdrifan*, 1 *ȝlidon*, 1 *ȝripon*, 2 *hniton, -an*, 2 *hrinon*, 3 *scinon*, 2 *scridon*, 1 *ätwiton*, 15 *ȝewiton, -an*, 1 *wliton*, 2 *wriðon, -an*; ausserdem vor *c* und *ȝ* 1 *blicon*, 4 *hnizon*, 2 *sizon*, 6 *stizon*, 1 *beswican*, 1 *wrizon*. Sehr viel mehr beispiele für die brechung liefern prosaische quellen: *biodon* Lind. L. 2, 38, *abiodun* Ps. 118, 95; *f'driofon* Lind. J. 9, 34 = *fordriofun* Rush.; *fliotton* Lind. J. 9, 22, *ȝefliotton* ib. Mc. 9, 34 = *ȝefliotun* Rush.; *ȝeȝrioppo* Lind. J. 7, 32, *ȝiȝriopun* Rush. L. 23, 26; *ȝehrionun* Rush. Mc. 3, 10. 6, 55 (2 mal); *bismeotun* Ps. 54, 21. 73, 7. 78, 1; *areosun* Ps. 26, 12. 53, 5. 85, 14, *arioson* Lind. Mt. 25, 7, Rush. L. 4, 29, Rit. 43, 2, *ȝirioson* Rit. 25, 3; *ȝiscionun* Rush. L. 9, 29; *steoȝun* Hymn. 185, *asteoȝun* Ps. 75, 7. 121, 4; *bisweocun* Ps. 106, 40; *bisweopun* Rush. J. 19, 40; *weo tun* Ps. 58, 14, *ȝeweotun* Ps. 104, 41; *ædwioton* Lind. Mc. 27, 44; *þweoton* (var. *þwiton*) Beda 3, 17; *wreoȝan* Rush. Mt. 25, 38, *ȝewrioȝan* ib. Mt. 25, 36, *unnreoȝon* (sic) ib. Mc. 2, 4. Ps. hat die brechung fast ausnahmslos; doch steht *edwitun, -on* 88, 52 (2 mal); *aresun* 19, 9 ist vermutlich verschrieben für *areosun*. Lind. hat *awritton, awuritun* Prol. 8. 16. Wenn wir aber auch nicht mehr bis zu voller consequenz durchdringen können, so ist es doch klar, dass dieselbe einmal gemeinangelsächsisch gewesen sein muss. Ihre zerstörung beruht auf angleichung an die 2. sg. ind. und den opt., vielleicht auch das part.

Hierher gehört auch der ind. pl. des verbums *witan*. Bei Grein zwar nur *witon, -an*, 11 mal. Dagegen in den nordhumbrischen quellen meist *u* aus *io*, auch wenn, wie gewöhnlich, die alten endungen durch die des praes. verdrängt sind. In Lind.: *we wutum* Mc. 12, 14; *we wuton* Mt. 22, 16; J. 3, 2; *nutu we* Mt. 21, 27; *uuto ȝie* Mc. 10, 38; *ȝe nuuton* Mt.

22, 29; *nuuto zi* Mt. 25, 13; *ne nutize* Mt. 24, 42. 44; *nutize* Mt. 24, 42; *nutað* (nostis) Mc. 10, 42; L. 11, 13; 12, 57; *uutas* (nostis) Mt. 16, 4. 24, 32. 26, 2. Mc. 13, 28 und häufig; ausnahmsweise *witteð zie* L. 21, 30; aber im opt. stets *i*, z. b. *witte* sciatis L. 5, 24. 8, 10, *zewitte* Mt. 9, 6 und entsprechend *nyte* (nesciat) Mt. 9, 30 etc. Ebenso verhält es sich in Rush.[2], während in Rush.[1] abgesehen von *nutan* Mt. 22, 16. 24, 32 *i* (*y*) herscht. In Rit. *nuton* 67, 1. 92, 6; *nvton* 5, 1[2]. 176, 1; *nutas zie* 24, 2. Einen schlagenden beweis dafür, dass die formen mit *u* auch einmal allgemein westsächsisch gewesen sein müssen, liefert das adverbial gewordene (*n*)*uton*, *-an*, welches in folge seiner loslösung vom verbum sich der veranalogisierung entzogen hat. Dass darin wirklich die 1. pl. von *witan*[1]) vorliegt, wird ausser zweifel gesetzt durch die form *nutum* in Lind. Mc. 1, 38. 12, 7 etc. neben *nutu* Mc. 14, 42 etc., die sich noch in einer andern beziehung der ausgleichung entzogen hat.[2])

Nirgends aber lässt sich die ursprüngliche consequenz und die allmählige zerstörung dieser consequenz klarer zeigen, als im st. verb. mit *e* vor einf. consonanz. Als paradigma des praes. für das urangelsächsische ist anzusetzen:

ind. sg.	*beoru*	opt.	*bere*
	biris		*bere*
	birið		*bere*
pl.	*beorað*		*beren*
imp. sg.	*ber*	pl.	*beorað*
inf.	*beoran*	part.	*beorende.*

Von diesem paradigma entfernt sich Ps. noch so gut wie gar nicht. Es wird nützlich sein die vollständigen belege herzusetzen. Ind. 1. sg. *gebreocu* 17, 43. 74, 11; *cweoðu* 17, 50. 41, 10. 44, 2. 49, 12. 56, 8. 10. 107, 2. 4. Hymn. 196, *cweoð*(*u*) 26, 6; *eotu* 49, 3; *meotu* 59, 8. 107, 8; *niomu* 138, 9; *spreocu* 77, 2. 80, 9. Hymn. 191; *wreocu* 107, 12; *azeofu* 21, 26. 55, 12; *onzeotu* 100, 1. Ind. 1. pl. *beorað* Hymn. 203;

[1]) Wie Grein darin den conj. von *wîtan* sehen kann, ist mir unerfindlich.

[2]) Ich habe Beitr. IV, s. 406 bemerkt, dass das *m* der 1. pl. nicht auf lautlichem wege zu *n* geworden sein kann. In Ps. ist es noch bewahrt, und es muss sich daher die ausgleichung im ags. unabhängig vom alts. und altfr. vollzogen haben.

2. pl. *cweoðað* Hymn. 184, *cweaðað* 10, 2, *ȝecweaðað* 138, 20; *eotað* 126, 2; *ȝeniomað* 81, 2; *onzeotað* 2, 10; 3. pl. *beorað* 90, 12; *cweoðað* 3, 2. 4, 5. 6. 28, 9. 34, 27. 64, 14. 69, 4. 108, 28. 124, 2. 136, 7. 144, 6. 11. Hymn. 192. 200; *cwoeðað* 51, 8, welches nur als ein schreibfehler für *cweoðað* aufgefasst werden kann, da *oe* für *e* nach *w* dem Ps. gänzlich fremd ist; *eatað* 21, 27; *niomað* 93, 15. 138, 12; *spreocað* 5, 7. 27, 3. 30, 18. 34, 20. 58, 8. 93, 4. 108, 20. 113, 5. 134, 16. 144, 5; *bizeotað* 68, 36. Imp. pl. *cweoðað* 65, 2. 3; 67, 5. 95, 10; *niomað* 80, 3; *azeofað* 75, 12; *onzeotað* 49, 22. 93, 8. Hymn. 192. Inf. *eotan* 77, 24. 101, 5; *ȝenioman* Hymn. 202; *spreocan* 51, 5. 74, 6. Hymn. 186. Ger. *to eotenne* 58, 16; *to azeotenne* 13, 3. Part. *beorende* 125, 6, *unbeorende* 112, 9, *-u* Hymn. 186; *ȝebreocendes* 28, 5; *cweoðende* 33, 22. 104, 11. 118, 82; *hearmcweoðendra* 71, 4; *eotende* Hymn. 190, *-es* 105, 20; *neomendum* 102, 18, *dælniomend* 118, 63; *spreocende* 11, 3. 4. 16, 10. 21, 8. 49, 1. 54, 13. 57, 4. 59, 8. 61, 12. 65, 14. 72, 7. 77, 19. 104, 42. 107, 8. 108, 3. 115, 10. 143, 8. 11. Hymn. 199. 200, *spreocendra* 62, 12; *fortreodendes* 56, 4; *weofendan* Hymn. 184; *wreocende* 98, 8. 117, 10. 11. Hymn. 193; *onzeotende* 13, 2. 52, 3. Dagegen 2. sg. ind. *ȝebrices* 55, 8; *ȝenimes* 49, 16; *wrices* 50, 6; *azildes* 61, 13; 3. sg. *bireð* 40, 4. *ȝebriceð* 45, 10. 57, 7; *cwið* 86, 5. 90, 2. 105, 48; *iteð* 68, 10. Hymn. 196; *nimeð* 136, 9. 138, 10. Hymn. 186; *spriceð* 14, 3. 36. 30. 48, 4 und häufig; *forziteð* 136, 5, *onziteð* 32, 15. 90, 7, 93, 7. 106, 43, *onzitað* (verschrieben?) 40, 2, ausnahmsweise *onzeteð* 18, 3. Opt. 1. sg. *abere* 54, 13; *cweðe* Hymn. 185; *azefe* 60, 9; *onzete* 72, 17; 2. sg. *forzefe* Hymn. 203; 3. sg. *cweðe* 117, 2. 3, *cwiðe* 128, 1; *sprece* 84, 9; 3. pl. *cweðen* 69, 5. 78, 10. 113, 2. 117, 4. Hymn. 194. Imp. *azef* 50, 14, *forzef* Hymn. 203; *forzet* 44, 11. 73, 19, *onzet* 5, 2. Die einzige ausnahme ist *sprecu* 49, 7.

Ebenso verhält es sich in den ältesten urkunden. Vgl. Kemble I, 235 *niomanne*; Kemble I, 226 *bezeotan* 2 mal neben *azefe* 3. sg. opt.; I, 239 *aziaban* neben *azebe, aveze*; I, 228 *bezeotan* neben *azefe(n)*; I, 235 *bezeotan* neben *forzifeð, azefe(n)*; I, 238 *forzeofan* neben *azefe*.

In Kent. gl. steht noch *onziotað* 230, aber daneben bereits *etað*.

Die nordhumbrischen quellen lassen die regel noch deut-

lich erkennen, wenn auch bereits einige verwirrung einzureissen beginnt, begünstigt durch das schwanken in den endsilben, welches meist auf ausgleichung zwischen den vocalen des sg. und pl., des ind. und opt. beruht.

Am besten bewahrt sind die ursprünglichen verhältnisse in Rit. Ind. pl. und imp. *bearaþ* 13, 32. 27, 16. 107, 1; *niomaþ* 62, 1[2]; *ongeattad* 42, 22. 50, 1[3] etc.; *wos(s)ad* 11, 18. 12, 21. 26. 13, 30. 33 etc. Inf. *gibeara* 163; *f'geotta* 169, 33; *ongeatta* 48, 3; *wos(s)a* 15, 10. 13 und sehr häufig; ger. *f'geafanne* 10, 9; *ongeattanne* 15, 9; aber *spreccanne* 23, 24. Von 1. sg. ind. kann ich nur nachweisen *cwiþo* 19, 4, vom part. nur *gefend(e)* 5, 2. 12, 26. 15, 13 und häufig, *gifende* 74, 1.

In Lind. finden sich noch reichliche belege für die brechung im pl. ind. und imp.: *wosas* Mt. 5, 48. 6, 5. 10, 16. 17. 24, 44. 28, 9 und häufig ohne ausnahme; *cwoþaþ* Mt. 18, 13, *-as* Mt. 28, 7, *cuoaþas* L. 23, 29, *coþas* Mt. 17, 19; *eottaþ* Mt. 26, 26, *eotaþ* L. 5, 33, *eattas* Mt. 15, 2. Mc. 7, 5. 28. L. 10, 7. J. 21, 12, *attas* L. 10, 8; *offreattas* Mc. 12, 40; *niomaþ* Mt. 19, 11. 26, 52. L. 4, 11. J. 11, 39, *-as* Mt. 26, 28. Mc. 16, 18. 19, 12, *geniomes* Mt. 11, 12; *f'stealas* Mt. 6, 19; *ageafaþ* Mc. 13, 12, *f'geafas* Mt. 6, 14. Mc. 11, 25; *begeatas* Mt. 7, 7; *ongeattaþ* J. 8, 28. 12, 40. 17, 3; *-as* Prol. 21. Mt. 7, 16. J. 7, 43. 13, 13. 35. 14, 7. 17. 20; dagegen *beraþ* J. 21, 10; *gebrægdad* J. 19, 36 (aber *æ* vielleicht = *ea*?); *cweþas* Prol. 35. Mt. 16, 2, *cwoeþas* Prol. 9, 14; *f'stelaþ* Mt. 6, 20; *agefaþ* L. 20, 25, *f'gefas* Mt. 18, 35; *ettes* Mc. 6, 36; *genimęs* Mt. 3, 6; *genimeþ* J. 11, 48; *forgefes* Mc. 7, 12. Inf. mit brechung *wos(s)a* Mt. 4, 18. 6, 8. 16. 19, 21. 25. 20, 26. 27. 24, 6. 24. 26, 9 (2 mal). 37, 39 (2 mal) etc. ausnahmslos; *gebeara* L. 10, 4. 11, 46. J. 16, 12, *ymbbeara* Mc. 6, 55; *cuoaþa* L. 4, 21, *cuaþa* Mt. 21, 44; *eat(t)a* Mt. 6, 31. 14, 16. 15, 20. 25, 35. 42. Mc. 5, 43. 6, 37. 7, 2. 8, 1. 13, 14. L. 8, 55. 9, 13; J. 4, 33. 6, 31; *(ge)nioma* Mt. 12, 1. 19, 12. 24, 17. Mc. 2, 2. 3, 27. 11, 23. J. 10, 29; *gespreaca* L. 5, 4; *geafa* L. 2, 24, *ageafa* Mt. 27, 58, *forgeafa* Prol. 32. Mc. 2, 8. 11, 25. 15, 6. L. 5, 21. 24; *begeatta* Mc. 14, 4, *ongeota* Prol. 20. 29, *ongeatta* L. 24, 16; ohne brechung *cwoeþa* Mt. 3, 9. 4, 17; *geetta* Mt. 12, 1; *genimma* Mt. 12, 29 (2 mal); *sprec(c)a* Mt. 6, 7. 10, 19 und öfter; *gefe* J. 16, 2. Ger. *wossanne* Mt. 17,

4; *bearanne* L. 23, 26; *eottanne* Mt. 26, 17, *eat(t)anne* Mc. 2, 26. L. 22, 15. J. 6, 52; *niomanne* Mt. 5, 40. 24, 17. Mc. 3, 27. 13, 16. L. 11, 54. 17, 31; *ȝeniomanne* L. 14, 28; *ȝeafanne* Prol. 23. 25 (2 mal). L. 10, 12, *f'ȝeafanne* L. 23, 17; ohne brechung *cwoeðenne* Prol. 8; *nimanne* L. 1, 26; *ȝefanne* Prol. 2, *f'ȝefanne* Mt. 9, 6; zweifelhaft *ættanne* L. 6, 4. Part. *cwoðend* Prol. 23. Mt. 13, 3, *cwoðende* Mt. 14, 27. 27, 40. 41. 46. 28, 18. Mc. 1, 24. 27. 9, 11. 10, 26. 12, 6. L. 1, 67 und häufig; *niomonde* Mt. 26, 57. L. 5, 10. J. 2, 6, *niomende* Mt. 27, 27, *ȝeniomende* Mt. 27, 6; *niomendra* Prol. 28; *ȝeafendū* Prol. 22; häufiger sind die beispiele ohne brechung, nicht selten *berende, cwoeðende, etende, nimende, spreccende,* auch *metende, stelende, f'ȝefende.* In 1. sing. ind. finde ich das einzige *cuoðo* L. 4, 25 und das zweifelhafte *wræco* L. 18, 5 neben dem häufigen *cwoeðo,* ferner *eto, spreco, f'ȝefo, onzetto.* Diese form war der angleichung an die 2. 3. sg. besonders ausgesetzt, wie ja eine solche in anderen beziehungen auch das altn. und ahd. zeigen und das westsächsische auch in bezug auf die endung. Vorher war aber in den beiden letzteren eine andere ausgleichung eingetreten, indem das ursprüngliche *i* durch das *e* des optativs und imperativs verdrängt war. Es heisst allgemein *beres, eð, breceð, et(t)es, -eð, spreces, -eð, forȝefes, -eð, bezettes, onzetteð,* aber natürlich *nimes, -eð,* weil *i* durch das ganze verbum hindurchgeht; ebenso allgemein *cwoeð* oder *cweð* (dicit), aber widerum sehr bezeichnend ist es, dass sich das *i* in dem formelhaft gewordenen und nicht mehr recht als verbum empfundenen *cwiðestu* numquid Mt. 7, 16 u. ō. erhalten hat. Es machte sich hierbei schon die nämliche nivellierende tendenz geltend wie später bei der beseitigung der brechung. Letztere hat vielleicht zuerst nur die 1. sg. betroffen und erst von dort aus weiter um sich gegriffen. Eine ausschreitung nach der andern seite hin ist nur in wenigen vereinzelten fällen eingetreten; *ðu ȝeniomæ* J. 5, 10; *nioma* tollat L. 22, 36; *ȝeniōme* Mc. 13, 15. Auch der endvocal des pl. ist eingetreten in *cuoðas* dicis Mc. 10, 18; *ȝeniomað* aufert Mc. 4, 15.

Nicht sehr verschieden sind die verhältnisse in Rush. Aber in der 1. sg. ind. ist hier die brechung noch reichlicher belegt: *spreocu* J. 7, 17; *wreoco* L. 18, 5; *ażeofu* Mt. 18, 29;

cweoðo J. 1, 30. 51. 3, 3. 8, 34, häufiger aber *cweðo*. Pl. ind. und imp.: *beoraþ* J. 21, 10; *cweoþaþ* Mt. 16, 2. 13. 15, *cweoðaþ, -as* Mc. 7, 11 (2 mal). 9, 11. 11, 3. 31. 32. 14, 4. 71. L. 1, 48. 4, 23. 9, 18. 20 u. ö., *cweaþaþ* Mt. 17, 20, *cweaðas* Mc. 12, 18; *eotaþ, -as* Mc. 6, 36. 7, 2. 5. L. 10, 7. 8, *eatas* Mc. 7, 28, *freotas* Mc. 12, 40; *niomaþ, -as* Mc. 16, 18. L. 4, 11. 19, 24. J. 11, 39. 48; *spreocaþ, -as* J. 3, 11. 7, 26. 8, 44; *wosaþ* L. 3, 14. J. 16, 4; *ɑzeofaþ, -aþ* Mt. 12, 36. 21, 41. 22, 21. L. 20, 25; *forzeofas* Mc. 7, 12. 11, 25. L. 11, 4; *onzeotaþ, -aþ, -as* Mt. 13, 13. J. 8, 28. 43. 10, 14. 12, 40. 13, 35. 14, 7. 17. 20. 17, 3, *onzeataþ* Mt. 7, 16; ohne brechung *cweþaþ* Mt. 7, 22; *etaþ* Mt. 6, 19. 31; *metaþ* Mt. 7, 2; *forstelaþ* Mt. 6, 19. 20; *bezetaþ* Mt. 5, 7; *onzetaþ* Mt. 7, 20. Inf. *beoran* Mt. 7, 18,; *zibeora* J. 16, 12, *zebeara* L. 10, 4. 11, 46; *cweoða* Mc. 10, 28. 32. 47. 13, 5. 14, 19 etc., *cweaða* Mc. 11, 31. 14, 58 etc.; *eotan* Mc. 8, 1, *eota* L. 8, 55. 12, 45. J. 4, 34, *eata* Mc. 5, 43; *nioman* Mt. 5, 40. 19, 12. Mc. 2, 2, *nioma* Mt. 5, 42. Mc. 3, 27. 11, 23. L. 12, 29. J. 6, 44; *spreocan* Mt. 6, 7, *spreoca* Mc. 9, 39. L. 1, 22. J. 6, 43, *spreaca* Mc. 12, 1; *wosa* Mc. 10, 26. 43. 44. 13, 7. 29 und häufig; *ɑzeofan* Mt. 27, 58; *f'zeofan* Mc. 2, 7, *forzeofa* Mc. 11, 26; ohne brechung *cweþan* Mt. 3, 9; *etan* Mc. 8, 1; *wesa* Mt. 3, 14. Ger. *bearanne* L. 23, 26; *cweoðanne* L. 11, 38; *eotanne* Mc. 6, 37 (2 mal). L. 9, 13; *niomanne* Mt. 15, 33. Mc. 3, 27. 13, 16. L. 11, 54 und sonst; *spreocanne* J. 8, 26; *wosanne* Mc. 9, 5. L. 2, 49; *forzeofunne* L. 23, 17; ohne brechung *beranne* Mt. 3, 11; *brecanne* Mt. 5, 17, *breccanne* ib.; *cweþanc* und *zecweþanne* Mt. 9, 4. Pl. ind. und imp., inf. und ger. schwanken demnach nur in Rush.[1], in Rush.[2] stets brechung mit ausnahme von Mc. 8, 1, wo *etan* ɨ *eotan* steht. Das part. hat in Rush.[1] stets *e*, aus Rush.[2] stehen mir keine beispiele zur verfügung. Uebergreifen der brechung in die 2. 3. sg. findet nur statt, wenn zugleich der endvocal des pl. übergreift: 2. sg. *cweoðas* L. 8, 45; 3. sg. *zicweoðas* J. 2, 5; *zieotas* L. 22, 30; *niomaþ, -aþ* Mt. 26, 52. Mc. 4, 15. J. 8, 37; *spreocaþ* Mt. 12, 34. Mc. 4, 33; *onzeotaþ* L. 12, 48. J. 7, 17. Aehnlich wird zu beurteilen sein 2. pl. opt. *cweoþan* Mt. 23, 38. Merkwürdiger weise heisst es sogar *cweoð* dixi J. 1, 50, *zecweoð* dicebat L. 21, 10. Dagegen im imp. *beseoh* Mt. 18, 10 neben *zesech* Mt. 8, 4, *sihþe* Mt. 7, 4

ist keine ausgleichung, sondern die westsächsische brechung durch auslautendes *h* anzunehmen.

Im wests. sind nur vereinzelte reste der brechung erhalten, die aber genügen, um die ehemalige allgemeine verbreitung zu erweisen: inf. *beoran* Sat. 158; *sceoran* Andr. 1183; *ziofan* Beow. 2972; *onziotan* P. C. 5, 10 in H (= *onzietan* C); 2. pl. ind. *zeniomað* Ps. Th. 67, 16; imp. *onzeotað* ib. 93, 8; part. *dælneomend* ib. 118, 63. Offenbar haben *sc* und *z* einfluss auf die erhaltung der brechung gehabt, weil man nach ihnen eine auf andere weise entstandene brechung gewohnt war. Uebergreifen der brechung in *zeofe* 2. 3. sg. opt. Ps. Th. 58, 1. 118, 72. Dasselbe übergreifen scheinbar in *beoran* Sat. 206 und *neoman* ib. 198, 1. pl. Indessen ist hier, glaube ich, eine andere auffassung geboten. Diese formen sind nicht als optative zu nehmen, sondern es ist darin der alte adhortativus erhalten, den Müllenhoff, Sprachproben[1] s. IV für das ahd. nachgewiesen hat. An der betreffenden stelle im Sat. stehen ausserdem *zemonon we* 202, *zemunan* 207, *ceosan* 204, kein *-en*. Diese consequenz muss uns doch davor warnen, diese formen mit den sonstigen vereinzelten optativen auf *an* (*en*) gleich zu stellen, die allerdings vorkommen, vgl. 1. pl. *alỳsan* Andr. 1566, *biddan* ib. 1568, *habbon* Ps. Th. 121, 8; 2. pl. *fêran* Beow. 254, *zanzon* Byrhtnoth 56; 3. pl. *zangan* Ps. Th. 108, 13. Vielleicht sind die letzteren erst durch vermischung mit dem adhortativus veranlasst. Für den letzteren sind nun noch eine ganze reihe von beispielen in anspruch zu nehmen, die man als infinitive zu betrachten pflegt, nämlich nach *wuton*. Ich wüste nicht, wie man den inf. begrifflich rechtfertigen könnte, wenn nicht, wie man es wol bisher getan hat, durch die in doppelter hinsicht falsche übersetzung 'lasst uns gehen'. In *wutum, wuton* liegt weiter nichts als eine nachdrückliche hervorhebung, keine spur von einer aufforderung, die erst in der form des folgenden verbums ihre bezeichnung finden muss.

Hierher zu ziehen sind auch inf., imp. pl. und part. von *witan*. Ps.: *weotendum* 35, 11. 86, 4; *weotað* 4, 4. 98, 12. Rit.: *zivta* 5, 3; aber *wita* 48, 3, *witendo* 26, 12. 13. Lind.: *(ze)wut(t)a* Prol. 5. 15. 17. Mc. 7, 24. 9, 30, *eftguutta* Prol. 17; *wuttanne* L. 8, 10, *ŭtanne* Mc. 13, 11; *wutað, -as* Mc. 13, 29. 24, 33. 43. L. 10, 11. 21, 20. 31 etc.; aber *wita* Mc. 4,

11; *ȝewite* Prol. 7. In Rush. ohne brechung *witaþ* scitote Mt. 24, 43, *wite ȝe* ib. 24, 33; *witende* ib. 12, 25. In P. C. *wiotonne* 7, 7 H = *witanne* C. Bei Grein keine brechung.

In denselben fällen wie das *e* müste das *a* im praes. vor einfacher consonanz gebrochen sein. So verhält es sich wirklich noch in Ps.: *ic fearu* Hymn. 184; *ðorhfearað* 3. pl. 103, 26; *fearende* 77, 39; aber daneben *ȝalendra* 57, 6. In Lind. und Rush. erscheint ein *æ*, welches vielleicht = *ea* anzusetzen ist, vgl. *ic færo* Lind. und Rush. J. 14, 3. 16, 7. 17; *færan* Rush. Mt. 2, 22, *of' færa* Lind. Mt. 19, 24. Bei Grein allgemein *a*.

Ueberblicken wir die ganzen oben dargelegten verhältnisse im zusammenhange, so ergibt sich trotz aller vorliegenden verwirrung doch deutlich genug, dass die brechung des *e*, *i* und *a* vor ursprünglich dumpfem vocal der folgenden silbe ein gemeinangelsächsischer, ehemals consequent durchgeführter lautprocess ist. Es bedarf noch einer erörterung über das *a*, welches im wests. in den meisten fällen an stelle des *ea* steht. Wir können es durchaus nicht anders fassen als das *e* neben *eo*, nur dass *ea* noch in höherem grade durch *a* verdrängt ist, als *eo* durch *e*. Diese auffassung scheint allerdings in vielen fällen nicht durchführbar. So haben wir z. b. bei den masculinis und neutris der *a*-declination (*dæȝ*) das *a* nur in solchen fällen, wo nach unserer voraussetzung einmal *ea* gestanden haben müste (*daȝas, daȝa, daȝum*), in den anderen *æ* (*dæȝ, dæȝes, dæȝe*). Ausnahmen (wie *daȝes* oder *dæȝas*) beruhen offenbar erst auf einer noch jüngeren ausgleichung. Um die schwierigkeit zu heben, müssen wir annehmen, dass die ausgleichung bereits in einer zeit begonnen hat, wo sich *æ* noch gar nicht aus dem älteren *a* entwickelt hatte. Der ausgleichung folgte dann eine neue differenzierung, indem der folgende dunklere vocal den übergang in *æ* hinderte. Diese auffassung empfiehlt sich jedenfalls am meisten. Holtzmann hat s. 175 die behauptung aufgestellt, dass *æ* eigentlich nur der geschlossenen silbe, der offenen nur *a* zukomme. Er führt diesen satz durch in seiner gewöhnlichen willkürlichen und gezwungenen manier, indem er z. b. in *dæȝes, dæȝe* 'stummes *e*' und daher geschlossene silbe findet. Ueber solche theorien braucht man nicht mehr zu streiten. Auch darf man es nicht zum maass-

stabe nehmen, ob eine silbe früher einmal vor der entwickelung der svarabhakti in geschlossener silbe gestanden hat, denn die differenzierung des *a* zu *a* und *æ* sowie schon die brechung zu *ea* fällt nach der svarabhakti, und gerade vor dieser ist *a* häufiger als *æ*. Es gibt keinen andern weg, auf dem man versuchen könnte die Holtzmannsche hypothese zur geltung zu bringen, ausser indem man das *æ* in offener silbe aus angleichung an das in geschlossener erklärt. Diese erklärung wäre zulässig bei den männlichen und neutralen *a*-stämmen (*dazes* nach *dæg*), aber nicht bei den weiblichen (*wræce* u. dgl.), bei den participien (*ahæfen*), im opt. praes. (*fære*) etc. Dagegen können wir umgekehrt das allerdings ziemlich häufige *a* vor folgendem *e* stets aus angleichung an die fälle vor *a* oder *u* erklären. Die scheinbare ausnahme, welche das part. macht (*ahafen* neben *ahæfen*), wird weiter unten ihre erklärung finden. Es braucht uns auch nicht wunder zu nehmen, dass in vielen fällen, wie wir oben gesehen haben, *æ* gar nicht mehr vorkommt und dass es in andern, wie in den weiblichen *a*-stämmen seltener ist als *a*.

Fraglich ist es, ob in fällen wie *scearu* (turma), *sceaða* (latro), *sceaðan, cearu, ȝeatu, -um* (pl. von *ȝeat*) neben *scaða, cara, ȝatu* etc. erhaltung der brechung auch im westsächs. anzunehmen ist, oder ob das *ea* dem vorhergehenden consonanten zu verdanken ist. Aus den fällen nach *sc* ergibt sich nichts für die beurteilung; aber für die verbindungen *ȝea* und *cea* ist die zweite auffassung nur zulässig, wenn wir als nächste grundlage *ȝæ* und *cæ* annehmen. Es müste also schon frühzeitig *æ* statt des *a* eingedrungen sein. Wahrscheinlich ist das nicht, wenn man bedenkt, wie selten noch auf der überlieferten stufe des ags. formen wie *dægas* sind. Deshalb scheint mir die andere möglichkeit, dass *ea* hier von alters her erhalten ist, den vorzug zu verdienen. Und zwar müste die erhaltung des *ea* gerade in diesen fällen daraus erklärt werden, dass ihm das aus *æ* entstandene *ea* zur seite getreten wäre. Wir geraten dadurch allerdings, scheint es, in conflict mit der oben aufgestellten vermutung, dass die verdrängung des *ea* durch *a* vor den wandel des letzteren zu *æ* falle, welcher natürlich wider dem wandel von *cæ* und *ȝæ* zu *cea, ȝea* vorangegangen sein muss. Der widerspruch löst sich aber

wol unter der voraussetzung, dass eine längere periode des schwankens zwischen *ea* und *a* bestanden hat, die bis zu der entstehung des jüngeren *ea* aus *æ* angedauert hat, und darauf erst der gänzliche untergang der formen mit *ea* ausser nach *sc*, *c* und *g* erfolgt ist. Uebrigens wird auch die möglichkeit nicht ganz von der hand gewiesen werden dürfen, dass doch beim beginn der verdrängung bereits *æ* bestand, welches dann aber, nachdem es vor dunkeln vocal getreten war, zu *a* zurückgieng.

3.

Ich habe Beitr. IV, s. 399 meine ansicht über das verhältnis von *e* und *i* in wurzelsilben für das gemeingermanische fixiert, ohne dieselbe zu begründen. Die frage wird sehr eingehend in der mir damals noch nicht zugekommenen arbeit von Leffler om *i*-omljudet und zum teil in der desselben verfassers om *v*-omljudet behandelt. Das resultat, zu welchem dieser gelangt, stimmt in wesentlichen stücken zu der überzeugung, die ich mir gebildet hatte, ehe ich seine schrift kennen lernte. Aber doch sehe ich mich genötigt, einiges anders aufzufassen.

Ich habe behauptet, dass europäisch *e* vor nasal + cons. oder, richtiger gefasst, vor einem zu derselben silbe gehörigen nasal schon durchgängig zu *i* geworden war. Dagegen meint Leffler, *i*-omlj. 155 [2] und *v*-omlj. 23, dass diese entwickelung erst einer jüngeren periode angehöre und unabhängig in den einzelnen dialecten sich vollzogen habe. Er stimmt darin mit Bezzenberger, *A*-reihe 28 überein. Beide stützen sich darauf, dass im altn. noch in einigen fällen das *e* erhalten sei. Es ist aber doch klärlich viel unwahrscheinlicher, dass die sonstige durchgreifende übereinstimmung aller dialecte auf zufall beruhen sollte, als dass etwa die wenigen fälle von *e* im altn.[1]) erst auf einer rückläufigen bewegung beruhen.

Dieselben sind erstens *brenna* und *renna*. Vigf. gibt bei dem ersteren an 'an old obsolete form *brinna*' und bei dem letzteren 'older form *rinna*, Hom. 125'. Bezzenbergers an-

[1]) Auf das von Leffler angeführte altniederfränkische *anagen* ist gar kein gewicht zu legen.

nahme trifft also wol nicht ganz das richtige. Dazu kommt, dass schwed. noch *brinna, rinna,* dän. *rinde* vorliegen. Vermutlich ist das *e* nicht lautlich zu erklären, sondern aus einwirkung der betreffenden schw. verb. Eine scharfe sonderung der bedeutungen zwischen dem starken und schwachen *renna* findet nicht mehr statt. Im dän. vertritt das schwache *brände* starkes und schwaches *brenna,* gerade wie das nhd. *brennen.* Einmischung von schwachen formen mit der bedeutung der alten starken kommt bei beiden wörtern auch im altschwed. vor, vgl. Rydq. 176. 178. Eine lautliche erklärung der erhaltung des *e,* die sich eben so gut auf die rückwandlung des *i* zu *e* würde anwenden lassen, versucht Leffler, indem er einwirkung des vorhergehenden *r* annimmt. Aber man sieht dann nicht ein, warum es nicht auch **hrenda,* **sprenga,* **hrengr* etc. heisst. Man müste dann noch die einschränkung annehmen, dass das *r* auf den folgenden vocal nur einzuwirken vermag, wenn *nn,* nicht wenn andere nasalverbindungen folgen. Für diese auffassung könnte man sich vielleicht noch auf *þrennr* [1]) stützen, worin ich sonst lieber eine angleichung an *tvennr* sehen möchte, welches wol aus **tvehnr* entstanden ist. Aber eben in diesem worte liegt indog. *i* zu grunde, und es würde gerade für die möglichkeit des wandels von *i* zu *e* auch in den beiden verben sprechen.

Zweitens stützt sich Leffler auf die fälle, in denen der nasal ausgefallen ist. In diesen erscheint regelmässig *e* oder durch *v*-umlaut *ø*: *drekka, spretta, vetr, søkkva, støkkva* etc. [2]) Dass man aber berechtigt ist, in diesen fällen von einem *i* als grundlage auszugehen, beweist der umstand, dass in einigen das *i* indogermanisch ist, nämlich in *søkkva* und *støkkva* aus wurz. *sik* und *stig,* vgl. Schmidt I, 63 ff. Ferner kommt in betracht das vollkommen analoge verhältnis von *u* und *o*: *sprottinn, sokkinn, stokkinn, hrokkinn* (aber *drukkin*). Dass aber

[1]) Vigf. belegt auch einmal *þrinnum* aus Rekstefja, ferner als seltene nebenformen *tvinnr* und *tviðr.* Auch für *þrimr* und *þrim* kommen *þremr* und *þrem* vor, aber erst in jüngerer zeit.

[2]) In *hit* von *hinn, gefit* von *gefinn* u. dergl., sowie in den imperativen *bitt* und *hritt* von *binda* und *hrinda* hat ausgleichung stattgefunden. Zur illustration dieser tatsache kann dienen, dass für *bitt* auch mit weitergehender ausgleichung *bind* vorkommt.

u überall die priorität vor dem *o* hat, wird noch weiter unten zu erörtern sein. Der vorgang hängt offenbar mit der nasalierung des vocals und dem verklingen des nasals zusammen. Man vergleiche, wie im slav. aus *i* + nas. ein *ę* entsteht und im französischen nasalisiertes *i* als *e* und *u* als *ö* gesprochen wird, siehe Sievers, Lautphysiologie § 7 anm. 10.

Wenn ich den wandel des *e* zu *i* vor nasal als gemeingermanisch ansetze, so bestimmt mich dazu nicht bloss die übereinstimmung aller dialecte, die immerhin zufällig sein könnte, sondern noch ein anderer umstand, der über das alter des vorgangs keinen zweifel lässt. Die von Schmidt I, 49—66 besprochenen erscheinungen haben zur notwendigen voraussetzung, dass derselbe bereits vollzogen war. Weder ein übertritt aus der *a*-reihe in die *i*-reihe (wie in *peihan*), noch ein solcher aus der *i*-reihe in die *a*-reihe (wie in *sigkvan, stigkvan*) wäre sonst möglich gewesen. Beides aber sind urgermanische vorgänge.

Sehen wir von den fällen vor nasal + cons. ab, so hat man für die übrigen das gesetz über den wechsel von *i* und *e* ursprünglich ganz analog dem über den wechsel von *u* und *o* gefasst, indem man *e* als *a*-umlaut von *i* ansah. Man hat dann zwar erkannt, dass in der *a*-reihe dem *e*, in welchem die gemeineuropäische zwischenstufe erhalten ist, die priorität vor dem *i* gebührt, hat aber gewöhnlich die regel über den wechsel unverändert gelassen: *i* vor *i* (*j*) und *u*, *e* vor *a*, *e*, *o* der folgenden silbe. Wäre diese regel richtig, so müste man annehmen, dass der übergang von *e* zu *i* ein spontaner lautwandel wäre, welcher durch die wirkung eines *a*, *e*, *o* verhindert würde. Diese laute würden also zwar die negative kraft haben, ein vorhergehendes *e* zu schützen, aber nicht (wenigstens nicht für das urgermanische) die positive, ein vorhergehendes *i* sich zu assimilieren. Liesse sich dagegen zeigen, dass nur vor *i*, nicht vor *u* der übergang des *e* zu *i* eintritt, so wäre derselbe nicht als spontaner lautwandel, sondern als assimilation aufzufassen. Denn es ist wol aus lautphysiologischen gründen klar, dass sich *u* dem wechsel von *e* und *i* gegenüber neutral verhalten wird, und es scheint daher ebensowenig denkbar, dass es den wandel von *e* zu *i* hervorruft, als dass es denselben verhindert.

Die haupttendenz der schrift von Leffler om *i*-omlj. ist nun nachzuweisen, dass der übergang des *e* zu *i* durch assimilation an das folgende *i* hervorgerufen wird. Das ist auch schon die auffassung Bezzenbergers. Aber beide fehlen meiner überzeugung nach darin, dass sie noch in beschränktem maasse auch dem *u* die wirkung zuschreiben, ein vorhergehendes *e* zu *i* zu wandeln, während doch erst das nichteintreten des letzteren überganges das eintreten des ersteren als nicht spontan erweisen kann. Man muss, um die frage richtig zu beurteilen, genau unterscheiden zwischen dem gemeingermanischen lautstande und jüngeren in einzelnen dialecten eingetretenen veränderungen. Man muss ferner die bei diesen jüngeren veränderungen wirksame tendenz zur ausgleichung beachten.

Dass ein gesetz nicht durchzuführen ist, wonach *e* vor *u* in *i* gewandelt werden müste, liegt auf der hand, wenn man das material nur flüchtig überblickt. Wie *j* mit *i* einerlei wirkung hat, so müste *v* mit *u* gleich wirken. Niemals aber wird *e* vor einem *v* der ableitung im urgerm. zu *i*, auch nicht, wenn dasselbe zu *u* (*o*) vocalisiert ist; vgl. ahd. *zesuua* oder *zesuuua, zeso, smero, smeruues, gelo, geluues* etc. und entsprechend in den übrigen dialecten. Ebensowenig tritt *i* ein in der nominalflexion, in formen wie *gebu, gebum, huuemu* etc. (ags. *zifu* ist anders zu fassen, siehe oben s. 44).

In anderen fällen finden wir allerdings *i* vor *u*, aber daneben unter ganz gleichen verhältnissen *e*, entweder beides in demselben dialecte oder so, dass die dialecte sich danach scheiden. Aus dieser ungleichmässigkeit der behandlung folgt mit notwendigkeit, dass eine ausgleichung stattgefunden hat.

Hierher gehört vor allem das *i* in der 1. sg. ind. praes. ahd. *gibu,* welche hauptsächlich veranlassung gegeben hat, das *i* vor *u* als lautlich berechtigt anzusehen. Aber gerade dieses *i* ist auf das ahd. und alts. beschränkt. Altn. und ags. haben das alte *e* bewahrt. Die richtige auffassung des verhältnisses hat Zimmer im Anz. der Zschr. f. d. alt. I, s. 102 ausgesprochen: *gibu* ist durch angleichung an *gibis, gibit* entstanden, ähnlich wie altn. *ek* (für *ak**) durch angleichung an *ekr* und umgekehrt altn. *gefr* durch angleichung an *gef.* Ganz ähnlich verhält es sich übrigens, um dies hier gleich anzuschliessen, wahrscheinlich auch mit dem imp. *gib.* Eine wir-

kung des abgefallenen *e*, welches zu *i* geworden wäre, wird nicht anzunehmen sein. Denn dann müste das *i* gemeingermanisch gewesen sein und gemeingermanisch auf die wurzelsilbe gewirkt haben. Es ist hier aber gleichfalls auf das ahd. und alts. beschränkt, und im alts. findet sich sogar noch *e* daneben, vgl. Heyne, Alts. gramm. s. 46. Das *i* muste zunächst aus der 2. sg. ind. eingedrungen sein. Uebrigens mag bei diesen ausgleichungen auch die analogie der sechsten classe (*giuzu, giuzis, giuzit, giuz*) mitgewirkt haben und ausserdem der umstand, dass vor nas. + cons. das *i* durch das ganze praesens durchging.

Am schwankendsten ist das verhältnis von *e* und *i* bei den *u*-stämmen. Das erklärt sich aber sehr einfach aus dem wechsel der endungen, welcher notwendig im urgerm. bei sämmtlichen *u*-stämmen einen wechsel zwischen *e* und *i* in der wurzelsilbe hervorrufen muste. Dieser wechsel ist im altn. noch bei mehreren wörtern erhalten, wobei *e* natürlich durch die brechung *jǫ, ja* vertreten wird: *kjǫlr, kjalar* etc. — *kili, kilir*; *skjǫldr — skildi*; *hjǫrtr — hirti*; *mjǫðr — miði*; *bjǫrn — birni*; *fjǫrðr — firði*; *Njǫrðr — Nirði*. Bei anderen hat die ausgleichung begonnen, ist aber noch nicht ganz durchgedrungen: *tigr* neben *tegr* (*tǫgr, togr*), aber nur *tigi, tigir*, worauf Leffler, *i*-omlj. 151 aufmerksam macht; *verðr* (= got. *vairdus*), noch zweimal in alten quellen dat. *virði*. Doppelformen bei *friðr — freðr, fröðr* in der composition. Nur *e* hat *fé*, bei dem aber teilweiser übertritt in die *a*-declination stattgefunden hat, *veðr* (= got. *viþrus*), bis auf den gen. *veðrar*, woneben *veðrs*, in die *a*-declination übergetreten, und *kvern*, gleichfalls in die *a*-declination übergetreten. Nur *i kvistr* (ahd. *questa*), *kviðr* (= alts. *quidi* nach der *i*-declination), *kviðr* (= got. *qiþus*), welches aber in die *i*-declination übergetreten ist, und *siðr*, welches urgerm. vielleicht noch *s*-stamm war. Dagegen haben *liðr, smiðr, litr, viðr, limr* ein ursprüngliches *i* und kommen hier nicht in betracht. Das westgerm. kennt keinen wechsel mehr, ausser vielleicht in einem reste bei ahd. *fehu*, wovon der nom. pl. in R b *fihiu* lautet. Das *e* hat sich verallgemeinert in *ehu, eru, heru, metu*, das *i* in *fridu* (ags. *frið* und *freoðu*, in älteren eigennamen aber auch mit *e*), *situ* [*sigu*], *kil, kuirn* mit übertritt in die *i*-declination. Dialectische

verschiedenheit zeigt sich in ahd. und niederfränk. *uuidar* = ags. *weðar*, alts. *uuetharo arietum* gl. Arg.; ahd. alts. *skild* = ags. *sceld* (*scyld, scild* durch einfluss des *sc*, vgl. s. 45). Zweideutig ist die ags. form in *heorot* = *hiruz*; *filu* ist vielleicht aus proclisis zu erklären (= altn. *fjǫl*) vgl. oben s. 55).

Vor den ableitungssilben *-ur, -ul* etc. bleibt gewöhnlich auch *e*, vgl. ahd. *suebul, ebur* = altn. *jǫfurr*, altn. *fjǫturr, jǫtunn* etc. Eine scheinbare ausnahme bildet *nibulnissi* bei O. und ags. *nifol* caliginosus (übrigens von Grein nur in den formen *nifle, niflan* belegt), woneben aber ahd. *nebul* steht. Hier ist *u* durch svarabhakti entstanden, und die wandlung des *e* zu *i* kann jedenfalls nicht durch das *u* bedingt sein, da sie vor den eintritt der svarabhakti fällt, vgl. altn. *nifl-*. Wie sie entstanden ist, ob wir vielleicht alten *i*-stamm anzunehmen haben, vermag ich nicht zu entscheiden. Ebenso wie mit diesem *u* verhält es sich übrigens mit dem *a* in *suigar*, dem schon oben angeführten *uuidar* und wahrscheinlich auch in *bibar*. Das *i* in letzterem worte erklärt sich wol daraus, dass es ursprünglich *u*-stamm war, vgl. skr. *babhru-*. Ob in ags. *beofor* *e* oder *i* zu grunde liegt, ist nicht zu entscheiden, altn. *bjórr* kann wahrscheinlich nur auf **befr-* zurückgeführt werden. Andere ausnahmen wie ahd. alts. *sibun, nigun, Virgunnia* neben *Fergunna, miluh* gegenüber altn. *mjólc* (aus **meloc*), altn. *piðurr* werden weiterhin eine, wie ich glaube, völlig befriedigende erklärung finden. Nirgends ist europ. *e* vor *u* auf rein lautlichem wege zu *i* geworden.

Ein wechsel zwischen *e* und *i* muss im urgerm. auch in der consonantischen declination bestanden haben. Eine nachwirkung davon finden wir in *wiht*. Das *i* hat darin die herschaft erlangt in folge des übertritts in die *i*-declination. Benedict. aber hat überwiegend *eouueht, neouueht*, vgl. Seiler s. 424. Im ags. ist die grundform jedenfalls *weoht*, was sowol auf **weht* wie auf **wiht* zurückgehen kann. Dasselbe gilt von altn. *vættr*.

In einigen fällen beruht dialectische verschiedenheit in bezug auf *i* und *e* auf einer verschiedenheit der declination: ahd. *bircha* (*piricha*) *ja*-stamm — altn. *bjǫrk* *a*-stamm; ahd. *frist*, ags. *first* *i*-stamm — altn. *frest* neutr. pl. nach der *a*-declination.

Wir sehen daher, dass Leffler wol berechtigt ist, den urgerm. übergang von *e* zu *i* ausser vor nas. + cons. als *i*-umlaut zu betrachten, nur dass diese bezeichnung nach einer seite hin irreführend ist, insofern man, was Leffler wirklich tut, leicht die auffassung hineinlegt, dass der vorgang mit den übrigen erscheinungen, die man unter *i*-umlaut zu begreifen pflegt, vollkommen gleichzeitig und parallel sei. Dies ist nicht der fall, sondern er ist viel älter, und wahrscheinlich in allen germanischen dialecten ganz übereinstimmend eingetreten, auch im got., in welchem der unterschied von *e* und *i* später nur wider verwischt ist. Das chronologische verhältnis ergibt sich am klarsten aus den fällen, in denen der umlautwirkende vocal syncopiert ist. Der umlaut im gewöhnlichen sinne ist im ahd. und alts. jünger als die syncope des *i* nach langer, im altn. jünger als die syncope des *i* nach kurzer wurzelsilbe; vgl. ahd. *anst, branta, baz*; altn. *staðr, tamda, luklar*. Der umlaut von *e* zu *i* aber ist älter als diese syncope; vgl. ahd. *uuist, irquihta*; altn. *skilda* (praet. von *skilja, miklar*. Dies gibt uns auch die chronologische berechtigung zu der oben s. 24 für den altnordischen ind. praes. aufgestellten entwickelung.

In bezug auf indog. *i* wird jetzt gewöhnlich als regel aufgestellt, dass es im gegensatz zu altem *e* unverändert bleibt. Diese regel hat auch unzweifelhaft ihre richtigkeit für das urgermanische. Im ahd. indessen, also jedenfalls in einer jüngeren periode hat das *i* teilweise modification zu *e* erlitten, vgl. Heinzel, Geschäftssprache 46. Es hat seine schwierigkeiten, hier das gesetz zu erkennen. Offenbar sind die ursprünglichen verhältnisse durch ausgleichung verwischt. Die regel aber scheint gewesen zu sein, dass *a, e* und *o* der folgenden silbe, und zwar nur soweit sie auf der überlieferten stufe der sprache erhalten sind, den übergang in *e* hervorrufen; jedoch stösst die consequente durchführung auf hindernisse.

Ausnahmslos *e* haben *stega* = ags. *stiʒu* (nicht *stîʒu*, wie Grein ansetzt); *uuehha* = ags. *wice* (*wuce*), altn. *vika*; *lebara*

[1]) Auch im alts. finden sich spuren davon, ohne dass sich eine consequenz ergibt.

= ags. *lifer*, altn. *lifr* (das vereinzelte *libere*, welches Graff aus Ic. anführt, hat wol nichts zu bedeuten); *lebarmeri* (aber *geliberot* im Meregarto); *lebên* = ags. *lifjan*, altn. *lifa*; mhd. *lebe-* in *lebetac* etc.; *klebên*, auch in den niederfränk. ps. *clevon* zu *klîban*, und die damit verwanten *kleb*, *klebo*, *klebar*; *suebên* zu *suîfan* und dazu *suep*, *suebaron*; *leccon* = ags. *liccian* (vgl. got. *laigon*, *ligh*); mhd. *lecken* (mit den füssen ausschlagen) zu got. *laikan*; *stecchôn* = ags. *stician*, altn. *stika*; *steccho* = ags. *sticca*, altn. *stikki* (? 'a kind of short, measured poem' Vigf., vgl. *stik* neutr., nur im pl. pallisaden); auch *stecchên* kann wol hierher gestellt werden, denn das st. verb. *stechan* ist aus der *i*-reihe in die *a*-reihe übergetreten; *blecchên*; *blechazzen* = ags. *bliccettan* und *blechazzunga* (mhd. *bleczen* und *bliczen*, letzteres vielleicht nach analogie von *blic*); *uuehsal* = ags. *wrixl*, altn. *vixsl*, wozu die verba *uuehsalon* und *uuihslen*, mhd. nur *wehseln* durch angleichung an das subst.; *quec* = ags. *cwic*, altn. *kvikr*; *steg* = altn. *stigr* zu unterscheiden von *stigr* = ahd. *stîg*, *a*-stamm (n. a. pl. *stigir*, *stigu* jünger als *stigar*, *stiga* nach Vigf.), während ags. *upstige* *i*-stamm ist; *cachlep* rupes = ags. *clif*, altn. *klif*; *sleffar* (zu *slîfan*?) und *suepfar*, *sueffar* (zu *suîfan*?).

Bei den männlichen und neutralen *a*-stämmen hatte der nom. acc. sg. wahrscheinlich einmal *i*, und ist erst nach den übrigen casus *e* eingedrungen. Daraus erklärt sich auch das schwanken zwischen *i* und *e* in *scif*, *scef*[1]), *scirm* — *scerm*. Das zu letzterem gehörige verbum lautet ahd. *scirmen*, ebenso *scirmeo* (defensor); im mhd. tritt *schermen* neben *schirmen* nach analogie des subst., und so sind auch die schon ahd. vorkommenden *scermunga* und *scermare* (N) neben *scirmunga* und *scirmari* aufzufassen. Leicht erklärlich ist auch das schwanken zwischen *uuessa*, *uuesta* und *uuissa*, *uuista* aus ursprünglichem *uuessa*, *uuissun*, *uuissi*. T. hat *messalihhen*, *messezumft* neben dem sonst allgemeinen *missa-*, worin das *i* vielleicht der nebenform *missi-* verdankt wird. Ebenso nur T. eigen, aber häufig bei ihm ist das adv. *giuuesso*, woneben er nur einmal das

[1]) Dass *i*, nicht *e* als das ursprüngliche anzusetzen ist, wird durch das ags. und altn. ausser zweifel gestellt. Die gewöhnliche zusammenstellung mit σκάφος ist auch aus anderen gründen unzulässig.

sonst übliche *giuuisso* hat. Bei *lene, lenen* zeigt sich das *e* erst im mhd. neben *line, linen,* während ahd. nur *hlina, hlinên* vorkommt. Woher hier die erhaltung des *i,* vermag ich nicht zu sagen. Sollte sie durch das *n* bedingt sein, wie es auch *ginên, ginôn* heisst? Ebenso wenig weiss ich, woher das schwanken in *lirnen* (N.) und *lernên* (O. T.) kommt.

Die erhaltung des *i,* wo man *e* erwarten sollte, lässt sich mehrfach durch ausgleichung eines älteren wechsels erklären, z. b. bei den *a*-stämmen *blic, (ubar)lid* (*lid* artus ist alter *u*-stamm), *slic* (gluto), *spil,* wozu *spilon, zil,* wozu *zilên, -ôn, spiz, tisc, stil* (nur im sg. vorkommend). Auch beim starken und schwachen fem. kann wegen des in der flexion erscheinenden *u* einmal wechsel bestanden haben, und so würden *riga, biba, stirna, uuisa, ziga* ihre erklärung finden. Schwache masculina mit *i* sind *riso, rito, slito.* Von verbis auf *-ôn* führe ich noch an *bibôn, gafridôn, lidôn, scidôn, sitôn, smidon* und *zittarôn,* bei denen zum teil angleichung an die betreffenden substantiva gewirkt haben könnte. Besonders auffallend ist die erhaltung des *i* in der fünften klasse der starken verba (*gatriban*). Die naheliegende annahme der angleichung an den pl. praet. hat nur die schwierigkeit, dass sonst dergleichen angleichungen beim verbum nicht einzutreten pflegen. Auch in den ableitungen aus diesen verben herscht das *i* sehr entschieden, ist aber auch meist sonst erklärlich, vgl. *gisig* (stagnum), *snit, snita, -trib, bettiriso, suichôn* (vagari). Auch der inf. *uuizzan* bewahrt das *i* und das abgeleitete *uuizzôd.* Ebenso ist *i* in den meisten lehnwörtern bewahrt, wahrscheinlich weil die entlehnung jünger ist als die wandlung zu *e,* vgl. *cirkon, umbicirc, cista, Christ, krisp, kirsa, phister, tihton, firmôn.* Ausgenommen sind *bech, pfeffar, messa* neben *missa, chresmo* neben *chrismo.*

Mit meinen ausführungen über das verhältnis von *e* und *i* in unbetonten silben, die ich Beitr. IV, s. 399 gegeben habe, berührt sich vielfach Leffler, *i*-omlj. 269. Ich möchte jetzt manches etwas anders fassen. Dass der wechsel von *e* und *i* in einer reihe von fällen durch den folgenden vocal bedingt ist, glaube ich allerdings nachgewiesen zu haben, und die beispiele für erhaltenes *e* werde ich weiter unten noch vermehren. Aber es war wol nicht richtig zu bezweifeln, dass in manchen fällen auch ohne einfluss eines folgenden *i* oder *j*

das *e* bereits im urgermanischen zu *i* geworden ist. Dies muss doch wol vor *z* der fall gewesen sein. Die von mir s. 412 dagegen geltend gemachten *felis* = *fjall* und *rökr*, ebenso ags. *cealfru* lassen eine andere erklärung zu. Ursprünglich nämlich wird in der wurzelsilbe wechsel zwischen *e* und *i* bestanden haben, dem vocalwechsel in der ableitungssilbe (*u*—*i*) entsprechend, also *e* in der starken, *i* in der schwachen stammform. In diesen beiden wörtern haben wir also verallgemeinerung des wurzelvocals der starken stammform. Auch der im altn. ausgefallene vocal wird der der starken gewesen sein. Denn gegen meine ansetzung der entstehung von *fjall* aus **felz* ist einzuwenden, dass die brechung älter ist als die syncope. Die entwickelung kann nur sein **felor* (vgl. darüber weiter unten), **feolor*, **feolr*, *feall*. Umgekehrt ist der wurzelvocal der schwachen stammform zur herschaft gelangt in altn. *sigr*, ags. *sigor*, woraus auch ahd. *sigu*. Unregelmässigkeiten sind erst dadurch entstanden, dass die ausgleichung im wurzel- und ableitungsvocal nach verschiedenen richtungen gegangen ist, wie in ahd. *felis* und ags. *sigor*.

Ausserdem aber gibt es noch verschiedene andere fälle, in denen *i* sich aus *e* entwickelt hat, wie die ableitungssilben *-ip*, *-id*, *-il*, *-in*, bei denen das alter des *i* zum teil auch durch einwirkung auf die wurzelsilbe bezeugt wird (vgl. Leffler s. 275). Hierauf werden wir noch in einem der folgenden abschnitte zurückkommen.

Mit diesem *i* auf eine linie zu stellen ist wahrscheinlich das im personalpronomen *ih*, *mih*, *dih*, *sih*, *mir*, *dir*. Es sind dies wahrscheinlich die verallgemeinerten enklitischen formen, in denen der wurzelvocal der accentuation entsprechend, wie sonst in den ableitungssilben behandelt ist, eine auffassung, die wir später noch durch einen anderen grund bestätigt finden werden. Aus den für die hochbetonten silben geltenden gesetzen ist *i* nicht zu erklären. Auf der anderen seite scheint in altn. *ek* der vocal der mit selbständigem nachdruck gesetzten form verallgemeinert zu sein. Ags. *mec*, *þec* können altertümlich sein, können aber auch erst wider aus *mic*, *þic* in enklitischer stellung entstanden sein, wie denn das ags. *i* in unbetonter silbe allgemein zu *e* werden lässt. Altn. *mér*, *þér*, *sér*, ags. *mê*, *þê* sind zweideutig.

4.

Im ahd. und alts. tritt um die zeit, aus der unsere ältesten denkmäler stammen, ein lautgesetz in kraft, welches in seiner allgemeingültigkeit noch nicht klar aufgestellt ist: die vocalischen mittelstufen *e* und *o* gehen als erste componenten eines diphthongen in die vocalischen extreme *i* und *u* über. Die einzelnen fälle sind: *eo* wird zu *io*, *eu* zu *iu*, *ea* zu *ia*, *oa* zu *ua*.

Dass *eo* im ahd. die ältere, *io* die jüngere lautstufe ist, zeigt die überlieferung so klar, dass man niemals von einer 'abschwächung' des *eo* aus *io* u. dgl. hätte reden sollen. Dazu stimmt, dass *eo* im Mon. des Hel. viel häufiger ist als im Cott. Klar erkennen wir den übergang des *eo* zu *io* in den fällen, wo ursprüngliches *êo* zu grunde liegt. Allgemein ist dieser übergang in *êo* — *io*, *huêo* — *uuio*. Vereinzelt sind *lio* (interjection aus **lêuu*) N. Boeth. 50 und Ep. 2 (*le vel lio*) nach Graff; *snio* T. 217, 3; *siolihheru* (maritimae) T. 21, 11. Im Mon. des Hel. findet sich *siola* 4060, *siole* 3301. 3355, woraus wol die in den niederfränkischen ps. gewöhnliche form *sîla* zusammengezogen ist, deren entstehung aus *sêla* rätselhaft sein würde. Wir dürfen wol annehmen, dass *sio*, *snio* die eigentlich regelmässigen formen sind, und dass das *ê* in *sê*, *snê* erst aus den obliquen casus herübergenommen ist. Aber wie steht es mit *siola* (*siola*) — *sêla*?

Die älteste gestalt des diphthongen, auf die uns die überlieferung führt, ist also *eo*, und damit stimmt die gewöhnliche ags. und die älteste altn. schreibung. Das jüngere altn. *jó* zeigt scheinbar eine ähnliche entwickelung wie im ahd., aber es liegt doch ein ganz anderer process vor, indem hier der lautwandel dadurch bedingt ist, dass das *e* consonantisch geworden war. Wir haben gar keine veranlassung, dies *eo* auf ein noch älteres nicht nachweisbares *io* zurückzuführen. Ebensowenig werden wir es unmittelbar aus einem *iu* ableiten, indem der *a*-umlaut gleichzeitig auf *i* und *u* gewirkt hätte; denn die wirkung desselben auf *i* ist, wie wir gesehen haben, auf ein engeres gebiet begrenzt. Vielmehr müssen wir *eu* als gemeingermanische grundlage ansetzen, nicht *iu*, welches specifisch gotisch ist. Der wechsel zwischen *eu* und *iu* muss ur-

sprünglich dem zwischen einfachem *e* und *i* ganz parallel gewesen sein, und *iu* vom got. abgesehen, auf die fälle beschränkt, in denen ein *i* oder *j* folgt.

Demnach müsten wir im ahd. und alts. ausser *eo* und *iu* auch noch *eu* finden, nämlich in folgenden fällen 1) allgemein, wo der diphthong aus *ew* entstanden ist[1]); 2) vor einem *u* der folgenden silbe; 3) im oberdeutschen in den von Braune, Beitr. IV, s. 557 ff. nachgewiesenen fällen, in denen die brechung unterbleibt. In dem ersten falle ist es nun auch reichlich nachzuweisen: *eu* Is. (2 mal, kein *iu*), Frg. 15, 22 (neben häufigem *iu*), T. 131, 20, Hel. Mon. bis seite 34 Schmeller, später *iu*; *euuuih* Is. (1 mal, kein *iuuuih*), *euuih* Benedict. s. 31; *treuuua* T. 141, 17 (kein *triuuua*), *treuua* allgemein in Hel., ebenso *treuhaft, treulogo, treulos* (im gegensatz zu *gitriuui*), *treva* oder *treuga* in den leges; *hreuuan* poenitere durchgängig in Hel., ebenso *hreuuag* (dagegen *hriuuig*); *hreuun* poenitentiam Is. 27, 6 (kein *hriuua* etc.), *reuun* poenitentiae Hymn. 23, 3, 3 (kein *riuua*), *reûuûn* Jo. (wol Ja.?) nach Graff; *chneum* (nicht *chnêum*, wie Weinhold al. gr. § 37 ansetzt) Benedict. 85. Für diesen fall kann es also nicht zweifelhaft sein, dass das gewöhnliche *iu* aus einem älteren *eu* entstanden ist, und zwar durch wirkung derselben bedingungen, durch welche *eo* zu *io* geworden ist, wenn auch *eu* etwas früher verschwunden ist als *io*. Der zweite fall liegt vor in der 1. sg. ind. praes. *giuzu*. Hier ist mir kein beispiel von *eu* bekannt. Dasselbe könnte aber schon frühzeitig durch die nämliche ausgleichung verdrängt sein wie *e* durch *i* in *gibu* etc. Indessen auch für den dritten fall gibt es kein sicheres beispiel von *eu* in der ahd. literatur, und wir sind daher wol genötigt, den übergang des alten diphthongen zu *iu* in eine noch frühere zeit zu verlegen, als das *e* vor *w* noch nicht diphthongisiert war. Doch möchte ich über *fleugenden* bei Is. nicht so ohne weiteres hinweggehen. Da wir bei Is. auch sonst schwankungen des vocalismus finden, sind wir vielleicht berechtigt, in dieser schreibung einen anschluss an

[1]) Dass auf dem uns überlieferten standpunkte der diphthong *eu* und nicht mehr einfaches *e* besteht, zeigen mehrere der oben angegebenen schreibungen ganz deutlich, und besonders ist für *eu* (vobis) gar keine andere auffassung möglich. Danach ist Braunes anmerkung, Beitr. IV, s. 558 zu berichtigen.

die oberdeutsche regel zu sehen, zumal da für seinen anschluss an die fränkische regel, so viel ich sehe, auch nur ein beispiel beigebracht werden kann, das von Braune angeführte *leogando*. Auch sehe ich kaum eine möglichkeit, die *eo* in Voc. G. (vgl. Braune s. 561) und Gl. K. (vgl. ib. 559) zu erklären, wenn sie nicht als ungenaue schreibungen für *eu* zu nehmen sind. Somit harrt die frage noch auf eine definitive entscheidung. Die lateinische schreibung der eigennamen mit *eu* oder *eo*, sowie das ags. *eo* beweisen nichts für altes *eu*. Dagegen scheint das dem oberdeutschen *iu* entsprechende altn. *ý* eher auf *iu*, als auf *eu* zurückzuweisen.

Die schreibung des aus urgerm. *ô* entstandenen diphthongen ist von anfang an so schwankend, dass sich aus dem etwas früheren oder späteren auftreten einer schreibung kein bestimmter schluss ziehen lässt, welche unter ihnen der ältesten aussprache am nächsten kam. Etwas sichereres ergibt sich daraus, dass *oa* allmählich ganz vor *ua* und *uo* zurücktritt, ebenso wie noch etwas früher *ea* vor *ia*. Und daran erkennen wir, dass die entstehung von *ua* und *ia* auf der wirkung unseres gesetzes beruht. Wir dürfen wol überhaupt folgende parallele aufstellen:

eo — *io* — *ie*
ea — *ia* — *ie*
oa — *ua* — *uo*.

Die letzte stufe beruht auf assimilation des zweiten componenten an den ersten. Diese tritt allerdings nicht in allen drei fällen vollkommen gleichzeitig ein. Uebrigens ist es möglich, dass bei O. und anderwärts *ua* wider aus *uo* zurückgetreten ist, wie sich ebendort *ia* für *io* findet.

Wenn wir die entstehung des altn. *jó* (und *já*) als parallele zurückweisen musten, so haben wir dagegen eine analogie bei nicht diphthongischer verbindung zweier vocale in *skúar, skúa* (erst in jüngerer zeit *skór*) gegenüber dem dat. *skóm* und wahrscheinlich auch in *níu; tíu*.

Hierher gehören auch nieder- und mittelfränkisch *sian, gian, geschien,* afries. *sia, schia, ia* und anderes.

5.

Wir haben schon unter 2. mehrfach veranlassung gehabt, die ags. diphthonge *eo* und *ea* mit in die betrachtung hineinzuziehen. Eine wesentliche ergänzung und bestätigung unserer ausführungen über die brechung und der daraus gezogenen schlüsse auf die ursprüngliche beschaffenheit der brechung erzeugenden vocale erhalten wir, wenn wir die fälle betrachten, in denen diese diphthonge durch contraction entstanden sind.

Diese tritt ein bei dem aneinanderrücken zweier vocale, fast immer in folge von ausstossung eines consonanten. Die häufigste ausstossung ist die des *h*, welche ausnahmslos im innern des wortes im silbenanlaut eintritt. Das natürliche, überall geltende gesetz für jede contraction ist: zwei gleiche kurze oder lange vocale verschmelzen zu einem langen, zwei ungleiche kurze vereinigen sich zu einem diphthongen; bei zusammenstoss eines langen und eines ungleichen kurzen besteht schwanken: entweder spurlose verschlingung des kurzen durch den langen oder gleichfalls diphthongbildung, wobei der lange vocal an quantität einbüsst; ersteres, so viel ich übersehe, nur, wenn der erste lange vocal dunkler ist als der zweite kurze. So scheint im ags. von *ô* und *eo* jeder folgende vocal ohne rücksicht auf die qualität verschluckt zu sein. Durchgängig so contrahiert erscheinen alle formen des praes. von *fôn, hôn, fleon, teon* mit ausnahme der syncopierten 2. 3. sg. ind. (*fêhst, fêhð* etc.). Indessen in Ps. 71, 3 finde ich *onfoen* suscipiant ohne contraction. Es bleibt immerhin fraglich, ob hier das *e* nach der analogie der übrigen verba wider hergestellt ist, wofür die sonstigen verhältnisse in Ps. nicht sprechen, oder ob umgekehrt die bewahrung des *e* den lautgesetzen entspricht und die scheinbar contrahierten optative nur der analogie der übrigen praesensformen gefolgt sind. In diesen nämlich dürfen wir völlige oder annähernde gleichheit der contrahierten vocale voraussetzen, indem das *o* im ind. pl., inf. und part. noch nicht zu *a* geworden war, und in der 1. sg. ind. noch die alte endung bestand als *o* oder *u*.

Dass es sich beim eintritt der contraction wirklich so verhielt, zeigen auf das unzweideutigste die verba *seon* (colare),

teon, þeon, wreon[1]), die wider bis auf die 2. 3. sg. ind. *eo* durch das ganze praesens haben. Hier gibt es gar keine andere erklärung, als z. b. für den inf. durch die zwischenstufen **þî-on*, **þion*, *þeon* und für die 1. sg. ind. durch die zwischenstufen **þî-u*, **þiu*, *þeo*. Dadurch dass das *o* (*u*) zweiter component eines diphthongen wurde, ist es vor dem übergang in *a* geschützt. Hier ist *eo* im opt. nur aus anschluss an die übrigen formen zu erklären. Rit. 49, 1[4] steht *giðii ve* proficiamus, doch wol eine lautlich correct entwickelte form. Eine entsprechende bewahrung des älteren dumpfen vocales in der nominalflexion zeigt *beo* (*apis*) schw. fem. Vielleicht war die ältere flexionsweise **bie* oder **bî*, gen. *beon* aus **bîun*.

Auch *eá* verschlingt wie *eó* ursprüngliches *o* oder *u*. Da ersteres, wie wir eben gesehen haben, beim eintritt der brechung noch nicht zu *a* geworden war, so werden wir für diese zeit auch eine gestalt des diphthongen voraussetzen müssen, in der der zweite component *o* (oder *u*) war. Wir werden also z. b. für *frea, frean* nicht die vorstufen **frea-a*, **frea-an*, ebensowenig **frea-o*, **frea-on* sondern *fr.o-o*, *fr.o-on* voraussetzen. Ebenso verhält es sich mit den schwachen formen von *heah : hea, hean*. So begreift sich auch die contraction im dat. pl. *heam*, woneben *heahum* jedenfalls neubildung ist. Schwer zu entscheiden ist wider, ob auch ein folgendes *e* von der vorstufe des *ea* verschlungen ist, oder ob in den fällen, wo es so scheint, eine formenübertragung stattgefunden hat, wie sie z. b. sicher im acc. sg. *heane* für *heahne* vorliegt. Es lässt sich daher auch nicht sagen, ob etwa für das adv. *hea* eine form mit dunkelem endvocal, dem ahd. *hôho* entsprechend, anzusetzen ist.

Ein *ea* entsteht auch durch contraction eines *æ* (*ê*) mit folgendem ursprünglichen *u* oder *o*. So in *nean* = ahd. *nâhun* (oder *nâhana*?), *near* = ahd. *nâhor*. Die ursprüngliche gestalt

---

[1]) Ein **þîhan*, **wrîhan*, wie Grein daneben ansetzt, gibt es nicht. Das *î* ist auf die 2. 3. sg. ind. praes. beschränkt. Von den doppelformen im praet. *þâh* — *þeah, þigon* — *þugon* und im part. *gepigen* — *gepugen* sind natürlich die ersteren die ursprünglichen, die letzteren nach analogie der verba mit *u* in der wurzel gebildet, weil die formation des praesens identisch geworden war. Mit unrecht wird auch von Grein *ofteon* zu *teon* ducere gestellt: es entspricht dem mhd. *verzîhen*.

des diphthongen muss demnach hier *æo* gewesen sein, was mit rücksicht auf die entwickelung des urgermanischen *au* nicht unwichtig zu bemerken ist. Der positiv des adv. lautet *neah*, in der composition gewöhnlich *nea-*. Natürlich ist *ea* nicht durch 'vorschlag eines *e*' zu erklären, sondern das *e* ist auch hier der vertreter des got. *ê*, wenn ich auch eine sichere erklärung nicht zu geben vermag. Ist vielleicht *neá-* = got. *nêhva*, und die entwickelung **næhwo*, **næho*, **næo*? Dann könnte *neah* eine contamination von *næh* und *nea* sein. Oder ist **næhw* frühzeitig verkürzt, und dann brechung eingetreten? Auch *â* = urgerm. *ai* verbindet sich mit ursprünglichem *o* zu einem diphthongen, der sicherste beweis, dass dieses noch nicht zu *a* geworden war; *wea*, gen. *wean* = ahd. *uuêuuo*, durch die zwischenstufen **wâ-o*, *wao* entstanden; daneben findet sich noch *wâwan* Gen. 466.

Bei der verschmelzung von *a* und *e* mit folgendem dumpfen vocal ist die frage, ob diese vocale vorher brechung erlitten hatten. Holtzmann bejaht dieselbe und setzt formen wie **sleahan*, **seohan* an. Man müste statt deren nach den bisher gewonnenen resultaten etwa **slaohon*, **seohon* einsetzen. Auf das ursprüngliche *o* müste man schon recurrieren, um überhaupt den eintritt der brechung zu erklären, die nicht mit Holtzmann als eine wirkung des *h* an sich betrachtet werden kann. Denn dasjenige *h*, welches an sich brechung wirken kann, ist schon im urgerm. ein ganz anderer laut als das *h* im silbenauslaut, welches im ags. ausfällt. Dass ein consonant durch die ihm an und für sich eigene klangfarbe auf den vocal der vorhergehenden silbe wirkt, kommt überhaupt nicht vor. Man kann sogar nach analogie des altn. zweifeln, ob überhaupt *h* im silbenanlaut auch vor dunkelem vocal die kraft besessen hat, brechung zu erzeugen. Die formen *feoh*, *eoh* scheinen allerdings dafür zu sprechen (vgl. s. 61), man müste denn den abfall des *u* in denselben schon in eine sehr frühe zeit, vor den eintritt der brechung setzen und letztere dann durch ein silbenschliessendes *h* bewirkt werden lassen, welches aber nur im westsächs. brechung des *e* wirkt. Ob wir nun als vorstufen *ao* — *o* (*u*), *eo* — *o* oder *a* — *o*, *e* — *o* annehmen, das resultat bleibt das gleiche. Sicher ist unter allen umständen, dass nur aus

dunkelem vocal in der endung und eventuell im zweiten componenten des brechungsvocals der contractionsvocal zu erklären ist.

Besonderes interesse unter den hierher gehörigen wörtern verdienen die starken verba *lean, slean, þwean*; *seon, ȝefeon*. Hier beweist wider die 1. sg. ind. *slea, seo* gemeinangelsächsisches *u* in der endung.[1]) In der 2. 3. sg. ind. hat das westsächs. syncopierte formen: *silist, syhst, sihð* etc. ganz normal. Von den verben mit *ea* stehen neben einander *slehð* — *slyhð* (*slihð*) etc.[2]) Das *y* ist als umlaut von *ea* zu fassen; wir dürfen aber nicht etwa eine grundform **sleahið* voraussetzen, sondern nur **slahið*, **slehið*, welches *slehð* ergibt, und *y* ist nur durch einen jüngeren anschluss an die formen mit *ea* zu erklären, zu dem man *y* als umlaut gewohnt war. Auf dieselbe art wird auch das *y* in *syhsð* und ähnlichen formen zu erklären sein, nicht aus einer lautlichen einwirkung des *h*. Der Ps. hat statt dessen die regelrecht contrahierten formen *ðwes* 50, 9 aus **ðwehis, sles* 138, 19, *ðweð* 57, 11 gegenüber *ic ðwea* 6, 7. 25, 6, *onsleað* interficitis 61, 4 etc.; *ȝesist, ȝesið, ȝefið* sehr häufig, doch auch *ȝefihð* 20, 2, *ȝefiht* 15, 7, niemals mit *y* geschrieben. Ebenso in Rit. *bisiist* 16, 15. 31, 12; *ȝisiist* 40, 9; *bisið* 29, 30 etc. In Lind. sehr häufig *ȝesiist, ȝesiið* oder *ȝesiis* (*ȝesis* Mt. 5, 28), daneben mit einer ausgleichung an die übrigen praesensformen *ȝeseað* J. 8, 51, *ȝeseað ł ȝesiið* J. 9, 21; neben *ȝefiið* J. 15, 18. 19. 23 ist noch häufiger *ȝefeað* Mt. 18,

[1]) In Ps. findet sich merkwürdiger weise gerade bei *seon* und *ȝefeon* ein *e* in der 1. sg. ind.: *ȝesie* videbo 8, 7 neben *ȝesio* 5, 5. 117, 7. Hymn. 184; *ȝefie* exultabo 30, 8. 62, 8. 91, 4 neben *ȝefio* 9, 16. 74, 10. Hym. 191. Sonst habe ich *e* nur gefunden in *blisie* laetabor 30, 8 unmittelbar neben *ȝefie* und in *ondette* 9, 2, daneben *a* in *ȝebidda* 5, 8 und *secȝcȝa* 37, 19, im übrigen *u* oder *o*. Im nordh. trilt bei *seon* ein *m* an, offenbar nach analogie der verba ohne thematischen vocal, speciell nach *beom*. Vgl. in Lind. *ȝeseom* Mc. 8, 24, *ȝeseam* J. 4, 19, *ȝesiū ł ȝesie* J. 16, 22, *ȝesiū* mit übergeschriebenem *e* J. 9, 16 (*ȝesiū* J. 20, 25), aber *ȝefeo* J. 11, 15; in Rush. *ȝesiom* Mc. 8, 24. J. 4, 19. J. 16, 22; Rit. *sivm* 34, 3.

[2]) Hierher gehört auch *bilihð* Gn. Ex. 65 und *behlið* ib. 101, in *belihð* zu bessern von *belean*. Im wb. macht Grein die umgekehrte änderung, um ohne not ein verbum *behlîȝan* zu construieren, welches natürlich nicht, wie er will, = mhd. *lüejen* sein könnte.

13. J. 3, 29. 4, 36. 16, 20. 22, *ȝefiđ ł ȝefeað* J. 15, 23. In Rush. schwanken: *ȝesihst* Mt. 7, 3. 5; *ȝesihþ* Mt. 5, 28. 6, 6; *ȝesiđ* Mt. 6, 4; *ȝeseoþ* Mt. 6, 19 etc.

Die verallgemeinerung des diphthongen, die in der 2. 3. sg. ind. nur sporadisch auftritt, ist im opt. weiter vorgedrungen und im westsächs. ganz durchgeführt: *slea, seo.* Wie von dem ersteren ursprünglich der opt. gelautet haben mag, weiss ich nicht; aus **sehe* aber muste sich *sê* ergeben. Dies hat Ps. consequent gewahrt; vgl. *ȝese* 26, 4. 9, 32. 13, 2. 88, 49, *ȝesee* 127, 5. 6; *ȝesen* 68, 24. 33. 85, 17. 118, 37; *ȝefee* 95, 11; *ȝefen* 39, 17. 47, 12. 66, 5. 67, 4. 69, 5. 148, 2, als adhort. *ȝefen we* 94, 1. 117, 24. Ob *ee* zweisilbigkeit bedeutet, kann ich nicht entscheiden; in diesem falle wird nochmaliger antritt der endung an die contrahierte form anzunehmen sein. Niemals steht *e* in einer andern form des praes., sondern immer *eo, io* oder häufiger *ea, ia.*[1]) Auch in Lind. kommen noch die formen mit *e* vor: *ȝesee* (pl.) Mc. 15, 32. J. 4, 48. 6, 30, daneben *ȝiseæ* J. 9, 39, *ȝesea* Mt. 16, 28. 27, 49, worin *eæ* und demnach wol auch *ea* wol nicht als diphthonge zu nehmen sind, sondern *æ* und *a* als die auch sonst neben *e* vorkommenden endungen des opt. Im sg. erscheint merkwürdiger weise *ȝesii* Mc. 10, 51. 12, 15. L. 18, 41. J. 5, 19.

Von anderen fällen der contraction führe ich an: *tear* aus **tahur*; *ear* (spica) aus **ahur,* starke stammform eines alten *s*-stammes neben der schwachen in ahd. *ahir*; *ea* (aqua) aus **ahu* (im acc. sg. aus **aho*?); *þrea* aus **þra(w)u*[2]); *þrean* (neben *þreaȝan*) aus **þra(w)on*; *feam* etc. (dat. pl. zu *fea* paucus) aus **fawum,* woneben *feawum, feaum* wol neubildungen sind; *smeaȝan*[3]) aus *smahoȝon* (?)[4]); *ðreanȝ* aus **þra(w)unȝ*

[1]) Im part. steht neben *ȝesionde* Hymn. 203 auch *ȝesiende* 47, 6. 72, 3 mit umlaut.

[2]) Die diphthongisierung des *a* vor *w* fällt wol erst nach der contraction.

[3]) Der von Grein angesetzte inf. **smean* existiert nicht, so viel ich sehe, sondern nur die 3. sg. ind. *smeað* etc., die sich zu *smeaȝan* verhält wie *sealfað* zu *sealfiȝan.*

[4]) Mir ist nicht bekannt, dass eine etymologie für dieses wort aufgestellt ist. Zu einem **smahon*, woneben vielleicht auch einmal ein st. verb. **smahan* bestand, würde sich ahd. *smac, smecken* (vgl. wegen der

Ps. 17, 16. 37, 15. 38, 10. 75, 7. 79, 17. 103, 7. 148, 7; *smeanz* aus *sma(h)unz* (?) ib. 18, 15. 38, 4. 48, 4. 118, 24. 77. 92. 97. 99. 143. 174, woneben *smeaunze* 63, 7 [1]). Ferner *teontiz, teoða*; *feol* = ahd. *fihala*; *eorod* (equitatus) aus *ehu-*; *tweo* (dubium) = alts. *tueho*; *zefea* (gaudium) aus **zifeho*, auffallender weise mit *ea*, worin das *a* aber wol erst durch anschluss an die gewöhnliche schwache declination zu erklären ist. *zefeon* Crist 1295; *leo, leon, leona*, dat. pl. *leom* Ps. 34, 17, woneben *leoum* Ps. Th. 34, 17 neubildung; *seo* (pupilla), woneben *sean* Ps. 16, 8, *sian* Hymn. 184, 192 = ahd. *seha*; *sceon* = ahd. *scehan*, wol ursprünglich stark, dann mit schw. praet. und part. *sceode, zesceod*, dem mnl. *geschiede* vergleichbar und durch das *eo*, wie das letztere durch sein *ie* sich als neubildungen verratend; *tweozan* = alts. *tuehon*, part *untweonde* noch in der nicht erweiterten form. Als schw. verb. auf *-ôn* ohne die übliche erweiterung ist auch wol *teon* (facere, instruere) aufzufassen, wovon übrigens bei Grein ausser *teoð* 3. pl. Ps. 63, 3 keine präsensform belegt ist, praet. *teode*. Verhält es sich auch mit *zeþeon* (perficere), *þeode* ebenso oder ist das wort ursprünglich identisch mit dem starken *þeon*? *Feozan* (odisse, das von Grein angesetzte *feon* existiert wider nicht) aus *fijôn*, so dass *eo* dem alten *ijô* entspricht; das unerweiterte part. in *feond* — *fiend* (*fynd*). Liegt eine erweiterte form mit zum teil erhaltenem *j* auch vor in *fizað* oderunt Ps. 20, 9. 33, 22 und in *fiað* odite ib. 96, 10? Oder gehen diese formen zunächst auf **fiezað*, *fiizað* (wie *warizað* etc.) zurück? Für letztere auffassung spricht der gegensatz der echten participialformen *fizendan* 17, 41, *fizendum* 68, 15 zu dem substantivierten *feond*. In Ps. zeigt sich auch eine gestaltung des zweiten componenten nach den sonstigen analogien dieser classe: *fiað* odit 10, 3; im praet. *fiedon* 24, 19. 43, 8. 11. 73, 3 neben häufigerem *fiodon*. Als uncontrahiert braucht man

---

bedeutung lat. *sapere*) verhalten wie *snecko* zu *snahan*, worin *ck* zunächst auf *g*, nicht unmittelbar auf *h* zurückgeht. Weiter könnte dazu gehören *smâhi*, eigentlich 'stinkend'; die zusammenstellung dieses wortes mit σμικρός ist weder den lauten nach unmittelbar zulässig, noch scheint sie sich hinsichtlich der bedeutung zu empfehlen.

[1]) Auch *smeunz* Lind. L. 2, 35. 5, 8. 12, 25 wird für **smea-unz* stehen.

diese formen darum wol nicht anzusehen. Ebenso verhält sich *freozan* (amare) aus *frijôn* mit *freond*[1]), während in *frizu* (amor) das *z* nicht ausgefallen ist. Ein seiner bildung nach damit vollkommen identisches wort ist in Ps. häufig, aber als übersetzung von liberare: *ic gefrizu* 90, 4; *zefrizað* liberate 81, 4; *zefrizend* liberator 39, 18; *zefreað* 3. sg. 33, 20. 48, 16. 77, 42 etc., *zefreoð* 36, 40; *zefrea* imp. 7, 2. 21, 22. 30, 2. 50, 16 etc.; *zefreodes* 21, 4, *zefriode* 33, 7, *zefreade* 138, 8, *zefrede* 33, 18; *zefriad* part. 59, 6. Im adj. ist die gewöhnliche form *freo*, woneben *frî*, *friz* nur noch selten erscheint, nicht anders als aus einer verallgemeinerung des in einigen casus durch contraction entstandenen *eo* zu erklären. Die ursprüngliche flexionsweise wird der gotischen (*freis, frijana*) entsprechend gewesen sein. Dann trat ausfall des *j* ein, ich mag nicht entscheiden ob auf lautlichem wege oder nach analogie der unflectierten form. Im letzteren falle würde jedenfalls auch übertragung der länge erfolgt sein wie im hochdeutschen. Für das weitere resultat macht das keinen unterschied. Lautlich entstand *eo* jedenfalls im nom. sg. f. und nom. acc. pl. n.: *freo* aus **fri(z)u*, wie *þreo* aus **þrizu*, dem got. *þrija* entsprechend, im acc. sg. m. *freona* aus **frizona*; im dat. sg. und pl. m. und n. *freom* aus **friz-um*, wahrscheinlich auch in *freore, freora* (vgl. *þreora*) und ferner in den schwachen formen. Nach *smeanz* müssen wir auch *fionze* Ps. 118, 104. 128. 163. 138, 22 und *fienze* 118, 113 als contrahierte formen ansehen, so dass ersterem *-uiz*, letzterem *-inz* zu grunde liegt.

Wir dürfen unsere resultate zu einer entscheidung der vielfach besprochenen frage benutzen: wie entsteht *ea* aus *au*? Man darf dabei die vergleichung mit der entwickelung

---

[1]) Das von Grein angesetzte *freód* (amor, pax) wird zu streichen sein. Durch zahlreiche beispiele gesichert ist nur der acc. *freode*, wenn Greins angaben zuverlässig sind, und es ist kein unterschied in der bedeutung von *freoðe* zu *freoðu*. An der einzigen stelle, wo *freod* steht, vermutet Grein selbst mit gutem grunde *freond*, und an der andern unter *freod* gestellten steht *freond* in der hs., und falls die überlieferung geändert werden muss, fragt es sich, wie. Das *d* wird durch die ansetzung dieses wortes nicht erklärt; denn was sollte für eine bildung vorliegen als die dem ahd. *-ida* entsprechende?

des *eu, iu* nicht aus dem auge lassen. Man muss eine entwickelungsreihe suchen, bei der die analogie gewahrt, die beiden laute aber deutlich geschieden bleiben, und man muss erklären, warum der zweite component des einen bis zum *a* vorgedrungen, der andere bei *o* stehen geblieben ist. Es sind in der entwickelung des *u* zwei stadien zu unterscheiden. Das eine haben beide diphthonge gemeinsam durchlaufen, das andere *au* allein. Folglich wird die durchlaufung des einen ein von der natur des ersten componenten unabhängiger, also spontaner lautwandel sein, die des andern auf einer assimilierenden einwirkung des ersten componenten beruhen. Zweifelhaft kann dann noch sein, ob die spontane lautbewegung oder die assimilation älter ist, ob man etwa die stufen *au, eu — ao, eu — eo, eu — ea, eo* annehmen soll, oder ob man die reihe mit *au, eu — ao, eo* beginnen lassen soll. In ersterem falle würde sich der übergang von *eo* zu *ea* zu dem von *eu* zu *eo* verhalten wie der übergang von *o* zu *a* zu dem von *u* zu *o* in unbetonter silbe. Dem widerspricht aber die entwickelung der contractionsvocale. Es müste dann *eo* sich eben so gut zu *ea* entwickelt haben wie *ao*, während wir gesehen haben, dass gerade die verschmelzung des *o* mit einem vorhergehenden *e* oder *i* den sonstigen übergang zu *a* hindert (*seon — beran*). Aus der behandlung dieser *ao* und *eo* ergibt sich, dass die assimilation auch da, wo ursprüngliches *au* und *eu* zu grunde liegen, erst nach der stufe *ao, eo* begonnen haben muss, zu der man durch spontanen lautwandel gelangt war. Auf der stufe *ao* kann aber die assimilation nicht eingetreten sein, das hätte *â* ergeben, ebensowenig aber auf einer stufe *eo*, denn dann wäre zusammenfall mit dem anderen *eo* eingetreten. Folglich bleibt nur die zwischenstufe *æo*. Der übergang von *ao* zu *æo* steht offenbar vollkommen parallel dem von einfachem *a* zu *æ*. Dieses *æ* hatte dann noch genug *a*-farbe, um seinen zweiten componenten nach *a* hin zu treiben. Den beweis gibt wider die entwickelung des aus *â-o* contrahierten vocales, der sich ebenso zu *ea* entwickelt hat (*near*).[1])

[1]) Die von mir aufgestellte reihe ist also im allgemeinen dieselbe wie die Scherers, Gesch. 128, nur besteht der wesentliche unterschied, dass ich den wandel von *o* zu *a* nicht als eine spontane tonerhöhung fasse, sondern als assimilation, wozu die abweichende behandlung des

Ob nun in dem überlieferten ags. die ersten componenten in *ea* und *eo* noch einen verschiedenen klang haben, lässt sich schwer ausmachen.[1]) Wo nicht, so ist der zusammenfall erst eingetreten, nachdem die zweiten componenten sich verschieden gestaltet hatten. In dem nach *sc* und *ʒ* entwickelten *ea* ist jedenfalls ein helles *e* anzunehmen, da wahrscheinlich *i* zu grunde liegt, vgl. oben s. 45.

Auf grund dieser entwickelungsreihe, zu deren annahme wir mit zwingender notwendigkeit geführt werden, finden auch einige berührungen zwischen *ea* und *eo* ihre erklärung, die von Holtzmann s. 190 und 205 besprochen werden, aber mit seltsamen deutungen. In einigen fällen vertritt *eo* die stelle des umlauts von *ea*, namentlich stets in *meowle* = got. *mavilo*, *eowde*[2]) = got. *avepi*, *eowestre* = got. *avistr*; ferner auch in dem grundworte, aus dem die beiden letzteren abgeleitet sind, *eowe*, *eowu* (letzteres mit übertritt aus der *i*- in die *a*-declination) neben *ewe*; in *eowan* neben *eawan* und *iewan* = ahd. *augen*. In allen diesen fällen ist gleichmässig langer diphthong anzusetzen, den in *eowan* noch niemand beanstandet hat. Eine brechung des *a* und *e* vor *w* gibt es überhaupt nicht. Zu grunde liegt kurzes *a*. Dies war durch umlaut bereits zu *e* geworden, als die diphthongisierung eintrat. Das so entstandene *eo* blieb unverändert. Das nicht umgelautete *a*, welches schon auf der stufe *æ* sich befinden muste (denn der übergang von *a* zu *æ* ist älter als der umlaut), ergab *æo*, das zu *ea* werden muste, daher der unterschied von *eowan* und *heawan*.

Schwierigkeiten macht *eo* für *ea* in *sceone*, worauf wol auch die umgelauteten formen *sciene*, *scȳne*, *scêne* zurückgehen, denen an sich auch **sceane* zu grunde liegen könnte. Die erhaltung des *o* einfach durch schützende wirkung des folgenden *n* zu erklären geht nicht an, vgl. *hean*, *lean* etc. Vermutlich ist aus *æo* durch wirkung des *sc* ein *eo* entstanden. Aber warum heisst es *sceat* (*skauts*)?

---

eo nötigt. Auch Trautmann, Anglia I, s. 383 setzt *au*, *æo*, *ea* an ohne nähere begründung.

[1]) Immerhin bemerkenswert ist die häufige schreibung *æa*, vgl. Ten Brink, Anglia I, s. 519 und Wülckers note dazu.

[2]) So setzt Grein wol mit recht den nom. an, Holtzmann und Leo *eowod*, *eowed*, ich weiss nicht, ob auf grund eines beleges.

Wir haben alle ursache für die brechungen die gleiche entwickelung anzunehmen wie für die langen diphthonge, also *eo, ao* (vielleicht noch älter *eu, au*) — *eo, æo* — *eo, æa*. Die von Scherer angedeutete und von Koch ausgeführte ansicht, dass *a* zuerst zu *æ* geworden sei und dass sich dann hinter diesem ein dumpfer nachklang entwickelt hätte, hat das bedenkliche, dass dann eine zeit lang das dumpfe timbre des consonanten ganz wirkungslos in bezug auf den vorhergehenden vocal gewesen sein müste. Erst nachdem der grundvocal durch den dumpfen nachklang von dem consonanten getrennt war, konnte erhellung eintreten. Wir finden ja auch vor den *l*- und *r*-verbindungen da, wo die brechung unterblieben ist, nicht *æ*, sondern *a*. Uebrigens könnte dies *a*, und das ist mir das wahrscheinlichste, recht gut aus *ao* contrahiert sein, so dass wir die brechung in allen fällen als gemeinangelsächsisch zu bezeichnen hätten.

Als eine übereinstimmung zwischen brechung und diphthong hebe ich noch hervor, dass in beiden die verwandlung des zweiten componenten zu *a* durch ein aus *z* entstandenes *r* verhindert zu werden scheint. Vgl. einerseits *reord, reordian, elreordiz* (got. *razda*), anderseits *dreor, dreoriz* (ahd. *trôr*, altn. *dreyri*).

6.

Für mehrere wichtige punkte in der auffassung der altn. langen vocale und diphthonge hat Holtzmann den richtigen weg gezeigt. Doch bleibt noch manches richtiger zu stellen und genauer zu präcisieren. Es kommt hier der einfluss mehrerer im überlieferten sprachstande geschwundener consonanten in betracht, und es ist erforderlich die gesetze für den ausfall derselben mit in die untersuchung zu ziehen.

Das *h* schwindet ausser im wortanlaut stets, nicht nur wie im ags. im silbenanlaut, sondern auch im silbenauslaut und im innern der silbe nach sonanten. In den beiden letzteren fällen schwindet ebenso das *g* ausser nach *n*. So in den praeteritis *vá* (von *vega*), *lá* (*liggja*), *þá* (*þiggja*), *má* (*mega*), *knáa* (*knega*), *brá* (*bregða*), *dró* (*draga*); *hné, mé, sé, sté* (*hníga* etc.), *flá, lá, sá, smá* (*fljúga* etc.); ebenso in der 2. sg.

vátt, látt etc. Es ist die höchste wahrscheinlichkeit vorhanden, dass wir diesen ausfall mit dem des *h* zu parallelisieren haben, indem der weiche reibelaut zunächst in den harten übergegangen war. Die entsprechende verhärtung zeigt ja auch der verschlusslaut nach *n* in *fekk* etc. Die nebenformen *hneig, meig, seig, steig, flaug, laug, saug, smaug* sind jüngere analogiebildungen. Es fragt sich, ob es sich nicht mit *barg* ebenso verhält. Für *svalg* muss das ohnehin angenommen werden; denn die germanische grundform war *svalh*. Den ausfall nach *r* haben wir in *mart* [1]) (*margt* jüngere form), wonach wir für *bargt* ein älteres **bart* voraussetzen müssen. In diesem worte kann nicht nur der ausfall, sondern auch die voraufgehende verhärtung des *g* erst nach wirkung des syncopierungsgesetzes eingetreten sein. Im auslaut aber ist wenigstens das uns vorliegende faktische verhältnis das, dass *g* erhalten bleibt, wo es erst durch die syncopierungsgesetze in diese stellung gerückt ist. Ob uns aber die ursprüngliche entwickelung vorliegt, bleibt noch in abschnitt 8 zu untersuchen.

Das *h* verwandelt *i* und *í* in *é*, *u* und *ú* in *ó*, vgl. oben s. 25 [2]. Ganz analog ist die verwandlung des *ai* und *au* durch *ae* und *ao* hindurch zu *á*. In dieser beziehung nun unterscheidet sich das verhärtete *g* in seiner wirkung von dem alten *h*. Es heisst *hné, mé, sé, sté* gegen *á* (habeo), *átt, átta, fár* (varius), *rá* (caprea), *tá* (digitus); ferner *fló, ló, só, smó* gegen *hár* (altus). Die zusammenziehung zu *ê* und *ô* ist durch den wortauslaut bedingt und das ursprüngliche *g* hatte offenbar gar keinen einfluss auf den vorhergehenden vocal. Es folgt daraus, dass es entweder auch nach der verhärtung noch von dem alten *h* verschieden war, oder dass die durch letzteres bewirkte modification bereits eingetreten war, als es sich verhärtete.

Endlich hinterlässt ein ausgefallenes *h* dehnung des vorhergehenden vocales, falls es mit ihm zu der gleichen silbe gehörte. Beispiele bei Holtzm. 85. 91. 94. Ich hebe hier nur ein paar fälle hervor, die leicht irrig beurteilt werden: *tár* aus **tahr* (nicht *tahar* oder *tagr*), *þvál* aus **þvahl*, *mál* aus **mahl* (nicht *mapl*), *rán* aus **rahn* und *ræna* aus **rahnjan* (vgl. ahd.

[1]) Der in *morni* ist vielleicht anders zu beurteilen.

birahanen), *þél* aus **þehlo* (= ahd. *fihala*, nicht, wie Schmidt II, s. 408 will, aus **þeol* contrahiert; neuisl. *þjöl, þjalar* scheint darauf hinzuweisen, dass es ursprünglich doppelformen gab, auf einem noch älteren wechsel beruhend: **þeol*, **þélar* aus **þehol*, **þehlôr*, wie sich uns weiterhin als wahrscheinlich ergeben wird). So wird auch *fé* zunächst auf **feh* zurückzuführen sein. Damit wird vorausgesetzt, was wir schon oben wahrscheinlich fanden, dass der ausfall des *h* nach wirkung des syncopierungsgesetzes (wenigstens nach kurzer silbe) eingetreten ist. Absolut genötigt zu dieser annahme sind wir allerdings vielleicht nicht. Denkbar wäre die stufenfolge **fehu*, **feu*, **fe*, **fé*. Die verlängerung würde dann allerdings nichts mit dem *h* zu schaffen haben. Aber es wird im altn. überhaupt kein kurzer vocal im auslaut geduldet, und sichere beispiele von verlängerung ursprünglichen auslautes sind die pronomina *þú* und *sá*. Jedoch müste man annehmen, dass **feu* bei der syncopierung noch zweisilbig gewesen wäre, da es sonst **fjó* gegeben hätte, und es ist nicht wahrscheinlich, dass solche zweisilbigkeit sich längere zeit sollte erhalten haben.

Ausstossung des *v* findet in zwei ganz verschiedenen fällen statt, erstens vor dumpfem vocal (nicht vor dem *u*-umlaut des *a* und *á*)[1]), zweitens im auslaut und vor consonanten. Der zweite fall ist vollständig parallel dem ausfalle des *h* unter den gleichen umständen. Dieser parallelismus zeigt sich auch darin, dass beide laute verdoppelung eines folgenden *t* und *r* hinterlassen; in den scheinbaren ausnahmen des ersten falles wie *ǫrvum, þvó* neben *ǫrum þó* ist *v* durch ausgleichung wider hergestellt. Umgekehrt ist jeder sonstige ausfall eines *v* auf eine angleichung an solche formen zurückzuführen, welche unter eine von diesen beiden kategorien gehören. So in den participien *sunginn, sokkinn* etc., wo die obliquen casus *sungnum* etc. maassgebend gewesen sind. In *hǫggvin* haben wir noch die richtige erhaltung neben der jüngeren ausstossung (*hǫgginn*). So in den possessiven *ykkarr, yðarr*. In Hom. W. z. b. wird noch ausnahmslos flectiert:

---

[1]) Dagegen scheint *y* als *v*-umlaut des *i* hierher zu gehören, daher die doppelformen *kvikr* und *kykr*.

yðvarr	*yður*	*yðvart*
yðvars	*yðvarrar*	*yðvars*
yðrum	*yðvarri*	*yðru*
yðvarn	*yðra*	*yðvart.*

Entsprechend im pl. Den gleichen vorgang finden wir anderwärts, wo die verhältnisse complicierter sind.

Das *v* wirkte vor seinem ausfall contraction eines vorhergehenden *ai*, wie auch vor erhaltenem *v* diese contraction überall eingetreten ist. Der contractionsvocal ist *æ*, vgl. *æ, fræ, hræ, sær, snær, slær.* Aber daneben erscheint *á* in *vá* (*vó*), welches doch wol mit dem ahd. *wêwo* zu vergleichen ist, wenn auch die declination abweicht, und in *sál* (anima), bei welchem worte es aber zweifelhaft bleibt, ob es nicht aus dem ags. entlehnt ist, vgl. Vigf. Zum teil könnte das *æ* als umlaut eines *á* gefasst werden, entweder durch folgendes *i* oder durch *r* = *z* veranlasst, zum teil aber nicht. Sollte etwa die ursprüngliche regel gewesen sein, dass, wenn *v* zu derselben silbe gehörte, *a* entstand, so dass man teilweise das *æ* wirklich als umlaut zu fassen hätte?

Es fragt sich, ob die ausstossung des *v* vor oder nach der vocalsyncope fällt. Was die ausstossung vor dunkelem vocal betrifft, so scheint die declination der feminina *á* = **ahvo, brá* = **brávo, þrá* = **þravo, vá* = **wainvo* (?) dafür zu sprechen, dass sie vor die syncope fällt. Diese haben nämlich in der ältesten zeit im nom. acc. dat. sg. und dat. pl. *u*-umlaut, *ǫ́, ǫ́m* etc., also gerade nur in den casus, wo ihn alle feminina der *a*-declination haben. Dies wäre begreiflich, wenn das *v* schon vor dem eintritte des umlautes überall geschwunden wäre, was vor dunkelem vocale auf lautlichem wege, vor den übrigen dann durch ausgleichung geschehen sein müste. Die stufenfolge wäre dann z. b. **ahvo*, **aho*, **ǫho*, **ǫh*, *ǫ́*. Andererseits ist aber doch auch die möglichkeit nicht von der hand zu weisen, dass der umlaut einmal ganz durchgegangen wäre und später nach analogie der übrigen feminina auf die betreffenden casus beschränkt. Die oben aufgestellte vermutung über das *á* von *vá* wäre nur zulässig unter der voraussetzung, dass die syncope vor die ausstossung des *v* fällt.

Die ausstossung desselben im auslaut und vor consonant dagegen fällt nach der syncopierung. Vor derselben kam diese stellung des *v* wol nirgends vor als in den praeteritis **sǫngv, sǫkkv* etc., in die es aus dem praesensstamme verschleppt war. In der früheren zeit hatte das indogermanische gesetz gegolten, *v* in dieser stellung zu vocalisieren. Dies gesetz gilt nach kurzem vocal noch im got., im ahd. allgemein. Dagegen im altn. kann diese vocalisierung nicht eingetreten sein. Wäre das *v* jemals zu *u* geworden, so würde sein ausfall unerklärlich bleiben. Wäre aus **hǫrvar* **hǫrva*, **hǫrves* einmal **hǫrur*, **hǫru*, **hǫrus*, aus **stǫkkvir* einmal **stǫkkur* geworden, so hätten diese formen auch im vorliegenden altn. bleiben müssen; denn zweimal konnte das syncopierungsgesetz nicht wirken. Ein **æu* aus **ævi* hätte **jó*, nicht *æ*, ein **hîu-* aus got. *heiva* (= ahd. *hî-* in *hîrât*) hätte *hjó*, nicht *hí-* ergeben müssen. Ich wähle absichtlich diese wörter als beispiel, weil bei denselben keine ausgleichung möglich war.

Aber auch nach kurzem vocal gelangen wir zu keiner befriedigenden erklärung der tatsachen, wenn wir vocalisierung annehmen. Nur so erklären sich einige scheinbare contractionen des *au*, welche als solche gefasst sich unter kein gesetz bringen lassen. Es ist aus *av* (*ǫv*) gerade wie aus *ah* mit ersatzdehnung *á* (*ǫ́*) geworden. Hierher gehört *á* (ovem) aus **avi*; *ær* im nom. und gen. sg., nom. und acc. pl. ist aus **ár* durch den umlautwirkenden einfluss des *r* (= *z*) entstanden[1]), da das ausgefallene *i* auf die noch kurze silbe nicht gewirkt haben kann; dasselbe gilt von *mær* (puella); *fár, fátt, fás* aus **fáv(a)r*, **fav(a)t*, **fav(e)s* (dagegen *fán* aus **fa(v)an*, *fár* n. pl. aus **fa(v)ar*, *fǫm* aus **fǫom*), *færi, fæstr* aus **fav(i)ri*, **fav(i)str*; *frár* aus **frav(a)r* (= ahd. *frô*, im comp. und superl. *frávari, frávastr* beruht die länge auf ausgleichung); *flár* **flav(a)r* (= nhd. *flau*?); *nár* aus **nav(a)r*;

[1]) Auf keine andere weise ist auch der umlaut in *kýr* und *sýr* zu erklären. Denn ein *i* ist im nom. sg. niemals vorhanden gewesen und im nom. pl. hat es nicht wirken können, weil ein dem *i* unmittelbar vorhergehender vocal niemals umlaut erleidet, ein umstand, der zur bestätigung der hypothese von Scherer und Sievers dient, dass der umlaut durch mouillierung des dazwischen stehenden consonanten hervorgerufen wird.

þrár (pertinax) aus **þrav(a)r*; *háða, háðr* aus *hav(i)ða, hav(i)ðr*, aber praes. *heyja*; *þráða, þráðr* aus *þrav(i)ða, þrav(i)ðr*, praes. *þreyja* und *þrá*, letzteres offenbar angleichung an praet. und part.; demnach dürfen wir auch in *strá* (= ahd. *strouwen*) eine angleichung an *stráða, stráðr* aus *strav(i)ða, strav(i)ðr* annehmen; *dáinn* part. zu *deyja* nach analogie der obliquen casus, ursprünglich **davinn, *davnar*; wol auch *fránn* (glänzend) aus **frav(i)nn* (?). Die verbalformen sind besonders beweisend wegen der verschiedenheit des praesens, wofür gar keine andere als die angegebene ursache sich finden lassen wird. Hierher würden auch *þrá* aus **þrawo, há* (gramen serotinum) aus **hawo, strá* aus **strawo, þá* (regelatio) aus **þawo* gehören, falls die ausstossung des *w* nach der vocalsyncope fiele. Auch werden noch manche wörter hierher fallen, die etymologisch nicht durchsichtig sind. Bemerkenswert wie das verhältnis von praes. zu praet. ist das der *ja*-stämme zu den *i*-stämmen: *Freyr, þeyr, hey, fley, grey*; vgl. Holtzm. s. 98, Sievers, Beitr. V, s. 128.

Ebenso wie mit *av* muss es sich mit *ev, iv, uv* verhalten. Aus *ev* wird *é* in *knė* aus *knev(a)*, *trė* aus **trev(a)*[1]; *séðu* (suebant) und part. *séðr* (Vigf. gibt *seðr* und *söðr* an; das wäre also wol *v*-umlaut), wozu das praes. fehlt, welches mit Vigf. als **sýja* anzusetzen wäre, also ein analoger fall zu *heyja, háða*; *hvél*[2]) aus **hvevl*, noch älter **hvegvla*; *hé-*, wenn es nach Vigf. mit got. *hivi*, ags. *hiv* zu identificieren ist, nur kann es dann nicht auf einen *ja*-stamm, sondern nur auf einen *a*-stamm zurückgeführt werden. In diesen wörtern nimmt Schmidt II, s. 408 contraction aus *eo* an. Es würde aber unter dieser voraussetzung unmöglich sein, die bedingungen anzugeben, unter welchen die contraction eintritt, unter welchen nicht.

Aus *iv* wird mit *v*-umlaut *ý*: *þý* (*þýr*) aus *þiv(i)*, aber im gen. *þýjar* aus *þiu̯os*; *Týr* aus ** Tiv(a)r*, ebenso *Týs, Tý*, im

[1]) So richtig gefasst bei Holtzm. s. 90, 3. Die beiden wörter sind zwar ursprünglich consonantische stämme, aber wahrscheinlich frühzeitig in die *a*-declination übergetreten.

[2]) Gewöhnlich *hvel*. Diese kürze verstehe ich nicht. Die nebenform *hjól*, auf grund deren Schmidt contraction aus ** hveol* annimmt, wird sich später aufklären.

dat. *Tývi* durch ausgleichung für **Tyvi*. So ist auch vielleicht *snýr* 2. 3. sg. von *snúa* direct aus dem ursprünglichen **sniviz* entstanden; ferner das praet. und part. *flýða, flý(i)ðr* zu *flýja* (= **fliuhja*) aus **flyv(i)ða, *flyv(i)ðr*; und ebenso könnte es sich mit *frýða* und *knýða* (daneben *knúða*) aus *frýja* und *knýja* verhalten, woraus sich die verschiedenheit von *dýja, dúða* etc. erklären würde; denn langer vocal unmittelbar vor *i* lautet nicht um, vgl. s. 102 anm.

Endlich *ú* aus *uv* haben wir wahrscheinlich in den participien *spúinn* und *snúinn*, von den obliquen casus ausgehend: acc. sg. ursprünglich **spuvnan, *snuvnan*.

Den gesetzen für die ausstossung des *v* entsprechen die für die ausstossung des *j*. Es schwindet einerseits vor folgendem *i*, anderseits im auslaute und vor folgendem consonanten, welcher nach vocal ursprünglich verdoppelt wird (vgl. *nýtt, nýss, nýrrar, nýrri* dat. sg. fem. und comp.). Diese gesetze gelten aber nur für consonantisches *j*, d. h. nach kurzer silbe und nach vocal, nicht für das vocalische *i* nach langer silbe (vgl. Sievers, Beitr. V, s. 129 ff.), welches nach den sonst für die vocale geltenden syncopierungsgesetzen behandelt wird. Daher der unterschied von *hirðir* und *hryggr* (dorsum), *nýr* von *sækir* und *temr, flýr* von *hirða* und *hryggja*. In *hirðir* (aus **hirdier*) hat niemals ein *j* bestanden; das würde nicht zu *i* geworden sein. Zu *sækir* gelangt man nicht durch syncope aus **sokjis*; diese hätte **sækjr, *sækr* ergeben; ebensowenig, wenn man ausstossung des *j* vor der syncope annimmt; denn dann hätte **sækir* widerum noch zu **sækr* syncopiert werden müssen. Es muss **sôkiir* oder wahrscheinlicher **sôkîr* als grundform angenommen werden. Endlich *hirða* entsteht aus **hirðia*, wie *dróttna* aus **dróttina*. Dagegen spricht nicht, dass nach *k* und *g* auch bei länge der silbe *j* folgt. Ich glaube nicht, dass dieses direct dem laute entspricht, den ich mit Sievers als *i* angesetzt habe. Vielmehr vermute ich, dass dieser hier ebenso syncopiert ist wie in den übrigen fällen, und dass *gj* vorher durch mouillierung entstanden war. Auf *syni, synir* (vgl. Sievers V, s. 157) komme ich späterhin zurück.

Das gesetz für die ausstossung des *j* vor *i* muss in einer späten periode wirksam gewesen sein, da es auch für das aus

e entstandene *i* gilt, vgl. *temiδ* (2. pl.), *vili* (gen. *vilja*), *nýi* (nom. sg. schw. m.), *nýir* (nom. pl. st. m.). Es könnte sich immerhin noch fragen, ob es erst in dieser späten periode in kraft getreten ist oder auch schon früher gewirkt hat. Eine beobachtung führt darauf, dass es vor der vocalsyncopierung noch nicht gewirkt hatte. Aus **tamjir*, **tamir* hätte *tamr* werden müssen. Ausgleichung ist aber nicht ausgeschlossen. Die ausstossung des *j* im auslaut und nach consonant kann natürlich erst wider nach der vocalsyncope eingetreten sein.

Andere ausstossungen des *j* beruhen auf ausgleichung. So in den jüngeren formen der adjectivischen *ja*-stämme (*ríkum* u. dgl.), vgl. Wimmer s. 83. So wahrscheinlich im gen. pl. der kurzsilbigen *i*-stämme, die nach dem paradigma *staðr* flectieren, während in andern, sowie in den langsilbigen nach *k* und *g* das *j* erhalten bleibt (*staða* gegenüber *þytja, bekkja*), wonach sich dann auch die form des dat. bestimmt (*stǫðum* — *bekkjum*).

Schwierigkeiten macht das schwanken zwischen der erhaltung des *v* oder *j* bei den verben mit ursprünglich *vj*: *byggva* — *byggja* etc., vgl. Wimm. s. 143. Sehr einfach scheint folgende erklärung: *j* wurde ausgestossen vor folgendem *i* (*e*), in anderen fällen wurde es erhalten, in folge wovon das *v* davor ausgestossen werden muste; dann verallgemeinerten sich einerseits die formen mit *j*, anderseits die mit *v*, wobei dann weiter nach der gewöhnlichen regel *v* vor *u*, *j* vor *i* wegbleiben muste. Aber statt *j* müsten wir ja für die ältere zeit silbenbildendes *i* erwarten, welches nach dem vocalischen syncopierungsgesetze überall hätte ausgestossen werden müssen.

Wo gleiche oder ähnliche vocale mit einander zusammentreffen, tritt contraction ein. Als solche gelten 1) *e* oder *æ* + *e* (*i*), mag es urgerm. *e* oder *i* entsprechen, vgl. *vés* aus **ve(h)es*, *klé* aus **klée*, *sér* aus *séir*; *sæng* aus *sæing*; 2) *a* + *a*, vgl. *pá* aus **páa* (nom. *pái*), *fá* (capiam) aus **fá(h)a* (pl. *fáim*); 3) *u*, *o* oder *ǫ* + *o* (*u*), mag es gleich urgerm. *u* oder *o* sein, vgl. *trú* aus **trúu* (nom. *trûa*), *Gró* aus **Gróu* (nom. *Gróa*), *flóm* dat. pl. aus **flóum* (nom. *flói*, gen. *flóa*); *sǫ́m* aus **sǫ́um*; *nǫngr*[1]) aus **nǫungr*; *nǫnd* aus *nǫund*

[1]) Diese form findet sich gerade in den ältesten denkmälern, z. b.

etc. Es erhellt aus diesem gesetze, dass formen wie *sám* (vidimus), *fám* (capimus), *nánd* nur aus älteren *sǫ́m, fǫ́m, nǫnd* begreiflich werden, wider ein beweis für das alter und die regelmässigkeit des *u*-umlautes. Die verbindung *i* + *e* (*i*) kommt nicht vor, weil *i* stets in *e* gewandelt ist. Die ursache dieses wandels kann nicht immer *h* sein. Er tritt auch ein, wenn *j* ausgefallen ist in *sér, sé* etc. aus *sijais, sijai.*

Wo verschiedenartige vocale zusammenstossen, sind zwei fälle zu unterscheiden. Ist der erste vocal der dunklere, so tritt keine contraction ein, vgl. *pái, flói, flóar, trúa, trúi* etc. Bei den scheinbaren ausnahmen ist meist die jüngere entstehung noch nachzuweisen. Neben *frú* und *trú* stehen noch die älteren nominativformen *frúa* und *trúa.* Ebenso *skúar* und *skúa* neben den jüngeren *skór* und *skó*, die sich an den sg. und den dat. pl. *skóm* angelehnt haben.

Ist aber der erste vocal heller als der zweite, so werden *e, i, é, í, ý, æ* mit folgendem *a* (älterem *o*) zu *ea*, mit folgendem *o* (*u*) zu *eo* contrahiert. Diese contraction tritt sogar zwischen den beiden gliedern eines compositums ein, wenn es nicht mehr als solches empfunden ist, vgl. *frjáls* aus **fri-hals, fjós* aus **fé-hús.* Die einzigen formen, bei denen die contraction unterblieben ist, sind *níu, tíu* und *náungr, sæing* als nebenformen von *nǫngr, sæng*, worüber später.

Es fragt sich, ob die contraction vor oder nach wirkung des syncopierungsgesetzes eingetreten ist. Oben s. 100 haben wir gesehen, dass *fé* aus *fehu* nur erklärbar ist, wenn wir die contraction der durch ausfall eines *h* aneinander gerückten vocale nach der vocalsyncope setzen. Ebenso beweisen *kné* und *tré* (nom. acc. sg.) aus **knev*(*a*), **trev*(*a*), dass die contraction der durch ausstossung eines *v* aneinander gerückten vocale und überhaupt diese ausstossung jünger sein muss als die abwerfung des stammauslauts der *a*-stämme. Demnach werden wir unter den doppelformen des plur. *kné, tré* — *kneo, treo* die letzteren wol für unursprünglich erklären müssen, gebildet nach analogie der übrigen pluralformen *knea, kneom.*

---

in Hom. sehr häufig, wo überhaupt ausnahmslos die regelrecht contrahierten formen gelten, die vielfach später durch scheinbar altertümliche uncontrahierte ersetzt sind.

Jedoch unter der voraussetzung, dass die ausstossung des *v* vor dunkelem vocale früher als die vocalabwerfung fiele, könnte man auch *kneo* aus *kne(v)o* rechtfertigen, indem dann vor dem eintritt der syncope diphthongisierung eingetreten wäre.

Wir wenden uns zu einigen complicierten fällen. Für *jór* müssen wir als grundform **eohvar* voraussetzen. Denn es widerspricht den lautgesetzen etwa die stufe **ehvr*, **ehur*, **eur* etc. zu statuieren. Dem widerspricht nicht der mangel der brechung in *fé*. Die brechung ist nur unterblieben vor dem *h* im silbenanlaut (= nhd. *h*), nicht vor dem *h* im silbenauslaut (= nhd. *ch*). In den formen *jóar, jóa* ist die dehnung wahrscheinlich erst durch ausgleichung entstanden, ähnlich wie in *Tývi*.

Wenn von *býr, bœr* der gen. *bjár* neben *býjar*, gen. pl. *bjá* neben *býja*, dat. *bjám* (jedenfalls aus älterem *bjóm*) neben *býjum* lautet (vgl. Wimmer s. 41 anm. 1), so sind diese formen natürlich aus **býar* etc. entstanden. Der ausfall des *j* aber ist durch ausgleichung veranlasst, nachdem er lautlich in anderen formen eingetreten war (*byr, by(i)*, pl. *býir, býi*).

Die dreiheit *snœr — snjár — snjór, sœr — sjár — sjór* wird folgende entwickelungsgeschichte haben. Zuerst rein lautlich entwickelt:

sœr	*sœvar*
sœvar (*sœs*)	*sœva*
sœvi (*sœ*?)	**sœum*
sœ	*sœva.*

Dann schwankender wegfall des *v* nach analogie des nom. und acc. sg. und dat. pl., wodurch doppelformen entstehen: *sœvar* — **sœar*, **sœva*, *sœa*. Darauf contraction **sear*, **sea*, **seom*. Darauf dringen *ea* und *eo* in den nom. acc. sg. (*sear, seor* neben *sœr*) und weiter in die casus mit erhaltenem *v* (*sjávar, sjóvar* etc.). Vielleicht hat sich der dat. sg. zuerst nach dem dat. pl. gerichtet; ich finde wenigstens in Hom. diesen in der form *sjó* neben *sœvar*. Eine solche entwickelung mag vielleicht manchem abenteuerlich erscheinen. Ich sehe aber keine einfachere, die sich mit den lautgesetzen vertrüge. Jedenfalls dürfen wir uns die sache nicht dadurch erleichtern, dass wir aus *sœvr* ein **sœur*, **seor* entstehen lassen. Man braucht zum beweise dagegen nur das vollkommen analoge

mær zu vergleichen, welches vor jedem verdachte der anlehnung an eine andere form gesichert ist. Auf entsprechende weise kann auch nur die nebenform *frjó* zu *fræ* gerechtfertigt werden, und die dreifaltigkeit in den adjectiven *frær* (*frjár*, *frjór*), *snær*, *slær* (Wimmer s. 82 anm. 1). Bei diesen würde übrigens die entwickelung weniger auffallend sein unter der voraussetzung, dass die ausstossung des *v* vor dunkelem vocal älter ist als die syncope. Denn dann müste **freo* etc. auch die ursprünglichste form des nom. sg. fem. und des nom. pl. neutr. sein, und es wären somit mehr formen vorhanden gewesen, in denen das *v* lautlich ausgefallen wäre.

7.

Amelung ist der erste gewesen, der in der frage nach dem ursprunge des germanischen *u* (*o*) in der *a*-reihe den richtigen weg betreten hat. Schon in seiner abhandlung über die bildung der tempusstämme (1871) hat er s. 52 ff. die hypothese aufgestellt, dass sich an stelle eines früher vorhandenen, dann ausgefallenen *e* ein epenthetischer vocal von dumpfem klange entwickelt habe, insbesondere in solchen fällen, wo durch den ausfall eine liquida (worunter er auch die nasale begreift) zwischen zwei consonanten getreten sei. Eine weitere ausführung dieses satzes hat er in seiner abhandlung über den ursprung der deutschen *a*-vocale gegeben, die nach seinem tode in Zschr. f. d. alt. 18, s. 161 ff. veröffentlicht ist. Man vgl. dort besonders s. 209 ff., wo auch bereits der vorgang in beziehung zu der ursprünglichen unbetontheit der betreffenden silben gebracht wird. In ähnlichem sinne, aber unabhängig von Amelung und von umfassenderen gesichtspunkten aus hat dann Brugman die frage ihrer lösung entgegen geführt in seinen abhandlungen 'Nasalis sonans in der indogermanischen grundsprache' und 'Zur geschichte der stammabstufenden declination' (Studien 9, 287 ff. 263 ff.). Es bleiben aber noch immer eine reihe von punkten übrig, die noch weiterer erörterung bedürfen.

Als feststehende tatsache muss es jetzt betrachtet werden, dass germ. *u* in der *a*-reihe, abgesehen von einigen wenigen fällen in ableitungssilben, die ich später erörtern werde, in

ursprünglich (indog.) unbetonter silbe unter dem einflusse eines nasals oder einer liquida entstanden ist. Aber noch nicht definitiv entschieden ist die frage, wie wir uns genau die natur des zu grunde liegenden lautes im indog. und auf der nächsten vorstufe vor der entwickelung zum *u* zu denken haben. Brugman selbst schwankt für die grundsprache zwischen ansetzung von nasalis oder liquida sonans und annahme eines schwachen *a*-lautes neben der nasalis oder liquida. Ich glaube, dass wir der entscheidung etwas näher kommen können.

Betrachten wir die frage zunächst von rein physiologischem standpunkte. Nasal und liquida haben an sich eine stärkere klangfülle als die verschluss- und reibelaute, sie sind daher sehr gut geeignet, in der umgebung solcher als sonanten der silbe zu dienen; ebenso können ihnen auch andere an sich gleich klangvolle nasale oder liquidae durch die abstufung in der stärke der exspiration als consonanten untergeordnet werden. Dagegen haben sie eine geringere klangfülle als die vocale, und es ist daher, wenn auch nicht unmöglich, so doch mit schwierigkeiten verknüpft und unnatürlich, sie unmittelbar vor einem vocal als sonanten zu sprechen. So weit meine erfahrung reicht, kommt das auch nirgends vor. Wir haben z. b. im nhd. nas. oder liqu. sonans nur vor consonanten (im älteren sinne des wortes, wie in dem neuern von Sievers eingeführten) oder im auslaut: *zimm(e)rn, wint(e)r* etc. Nur eine scheinbare ausnahme macht die gewöhnliche dreisilbige aussprache von *wand(e)ıe, wand(e)re, eig(e)ne*. Wir hätten nämlich bei einer phonetischen schreibung *l, r, n* doppelt zu bezeichnen, denn wir sprechen es einerseits als sonanten in der zweiten und anderseits als anlautenden consonanten in der dritten silbe. Man wird sich am besten davon überzeugen, wenn man die aussprache des *n* nach einem palatal oder labial beachtet. In *eigen, geschrieben* sprechen wir palatatalen — labialen nasal als sonanten; in *eigene, geschriebene* sprechen wir nach dem sonantischen palatalen — labialen nasal noch einen consonantischen alveolaren.

Wir finden nun im germ. keinen unterschied gemacht, ob nasal oder liquida zwischen vocalen steht oder in einer consonantenverbindung. Es heisst *baurans, numans, sku-*

lum, munum, guma etc. wie *vaurpans, bundans, runnans, vaurpum, bundum, runnum,* ahd. *brunno.* Bei jenen aber kann niemals der vocal vor nas.-liqu. ganz geschwunden gewesen sein; denn dann würden die consonanten nicht zu sonanten geworden sein, und aus einem **branas* hätte sich ebensowenig *bauran(a)s* entwickelt wie etwa aus **breko* (= got. *brika*) ein **baureko.* Wollte man aber annehmen, dass in solchen fällen nas.-liqu. sonans entstanden wäre, so wäre das nur unter der voraussetzung denkbar, dass der betreffende laut sich als sonans und consonans auf zwei verschiedene silben verteilt hätte. Dann aber hätte bei der entwickelung des vocales aus dem sonanten doppelconsonanz entstehen müssen. Es müste **skullum* heissen gerade wie *hullum.* Die scheidung zwischen einfacher und doppelter consonanz wäre nicht möglich gewesen. Wenn nun für diese fälle ein vocal zu grunde gelegt werden muss, so bliebe danach die möglichkeit, dass auch vor doppelconsonanz derselbe vocal vorhanden gewesen wäre, der beide male durch einwirkung des dumpfen timbres der folgenden consonanten zu *u* gefärbt, nicht aber aus sonantischem nasal oder liquida entwickelt wäre.

Indessen, während die gleiche entwickelung vor nas.-liqu. die ansetzung einer gleichen grundlage nahe legt, deutet die entwickelung nach nas.-liqu. auf eine ursprüngliche verschiedenheit der grundlage. Nach den ausführungen Brugmans in Kuhns zschr. 24, 258[2] entsteht germ. *u* unter den gleichen bedingungen wie vor nas.-liqu. + cons. auch nach cons. + nas.-liqu., vgl. *brukans, gatrudans, broþrulubo,* altn. *knoðа* (kneten), ahd. *knoto* etc. Dagegen nach einfacher liquida *ligans, lisans, mitans, ganisans,* ahd. *leso, recho* etc. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die letzteren formen erst durch ausgleichung entstanden sein sollten. Warum sollte ein **lugans* etc. derselben erlegen sein, während *baurans* etc. unangetastet blieb. Es ist daher eher wahrscheinlich, dass das singuläre *mugum* nach *munum, skulum* gebildet ist, wenn sich nicht vielleicht noch eine andere erklärung empfiehlt. Für diese verschiedenheit nun wird sich schwerlich eine andere erklärung bieten, als dass *brukans, gatrudans* etc. wirklich auf **brknás,* **trdnás* etc. zurückgehen, während nach einfacher nas.-liqu. der vocal nicht ausgestossen war. Eine verdumpfende wirkung von nas.-liqu.

auf den folgenden vocal kann nicht angenommen werden, weil dieselbe nicht wol davon abhängig sein kann, ob ein consonant vorhergeht oder nicht. Wir dürfen danach weiter schliessen, dass auch vor nas.-liqu. + cons. der vocal in der gleichen weise geschwunden gewesen sein wird, also überall da, wo durch den vocalschwund nas.-liqu. zwischen zwei consonanten zu stehen kam.

Auf die notwendigkeit der unterscheidung zwischen schwachem *a*-vocal + nas.-liqu. und nas.-liqu. sonans führen auch eine reihe von tatsachen aus den verwanten sprachen, die hier zu erörtern nicht meine sache ist. Als die entscheidendste hebe ich hervor, dass im sanskr., altbaktr. und griech. nas. + voc. erhalten bleibt, während nas. sonans zu blossem *a* wird.

Weiter kommt in betracht, dass neben dem schwachen *a*-laut vor einfacher nas.-liqu. auch ausstossung des vocales vorkommt, wobei nas.-liqu. stets consonant bleibt, vgl. z. b. lat. *intra* gegen *inter, interior,* got. *aftra* gegen *aftaro.* Wie verhält sich nun dazu nas.-liqu. sonans? Vertritt sie die gleiche stufe wie der schwache *a*-laut + nas.-liqu. oder wie nas.-liqu. ohne vorausgehenden vocal, oder deckt sie sich mit beiden? Um diese frage zu beantworten, müssen wir etwas genauer auf das vocalsystem der indogermanischen grundsprache eingehen.

So viel dürfen wir durch die neuesten untersuchungen von Brugman und Osthoff als festgestellt betrachten, dass es im indog. zwei verschiedene *a*-reihen gab, die ich nach dem vorgange von Osthoff als reihe *a* und reihe *A* scheiden will. Diese bezeichnungen sind willkürlich und besagen weiter nichts, als dass *a* und *A* von einander verschieden waren. So lange wir aber das wesen und den grad des unterschiedes nicht bestimmen können, ist es besser sich mit an und für sich inhaltslosen formeln zu begnügen.

Auch das dürfen wir wol weiter als sicher ansehen, dass diese beiden reihen auf zwei grundvocale zurückzuführen sind, und dass es keine silbe gab, welche nicht den einen von ihnen enthielt. Jeder dieser beiden grundvocale hat sich dreifach gespalten, in eine starke, mittlere und schwache stufe. Für die starke stufe der

ersten reihe hat Brugman die bezeichnung a_2 (= griech. *o*), für die mittlere a_1 (= griech. ε) eingeführt, und danach unterscheidet Osthoff ebenso A_2 (= griech. $\bar{\alpha}$) und A_1 (= griech. $\breve{\alpha}$). Die schwache stufe für beide reihen ist gänzliche ausstossung des vocals.

Den zusammenhang dieser spaltung mit der ursprünglichen accentuation kann wol niemand, der sich ernstlich um die sache gekümmert hat, verkennen, es müste denn sein, dass er die sprachlichen vorgänge für ebenso willkürlich hält, wie es leider noch heutzutage die phantasien mancher sprachforscher sind.[1]) Allerdings gelangen wir zu einer consequenten durchführung dieses princips nur unter der voraussetzung, dass bereits vor der spaltung der grundsprache eine reihe von verschiebungen des zur zeit der vocalspaltung bestehenden accentes und von ausgleichungen der durch diesen accent entstandenen verschiedenheiten der vocalqualität eingetreten waren. Aber

---

[1]) Auf eine merkwürdige art bekämpft Hillebrandt in Bezzenbergers Beiträgen II, 305 ff. die zurückführung der vocalspaltung, zunächst die der unterscheidung zwischen starken und schwachen casus auf die accentuation. Er belehrt uns (s. 308), dass es nicht der auf den casussuffixen ruhende accent sei, was die abschwächung in den stammsilben hervorrufe, sondern die schwere der endungen. Schwere ist ein bild, eine phrase ohne bestimmten inhalt, so lange man uns nicht definiert, was man darunter versteht. Was sich H. darunter gedacht hat, kann man nur nach einigen äusserungen vermuten, z, b. s. 313: 'vermochte die endung *âm* durch die stärke ihrer exspiration und die damit verbundene eile, in welcher der athem über die vorhergehende silbe hinwegeilt etc.' Heisst das etwas anderes als der endung *-âm* den exspiratorischen accent beilegen, und ist es dann nicht dieser, worauf ihre 'schwere' beruht. Das ganze kommt also auf ein wortgezänk heraus, wobei die einführung einer unklaren bezeichnung statt eines bestimmten begriffes jedenfalls keine verbesserung ist. Auf einer abstufung des exspiratorischen accentes, nicht eines musikalischen müssen allerdings die vocalstufen beruhen. Kann uns H. beweisen, dass es im indog. ausser dem exspiratorischen einen musikalischen hauptaccent gegeben hat, der nicht auf derselben silbe zu stehen brauchte, und dass dieser musikalische accent das wesentliche gewesen ist, dass er zusammentrifft mit demjenigen accent, der sich aus einer vergleichung der accentuation der verschiedenen sprachfamilien als der ursprüngliche ergibt, gut, so wollen wir ihm glauben, wenn die beweise danach sind. Nur muss er nicht behaupten (s. 307), dass für seinen plan die annahme eines doppelten accentes nicht nötig sei.

diese voraussetzung ist durchaus rationell. Es konnte bei naturgemässer entwickelung kaum anders sein, sobald überhaupt zwischen dem eintritt der vocalabstufung und der sprachtrennung einiger zeitraum lag. Wir verlegen damit nur den anfang eines processes, der in den einzelnen sprachfamilien stetig weiter geht, in die zeit ihrer noch ungelösten gemeinschaft. Demnach werden wir schon jetzt im anschluss an Brugmans vermutungen wagen dürfen, mit ziemlicher bestimmtheit den satz aufzustellen: die starke stufe a_2, A_2 entspricht dem ursprünglichen haupttone, die sogenannten unbetonten silben haben sich unter die mittlere und die schwache stufe geteilt.[1])

Diese letztere scheidung kann nicht willkürlich sein. Es ist ganz selbstverständlich, dass in den nicht hauptonigen silben noch weitere abstufungen hinsichtlich der tonintensität stattfinden musten, und dieser abstufung müssen die beiden vocalstufen entsprechen. Allerdings stellen sich der klaren erkenntnis ihres gegenseitigen verhältnisses besondere schwierigkeiten in den weg. Es fehlen zu ihrer unterscheidung verschiedene mittel, die für die bestimmung des hauptaccentes zu gebote stehen, vor allem eine graphische bezeichnung in irgend einer sprache. Ausserdem scheinen hier frühzeitig viel häufiger verschiebungen eingetreten zu sein als beim hauptton. Endlich scheint schon indog. in der flexion vielfach ausgleichung zwischen den beiden vocalstufen eingetreten zu sein. Gewöhnlich liegt nur eine von beiden vor, in folge wovon nicht eine dreifache, sondern eine zweifache vocalabstufung innerhalb der einzelnen stämme als das normale erscheint. Ich glaube aber, dass meistens ursprünglich die dreiheit vorhanden gewesen ist. Nur unter dieser voraussetzung gelangen wir zu einer consequenten durchführung der lautgesetze. Das ist auch die auffassung Osthoffs, wie er mir mündlich mitgeteilt hat. In der hoffnung, dass dieser uns bald eine zusammenfassende darstellung des indogermanischen vocalsystemes liefern wird, gebe ich hier

[1]) Meine Beitr. IV, s. 401 anm. ausgesprochene vermutung über die scheidung von a_1 und a_2 in gewissen fällen nach maassgabe des folgenden consonanten nehme ich zurück.

nur einige andeutungen zur begründung der aufgestellten hypothese.

Dreifach scheint vor allem die stammabstufung in der declination gewesen zu sein. Deutlich liegt sie vor in *ga_2nu- — *ga_1nu- — *gnu-, *da_2ru- — *da_1ru- — *dru-, vgl. Brugman s. 383 anm. 17; in *gha_2m- (abaktr. *zãm* acc. sg. = griech. χθόνα) — *gha_1m- (abaktr. *zemo* gen. sg., griech. χαμαι, lat. *hemo*, germ. *guma*) — *ghm- (sanskr. *jmas* gen. sg., lit. *žmonės* homines), vgl. Brugman s. 308.

Ueber die *n*-stämme kommen wir nur ins klare, wenn wir statt der noch von Osthoff in seiner abhandlung über die *n*-declination angesetzten zweiheit (*an* — *ən*) schon für die ursprache eine dreiheit ansetzen: a_2n, a_1n — n. Bei der ersteren ansetzung mangelt jede erklärung dafür, warum der vocal bald ausgestossen, bald (als *e* in den europäischen, als *a* in den asiatischen sprachen) erhalten sein sollte. Die scheidung zwischen a_1n und n ist jedenfalls durch das geringere oder stärkere tongewicht der flexionsendungen bedingt gewesen. Es muss dann in noch ausgedehnterem maasse, als es von Osthoff geschehen ist, verwirrung der ursprünglichen verhältnisse durch ausgleichung angenommen werden. Die ursprünglichen verhältnisse sind offenbar am allerbesten im got. in der declination der wörter *aba*, *auhsa*, *namo*, *vato* bewahrt: *aban*, *abans* — *abins*, *abin* — *abnê*. Leider lässt sich danach nicht die ursprüngliche form aller casus bestimmen.

Dreifache abstufung zeigen auch die nomina agentis auf *-tar-*. Die mittlere stufe ist im sanskr. vertreten durch den loc. *dâtári* (doch wol ursprünglich *dâtari* betont) und den voc. *dâ'tar*.[1]) Es ist zu vermuten, dass ihr ursprüngliches gebiet durch die schwächste stufe (*dâtr-*) eingeschränkt ist, gerade wie dies bei den *an*-stämmen geschehen ist. Im griech. ist entweder die starke oder die mittlere stammform ganz durchgeführt, mitunter beides in demselben worte, vgl. δωτερ- — δοτορ-. Die verwantschaftswörter können von hause aus

[1]) Allerdings lässt sich vom standpunkte des indischen aus nicht unmittelbar entscheiden, ob das *a* in geschlossener silbe a_1 oder a_2 ist, weshalb auch Brugman in Kuhns zschr. 24, 92 mit der entscheidung darüber zurückhalten möchte. Indessen die sonstigen analogien sprechen entschieden zu gunsten von a_1.

nichts anderes als nomina agentis gewesen sein, und ihre formale verschiedenheit von den letzteren wird erst secundär sein, wenn auch vielleicht schon indogermanisch, und zwar dadurch entstanden, dass bei ihnen die starke stammform durch die mittlere verdrängt ist. Dass eine solche verdrängung eventuell von dem voc. ausgegangen sein könnte, deutet Brugman s. 384 an. Aber man darf auch vielleicht im loc. des sanskr. *pitári* und in dem im Rgveda vorkommenden gen. du. *pitarô's* (später *pitrô's*) die unversehrt erhaltene mittlere stammform sehen. Auf diese weise erklärt sich die auffallende tatsache, dass bei den verwantschaftswörtern a_1 in den starken casus, also in ursprünglich betonter silbe erscheint. Analog sind die verhältnisse bei andern stämmen auf *-ar* zu beurteilen, worüber Brugman s. 387 ff. handelt. Dreifache abstufung zeigt sich noch bei na_2r- — na_1r — *nr-*, (*s*)ta_2r- — *star-* — *str-*; vgl. vedisch *nắras* — *nárḗ*, *narā́m* — *nṛshú* etc. Ich glaube nicht, dass Brugman recht hat, diese dreiheit als etwas secundäres anzusehen. Vielmehr betrachte ich dieselbe als altertümlich, wenn auch die einzelnen stufen nicht ihr ursprüngliches gebiet genau innegehalten haben mögen.

Bei den *s*-stämmen ist das normale wechsel zwischen $-a_2s$ und $-a_1s$, vgl. besonders die neueste untersuchung darüber von Brugman in Kuhns zschr. 24, 1 ff. Aber ursprünglich muss auch die schwächste form *-s* daneben bestanden haben, und reste davon sind die von Brugman s. 10 ff. aus den verschiedensten sprachen nachgewiesenen syncopierungen. Es bleibt danach auch die möglichkeit, dass im germ. ausser den schon von Brugman angeführten ableitungen aus *s*-stämmen (*finstar*, *hiarsi*) noch andere syncopierte formen alt und nicht erst durch die germanischen syncopierungsgesetze entstanden sind. Dies wird die einzig zulässige erklärung für *fahs* sein, in welchem eine vocalausstossung auf germanischem gebiete den von Sievers festgestellten gesetzen widersprechen würde; an der identität mit πέχος wird trotz des verschiedenen wurzelvocals festzuhalten sein, nur muss man dann auch für diesen ursprüngliche abstufung annehmen.

Die dreiheit liegt weiterhin klar vor bei den sogenannten *i*- und *u*-stämmen. Ich fasse jetzt noch bestimmter, als ich Beitr. IV, s. 439 getan habe, *ai* und *au* als das ursprünglichere

gegenüber *i* und *u*, und zwar in allen fällen. Silben ohne *a* oder *A* gab es im indog., wie schon bemerkt, vor eintritt der vocalsyncope überhaupt nicht. Darin stimmt Osthoff mit mir überein. Brugman hebt in Kuhns zs. 24, s. 288 den parallelismus in den reihen i — a_1i — a_2i, r — a_1r — a_2r etc. hervor. J. Schmidt weist ib. 312 auf den von *aimi* — *imasi*, *asmi* — *smasi* u. dgl. hin. Die beiden letzteren lassen es dahingestellt, welche stufe in dieser reihe die ursprüngliche ist. Ich mag auch nicht entscheiden, ob a_1 oder a_2 dem ursprünglichen näher kommt. Aber dass nicht in der starken und mittleren stufe ein vocal zugesetzt, sondern in der schwachen einer ausgestossen ist, scheint mir doch die notwendige consequenz, sobald man einmal diesen parallelismus anerkannt hat. Dass wurzeln wie *s*, *pt*, *kt* niemals selbständige existenz gehabt haben können, wird wol jeder zugeben. Und wenn wir auch *ai* aus *î*, *ar* aus *r* sonans wol begreifen könnten, wie entsteht *ad* aus *d*? Und wie entwickelt sich aus überall gleichem nichts auf der einen seite die reihe *a*, auf der andern die reihe *A*? Richtiger noch als *ai* und *au* würden wir wol *aj* und *av* ansetzen (oder vielleicht *aja*, *ava*, vgl. weiter unten), so dass also die stämme als consonantische zu fassen wären so gut wie die *ar*- und *an*-stämme. Ich muss nun meine frühere auffassung des stammauslauts der *aj*- und *av*-stämme dahin modificieren, dass ich -a_1j- und -a_1v- nicht mit -a_2i- und -a_2u- gleich stelle als starke formen, unter dem einflusse des hochtones entstanden, sondern dass ich sie als mittlere, nicht ursprünglich hochtonige stufe fasse. Wir müssen die gleichungen ansetzen **sunau-* = **nama*$_2$*n*, *suna*$_1$*v-* = *nama*$_1$*n-*, *sunu-* [1]) =

[1]) In der uns vorliegenden flexion kommt der schwache stammauslaut nur vor consonanten und daher sonantisch vor. Es lässt sich aber beweisen, dass es früher auch formen gegeben haben muss, in denen er vor vocalisch anlautenden flexionsendungen als consonant verwendet wurde. Dies zeigt die von A. Kuhn in seiner zschr. 2, s. 460 ff. nachgewiesene entstehung von *nn* aus *nv*. In *kinnus* = skr. *hanus*, gr. *γένυς* kann die gemination nur von solchen formen ihren ursprung genommen haben, ist dann auf die übrigen übertragen, die dann ihrerseits, der analogie der übrigen *u*-stämme folgend, die formen, von denen die gemination ausgegangen war, vertilgt haben. Ebenso ist die gemination in *mann-* = skr. *manu-* aufzufassen, nur dass hier der weitere entwickelungsgang der umgekehrte gewesen ist, indem die formen, in denen

namn-. Dass die starke stufe in der regelmässigen flexion nur im diphthongen [1]) erscheint, liegt jedenfalls nicht daran, dass sie durch die stellung im diphthongen von anfang an bedingt wäre, sondern daran, dass sie sich hier wegen des stärkeren abstandes von den übrigen formen dem übergreifen der mittleren stammform (womit der entsprechende process bei den verwantschaftswörtern zu vergleichen ist) entzogen hat. Umgekehrt hat auch die starke stufe über ihr gebiet hinausgegriffen, z. b. im skr. in der flexion von *sakây-*.

Wo nur zwei stufen überliefert sind, darf die reducierung aus früheren drei stufen als ebenso natürlich und begreiflich betrachtet werden wie die noch viel öfter geschichtlich zu verfolgende weitere reducierung der zwei auf eine. Ich glaube, dass man unter keinen umständen a_1 oder A_1 und gänzliche ausstossung des vocales als gleichwertig ansehen darf. Ich kann mich daher z. b. nicht bei der von Brugman Stud. 9, 372 ausgesprochenen ansicht beruhigen, dass sich *pa*$_1$*d-* zu *pa*$_2$*d-* verhalte wie *dâtr-* zur *dâta*$_2$*r*, indem bei dem ersteren die abschwächung gewissermassen als ersatz für die gänzliche ausstossung diente, die durch die natur der umgebenden consonanten unmöglich gemacht wäre. Ich glaube überhaupt, dass eine solche annahme mit unserer auffassung der lautgesetze nicht verträglich ist. Die etwaige unbequemlichkeit der durch ihre wirkung entstehenden lautgruppen wirkt nicht im voraus, ehe diese noch da sind, verhindernd, sondern führt nur hinterher dazu, dass sich die sprache derselben wider durch assimilation oder auf anderem wege entledigt. Ausserdem kann sie auch die verdrängung einer form durch association begünstigen. Ich vermute, dass Brugman selbst an dieser seiner auffassung nicht mehr festhält. Denn gerade er hat in einer seiner neuesten arbeiten 'Ueber das

---

nn lautlich entwickelt war, überhaupt maassgebend für die gesammte declination des wortes wurden und übertritt in die consonantische declination veranlassten; es kann also *mannê* noch als eine regelmässige form nach der *u*-declination aufgefasst werden.

[1]) Das *o* in *synove* etc. muss nicht, worauf mich Osthoff aufmerksam macht, auf a_2 zurückgeführt werden, sondern *ov* entsteht im slav. regelmässig wie im lat. aus *ev*. Skr. *sunávas* mit kurzem *a* weist auf a_1.

verbale suffix *â* im indog.'[1]) den bündigsten beweis geliefert, dass die natur der umgebenden consonanten der ausstossung nicht hemmend entgegentritt. S. 12 ff. stehen beispiele von

[1]) In 'Morphologische untersuchungen im gebiete der indogermanischen sprachen' von Osthoff und Brugman 1, 1 ff. Diese arbeit eröffnet überhaupt eine weite perspective und regt zu allerhand fragen an über die ältesten der vielleicht noch für die forschung erreichbaren verhältnisse und vorgänge der ursprache. Lässt sich für eine erhebliche anzahl von consonantenverbindungen innerhalb der sogenannten wurzeln nachweisen, dass sie durch syncope eines vocales entstanden sind, so darf man wol den gedanken ins auge fassen, ob dies nicht vielleicht bei sämmtlichen der fall ist, so dass es also auf einer älteren stufe gar keine consonantenverbindungen gab. Da wir nun aber häufig drei und auch noch mehr consonanten in der wurzel haben, so wäre die notwendige consequenz davon, dass wir ursprünglich mehrsilbige wurzeln statuieren müsten wie in den semitischen sprachen. Sollten nicht so vielleicht auch die rätselhaften medialaspiraten begreiflich werden, wenn zwischen der media und dem spiritus asper ein vocal ausgefallen wäre? Selbst wurzeln, die jetzt nur zwei consonanten zeigen, könnten ursprünglich drei enthalten haben, z. b. könnte *pat* aus *papat* oder *patat* entstanden sein etc., auch *apat* mit spiritus lenis oder asper, die gleichfalls als consonanten zu rechnen sind. Die mehrsilbigen wurzeln könnten compositionen aus älteren einsilbigen sein, ohne dass wir aber zu dieser annahme durchaus genötigt sind. Wie weit man noch auf diesem felde zu wirklichen resultaten gelangen kann, ist vorläufig nicht abzusehen. So viel ist sicher, wir haben kein recht die einsilbigen 'wurzeln' als einfache und ursprüngliche elemente der sprache anzusetzen. Sie sind vielleicht erst das product einer ganzen reihe solcher tief eingreifenden processe, wie es die jetzt noch erkennbare indogermanische vocalsyncope ist, an die sich consonantische assimilationen und andere lautveränderungen angeheftet haben; und es kann selbst ein einzelner laut aus wer weiss wie vielen elementen zusammengeschmolzen sein. Dass man keine gestalt der 'wurzeln', die innerhalb der fertigen worte erscheint, ohne weiteres mit derjenigen identificieren darf, die sie einmal in ihrer selbständigkeit gehabt haben, und die uns unbekannt ist, hat neuerdings J. Schmidt, Kuhns zs. 24, 312 anm. nachdrücklich hervorgehoben. — Ist Brugmans hypothese über suffix *â* richtig, so wird ein grosser teil der vocalisch auslautenden wurzeln beseitigt, und man könnte vielleicht, auf diesem wege weiter gehend, noch andere vocalisch auslautende wurzeln in consonantisch auslautende wurzeln und vocalische suffixe zerlegen. Ich möchte hier aber doch die entgegengesetzte möglichkeit wenigstens in erinnerung bringen, die mir noch gar nicht abgetan scheint und von der forschung im auge behalten werden muss. Man könnte vielleicht mit gleichem rechte behaupten, dass viele oder alle wurzeln, auch die mit nur zwei, ja einem consonanten, ursprünglich mehrsilbig gewesen

ausstossung zwischen den verschiedensten geräuschlauten. Insbesondere hebe ich darunter hervor skr. *pibdate* und *pibdana-* aus wurzel *pad.* Waren diese formen möglich, so war auch

---

und auf vocal ausgegangen seien. Auf grundlage der zweisilbigkeit gab es dann drei hauptmöglichkeiten beim eintritt der vocalabstufung: erhaltung beider vocale, schwund des ersten, schwund des zweiten; die verschiedenen stufen der erhaltenen vocale ergeben weitere unterabteilungen; bei eventueller drei- oder viersilbigkeit vermehren sich die möglichkeiten. Ausserdem kommt in betracht, da ja die abstufung erst die fertigen wörter traf, dass schon vorher der auslaut der wurzel mit dem anlaut des folgenden suffixes zu einer silbe verschmolzen sein konnte. — Die consequenz dieser auffassung wäre beseitigung der ableitungssuffixe, die nur aus einem vocale bestehen, also *a* und *â*, richtiger als *a* und *A* zu scheiden. Wir nähern uns damit der auffassung Ficks in Bezzenbergers Beiträgen I, 1 ff. Nur bemerke ich, dass ich seiner motivierung der nichtexistenz eines suffixes *a* und den weiteren von ihm gezogenen consequenzen nicht im geringsten beistimmen kann. Nunmehr könnten z. b. präpositionen wie *apa, ava, upa* nach der bisher üblichen terminologie blosse wurzeln ohne suffixe sein. Könnte nicht ferner die *a*-declination und die consonantische aus ein und derselben flexionsweise hervorgegangen sein durch eine spaltung, wie sie uns so häufig in der späteren entwickelung entgegentritt? In der ursprünglichen flexion wäre der wurzelauslaut in die regelmässigen drei stufen gespalten, bei den masculinen und neutren $a_2 — a_1 — 0$, bei den femininen $A_2 — A_1 — 0$. Durch verdrängung der schwachen stufe wäre die *a*-declination entstanden, die neben der starken noch die mittlere aufweist (im voc. λῦκε etc. und im gen. sing. der nordeuropäischen sprachen **esio,* **-esso*; im voc. *νύμφᾰ* und im loc. *χαμαί*), umgekehrt durch verallgemeinerung der schwächsten stufe die consonantische. Ist nicht vielleicht im gen. sg. a_2s ein rest der starken stufe erhalten, indem das suffix nicht a_2s, sondern *s* (natürlich etwa aus **sa* entstanden) ist? Auf das fem. müste diese endung dann freilich vom masc. her übertragen sein. Was für die wurzeln gilt, gilt auch für die ableitungssuffixe: *tar* und *tra* würden aus *tara*, *an* und *na* aus *ana*, *at* und *ta* aus *ata* entstanden sein, bei welchen letzteren es sich dann aber wieder fragen würde, ob das erste *a* zum suffix oder zur vorhergehenden wurzel gehört hat. — In demselben verhältnisse wie die consonantische declination zur *a*-declination würden die praesentia ohne thematischen vocal mit scheinbar consonantischem wurzelauslaut zu denen mit thematischem vocal stehen, letztere die starke und mittlere, erstere die schwache stufe des wurzelauslautes bewahrend. Von einem präsensbildenden vocale wäre also nicht mehr die rede. Ein umstand fällt dabei schwer ins gewicht. Formen, die nach allgemeinem einverständnisse nicht aus dem präsensstamme, sondern unmittelbar aus dem verbalstamme abgeleitet sind, zeigen zwischen dem angenommenen stamme

ein instr. **pdâ* etwa zu **bdâ* assimiliert eben so gut möglich als ein instr. *dâtrâ*. Wenn nun diese form der wurzel nicht vorkommt, so wird sie eben schon im indog. durch die mittlere stufe pa_1d verdrängt sein. Und ebenso in ähnlichen fällen, während widerum in anderen die mittlere durch die schwache verdrängt ist.

---

und dem suffixe einen vocal, den man meiner überzeugung nach nicht als einen eingeschobenen oder aus den umgebenden consonanten entwickelten betrachten darf. So stehen von den participialadjectiven in allen sprachen neben den formen auf *-tas, -nas* solche auf *-atas, -anas* (die specielle vocalqualität lasse ich hier unberücksichtigt). Man vgl. aus dem germ. die eigentlichen participia *nasips, gibans* mit den zu adjectiven erstarrten *kalds, fulls* (aus **plnás*). Es gibt kein lautgesetz, aus welchem sich in diesen fällen secundäre entwickelung des vocales rechtfertigen liesse; auch aus dem *n* konnte derselbe nach den oben gegebenen ausführungen nicht entspringen, weil es nicht sonantisch war. Und wie wollte man das nebeneinanderbestehen beider formen lautlich rechtfertigen? Wir müssen die eine als form mit mittlerer, die andere als form mit schwacher vocalstufe fassen, und einen ursprünglichen wechsel dieser beiden stammformen in der flexion annehmen. Und der vocal muss dann als wurzelauslaut gefasst werden, wenn man ihn nicht, was sich in diesem falle nicht positiv zurückweisen lässt, für den anlaut des ableitungssuffixes nehmen will. Letztere möglichkeit ist ausgeschlossen bei dem sogenannten hülfsvocal im perf., z. b. in skr. *paptimá*, griech. λελοίπαμεν, lat. *fecimus*, den ich nicht wie Brugman als entwickelung eines stimmtones ansehen kann. Und das gleiche gilt vom sigmatischen aorist. In diesem wie im perf. läge also wechsel zwischen mittlerer und schwacher, im starken aorist, der doch auch nicht aus dem präsensstamme gebildet ist und trotzdem sogenannten thematischen vocal hat, wechsel zwischen starker und mittlerer stufe des wurzelauslautes vor. — So kann denn auch in bezug auf Brugmans suffix *â* die frage nicht von der hand gewiesen werden, ob es nicht vielmehr die starke stufe eines wurzelauslautes *A* ist. Brugman führt eine reihe von formen an mit kurzem vocal oder mit vocalausstossung, die zu denen mit *â* in auffallendem parallelismus stehen, so dass man sich schwer entschliessen kann sie von denselben zu trennen. Man kann sich doch kaum des gedankens erwehren, dass z. b. die vocalverschiedenheit in indog. $*patâ'_2r$ — $*mâ'ta_2r$, **prânás* — **prnas*, skr. *çâtás* — *çitás* (vgl. s. 34) etc. auf stammabstufung beruht. — Uebrigens bitte ich dies alles nur als vermutungen zu betrachten, die ich weiterer prüfung empfehle. Ganz ähnliche anschauungen hegt aber auch Osthoff, wie er mir mitteilt, seit längerer zeit. Und wir dürfen wol von ihm eine weitere ausführung und bessere begründung, vielleicht auch berichtigung des hier ausgesprochenen erwarten.

Dieselbe dreiheit wie in der nominalen muss auch in der verbalen flexion vorhanden gewesen sein, insbesondere innerhalb des perfectstammes. Die mittlere und schwächste stufe müssen ursprünglich auf verschiedene formen des perf. verteilt gewesen sein. So sind sie uns nicht mehr überliefert, sondern nur in gleichwertiger verwendung; vgl. skr. *ça-çad-ús* — *da-dr-ús*; griech. *πέπλεχ-ται* — *τέτατται*. Auch im germ., glaube ich, haben wir reste der mittleren form neben der schwachen. Man vgl. die präteritopräsentia *munum, skulum* mit den regulären formen *berum, gebum* etc., denen die wurzelformen **ma$_1$ma$_1$n-* — **bha$_1$bhr-* zu grunde liegen müssen. Ueber anderes vielleicht hierher gehöriges weiter unten.

Diese betrachtungen machen es klar, dass nas.-liqu. sonans niemals die zweite stufe repräsentieren kann, da für diese erhaltung des vocales charakteristisch ist, sondern nur die dritte, und dass sie auf gleiche linie zu stellen ist mit blosser nas.-liqu. consonans ohne vocal, gerade wie auch *i* und *j*, *u* und *v* die gleiche stufe repräsentieren, dass dagegen einfache (nicht in einer consonantenverbindung stehende) nas.-liqu. mit dem voraufgehenden vocal in keiner sprache die schwache stufe repräsentiert. Die scheinbar widersprechenden verhältnisse beruhen auf ausgleichung zwischen schwacher und mittlerer stufe, so z. b. in der wurzelsilbe des verbaladjectivs der deutschen starken verba. *Baurans* ist mittlere stufe, wie es ja auch *lisans, farans, fallans* sein muss. Ebenso sicher ist *stigans, gutans* schwache stufe; die mittlere wäre ja **steigans, *giutans. Bundans* kann sowol schwache als mittlere stufe sein, aber *brukans* aus **brk* kann wider nur schwache sein; die mittlere wäre **brikans.*

Auf die entwickelung, welche die indogermanischen vocale im germanischen gehabt haben, hat ein moment tiefgreifenden einfluss gehabt, welches man bisher nicht richtig gewürdigt hat.[1])

[1]) Allerdings hat Scherer, Zur Gesch. und nach ihm Heinzel, Niederfränk. Geschäftssprache, dem germanischen hochtone grossen einfluss auf die entwickelung des vocalismus zugeschrieben. Aber beide führen darauf gerade erscheinungen zurück, die vom accente (wenigstens insofern man darunter das tonverhältnis der einzelnen silben versteht) ganz unabhängig sind, und die in tieftonigen oder unbetonten silben gerade so eintreten wie in hochtonigen.

Wie der indogermanische accent schon in der ursprache auf die vocalqualität bestimmend eingewirkt hat und noch weiter in der speciellen entwickelung der einzelnen sprachfamilien fortwirkte, so hat auch das jüngere germanische accentuationssystem widerum zwar nicht in gleichem maasse, aber doch nicht unbeträchtlich eingewirkt. Wie sehr die spätere, zum teil noch historisch zu verfolgende entwickelung des vocalismus, durch die accentuation bedingt ist, ist bekannt. Aber auch schon in einer sehr alten periode, vor der wirkung der sogenannten auslautgesetze, haben zum teil je nach der verschiedenen betonung verschiedene gesetze gegolten.

Was die hochtonigen silben, d. h. also die wurzelsilben der nicht proclitischen oder enclitischen wörter betrifft, so stellen sich jetzt die entsprechungen der indogermanischen vocalreihen folgendermaassen heraus:

I. Reihe *a*.

1) a_2 = *a*: *gab, nam, band, staig, gaut.*

2) a_1 = a): in indog. betonter silbe[1]) stets *e* (*i*), nicht nur *giba, steiga, giuta,* sondern auch *nima, binda.*

b) in indog. unbetonter silbe im allgemeinen auch *e: gibans, lisans, gifts,* aber vor nas.-liqu. *u* (*o*): *numans, baurans.*

3) Ausgestossener vocal ist natürlich ein für alle mal fort und aus ihm kann sich kein neuer vocal entwickeln, vgl. *kniu, triu*[2]) mit verallgemeinerung der schwachen stufe des wurzelvocals gegen griech. *γόνυ, δόρυ* mit verallgemeinerung der starken und lat. *genu* mit verallgemeinerung der mittleren stufe. Aber wo dem ausgestossenen vocal ein zu derselben silbe gehöriger laut folgte oder vorangieng (im letzteren falle aber nur, wenn auch ein consonant, nicht ein vocal folgte), der an und für sich sowol sonant als consonant sein kann, da ist die silbe nicht verloren gegangen, sondern der betreffende laut als sonant verwendet. Diese laute sind:

a) die sogenannten halbvocale *i* — *j*, *u* — *v*; aus *ai* und *ja* ist *i*, aus *au* und *va* ist *u* geworden, und

[1]) Diese betonung beruht vermutlich auf einer frühzeitigen verschiebung der ursprünglichen verhältnisse.

[2]) In der ableitungssilbe *-iu, -iv-*, die nun vom germanischen standpunkte aus wegen der betonung als wurzelsilbe erscheint, ist die mittlere stammform verallgemeinert, wie bei den griechischen auf *-εύς*, und dann übertritt in die *a*-declination erfolgt.

bleiben im germ. unverändert: *stigans*, *batiza* (*iz* schwache form zu *jas*), *gutans*, *berusios* (*us* schwache form zu *vas*).

b) nas.-liqu.; aus *am*, *an*, *ar*, *al*, ebenso aus *ma*, *na*, *ra*, *la* ist sonantisches *m*, *n*, *r*, *l* geworden und daraus wird im germ. *um*, *un*, *ur*, *ul*, respective (*mu*), *nu*, *ru*, *lu*: *svummun*, *bundun*, *vaurpun*, *hulpun*; altn. *knoða*, *truda*, ahd. *fluhtun*.

II. Reihe *A*.

1) A_2 = a) in offener silbe *ô*: *fôr*, *taitok*.
b) in geschlossener silbe und im diphthongen *a*: *haihald*, *haihait*, *aiauk*, vgl. Osthoff, Morphol. unters. 1, 238 anm.

2) A_1 = *a*: *farans*, *halda*, *haldans*, *haita*, *-ans*, *auka*, *-ans*.

3) Bei gänzlicher ausstossung des vocals müssen hier die verhältnisse dieselben sein wie in reihe *a*. Aber die beispiele der schwachen stufe sind hier seltener aus gründen, die zu tage liegen. Beim verb. ist sie verloren gegangen, indem der pl. des prät. frühzeitig dem sg. angeglichen[1]) und im participialadjectiv wie in andern klassen die mittlere stufe verallgemeinert ist. Das muste natürlich auch auf die ableitungen einfluss üben. Doch findet sich die schwache stufe z. b. in ahd. *scidôn*, *scidunga*; mhd. *butze* (vgl. auch Diez, Etym. wb. der roman. sprachen I[3], 79 unter *bozza*) zu *bôzen*; mhd. *stutz*, *stützen* zu *stôzen*; ahd. *furt* zu *faran*, ahd. *spunni* zu *spanan*; ahd. *grubilôn* zu *graban*[2]); ahd. *sulza* zu *salz*; *unnum*, ahd. *gunst*, doch wol zu *animus* etc. zu stellen.[3])

Wir sehen, mehrfach ist zusammenfall ursprünglich verschiedener laute eingetreten. Die schwache stufe von *a* und *A* war natürlich schon indog. einerlei. Die mittlere und schwache stufe von *a* vor nas.-liqu. + cons. ist nicht mehr zu scheiden; *bundum*, *bundans* kann beide vertreten. Germ. *a* vertritt a_2, A_1 und A_2 in geschlossener silbe und in diphthongen. Das vor nas.-liqu. entwickelte *u* ist mit indog. *u* zusammengefallen.

---

[1]) Für die reduplicierenden verba ist diese annahme vielleicht nicht einmal nötig; *haihaldum* könnte ja auch vertreter der mittleren stammform sein, die, wie wir sahen, von anfang an neben der schwachen stand.

[2]) Ahd. *molta*, *muli*, *muljan* könnte man auch hierher ziehen, aber daneben steht auch *melo*.

[3]) War die ablautsreihe im verb. *ann* (A_1) — *ann* (A_2) — *unn*? *unnum* könnte sich in bezug auf die stufe des wurzelvocals zu *haihaldum* verhalten wie *nêmum* zu *numum*; *ansts* wäre die mittlere stufe zu der schwachen *gunst*.

Ausserdem bemerke ich, dass *ô* auch noch dehnung von a_2 sein kann, z. b. in *fôtus.*[1])

Inwiefern sich nun der vocalismus der nicht hochtonigen silben davon unterscheidet, werden wir in den folgenden abschnitten sehen.

Jellinek, Beitr. 3. 9 Hex. p 29.

8.

Sievers hat im fünften bande dieser beiträge von den meisten der im gotischen geschwundenen vocale bewiesen, dass sie erst den specifischen auslautgesetzen dieses dialectes erlegen sind und im urgerm. noch vorhanden waren. Für andere nimmt auch er urgermanischen schwund an. Ich glaube, dass wir auf der von ihm betretenen bahn noch weiter gehen müssen. Ein urgermanisches auslautgesetz gibt es meiner überzeugung nach überhaupt nicht, auch nicht in der von Sievers versuchten oder irgend einer andern beschränkung. Alle vocalausstossungen sind von den drei hauptgruppen des germanischen (got., skand., westgerm.) selbständig nach eigentümlichen gesetzen vollzogen.

Sievers statuiert einen wesentlichen unterschied zwischen zwei-[2]) und mehrsilbigen wörtern. Bei den ersteren wird nach ihm im urgerm. der ausfall eines vocales durch einen folgenden consonanten verhindert, bei letzteren nicht. Ausserdem nimmt er besondere tonverhältnisse als ursachen für hinderung des ausfalles an.

Zunächst sieht man nicht recht ein, wenn der unterschied zwischen offener und geschlossener silbe überhaupt etwas ausmacht, warum er für die dritte oder vierte silbe nicht eben so gut in betracht kommen soll wie für die zweite. Ferner aber hat sich Sievers genötigt gesehen den begriff der 'stützung durch einen consonanten' in einer weise auszudehnen, wie sie

[1]) Die länge hat sich wol vom nom. des im urgerm. noch consonantisch flectierten wortes aus verallgemeinert. Derselbe wird einmal mit ausstossung des stammauslautes und ersatzdehnung **fôs* (vgl. πους) gelautet haben. Damit wäre wider ein einwand von Collitz gegen Brugmans vocaltheorie beseitigt (vgl. Bezzenbergers Beitr. 2, 298 unten).

[2]) Wenn ich hier und im folgenden von zweisilbigen etc. wörtern spreche, so rechne ich natürlich von der tonsilbe an und sehe von den unbetonten vorsilben ab.

schwerlich gerechtfertigt ist. Er muss auch die erhaltung derjenigen vocale zugeben, hinter denen ein nasal abgefallen ist, und rechtfertigt dies aus dem schutze, den die hinterlassene nasalierung gewährt habe, eine annahme, die mindestens durch keine sonstigen gründe gestützt wird. Ist sie nicht richtig, so fällt auch der acc. sg. der vocalischen declination unter die fälle, in denen ein auslautender kurzer vocal im urgerm. erhalten geblieben ist.

Die anderen sicheren beispiele dafür sind der loc. der einsilbigen consonantischen stämme (beweis der umlaut in ags. *menn, fêt, mêder* etc.) und die adverbia von der form *aba, umbi* etc. (vgl. s. 121). In bezug auf die letzteren neigt Sievers zu der ansicht, dass sie die ursprüngliche betonung länger bewahrt hätten als die übrigen wörter. Eine solche annahme scheint mir absolut unzulässig. Die umgestaltung der betonung im urgerm. ist nach einem so einfachen klaren principe erfolgt, dass an sich keine form sich ihr entziehen konnte. Innerhalb des satzgefüges aber kenne ich nur éine möglichkeit, wodurch das gegenseitige tonverhältnis der silben eines zweisilbigen wortes umgekehrt oder einer sonst gesetzmässigen umkehrung entzogen werden kann, nämlich die, dass das betreffende wort als procliticum oder encliticum seinen selbständigen hauptton einbüsst. Dann allerdings können sich die betonungsverhältnisse nach den für die abstufung der nicht hochbetonten silben mehrsilbiger wörter richten, daher kürzungen wie *nan* für *inan, mo* für *imo* bei O., daher formeln wie *vér rom, þeiro* für *vér erom, þeir ero* im altn. Es ist ja aber gerade das nicht proclitische adverbium, an dem sich die vorausgesetzten abnormen betonungsverhältnisse zeigen würden, während die art, wie die präpositionen verkürzt sind (*af, umb*) zeigt, dass bei ihnen keine modification der gewöhnlichen betonung stattgefunden hat. Ausserdem bliebe aber ja noch immer die erhaltung des *i* im loc. zu erklären, für den doch erst recht keine aus der sonstigen analogie heraustretende betonung angenommen werden kann und auch von Sievers nicht angenommen ist.

Will man in der erhaltung des vocales noch irgend welche nachwirkung der alten betonung sehen, so ist das nur unter der voraussetzung möglich, dass dieselbe als nebenton geblieben

ist. Freilich würde diese auffassung mit Sievers sonstigen voraussetzungen nicht stimmen, indem er ja annimmt, dass der nebenton selbst die letzte silbe eines dreisilbigen wortes nicht geschützt habe, weil er vor dem haupttone des folgenden wortes verloren gegangen sei.

Was gibt es denn aber überhaupt für fälle, in denen ein zweisilbiges wort im urgermanischen einen auslautenden vocal eingebüsst hat? Die fälle, die Sievers geltend macht, sind *ik, mik* etc., die präpositionen *af, in* etc., die 2. sg. imp., die 1. 2. 3. sg. und 3. pl. der verba auf *-mi*, die 1. 3. sg. und 1. pl. des starken präteritums.

In der 1. pl. praet. *bitum* (vgl. s. 119) ist der vocal nicht erst im germanischen entwickelt, sondern wahrscheinlich indog., vgl. s. 120; daher ist auch keine ursache, den abfall des ursprünglich auslautenden vocales, der übrigens nun der dritten silbe zufallen würde, ins urgermanische zu verlegen.

In bezug auf die 1. sg. praet. steht es ganz sicher, dass kein lautlicher abfall stattgefunden haben kann. Sievers nimmt ausgleichung an die 3. sg. an. Eine weit befriedigendere erklärung gibt Osthoff, Morphologische untersuchungen I, 227 ff. Die personalendung *m*, die im indog. unmittelbar an den schlussconsonanten der wurzel angetreten war, hatte nur nach geräuschlauten die function eines sonanten, nach nas. oder liqu. die eines consonanten. Aus *m* (oder *n*) sonans entwickelte sich *um* (oder *un*), dann fiel der nasal in beiden fällen ab. Es standen also zunächst neben einander *bar* — **gabu* etc. In dem letzteren konnte der vocal weder nach dem urgermanischen lautgesetz in der Sieversschen fassung, noch später nach dem gotischen oder westgermanischen auslautgesetze (nach letzterem allerdings in andern verbalclassen) abfallen, und im altn. hätte er *u*-umlaut hinterlassen müssen. Demnach beruht *gab* auf einer verallgemeinerung der formation *bar*. Dabei mag allerdings auch die 3. sg. mit eingewirkt haben, bei welcher sich keine formelle scheidung erzeugt hatte. Aber auch in dieser ist der vocal nicht durch ein lautgesetz abgefallen, sondern, wie ich glaube, niemals vorhanden gewesen. Sie muss ursprünglich im indog. der sonstigen analogie zur ersten person entsprechend gleichfalls durch unmittelbare anfügung der personalendung (*t*) an den wurzelconsonan-

ten gebildet sein. Allerdings weiss ich sonst kein sicheres beispiel für diese bildungsweise, die durch das eindringen des zwischenvocales vom plural her verdrängt zu sein scheint. Jedoch von dem in dieser beziehung mit dem perf. auf gleicher linie stehenden aoriste gibt es vocallose formen, so im skr. die kürzlich von Brugman in Bezzenbergers Beitr. II, s. 249 besprochenen *akar* (aus **akart*), *açrot* (wurzel *çrav*) etc., ferner aoristi secundi wie skr. *avêdît* (aus **avêdist*, vgl. Brugman, Stud. 9, s. 312) und slav. *pę* (aus **pęst*, vgl. ib. 314). Wir haben alle ursache, in den germanischen formen die unmittelbaren fortsetzungen der ursprünglichen bildungsweise zu sehen. Uebrigens, wenn selbst die formen einmal **gabe* etc. gelautet haben sollten, so würde ich es darum noch nicht für nötig halten, urgermanischen abfall des *e* anzunehmen. Dann wären die verhältnisse ebenso zu beurteilen wie beim imp., und würden sogar noch begreiflicher sein, weil bei weitem die meisten praeterita lange wurzelsilbe haben.

Was den imp. betrifft, so hätte Sievers als grund für urgermanischen abfall des *e* nicht den durchgängigen mangel des umlauts im ags. und altn. anführen sollen. Denn dass die endung nicht *i*, sondern *e* gewesen ist, erhellt schon daraus, dass sie sonst, auch wenn sie schon urgermanisch abgefallen wäre, das *e* der wurzelsilbe durchgängig hätte zu *i* wandeln müssen, vgl. hierüber s. 79. 80. Bedenken dagegen erregen die altnordischen imperative *bitt, gakk* etc., auf die man sich schon früher vielfach berufen hat (vgl. Heinzel, Endsilben der altn. sprache s. 370), gegenüber den substantiven *band, gangr,* und wir müssen hinzufügen, gegenüber dem praes. *bind, bindr* etc. Jedoch ist zu bemerken, dass die formen auf *dr, gr* etc. durchaus nicht auf eine linie zu stellen sein würden mit denen auf *d* und *g*. Bei den ersteren muss das *r* silbenbildend gewesen sein, und es wäre daher durchaus keine veranlassung zu einer verwandlung der tönenden lenis gewesen, wie sie im auslaute vorlag. Dann aber könnten *band, bind* etc. sehr leicht wider aus *batt, bitt* durch ausgleichung hergestellt sein. Man muss für den acc. *band* in betracht ziehen, dass der systemzwang beim subst. viel wirksamer gewesen ist als beim verb., und für *bind,* dass die ausgleichung der 1. sg. ind. praes. mit der 2. und 3. auch in verschiedenen

andern beziehungen eingetreten ist, ausserdem aber, dass in der häufigen complication *bindumk* die media auch für die 1. sg. gewahrt sein muste. Wie Sievers die imperative *bitt, gakk* zum beweise für urgermanische apocope anführt, so könnte man umgekehrt die imperative *veg, drag* etc. neben den praeteritis *vá, dro* zum beweise des gegenteils geltend machen, vgl. s. 98. Wir befinden uns in folgendem dilemma. Entweder ist *veg* lautlich entwickelt oder es ist neubildung an stelle eines lautlich entwickelten **vé*. Im ersteren falle folgt, dass der imp. noch einen vocal am ende hatte zu einer zeit, wo das praet. keinen hatte. Ist aber das letztere der fall, räumen wir also die wirkung des systemzwanges bei diesen imperativen ein gegenüber längerer bewahrung der älteren formen im praet., die doch schliesslich auch demselben unterliegen und teilweise schon im beginne unserer überlieferung erlegen sind (s. 99), was hindert dann auch in der 1. sg. ind. und im acc. sg. des substantivums die form *veg* gleichfalls als neubildung zu fassen, und ebenso *bind, band, gang*? Es bleibt daher die möglichkeit, dass die consonantenverhärtung im auslaut erst nach wirkung des nordischen syncopierungsgesetzes eingetreten ist, und sie beweist nicht für urgermanische apocope. — Endlich ist auch die westgermanische tilgung des *e* in den kurzsilbigen imperativen nicht entscheidend für Sievers ansicht. Wir haben ja viele beispiele von ausgleichung der flexion zwischen den kurzsilbigen und langsilbigen stämmen.

Von verben auf *-mi* können weiter keine formen zum beweise urgermanischer apocope beigebracht werden als ags. 1. sg. *dôm, gâm* und 3. pl. *dôð, gâð*. Im ahd. kann, auch wenn die apocope erst westgermanisch ist, kein umlaut hinterblieben sein. In der 2. 3. sg. haben wir *dœs, dœð*; *ȝǽs, ȝǽð*. Hier erklärt Sievers den umlaut für übertragen von den verben mit thematischem vocal. Mit der gleichen wahrscheinlichkeit aber dürfen wir behaupten, dass ursprünglich flectiert wurde **dœm, dœs, dœð, dôm, dôð,* **dœð*, und dass dann dies anomale verhältnis nach dem muster der herschenden classe umgebildet wurde.

Die erklärung für den abfall im pron. und in den präpositionen wird sich aus unserer fassung des syncopierungsgesetzes ergeben. Sievers macht nach meinem vorgange die

abwerfung des *n* im altn. (*á, é*) für urgermanischen vocalschwund geltend. Aber wo das *n* erhalten ist, im acc. sg. *aptan* etc. und in den adverbien *undan* etc. müste der vocal nach Sievers gesetze gleichfalls im urgerm. geschwunden sein. Ohne annahme von ausgleichung kommen wir hier nicht weg. Dieser abfall wird erst nach der vocalsyncope eingetreten sein. Und so können wir auch 3. pl. ind. praes. *gefa* rechtfertigen ohne urgermanischen abfall des auslautenden *i* und ohne durchaus gezwungen zu sein, einfluss der secundären personalendungen anzunehmen. Wahrscheinlich ist der sachverhalt der, dass *n* lautgesetzlich nur da geschwunden ist, wo es im zusammenhange der rede vor consonanten stand, und wahrscheinlich auch in pausa, wogegen es vor vocal erhalten blieb. In dem kampfe der beiden doppelformen mit einander musten im allgemeinen die ohne *n* wegen ihrer grösseren häufigkeit obsiegen, jedoch hatten die formen mit *n* da grössere chancen, wo sie mit andern formen, die das *n* unter keinen umständen eingebüsst hatten, associiert waren; demnach *aptan* nach allen übrigen casus, *undan* nach einem wahrscheinlich daneben stehenden *undana*, worüber gleich weiter unten.

Was die drittletzte silbe betrifft, so haben wir zunächst erhaltung einer im indog. auslautenden kürze bis in die einzelsprachen hinein in den mehrsilbigen adverbien auf *-ana* wie *innana* etc. (vgl. Beitr. IV, s. 470), die von den zweisilbigen wie *ana* (= griech. *avá*), *fona* nicht zu trennen sein werden. Das *a* liegt vor im got. und westgerm.[1]) Auch im altn. müssen noch formen auf *-ana* bestanden haben, da sonst unter allen umständen die formen auf *-an* nicht zu erklären sind. Ferner in ahd. *nidiri, upiri, untiri, 'uuidiri, gagani*; auch in altn. *eptir, fyrir, yfir* kann der vocal wol erst den specifisch nordischen auslautgesetzen zum opfer gefallen sein.

Wenn die ältesten runen im nom. und acc. sg. der vocalischen stämme den stammauslaut auch bei mehrsilbigen wörtern bewahren (*Holtingar*), so ist es allerdings nicht bedenklich, mit Sievers anzunehmen, dass derselbe erst wider nach

[1]) Mit unrecht habe ich dem ags. die längeren formen abgesprochen. Sie sind nur selten: vgl. *heonane, neoðane, ufane* bei Grein und *utone* P. C. 110, 9.

analogie der zweisilbigen wörter hergestellt sei, ja man ist vielleicht dadurch zu dieser annahme genötigt, dass in andern fällen der vocal der letzten silbe getilgt ist, vgl. Heinzel, Endsilben der altn. sprache s. 368. Aber in andern fällen stellen sich der annahme eines urgermanischen abfalls schwierigkeiten in den weg, in den übrigen fehlt es wenigstens an einem zwingenden grunde für denselben.

Dass für die ausstossung des *i* im nom. pl. die formen der *i*- und *u*-declination nicht als zeugnis dienen können, zeigt Sievers s. 157. 8. Aber ebensowenig können es die der *n*-declination; denn was Sievers s. 158 über westgermanisch *-on, -un* bemerkt, trifft gar nicht zu, wie schon meine ausführungen über die ags. brechung gezeigt haben, und wie aus dem weiteren verlaufe der untersuchung noch klarer werden wird. Beim part. *gefendr* aber ist die erhaltung des *i* bis in das nordische hinein direct durch den umlaut gesichert. Andere punkte werden weiter unten ihre erledigung finden.

Versuchen wir nun die positiven gesetze für die vocalausstossung zu finden, so wird es sich wesentlich darum handeln, die zur zeit ihres eintrittes bestehende accentuation zu ermitteln. Sievers hat gezeigt, dass diejenigen fälle des vocalschwundes, die er der westgermanischen oder altnordischen entwickelung zuweist, nichts mit der stellung im auslaute zu tun haben. Als ebenso unabhängig davon ergeben sich die von Sievers noch dem urgermanischen zugewiesenen fälle.

Ich muss einige allgemeine bemerkungen vorausschicken. Schon längst hat man, durch die metrik veranlasst, hochtonige, tieftonige und tonlose silben unterschieden. Für die entwickelung der lautverhältnisse aber ist die wichtigkeit dieser unterscheidungen bis auf Sievers noch nicht hinlänglich gewürdigt. Statt der bezeichnungen hoch- und tiefton wird es geratener sein, haupt- und nebenton zu gebrauchen, weil die ersteren nur auf musikalischen accent passen, die letzteren auch auf exspiratorischen. Uebrigens wird der ausdruck tiefton sehr oft in unklarer und ungenauer weise angewendet. Es ist eigentlich widersinnig, die letzte silbe eines zweisilbigen wortes an sich als tieftonig zu bezeichnen, da der dazu gehörige gegensatz der tonlosigkeit fehlt. Von einem

tief- oder nebentone kann man nur sprechen, wenn es sich um zwei auf einander folgende nicht den hauptton tragende silben handelt. In *kleino, gimeino* kann es keinen nebenton geben, wol aber in *kleinemù* und in *kleinò girédinot*. Indessen können doch auch, wenn auf die hochbetonte nur eine einzige silbe folgt, an dieser mehrere arten der betonung unterschieden werden, je nach dem grade des abstandes zwischen ihrem tone und dem haupttone. Der abstand vom haupttone gibt uns einen massstab, der überall anwendbar ist, und der sich daher besser zu einer grundlage für die messung eignet als der abstand zwischen den tönen der einzelnen nicht haupttonigen silben. Und dieses maassstabes werden wir uns in der folge bedienen, indem wir eine reihe von stufen der tonhöhe bei musikalischem, der tonstärke bei exspiratorischem accente unterscheiden.

Die zahl der möglichen stufen ist unendlich. Wir brauchen aber nur so viele zu berücksichtigen, wie deutlich ins gehör fallen und für die richtige aussprache notwendig sind. In den germanischen sprachen ist es am zweckmässigsten, drei hauptstufen zu unterscheiden, innerhalb deren allerdings noch weitere abstufungen möglich sind, die wir als starke, mittlere und schwache stufe bezeichnen können. Dieselbe dreiheit muss in der indogermanischen grundsprache bestanden haben zur zeit, als die vocalabstufungen a_2 (*o*) — a_1 (ε) — *O* aus *a* und A_2 ($\bar{a}$) — A_1 ($\check{a}$) — *O* aus *A* sich entwickelten.

Auf starker stufe stehen alle silben, die den hauptton eines selbständigen (nicht proclitischen oder enclitischen) wortes tragen; auf mittlerer alle nicht haupttonigen, die einen nebenton tragen; auf schwacher alle, die unmittelbar vor oder hinter einer nebentonigen silbe stehen. Zwischen zwei haupttönen oder nach einem hauptton, wenn nichts mehr folgt, oder vor einem hauptton, wenn nichts vorhergeht, kann mittlere und schwache stufe stehen. Diese bestimmungen ergeben sich aus dem principe der durchgängigen abstufung, die für die einheit des wortes wie des satzes unentbehrlich ist: es können nicht zwei auf einander folgende silben ganz gleiche tonhöhe oder gleiches tongewicht haben.

Bezeichnen wir demnach die mittlere stufe, wie es sonst

zur bezeichnung des nebentones üblich ist, durch den gravis, so sind im einzelnen worte, wenn wir von den nicht haupttonigen vorsilben absehen, folgende schemata möglich: *áà*, *áa*; *áàa*, *áaà*; *áàaà*, *áaàa*. Beachtenswert ist besonders, dass im viersilbigen worte nebenton auf der letzten und drittletzten silbe sich gegenseitig bedingen. Ein schema *áààa* kommt im einzelnen worte nicht vor. Die mittlere stufe ohne nebenton kann an tongewicht der mit nebenton ganz gleich sein, ist aber im gegensatz zu dieser leicht der abschwächung, eventuell dem herabsinken auf die schwache stufe ausgesetzt. Auf schwacher stufe ergibt sich leicht noch ein gradunterschied, je nachdem die vorhergehende silbe den haupt- oder nebenton trägt. Hinter dem ersteren braucht sie nicht so weit herabgedrückt zu werden, um sich deutlich abzuheben, als hinter dem letzteren.

Die verhältnisse werden nun dadurch noch viel complicierter, dass innerhalb des satzgefüges vielfach modificationen der pausabetonung eintreten können, durch welche dann auch die lautliche entwickelung bedingt wird, ein gesichtspunkt, der gleichfalls zuerst von Sievers nachdrücklich hervorgehoben ist. Zunächst kommt hier die proclisis und enclisis[1]) in betracht. Dadurch wird der hauptton, den ein zweisilbiges wort an sich oder in anderer verwendung hat zum nebenton herabgedrückt: aus *áa* wird *àa*. Hat ein wort an sich die betonung *áà*, so müste daraus zunächst *àà* entstehen. Da aber gleiches tongewicht der auf einander folgen-

[1]) Genau genommen müsten wir in jedem satze eine ganze reihe von abstufungen zwischen den im einzelworte haupttonigen silben unterscheiden. Was wir als enclitisch oder proclitisch herausheben, sind nur die schwächsten stufen innerhalb dieser reihe, in denen sich der ton nicht mehr über die mittlere stufe innerhalb des einzelwortes erhebt. Dieser grad der herabdrückung des accentes beschränkt sich übrigens nicht durchaus auf die gewöhnlich allein als proclitica oder enclitica bezeichneten wörter, auf partikeln und die copula, sondern findet sich unter bestimmten verhältnissen auch bei anderen wörtern. So kommt sie vor bei titeln unmittelbar vor einem eigennamen oder einem anderen titel. Daher mhd. in diesem falle *her*, *vrou* und sogar *ver*. In meiner niederdeutschen heimat sagt man *brodr* (*r* sonans), aber *bror Karl*. So erklärt sich wol auch engl. *miss* neben *mistress*. Hierher gehören auch die mannigfachen abschwächungen von '*guten tag*', '*guten abend*' etc.

den silben nicht bestehen kann, so wird daraus weiter entweder und zwar bei proclisis wol stets, *àa* werden, oder unter umständen auch *aà*. Letzteres haben wir in den oben s. 125 besprochenen formen: ahd. *mo* aus **imò*, altn. *ro* aus **erò*. Diese abschwächungen dürfen wir als untrügliche zeugnisse für die einstigen pausalbetonungen *ímò* (und ebenso *blíntemù*, *tágù*), *érò* (und ebenso *bíndà*, *búndù*) betrachten.

Ausserdem aber kann die betonungsweise der schlusssilbe eines wortes durch die der anfangssilbe des folgenden beeinflusst werden. Diese beeinflussungen finden um so leichter statt, in je engerer logischer verbindung die beiden worte mit einander stehen. Sie finden nicht statt, wenn die beiden zu verschiedenen sätzen oder zu verschiedenen, durch eine pausa getrennten satzgliedern gehören. Es ergeben sich dabei, wenn das erste wort zweisilbig ist, folgende complicationen. *áa á* und *áa à* geben keine veranlassung zu einer modification; dagegen *áa a* muss in *áà a* übergehen; denn eine von den beiden unbetonten silben muss den nebenton bekommen, und die zweite kann ihn nicht erhalten, weil sie unmittelbar vor dem hochton steht. Andererseits muss *áà a* unverändert bleiben, die letzte silbe erhält dabei nur noch einen schutz gegen das herabsinken auf die schwache stufe. Dagegen wird aus *áà àa* wol mit notwendigkeit *áa àa*, während aus *áà àá*, welches aber kaum vorkommt, wol *àà aá* werden müste. *áà á* kann leicht zu *áa á* werden, aber notwendig ist diese veränderung nicht. Ich möchte demnach doch nicht Sievers darin beistimmen (vgl. s. 104), dass es sich im wesentlichen gleich bleibe, ob der folgende ton ein hochton oder ein tiefton sei.

Drei- und mehrsilbige wörter sind viel weniger einer syntaktischen modification des accentes ausgesetzt. *áàa* verträgt sich nur nicht mit *a*; es wird dadurch zu *áàà* werden müssen, wobei aber der zweite nebenton schwächer sein muss als der erste; eventuell kann vielleicht auch die umkehrung *áaà* veranlasst werden. *áaà* bleibt vor *a*, kann aber auch vor *á* und *à* nicht leicht verändert werden. Wenn auch vielleicht die letzte silbe eine abschwächung der tonstärke erleidet, so bleibt sie doch über dem niveau der vorletzten. Ich muss dies im gegensatz zu Sievers hervorheben, der aus *áaà* vor folgendem

hochtone *áaa* entstehen lässt. Eine solche accentuierung gibt es überhaupt nicht. Verliert die letzte silbe den nebenton, so tritt derselbe auf die vorletzte, es tritt also geradezu eine umkehrung der verhältnisse ein. Diese umkehrung ist als eine mögliche wirkung des folgenden haupttones wol zuzugeben. So weit ich es beobachtet habe, richtet sich der nebenton in neuhochdeutschen wörtern wie *mutiges* wirklich nach der betonung der anfangssilbe des folgenden wortes: *mùtiges pférd* aber *mutigè verteidigung*. Dies setzt aber eine gewisse gleichgültigkeit gegen den nebenton voraus, wobei seine stellung dem mechanismus des sprechens überlassen bleibt. Wo man aber den nebenton noch als etwas logisch motiviertes empfindet, wird solche umkehrung nicht leicht eintreten. Jedenfalls ist sie nichts, was mit notwendigkeit oder wahrscheinlichkeit zu erwarten ist.

Nach Sievers erörterungen kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass die stellung des nebentons im germ. nicht, wie man bis auf ihn angenommen hat, von der quantität der hauptbetonigen silbe abhängig ist. Er hat gezeigt, dass der nebenton in sehr vielen fällen auf der letzten silbe ruht, wo man ihn bisher auf die vorletzte gesetzt hatte. Er neigt sich zu der ansicht, dass dies im urgerm. fast durchgängig seine stellung gewesen sei. So bemerkt er s. 153: 'Es ist bekannt, dass der nebenton eines dreisilbigen wortes nicht vor vocalsyncope schützt; es heisst z. b. got. *mikils*, altn. *mikill* etc., obschon gewis einmal **mikilàz* bestand.' Er rechtfertigt diese annahme durch die bemerkung, dass in der stellung, die am häufigsten vorkomme, unmittelbar vor dem hochtone abschwächung zu **mikilaz* eingetreten sein müsse. Diese annahme widerspricht den eben ausgeführten principien. Die gleichheit des tongewichtes der beiden letzten silben ist nicht nur an sich unmöglich, sondern sie genügt auch nicht, die entstehungen der formen *mikils*, *mikill* zu erklären. Es kann doch nicht eine rein zufällige auswahl zwischen den beiden silben getroffen sein, sondern die ausgestossene muss wirklich schwächer gewesen sein als die erhaltene. Also unter allen umständen muss *mikils* zunächst auf eine grundform **mikìlaz* zurückgeführt werden. Wollte man diese erst wider durch accentverschiebung aus **mikilàz* erklären, warum ist diese

verschiebung nicht in allen formen des wortes eingetreten? Warum heisst es *mikla, miklum* etc., nicht **mikila*, **mikilum*? Warum ist selbst indogermanische kürze in *innana, nidiri* erhalten und nicht auch durch verschiebung des accentes eingebüsst? Endlich aber sehe ich überhaupt gar keinen grund, der uns veranlassen könnte, nicht bei der betonung **mikìlaz* als der ursprünglichen stehen zu bleiben.

Wir sehen, auch dieses princip ist nicht zu gebrauchen. Der nebenton hat ebensowenig eine tendenz, so weit als möglich nach hinten zu rücken, wie er sich durch die quantität der hochtonigen silbe bestimmen lässt. Er richtet sich überhaupt nicht nach einem gleichmässigen mechanischen schema, sondern wechselt in seiner stellung nach logischen principien.[1]) Logische gesetze sind für ihn gerade so wie für den hauptton das eigentlich maassgebende. Mechanische gründe kommen für ihn erst in zweiter linie in betracht, insbesondere ist in der regel, wo ein wort zwei nebentöne hat, der eine durch logische, der andere durch mechanische gründe bedingt nach den oben ausgeführten grundsätzen. Zu dem gleichen resultate führen mich anderweitige beobachtungen von ganz verschiedenen seiten her, die ich im folgenden darlegen werde. Die berücksichtigung dieser tatsache gibt uns ein mittel an die hand, eine ganze menge auf den ersten blick verworren erscheinender verhältnisse auf einfache principien zurückzuführen.

Der logische charakter des germanischen nebentons zeigt sich daran, dass derselbe innerhalb desselben wortes mit der flexion wechselt. Dadurch aber ist das auffinden der gesetze, nach denen er sich richtet, sehr erschwert. Denn es ist für jeden, der etwas von dem leben der sprache versteht, selbstverständlich, dass ein solcher wechsel zu einer menge von ausgleichungen führen muste, teils unmittelbar zwischen den wechselnden accenten, teils zwischen den durch den

[1]) Als ein logisches princip bezeichnet allerdings auch Sievers, IV, s. 538 die tendenz, den nebenton auf die endungen zu verlegen und vergleicht damit das im indog. für den hauptton geltende princip, die determinierenden teile des wortes hervorzuheben. Aber das logische wäre bei einer solchen gleichmässigkeit doch zu etwas rein mechanischem herabgesunken.

accentwechsel entstandenen lautlichen differenzen, und dass demnach die vorliegenden tatsachen keinen unmittelbaren rückschluss gestatten werden, sondern mannigfacher kritischer erwägungen bedürfen. Ich stelle wider meine sonstige gewohnheit das hauptergebnis voran, um die übersicht zu erleichtern.

Als eines der sichersten resultate hat sich mir ein wichtiges gesetz ergeben, das im urgermanischen und noch lange im skandinavischen wie im westgermanischen gegolten hat. Die endungen des nom. und acc. sg. und wahrscheinlich auch pl. stehen auf einer schwächeren stufe als die der übrigen casus. Unter endungen begreife ich nicht bloss die casussuffixe, sondern auch den damit verschmolzenen stammauslaut vocalischer stämme. Hieraus folgt weiter der satz: die dreisilbigen wörter hatten im nom. und acc. den nebenaccent auf der zweiten, in den übrigen casus auf der dritten silbe, also z. b. nom. **sálbòdaz* — dat. **sálbodài*. Zur näheren begründung dieses satzes wird nicht bloss dieser abschnitt, sondern auch die folgenden dienen. Diese betonungsweise lässt sich recht wol logisch begründen. Nom. und acc. sind, so zu sagen, neutrale casus, ohne ausgeprägte eigentümlichkeit, weshalb der begriff des stammes die alleinherschaft führt, während in den übrigen casus sich daneben das syntaktische verhältnis stärker geltend macht. Wir haben hier, scheint es, dasselbe princip, durch welches im indog. der ursprüngliche hauptton und die darauf beruhende stammabstufung bei consonantischen stämmen bestimmt wird.

Für die betonung im verbum dürfen wir folgende sätze aufstellen: der sogenannte thematische vocal des präs. steht auf mittlerer stufe, abgesehen von dem imp., ebenso der sogenannte bindevocal des praet. (*gebìm*) und das optativelement (*gebì*); im praet. der schwachen verba steht der sogenannte stammauslaut (*i, ai, ô*) auf schwacher stufe.

Genauere bestimmung aller einzelheiten bleibt der folgenden untersuchung vorbehalten.

Unter der voraussetzung eines wechselnden accentes wird jedenfalls Otfrids verfahren begreiflicher. Bestanden etwa neben einander *sálîda* (nom. acc.) und *sálidà* (gen.), so konnte er viel eher dazu kommen, beide arten der betonung frei nach

dem metrischen bedürfnisse zu verwenden, als wenn nur das zweite schema in der prosabetonung vorhanden gewesen wäre. Doch sicherheit gibt uns nur die entwickelung der lautlichen verhältnisse.

Betrachten wir zunächst unter diesem gesichtspunkte die abschwächung der althochdeutschen vocale zum mittelhochdeutschen *e*. Wir dürfen folgendes gesetz aufstellen: ein von natur langer oder durch doppelconsonanz gestützter vocal auf der mittelstufe oder mindestens auf der stärksten mittelstufe[1]) entzieht sich der abschwächung. Es scheint sogar, dass doppelconsonanz nach kurzem vocale nicht durchaus nötig ist. Zu einer bestimmteren fassung des gesetzes sind noch eingehende untersuchungen erforderlich, wie man sie bisher noch gar nicht ins auge gefasst hat. Denn natürlich haben sich die verhältnisse auch hier im zusammenhange der rede entwickelt.[2]) Es muss daher z. b. das *u* in

[1]) Vielleicht ist das abweichende verhalten von oberdeutsch und mitteldeutsch so zu deuten, dass in ersterem die mittlere stufe stets, in letzterem nur dann schützt, wenn mit ihr ein wirklicher nebenton verbunden ist. Es könnte aber auch sein, dass die lautlichen bedingungen in beiden die gleichen gewesen sind und nur die darauf eingetretene ausgleichung nach verschiedenen richtungen gewirkt hat.

[2]) So folgt auch die lautliche entwickelung der enclitica und proclitica ganz denselben gesetzen wie die der ableitungs- und flexionssilben. Dieser satz ist noch lange nicht mit der nötigen consequenz geltend gemacht. So sind z. b. die formen der präpositionen *be, en, met, ver* in formeln wie *bezîte, enhant, metalle, ver guot* nicht bloss gelegentliche abschwächungen, die nach belieben eintreten können oder nicht, sondern die einzigen lautlich correcten, und die volleren formen *bî, mit* etc. sind, wo sie unmittelbar vor der tonsilbe stehen, durch formenassociation wider hergestellt nach solchen fällen, wo sie den haupt- oder nebenton haben, insbesondere aus den verbindungen mit dem artikel. Dasselbe gilt von den angelehnten pronominibus in formeln wie *gaben, gabem, gabech, hâste*, von zusammenziehungen wie *inme, anme, ûfme, zeme* etc. Schon im ahd. und im urgerm. sind auf diese weise viele zusammenziehungen entstanden. Uralt sind gewis solche wie *nist, *nait, *þaist*. Nichts ist in diesen dingen von anfang an willkürlich, sondern wird es erst dadurch, dass der systemzwang die lautlich entwickelten verhältnisse zerstört. Darauf hin wirkt namentlich das metrische bedürfnis, welches ein beliebiges schwanken begünstigt, und die consequenzmacherei der schriftsprache, welche den pausalformen zur alleinherschaft verhilft.

der formel *herrun gitan* so gut erhalten werden wie in *manunga*. Nur haben diejenigen formen, in denen die erhaltung des vollen vocales durch die syntax bedingt ist, immer nebenformen mit abgeschwächtem vocale zur seite, von denen sie gefahr laufen ganz verdrängt zu werden. Mit berücksichtigung dieses gesichtspunktes wird sich aus unserem gesetze die ganze entwickelung ableiten lassen.

Sievers hat eine reihe von ableitungssuffixen besprochen, die im mhd. ihren vollen vocal behalten und daher den tiefton getragen haben müssen. Diese beweisen, dass jedenfalls in der zeit des übergangs vom ahd. zum mhd. das princip den nebenton an das wortende zu verlegen keine allgemeine geltung gehabt hat. Hat es nun von hause aus in der natur bestimmter suffixe gelegen, den nebenton an sich zu ziehen, während andere ihn den endsilben überliessen? Darauf können wir bestimmt mit nein antworten. Beweis ist erstens die endung *-sal*, die, weil sie aus *sl* entstanden ist, von haus aus keinen ton gehabt haben kann. Dass sie dann den nebenton auf sich gezogen hat, erklärt sich von unserem standpunkte aus ganz einfach, wenn wir annehmen, dass dies zunächst nur im nom. und acc. geschehen ist gemäss dem die sprache beherschenden logischen betonungsgesetz.

Beweis ist ferner die verschiedenartige behandlung der meisten suffixe, die nur aus wechselnder betonung zu erklären ist. Neben den adjectiven auf *-în* stehen solche auf *-en*. Es tut nichts zur sache, dass das *-en* in der älteren zeit wesentlich auf das md. beschränkt ist; denn auch hier weist die doppelheit *-în* — *-en*, die auch im mnl. erscheint, auf einen wechsel der betonung. Neben *trehtîn* erscheint *trehten* bei oberdeutschen dichtern im reime (Weinh. mhd. grm. § 256), wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob das *e* nicht direct auf kurzes *i* zurückgeht wie *uuirten* etc. bei Notker. Die feminina auf *-inne* haben bei N. in den obliquen casus *-enn* (*gutenno* etc.). Neben *-isch* steht *-esch* und *sch*, welche abschwächung namentlich üblich ist in *hubesch, hövesch, hübsch, tiutsch, tiusch, walhesch, walsch*; dazu *mensche*, woneben im zwölften jahrhundert noch häufig *menniske, mennisch*, auch später *mennischlich*. Vgl. ferner *-oht* — *-eht*; *-ach* (aus *ahi*) — *-ehe, -ech*; *mânôt* — *mânet, mânde*; *kleinœte* — *kleinet*; *gegenôti* — *gegendi, geinde*;

arzât, arzâtîe — arzet, arzetîe; *liumunt — liumet, liumde*; *âbant, âbunt — âbent*; *tûsunt — tûsent*; *arant — erende, ernde*; *alanc — alenc*; *-ist* und *-ost* in den superlativen neben *-est* und gänzlicher ausstossung des vocales in *leste, beste, grœste* etc.; die substantivierten participia *heilant, vâlant, wîgant, vîant* und formen wie *scrickande, brinnunde* (vgl. Weinh. mhd. gr. § 356) neben *vient, vînt* und dem gewöhnlichen *-ende*; die häufigen participia auf *-ôt, -ot* neben dem gewöhnlichen *-et* und die selteneren praeterita auf *-ôte* neben *-ete, -te.*[1]) Von schwankungen, die erst nach dem dreizehnten jahrhundert aufkommen, sehe ich hier absichtlich ab.

Auf wechselnde betonung führt übrigens auch der von Sievers s. 534 mit recht als kriterium der unbetontheit geltend gemachte ausfall eines nasals. Denn *brinnede, klagede* sind nur nebenformen von *brinnende, klagende* wie *phennig* von *phenning, liumet* von *liumunt, tuged* (mfränk. *duht*) von *tugent*[2]); *phalze* von *phalanz(e), phalenze.* Wenn neben *kunig* kein **kuning,* neben *müeding* kein **müedig* steht, so liegt das entweder daran, dass bei diesen wörtern frühzeitige ausgleichung des accentes eingetreten, oder wahrscheinlicher daran, dass frühzeitig die eine form verloren gegangen ist.

Zieht man die verwanten dialecte hinzu, so sieht man noch mehr, wie wenig ursprünglich die durchgängige gleich-

[1]) Es verdiente einer genaueren untersuchung, ob das schwanken der flexionsendungen in der übergangszeit vom ahd. zum mhd. wirklich nur auf einer unsicherheit in bezug auf die lautbezeichnung beruht, oder ob dabei wirklich verschiedene lautstufen vorliegen, die, unter verschiedenen syntaktischen bedingungen entwickelt, mit einander um die herschaft kämpfen. Das resultat wäre dann im allgemeinen ein sieg der abgeschwächten formen gewesen, woneben sich aber namentlich im alem. volle endvocale behauptet hätten, die nur durch ausgleichung etwas unter einander gemischt wären.

[2]) In der späteren zeit des mhd. finden sich noch viele ausstossungen eines nasals in unbetonter silbe, vgl. Weinh. al. gr. 200, bair. gr. 166. Es fragt sich, ob diese ausstossung nicht vollständig auf gleiche linie mit dem abfall des nasals im auslaute zu stellen ist, so dass also nicht der auslaut, sondern die stellung vor einem consonanten, sei es innerhalb desselben wortes oder sei es innerhalb des satzgefüges, die veranlassung für die tilgung des *n* gewesen wäre. Bei dieser auffassung würde sich das schwanken zwischen beibehaltung und abwerfung des *n* am besten erklären.

mässige betonung gewisser suffixe gewesen sein kann; vgl. *heimisch* = altn. *heimskr*, *truhtîne* = altn. *dróttni*, *arbeit* = altn. *erfiði*.

Es ist klar, dass wir die zwiefache behandlung der ableitungssuffixe zu vergleichen haben mit der zwiefachen behandlung des zweiten teiles mancher composita, die vom sprachbewustsein nicht mehr als solche empfunden sind. Man vgl. z. b. bei N. *solîh*, gen. *solês* aus **solehes*[1]), mhd. durch ausgleichung auch in der unflectierten form *solh*. So erklären sich die nebenformen *ieman* — *iemen* aus **ieman* — *ieme(n)nes* etc. Analogien für den ausfall des *n* sind *ellede*, *teidigen*.

Sehr viele fälle würden sich allerdings auch nach Sievers princip deuten lassen, dass der nebenaccent an das wortende gerückt wird, nämlich alle diejenigen, in denen der nom. sg. zweisilbig ist. Aber der wechsel muss auch für solche fälle angenommen werden, wo der nom. sg. die gleiche silbenzahl hat wie die übrigen casus, bei *-unga*, *-nissa*, *-anti*, *-âri*, *-ôti*, bei denen mit einem mechanischen principe nicht auszukommen ist. Dass auch bei ihnen der nom. acc., wenigstens des sg. den ausgangspunkt für die betonung des ableitungssuffixes gegeben hat, scheint nach der analogie der zweisilbigen nominative selbstverständlich.

Die verallgemeinerung der nominativbetonung ist wahrscheinlich von den viersilbigen formen ausgegangen. Den meisten mittelhochdeutschen ableitungssilben mit vollem vocal ist es eigentümlich, dass sie häufig nicht unmittelbar nach dem haupttone stehen, sondern noch eine unbetonte silbe vor sich haben. Die participialendung *-ôt* ist besonders üblich in einem schema wie *verwándelòt*, jedoch nicht ausschliesslich. Ein *-sal* erhält sich nur in ursprünglich dreisilbigen nominativen. Dies liegt nicht bloss daran, dass wegen der erhebung über die vorletzte silbe auch die letzte silbe in den dreisilbigen formen vor einer syntaktisch bedingten herabdrückung auf die unterste stufe geschützt ist, sondern hauptsächlich daran, dass eine doppelte veranlassung zur ausgleichung gegeben ist. In einem

[1]) Die abschwächung setzt voraus, dass vorher eine von den betonungsverhältnissen unabhängige verkürzung eingetreten ist, vgl. Braune, Beitr. II, s. 131 oben.

worte wie *gilĭchisùnga* muste, wenn der nebenton auf die endsilbe rückte, notwendig auch noch die drittletzte silbe einen nebenton erhalten (vgl. s. 132), also gen. **gilĭchìsungà*. So ist gewis einmal betont. Anstoss erregte nun dem sprachgefühl zunächst die nicht durch logische, sondern rein mechanische gründe bedingte verschiedenheit in der betonung der drittletzten. Möglicherweise ist es nur diese differenz, die durch psychologische vermittelung ausgeglichen ist, und der weitere tausch zwischen den beiden letzten ist ein dadurch bedingter mechanischer process. Dass aber die abweichende betonung der viersilbigen formen nichts ursprüngliches sein kann, zeigt wider die ableitung *-sal*. Denn im ältesten ahd. muss noch flectiert sein *harmisal, harmisles*. Ebenso kann es nicht zweifelhaft sein, dass die viersilbigen schwachen praeterita ursprünglich so gut wie die dreisilbigen den nebenton auf der letzten hatten, um so weniger weil die meisten (wie *samanota* etc.) erst aus dreisilbigen entstanden sind. Und doch finden wir auch hier formen, die eine umkehrung der regelrechten betonung beweisen: *gebilidote, verwandelote*, wonach *weinote* u. dgl. nur analogiebildung sein kann.

Allerdings notwendig ist die viersilbigkeit für eine ausgleichende übertragung des nebentones auf die vorletzte silbe nicht, eben so wenig wie sie unbedingt diese übertragung herbeiführt. Hat sich die übertragung des tones einmal vollzogen, so wirken die dreisilbigen formen ihrerseits auf die zweisilbigen (vgl. *guldînes, guldîn*) schützend zurück, ein schutz, dessen die flexionsendungen (vgl. *gebôn, uueinôs, -ôt* etc.) entbehren.

Wie die vocalschwächungen des mhd., so können auch die des ags., die allerdings ein beschränkteres gebiet einnehmen, zum beweise für wechselnden nebenton herangezogen werden. Es gilt hier das gesetz, dass in unbetonter silbe *i* zu *e* abgeschwächt wird, und zwar nicht bloss westgermanische kürze, sondern auch westgerm. länge wegen der frühzeitig eingetretenen verkürzung. Allerdings findet sich noch daneben, namentlich in den nordhumbrischen denkmälern *i* geschrieben, aber immer mit *e* wechselnd, also deutlich von dem unversehrt bleibenden *i* der betonten silben geschieden. Der nebenton schützt vor dieser abschwächung. Wenigstens

wüste ich nicht, wie man anderswie gesetzmässigkeit in die erscheinungen bringen will. Die ableitungssilben nun, von denen im mhd. die ungeschwächten formen üblich sind, zeigen im ags. entweder schwanken zwischen *i* und *e* oder nur *e*. So stehen neben einander *-nis* und *-nes*, ersteres in Ps. und in den nordhumbrischen denkmälern, letzteres, wie mir scheint, in der westsächsischen prosa überwiegend; *-isc* und *-esc*, ersteres das gewöhnliche, vgl. aber z. b. *æwesc* in Ps., *denescan* in der Sachsenchronik. Neben dem allgemein üblichen *-inʒ* hat Aelfred *-enʒ*, vgl. Sweet P. C. XXIV, nicht bloss bei den femininis abstractis, sondern z. b. auch in *ælengum*, *niedenza*. Dies *e* erscheint auch in Rit.: *ðrowenze* 50, 1; *byenczum* 123, 1; *inceizence* 172, 1. Neben dem gemeinangelsächsischen *-iʒ* = got. *-eigs* hat P. C. häufig *-eʒ*, vgl. Sweet XXIV, und ebenso ist dort das nicht mehr als glied eines compositums empfundene *-lic* behandelt, indem es mit *-lec* schwankt. Das schwanken ist in den meisten fällen gerade den ältesten denkmälern eigentümlich. Wenn wir noch historisch verfolgen können, wie *-isc*, *-inʒ*, *-iʒ*, *-lic* ihre alleinherschaft erst einer secundären ausgleichung verdanken, so werden wir unbedenklich das gleiche annehmen mit umgekehrtem erfolge für das dem mhd. *-în* in allen seinen functionen entsprechende *-en*.

Weiter gilt das gesetz, dass unbetontes *u* ausser im auslaute zu *o* wird. Es kommt dabei nicht in betracht, dass daneben allerdings in gewissen denkmälern gerade wie für verkürztes *ô* ein *u* geschrieben wird. Wenn nun *-unʒ* im gemeinen ags. constantes *u* hat, so ist das wider nur aus dem darauf ruhenden nebentone zu erklären. Dass es aber daneben auch in unbetonter stellung vorkam, beweist wider die altertümliche doppelformigkeit in P. C.: *-unʒ* — *-onʒ*, vgl. *tielonʒum* 133, 4. Erklären sich doch so auch die doppelformen *þurh* und *þorh*, letztere in proclitischer stellung vor betonter silbe entstanden. Während *þurh* im wests. verallgemeinert ist, herscht *þorh* ebenso allgemein in Ps., findet sich ferner mehrmals in gl. Ampl. und Ep., in P. C. (*ðorhtioð* 423, 4), in Lind. und Rush. (*ðorhfæstnadun* J. 19, 37). Hierher gehört es auch, wenn in einigen fällen die adverbialform *fol* neben *ful* erscheint: *folneah* P. C. 35, 20; *fol oft* Dômes dæʒ 70 (von Grein in *ful* geändert). Neben *for* aus *furi* sollte

man auch *fur* erwarten. Für frühzeitige verdrängung dieser form muste das aus *fora* entstandene *for* den ausschlag geben.

Eine andere art von doppelformen der feminina auf *-unz* und *-inz*, die gleichfalls aus der wechselnden accentuation zu erklären sind, ist bei vocalischem wurzelauslaut entstanden. Die neben den gewöhnlichen uncontrahierten stehenden contrahierten formen wie *smeanz*, *fionz*, *fienz* (vgl. s. 93—95) beruhen auf unbetontheit des suffixes. Der suffixvocal hat dabei als zweiter component des diphthongen dieselbe abschwächung erlitten.

Noch ein moment kommt hier in betracht. Sweet bemerkt über P. C. (s. XXVI): 'from the adjectives *mettrum* and *untrum* the derivates *mettrymnes* and *untrymnes* occur very frequently, as well as the normal *mettrumnes* and *untrumnes*, the two MSS. often showing each a different form in the same passage.' Diese doppelheit erklärt sich nur aus der verschiedenheit des tonverhältnisses der beiden silben *trum* (*trym*) und *nes*. Eine umlautwirkende silbe muss stets schwächer betont sein als diejenige, auf welche sie wirkt.[1]) Vielleicht können wir sogar noch weiter gehen und behaupten, dass selbst eine nebentonige silbe nicht in einer haupttonigen umlaut wirkt, sondern nur die unbetonte. Wenigstens wirkt *-nis* im allgemeinen keinen umlaut, so wenig wie ahd. *-nissi*. Bei den mhd. ableitungssilben mit vollem vocal schwankt der umlaut.

Endlich ist hier noch das schon altangelsächsische *cynz* als nebenform von *cyninz* anzuführen.

Dieser angelsächsischen doppelheit entspricht die altnordische von *konungr* und *kongr*. Gleichfalls dem ags. entsprechend und ebenso zu beurteilen ist das nebeneinanderbestehen von contrahierten und uncontrahierten formen in *bóndi* — *búandi*, *nǫngr* — *náungr*, *sæng* — *sæing* etc. (vgl. s. 105). Denn bloss nach analogie der übrigen entsprechenden ableitungen können die uncontrahierten formen nicht wider hergestellt sein, da die bildungsweise an den contrahierten nicht mehr deutlich zu erkennen war.

[1]) Damit hängt wol auch das schwanken des umlauts bei den substantiven auf *-scaf*, *-hafti* in der Benedictinerregel zusammen, vgl. Seiler s. 428, der schon dieselbe ursache vermutet.

Wenden wir uns jetzt zu der westgermanischen vocalsyncope. Das gesetz für dieselbe ist nunmehr so zu fassen: Ausgestossen wird nur ein kurzer vocal auf schwacher stufe in offener silbe, und zwar erstens, wenn die vorhergehende silbe auf starker stufe steht (den hauptaccent trägt), nur falls dieselbe lang ist, zweitens, wenn die vorhergehende silbe auf mittlerer stufe steht (den nebenaccent trägt), stets, nach kurzer wie nach langer silbe.

Unter diese regel lassen sich alle fälle unterbringen, ohne dass noch ein rest übrig bliebe, für den man wirksamkeit eines früheren syncopierungsgesetzes anzunehmen genötigt wäre. Insbesondere fügen sich ihr die kürzeren formen der präpositionen (*an, fur* etc.) gegenüber den längeren adverbialformen (*ana, furi* etc.). Durch die proclisis ist die starke stufe auf die mittlere, der hauptton zum nebenton herabgedrückt. So erklärt sich auch die vocalabwerfung im personalpronomen (*ic, mic*), nur dass hier die zunächst entstandene doppelheit durch verallgemeinerung der proclitisch-enclitischen formen wider vereinfacht ist. Ferner der nom. acc. sg. neutr. der einsilbigen pronominalstämme ags. *þæt, hwæt,* ahd. *daz, huaz, iz,* mit der gleichen verallgemeinerung. Im acc. sg. des masc. haben wir noch die entwickelung der vollbetonten formen und die der proclitisch-enclitischen neben einander: alts. *than* oder *then, in* neben häufigerem *thana, thena, ina*; im ags. haben sich nur die unverkürzten formen erhalten: *þæne, þone, hwæne, hwone, hine,* wie auch im alts. nur *huena, huana* nachzuweisen ist; im ahd. nur die verkürzten: *then, huen, in*; aber die nach analogie der adjectiva erweiterten formen *huenan, inan* sind kaum begreiflich, wenn ihnen nicht **huena,* **ina* zu grunde liegen.

Vom dat. sg. des fem. herschen die unverkürzten formen: ags. *þære, hire,* alts. ahd. *theru, iru.* Allein P. C. 13, 6 und 421, 8 steht *ðær.* Und bei O. finden sich auch die schreibungen *ther, theru,* nicht bloss vor vocal, und gibt es eine anzahl von stellen, wo *theru* ohne interpungierung des *u* geschrieben ist, der vers aber einsilbigkeit verlangt, vgl. Hügel, Otfrids versbetonung s. 28. Ich glaube, dass wir berechtigt sind darin einen rest der proclitischen form zu erkennen.

Allerdings finden sich auch einige beispiele für kürzung des gen. sg., teils durch die schrift bezeichnet, teils nur durch das metrum verlangt, vgl. Hügel s. 29, und in diesem würde der vocal wegen der bei eintritt unseres gesetzes noch bestehenden länge nicht unter dasselbe fallen. Indessen ist gerade bemerkenswert, dass die beispiele für den gen. viel seltener sind, und sie sind vielleicht nur durch die analogie des dat. veranlasst, wie denn überhaupt O. von einer vermischung des gen. und dat. fem. nicht ganz frei ist. Aus dieser analogie würden sich vielleicht auch die fälle erklären, wo nach Hügel s. 29 für den gen. pl. vom metrum einsilbigkeit verlangt wird. Indessen ist für dieselben wahrscheinlich eine andere metrische auffassung zulässig, was ich später einmal in weiterem zusammenhange zu erörtern haben werde.

Im dat. sg. des masc. und neutr. hat das alts. noch die gekürzten formen *them, huem, him,* und zwar häufig neben den vollen *themu, huemu, imu.* Bei O. findet sich hier keine kürzung vor consonant bezeichnet, ausser 2 mal in P., das eine mal sicher falsch (IV, 18, 24 *thar in themo garten*), das andere mal mindestens nicht geboten (IV, 11, 26 *iz suazo imo gisageta*), indem wahrscheinlich *súazo imò* zu betonen ist. Eine einsilbige verwendung von *themo* leugnet Hügel s. 29, aber seine lesung der betreffenden verse tut der natürlichen betonung gewalt an. Mindestens werden wir IV, 7, 21 *ni svórget fora themo liute* als einen vollgültigen beweis für die einsilbigkeit gelten lassen. Das ags. gewährt keinen sicheren anhalt, wegen der ausgleichung zwischen dat. sg. und pl. Diese ausgleichung aber wäre kaum eingetreten, wenn nicht schon vorher beide formen einsilbig gewesen wären. Das verhältnis ist nun aber hier doch noch ein anderes als beim fem. Die wurzelsilbe war ursprünglich durch doppeltes *m* positionslang. Die vereinfachung des *m* ist jedenfalls durch die proclisis oder enclisis veranlasst.[1]) Eine angleichung an das adj., wie ich sie Beitr. IV, s. 407[1] angenommen habe, brauchen wir nicht herbeizuziehen. Danach müssen wir eine periode voraussetzen, in

[1]) Darauf weist Sievers Beitr. IV, s. 536[3] hin, der dazu auch bereits die verkürzungen *mo, nan* heranzieht, und die einstige existenz ähnlicher kürzungen für demonstrativum und interrogativum vermutet.

welcher *mm* und *m* neben einander bestanden. Fiel nun die vereinfachung nach der vocalsyncope, so muste der vocal durchgehend abgeworfen werden; fiel sie vor die syncope und bestanden noch beide formen in ihrer ursprünglichen function, so muste er ebenfalls in beiden abgeworfen werden. Demnach scheint nur die annahme übrig zu bleiben, dass nicht nur die vereinfachung schon vollzogen war, sondern dass auch bereits die proclitische form die vollbetonte verdrängt hatte, so dass dann auf diese ausgleichung in folge der verschiedenen betonung eine neue differenzierung gefolgt wäre. Dagegen spricht aber der umstand, dass beim adj. der mittelvocal des dat. des masc. und neutr. in keinem dialecte syncopiert wird im gegensatz zu dem des fem. (ags. *blindum — blindre*). Denn dieses unterbleiben der syncope erklärt sich nur daraus, dass die silbe wegen der doppelconsonanz noch geschlossen war. Indessen kommt hier noch ein anderes moment in betracht, wodurch es sich zugleich erklärt, dass die verkürzten formen *them, ther* nicht häufiger begegnen. Der verlust des selbständigen haupttones kann noch eine ganz andere wirkung haben. Da nämlich der endvocal des dat. an sich auf mittlerer stufe steht, so erhalten eigentlich bei herabdrückung der wurzelsilbe von starker auf mittlere stufe beide silben gleiches tongewicht, und es wird dann wesentlich von mechanischen gründen abhangen, die durch die stellung im satze bedingt sind, welche von beiden das übergewicht erhält. Ist es die endsilbe, so ist sie natürlich vor der syncope geschützt, während dann umgekehrt die wurzelsilbe unter umständen syncope erleiden kann. So sind also *themu, theru, imu, iru* auch als nicht vollbetonte formen zu rechtfertigen, und neben sich haben sie bei O. *mo*. Ein *ru* lässt sich zwar nicht mit sicherheit nachweisen, aber seine existenz ist nach *mo, nan* und nach *thu ra* VF III, 7, 35 vorauszusetzen. Auch ist es wol erst diese betonungsweise, wodurch die vereinfachung des *m* zur genüge erklärt wird, die in nebentoniger silbe wol noch nicht eingetreten wäre. Die bedingungen für das übergewicht der ersten oder zweiten silbe dürfen wir wol im allgemeinen so bestimmen, dass *thèru* die proclitische, *therù* die enclitische form ist, wobei freilich wol durch die sonstigen tonverhältnisse der umgebung noch modificationen eintreten konnten. Bei engem anschluss an das

vorhergehende wort, muste sich die betonung nach der analogie der mehrsilbigen wörter richten; und in diesen liegt der nebenton auf der endsilbe des dat. (*gúotemù, gúoterù*). Bei engem anschluss an das folgende wort muste wenigstens, wenn dieses mit einer hochtonigen silbe begann, die letzte silbe die geringste tonstärke haben. Daher auch die häufigkeit der betonung *imò* und der kürzung *imo, mo*, woneben kein **imọ*, **im* ausser vor vocal; denn dies pron. wird fast nur enclitisch verwendet. Für den artikel ist proclitische verwendung das gewöhnliche. Aber gewissermassen zugleich proclitisch und enclitisch steht er nach einer präposition, die einen höheren logischen ton hat, vorausgesetzt natürlich, dass wirklich nur artikel und nicht deiktisches pron. vorliegt, und er scheint sich an diese enger angeschlossen zu haben als an das subst. Diese betonungsweise und dieser enge anschluss wird durch die spätere lautentwickelung erwiesen. In dieser stellung behaupten die präpositionen ihren wurzelvocal ungeschwächt, vgl. s. 137 [2], und treten verschmelzungen ein wie *anme, inme, bîme* etc. mit unterdrückung des wurzelvocals.

Durch proclisis ist auch die kürzung in alts. *thar, huar*, ags. *þær, hwær* gegenüber ahd. *thara, huara* zu erklären. Proclitisch werden dieselben in der verbindung mit einem adv., auch mit einem verb., und da findet sich die kürzung auch bei O. häufig, entweder geschrieben (*thar, thara*) oder wenigstens durch das metrum verlangt, vgl. Hügel 29. 30. Ferner erklärt sich so das verhältnis von ahd. *ibu, oba* (si) zu alts. *ef, of* etc.

Unser gesetz reicht also aus ohne die zuhülfenahme noch älterer gemeingermanischer ausstossungen. Man könnte trotzdem in zweifel ziehen, ob solche nicht vielleicht doch stattgefunden haben könnten, oder ob nicht wenigstens die masse der ausstossungen in verschiedene chronologisch von einander abstehende gruppen zu sondern sei. Letzteres könnte namentlich aus der verschiedenheit der behandlung nach hochtoniger und nebentoniger silbe gefolgert werden, die man wol versucht sein könnte so zu deuten, dass der abfall nach tieftoniger früher eingetreten wäre als der nach hochtoniger.

Aber die beiden verschiedenartigen behandlungen lassen sich auf ein gemeinsames princip zurückführen. Die syn-

cope zeigt uns eine abstufung innerhalb dessen, was wir als schwache stufe zusammengefasst haben. Wenn der vocal nach nebentoniger silbe durchgängig der schwächeren abteilung angehört, so liegt dies daran, dass er, um den abstand von dieser deutlich hervortreten zu lassen, auf eine geringere intensität reduciert werden muss, als dies nach haupttoniger silbe erforderlich ist. Ganz das gleiche verhältnis aber besteht nach langer hochtoniger silbe, wenn diese, wie es im urgermanischen der fall gewesen zu sein scheint, den circumflex trägt. Dann muss die intensität der folgenden schwachstufigen silbe unter die des zweiten silbengipfels herabgedrückt werden, welcher also die stelle des nebentons der selbständigen silbe vertritt.

Ferner aber haben wir chronologische anhaltspunkte für den eintritt des vocalabfalls nach nebentoniger silbe, welche beweisen, dass derselbe nicht urgermanisch sein kann. Der specifisch gotische vocalausfall fällt vor die allen germanischen dialecten gemeinsame verkürzung des auslautenden *ô*, welches ihm sonst auch hätte unterliegen müssen. Eine urgermanische syncope müste natürlich noch früher fallen. Dagegen der westgermanische abfall nach tieftoniger, auch kurzer silbe fällt nach der verkürzung des *ô*, und dieses unterliegt derselben gerade so wie indogermanische kürze. Den schlagendsten beweis dafür liefert der nom. acc. sg. neutr. und der acc. sg. masc. der adjectiva und pronomina (*blindaz, blindan*, vgl. got. *hvarjatoh, hvarjanoh*). Hierher gehören auch *them(u), ther(u)*. Ferner der abfall des *a* im nom. sg. des fem. und nom. acc. pl. des neutr. bei mehrsilbigen wörtern. Die hier bestehenden mannigfaltigen schwankungen zwischen erhaltung und abfall des vocals können in keinem falle auf rechnung der verschiedenen quantität der vorhergehenden silbe gesetzt werden, deren irrelevanz durch *blindaz, blindan* über jeden zweifel erhaben ist, man darf z. b. nicht etwa die erhaltung in ags. *dryhtlicu* (vgl. Sievers V, 134[2]) aus der verkürzung des *i* erklären; sondern es liegt ein schwanken der betonung zu grunde gerade wie bei ahd. *blindan* = ags. *blindne*, wo ja gar keine verschiedenheit der quantität vorhanden ist. Hierüber weiter unten.

Ein anderes moment, wodurch speciell die annahme eines urgermanischen vocalabfalles bei den präpositionen zurück-

gewiesen wird, ist der umlaut in ags. *fyr*, *ymb*, der beweist, dass hier der abfall eben so gut nach eintritt des umlautes stattgefunden hat wie nach langer vollbetonter silbe. Dadurch wird die gleichzeitigkeit beider arten der syncope im höchsten grade wahrscheinlich, zumal da zwischen dem eintritt des umlautes im ags. und der syncope nach haupttoniger silbe schwerlich ein grosser zwischenraum liegen kann.

Es kommt jetzt darauf an, die übereinstimmung der syncope mit den s. 136 in den grundzügen ausgesprochenen betonungsgesetzen zu zeigen und die ausnahmen und inconsequenzen zu erklären. Vorausschicken muss ich die bemerkung, dass manches nur vom standpunkte des einzeldialectes, besonders des ahd. als ausnahme erscheint, was sich als ganz regelrecht ergibt, wenn wir auf den gemein-westgermanischen lautstand zurückgehen. Von diesem aus ist sie zu beurteilen. Insbesondere ist sie vor den eintritt der hochdeutschen lautverschiebung zu setzen, und wir haben daher die ahd. silben mit *hh*, *zz*, *ff* für unsern zweck als kürzen anzusehen, wonach die von mir IV, s. 397 [1] angedeutete möglichkeit zur erklärung von ahd. *maz* etc. zu verwerfen und vieles in den von Sievers angeführten beispielen zu berichtigen ist. Ferner ist zu bemerken, dass *j* als consonant, wovon das vocalische silbenbildende *i* nach Sievers zu unterscheiden ist, noch überall erhalten war und die vorhergehende silbe zu geschlossener und langer machte. Dies gilt nicht nur für die haupttonigen, sondern auch für die nebentonigen und unbetonten silben, so dass also z. b. ein inf. *îtel(l)en* nicht als ausnahme des syncopierungsgesetzes betrachtet werden kann. Bestand doch das *j* noch bei dem der syncope erst nachfolgenden eintritt des sogenannten hülfsvocals, vgl. Sievers bemerkung über *zimberre* etc. Beitr. V, s. 93.

Wir wenden uns zunächst zu den mittelvocalen, wobei freilich gleich die endvocale vielfach in die betrachtung hineingezogen werden müssen wegen der wechselbeziehung, in der beide in bezug auf die accentuation stehen. Hier verlangt vor allem die auffallende tatsache erklärung, warum die syncope im ahd. meistens unterbleibt, wo sie im ags. meist consequent durchgeführt ist. Sie ist in jenem wesentlich anf das praet.

und part. der schwachen verba eingeschränkt. Auch diese bedürfen noch einiger erörterung.

Wir beginnen mit dem part. Dieses muss natürlich den gesetzen für die nominalbetonung folgen. Dem entsprechen die ags. und ältesten ahd. verhältnisse noch ziemlich genau. Hier zeigen die flectierten formen regelmässig syncope, die unflectierten erhaltung des vocales. Die sogenannte unflectierte form ist regelrecht entwickelt aus dem nom. sg. aller drei geschlechter und dem nom. pl. des neutr. Das setzt also notwendig eine betonung **gibrannìda(z)*, **gibrannìdu* voraus. Zu unserm accentgesetz stimmt ferner der acc. sg. masc. im ags. *ȝihæledne*, dessen correcte lautliche entwickelung noch weiter unten nachgewiesen werden wird. Die folgerung, die wir daraus ziehen müssen, um zu irgend welcher consequenz der betonung zu gelangen, wird sein, dass auch im acc. sg. fem. und im nom. und acc. pl. masc. und fem. der mittelvocal nicht syncopiert worden ist. Die weiterentwickelung unter dieser voraussetzung ist sehr natürlich. In den betreffenden formen konnte wegen der noch bestehenden länge des auslautenden vocales gar keine syncope eintreten. Sie bildeten also zunächst eine dritte classe gegenüber der mit syncope des mittelvocals und der mit syncope des endvocals. Sie erschienen natürlich der ersteren classe näher verwant als der letzteren, auf eine einzige form reducierten, und es konnte sich daher leicht von jener, der zahlreichsten, her das gefühl entwickeln, als gehörten erhaltung der endung und syncope des mittelvocals zusammen, in folge wovon sich die dritte classe ihr allmählich assimilierte. Dieser analogie musten natürlich auch die jüngeren ahd. neubildungen sich anbequemen, der von den *ja*-stämmen übertragene nom. sg. fem. und nom. acc. pl. neutr. *gibrantiu* und der nom. sg. masc. *gibrantêr*. Dass die in vielen ahd. denkmälern übliche kürzung der unflectierten form *gibrant*, die im mhd. fast allgemein geworden ist, erst auf jüngerer ausgleichung beruht, wird wol jedermann anerkennen. Eben deswegen aber braucht man sich auch nicht vor der annahme zu scheuen, dass umgekehrt bei Is. und im Hel. die durchführung der unsyncopierten formen auf der umgekehrten verallgemeinerung beruht und nicht etwa etwas altertümliches ist. Sie wird am begreiflichsten, wenn ihr nicht erst ein aufgeben

der dritten classe ohne alle syncope vorangegangen ist, bleibt aber auch nach einem solchen möglich. Unsere auffassung wird dadurch bestätigt, dass in andern altsächsischen quellen (Mers. gl., Psalmencomm., gl. Prud.) die syncope wie im ahd. besteht, vgl. Sievers s. 85. Ja im Hel. selbst sind noch zwei syncopierte formen überliefert: *unlestero* gen. pl. C 1427 (= *unlestid* M), welches wir nicht für einen einfachen fehler halten dürfen, sondern für eine abweichende, wol zu erklärende construction, und *unuuanda* (inopinati) 70 nur in C.

Im praet. müssen wir, da der nebenton durchgängig auf der endung liegt, constante syncope erwarten. Sie besteht auch im ags. ausser nach muta + sonorlaut, vgl. Sievers s. 73. Ich glaube nicht, dass dies eine ursprüngliche ausnahme ist[1]), wogegen schon das schwanken zwischen *efnede* und *efnde* spricht. Trat syncope in diesem falle ein, so muste der sonorlaut sonantisch werden und es muste sich daraus später der sogenannte hülfsvocal entwickeln. Diese entwickelung haben wir, glaube ich, wirklich im ags., wie sie im ahd. (vgl. *zimbarta*) deutlich vorliegt, nur ist der vocal nicht wie gewöhnlich vor, sondern hinter den consonanten getreten unter einwirkung der stellung des thematischen vocales im präs. Die andere stellung kommt übrigens auch vor, vgl. *ȝehynȝerde, ȝehyncerde* Lind. L. 4, 2. Mc. 11, 12. Das ahd. zeigt sich gleichfalls consequent abgesehen von Is. und Frg., die eine ganz eigentümliche stellung einnehmen. Man pflegt das unterbleiben der syncope bei Is. als eine von den altertümlichkeiten dieses denkmals zu betrachten. Dadurch aber verwickelt man sich in unlösbare schwierigkeiten. Die ahd. syncope im praet. würde herausgerissen werden aus dem zusammenhange, in den sie durch Sievers gestellt ist, aus dem zusammenhange mit der entsprechenden ags. syncope und dem mit den sonstigen ahd. syncopierungen. Man müste zu der alten anschauung vom 'rückumlaut' zurückkehren, den allerdings Scherer, Gesch. d. d. spr. s. 180 zu retten versucht hat. Aber seine meinung, dass

[1]) Dass dergleichen consonantenverbindungen vor dem vocal überhaupt im ags. die syncope nicht hindern, zeigen formen wie *ætterne* neben *ættrynne* (= ahd. *eitarînan*), *suðerne* (= ahd. *sundrôni*) etc., in denen nach vollzogener syncope sich regelrecht secundärer vocal vor dem sonorlaut entwickelt hat.

santa analogiebildung nach *dâhta*, *brâhta*, *mahta* sei, wird er schwerlich heutzutage noch gegenüber den resultaten von Sievers aufrecht erhalten. Das unterbleiben des umlautes im ahd. gegenüber dem eintritt desselben im ags. entspricht ja genau der regel, wie sie sonst von dem nach Sievers gesetz syncopierten *i* gilt. Dazu kommt, dass auch Is. drei syncopierte formen bietet: *chirista, chihordon, bichnadi,* vgl. die aufzählung bei Weinhold s. 77. Sie genügen zum beweise, dass das gesetz bereits gewirkt hat, und wir sehen uns genötigt, die nicht syncopierten formen auf ausgleichung zurückzuführen. Um die möglichkeit derselben zu zeigen, braucht man nur auf die kurzsilbigen verba und auf die unflectierte form des part. zu verweisen. Es ist aber noch ein weiterer umstand zu bedenken. Die gewöhnlichen ahd. formen sind nicht alle so regelmässig lautlich entwickelt, wie es gewöhnlich dargestellt wird. Die durch das *j* bewirkte consonantengemination hat verwirrung hervorgerufen. Sie sollte auf das praesens beschränkt, und auch von diesem die 2. 3. sing. ind. und 2. sg. imp. ausgenommen sein. Dies verhältnis liegt bei vielen verben in den ältesten denkmälern vor. Von hier aus aber gab es zwei wege zur ausgleichung, entweder allgemeine vereinfachung des consonanten nach dem praet., part. und der 2. 3. sg. ind., 2. sg. imp. praes. oder verallgemeinerung der doppelconsonanz durch das ganze praes. und dann bildung des praet. nach analogie der langsilbigen verba. Dieser letztere vorgang ward begünstigt durch das vorhandensein einiger ursprünglich ohne vocal gebildeter praeterita, vgl. Begemann, Das schwache praet. s. 129 und Sievers s. 99. Die gemination ist namentlich schon von frühester zeit an durchgeführt bei den verben, deren wurzel auf *k, t, p* ausgieng, also *setzu, setzes, setzit* statt *setzu, *sezzis, *sezzit,* und danach *sazta,* was das *z* betrifft, eine unzweifelhafte analogiebildung, wenn auch vielleicht von diesem verbum das praet. ursprünglich ohne vocal gebildet wurde. Gehen wir nun von einem stande der verhältnisse aus, in dem diese verba im praes. als langsilbige erschienen, im praet. noch der analogie der kurzsilbigen folgten, also z. b. *thecc(h)u, thecc(h)is — thehhida*, so wird die ausdehnung der analogie der kurzsilbigen auf die langsilbigen noch begreiflicher. Und dass wir wirklich diesen stand als die vorstufe

der verhältnisse bei Is. betrachten müssen, lehren die lautlich ganz correcten formen *dehhidon* und *chiquihhida*, woneben aber *setzida*, eine form, die nebst *saghida* (ursprünglich *sagda*) uns die zerstörende wirkung der analogie im Isidorischen praet. recht deutlich veranschaulichen kann. Schwierig zu erklären sind also diese verhältnisse gar nicht. Das auffallende liegt nur in der singulären stellung Isidors. Entsprechend sind die vielfachen ausnahmen der syncope im alts. zu beurteilen (Sievers s. 85, vgl. auch Schmellers verzeichnis 181. 2), wo um so sicherer ausgleichungen anzunehmen sind, weil sich mehrfach schwanken bei ein und demselben verbum findet.

Die syncope im praet. und part. des schw. verb. erklärt Sievers s. 90 für die einzige eines mittelvocals in dem ältesten ahd., und findet s. 101 die ursache der sonstigen erhaltung des vocales darin, dass im ahd. die grundlage der syncopierungserscheinungen, das alte westgermanische accentgesetz am stärksten in verfall geraten sei. Was soll man sich unter diesem verfall vorstellen? Es ist doch keine andere ursache denkbar, wodurch die syncope hätte verhindert werden können, als dass der nebenaccent von der endsilbe auf die mittelsilbe gerückt wäre. Dies kann aber nicht die ursache gewesen sein, warum z. b. in ahd. *sâlida, rîhhisôn, mêriro* der mittelvocal erhalten ist; denn mhd. *sælde* (schon bei N. *sâlda*), *rîchsen, merre* sind, wie Sievers selbst nachgewiesen hat, beweisend für eine mit dem ags. übereinstimmende unbetontheit des mittelvocals noch im mhd. Sollen wir ein unmotiviertes verlassen des ursprünglichen und eine ebenso unmotivierte rückkehr zu demselben annehmen? Die einzig befriedigende erklärung ist wider die, auf welche schon das schwanken zwischen schwächung, resp. ausstossung und erhaltung der vollen ahd. vocale im mhd. führte. Es bestand eine mit der flexion wechselnde betonung, die auch einen wechsel zwischen erhaltung und ausstossung des mittelvocals zur folge haben muste. Dieses westgermanischen wechsels haben sich das ahd. und ags. meistens entledigt, und zwar beide auf dem entgegengesetzten wege, während das in der mitte stehende, alts. unsicher zwischen beiden wegen hin und her geschwankt hat und deshalb in-

consequenter geblieben ist. Dies lässt sich mehrfach noch im einzelnen nachweisen.

Reste der syncope finden sich noch im ahd., die, so vereinzelt sie sein mögen, doch die gültigkeit des gesetzes erweisen, weil sie keine andere als eine lautliche erklärung zulassen. Dazu kommen etwas verstecktere indicien.

Der ags. consequenten syncope des *i* im comp. lässt sich im ahd. ein charakteristisches beispiel gegenüberstellen: das ziemlich allgemein verbreitete substantivische *herro,* offenbar erhalten, weil es nicht mehr deutlich als comp. gefühlt wurde. Dazu kommt ein beispiel für echten comp. *errin* Is. 27, 7. Noch ist zu bemerken, dass *iungoron*, wie allerdings geschrieben wird, bei O. in der mehrzahl der fälle zweisilbig zu lesen ist, vgl. Hügel s. 31. Im Hel. findet sich nicht nur regelmässig *herro,* ferner die beiden gleichfalls substantivischen *jungro* (in C fast consequent gegen *-oro, -aro, -ero* des M) und *aldron* (nur 1 mal in beiden *eldiron* und 1 mal in M *aldiron*); sondern auch meist neben volleren formen *lengron* M = *langron* C, *leoðro, lethrun, suiðron, stilrun.* Zu beachten ist besonders das fehlen des umlauts in *aldron, langro,* wodurch das alter der syncope bezeugt wird; *lengro* kann nur jüngere analogiebildung sein, eine vermischung, die ihr gegenstück in dem einmaligen *aldiron* hat. Vielleicht gehört auch *furthron* in C hierher, dessen *u* auf den ausfall eines *i* hinweist, während *fordrun* in M = **forderun* anzusetzen ist. Auf grund dieser tatsachen wird man wol für das alts. kein bedenken tragen, den syncopierten formen die priorität zuzuerkennen; für das ahd. aber macht es keinen wesentlichen unterschied, ob die reste so viel geringer sind. Auf den widereintritt des vocales kann erstens die analogie der kurzsilbigen adjectiva gewirkt haben, die allerdings nicht zahlreich sind, zweitens das adv. und drittens der superlativ. Ausserdem aber ist es möglich, dass die syncope nicht in allen casus eingetreten ist, indem vielleicht das ableitungssuffix der *n*-stämme als casusendung behandelt ist, also im nom. und acc. keinen nebenaccent erhalten hat. Aber nötig zur erklärung der ausgleichung ist diese annahme nicht. Auch sehe ich keinen andern umstand, mit hülfe dessen sich die frage entscheiden liesse.

Es kommt noch etwas anderes in betracht. Im alts. und

fränk. findet sich *e*, auch *a* neben *i*. Bemerkenswert sind die verhältnisse bei O. Die belege sind für *i: beziro* II, 6, 47, *-a* V, 25, 45, *-on* I, 23, 50. II, 9, 88. V, 25, 87; *-un* H. 52. 119. 123, *-emo* II, 6, 45 (VP); *furira* I, 5, 62. II, 14, 31. 22, 7. III, 18, 33. 19, 31. IV, 15, 26; *festirun* II, 7, 70; *minniron* II, 22, 23 PF. Für *e: altero* 1, 22, 1; *argeren* IV, 2, 21; *ereren* V, 11, 45; *-un* III, 23, 30. V, 6, 70. 12, 50. 23, 143; *herero* III, 2, 31. IV, 7, 80. 11, 22. V, 20, 43; *-en* I, 3, 50. IV, 6, 8. 12. 13, 38. V, 19, 47; *-on* II, 15, 18. III, 10, 39. IV, 17, 7. 13; *iungero* S. 27. V, 6, 11, ausserdem *iungeron* IV, 36, 9 in V, aber *e* in *o* corrigiert; *kundera* I, 2, 24; *lihtera* II, 9, 30; *rehteren* 3, 26, 11; *suazeren* II, 9, 28; *bezeremo* F II, 6, 45 kommt nicht in betracht. Für *a: liabara* II, 22, 20; *sconara* II, 10, 11; *ziarara* ib.; *giuuissara* (*-era* F) II, 3, 41, also alle vor einem andern *a*. Es springt die discrepanz zwischen den kurzsilbigen (wozu *beziro* zu rechnen ist) und den langsilbigen in die augen, die nicht auf zufall beruhen kann und uns berechtigt, kurz vor O. eine durchgehende beschränkung des *i* auf die kurzsilbigen, des *e* (*a*) auf die langsilbigen anzunehmen. In den übrigen fränkischen quellen sind die ursprünglichen verhältnisse nicht mehr so durchsichtig. Doch hat Is. der regel entsprechend *furiro, sturirom* (die quantität steht allerdings nicht ganz fest) — *minnerun, chiminnerodes, suuozssera*; aber auch *smelerun*. Weiss. C. hat *minneren* 77, aber daneben *minniro* 89, *eriren* 77. T. hat im allgemeinen *i*, aber noch beispiele von *e* in *altero, jungeron, -ono, furlazenera, uuirseren, -ero, uuîseron, managerun, -on, heuûgerun* (vgl. Sievers s. 44), also in lauter langsilbigen oder mehrsilbigen wörtern, denen syncope zukommen würde. Im Trierer cap. gerade das anomale *bezzera* 11. Auch Hymn. 5, 3, 3 erscheint *slectera* blandior. Im Hel. ist *e* (*a*) entschieden häufiger als *i*, vgl. das verzeichnis bei Schmeller 178, ohne dass sich noch ein unterschied zwischen kurz- und langsilbigen wahrnehmen liesse. Zu *e* und *a* kommt endlich auch *o*. Dieses ist in *jungoron* bei O. das gewöhnliche (sehr häufig), bei T. wechselt es mit *jungiro* (selten *jungero*), im Hel. M. mit *iungaron*, 1 mal *iungeron*, während Ess. beichte und Freck. *iungeron* haben. Falsch ist, wie auch die übereinstimmung der übrigen dialecte und der superl. beweist, die ansetzung **jungôro*. Dies wort

steht mit seinem *o* auch nicht ganz allein, vgl. *minnoron* O. II, 22, 23 in PF; *latoro* Hel. M. 2365 (= *latera* C); bei andern ist eher schwanken der bildung anzunehmen. Zu beachten ist auch der mangel des umlautes bei O. in *altero, argeren,* der darauf hinweist, dass in diesen formen schon frühzeitig kein *i* vorhanden war, welches nach fränkischer regel umlaut hätte wirken müssen. Der umlaut in *smelerun* bei Is. dient nur zur bestätigung unserer auffassung, indem hier das *e* sich erst an stelle eines älteren *i* eingedrängt hat. Bei O. findet sich auch im superl. zuweilen *e: heresten* II, 8, 37. (*herosten* F) III, 14, 7; *hereston* (*herostun* F) V, 19, 23, *-un* (*herostun* PF) III, 20, 57, sonst *herost-*. Nicht zu rechnen ist *heizesta* F II, 14, 10, wo VP *-ista* haben. Sonst nicht nur *furisto,* sondern auch *êriston, iungistun.* Das *e* wird erst aus dem comp. übertragen sein.

Es gibt kaum eine andere deutung für diese seltsame erscheinung, als dass einmal syncope bestand und dass *e, a, o* secundäre entwickelungen aus dem *r* sind. Das bedenkliche dabei ist nur, dass diese entwickelung nach langer wurzelsilbe nicht einzutreten pflegt, abgesehen von sonantischem *r* (*l* etc.).

Ganz gewöhnlich ist die syncope in den flectierten formen von *ander,* vgl. die zusammenstellungen bei Sievers s. 94; auch T. und O. haben gekürzte formen neben den vollen; im Hel. ist die syncope fast consequent durchgeführt. Sievers will nun freilich *andres* etc. nicht aus der westgermanischen syncope erklären, sondern sieht in dem mangel des vocales etwas uraltes. Aber got. und altn. sprechen entschieden für ursprünglichkeit des vocales, und es ist doch sehr bedenklich, eine unerklärbare abweichung des westgerm. zu statuieren. Das ags. gibt uns keine veranlassung dazu. Von schwierigkeiten, die das alts. machte (Sievers s. 89), kann nicht die rede sein. Wenn im acc. sg. neben einander stehen *oðarna — oðran(a),* so ist es klar, dass die eine form analogiebildung sein muss. Warum das aber gerade die erstere sein soll, ist nicht abzusehen. Vielmehr spricht alle wahrscheinlichkeit für das gegenteil. Denn erstens sieht man deutlich, dass im allgemeinen die endung *-na* im begriffe ist durch *-an* verdrängt zu werden, nicht umgekehrt, und zweitens ist es wahrscheinlicher, dass

der mittelvocal nach der analogie aller übrigen flectierten formen geschwunden, als dass er nach der unflectierten form eingefügt ist. Wir werden auch im ahd. in den syncopierten formen keine schwierigkeit sehen, sondern im gegenteil einen willkommenen beitrag zur lösung der hauptschwierigkeit, mit der wir es zu tun haben, der inconsequenz gegenüber dem syncopierungsgesetze.

Syncope erkenne ich auch im gegensatz zu Sievers (s. 95) in den ableitungen aus ortsadverbien *aftrun, fordhrôm* etc. Wir haben durchaus kein recht, einen ursprünglichen unterschied zwischen den bildungen mit indog. *t* und denen, die kein *t* enthalten, zu statuieren und *innaro* etc. für germanische neubildungen zu erklären. Verhalten sich doch im lateinischen z. b. *interior* und *superior* ganz gleich. Wenn wir die syncope nur noch nach indog. *t* finden, so liegt dies daran, dass *tra, d(h)ra* bequeme und häufig vorkommende silbenanlaute sind, was von den übrigen durch syncope entstandenen verbindungen meistens nicht gilt.

Syncope in den flectierten casus von *unser* zeigen die ältesten bairischen denkmäler, vgl. Sievers s. 94. Damit sind aber die beispiele für die syncopierten formen nicht erschöpft. Im ags. ist **ûsr-* entweder zu *ûr-* oder zu *ûs(s)* assimiliert. Die ursache dieser doppelheit vermag ich nicht zu bestimmen. Möglicherweise hat bei vollbetonung der ersten silbe das *s* als fortis das übergewicht behalten, bei proclisis wegen der geringen intensität des *s* das *r*. Von der form *ûs(s)* aber können wir alts. *ûs-*, woneben noch *ûss-* in *ûses, ûsumu* etc. nicht trennen, und davon widerum nicht die fränkischen kürzeren formen *unses, unsemo* etc., die namentlich bei O. (vgl. auch das vereinzelte *unsa* acc. sg. f. T. 50, 2) neben den längern üblich sind, und zwar häufiger als diese. Man nimmt gewöhnlich an, dass die kürzeren formen vom nom. sg. masc. ausgegangen seien, indem *-er* mit der gewöhnlichen endung des adj. confundiert sei. Aber einerseits ist es nicht wahrscheinlich, dass diese einzelne form einen derartigen einfluss auf die masse der übrigen ausgeübt haben sollte, anderseits ist diese erklärung für das alts. überhaupt nicht anwendbar, weil diese adjectivendung dort gar nicht existiert. Man wende nicht ein, dass auch von *iuuer* bei O. und im alts. die verkürzten formen

iuues etc. gebraucht werden. Sie sind auf grundlage eines älteren **iuures* (im ags. noch regelrecht *eowres*) nach analogie von *unses* gebildet. Bemerkenswert ist, dass auch alts. beim dualpron. ein rest der älteren bildungsweise in *uncro* (neben *uncun, unca, inca*) erhalten ist.

Vor *l* weist Sievers syncope nach in *urstodli* Pa. Rª und *geislun* T (s. 98). Ferner muss hierher gestellt werden *sêla* aus **sêvla* = got. *saivala*, ags. *sâwol*, gen. *sâwle*[1]). Vor *n* haben wir ein beispiel in *iisnine* Is.; denn *îsa(r)n* muss mit urgermanischem vocale angesesetzt werden, worüber später.

Somit sind die wirkungen des gesetzes vor *r, l, n* (vor *m* fehlt es an beispielen) constatiert. Dadurch, dass sich aus dem alts. noch verschiedene beispiele von kürzung neben häufigerer scheinbarer erhaltung des vocales hinzufügen lassen (vgl. Sievers s. 82 ff.), wird unsere auffassung der syncopierten formen als altertümlichkeiten weiter gerechtfertigt.

Was den gen. und dat. sg. f. und den gen. pl. des adj. betrifft, so lassen sich hier nur noch aus dem Cott. ein paar beispiele von syncope anführen (*lungro, mahtigro*). Aber ein umstand im alts. scheint gerade wie beim comp. darauf hinzuweisen, dass der gewöhnlich vorhandene vocal nicht mehr der ursprüngliche ist: das schwanken der endung zwischen *-era, -ara, -ora* etc., von welchen formen wenigstens die letzte nicht mit urgermanisch **-ezôs* zu vereinigen ist, auch nicht im dat. und gen. pl. aus assimilation erklärt werden darf, worüber später. Diese *o* und *a* reichen nun auch in das fränkische gebiet hinüber. Vgl. bei O.: *offonoro* III, 15, 48; *ofonoro* VP (= *ofono* F) IV, 1, 17. *managoro* V, 19, 24, welches auch I, 20, 30 in V stand, aber in *managero* corrigiert; *grozara* II, 4, 36.

Wir werden also wider darauf geführt, dass jüngere widerherstellung des vocales vor den sonorlauten nicht bloss durch formenausgleichung, sondern zum teil auch auf rein lautlichem wege eingetreten sei. Wir können freilich nur soweit lautliche entwickelung annehmen, als wir dieselbe auch da finden, wo niemals ein vocal vorhanden gewesen ist. Hier-

[1]) Ist vielleicht *seola* (vgl, s. 86) aus dem nichteintritt der syncope des mittelvocals zu erklären, also mit ags. *sâwol* zu vergleichen?

bei muss noch berücksichtigt werden, dass der eintritt eines mittelvocals mit durch die natur der voraufgehenden consonanten bedingt sein wird, wobei besonders die grössere oder geringere leichtigkeit der verbindung desselben mit dem folgenden sonorlaut zum silbenanlaut in betracht kommt. Nun müssen gerade durch die syncope manche verbindungen entstanden sein, wie sie bei ursprünglichem fehlen des vocales gar nicht oder nur sehr selten vorkamen, vgl. z. b. **hôhru*, **fullru*, **armru*, **ênru*, **uuîsru*. Mit diesen könnte der anfang der vocaleinschiebung gemacht und ihre analogie könnte für andere fälle maassgebend geworden sein.

Hiermit ist auch vielleicht schon ein teil der schwierigkeit gelöst, die darin besteht, dass verschiedene denkmäler im falle ursprünglich mangelnden vocales keine oder nur sehr spärliche einschiebung aufweisen, während sie anderseits die syncope bis auf vereinzelte fälle beseitigt haben. Aber auch, soweit wir diese beseitigung auf ausgleichung zurückführen, fällt diese discrepanz auf. Warum wurde nicht nach *zeichan* ein *zeichanes* wie nach *morgan* ein *morganes* hergestellt etc.? Indessen ist auch dies keine unlösbare schwierigkeit. Erstens kann die ausgleichung zwischen syncopierten und nicht syncopierten formen (*morgan* — **morgnes*) schon begonnen haben, bevor noch der secundäre vocal in der andern klasse (*zeich(a)n*) entwickelt war. Zweitens besteht auch nach der entwickelung desselben der sehr wesentliche unterschied, dass in der einen der vocal nur in der flexionslosen form (nom. [acc.] sg.), bei der andern auch in mehreren mit flexionsendung versehenen formen (nom. acc. pl.) bestand. Bei den part. praet. kommt noch die einwirkung der an zahl überlegenen langsilbigen dazu, der es jedenfalls auch zu verdanken ist, dass im ags., von den ältesten quellen (dazu gehört auch Ps.) abgesehen, scheinbare erhaltung des *e* das gewöhnliche ist.

Vor andern consonanten (*t, d, s, g*) sind allerdings im ahd., vom praet. und part. abgesehen, keine reste der syncope erhalten, wol aber sind sie im alts. nicht selten, und die inconsequenzen dieses dialectes dienen zur bestätigung des von uns für das ahd. construierten entwickelungsganges. Ausgleichung war überall möglich, beim verb. z. b. *rîchisôn* nach

rîchisôtà, wie nach dem oben s. 132 aufgestellten mechanischen gesetze betont werden muste.

Wenden wir uns zu den endsilben, so erklärt sich zunächst aus unserer regel das verschiedene ergebnis der ausgleichung zwischen langsilbigen und kurzsilbigen stämmen in gewissen formen. Die syncopierten formen sind verallgemeinert im nom. und acc. sg. der männlichen und neutralen *a*-stämme, im dat. (instr.-abl.) der weiblichen *a*-stämme und in der 1. sg. ind. praes. der st. verba. Die 3. sg. opt. (got. *nêmi*) wird man nicht hierher zu stellen haben, indem westgerm. *nâmi* wahrscheinlich zunächst auf eine grundform **nêmî* zurückzuführen ist, in welcher die länge nach analogie der übrigen personen wider hergestellt war. Die syncope hat also in den fällen gesiegt, wo der auslaut an sich auf schwacher, die erhaltung, wo er auf mittlerer stufe stand. Man könnte denken, dass im letzteren falle niemals syncope eingetreten wäre, so dass also eine ausgleichung niemals stattgefunden hätte. Indessen bleibt es immerhin wahrscheinlich, dass innerhalb des satzgefüges vielfach herabdrückung auf schwache stufe stattgefunden hat, und demgemäss auch nach langer wurzelsilbe syncope. Dafür lässt sich auch die durchgehende syncope im gen. und dat. sg. der einsilbigen consonantischen stämme anführen, die sämmtlich langsilbig sind. Auch unter dieser voraussetzung lassen sich die bestehenden verhältnisse rechtfertigen. Gab es auch einmal eine 1. sg. **bind*, so gab es doch daneben die pausaform *bindu*, die auch vor unbetonter partikel und vor einem encliticum stehen muste (vgl. zusammenziehungen bei O. wie *gibuh*, woneben allerdings auch *gibih* steht), während der imp. *bind* höchstens vor unbetonter partikel eine längere form neben sich haben konnte. Im ersteren falle fanden die formen mit kurzer wurzelsilbe unter denen mit langer eine kräftige stütze, die ihnen zum siege verhalf, im letzteren keine oder eine sehr schwache, weshalb sie, da sie an zahl geringer waren, unterlagen. Entsprechend sind die verhältnisse im subst., nur dass hier noch ein weiteres entscheidendes moment hinzukommt. Steht die letzte silbe an sich auf mittlerer stufe, so muss sie in drei- und mehrsilbigen wörtern den nebenton erhalten, wird dann unter keinen umständen auf die schwache stufe herabgedrückt,

also auch niemals syncopiert. Steht sie dagegen an sich auf schwacher, so fällt der nebenton in mehrsilbigen wörtern auf die vorletzte silbe, die letzte muss unter allen umständen ausser etwa vor unbetonter partikel syncopiert werden. Im ersteren falle vereinigen sich also die mehrsilbigen wörter mit den kurzsilbigen, im letzteren mit den langsilbigen, und das gibt den ausschlag.

Die von mir vorausgesetzte betonungsweise des imp. bedarf noch einer weiteren begründung. Zunächst bemerke ich, dass der indog. vocalismus, in welchem der imp. nicht a_2, sondern a_1 erhält, auf ein analoges betonungsprincip hinweist. Er stimmt in dieser hinsicht mit dem voc. überein, mit dem er ja auch sonst verwantschaft zeigt. Beweisend aber scheint mir der imp. der schwachen verba auf *-jan*. Got. *nasei, sôkei* werden gewöhnlich auf **nasiji*, **sokiji* zurückgeführt, so zuletzt von Sievers s. 155, und diese annahme scheint auch nötig, da *nasei* sonst ganz unmotiviert, auch die erhaltung der länge sonst gegen die gotischen auslautgesetze wäre. Aber durch die ansetzung dieser grundformen ist die schwierigkeit nicht gelöst, sondern bloss verschoben, so lange man nicht erklärt, warum gerade in der 2. sg. imp. das sonst, wie es scheint ausgefallene *i* erhalten geblieben ist. Diese erklärung ergibt sich vielleicht aus der stellung des nebenaccentes, der hier auf der vorletzten lag, weil die letzte silbe auf schwacher stufe stand, während er in den übrigen präsensformen auf dem thematischen vocale lag, dem wie beim st. verb. an sich die mittlere stufe zukam. Ich bin aber nicht der ansicht, dass das *i* vor dem *j*, wo es keinen nebenaccent trug, ausgefallen ist; denn es wird sich schwerlich ein lautgesetz finden lassen, wodurch ein solcher vorgang gerechtfertigt werden könnte. Vielmehr muss, wie ich schon Beitr. IV, s. 377[1] ausgeführt habe, ausfall des *j* angenommen werden, für welchen die analogie der beiden andern schwachen verbalclassen und der 1. sg. opt. praes. ein bestimmtes gesetz zu statuieren gestattet. Wir müsten dann das gesetz so fassen: *j* zwischen zwei vocalen, von denen der erste auf schwacher stufe steht, fällt aus. Die consequenz wäre dann allerdings, dass wir auch den nom. pl. der *i*-declination urgerm. noch als **gastijiz* ansetzen müsten. Ich wüste aber auch nicht, was

sich dagegen einwenden liesse. Denn nach wirkung der speciellen syncopierungsgesetze der drei hauptdialecte muste urgerm. **gastijiz* genau dasselbe ergeben wie urgerm. **gastiiz*, **gasteiz*. Auf die differenz von ags. *sæc* und *zieste* komme ich weiter unten.

Als ursprünglich dreisilbige formen sind, wie Sievers nachgewiesen hat, auch die casus der *ia*-stämme (im gegensatz zu den *ja*-stämmen) und die 1. sg. der schwachen verba nach ursprünglich langer wurzelsilbe zu fassen. Somit müssen auch die betonungsverhältnisse denen der dreisilbigen wörter analog gewesen sein, also **hirdiez*, aber **hirdiù*, **sundiù*, *hôriù*, so dass das correcte resultat der syncope das wirklich vorliegende *hirdi* und **hird(i)u*, **sund(i)u*, *hôru* sein muste. Wir müssen consequenter weise *hirdi* als ein zeugnis für urgermanische erhaltung des themavocals nicht nur bei den *ia*-stämmen, sondern bei den dreisilbigen stämmen überhaupt ansehen. Nach ursprünglich kurzer wurzelsilbe dagegen folgte *j* als consonant und bestand deshalb zweisilbigkeit, da aber in den meisten fällen dehnung der wurzelsilbe durch position eingetreten war, so muste syncope stattfinden, **hrugg*, **bedd* aus **hruggje*, **beddje* und wahrscheinlich im satzgefüge **sett* aus **settju*, woneben erhaltung der letzteren form in andern fällen, speciell in pausa. Beim schwachen verb. bestand also ein ähnliches verhältnis der kräfte wie beim starken und hatte eine entsprechende ausgleichung zu folge. Beim subst. sind die ursprünglichen verhältnisse im ags. getreu bewahrt (*hirde — hrycg*), dagegen haben sich im ahd. die kurzsilbigen stämme den langsilbigen angeglichen[1]), während das alts. zwischen dem ahd. und ags. zustande schwankt. An eine lautliche entwickelung von ahd. *betti* etc. ist nicht zu denken. Eine vocalisierung des consonantischen *j* gibt es auf westgermanischem gebiete so wenig wie auf skandinavischem. Nur scheint es mit einem voraufgehenden betonten *i* zu langem î zu verschmelzen (vgl. *frî*), welchen vorgang man aber auch als ersatzdehnung fassen könnte. Ags. *here*, wonach auch ahd. *heri* als rein lautliche

[1]) Doch einen rest der alten form dürfen wir wol in *chiuuizs* ls. 5, 6 sehen, welches wort nach dem alts. als *ja*-stamm anzusetzen ist. Der gen. *chiuuizsses* ib. 37, 12 beruht dann auf umgekehrter ausgleichung.

entwickelung zu fassen ist, setzt voraus, dass sich schon vor der syncope ein **harije* entwickelt hatte (vgl. *herizes* etc.). Weshalb diese entwickelung gerade nach *r* eintritt, vermag ich nicht zu sagen. Die betonung muss dann auch ** hárìje* gewesen sein, dagegen ** nárijù*.

Auf schwacher stufe steht nach unserem gesetze auch das *u* im nom. sg. fem. und nom. pl. neutr. Demnach müsten wir erwarten: erhaltung nur nach kurzer haupttoniger silbe, abfall nach langer haupttoniger und nach allen nebentonigen. Diese regel ist, was die verhältnisse nach haupttoniger silbe betrifft, im ahd. und alts. genau gewahrt. Für den nom. sg. fem. werden allerdings zahlreiche beweise nur durch das adj. geliefert, vgl. oben s. 150 meine bemerkungen über das part., die auf jedes mehrsilbige adj. auszudehnen sind. Dazu kommen aber doch auch zum ausreichenden zeugnis für das subst. die reste der alten nominativformen auf *-ung* und eine einzige auf *-id* (*chimeinidh* Is. 13, 33), die es ebenso wie viele adjectivformen ausser zweifel stellt, dass die quantität der nebentonigen silbe gleichgültig ist. Im nom. pl. neutr. auch der substantiva stellen sich im alts., wo noch eine scheidung besteht, die mehrsilbigen zu den langsilbigen: *uuolcan* wie *uuord* gegen *fatu,* und die verallgemeinerung der syncope im ahd. beweist, dass hier kein anderes verhältnis bestanden haben kann. Danach müssen wir das schwanken des ags. anders beurteilen, als dies von Sievers (s. 133) geschehen ist, der die erhaltung des *u* als das altertümliche, der ursprünglichen betonung entsprechende ansieht. Allerdings im adj. zeigt nach Sweet P. C. das älteste wests. *u* in den mehrsilbigen wie in den kurzsilbigen. Doch lag bei diesem zunächst im nom. pl. n. widerherstellung der endung nahe wegen der sonst mangelnden symmetrie mit masc. und fem. Im nom. sg. der weiblichen substantiva sind die verhältnisse doch etwas anders, als es nach Sievers darstellung scheint. Syncope des *u* hat vor allem die zahlreiche classe der abstracta auf *-unz, -inz,* ferner bildungen wie *firen* und *sâwol* (besonders hervorzuheben, weil es in den obliquen casus *sâwle* den mittelvocal syncopiert). Und die den gotischen auf *-iþa* entsprechenden abstracta liefern die einzigen beispiele auf *-u,* denen aber reichlich eben so viele ohne vocal gegenüber stehen, vgl. Sievers, Beitr. 1, s. 501. Dieser nimmt

an (IV, 134), dass die kürzeren formen entstanden seien, indem in folge der syncope des mittelvocals die analogie der ursprünglich zweisilbigen wörter massgebend geworden wäre. Das ist an sich denkbar. Zu bedenken aber ist der von Sievers früher hervorgehobene parallelismus, in welchen sich diese wörter zu den bildungen wie *yldu* etc. gesetzt haben, in folge wovon das *u* wie bei den letzteren durch alle casus durchgeführt werden konnte. Dies ist jedenfalls das jüngste entwickelungsstadium, und es ist nicht wahrscheinlich, dass gleichzeitig eine andere, von *yldu* weit abführende bahn betreten sein sollte. Ich halte *strengð* etc. für die altertümlichere form, der aber eine noch ältere **strengið* vorangegangen sein muss. Denn eine doppelte syncope gibt es nicht. Der vocal ist erst nach analogie der obliquen casus geschwunden.

Den gesetzen der mehrsilbigen wörter müssen auch hier die *ia*-stämme nach langer wurzelsilbe folgen. Im nom. sg. fem. bestand allerdings urgerm. kein *iô*, sondern *î*, wofür sich aber vielfach in den westgermanischen dialecten **iu* einstellte. Wir sollten danach z. b. im adj. aus grundformen **wilþiu* — *middju* ein **wilþi*, **midd* erwarten. Man könnte denken, dass in dem vorliegenden ahd. *uuildi* die echte form erhalten sei, wonach *mitti* gebildet wäre gerade wie es im nom. und acc. sg. m. und n. geschehen sein muss. Aber was fangen wir dann mit *uuildiu* an. Schon Braune, Beitr. II, s. 167 hat jedenfalls richtig *uuildi* für eine analogiebildung nach den *a*-stämmen (natürlich mit anlehnung an den nom. sg. m. und n. *uuildi*) erklärt, wie umgekehrt *blintiu* für eine analogiebildung nach den *ia*-stämmen. Den diphthongen *iu* erklärt Braune aus *iú* (*jú*); dessen fortentwickelung im fränkischen *u* erhalten sei, mit umkehrung der betonung nach analogie des artikels *diu*. An sich ist dieser vorgang wenig wahrscheinlich. Zudem ist die form *diu* nicht befriedigend erklärt, wenn man nicht gerade den umgekehrten weg der ausgleichung annimmt, dass auf sie erst das vorher im adj. verallgemeinerte *iu* übertragen ist. Wir brauchen diesen umweg nicht. *í-u* ist die ursprüngliche betonung, welche schon vor wirkung des syncopierungsgesetzes contraction bewirkt haben muss; daher die scheinbare ausnahme von demselben. Die wenigen ursprünglich kurzsilbigen adjectiva müssen dann der analogie der ana-

logie der langsilbigen gefolgt sein ebenso wie nom. und acc. sg. m. und n., bevor dann weiter die verallgemeinerung auf alle adjectiva eintrat. Die unregelmässigkeit liegt also nicht in dem oberdeutschen *iu*, sondern in dem fränkischen (*i*)*u* und muss jedenfalls der des ags. analog sein. Dass beim subst. einmal die verhältnisse die gleichen gewesen sind, darauf weisen reste von neutralen pluralformen auf *iu*, *u* hin (vgl. Denkm. XIV). Sie sind zerstört beim fem. durch verlust der nominativform, beim neutr. durch angleichung an den sg. nach analogie der *a*-stämme. Im alts. ist diese ausgleichung auch beim adj. eingetreten (im fem. nach masc. und neutr.), wo übrigens vielleicht, wenn die verhältnisse ganz wie im ahd. waren, dadurch keine neue form gebildet zu werden, sondern nur eine von den beiden doppelformen verloren zu gehen brauchte. Man könnte denken, dass hier von anfang an kein *iu* bestanden hätte, weil *i* und *u* nicht contrahiert und deshalb das letztere syncopiert wäre. Diese auffassung widerlegt sich aber durch das constante *bêthiu*, welches sich eben deswegen erhalten hat, weil kein sg. daneben steht. Ob allerdings in diesem worte *iu* als diphthong zu fassen ist, oder ob *i* nur die mouillierung anzeigt, lässt sich nach der schreibweise des alts. nicht entscheiden. Im ags. dagegen muss bei den langsilbigen eine frühzeitige verschiebung des accentes stattgefunden haben daher *rîcu* etc., die ursprüngliche verschiedenheit von den kurzsilbigen aber ist geblieben (*sibb*, *cynn*).

Besondere aufmerksamkeit verdienen noch die ursprünglich zweisilbigen flexionsendungen (welchen ausdruck ich auch hier immer im sinne des sprachgefühls gebrauche). Für sie bedarf es noch einer genaueren bestimmung der betonungsgesetze, wobei sich herausstellt, dass eben die zweisilbigkeit zu mannigfaltigen verschiebungen anlass gibt.

Beim verb. kann es auffallen, dass in zweisilbigen endungen der nebenaccent stets auf dem thematischen oder hülfsvocal ruht. Man sollte vielmehr erwarten, dass er auf das eigentlich determinierende element, die personalendung, wo diese eine besondere silbe bildet, fiele. Aber die tatsache steht vollkommen fest, und man darf nicht etwa aus diesem bedenken[1])

[1]) Ebensowenig aus solchen, die man etwa der vorausgesetzten betonung in der nominalflexion entnehmen könnte, siehe weiter unten.

ein argument gegen unsere zurückführung der die personalendung betreffenden syncope auf das westgermanische gesetz entnehmen. Denn verlegen wir sie in die urgermanische periode, so constatieren wir damit nur die geltung unseres betonungsgesetzes für eine noch ältere zeit. Allerdings wird in der frühesten zeit wol der nebenton auf der letzten silbe gelegen haben. Es lässt sich aber auch die wahrscheinliche ursache vermuten, wodurch er von dieser auf die vorletzte gerückt ist, nämlich der antritt des personalpronomens, welches ja im behauptungssatze ursprünglich dem verb. nachgestellt wurde. Verb. und pron. bildeten eine so enge einheit, dass sie zusammen nach den betonungsgesetzen des einzelnen wortes behandelt werden musten. Lag nun der stärkste nebenton, wie wol naturgemäss, auf dem pron., so muste nach unseren mechanischen gesetzen die vorhergehende silbe den nebenton verlieren und dafür die nächstvorhergehende einen erhalten. Diese betonungsweise muss dann die pausabetonung verdrängt haben, wobei auch noch ausgleichung zwischen ein- und zweisilbigen endungen wirken konnte, indem diejenige silbe, welche in beiden vorhanden war und in einsilbigen in pausa auf mittlerer stufe stand, den vorzug erhielt.

Es kann sogar in frage gezogen werden, ob nicht spuren der älteren betonung erhalten sind. A. Kuhn hat in seiner zschr. XVIII, s. 332 das *ma* in der 1. pl. opt. (*nimaima, nemeima*) aus einem indog. *mâ* erklärt, welches er durch vedische formen zu rechtfertigen sucht, in denen aber das *â* freilich auch = a_2 sein könnte. Unter dem eben besprochenen gesichtspunkte würde sich auch erhaltung eines im indog. kurzen lautes denken lassen. Dass dieselbe auf den opt. beschränkt wäre, würde sich dadurch rechtfertigen lassen, dass bei diesem die nachstellung des pron. nicht das gewöhnliche war. Die hauptfrage wäre demnach nur, wie sich die qualität des vocales rechtfertigen liesse. Ich stelle die sache nur als problem hin, da ich mir über die ursprüngliche gestalt der personalendung kein urteil erlaube. Als analogie für das nebeneinanderbestehen zweier verschiedener betonungsarten verweise ich auf *nidar — nidiri, innân — innana* etc. (vgl. s. 129), denen man vielleicht auch ahd. *unsêr* — got. *unsara* zugesellen kann, wobei sich die doppelheit der betonung zum teil auch in der

quantität der vorletzten silbe reflectiert. Natürlich hatte jede betonungsweise ursprünglich ihre bestimmten bedingungen, wenn wir dieselben auch nicht mehr ermitteln können.

In der *a*-declination waren nur zwei formen zweisilbig, der gen. sg. m. und n. (*-essa*?) und der dat. (instr.) pl. (*-amis, -ômis*?). In ersterem mag der accent von haus aus auf der ersten silbe gelegen haben, da dieselbe schon das charakteristische casuszeichen enthielt, in letzterem, wo das gegenteil dem logischen principe mehr entsprechen würde, könnte angleichung an die übrigen obliquen casus eingetreten sein, in denen der mit dem casussuffix verschmolzene stammauslaut auf mittlerer stufe stand. Die *a*-declination konnte auf andere klassen wirken, in denen dieser casus mit seiner zweisilbigkeit nicht ganz so vereinzelt stand.

Was die *i*- und *u*-declination betrifft, so muste der nebenton im nom. pl. nach dem allgemein für die dreisilbigen formen geltenden gesetze auf der vorletzten silbe liegen (**ánstìjiz*, **súnìviz*). Die syncope der letzten ist also ganz correct. Ahd. *ensti, suni* sind wahrscheinlich aus den zunächst aus der westgerm. syncope hervorgegangenen **anstij, suniv* entstanden, mit abwerfung der consonanten im auslaut, ähnlich wie altn. *synir* aus **sunivr*, weshalb auch die gleichmässige behandlung der kurz- und langsilbigen stämme (vgl. Sievers s. 157) nichts auffallendes hat. Aus got. *sunjus* kann weder altn. *synir* noch ahd. *suni* abgeleitet werden. Dasselbe ist eine specifisch gotische entwickelung aus **suniv(i)z* wie *þius* aus *þiv(a)z*, nur dass noch weiter eine verschiebung der betonung zwischen *i* und *u* eingetreten ist, die jedenfalls mit dem mangel des haupttones zusammenhängt. Entsprechend muss man dann auch den dat. *suni* (altn. *syni*) und wahrscheinlich auch *ensti* erklären aus **sunij-*, **anstij-*, wie auch die endung gelautet haben mag. Und dies möchte vielleicht wider ein beispiel für eine alte accentverschiebung sein. Ahd. *suniu* ist mit *suni* nicht lautlich zu vereinigen, sondern muss, wie ich Beitr. IV, s. 448 bloss als eine möglichkeit angedeutet habe, davon getrennt und als instr. gefasst werden, vielleicht auf rein lautlichem wege durch ausfall des *v* aus **sunevu* entstanden (vgl. *chneum* in Bened. aus **knewum*) oder nach analogie der *i*- und *ja*-declination wie der gen. pl. *sun(i)o*.

Am auffallendsten ist die accentverschiebung, die im gen. und dat. (loc.) sg. der mehrsilbigen consonantischen stämme, insbesondere in der schwachen declination stattgefunden haben muss. Dass in letzterer der nebenton ursprünglich auf dem casussuffixe ruhte, lässt sich noch an einem bestimmten kriterium nachweisen, wie in abschnitt 11 gezeigt werden wird. Ich weiss auch zur erklärung nichts weiter vorzubringen, als dass eine angleichung an diejenigen casus eingetreten ist, in denen der nebenton schon auf der vorletzten silbe lag, also nom. und acc., wozu dann vielleicht noch der dat. pl. hinzuzurechnen ist, der sich schon nach der *a*-declination gerichtet hatte. Hat doch eine solche angleichung in den meisten dialecten auch die qualität des vocales betroffen.

Im gen. pl., dessen endung auf die weiblichen *a*-stämme übertragen ist, stehen sich bekanntlich noch die betonungen *ònо* und *onò* gegenüber. Nach dem logischen principe scheint letztere die ursprüngliche.

Ein sichereres urteil gestatten die verhältnisse bei den mehrsilbigen endungen der adjectiva. Im dat. sg. m. und n., im gen. und dat. sg. fem., im gen. pl. muste der nebenaccent ursprünglich auf der endsilbe ruhen, weil diese die eigentliche flexionsendung enthielt, der wie beim subst., mittlere stufe zukam. Das involviert bei mehrsilbigen adjectivstämmen einen weiteren nebenton auf der ableitungssilbe. Dem entsprechen die syncopierungen des ags. und ebenso die des altn. (*blindre, hâligre* etc.) ausser im dat. m. und n. Hier weisen die ags. und altn. formen (*blindum, hâlgum*), die man doch wol nicht als blosse übertragungen aus dem pl. ansehen darf, auf eine umkehrung der betonung, während im ahd. die erhaltung des endvocals (ausserdem wahrscheinlich die vereinfachung der doppelconsonanz) die betonung *blíntemù* beweist. Das alts. steht mit seinem schwanken in der mitte zwischen beiden. Hängt die umkehrung mit der doppelconsonanz zusammen?

Anders war das verhältnis im acc. sg. m. Hier war kein logisches princip, welches die betonung bestimmte, so dass dieselbe der regelung durch mechanische bedingungen überlassen blieb. Das ahd. hat durchgängig die kürzung *-an*, das ags. durchgängig *-ne*. Dies weist darauf hin, dass beide eine alte doppelheit durch ausgleichung nach verschiedener richtung

hin beseitigt haben. Das wird durch das alts. unzweifelhaft, wo trotz mancher schwankungen (vgl. Sievers s. 84. 89) die ursprüngliche regel doch unverkennbar durchblickt: *-an* in ursprünglich dreisilbigen, *-na* in ursprünglich viersilbigen formen: *blindan* — *hêlagna*, also zurückgehend auf *blíndàna* — * *hḗ làganà*. Und die ursache der abweichenden betonung der mehrsilbigen ist offenbar die, dass im acc. der logische nebenton auf der ableitungssilbe ruht, wonach sich die betonung der beiden folgenden silben von selbst ergibt. Die endung *-ana* kann ich nicht für altertümlich halten, sondern nur für eine compromissform aus *-an* und *-na*. Entsprechend muss das verhältnis bei dem *-ata* des nom. acc. sg. n. gewesen sein, nur dass hier die ausgleichung durchgängig die gleiche richtung genommen hat und ganz durchgeführt ist.

Im ahd. unterliegen nur diejenigen ursprünglichen längen der syncope, die bereits im indog. im auslaut standen oder nur durch einen *t*-laut gedeckt waren. Das ags. dagegen erstreckt die syncope auch auf die ursprünglichen längen im innern des wortes in offener silbe, vgl. Sievers s. 74, und auch das alts. (Cott.) zeigt spuren von dieser ausdehnung im comp., vgl. Sievers s. 86, wo aber das beispiel *iungro* zu streichen ist. Es fragt sich, ob diese syncope gleichzeitig mit derjenigen, die auch das ahd. kennt, eingetreten ist. Diese frage ist ungefähr gleichbedeutend mit der andern, ob die verkürzung in diesen fällen gleichzeitig ist mit der im auslaute, auf welche sich das ahd. wie das got. beschränkt. Die von uns in bezug auf die vocalsyncope gewonnenen resultate scheinen zu der consequenz hinzudrängen, dass auch die vocalverkürzung lediglich durch die accentuation bedingt und von der stellung im auslaute unabhängig sei. Indessen im got. und ahd. liegt die verschiedene behandlung von in- und auslaut vor, und es dürfte doch gewagt, wenn auch vielleicht nicht unmöglich sein, die länge aus einer widerherstellung durch ausgleichung (etwa *salbôda* nach dem praes. *salbôn*, *salbôþis* nach dem nom. *salbôþs* etc.) zu erklären. Auch im ags. sind die syncopierungsverhältnisse bei ursprünglich langem mittelvocal abweichend. Die ausstossung tritt allerdings in den meisten fällen ein, aber in der regel nur vor, vereinzelt auch nach sonorlauten. Wir werden daher wol eine jüngere

reihe von syncopierungen für das ags. constatieren müssen ähnlich wie für den Notkerschen dialect.

Die durch abfall eines nasals oder eines *s* in den auslaut getretenen ursprünglichen längen unterliegen im ags. der syncope so wenig wie im ahd. Eine auffallende syncope ist aber noch im imp. der langsilbigen schwachen verba *sæc.* Sievers führt diese form auf urgerm. **sôkî* zurück, und sie könnte somit zum beweise urgermanischer apocope des auslautes in **sôkije* geltend gemacht werden. Aber dann müste sie im got. **sôki,* im ahd. **suoch* lauten. Und wenn man nun auch *suochi* als angleichung an *neri* fassen will, so bliebe doch immer die schwierigkeit im got., welche der unter unsern voraussetzungen im ags. bestehenden die wage halten würde. Eine zweite jüngere syncope für das ags. anzunehmen hat freilich auch seine bedenken. Der am nächsten zu vergleichende nom. pl. der *i*-declination zeigt nichts davon.

Vieles, was über die westgermanische syncope bemerkt ist, trifft auch für die altnordische zu. Die abweichungen zwischen beiden beruhen nicht auf einem ursprünglich verschiedenen verhältnis zwischen mittlerer und schwacher stufe, sondern auf einer verschiedenheit der syncopierungsgesetze selbst, die zum teil mit verschiedenheit des silbenaccentes zusammenhängen mag.

Wenn wir alle gemeinwestgermanischen syncopierungserscheinungen auf ein und dasselbe gesetz zurückführen und als gleichzeitig betrachten konnten, so müssen wir dagegen für das skandinavische mehrere gesetze annehmen, die in ihrer wirkung auf einander gefolgt sind. Der mangel des umlautes in kurzen wurzelsilben, hinter denen ein *i* ausgefallen ist, lässt kaum eine andere erklärung zu, als dass die syncope nach diesen älter ist als nach langen wurzelsilben. Eine weitere frage aber, die bisher noch gar nicht aufgeworfen ist, ist die: wie verhält sich dazu chronologisch die syncope nach nebentoniger silbe? Aus innern gründen ist es wahrscheinlich, dass sie eher älter als jünger sein wird. Dies bestätigt sich durch folgende beobachtung.

In einer anzahl von fällen findet sich doppelte syncope, ausstossung des vocales in zwei unmittelbar auf einander folgenden silben. Dieselbe kann natürlich nicht in beiden

gleichzeitig eingetreten sein, da ja, so lange sie neben einander bestanden, die eine den nebenton hatte. Dagegen erklärt sich das verhältnis, sobald wir zwei auf einander folgende vorgänge annehmen: zuerst ausstossung des zweiten der beiden vocale gemäss dem ältern nach nebentoniger silbe wirksamen gesetze, dann ausstossung des ersten gemäss dem jüngern nach haupttoniger silbe geltenden gesetze. Dazwischen muss herabdrückung der durch wirkung des älteren gesetzes in den auslaut getretenen silbe von mittlerer auf schwache stufe eingetreten sein.

Hierher gehören allerdings vielleicht nur scheinbar viele nominative und accusative sg. (von neutris auch pl.), wie von den neutris auf *-sl* (*kennsl*) und *-str* (*bakstr*), von *magn*, von den femininis auf *-ð*, *-d* und *-t* = ahd. *-ida* (*dýpð*), auf *-n* = got. *-eins* (*heyrn*), auf *-sn* (*rœksn*), von *ǫln* (= got. *aleina*), *hǫlðr* (= ahd. *helid*), von den adjectiven auf *-skr* (*Danskr*), den participien auf *-ðr* (*tamðr*), von *margr*, wenn es = got. *manags* ist. Diesen stehen viele andere gegenüber, welche nur den vocal der schlusssilbe, nicht den der mittelsilbe syncopiert haben, und zwar gerade im gegensatz zu andern casus: *fjǫturr* — *fjǫtri*, *jǫkull* — *jǫkli*, *heilagr*, *heilug* — *helgum* etc. Es ist daher wahrscheinlich, dass nur die letztere klasse die lautgesetzliche entwickelung repräsentiert, während in der ersteren eine angleichung an diejenigen casus stattgefunden hat, die auch in der andern syncope zeigen. Bei einigen stehen die formen mit erhaltenem vocal noch daneben. Für *ǫln* haben alte poetische denkmäler noch *ǫlun*. Ebenso steht *megin* neben *magn* und in den participien *-iðr* neben *-ðr*. Sievers (s. 67) erklärt allerdings *taliðr* für jünger als *talðr* und das *i* darin für späten zusatz, nicht für den alten ableitungsvocal. Aber wie sollte die einfügung des *i*, sei es lautlich, sei es durch formenassociation gerechtfertigt werden? Und Wimmer § 144 anm. erklärt ausdrücklich die formen auf *-iðr* für die altertümlichsten. Das fehlen des umlautes in *taliðr* könnte ebenfalls auf ausgleichung mit den syncopierten formen beruhen, vielleicht aber ist es durch die tieftonigkeit begründet. Man kann damit den nom. pl. *staðir* vergleichen. Allenfalls liesse sich denken, dass einmal in beiden klassen doppelformen neben einander bestanden hätten, von denen die eine in der ersten,

die andere in der zweiten klasse verallgemeinert wäre. Diese doppelheit müste so erklärt werden, dass das herabsinken der mittleren auf die schwache stufe und damit die syncope nur unter gewissen syntaktischen bedingungen eingetreten wäre, unter andern nicht. Indessen wäre bei solcher sachlage ein durchgängiger sieg der syncopierten formen zu erwarten gewesen, die durch die übrigen casus unterstützt wurden. Das gänzliche fehlen syncopierter nebenformen bei so vielen wörtern entscheidet zu gunsten der andern auffassung.

Anders steht es mit folgenden fällen: nom. acc. sg. n. des adj. *heilt* aus **heilata*; 2. (3.) sg. ind. praes. *gefr* aus **gibizi*; gen. sg. der männlichen und neutralen *a*-stämme *dags* aus **dagessa* (?). Allerdings darf auch hier eine andere möglichkeit nicht ganz von der hand gewiesen werden, die namentlich in dem ersten falle einiges für sich haben würde. Wir haben schon für das westgerm. (vgl. s. 169) eine zweifache entwickelung vorausgesetzt nach der silbenzahl **heilat* — **heilagta*. Daraus könnte sich *heilt*, *heilagt* ergeben haben durch einen ähnlichen compromiss, wenn auch mit entgegengesetztem resultat, wie wir ihn für alts. *helagana* aus *blindan* — *helagna* angenommen haben. Dass wenigstens das resultat der ersten syncope wirklich das vorausgesetzte (*heilat* — **heilagta*) gewesen ist, wird in hohem grade wahrscheinlich, wenn wir die verhältnisse beim acc. sg. m. vergleichen. Hier ist die normale endung *-an*, aber die pronomina, ferner die adjectiva auf *-inn* und *lítill* und *mikill* haben bloss *n*: *annan* (aus **annarn*), *gefinn*, *lítinn*. Eine verschiedenheit wie *lítinn* und *gamlan* kann nicht lautlich entwickelt sein. Es liegt offenbar eine verwirrung der ursprünglichen verhältnisse vor, indem die endung *-an* ihr gebiet erweitert hat, ohne doch *n* ganz zu verdrängen. Die ursprüngliche regel wird dieselbe gewesen sein, wie sie im alts. noch deutlich erkennbar ist. Die syncope ergab zunächst *-an* nach haupttoniger, *-na* nach nebentoniger silbe (*heilan* — **heilagna*). Wenn *n* sich auch in den einsilbigen pronominalformen (*einn*, *minn* etc.) findet, so könnte dies auf der umgekehrten übertragung von den mehrsilbigen pronomina her beruhen, wird aber wol einfacher mit ihrer proclitischen verwendung in zusammenhang gebracht. Auch das zusammentreffen der beiden nasale kommt in betracht, welches jeden-

falls bei *gefinn* erhaltend gewirkt hat. Ist doch auch im Hel. *ênna* die gewöhnliche form. Und selbst im got. steht das merkwürdige *ain(n)ohun*, welches trotz seiner vereinzelung auf ein, wenn auch für uns nicht mehr bestimmbares lautgesetz hinweist. Das *a* von **gefinna* etc. könnte dann nach analogie von *heilan* verloren gegangen sein und entsprechend in **heilagta*, möglicherweise aber auch durch eine zweite vocalsyncope, indem mittlerweile in folge der verkürzung des wortes um eine silbe der auslautende vocal auf schwache stufe herabgedrückt war. Diese zweite syncope könnte gleichzeitig mit der nach hochtoniger silbe sein. Es wäre wenigstens ganz naturgemäss, falls überhaupt die syncope nach tieftoniger silbe vorangegangen war, dass doch beim eintritt der syncope nach hochtoniger auch die nunmehr schwach gewordenen und ebenso die etwa durch ausgleichung widerhergestellten silben nach dem tiefton gleichfalls syncope erfuhren.

Wenn wir es demnach noch dahingestellt lassen müssen, ob bei *heilagt* wirklich eine doppelte lautliche syncope vorliegt, so ist bei *gefr* eine andere als diese auffassung schon ziemlich bedenklich. Wir müsten noch die betonung **gibizì* neben **gibìzi* voraussetzen, wovon sich aber sonst keine spur mehr nachweisen lässt. Und dass jemals eine betonung **dágessà* existiert hat, dafür gibt es gar keinen anhalt. Wir werden am einfachsten bei einer rein lautlichen erklärung stehen bleiben.

Dann lassen sich auch vielleicht die schwachen imperative *tem, dœm* hierher stellen, so dass also nach der ersten syncope **tamij* und daraus **tami* entstanden wäre. Der umlaut in *tem* kann jedenfalls nur auf ausgleichung beruhen, wie man die form auch erklären mag. Sichere beispiele ferner für doppelte syncope, welche sich auf dem von uns vorausgesetzten wege ableiten liessen, sind kürzungen wie *hykk* für *hygg ek(a)*, wahrscheinlich auch *ráðumk* etc., da auch *mik* und *þik* einen vocal am schlusse abgeworfen haben werden.

Man kann diese doppelte syncope nicht dadurch beseitigen wollen, dass man die erste ausstossung auf eine frühere über die speciell nordische hinausreichende syncopierung zurückführt. Denn in *-ata* ist wider die letzte silbe ursprünglich lang, und wenn man *dýpð* etc. lautlich erklären wollte, so hätte man den gleichen fall.

Wenn die zweite syncope nicht in allen fällen, wo man sie etwa erwarten könnte, eingetreten ist, so liegt dies wol daran, dass das herabsinken der ursprünglich vorletzten silbe auf schwache stufe nur unter bestimmten syntaktischen bedingungen eingetreten ist, so dass die vorliegenden verhältnisse wahrscheinlich das product mannigfacher ausgleichung sind. Für den nom. sg. m. kommt noch in betracht, dass formen wie *heilagr, taliðr* gar nicht zweisilbig gewesen sein können, sondern dreisilbig. Ferner aber ist im nom. und acc. sg. der durch die erste syncopierung verlorene vocal wol vielfach nach analogie der ursprünglich zweisilbigen formen wider hergestellt. Wenigstens sind die verhältnisse in den ältesten runen nur unter dieser voraussetzung verständlich. Dann muss der nochmalige ausfall widerum gleichzeitig mit dem nach hochtoniger silbe gewesen sein.

Zwei bedenken dürfen allerdings nicht verschwiegen werden, derentwegen mir die vorgetragene ansicht noch etwas zweifelhaft erscheint: erstens sollte man nach derselben auch doppelte syncope in fällen wie *heilagrar, heilagri* erwarten. Und zweitens stimmt dazu nicht der umlaut in den kurzsilbigen verben mit *a* im praes. (*ferr* etc.). Wenn derselbe nicht auf formenassociation beruht, so sind wir zu der consequenz gedrängt, dass diese zweite syncope erst nachträglich eingetreten ist, nachdem auch die sonstige syncope hinter der hauptotonigen silbe schon vollzogen war.

Eine wesentliche abweichung des altn. vom westgerm. besteht darin, dass die syncope nicht auf offene silbe beschränkt ist. Sievers (s. 65) will allerdings diese beschränkung gewissermassen aufrecht erhalten, indem er für die syncope des mittelvocals den satz aufstellt, sie werde nicht gehindert, wenn alle folgenden consonanten zur folgenden silbe gezogen werden könnten. Wäre aber dies das entscheidende moment, so müsten wir auch annehmen, dass die consonanten wirklich zur folgenden silbe gezogen wären. Das wäre eine abweichung von dem sonst die germanische silbenteilung beherschenden gesetze, dass *s* in consonantenverbindungen immer zur vorhergehenden silbe gezogen wird. Indessen, dass der von Sievers geltend gemachte gesichtspunkt für die beurteilung gar nicht in betracht kommen kann, lehrt das von

Sievers übersehene *ymsum, ymsir* etc. von *ýmiss*, in dem doch *ss* nicht zur folgenden silbe gezogen werden kann. Ferner müssen wir doch diese verhältnisse nach massgabe derjenigen beurteilen, die bei der syncope in letzter silbe vorliegen. Wenn aus **fylgisni fylgsni* wird, so ist das nichts anderes als wenn aus **dages dags* wird. Wir müssen also mindestens anerkennen, dass ein silbenschliessendes *s* die syncope nicht hindert. Eben so wenig hindert *r* = urgerm. *z* (vgl. *dagr gefr*) und, wie es nach *heilt* und *ráðumk* scheint, *t* und *k*. Allerdings vor verbindungen, deren erstes glied ein sonorlaut ist, scheint die syncope zu unterbleiben, vgl. Sievers a. a. o. Indessen ist dies doch auch nicht so sicher. Sievers macht zu *reykelsi* die anmerkung 'wenn nicht diese form, worauf das *e* vielleicht hinweist, erst aus *reyksli* entstanden ist, d. h. *el* ursprünglich nur silbenbildendes *l* war'. Dass diese bemerkung das richtige treffen mag, zeigen andere beispiele. *Faðerni*, welches andere analoge bildungen zur seite hat, ist = got. *fadrein*, d. h. also doch wol, die dem vocal vorhergehende consonantenverbindung hat so wenig wie im westgerm. (vgl. s. 151) die syncope verhindert, der sonorlaut muste dann aber sonantisch werden, und daraus hat sich *er* entwickelt, falls diese schreibung nicht vielleicht gar nichts anderes ausdrücken soll als sonantisches *r* mit hellem timbre. Es ergibt sich daraus jedenfalls die möglichkeit, *-ungr, -ingr, -indi* etc. ebenso aufzufassen.[1]) Dann ist noch die weitere möglichkeit ins auge zu fassen, dass die durch syncope entstandenen formen mit nas. oder liqu.-sonans sich den nicht syncopierten formen, wie sie nach unserem betonungsgesetze in andern casus daneben bestanden haben müssen, angeglichen haben könnten. Es kommt hierbei auch in betracht, dass *nǫngr, sœng* etc. nicht bloss aus

[1]) Allerdings ist in letzter silbe vor ehemaligem *a* nicht syncopiert worden (acc. pl. *daga, hana, tungu* etc., 3. pl. *námu* etc.). Wie man hier das unterbleiben der syncope beurteilt, hängt davon ab, in welches chronologische verhältnis man zu ihr den abfall des nasals setzt. Setzt man denselben vor die syncope, so muss man annehmen, dass nasalierung, eventuell dehnung (vgl. *á, í*) schützend gewirkt haben. Ich bemerke noch zu dieser frage, dass der abfall des nasals auch zwischen die syncope nach nebentoniger und die nach hochtoniger silbe gesetzt werden könnte.

contraction (vgl. s. 143), sondern auch aus syncope des zweiten vocals erklärt werden können, und *kóngr* neben *konúngr* könnte vielleicht eine alte form sein, was sich wegen der in alten hss. üblichen abkürzungen (vgl. Vigf.) nicht entscheiden lässt.

Unser betonungsgesetz reflectiert sich besonders deutlich in dem verschiedenen verhältnis der endung *u* in der nominalflexion. Während dieselbe im nom. sg. fem. und nom.-acc. pl. n. stets fortgefallen ist, auch in mehrsilbigen wörtern, die in andern casus den mittelvocal syncopieren (*gǫmul* etc.), findet sich im dat. sg. f. abfall und erhaltung neben einander. Beides muss natürlich ursprünglich durch ein bestimmtes gesetz geregelt gewesen sein. Wie wir schon oben gesehen haben, und wie es sich auch sonst zeigt, war im altn. in zweisilbigen wörtern herabdrückung der mittleren stufe auf die schwache das normale. Doch ist es möglich, dass uns in dem *u* auch dieser die alte pausaform direct erhalten ist. Aber die eigentliche stütze für teilweise erhaltung des *u* sind die mehrsilbigen gewesen. Das lässt sich noch an den vorliegenden tatsachen erkennen. Die wörter auf *-ing, -ung* bewahren fast stets das *u* (Wimmer § 31), ebenso die mehrsilbigen weiblichen eigennamen (*Guðrúnu* etc., auch *Signýju* etc. [Wim. § 42. 6, 2] gehört hierher), die offenbar, weil die composition nicht mehr empfunden wurde, sich nach den betonungsgesetzen der einfachen wörter richteten. Wenn die letzteren gewöhnlich, die ersteren zuweilen auch im acc. *u* annehmen, so kann dies nur eine angleichung an den dat. sein. An eine erhaltung des alten nominativs-*u* ist schon deshalb nicht zu denken, weil dies nicht auf den acc. beschränkt sein würde. Durchgehend erhalten ist das *u* im instr. (dat. n.) des adj. *blindu*, jedenfalls von den mehrsilbigen wörtern aus verallgemeinert. Ueber den dat. sg. m. und n. des adj. vgl. s. 168. In der 1. sg. ind. praes. der starken verba ist *u* durchgängig syncopiert, weil mehrsilbige formen fehlten. Nur bei enclitischem antritt des reflexivums ist es erhalten, *ráðumk* aus **ráðu mik*, worauf Heinzel, Endsilben s. 374 nach dem vorgange von Blomberg aufmerksam macht.

Während für den nom. und acc. sg. aller geschlechter und für den nom.-acc. pl. des neutrums sich auch aus dem altn.

bestimmt erweisen lässt, dass der nebenton in mehrsilbigen wörtern auf der vorletzten silbe ruht, so weisen allerdings beim nom. und acc. m. und f. die verhältnisse wie im ags. und zum teil im ahd. scheinbar auf betonung der endsilben. Sie werden aber gerade so wie dort zu beurteilen sein, also z. b. *dróttnar* an stelle eines älteren **dróttinar* getreten nach analogie von *dróttna, -um* etc. Für die consonantischen und die *u*-stämme ist ja die ältere betonung auch hier noch nachzuweisen: *gefendr, synir.*

Eine eigentümliche abweichung des altn. ist die behandlung des gen. sg. m. und n. der mehrsilbigen stämme. Man sollte statt, *dróttins* ein *dróttnis* erwarten. Wenn wir nicht auf die schon oben als unwahrscheinlich bezeichnete entwickelungsreihe **dróttînessà,* **dróttinsa, dróttins* zurückgreifen wollen, so bleibt nur die annahme übrig, dass die mehrsilbigen stämme der analogie der einsilbigen gefolgt sind, was im altn. wegen der gleichmässigen syncope nach kurzer und langer silbe etwas ganz natürliches ist.

Für die *ia*-stämme (im gegensatz zu den *ja*-stämmen) müssen wir eine den mehrsilbigen analoge behandlung erwarten. Dazu stimmen auch die verhältnisse im allgemeinen, vgl. besonders *klæði,* auch im pl. (der nom. sg. f. *heiðr* etc. geht direct auf urgerm. *î* zurück), aber auch *hirðar* wie *dróttnar.* Indessen weichen einige formen auffallend ab, der dat. sg. *heiði,* den wir als die normale vertretung der weiblichen *ia*-stämme ansehen müssen und die 1. sg. ind. praes. des schw. verb. *heiti,* anscheinend auf eine betonung **heiðiu,* **heitiu* hinweisend. Die anomalie von *heiði* neben *dróttningu, benju, engju* etc. ist aber so auffallend, dass eine andere auffassung geboten scheint, worüber in abschnitt 10.

In den ursprünglich viersilbigen *ia*-stämmen bedingt der wechsel in der betonung des *i* einen wechsel in der betonung der vorhergehenden silbe. Sievers will s. 67 die erhaltung des mittelvocals in wörtern wie *aðili, heimili,* sowie eventuell in den nomina agentis auf *-eri,* falls ihr *e* auf kurzen vocal zurückgeht, so erklären, dass das hinter dem *l* oder *r* folgende *j* position gebildet und dadurch die syncope verhindert hätte. Wären diese wörter aber als *ja*-stämme anzusetzen, so müste der nom. **aðil* etc. wie *kyn* lauten. Vielmehr erklärt sich die

erhaltung des vocales aus dem nebenton, der in den obliquen casus darauf lag, wodurch auch das unterbleiben des umlauts in *aðili* zu rechtfertigen sein wird. Der nom. und acc. sollte eigentlich syncope haben. Hier aber erklärt sich die widerherstellung leicht aus dem abnormen verhältnis, das nur in wenigen wörtern bestand, während das umgekehrte, erhaltung im nom. und acc. gegen syncope in den übrigen casus etwas ganz gewöhnliches war. So würden sich auch *arfuni* etc. (vgl. Sievers s. 68) erklären, falls der mittelvocal ursprünglich kurz wäre.

9.

Wenn sich aus sonantischer liquida und nasalis im urgerm. ein *u* entwickelt hat, und wenn auch vor consonantischer liquida und nasalis unbetontes a_1 zu *u* geworden ist, und zwar im gegensatz zu den verwanten sprachen, so kann es keinem zweifel unterliegen, dass diese laute damals ein *u*-timbre hatten. Ist dasselbe aber gemeingermanisch, so muss schon in vorgeschichtlicher zeit eine bewegung stattgefunden haben, wodurch es meistens verloren gegangen ist. Dass daneben auch eine rückläufige bewegung erfolgt sei, ist mindestens ganz unerweislich. Wo wir demnach das *u*-timbre in einem altgermanischen dialecte finden, werden wir am natürlichsten annehmen, dass es von alters her erhalten ist. Von diesem gesichtspunkte aus erscheint das ags. am altertümlichsten, in welchem sich das *u*-timbre durch die brechung vor *r* und *l* und das *o* statt *a* vor nasal geltend gemacht hat, aber sich wenigstens vor *n* bereits im schwinden begriffen erweist. Im altn. zeigt sich *a*-färbung, aber die brechung vor *r* und *l* weist auf älteres *u*-timbre. Für das ahd. folgt dunkle klangfarbe des *r* und *l* aus den von Braune, Beitr. IV, s. 544 ff. nachgewiesenen hemmungen des umlautes. Das got. zeigt sich trotz des alters der überlieferung unursprünglicher, indem namentlich das *r* entschiedenes *a*-timbre hat.

Noch ein laut hat, nach der brechung zu schliessen, im ags. *u*-timbre, das *h*, welches gleichfalls im ahd. den umlaut hemmt (Braune s. 541), während es im got. und altn. entschiedene *a*-färbung hat. Die analogie spricht dafür, dass auch bei diesem consonanten die dumpfe klangfarbe das urgermanische ist.

Die entwickelung des timbres der sonoren consonanten (und des *h*) lässt eine entsprechende entwickelung des vocalismus vermuten. Man ist bisher noch viel zu sehr gewohnt gewesen, wo *a* und *o* oder *u* in verschiedenen dialecten neben einander stehen, ersteres ohne weiteres als das ältere zu fassen. Dazu hat teils das vorurteil von der absoluten ursprünglichkeit des *a*, teils die autorität des got. verleitet. Wie wenig man der letzteren in dieser hinsicht vertrauen darf, zeigt eben die behandlung des consonantentimbres. Wir dürfen, glaube ich, geradezu den satz aufstellen, dass alle spontane lautentwickelung in der unserer überlieferung zunächst vorhergehenden periode des germanischen in der richtung *u* — *o* — *a* gegangen ist.

Die bewegung nach dieser richtung hin lässt sich deutlich genug in allen unbetonten oder schwachbetonten silben verfolgen, wozu nicht bloss die ableitungs- und flexionssilben, sondern auch die proclitischen partikeln zu rechnen sind, endlich auch die zweiten glieder derjenigen composita, die nicht mehr als solche empfunden sind.

Wir beginnen mit der entwickelung des urgermanischen langen *ô*, weil bei diesem die ursprüngliche qualität unbestritten feststeht. Ich habe darüber schon Beitr. IV, s. 335—375 gehandelt. Hier habe ich die gestaltung desselben in vor- und drittletzter silbe im ags. und altn. nachzutragen.

Im altn. finden wir schwanken zwischen *a* und *o* (jünger *u*). Dies schwanken scheint vielfach willkürlich, ist aber durchgehends auf eine feste, uud zwar gemeinnordisch gültige regel zurückzuführen, die erst durch jüngere ausgleichung gestört ist. Nämlich *o* steht vor noch vorhandenem oder geschwundenem *o* (*u*) der folgenden silbe, sonst *a*. Wir sehen die störungen des gesetzes zum teil noch vor unseren augen entstehen. Allgemein isl. ist noch der wechsel im schw. praet. *kallaða* — *kǫlloðom*, während altnorw. schon gewöhnlich *kallaðom*; im part. *kallaðr* — fem. *kǫlloð* etc.; im comp. *spakari* — dat. pl. *spǫkorom*; im superl. *spakastr* — fem. *spǫkost*; in mehreren subst.: *hundrað* — pl. *hundroð*, *hérað* — *héroð*, *forað* — *foroð*. Etwas verwirrung zeigt sich schon bei den abstractis auf *-naðr*. Diese entsprechen gotischen bildungen auf *(n)oþus*,

sind also ursprüngliche *u*-stämme. Demgemäss endigt in den ältesten hss. (vgl. Wim. svensk 52, 2) der nom. sg. stets auf *-oðr*, der acc. auf *-oð*. So wird z. b. in Hom. W. ausnahmslos flectiert *fǫgnoþr, fagnaþar, fagnaþe, fǫgnoþ*; *fagnaþir, fagnaþa, fǫgnoþom, fagnaþi*. Also beruht das jüngere *naðr* auf ausgleichung. Auch *mánaðr* (vgl. Wim. svensk 54, 3) scheint erst jüngere form zu sein. Wenigstens in Hom. W. sind die regelmässigen formen nom. sg. *monoþr*, acc. *monoþ*, nom. acc. pl. *monoþr*; auch im dat. sg. erscheint *monoþ* 49, 10 (neben *mánaþe* 74, 21. 25). Hier muss aber bereits eine alte formenassociation eingetreten sein, da die erhaltung des *o* in diesem worte sonst etwas ganz singuläres wäre. Das ursprüngliche wird gewesen sein **mánaþr, mónoþ* (vgl. *fǫðor* etc.), pl. *mánaþr*. Dann trat ausgleichung zwischen nom. nnd acc. ein und zugleich machte sich die analogie der abstracta auf *-noðr* geltend, die auch noch weiter die declination des wortes beeinflusst hat. Bei den schw. fem. auf *-asta* besteht in den jüngeren texten beliebiges schwanken mit *-usta*; aber in Hom. W. wird flectiert *þionasta — þionosto* etc. Dagegen gar kein gesetzmässiger wechsel lässt sich mehr nachweisen bei den femininis, welche den gotischen auf *-ons* entsprechen. Sie haben gewöhnlich altisl. durchgehendes *-an*, neuisl. *-un*. Letzteres findet sich aber nach Vigf. XXXI b auch häufig in sehr alten hss. Hom. W. hat stets *-un* oder *-on*, z. b. *heilson* acc. s. 11, 21, *samiofnun* acc. s. 3, 9, *skipon* dat. s. 2, 25, *gaofgon* dat. s. 3, 3, *helgonar* gen. s. 13, 12, *fyligiunar* 20, 15 etc. Wir können nach der analogie aller übrigen fälle nicht zweifelhaft sein, dass auch bei dieser klasse die ursprüngliche flexion *skipon, skipanar* etc. war.

Die grammatik pflegt die regel anfzustellen, dass *a* vor folgendem *u* in *u* verwandelt wird. Wir haben aber gar keine ursache, das alte *o* erst wider auf einem solchen umwege zu sich selber zurückkehren zu lassen, vielmehr ist es einfacher anzunehmen, dass es unverändert erhalten ist. Das folgende *o* (*u*) oder vielmehr die dumpfe klangfarbe, welche der dazwischen stehende consonant durch dasselbe erhält, hat den übergang in *a* verhindert, der ohne ein solches hindernis gerade wie in der letzten silbe des wortes überall eingetreten ist.

Das verhältnis von *o* zu *a* ist genau entsprechend dem der brechung *eo* zu *ea*.

Im ags. ist die qualität der unbetonten vocale niemals von dem vocale der folgenden silbe abhängig. Das kann auffallen bei der sonstigen empfindlichkeit des ags. vocalismus. Die erklärung liegt aber wol in dem princip, welches wir oben s. 143 rücksichtlich des umlautes aufgestellt haben, dass ein vocal auf den der vorhergehenden silbe nicht wirkt, wenn er nicht schwächer betont ist als dieser.

Die verhältnisse sind dadurch sehr compliciert, dass das *o* sich dreifach gespalten hat, in *o*, *a* und *e*. Betrachten wir zunächst die factischen verhältnisse.

Neben einander finden wir die drei vocale im praet. und part. der schwachen verba der klasse *-ôn*. In bezug auf das erstere pflegt die regel aufgestellt zu werden, dass *a* im sing., *e* im pl., *o* in beiden gebraucht werde. Diese regel ist aber keineswegs überall durchzuführen. Bei Grein finden sich eine menge ausnahmen davon. Noch weniger stimmen die kentischen und nordhumbrischen denkmäler dazu. Man vgl. z. b. aus Ps. einerseits *cleapede* 16, 6. 17, 7. 31, 3. 54, 17; *lufedes* 44, 8. 51, 5; *ȝeedleanedes* 31, 5; *amearedes* 16, 3 etc.; anderseits *aldadon* 17, 46. 31, 3; *haltadon* 17, 46; *ȝedeȝladon* 9, 16. 30, 5; *fuladun* 37, 6; *forhtadun* 52, 6; *ȝearwadon* 10, 3; *hleoðradon* 45, 4; *hynȝradun* 33, 11; *ȝelocadon* 21, 18; *ȝelustfulladun* 44, 9; *ȝereafadon* 43, 11; *ȝesomnadon* 46, 10. 47, 5; *weorðadon* 21, 30 etc. Im part. ist *e* auf die flectierten formen beschränkt, ohne dass *a* und *o* von denselben ausgeschlossen wären.

In den erweiterten formen des praes. dagegen steht *i*. Formen wie *lufian, lufiȝan* entsprechen den altsächsischen auf *-ôgean*. In dem *i* sehe ich nicht das alts. *j*, sondern das *o*, welches zu *e* und dann weiter unter dem einflusse des *j* zu *i* geworden ist. Ein fortfall des vocales wäre wenigstens nach kurzer wurzelsilbe lautlich absolut nicht zu rechtfertigen. Fortfall des *j* wäre nach der unbetonten silbe sehr begreiflich. Es ist aber wol überhaupt erhalten und das schwanken der orthographie kommt daher, dass man es als mit in dem *i* bezeichnet ansehen konnte oder nicht.

Die drei laute neben einander finden wir wider im gen. pl. der schwachen declination, dessen form auf die weiblichen,

im nordhumbrischen auch auf männliche und neutrale *a*-stämme übertragen ist. Als grundform haben wir wol überall *-ôn̂* anzusetzen, dessen verallgemeinerung für alle drei geschlechter gemeinwestgermanisch sein mag. Doch lässt sich nicht stricte erweisen, dass nicht auch für masc. und neutr. **-onô* (= got. *-anê*) seine unmittelbare fortsetzung im ags. habe. Beide wären dann lautlich zusammengefallen. In den grammatiken wird gewöhnlich nur *-ena* als endung angesetzt. Aber daneben sind *-ona* (*-una*) und *-ana* ungefähr eben so reichlich vertreten. Sie sind die herschenden in den nordhumbrischen quellen. So steht in Lind. *dazona* L. 20, 1, *ðiostriona* L. 11, 36, *wutuna* L. 1, 17; *bocana* Prol. 17, *bodana* Mc. 12, 28. 29, *berzana* (porcorum) L. 8, 32, *ceastrana* L. 5, 12, *cempana* J. 19, 34, *dazana* Mt. 24, 29. L. 5, 17. 8, 22. 24, 1. J. 20, 1. 19, *dærstana* (azymorum) Mc. 14, 12. L. 22, 1. 7, *ðeafana* Mt. 21, 13. Mc. 11, 17, *ðinzana* L. 1, 1, *ðiostrana* L. 22, 53, *farmana* J. Arg. 2, *fiscana* L. 5, 6. 9. J. 21, 5. 8, *zefehtana* Mt. 24, 6, *hlafana* Mt. 16, 9, *huastana* (eunuchorum) Prol. 32, *Judeana* Mt. 26, 29. 37. Mc. 15, 2. 9. 12. 18. L. 23, 3. 37. 38. J. 3, 1. 18, 33. 39. 19, 38, *Judeā* J. 20, 19, *liomana* Prol. 32. Mt. 5, 29, 30, *palmana* J. 12, 13, *sceaððana* J. 20, 25, *sighðana* J. Arg. 2, *sunana* Prol. 33, *sunnedazana* J. 16, 2, *toðana* Mt. 13, 50, L. 13, 28, *treuana* L. 3, 9, *uðwutana* Prol. 14. L. 20, 39, *walana* Mt. 13, 22. Mc. 4, 19, *warana* L. 14, 24, *wærana* Mc. 6, 44, *widwuanà* Mc. 12, 40, *wifana* L. 23, 27, *witzana* L. 11, 47. 50, *wordana* L. 24, 8, *wriottana* J. Arg. 2, *wyrtana* J. 19, 39, *yðana* L. 21, 15, *wezara* (lies *wezana*) Mt. 22, 9. In Rush. *bibodona* Mc. 12, 28, *dazona* Mc. 13, 24. 16, 2. J. 20, 1. 19, *sceaðona* J. 20, 25, *weorona* Mc. 6, 44. L. 14, 24, *eostruna* Mc. 14, 12, *sununa* Mc. 7, 27, *uðwutuna* L. 14, 1, *wutuna* L. 1, 17; *dazana* Mt. 24, 29, *dærstana* L. 22, 1. 7, *ðeafana* Mt. 11, 17, *ðinzana* L. 1, 1, *ðiostrana* L. 11, 36. 22, 53, *eostrana* J. 18, 28, *fiscana* J. 21, 6. 8. 11, *hæðnana* L. 21, 15, *Judeana* Mt. 2, 1. 2. 5. 19, 1. 27, 11 und häufig, *leomana* Mt. 5, 30, *nedrana* Mt. 3, 7. 12, 34, *palmana* J. 12, 13, *salmana* L. 20, 42, *uðwutana* L. 20, 39, *uiperana* Mt. 23, 33, *widwana* Mc. 12, 40, *willana* (divitiarum) Mc. 4, 19, *witzana* Mt. 16, 14. 23, 29. 30. 26, 56 etc., *worþana* Mt. 6, 5, *wyrtana* J. 19, 39. In Rit. *zeafona* 18, 33. 38, 13. 45, 4. 95, 3. 97, 1. 124, 7, *hælzuna* 7, 6;

blostmana 77, 2, *bodana* 95, 3. 97, 1, *cnehtana* 184 überschrift[3], *dazana* 81, 4. 111, 2. 3, *dedana* 32, 17, *ðinzana* 191, *zættana* 59, 5, *zimvnzana* (nuptiarum) 108, 1[2]. 109, 1[2], *godana* 101, 1[2], *liomana* 32, 19, *tidana* 98, 2, *toðana* 108, 1, *warana* 193, 6, *hellwarana* 11, 12, *windana* 192, 3, *wyrtana* 3, 4. Aber auch ausserhalb des nordhumbrischen sind diese formen nicht unüblich, vgl. *portweorona* Kemble II, 241, *welona* P. C. 465, 16, *zeofona* 8 mal bei Grein, der ohne grund einen nom. **zeofun* ansetzt, *sazona* Gen. 535; *dorwarana* Kemble II, 260, *treowleasana* P. C. 260, 9, *dazana* El. 193.

Im superl. pflegt die unflectierte form *o* (*u*) oder *a*, die flectierte *e* zu haben. Dieser unterschied geht bei Grein ziemlich consequent durch. So stehen neben einander *leofost, -ast — leofesta* etc. (häufig); *deorost* (2), *-ust* (3), *-ast* (2) — *deorestan* (2), *-e* (3); *zrimmost* (1) — *zrimmeste* (1), *-an* (3); *heardost* (2) — *heardestan* (1); *lâðost* (3), *-ast* (1) — *lâðestan* (2); *sweartost* (1) — *swearteslan* (2); *deopost — deopestan*; *halizost — hâlzestan*; *hlutrost — hlutrestan*; *snotrost — snotrestan, snoterestum*; *swêtast — swêteste, -a, -an*; *weorðast — weorðeste* (die letzteren formen je 1 mal). Vgl. ferner *zelicost, -ust, -ast* (häufig); *swîðost* (1), *-ast* (2); *zîfrost* (3); *hâtost* (4); *hlûdast* (2); *hraðost* (2); *mærost, -ust* (häufig); *swîðost, -ust, -ast* (häufig); *sceonost* (4); *wîdost* (3); *crœftizost, efnast, earmost, zefrœzost, zenehost, zrœdzost, hefezast, holdost, hwîtost, -ust, lâðlicost, lenzust, leohtost, lîðost, mætost, modzast, rêðust, rihtost, -ast, sârost, swærost, swiftost, wrœtlicost* (je 1 mal); anderseits *wîsesta* (1), *-an* (2), *bitresta, eadzestum, leohteste, scearpestan* (je 1). Ausnahmen finde ich bei folgenden wörtern (je 1): *cenoste* neben 1 *cenost*; *fœzroste* neben 2 *fœzerust*, 1 *fœzrost*, 1 *-ast*, 1 *fœzrestan*, 1 *-um*; *mildostan* neben je 1 *mildost, -ust, -estan*; *wlîtezaste* neben 3 *wlîtezost*. Als eine ausnahme in der unflectierten form ist vielleicht *fracoðest* anzusehen. Wenn dagegen 20 *sêlest* neben 12 *sêlost*, 1 *-ust*, 8 *-ast* stehen, so werden wir das *-est* auf *-ist* zurückführen müssen. Denn dies ist die ursprüngliche bildung, wie der adverbiale comparativ *sêl* beweist.

Auch den ableitungen, welche den gotischen auf *-oþus, -odus* entsprechen, scheint *e* neben *o* und *a* nicht fremd gewesen zu sein. Es mangelt mir eine grössere zahl von bei-

spielen, die mit sicherheit hierher zu stellen wären. Doch vgl. *moneðum* Lind. L. 1, 25 (bei Grein mit syncope *mônð-*) und sogar *moneð* ib. 36, *hundred* Ps. Th. 89, 10.

Was die beurteilung betrifft, so kann man bei den superlativen an eine einwirkung der andern bildung (*-ist*) denken. In der tat haben sich beide klassen nicht deutlich geschieden gehalten. Durch die syncope waren die flectierten formen des comp. identisch geworden, und in folge davon erweiterte in der unflectierten form das *-or* bedeutend sein gebiet, und ebenso in der unflectierten form des superl. *-ost, -ast.* Verschiedenen unter den oben angeführten beispielen kommt *-ist* ursprünglich zu. Unmöglich ist es daher nicht, dass das *e* bloss einer ausgleichung zwischen den beiden klassen seinen ursprung verdankt. Doch sollte man dann mehr reste der ursprünglichen bildung erwarten. Auch wird die ausgleichung in der unflectierten form viel begreiflicher, wenn lautlicher zusammenfall in den flectierten vorangegangen war. Der vocal ist also doch wol ebenso behandelt wie in den andern aufgeführten fällen, wo er in offener silbe steht.

Es scheint, dass wir die vocalspaltung parallelisieren müssen mit der westgermanischen spaltung des im auslaute verkürzten *ô*, worüber ich Beitr. IV, s. 336 ff. gehandelt habe. Ich habe dort die möglichkeit ins auge gefasst, dass diese spaltung auf einem gemeineuropäischen unterschiede beruhe. Es ist nun allerdings richtig, dass in dem gotischen *ô* zwei laute zusammengefallen sind, und zwar ist die ursprüngliche verschiedenheit derselben nicht bloss europäisch, sondern indogermanisch; vgl. jetzt darüber Osthoff, Morphologische unters. I, s. 241 ff. Der eine, welcher vor nasal im griech. als *ω*, im slav. als *y*, im lit. als *û* (*u*) erscheint, ist die dehnung von a_2, der andere, welcher vor nasal im griech. als *ᾱ*, im slav. und lit. als *a* erscheint, ist A_2. Beide laute sind aber wahrscheinlich im urgerm. eben so vollständig zusammengefallen, wie die entsprechenden kürzen, das ungedehnte a_2 und A_1. Die schwierigkeiten, welche sich einer zurückführung der westgermanischen verhältnisse auf diesen alten unterschied in den weg stellen, habe ich s. 356 berührt. Ich halte es jetzt für viel wahrscheinlicher, dass die spaltung auf verschiedener tonintensität beruht, so dass *o* (ags. *a*) die stärkere, *a* (ags. *e*)

die schwächere stufe repräsentiert. Die verschiedene intensität kann durch das logische gewicht der betreffenden silben an sich bedingt sein, wozu sehr gut stimmen würde, dass der gen. pl. ausschliesslich *o* zeigt, aber auch durch die satzstellung. Im letzteren falle musten doppelformen entstehen, von denen dann bald die eine, bald die andere verloren ging. So würde sich die sonst schwer zu motivierende differenz zwischen *hano* und *zunga, herza* am natürlichsten erklären, so auch die abweichung des ags. vom ahd. in bezug auf das adv. (*lonze* — *lango*). Dass es einmal im nom. des neutr. eine mit der des masc. identische endung gab, wird durch den übertritt von *namo* und *sâmo* aus dem neutralen in das männliche geschlecht sehr wahrscheinlich. Osthoff a. a. o. s. 243 setzt freilich für das urgermanische die endung des neutr. als *ê* an, wobei er sich auf das slavische und preussische stützt. Allein die qualität des slavischen *ę* könnte auf angleichung an das *-en-* der obliquen casus beruhen, und im preussischen haben wir sogar, wie das *n* beweist (*dadan, semen* etc.) ganz sicher eine solche ausgleichung, genau wie in lat. *semen*. Vom standpunkte des germ. lässt sich, wie ich noch weiter unten darlegen werde, wo ich überhaupt die auffassung Osthoffs von unserer vocalspaltung zu prüfen habe, die ansetzung eines *ê* absolut nicht rechtfertigen, und alle formen müssen auf *ô* zurückgeführt werden. Erklärt sich dann vielleicht das *a* in den ags. adverbien auf *-unza, -inza* gegen sonstiges *e* daraus, dass ein nebenton auf dem vocale lag? Aber wie lässt sich mit unserer auffassung der umstand vereinigen, dass der nom. sg. m. der comparative im Hel. meist auf *a* ausgeht? War hier die verschiebung der betonung zu *bétàra* eingetreten? Die schwankungen im nom. pl. m. und f. gedenke ich nächstens einmal in anderem zusammenhange zu erläutern.

Das ags. *e* im inlaut würde also auch die stufe eines ahd. *a* repräsentieren. Ein *a* für inlautendes *ô* ist in jüngeren ahd. hss. nicht selten. Wenn wir es nicht häufiger und früher finden, so liegt dies daran, dass die verkürzung hier viel später eingetreten ist als im ags. Wir dürften demnach das *e* auf schwächster tonstufe erwarten, also in vorletzter silbe, wenn die letzte den nebenton trägt. Dazu stimmt nun sehr schön, dass *e* in den flectierten formen des part. und des superl. das

normale ist und in den erweiterten praesensformen allein herscht. Wir sehen uns dann aber zu der consequenz genötigt, dass im gen. pl. und im praet. bereits zwei verschiedene betonungsweisen neben einander bestanden. Im gen. könnten die betonungsverhältnisse dieselben gewesen sein wie bei O.: nebenton auf der vorletzten in viersilbigen formen. Etwas ähnliches liesse sich für das praet. denken. Nnr kommt hier die für einige westsächsische quellen doch nicht abzuläugnende unterscheidung zwischen sg. und pl. in betracht. Sollte hier wirklich eine verschiebung der betonung in der art stattgefunden haben, dass die leichteren endungen des sg. ihren nebenton an die vorletzte silbe abgegeben hätten, die volleren des pl. nicht?

Wenn *ô* im auslaut gemeingermanisch verkürzt ist, so wird es im altn. und westgerm. durch *u* (*o*), nur im got. durch *a* vertreten. Die unursprünglichkeit des letzteren kann schon deshalb kaum in zweifel gezogen werden, weil wir das germanische *ô* nicht erst nach der verkürzung aus einem reinen *â* entstanden sein lassen können. Ja die qualität *o* ist zum teil (wo es = $\bar{a}_2$ ist) europäisch oder sogar indogermanisch. In einigen fällen steht nun allerdings auch westgerm. *a*, vgl. Beitr. IV, s. 463 ff.), wenigstens im acc. sg. des adj. sicher aus *ô* verkürzt (vgl. *hvanoh*). Wir stossen demnach auf eine ähnliche spaltung wie die des später verkürzten *ô*, in *o* und *a*.

Denselben gang der entwickelung (*o* — *a*) haben wir nun auch bei ursprünglicher kürze anzunehmen. Wir dürfen behaupten, dass jedes *a*, das in einem altgermanischen dialecte vorliegt, aus einem älteren *o*, mitunter sogar aus noch älterem *u* entstanden ist, dass im urgerm. gar kein sogenanntes reines *a* in nicht haupttoniger silbe existierte. Nicht bloss a_2 = griech.-lat.-kelt.-slav. *o*, sondern auch A_1 = griech. *a* war *o*.

Das erstere erscheint am häufigsten vor nasal. Ueber a_2 in dieser stellung habe ich Beitr. IV, s. 358 ff. gehandelt. Wir haben gesehen, dass es vor *m* in allen dialecten als *o* oder weiter entwickelt als *u* erscheint, ebenso vor *n* im ahd. und alts. in der schwachen declination. Unsere vermutung, dass in der letzteren das ags. und altn. *a* aus *o* entstanden

sei, ist durch unsere beobachtungen über die brechung zur gewisheit geworden. Durch dieselben ist ferner für das ags. mit vollkommener sicherheit festgestellt, für das altn. sehr wahrscheinlich gemacht, dass das thematische *a* im praes. der starken conjugation aus älterem *o* entstanden ist. Eine dumpfe färbung wird im ags. auch das *a* der historischen zeit noch gehabt haben. Nicht selten findet sich noch *o* geschrieben, vgl. *ondrœdonne* P. C. 106, 1, *læronne* ib. 24, 15. 48, 18, *wiotonne* ib. 7, 7, *niomonde* Lind. Mt. 26, 57. L. 5, 10. J. 2, 6, *ȝemonon* Sat. 202, *ȝanȝon* Byrhtn. 56, *habbon* Ps. Th. 121, 8. Endlich ist s. 65 gezeigt worden, dass im ags. die endung des st. acc. sg. der adjectiva *-ne* aus **-one* syncopiert sein muss. Das *o* haben wir noch in dem artikel *þone,* in dem es von dem *o* in *lond* etc. verschieden ist, da es niemals mit *a* wechselt. Ursache ist jedenfalls die proclisis. Auf grund dieser tatsachen wird es nicht zu kühn sein anzunehmen, dass auch im ahd- und alts. das thematische *a* im praes. und das *a* der accusativendung *-an(a)*, ebenso wie im got. das durchgehende *a* aus *o* entstanden ist.

Aber nicht allein vor nasal erscheint a_2 als *o*. In der starken stammform der *s*-stämme ist es sogar schon urgermanisch weiter zu *u* entwickelt wie in lat. *corpus*. Hierher gehören zunächst ags. *sigor, hâlor, nicor, salor*; auch für *lomber* müssen wir ein ursprüngliches *lombor* voraussetzen; der pl. *lombor* neben *lambru* (Grein) liegt vor in Lind. J. 21, 15, *lomboru* ib. 21, 16; ebenso neben *cealfru* ein *calfur* Ps. 21, 13. 50, 21. 105, 20 (*calferu* 49, 9). Die von mir Beitr. IV, s. 416 anm. versuchte erklärung (**sigaz,* **sigz,* **sigr, sigor*) wird von Sievers ib. V, s. 124 bestritten. Die von ihm beigebrachten gegengründe sind freilich nicht stichhaltig, wie meine ausführungen über die brechung zeigen. Aber dennoch sehe ich mich genötigt, diesen erklärungsversuch zurückzuziehen, weil er dem anderweitig von Sievers fest begründeten satze widerspricht dass der vocal nur in offener silbe syncopiert wird. Folglich ist in dem *o* der ursprüngliche vocal der starken stammform bewahrt. Man könnte nun allerdings behaupten, derselbe sei urgerm. *a* gewesen und habe sich erst im ags. durch das dumpfe timbre des *r* zu *o* gefärbt. Indessen ist einerseits ein solcher vorgang überhaupt nicht nachzuweisen, denn auch in

den übrigen fällen geht ags. *-or* nicht auf *-ar* zurück. Anderseits wird vielleicht noch berücksichtigt werden müssen, dass wir es hier mit einem aus *z* entstandenen, also ursprünglich nicht *u*-farbigem *r* zu tun haben. Uebrigens braucht sich unsere ansicht nicht auf diese formen zu stützen. Das *u* findet sich auch vor erhaltenem *s* im ahd., nämlich in *achus*, *hazus* strio, *nichus* (= ags. *nicor*) und dem adj. *fizus*. In *achus* darf man nicht etwa nach got. *aqizi*, altn. *öx* (*eyx*) das *u* aus *vi* entstanden denken. Dafür gibt es gar keine analogie. Das *v* ist wie sonst lautgesetzlich ausgefallen, ohne eine andere spur zu hinterlassen als die gemination des consonanten. Als alte consonantische stämme verraten sich die wörter noch durch schwanken der declination: nom. pl. *acchussi*, aber dat. *acchesun* N. Ps. 73, 6, was wir noch als echt consonantische form werden nehmen müssen; dasselbe gilt von *hazesusun*, verschrieben für *hazesun* (Graff IV, s. 1091), wozu der nom. acc. *hazusi* — *hazasa hazisa*; der gen. *hazzuso* ist mehrdeutig. Nunmehr ist es auch möglich, selbst für das got. *sidus* = ἕθος den übergang in die *u*-declination zu erklären, und auf dem gleichen übertritt beruht der acc. sg. *sihu* (nicht nom., wie Heyne Ulf.[5] s. 420 irrtümlich angibt) in der glosse zu 1 Cor. 15, 57, also wie im ahd. Sonst ist im got. der vocal der schwachen stammform verallgemeinert. Er muss nun selbstverständlich auch den syncopierten formen zu grunde liegen. Den der starken haben wir aber noch in einer weiterbildung *jukuzi*, ganz gleich gebildet wie *aqizi*. Widerum diesen beiden gleich gebildet ist ahd. *chilburra* agna (Graff IV, s. 392), moviertes fem. zu ags. *cilfor-* in *cilforlamb*[1]), mit der nebenform *chilbirra*, so dass wir, falls die letztere als alt anzusehen, was sich nach Graff nicht entscheiden lässt, in ein und demselben worte die verschiedenheit von *jukuzi* und *aqizi* neben einander haben würden. Möglich, dass auch andere entsprechende bildungen hierher gehören: *zaturra meretrix* (Graff V, s. 633), daneben *zatare*, *zatre*, *zatarrun* und *cumpurie* tribus Voc. S. G. Ferner wird hierher gehören das neutr. *azasi* instrumentum (Graff I, s. 542), allerdings gewöhnlich mit *a*, aber *scribazzusi*

[1]) Wie die verschiedenheit von *chalb* = urgerm. **kalbus* in bezug auf den wurzelvocal zu erklären ist, weiss ich nicht.

T. 108, 3. Weiterbildung aus einem *s*-stamme ist wol auch ahd. *oposa* vestibulum gl. K., *obosa* Emm. 31, *opesa* R[a], gewöhnlich *opasa* (Graff I, s. 101), das sich zu got. *ubisva* verhält wie *achus* zu *aqis(i)*. Andere bildungen, die vielleicht noch hierher gehören, zeigen nur *a:* got. *arhvazna, hlaivasna* und wahrscheinlich mit umstellung ahd. *alansa* (subula, span. *alesna*, it. *lesina*, afranz. *alesne*), *segansa*. Die entstehung des *a* wird weiter unten ihre erklärung finden.

Wie mit den *s*-stämmen, muss es sich mit den stämmen verhalten, die ursprünglich auf dentalen verschlusslaut ausgingen. Man braucht nur ags. *heafod*, altn. *hǫfuð* mit lat. *caput* zu vergleichen. Ebenso erscheint in andern fällen vor den *t*-lauten ein *u* oder *o*, zum teil mit *a* wechselnd, welches auf a_2 zurückgehen muss. Ob allemal ein ursprünglich consonantischer stamm anzunehmen ist, möchte ich nicht entscheiden. So in ags. *eofot* (culpa), *sweofot* (somnus); ahd. *hornuz*, n. a. pl. *hornuza, hornuzi, hornuz, hornuzir* — *hornazza* V. S. G. (ags. *hyrnet*); ags. *meotod*, alts. *metod*, altn. *mjǫtuðr* = got. *mitaþs* (fem.); ags. *nacod*, ahd. *nachut* (*u* nicht aus *va*) = got. *naqaþs*; alts. *racud*, ags. *eorod*, *-ed* (equitatus), *falod* (stabulum Grimm), *hacod* (lucius), *meorod*, in den obliquen casus auch *weored-* (turba), *arod* (promptus), *fracoð* (turpis) mit seinen ableitungen (*fraceðu*), *weorod, wered* (dulcis), *wearoð* (*wareðas, litus*); altn. *hǫlðr, hǫldr* (vir). Das *e* in den ags. wörtern wird sich ursprünglich nur in offener silbe entwickelt haben, auf dieselbe weise wie aus *ô*, entspricht also althochdeutschem *a*. Schwanken zwischen *o* und *a* im ahd. in bildungen auf *-od* gram. II, s. 249: *uuillod, holodo* (*-in, -un*), *magapizodo* (vgl. Graff III, s. 231) — *magapizado, irrado*; viel häufiger *-ido*. Man wird nach diesen belegen vermuten dürfen, dass in got. *astaþ, liuhaþ, frumadei, framaþeis, magaþs*, ahd. *biladi, krebazo* älteres *o* zu grunde liegt, selbst in *obaz* = ags, *ofät, ofet*, indem in letzterem der vocal der obliquen casus sich verallgemeinert hat. So auch in den verben auf urgerm. *-atjan* und den damit zusammenhängenden nominalen bildungen, vgl. gram. II, s. 217, die aber vielleicht unter die folgende kategorie zu rechnen sind.

Derselbe zweifel besteht bei mehreren bildungen mit guttural. Ags. *hafoc*; altn. *haukr*, ahd. *habuh* hat wol nicht

indog. *u*, eben so wenig wol got. *ibuks* (retrogradus). Dazu stellt Grimm vielleicht richtig ahd. *ebah* (*eboch* in dem niederdeutschen teile der gl. Jun.). Mit letzterem scheint aber einerlei bildung ahd. *botah* (corpus), *fettah, federah* (*fetheraco* gen. pl. gl. Lips.) und got. *ahaks* (columba).

Ein a_2 werden wir in einigen bildungen auf *-old, -ald* erkennen müssen, welches durch umstellung aus **a-tra* entstanden zu sein scheint. Hierher gehört ags. *prescold* = altn. *þreskǫldr*. Letzteres, welches unmöglich mit Vigfússon von *vǫllr* abgeleitet werden kann, ist offenbar vom sprachbewustsein fälschlich als ein compositum aufgefasst, daher die flexion nach analogie der *u*-stämme, und damit hängen auch die mannigfaltigen anderen entstellungen des wortes zusammen. Ferner wahrscheinlich noch einige altnordische bildungen auf *-ald* (gr. II, s. 333), in denen das *a* nicht anders aufzufassen sein wird als das aus *ô* entstandene.

Ein urgerm. *o* müssen wir auch in der wurzelsilbe von got. *þata* voraussetzen, soweit die form proclitisch verwendet wurde. Daher erklärt sich im ags. die nebenform *þat* (vgl. Ps. 9, 15. Kemble I, s. 191 und sonst) für *þæt*.

In ursprünglich letzter silbe ist a_2 ausgefallen. Eine ausnahme bildet ahd. *aba* = ἀπό, in den übrigen dialecten nicht in der volleren form erhalten. Ferner der nom. acc. sg. der männlichen *a*-stämme auf den ältesten runeninschriften als *a*, welches ausserdem durch die heutigen finnischen formen bezeugt wird: Aber daneben ist der themavocal der *a*-stämme auch als *o* bezeugt. Im ersten compositionsgliede ist er noch erhalten, durchgängig im got., nach kurzer wurzelsilbe im ahd., in einigen resten auch im alts.[1]), vgl. gram. II, s. 412 ff., Sievers, Beitr. V, s. 122, Osthoff, Das verbum in der nominalcomposition s. 19 ff. Im got. nun steht allerdings nur *a*, aber im ahd. besteht schwanken zwischen *a* und *o* gerade so wie bei den weiblichen *â*-stämmen: *gota-* — *goto-*, *spila-* — *spilo-*, *taga-* — *tago-* etc.; auch im Hel. schwankt *ala-* und *alo-*; nur *o* (*u*) in *godouuebbiu* 2 mal, Cott. *godu-*, *guodu-*; in gl. Prud.

[1]) Aber das von Sievers angeführte *bara-* gehört wol nicht hierher, denn das wort ist sonst *va*-stamm, und *a* = älterem *o* ist aus *v* entstanden.

godobeddi; in der beichte 2 mal *alo-*, im taufg. *ala-*. Die altertümlichkeit des *o* wird durch eine grosse zahl von eigennamen bezeugt. Es liegt jedenfalls am nächsten, dieses schwanken genau ebenso zu beurteilen wie bei den weiblichen stämmen, wo sicher *ô* zu grunde liegt, also gleichfalls *o* als den ursprünglichen laut anzusehen, dessen verwandlung zu durchgängigem *a* im got. uud altn. den sonstigen analogien durchaus entspricht.

Genau so wie für a_2 lässt sich aber auch für A_1 die *o*-qualität erweisen. Am lehrreichsten sind hier einige präpositionen. Ags. *of* (= *ἀπό*) ist die proclitische form, als präposition und in verbaler composition gebraucht, im gegensatz zu der vollbetonten form *æf*[1]) in *æfþonca*, *æflâst*, *æfgrynde* (Grein), *æfgroefe* (Lind. L. 12, 58), *æfweardan* (P. C. 453, 2). Eine zerstörung des ursprünglichen unterschiedes zeigt bereits *ofdæl*. Im ahd. sind nur noch wenige reste der proclitischen form erhalten (vgl. Denkm. s. 458), nämlich *oblâzan* je 2 mal in Sg. Pat. und Weissenb. kat.; ferner *oblipun* destituesunt gl. K. und Ra., entstellt in *obalipun* Pa., *obkidanemu* gl. K. 36, schon in ungehöriger verwendung als adv., wie die dazwischenschiebung von *gi-* zeigt. Wenn auch *abfuor* T. 228, 4 hierher gehört, so hätten wir ein schwanken des vocals, das aber vielleicht durch anlehnung an das adv. zu erklären wäre. Sonst wird das wort nicht mehr zur bildung echter verbaler composita verwendet, und für den präpositionalen gebrauch hat sich die adverbialform eingedrängt. Alts. besteht *of* noch in *ofsittien*, *ofstapan*, sonst hat sich *af* verallgemeinert, afries. umgekehrt *of*. Im got. und altn. mag wol lautlicher zusammenfall in der form *af* eingetreten sein.

Desgleichen müssen wir urgerm. die doppelformen *at* (oder wol vielmehr **ati*) und *ot* ansetzen. Die poetischen ags. denkmäler kennen zwar nur *æt*, auch in verbaler composition. Aber Ps. hat in der letzteren regelmässig *ot-*, besonders in *oteawan* 4, 6. 16, 5. 17, 16. 41, 3. 49, 23. 58, 12. 59, 5 etc.; ferner *otectun* addiderunt 68, 27; wogegen im adv. *ðu bist et* ades 138, 8. Vgl. ferner *otspernince* offendiculo Kent. gl. 19,

[1]) Diese form ist übrigens schon eine compromissform ebenso wie ahd. (Is.) und alts. *ab* neben *aba*, indem die vocalabwerfung auf angleichung an die proclitische form beruht. Dergleichen kommt häufig vor, wofür auch im folgenden beispiele gegeben werden.

wobei Zupitzas zweifel, ob *ot-* für *ôð-* oder für *et-* stehe, nicht angebracht ist. So erklärt sich auch *at* in *atewð* ib. 1008 und *ateauð* ib. 1116 als aus *ot* entstanden, wie *an* für *on* steht, vgl. Zupitza s. 7; vgl. auch oben *þat*. Die übrigen dialecte kennen nur éine form (*a*). Im got. und altn. wird wider lautlicher zusammenfall eingetreten sein, für das ahd. ist ausgleichung wahrscheinlicher, man müste denn annehmen, dass die erhaltung des *o* in *of* durch die natur des folgenden consonanten bedingt ist.

Zweifelhaft ist, ob hierher die doppelformen *ana—on* gehören, wie allerdings griech. *ανά* vermuten lässt; über diese später. Damit ist wahrscheinlich *fon(a)* — *fan(a)* gleichzustellen und vielleicht die ortsadverbien auf *-an(a)*, ags. auch *-on* mit brechung in der wurzelsilbe, vgl. s. 55. Für den auslautenden vocal dieser wörter ist die dumpfe qualität nicht mehr nachweisbar.

Weiter kommen einige ableitungssilben in betracht, für die ich zwar nicht mit voller sicherheit die indogermanische entsprechung des vocales angeben möchte, bei denen aber die wahrscheinlichkeit für A_2 spricht. Bei den adjectiven auf got. *-ags* (griech. *-αχός*, lat. -ax) wird *a* unbedenklich als das ursprüngliche angesehen. Im altn. haben wir aber *-ogr, -ugr* neben *-agr*. Die formen auf *-ugr* überwiegen und sind allmählich allgemein geworden. Aber bei *heilagr* zeigt sich noch regelmässiger wechsel des ableitungsvocals (nom. sg. f. *heilog* oder *heilǫg* etc.). Eine gleiche flexion muss auch dem allgemeinen *-og* (*-ug*) der übrigen vorangegangen sein. Dies ist schon die auffassung J. Grimms, gram. II, s. 292. Auch im ostnord. hat sich *-ug-* verallgemeinert (vgl. Rydq. IV, s. 389). Das frühere danebenbestehen von *-ag-* aber wird teilweise durch die gestalt der wurzelsilbe bezeugt, welcher der *u*-umlaut fremd ist. Eine ursprünglich verschiedene bildung mit indogermanischem *u* wird nicht anzunehmen sein, oder mindestens nur bei sehr wenigen wörtern. Auch got. *handugs* beruht wol erst auf jüngerer anlehnung; von *vulþus* wird *vulþags* gebildet. Nun aber verhält sich *-ag* zu *-og* genau wie im praet. *-aða* zu *-oðom*. Und wir dürfen *o* im ersteren falle so gut wie in dem letzteren für das ältere nehmen. Seine altertümlichkeit wird bestätigt durch finn. *ainoa, ainua* (= got.

ainaha, vgl. *herttua* = *hertogi*) und *autuas*, lapp. *audogas* (= *auðugr*). Das *a* im got., ahd. und alts. kann als lautliche entwickelung aus *o* gefasst werden. Das *o* finden wir noch wirklich in einer andern form des suffixes. Es bestand ursprünglich wechsel zwischen *h* und *g*. Ersteres, gewöhnlich verdrängt, liegt noch mehrfach im got. vor, vgl. gram. II, s. 310 ff. Zu *ainaha* nun lautet das fem. *ainoho*. Aus dem ahd. gehört hierher *abuh*, *aboh*, *abah* mit seinen ableitungen, in welchem umgekehrt *g* verdrängt ist. Die teilweise erhaltung des *o* und der weitere übergang zu *u* hängt jedenfalls mit dem dumpfen timbre des *h* zusammen. Das schwanken mit *a* kann auf einer veränderung der klangfarbe des consonanten beruhen, vgl. *duruh* — *durah*. Da aber *u* (*o*) und *a* häufig in demselben denkmale neben einander stehen, so scheint es, dass beide unter verschiedenen bedingungen entwickelt sind, sei es, dass die lage des nebentones, sei es, dass die stellung in offener oder geschlossener silbe massgebend gewesen ist. Dazu stimmt, dass die neutra abstracta auf *-ahi*, die in nächster verwantschaft zu der gotischen bildung *bairgahei* stehen, nur *a* aufweisen.[1])

Im zusammenhange mit *-ag* steht wahrscheinlich die ahd. ableitungssilbe *-oht*, selten *-aht* geschrieben, vgl. gram. II, s. 380. Ihr entspricht altn. *-óttr*. Damit verwant sind doch wol trotz Grimms widerspruch die schwachen feminina auf *-átta*. Beim subst. wie beim adj. muss ursprünglich wechsel bestanden haben (masc. *áttr* — fem. *-ótt*, nom. *-átta* — gen. *-óttu*), der in beiden nach verschiedenen richtungen hin ausgeglichen ist.

Dem lat. *anas*, *anatis* entspricht ahd. *anut*, *anot*, altn. *ǫnd*. Dem got. *-assus* zur seite steht das ahd. schwanken zwischen *-nussi* und *-nassi*, *-nessi*. Auch alts. *hethinussia* Ess. beichte; *gegravanussi* gl. Lips.; *grimnussi* gl. Prud.

Wir finden also in urgermanischer zeit eine verschiedene behandlung sowol von a_2 als von A_1, je nachdem es in unbetonter und nebentoniger oder in haupttoniger silbe steht. Diese spaltung kann erst ver-

[1]) Wie ahd. *aboh* zu got. *ainaha* verhält sich auch ahd. *joh* zu got. *jah*.

hältnismässig spät entstanden sein, da sie das speciell germanische accentuationssystem voraussetzt. Die frage, ob dabei die haupttonigen oder die nicht haupttonigen silben den ursprünglichen laut am getreuesten bewahrt haben, darf keineswegs ohne weiteres zu gunsten der ersteren entschieden werden. Der der letzteren stimmt ja, soweit a_2 zu grunde liegt, zu allen übrigen europäischen sprachen, das einzige litauische ausgenommen. Und was das letztere betrifft, so lässt sich entstehung des heutigen *a* aus älterem *o* noch geschichtlich nachweisen durch finnische lehnwörter wie *olut* = lit. *alus, oinas* = *avinas* etc., vgl. Thomsen, Einfluss der germ. sprachen 63[2]. Es ist wider nur der ungerechtfertigte respect vor dem reinen *a*-laut, weshalb man bisher vor der ansetzung eines gemeineuropäischen *o* zurückgeschreckt ist. Ueberhaupt muss ja schon im indog. a_2 von a_1 durch dunklere färbung unterschieden gewesen, also jedenfalls dem *o* nahe gekommen sein, wenn es nicht geradezu als *o* anzusetzen ist. Wir dürfen daher wol in bezug auf dieses den nicht haupttonigen silben grössere altertümlichkeit zuerkennen. Was A_2 betrifft, so dürfte allerdings nach den südeuropäischen sprachen zu schliessen (griech. *α*) die ursprüngliche qualität dem reinen *a*-laut sehr nahe gekommen sein. Indessen spricht manches dafür, dass der laut im germ. frühzeitig verdumpft und mit a_2 zusammengefallen ist, wie dies sicher im slav. geschehen ist. So sind die den beiden lauten entsprechenden längen, $\bar{a}_2$ und $\bar{A}_2$ beide = *ô* (*fôtus — fôr*), während sie im griech. als *ω* und *ᾱ* geschieden sind.

Die ursache, wodurch die haupttonigen silben von den übrigen geschieden sind, lässt sich mit einiger wahrscheinlichkeit vermuten. Dies ist vielleicht ein fall, bei dem es am platze ist, eine sonst fälschlich angenommene erhellende wirkung des hochtones zu erkennen. Die umgestaltung der germanischen accentuation kann nicht wol anders vor sich gegangen sein als vermittelst einer übergangsstufe, auf welcher der neue und der alte accent neben einander bestanden. Da nun der alte, nach dem Vernerschen gesetze zu schliessen, stark exspiratorisch war, so muss der neue zunächst rein musikalisch gewesen sein. In der folge muss dann die musikalisch am höchsten erhobene silbe auch den stärksten exspi-

rationsdruck auf sich gezogen haben. Die spätere exspiratorische natur des jüngern germanischen accentes folgt aus der syncopierung. Aus dieser veränderung des tonprincipes erklärt sich der scheinbare widerspruch, dass in der älteren periode *a* die höhere, *o* die tiefere stufe repräsentiert, während in der jüngeren periode erhaltung des *o* eine stärkere, übergang in *a* eine schwächere stufe bezeichnet.

Einen positiven beweis dafür, dass ein übergang von *o* in *a* in der wurzelsilbe stattgefunden hat, dürfen wir vielleicht, worauf mich Sievers aufmerksam macht, in got. *alev* sehen, welches doch wol lehnwort aus lat. *oleum* sein muss. Ich möchte ferner hinweisen auf *Moguntiacum — Maginza* und für *a* im diphthongen auf *Moenus*.

Es liegt die vermutung nahe, auch in mehreren fällen von *o* in der wurzelsilbe etwas altertümliches zu sehen, indem man gewissen factoren, denen man bisher einen verdumpfenden einfluss auf das wurzelhafte *a* zugeschrieben hat, nur noch die hemmung der spontanen erhellung des ursprünglichen *o* zugesteht. Hierher gehört *o* im ags. vor nasal. Dass innerhalb des ags. *o* älter ist als das daneben stehende *a*, wird durch das verhältnis der schreibung in den älteren und jüngeren hss. ausser zweifel gesetzt. Die altertümlichkeit des *o* wird noch dadurch bezeugt, dass bei ausfall des nasals *ô* eingetreten ist, nicht bloss in *ôðer*, sondern bereits in *hôn* (= got. *hâhan*) etc. Indessen ist anderseits zu bedenken, dass auch das lateinische *a* in lehnwörtern als *o* erscheint, z. b. *comp, condel*; ferner, dass auch *æ* dem verdumpfenden einflusse der nasale unterliegt (*cwômon*). Wir haben demnach keine veranlassung, ags. *o* nicht erst aus urgerm. *a* entstehen zu lassen. Das gleiche gilt von dem nordischen *u*-umlaut, der sich ja auch wider an dem *â* = urgerm. *ê* zeigt. Möglich aber bleibt es immer, dass im urgerm. das *a* unter gewissen bedingungen einen dumpferen klang von anfang an bewahrt hat.

Recht wol altertümlich kann das *o* in zweiten compositionsgliedern sein, wo es keinen hauptton trug. Ein solches *o* erscheint namentlich vor *l* in *uuerolt* T., *uuorolt* O., *uuerold* alts., *weorold* ags.; *einfolt* neben *einfalt* O.; ags. *freols* = got. *freihals*; auch in den eigennamen auf *old*, *olt* = *uuald* ist es

wol nicht das ausgefallene *w*, welches die dumpfe färbung hervorgebracht hat.

Die bewegung in der richtung vom dumpfen zum hellern vocal lässt sich auch an dem *u* verfolgen, welches sich aus urgermanischer (d. h. vor dem syncopierungsgesetze bestehender) nasalis oder liquida sonans entwickelt hat; ebenso an demjenigen laute, den ich in abschnitt 7 als vertreter der mittleren stufe vor nas. und liqu. in indog. unbetonter silbe bezeichnet habe.[1]) In haupttoniger silbe erscheinen beide, wie wir gesehen haben, als *u*, welches durch *a*-umlaut zu *o* werden kann. Wenn wir nun in nebentoniger und unbetonter silbe schwanken zwischen *u* — *o* — *a* finden, so werden wir auch hier dem *u* die priorität zuschreiben und *o* und *a* als modificationen betrachten, die mit dem geringeren accentgewicht im zusammenhange stehen.

Das *u* vor einem schon urgerm. im auslaut stehenden oder durch die älteste syncopierung in den auslaut getretenen nasal ist im allgemeinen constant. Hierher gehört der dat. und acc. pl. der consonantischen stämme *fotum*, *fotuns*[2]), der pl. des praet. *-um*, *-un*, wonach auch *-ut* sich gebildet hat, und

[1]) Ich möchte allerdings an dieser auffassung nicht unbedingt festhalten. Eine mündliche besprechung mit Osthoff hat bei mir verschiedene zweifel erregt. Dieser sieht darin gleichfalls die schwache stufe. Will man diese auffassung aufrecht erhalten, so kommt es darauf an zu zeigen, warum sich in den betreffenden fällen aus nas.-liqu. ein vocal entwickelt, warum sie nicht einfach consonantisch geblieben sind, also etwa **skl-um* statt *skulum* wie *kn-iu*, *tr-iu*. Man könnte wol die zweisilbigkeit von *skulum* auf rechnung des systemzwanges bringen, aber überall ist mit dieser erklärung nicht durchzukommen. Die sache bedarf noch einer eingehenden untersuchung mit berücksichtigung aller indogermanischen sprachen. Vor der hand scheint es mir z. b. nicht ausgemacht, ob griech. *α* in den ableitungen auf *-αλος*, *-αρος*, *-ανος*, *-αμος* aus liqu. oder nas. entwickelt sein muss, oder ob es auch aus *ε* unter einwirkung der betreffenden consonanten entstanden sein kann, wobei natürlich die betonungsverhältnisse berücksichtigt werden müssen. Die schwierigkeit der entscheidung beruht vornehmlich darauf, dass der functionsunterschied zwischen schwacher und mittlerer stufe so sehr verwischt ist.

[2]) Der übertritt aus der consonantischen in die *u*-declination ist erst von diesen casus und dem acc. sg. *fotu* aus erfolgt.

die zahlwörter *sibun, niun, taihun* aus **saptm*, **navm*, **dakm*. Das *u* im dat. bleibt in allen dialecten (ahd. *brustum, hantum*), ist aber von dem *o* der *o*-declination nur im got. (*dagam*) zu scheiden, weil sich letzteres in den übrigen dialecten vor *m* gleichfalls zu *u* entwickelt hat. Dagegen vor *n* bleibt der alte unterschied überall bestehen. Die form des acc. pl. ist freilich im altn. wie im westgerm. untergegangen und durch die nominativform ersetzt. Was aber das *u* des praet. betrifft, so habe ich Beitr. IV, s. 362 darauf aufmerksam gemacht, dass es sich deutlich von dem *o* (= a_2) geschieden hält, indem sich die beiden entweder als *u* — *o* oder als *o* — *a* gegenüber stehen. Entsprechend ist das *u* der zahlwörter im altn. und ags. behandelt: *sjau, niu, tiu*; *seofon, nigon, teon*. Dagegen im ahd. und alts. finden wir eine abweichung: *sibun, niun* — *nigun*; aber *zehan, tehan*. Diese verschiedenheit unter ganz gleichen verhältnissen weist mit notwendigkeit auf eine ältere doppelformigkeit hin, die in verschiedener weise vereinfacht ist. In der tat findet sich *siban* O. IV, 6, 47 in VP = *sibun* F und *niuuan* O. II, 4, 3 VFD = *niun* P. Ob auf vereinzelte *-an* im ags. wie *syfanwintre* Beow. 2428 gewicht zu legen ist, möchte ich nicht entscheiden. Ein **zehun*, **tehun* kann ich nicht nachweisen, aber für die ordinalzahl wird *u* noch bezeugt durch *tegothon* Freck. 219 neben *tegathon* ib. 239. Aus der vergleichung des praet. ergibt sich, dass im auslaut *-an* nicht aus *-un* entstehen konnte. Folglich muss es sich in der flectierten form entwickelt haben, wo *u* in offener silbe und auf schwacher stufe stand, und erst von da auf die flectierte form übertragen sein.

Inlautend in geschlossener silbe finden wir das *u* meist bewahrt. So in den ableitungen auf *-unz*. Ueber den wechsel von *-unz* und *-onz* im ags., wovon letzteres die schwache stufe bezeichnet, vgl. s. 142. Mit diesem *o* haben wir vielleicht das zuweilen in Freck. auftretende *a* zu vergleichen: *verscange* 6, *ferscanga* 226 neben *verscunga* 123; *samnanga* 249. 306. 444. 446. Zweifelhaft aber scheint mir, ob folgende wörter hierher gehören: altn. *hunang*, ahd. *honang* bei N. mit der häufigeren nebenform *honag, honig*; ahd. *along, alang*; altn. *leiðangr* und andere wörter auf *-angr*, die gram

II, s. 348 für composita erklärt werden. Vielleicht geht *-an* in diesen nicht auf nasalis sonans zurück.

Constantes *u* haben auch die bildungen mit *-und*, vgl. gram. II, s. 343: ahd. *hliumunt*[1]), *uuisunt* (*uuisant* erst in jungen quellen) = altn. *visundr*, altn. *hǫrund*, die feminina ahd. *iugund* und *tugund* (*tugundi* Prud. I, sonst nur in der abschwächung zu *e, i*. Im ags. findet sich neben *duguð, -oð, ȝeoguð, -oð* zuweilen in den obliquen casus *dugeð-, ȝeogeð-*. Dies *e* könnte die ags. stufe eines westgermanischen *a* sein, wiewol noch eine andere auffassung denkbar ist. Ist es aber aus *a* entstanden, so ist dies jedenfalls erst durch den ausfall des nasals möglich geworden. Uebrigens aber fragt es sich, ob die ags. wörter den ahd. *jugund* und *tugund* gleich zu stellen sind. Die gewöhnliche ahd. form ist *tugad*, der ags. *duguð* auch correct entsprechen würde. Schwanken mit *e* findet sich aber auch bei den ordinalzahlen: *seofoða — seofeðan, nigoða — nigeðan*. In bildungen wie got. *nehvundja* (ebenso wahrscheinlich *Baurgundja*, vgl. gram. II, s. 343), *hulundi, þusundi, sniumundo*, ahd. *arunti* (*arandi, arant* erst spät) sieht Sievers mit recht reste der schwachen form des part. praes. Zwar hat Brugman, Stud. 9, s. 329 ff. zu zeigen versucht, dass demselben ursprünglich keine stammabstufung zukam. Aber, wenn es sich auch wirklich so verhält, so tut das nichts zur sache. Sie hat sich dann im germ. so gut wie in andern sprachfamilien entwickeln können. Wir sehen in diesen beispielen, verglichen mit den echten participien, recht deutlich den unterschied zwischen nasalis sonans und a_2 + nas. bewahrt.

Aus einem wahrscheinlich erst im germ. sonantisch gewordenen nasale ist *u* entwickelt in mehreren fällen, die zuerst von Sievers, Beitr. V, s. 150[2] richtig gefasst sind. Erstens in den gotischen femininis *fastubni, fraistubni, vitubni, vundufni, valdufni, lauhmuni* und dem nach *glitmunjan* vorauszusetzenden **glitmuni*[2]), die in den übrigen dialecten nichts entsprechendes

[1]) Die bildung zu vergleichen mit griech. *-ματ-*, lat. *-mento-*.

[2]) Sievers führt *-ubni* und *-muni* auf suffix **-man* zurück. Seine erklärung der differenzierung ist sehr plausibel. Doch verdient noch erwogen zu werden, ob nicht vielleicht *-ubni* mit lat. *-umnia* in *calumnia* zu vergleichen ist, welches doch wol vom part. pass. *-umnus* = griech. *-ομενος* abgeleitet ist.

haben. Zweitens in den movierten femininis auf **uni*, die Sievers mit sanskritischen auf *-nî* vergleicht. Diese finden sich im altn. in der form auf *-ynja*, im ahd. ein vereinzelter fall, *uuirtun* O. I, 6, 6 und nach Graff VG III, s. 362. Im ahd. gibt es aber ausserdem auch ganz gleich gebildete unpersönliche auf *-unna*, *hungunna* etc., vgl. gram. II, s. 318. Also überall constantes *u*.

Jetzt haben wir auch einen massstab zur beurteilung der partikel *and* etc. Im got. haben wir neben einander *anda-* in nominaler composition, *and* als präposition, in verbaler und nominaler composition, *und* als präposition und in drei verbalen compositis. Von diesen ist offenbar *anda-* = griech. *ἄντα*, also wol mit A_1 in der wurzelsilbe, *und* = skr. *ati*, griech. *ἀντί*[1]) aus indog. **nti*; *and* ist gleichfalls auf **ánta* zurückzuführen, und entstanden, indem die eigentlich nur dem adv. zukommende form proclitisch als präposition und in verbaler composition gebraucht ist. Nach dem Vernerschen gesetze sollte es **anþa*, **anþ* lauten. Die adverbialform ist also bereits von der proclitischen beeinflusst. Dass es sich wirklich so verhält, zeigt das altn., wo neben *and-* noch häufiges *ann-* (= **anþa-* oder **anþ*) steht, auch *an-* geschrieben, und das ags., in welchem *ôð* (oder *oð*) neben *ond* steht. Das altn. kennt auch keine vermischung im gebrauche der haupttonigen form und der proclitischen. *Ann-* und *and-* werden nur in nominaler composition gebraucht, verbale fehlt, als präp. erscheint *und* in den ältesten quellen statt des jüngeren *undir*, trotz der ziemlich abweichenden bedeutung doch wol mit dem got. *und* zu identificieren. Ebenso sind im ags. beide formen scharf auseinander gehalten, wenn auch nach einer andern seite hin verwirrung eingetreten ist. In nominaler composition gilt *and-* (*ond-*), in verbaler *on*. Letztere form beruht zunächst auf assimilation in fällen wie *ontîgnan*, *ondrǽdan* (vgl. alts. *andrâdan* neben *antdrâdan*), vielleicht auch in solchen wie *onfôn*; dann aber weiterhin auf einer vermischung mit dem ursprünglichen *on-* = *ἀνά*, in welchem *ond-* untergegangen ist,

---

[1]) Diese form ist wol nicht rein lautlich entwickelt. Man sollte **ἀτί* erwarten.

wie umgekehrt das hochdeutsche *in-* in der partikel *int-*. Dies *on*, sei es, dass es griechischem *ἀντί*, oder sei es, dass es griechischem *ἀνά* entspricht, hat einen andern vocal als *ond-* und *on-* in substantivischer composition, wenn auch die schreibung häufig zusammenfällt. Das *o* schwankt in verbaler composition und ebenso in der präposition in der regel [1]) nicht wie in nominaler composition mit *a*, vielmehr wird dafür, wo das wort gotischem *und* entspricht [2]), in denkmälern, die sonst *u* für *o* in unbetonter silbe schreiben, häufig *u* geschrieben. So in Rush. *undon* (solvere) Mc. 1, 7; *untyn* Mc. 7, 34; *untynde* Mc. 7, 35; *unbindas* Mc. 11, 2; *unbunden* Mc. 7, 35; *unbundun* Mc. 11, 4; *unnreozun* (für *unwreozun*) Mc. 2, 4 etc., dagegen *ónzonze* Mc. 5, 13; *ónfruma* Mc. 1, 1 etc. In Lind. *undoa* Mc. 1, 7; *untyn* Mt. 25, 21; *untyned* Mt. 27, 52. Mc. 7, 34; *untynde* Mc. 7, 35; *unbindes* Mc. 11, 2; *unbinde* Mc. 11, 4; *unbunden* Mc. 7, 35; *undehton* Mc. 2, 4 etc. In Rit. *vntyno* 1, 5; *vntynde* 19, 4; *vnbunde* 79, 2; *vnzaa* 24, 11; *vnstondenisse* substantia 2, 3. Auch Grein bringt belege für *unbunden, untôn, untŷnan* aus Ps. Th. — Das ahd. und alts. *ant-* in verbaler composition kann lautlich nicht dem gotischen *und-* entsprechen, wie die behandlung von *hliumunt* etc. zeigt, sondern ist aus den nominalen compositis übertragen. Daneben ist nun auch *unt* als präposition wirklich vorhanden in *untazs* (Is., Frg.) aus *unt az* und in *unzi* aus *unt zi*, woraus durch ganz regelrechte apocope *unz* entsteht. Dieser auffassung steht nicht entgegen, dass noch die präpositionen *az, zi, an, in* und sogar an *unzan* noch einmal *an* angesetzt werden können. Dies wurde möglich, sobald die etymologie vergessen war.

---

[1]) Ausnahmen kommen allerdings bereits in den poetischen denkmälern vor, vgl. Grein unter *andrœdan, andreccan, andwlîtan, anfôn, anzildan, anzinnan, anzitan, anhealdan, anlœdan, ansacan, ansendan, anstellan, anwadan.* Zupitza führt aus Kent. gl. s. 7 sieben belege an. Sie beruhen wahrscheinlich auf anlehnung an die entsprechenden substantiva. Für *an* als präp. gibt Grein sieben belege (die unter 3 sind adverbial). Zupitza a. a. o. führt zwei beispiele aus Ps. an.

[2]) Der laut in *on* = *ἀνά* ist zunächst noch davon verschieden und dem in *of* zu vergleichen. Auch im Cott. des Hel. findet sich 2 mal *on* als präp. und dies ist wol auch für das ahd. als die eigentliche normalform anzusehen, verdrängt durch die adverbialform *ana* oder durch die compromissform *an*.

Vor einfachem nasal im ursprünglichen inlaut ist das *u* der wandlung zu *a* ausgesetzt. Dieselbe lässt sich vor *m* deutlich verfolgen. Im got. liegt noch *u* vor in den superlativen auf *-uma* (= griech. *-αμος*). Im altn. ist damit zusammen zu stellen das subst. *mjǫðm*, gen. *mjaðmar* (taille, eigentlich mitte) aus **meoðumo* (vgl. got. *miduma*). Wir haben wahrscheinlich für den gen. einmal eine form **meaðamar* vorauszusetzen, da der übergang von *eo* in *ea* vor die syncope fällt, also übergang des *u* in *a*, wo nicht der vocal der folgenden silbe hindernd einwirkte. Ahd. *metamunsceffi, metamunscafti* Graff II, s. 673, *in mittamen*[1]) T. 189, 4, also ebenfalls übergang von *u* in *a*, jedenfalls nur durch die stellung in offener silbe, verbunden mit accentlosigkeit, ermöglicht, da in geschlossener silbe *m* sogar übergang des *o* in *u* hervorruft. Ags. *u* erhalten in geschlossener silbe: *meodum* (mediocris). Das *e* in *æftema, hindema* etc. könnte man dem ahd. *a* gleichsetzen. Es kann aber und muss zum teil auch anders gefasst werden, worüber später. Erhaltung des *u* in offener silbe in ags. *weotuma* = ahd. *widoma*, welche letztere form aber von Graff nur aus gl. zu canones IV, nicht aus alten quellen belegt wird.

Weniger zu tage liegt der entwickelungsgang vor *n*. Diesen müssen wir im zusammenhange mit dem vor einfachem *r* und *l* betrachten. Doch zuvor müssen wir die liquidenverbindungen erledigen. Es kommt hauptsächlich *rn* in betracht. Got. *undaurnimats*, altn. *undorn* (selten *-urn, -arn*), ahd. *untorn* (nur Sam. *untarne*), ahd. *andorn* (marrubium), *eichorn* (= altn. *íkorni*), *ahorn, bilorna* (gingivae) sind vielleicht zum teil composita, zum teil durch volksetymologie zu compositis umgedeutet, so dass sie kein sicheres urteil darüber gestatten, wie sich das ursprüngliche *u* hätte lautgesetzlich weiter entwickeln müssen, aber dass *u* und nicht *a* das ältere ist, wird durch diejenigen unter ihnen, die nicht von hause aus composita

[1]) Wegen *mittamen* braucht man schwerlich ein urgerm. **midjuma* neben **meduma* anzusetzen, sondern man wird darin angleichung an *mitti* sehen müssen. So erklärt sich wol auch das verhältnis von ahd. *mittil*, ags. *middel* zu altn. *meðal*, ahd. *metalâri, metalôdi, metilscaft* (Graff II, s. 672).

sind, sicher gestellt. Auf grund dieser wörter dürfen wir das *a* einiger andern auf älteres *u* zurückführen. In altn. *akarn* (ags. *æcern*) = got. *akrans* (ahd. nicht nachzuweisen) beweist der wechsel in der stellung des vocales, dass *r* sonans zu grunde liegt. Vielleicht wechselte dieselbe ursprünglich innerhalb der flexion. So muss es sich auch mit *eisarn* verhalten haben, bei welchem im got. die entgegengesetzte stellung zur herschaft gelangt ist. So erhalten wir erst eine befriedigende erklärung der ahd. doppelformen *îsarn* und *îsan*. Letztere ist zwar nicht in so alten quellen überliefert wie erstere (erst bei N.), ihr alter wird aber dadurch gesichert, dass sie die einzige im ersten gliede von eigennamen ist. Sie lässt sich ausserdem nicht lautlich aus *îsarn* erklären, sondern nur durch assimilation aus **îsran*, wie *ûses* aus *ûsres*, vgl. s. 157. Ebenso ags. *îren* wie *ûres*, woneben noch *îsern*. Ob auch das verhältnis von altn. *járn* zu *îsarn* (letzteres nur bei alten dichtern) damit zusammenhängt, vermag ich noch nicht zu entscheiden. In Bugges erklärung in Kuhns zs. IV, s. 250 vermisst man noch eine angabe der ursache, warum gerade in den bezüglichen wörtern das *s* zwischen vocalen ausgefallen sein soll.

Wie *valdufni* entstanden ist got. *hvoftuli*, vgl. Sievers a. a. o. Ebenso einige ahd. bildungen mit *ll* aus *lj* (vgl. gram. II, s. 317), die in der geschlossenen silbe das *u* bewahrt haben.

Nunmehr können wir zu den ableitungen mit einfachem *n, r, l* übergehen, bei welchen man bisher noch nicht zu einer richtigen beurteilung gelangt ist. Es pflegt entweder *a* als das ursprüngliche angesehen zu werden, oder *a* und *u* als zwei von hause aus verschiedene bildungen, letzteres der *u*-reihe angehörig. Ich will keineswegs läugnen, dass bildungen mit indog. *u* vorhanden gewesen sein mögen, aber bei den uns vorliegenden *-un, -ur, -ul* ist meist keinerlei zusammenhang mit *u*-stämmen erweislich, und sie sind nicht von *-an, -ar, -al* zu trennen, vielmehr ergibt die vergleichung der verschiedenen dialecte, dass beide reihen einander decken, und dass *u* dem *a* gegenüber die priorität hat. Ausserdem stehen beide zu blossem *n, r, l* in dem gleichen verhältnisse wie etwa *munum* zu *kniu*.

Im got. ist *u* allerdings nur vor *l* gewahrt, welches noch

dumpfes timbre gehabt zu haben scheint, vgl. *hakuls, staþuls, veinuls*; schwankend *slahuls* 1 Tim. 3, 3 Cod. A = *slahals* B, welches auch Tit. 1, 7 von B geboten wird. Ist hier an eine dialectische differenz in der klangfarbe des *l* zu denken? Noch etwas anderes ist möglich. Vielleicht hat sich *a* ursprünglich in den mehrsilbigen formen entwickelt. Dazu würde *saivala* stimmen, wozu mit dann sehr begreiflicher ausgleichung auch das adj. *samasaivals* lautet. Dawider streitet nicht *magula*, weil es zu dem *u*-stamme *magus* gehört. Hingegen vor *n* haben wir *u* nur in dem *ja*-stamme *fairguni*, sonst *a* in den wahrscheinlich hierher gehörenden wörtern *þiudans, þiudanon, vigans, aljan, aljanon, ahana, asans* (weiblicher *i*-stamm). Vor *r* wenige beispiele: *afar, aftaro, anþar, unsar* etc. Bei dem entschiedenen *a*-timbre des gotischen *r* und *n* scheint es unbedenklich, entstehung des *a* aus *u* vorauszusetzen. Zum positiven beweise können wir einen interessanten fall der erhaltung des *u* verwenden: *broþrulubon* 1 Thess. 4, 9. Zu grunde liegt die dem ersten compositionsgliede zukommende schwächste stammform **bhrâtr-*. Der vocal, der sich aus dem sonantischen *r* entwickelt hat, ist hinter den consonanten getreten, einerseits wol unter einwirkung der pluralformen *broþrum, broþruns*, anderseits in folge der gewohnheit, von den vocalischen stämmen her das erste compositionsglied mit einem vocale zu schliessen. In folge dieser stellung ist das *u* nicht mehr von dem timbre des *r* abhängig gewesen und daher in seiner ursprünglichen qualität bewahrt. Das daneben stehende *broþralubo* Röm. 12, 4 beruht wol nur auf anlehnung an die *a*-stämme.

Noch bestimmter erkennen wir die priorität des *u* im altn. Die verhältnisse sind allerdings etwas verwickelt. Von den adjectiven auf *-all, -ull* (vgl. Vigf. XXXIII b) haben einige regelmässigen wechsel zwischen *a* und *o* (*ǫ, u*) nach dem folgenden vocal. Vigf. belegt denselben bei *atall* — fem. *ǫtul, gamall* — *gǫmul, smugal* — *smugul, svipall* — *svipul, vesall* — *vesul, þagall* — *þǫgul*. Diese wörter, sowie noch einige andere, die in der älteren zeit *-all* zeigen, haben heute mit ausnahme von *gamall* und *vesall* sämmtlich *-ull* angenommen. Auch im ostn. hat sich *-ul* verallgemeinert, während in der wurzelsilbe umgekehrt der *u*-umlaut durch *a* verdrängt ist, also

vamul etc. Dagegen bei andern wie *fǫrull, gjǫfull, gǫngull* etc. geht *u* schon in der ältesten zeit durch. Dies legt die vermutung nahe, dass der wechsel ursprünglich allgemein bestanden hat, wie wir ihn für die adjectiva auf *-ugr* vorausgesetzt haben und nur bei der letzteren gruppe früher ausgeglichen ist als bei der ersteren. Danach würde sich ein lautgesetz ergeben, entsprechend demjenigen, das wir für urgerm. *ô* aufgestellt haben: *u* ist zu *a* geworden, ausser wo es durch ein *u* der endung geschützt war. Allein auf grund eines solchen gesetzes sind schwerlich die ursprünglichen verhältnisse beim subst. zu erklären (vgl. Vigf. XXXII[a]). Auch hier haben wir zwei classen, eine zahlreichere mit durchgehendem *u*, und eine mit *a*, scheinbar umlautend zu *u*. Der vocal ist zum teil syncopiert und eine ursprüngliche qualität nur noch an den hinterlassenen wirkungen zu erkennen. In die erste classe gehören *Jǫrmunn* (beiname Odins) und *jǫrmun-* in compositis, *jǫtunn, morgunn*; *fjǫturr, gollur, giǫfurr, kǫgurr, þiðurr, mǫsurr* und zahlreiche auf *-ull* (gram. II, s. 117). In die zweite *aptann, herjann, þjoðann* (nur im gen. *þioðans*), *gaman, ǫgn* (mit verallgemeinerung der syncope von den obliquen casus her), gen. *agnar*; *gagarr, hamarr, humarr, jaðarr, nafar, sumar* (ursprünglich masc.); *aðal, hagall, kaðall, kapall, þumall, vaðall* neben *vǫðull* und *vaðill.* Bei den masculinen kann *u* nur im dat. pl. erscheinen, *ǫptnum, hǫmrum* aus **ǫptunum,* **hǫmurum,* und nur hier wäre es nach der regel, wie wir sie oben gefasst haben, auch in der ersten classe lautlich entwickelt. Es ist aber undenkbar, dass diese form massgebend für alle übrigen geworden wäre, und so sehen wir uns doch zu der annahme genötigt, dass *u* auch in einigen andern casus nicht zu *a* geworden ist. Als momente, welche diesen übergang verhindert haben könnten, müssen wir einerseits die stellung in geschlossener silbe, anderseits den nebenton ins auge fassen. Der letztere lag, wie wir in abschnitt 8 gesehen haben, ursprünglich in allen nominativ- und accusativformen auf der mittelsilbe, und ist jedenfalls in denjenigen, in welchen der mittelvocal erhalten ist, niemals auf die endsilbe gerückt. In den letzteren steht das *u* auf dem vorliegenden standpunkte auch in geschlossener silbe, ob aber schon zu der zeit, wo der übergang des *u* in *a* stattfand, bleibt fraglich. Unmöglich ist es nicht,

falls die syncope nach dem nebentone früher eintrat als nach dem haupttone. Die letztere muss allerdings jünger sein, als die spaltung des *u* in *u* und *a*. Es stimmt zu dieser auffassung, dass es in der composition, wo keine ausgleichung möglich war, *jǫrmun-* heisst. Dann begreift sich die verallgemeinerung des *u* vollkommen. Merkwürdig aber ist, dass in der andern klasse das *a*, indem es sein gebiet erweiterte, doch nicht völlig durchdrang, sondern dem dat. pl., dem nom. und acc. pl. des neutrums und dem nom. sg. des fem. ihr *u* beliess. Das lässt sich aber daraus erklären, dass für den wechsel in diesen casus zahlreiche analogien in der flexion vorhanden waren. Es kann sogar die frage aufgeworfen werden, ob es sich mit den adjectiven auf *-ugr* nicht ebenso verhält.

Was aber auch für zweifel in bezug auf das nebeneinander von *u* und *a* übrig bleiben mögen, dass letzteres aus ersterem (oder wenigstens aus *o*) entstanden sein muss, ist sicher. Erstens könnte bei der umgekehrten annahme das *u* nur vom dat. pl. ausgegangen sein, was eben unmöglich ist. Und zweitens ist die brechung in der wurzelsilbe ganz entscheidend. Bei *jǫrmun-, jǫtunn, fjǫturr, Jǫsurr, jǫkull, gjǫfull* könnte man vielleicht denken, dass die brechung mit dem *u* der ableitung verallgemeinert sei; diese ausflucht ist aber unmöglich bei *jaðarr, Kjalarr, Fjalarr*, vgl. s. 27.

Im ags. besteht sowol in den hierher gehörigen fällen als in denen, wo erst im westgerm. ein vocal entwickelt ist, schwanken zwischen *o* und *e*. Es muss unbedingt einmal eine feste regel über das verhältnis beider zu einander gegeben haben. Tatsächlich aber besteht bei beiden klassen ein gesetzloses schwanken, nur dass im durchschnitt die zweisilbigen formen das *o* mehr lieben als die mehrsilbigen. Bei vielen wörtern erscheint *e* niemals in der sogenannten unflectierten form, bei manchen aber hat es das *o* auch in dieser ganz verdrängt, wenigstens in den poetischen denkmälern, vgl. *æcer, ceaster, fæzer, feðer, lezer, wæter, weder, wiðer, winter, ædel* (doch *aðolwarum* Gn. Ex. 200), *æppel, îdel, næzel, êfen, ellen, eormen-, fâcen, fêzer, morzen, þeoden, Wôden, wolcen*. Wie die vergleichung der übrigen dialecte zeigt, beruht die festsetzung des *e* gerade bei diesen wörtern auf einem ganz willkürlichen spiele des zufalls. Nur scheint heller vocal der

wurzelsilbe hellen ableitungsvocal hinter sich zu lieben. Wie sehr die ursprünglichen verhältnisse zerstört sind, zeigt auch das beliebige schwanken zwischen gebrochenem und ungebrochenem vocale, vgl. s. 57. 59. Ein *a* wird selten geschrieben, z. b. *abal* Gen. 500. Daher müste das constante *middangeard* sehr auffallen, wenn wir darin nicht den gen. des schwachen fem. *midde* sehen wollen.

Wo der vocal ursprünglich ist, entspricht das *o*, wofür manche denkmäler auch *u* schreiben, offenbar dem altnordischen und vor *l* auch gotischen *u*. Das *e* könnte westgerm. *a* repräsentieren, und dann könnte das verhältnis von *o* zu *e* dem altnordischen von *u* zn *a* insoweit entsprechen, als der dumpfere vocal die mittlere, der hellere die schwache stufe vertritt. Die entwickelung wäre auch analog der des urgermanischen *ô*. Das *e* kann aber auch einem ahd. *e* entsprechen, worüber in abschnitt 11.

Im ahd. und alts. steht fast durchgängig, abgesehen von der später zu erörternden assimilation, *a* an stelle des ags. *o*. Wie genau sich *a* und *o* decken, zeigen besonders die adjectiva auf *-al* = got. *-uls* (*-als*), altn. *-ull*, *-all*, ags. *-ol*. Wie got. *skapuls, skahuls* gebildet sind *hazzal* = ags. *hatol, âgezzal* = ags. *oferzeotol, uuadal* = ags. *waðol, uuancal* = ags. *wancol, ezzal, uuachal*; wie got. *veinuls* sind *uuortal, forahtal*; *gamal* in *Gamalberaht* ist = ags. *zamol*. Die entstehung aus *u* kann nicht zweifelhaft sein in den fremdwörtern *tiufal* (*diuuolo* T. 92, 8 assimilation, aber *diabol, diabole(s)* im sächs. taufgelöbnis und *diubules* Hel. 1366 M = *diuðales* C neben *diubal* 2480 MC); *spiagal*; *ziagal* (*ziagolono* Ib. Rd.); *zabal* (doch *uurfzabol* gl. zu canones 1. 10, *uurfzabula* ib. 5, *zapulonne* R^a nach Graff); *fenachal* (= *fœniculum*); *Uuîhsala* (= *Viscula*). Wenn in andern wörtern lat. *u* bewahrt bleibt, so liegt dies wol daran, dass sie erst in jüngerer zeit entlehnt sind. Wo der vocal erst im westgerm. entwickelt ist, pflegt man anzunehmen, dass er von vornherein *a* gewesen ist. Das *a* kann aber eben so gut aus älterem *u* oder *o* entstanden sein. Soweit die entwickelung des vocals noch gemeinwestgermanisch ist, wird sie in eine zeit zurückreichen, wo die consonanten noch dumpfes timbre hatten.

In einigen wörtern steht nun vor *r* und *l* wirklich noch *u*

oder *o*. Graff führt namentlich von ableitungen auf *-ul* (II, s. 18 ff.) eine ganze menge auf. Aber abgesehen von einigen lateinischen lehnwörtern ist *u* meist vereinzelte schreibung neben *a, e, i* in nicht sehr alten quellen, deren orthographie wenig zuverlässig ist. Mit sicherheit ist *u* als das correcte bezeugt für gemeingermanischen vocal in *angul* (= altn. *ǫngull*), *satul* (= altn. *sǫðull*), *ebur* (= altn. *jǫfurr*), wahrscheinlich auch *bibur* neben *bibar* (= altn. *björ* aus **beofor*, **beovor*, **beoor*), *leffur* (nur im pl. *leffura, -on*); neben *frazarer* und *frazari* (subst.) steht R b *frazurer, frazuri*. Der jüngere westgermanische vocal ist *u* in *aphul, nebul* (auch Hel. 2910 *nebulo* M = *neflu* C), *snabul, suuebul* (Is.), *suehur, zeihhur*. Consequentes *u* oder *o* hat merkwürdigerweise auch *keisur*, ebenso im Hel. *kêsur*; nur C hat 5375 *kesar* und 62 *keser*. Vor *n* dagegen erhält sich im ahd. niemals *u* oder *o*.

Eine zahlreiche kategorie von wörtern ist noch als hierher gehörig hervorzuheben, die starken participia perfecti und verwante bildungen. Dieselben sind aus dem verbalstamme mit suffix *-no* gebildet und fallen ganz unter die gleiche kategorie mit bildungen wie altn. *morgunn*. Wir müssen auch für das part. *-un* als das ursprüngliche voraussetzen, wenngleich im got., ahd. und alts. nur *-an* erscheint. Im ags. ist *o* noch nachweisbar, worüber später.

Unsere auffassung bestätigt sich auch in der entwickelung einer partikel. Urgermanisch standen neben einander *furi* (= griech. *περί*) und **fura* oder *fora*. Beide musten sich im westgerm. in zwei formen spalten: vollbetont *furi, fora*, proclitisch *fur, for*. Alle vier formen liegen im ahd. und alts. wirklich vor. Das schwanken zwischen *fur* — *for* — *far* ist wahrscheinlich so zu deuten, dass sich *fur* in *fur* und *for, for* in *for* und *far* gespalten hat je nach dem grade der tonstärke. Uebrigens könnte *fur* auch auf angleichung an die vollbetonte form beruhen. Die ursprüngliche gebrauchsweise der einzelnen formen hat sich noch am besten im alts. erhalten, wo aber doch auch *furi* und *fora* bisweilen als präpositionen gebraucht werden, welcher gebrauch im ahd. normal geworden ist, während *fur, for, far* auf die verbale composition eingeschränkt sind. Im ags. ist *furi* verloren gegangen, *fore* = ahd. *fora* und *for* = ahd. *far-* sind ganz regelmässig, nur mischen sie

sich schon in ihrer gebrauchsweise. Im altn. ist *for* in nominaler composition = ahd. *fora*, in verbaler = ahd. *far, fur, fyr* (ältere formen statt des späteren *fyrir*) = *furi* und *fur*. Im got. vertritt *faur* wol gleichzeitig die adverbiale und die präpositionelle entwickelung von *furi*, zu *faura* müste die proclitische form wol **far* lauten, welches verloren gegangen oder durch anlehnung an die vollbetonte form zu *faur* geworden ist.

Unsere auffassung wird weiter bestätigt durch die analoge behandlung des *u* vor einem aus *z* entstandenen *r* in den präpositionen *uz* und *tuz-*. In nominaler composition ahd. *ur-*, alts. *ar-* und *or-*, ags. *or-*, altn. *or-*, *ór* und mit *r*-umlaut *ör-*, *eyr-*, *er-*; ahd. *zur-*, altn. *tor-*. In verbaler composition ahd. *ur-*, *ar-*, alts. und ags. *a-*; ahd. *zar-* und *za-* [ags. *tô*]; als präp. ahd. *ur* und *ar*, altn. *ór*. Ahd. *ur* wird von hause aus nur der nominalen composition zugekommen sein. Ags. *a-* (nicht *â-*) konnte erst nach abfall des *r* aus **o-* entstehen. Ags. *tô-* könnte aus der haupttonigen form übertragen sein, bei der ersatzdehnung eingetreten wäre. Wahrscheinlicher aber ist mir folgendes. Es bestanden ursprünglich zwei verschiedene *ta* wie im ahd. zwei *za* (nhd. *zer-* und *zu*). Diese wurden, weil sie lautlich nicht mehr verschieden waren, gleichzeitig durch die nur dem einen correspondierende adverbialform *tô* verdrängt.

Für den übergang von *u* in *a* im ahd. führe ich noch an *silabar* = got. *silubr* und *uuitauua* = got. *viduvo*. Ferner ist auch die behandlung des erst im westgerm. aus *w* entwickelten vocales analog. In den verbindungen *rw, lw* könnte der vocal aus der liquida entstanden sein wie in *rh, lh*, aber bei *sw* müssen wir seine grundlage in dem *w* suchen, und er muss demnach ursprünglich *u* oder wenigstens *o* gewesen sein. Nun aber schwankt er im ahd. zwischen *u* (*o*) und *a*, z. b. *balouues — balauues, zesuuua — zesauua, senuuua — senauua* etc. Dem entspricht im ags. wechsel zwischen *o* und *e*, wie er sich auch in *wudowe — wudewe* findet. Das schwanken ist zu vergleichen mit dem zwischen *goto-* und *gota-*.

Ich glaube, dass die beigebrachten tatsachen genügen, um die durchgängige priorität des dumpfen vocales darzutun. Dagegen bleibt in bezug auf die bedingungen, unter denen der übergang des *o* oder *u* in *a* eintritt,

noch manches genauer lautgesetzlich zu bestimmen. So viel scheint sicher, dass darauf drei factoren einwirken können: veränderung der klangfarbe des folgenden consonanten, stellung in offener silbe, geringe tonintensität. Zu erwägen bleibt noch, ob nicht bei dem übergang von *u* in *a* noch ein vierter factor in betracht kommt, die partielle assimilation an einen *a*-laut der folgenden silbe, wie sie in den wurzelsilben eingetreten ist. Durch dieselbe könnte *u* zu *o* geworden, also mit a_2 und A_1 zusammengefallen sein, in folge wovon es dann weiter ebenso wie diese behandelt wurde. Es scheint dazu manches zu stimmen, aber ich sehe bisher doch keine möglichkeit zur durchführung des principes. So ist z. b. ahd. *aphul* ein *i*-stamm, aber andere wörter mit ahd. *-ul* sind es nicht, und es lässt sich auch nicht zeigen, dass sie es je gewesen sind, und anderseits ist *zahar* gleichfalls ein *i*-stamm. Dagegen dürfte daran wol festzuhalten sein, dass *u*, wo es von anfang an (vor der syncopierung) in geschlossener silbe stand, sich nicht zu *a* entwickelt hat ausser bei entschiedenem *a*-timbre des folgenden consonanten. So erklärt sich die erhaltung des *u* bei den *s*- und *t*-stämmen (*akus, heafod*), ähnlich bei den bildungen auf **-usja,* **-ulja,* **-unja* etc., vielleicht auch in *keisur*. Dies wort wurde in die germanischen sprachen aufgenommen, als noch alle *u*-farbiges *r* hatten, daher wandlung des *-ar* zu *ur*, welches nicht wider aufgegeben ist, weil wahrscheinlich niemals eine form **kaisuros* gebildet, sondern die flexionslose form beibehalten ist.

10.

Osthoff hat in seiner abhandlung 'Ueber den gen. plur. im germanischen' (Morphologische untersuchungen I, s. 232 ff.) für das urgermanische folgendes lautgesetz aufgestellt: Nasaliertes *ô* wird nach *j* oder *i* zu *ê*, gerade wie im slavischen **jǫ* zu *jȩ* geworden ist, während sonst *ǫ* sich zu *y* entwickelt hat. Ich erkenne vollkommen die berechtigung zur aufstellung dieses gesetzes an, vermag aber einerseits verschiedenen einzelheiten in Osthoffs aufstellungen nicht beizustimmen, und sehe mich anderseits zu der consequenz gedrängt, dem gesetze eine allgemeinere fassung zu geben, der gegenüber

die Osthoffsche nur die anwendung auf einen speciellen fall ist.

Osthoff betrachtet als verkürzung des urgerm. *ê* in letzter silbe ahd. alts. *a* = ags. afries. *e*, dem er ahd. alts. *o* = ags. afries. *a* als vertreter des urgerm. *ô* gegenüberstellt. Für das altn. nimmt er zusammenfall des *ê* und *ô* in das eine *a* an. Er findet, dass diese verhältnisse genau zu denen in den wurzelsilben stimmen, indem *e* in denjenigen dialecten beibehalten sei, die in den wurzelsilben *ê* (*æ*) bewahrt haben, in denjenigen in *a* übergegangen, die in den wurzelsilben *ê* zu *â* gewandelt haben.

Hiergegen nun erheben sich gewichtige bedenken. Ein parallelismus in der entwickelung des unbetonten und verkürzten *ê* mit der des betonten und als länge bewahrten *ê* kann nur unter der voraussetzung erwartet werden, dass der allgemeine übergang des *ê* zu *â* vor die verkürzung im auslaute fällt, und auch dann nicht unbedingt, weil die verschiedene betonung eine verschiedene behandlung veranlassen konnte. Wir sind nun zwar nicht im stande, das chronologische verhältnis dieser vorgänge mit sicherheit zu bestimmen. Aber jedenfalls wissen wir, dass der übergang des *ê* in *â* in manchen dialecten ein sehr junger ist, so dass wir es nicht bedenklich, vielmehr sogar wahrscheinlich finden werden, dass beim eintritt der verkürzung noch *e* bestand.

Zur erklärung der westgermanischen doppelheit *o*, *a* — *a*, *e* könnte Osthoffs hypothese nur für einen teil der fälle angewendet werden. Sie trifft nicht zu für den gen. sg. der *ô*-declination (*geba*, *ȝefe*), für den nom. pl. der *a*- und *â*-declination (*taga*, *geba*), für verschiedene fälle des inlauts im ags. (*ȝifena*, *sealfedon* etc. vgl. s. 181 ff.). Lassen sich aber nicht alle fälle auf Osthoffs gesetz zurückführen, so folgt daraus, dass entweder dem gesetze eine weitere fassung gegeben werden muss, so dass auch die noch übrigen fälle darunter untergebracht werden können, oder dass ein anderes moment zur erklärung hinzugezogen werden muss. Es könnte dann zwar an sich wol sein, dass für die von Osthoff herausgehobenen fälle seine hypothese zuträfe, für die übrigen eine andere erklärung. Aber einen beweis für die Osthoffsche hypothese kann diese doppelheit nicht abgeben; und eine erklärung,

welche auf alle fälle in gleicher weise anwendbar ist, wird jedenfalls den vorzug verdienen. Eine solche haben wir bereits oben s. 184 in der verschiedenheit der tonintensität gefunden.

Weiter aber glaube ich schon Beitr. IV, s. 419 ff. bewiesen zu haben, dass die verkürzung von urgerm. *ê* in allen dialecten *e* ist. Was Osthoff s. 285 ff. vorbringt, um die für meine ansicht sprechenden fälle zu beseitigen, steht auf sehr schwachen füssen. Altn. *faðir* ist durch seine abweichung von allen übrigen casus gegen jeden verdacht einer angleichung an einen von diesen geschützt und entspricht genau der germanischen grundform **faðêr*, wie sie nach den übrigen europäischen sprachen vorausgesetzt werden muss. Sie kann nicht, wie Osthoff für möglich hält, dem got. *fadar* entsprechen, das wäre gegen alle lautgesetze. Ebenso unzweideutig ist das durch alle dialecte durchgehende *e* der 2. sg. ind. praet. der schwachen verba. Osthoffs annahme, dass altn. *tamdir* erst nach analogie des opt. *tamdir* gebildet sei, ist nicht nur sehr gesucht, sondern sie hilft uns auch nichts, weil damit nicht alts. und ahd. (Is.) *-es* erklärt ist.

Wozu aber dies verwerfen der autorität dieser einfachen und klaren fälle? Was für eine veranlassung haben wir überhaupt, zunächst altn. *a* dem got. *ê* gleichzusetzen? Es gibt keinen einzigen fall, der irgend welche garantie böte. Auch unter der voraussetzung der richtigkeit von Osthoffs lautgesetz kann das durchgehende *a* im gen. pl. eben so gut auf verallgemeinerung beruhen wie das durchgehende *o* (*a*) des westgermanischen. Und das gleiche gilt vom nom. sg. der weiblichen *n*-stämme. Im nom. der männlichen aber steht ja *e* (*i*). Osthoff (s. 287) wagt *hani* nicht von got. *hana* zu trennen, dem es ebenso genau gleichkomme wie *dœmdi* einem got. *domida*. Ich habe schon Beitr. IV, s. 472 gegen diese gleichung bedenken erhoben und muss dies jetzt mit noch grösserer bestimmtheit tun. Einem got. *hana* könnte im altn. nur **han* oder **hǫn* entsprechen. Die erhaltung des vocales führt mit notwendigkeit auf gemeingermanische länge, und da man schwerlich eine ganz rätselhafte grundform **hanai* vermuten wird, so bleibt nichts übrig als **hanê*, womit sich den beiden oben angeführten ein drittes beispiel anreiht. Die in runen-

inschriften überlieferten formen auf *-a* können damit schwerlich lautlich identificiert werden, weisen vielmehr auf ältere doppelformigkeit (*ê* — *ô*) hin. Die form **hanê* aber kann gerade zur schönsten bestätigung von Osthoffs hypothese dienen als eine verallgemeinerung von den *-jan*-stämmen. Wenigstens wird sich eine befriedigendere erklärung der vocalqualität schwerlich finden lassen.

Zu *hani* werden wir vielleicht noch ein anderes beispiel zu stellen haben, welches dadurch von bedeutung ist, dass es auf das ihm lautlich zukommende gebiet beschränkt geblieben ist. Der acc. der weiblichen *ia*-stämme geht auf *i* aus: *heiði* vom nom. *heiðr*. Das altn. stimmt hier in der erhaltung des unterschiedes zwischen nom. und acc. gegenüber sonstiger verallgemeinerung der nominativform mit dem got. überein (*bandi* — *bandja*). Als urgermanische grundform müssen wir **heiðiô*, **heiðiê* ansetzen. Daraus können wir *heiði* nicht durch das nordische syncopierungsgesetz ableiten, dem der lange vocal nicht erlegen wäre. Dagegen muste *ie* nach nordischen contractionsgesetzen zusammengezogen werden, was im auslaut wol kürze ergab. Aber allerdings bleibt auch die möglichkeit, dass vor der syncope wie im got. eine verkürzung des auslautenden vocales nach analogie der sonstigen *a*-stämme eingetreten wäre. Und dann hätten wir für die qualität desselben keinen anhalt. Dazu würde auch *mey* von *mær* stimmen.

Was nun das ahd. betrifft, so hat Osthoff zwar erwähnt, aber doch eigentlich unberücksichtigt gelassen, dass hier in den ältesten denkmälern die *ja*- und *jan*-stämme noch besondere von den einfachen *a*- und *an*-stämmen abweichende formen haben. Zahlreiche beispiele für *e* im acc. (nom.) sg. des st. fem. und im nom. sg. des schw. fem., aber auch für den nom. pl. des st. masc. und fem. habe ich Beitr. IV, s. 344. 5 angeführt. Unter dieselben hätte ich auch die meisten der von mir unmittelbar vorher aus Is. für *e* statt *a* angeführten beispiele stellen sollen: *chimeine, zifarande*; auch *geistliihe, susliihe*; denn die composita mit *lîh* müssen wie das simplex *i*-stämme gewesen und daher die pronominal flectierten casus nach analogie der *ja*-stämme behandelt sein.[1]) Diese beiden

[1]) Man darf nicht einwenden, dass dann die sogenannte unflectierte

letzten beispiele für den nom. acc. sg. des schw. neutr. In den gl. Pa. und K. sind die formen mit *e* die regelmässigen und *a* seltene ausnahme. Wie in diesen fällen *e* als vertreter von *ja* erscheint, so in andern, wenn auch weniger zahlreichen als vertreter von *jo*. Im nom. sg. des schw. masc. *graue* Voc. S. G. (vgl. Henning s. 94), *ortfrume* auctor gl. K.; im nom. pl. fem. des adj. *bitdande* Is. 39, 19. 23; im gen. pl. *sunteno*, *uuilleno* Lorscher beichte, *sundino* Mainzer beichte, *Judeno* T. 8 mal (neben *Judeono, Judono*), auch im Hel. C. 5719, in welchen formen *e* nicht einfache abschwächung aus *ô* sein kann; vielmehr werden wir *heilegeno* Is. und *heligeno* Psalmencommentar, wofern nicht ein fehler der überlieferung vorliegt, für analogiebildungen nach den *ja*-stämmen halten.

Wir können auf grund dieser tatsachen nicht umhin, wenigstens für das gebiet des ober- und mitteldeutschen ein lautgesetz zu statuieren, wonach urgermanisches *ô*, welches im ahd. in *o* und *a* gespalten erscheint, nach *j* (*i*) zu *e* geworden ist, und zwar nicht bloss, wo es nasaliert war, sondern in allen fällen. Das *j* ist dann wie sonst allgemein geschwunden ausser nach *r*, wo es noch in dem *cumpurie* des Voc. vorliegt (vgl. Beitr. IV, s. 344 [2]). Wir sind dabei in der glücklichen lage, die darauf eingetretene widervernichtung der so geschaffenen besonderheiten in der declination der *ja*- und *jan*-stämme geschichtlich verfolgen zu können, was für diejenigen sehr lehrreich sein kann, die an der ansetzung derartiger vorgänge, wie sie Osthoff construiert, anstoss nehmen.

Für die endung *-eno* im gen. pl. liegen nur fränkische beispiele vor. Ein oberdeutsches würde beweisen, dass der übergang des *o* in *e* von der verkürzung unabhängig ist. Indessen schon der umstand, dass die spaltung *o* — *a*, die nach den resultaten unserer früheren untersuchung älter zu sein scheint als die verkürzung, für den übergang in *e* gar nicht in betracht kommt, macht es mindestens wahrscheinlich, dass derselbe überhaupt älter ist als diese spaltung, dass wir also nur einen übergang von *ô* in *ê*, nicht auch von *a* in *e* anzusetzen

---

form **geistlîhhi* etc. hätte lauten müssen, denn derartige formen beruhen erst auf einer weiteren ausdehnung der analogie der *ja*-declination, die das ags. gar nicht kennt und das ahd. nicht ganz durchgeführt hat.

haben. Danach aber würde der vorgang auch mit grosser wahrscheinlichkeit als gemeinwestgermanisch zu bezeichnen sein. Im ags. können die ursprünglichen verhältnisse ungestört bewahrt sein, nur lässt sich gar nichts aus den vorliegenden schliessen wegen des lautlichen zusammenfalls von älterem *a* und *e*.[1])

Verbinden wir jetzt Osthoffs combinationen über den gotischen gen. pl. mit dem, was sich uns in bezug auf altn. *hani, heiði* und die althochdeutschen formen auf *e* ergeben hat, so stellen wir sein lautgesetz auf eine etwas andere grundlage, und zwar eine sicherere, indem wir für das ahd. nicht mehr auf eine hypothese über stattgehabte ausgleichung zwischen *a-* und *ja-*, *an-* und *jan*-stämmen angewiesen sind, sondern uns auf formen stützen können, die wir noch in der beschränkung auf die *ja-* und *jan*-stämme finden. Ein übergreifen derselben auf die *a*-stämme scheint aber auch nicht ganz ausgeschlossen zu sein. Wenigstens erklären sich so am besten die von mir IV, s. 344 angeführten formen auf *e* (*sine* etc.); dazu kommen noch aus gl. K. die nominative pl. *felise, staufe, uuege.* Auch das schwanken des alts. zwischen *a* und *e* erhält vielleicht von diesem standpunkte aus eine neue beleuchtung.

Wie schon bemerkt, müssen wir jetzt das gesetz dahin erweitern, dass jedes *ô* nach *j* zu *ê* geworden ist. Die gültigkeit dieses gesetzes können wir glücklicherweise durch einen fall in der wurzelsilbe belegen, wo die lautlichen verhältnisse keinerlei störungen wie in den flexionsendungen unterworfen gewesen sind. Nur so ist *jêr* mit griech. *ὥρα*, altbulg. *jarŭ* zu vereinigen.

Das gotische hat allerdings wider nichts den ahd. formen auf *e* entsprechendes, und wir müssen wie für das altn. dieselbe ausgleichung als abgeschlossen annehmen, die sich im ahd. vor unsern augen vollzieht. Dagegen gibt es im got. einige andere fälle, in denen umgekehrt wie im gen. pl. das *ê*

[1]) Doch scheint wenigstens erwähnenswert, dass in Lind. der nom. pl. öfters auf *-es* statt auf *-as* ausgeht: *beameres* tibicines Mt. 9, 23; *uordares* J. 4, 23; *engles* Mt. 13, 39. 25, 28; *fisces* Mt. 14, 17. 15, 35; Mc. 6, 41. J. 6, 9; *uulfes* Mt. 7, 15. Ob aber darauf irgend welches gewicht zu legen ist, wage ich bei der in diesem denkmale herschenden verwilderung nicht zu entscheiden.

sein gebiet erweitert zu haben scheint, nämlich die einsilbigen oder durch anhängung einer partikel unverkürzt erhaltenen instrumentale und ablative *þê, hvê, hvammêh* etc. Die ersteren erweisen sich durch altn. *þí, hví,* ags. *þý, hwý,* die sich zu got. *þê, hvê* verhalten wie altn. *sú* zu got. *sô,* als gemeingermanisch. Dass daneben formen auf *ô* bestanden haben müssen, beweist die kürzung *u* im ahd., alts. und altn. (*tagu, huemu*). Instr. ist jedenfalls auch got. *svê* = ahd. *sô,* welches wol nur auf ein urgermanisches **swô* zurückgeführt werden kann. Altn. *svá* muss wol = *svê* gesetzt und die von *þí* abweichende behandlung des *ê* auf verschiedene betonung zurückgeführt werden. Im ags. steht neben dem gewöhnlichen *swâ* noch *swǽ*, letzteres offenbar dem got. *svê* entsprechend mit derselben abweichung in der behandlung des *ê* wie im altn. *svá*; dann muss **swâ* = **swô* sein wie *twâ* = *twôs.* Ferner urgerm. *jê* = ahd. altn. *jâ,* ags. *zea* (= **jæ*), got. nur in der verkürzung *ja,* die sich zu dem fehlenden **jê* verhalten würde wie *sva* zu *svê.* Hier ist das *ê* lautlich entwickelt und daher auch in keinem dialecte eine nebenform auf *ô.* In den übrigen formen muss es auf übertragung beruhen, die wol nicht allein von **jê* ausgegangen sein wird, sondern auch von den substantivischen und adjectivischen *ja*-stämmen. Das ist natürlich nur unter der voraussetzung denkbar, dass sie vor der verkürzung der auslautenden längen, zu einer zeit, wo es noch **harjê* etc. hiess, stattfand, eine annahme, welche *hvammêh, ainummêhun* absolut notwendig machen. Diese ablativformen scheinen sich unserer theorie in den weg zu stellen. Aber es dürfte doch wol nicht zu bedenklich sein, wenn wir auf sie eine einwirkung der in der bedeutung ganz mit ihnen zusammengefallenen instrumentalformen annehmen.

Noch einen ähnlichen fall, auf den ich durch Sievers aufmerksam gemacht werde, bietet das altn. in dem nom. sg. *sjá,* der in der älteren zeit allein üblichen form für das spätere *þessi* (vgl. Jón Þorkelson, Athugasemdir um Islenzkar Málmyndir 13), im gegensatz zu *sú.* Das *á* zu beurteilen wie in *svá.*

Ist der übergang des *ô* in *ê* älter als die verkürzung im auslaut, so muss auch neben der nordisch-westgermanischen verkürzung des ersteren *u* die verkürzung

des zweiten als *e* gestanden haben. Ein regelmässiger wechsel zwischen *e* und *u*, je nachdem *j* vorherging oder nicht, ist im westgerm. nicht mehr nachzuweisen. Wol aber finden wir noch mehrere fälle, in denen *e* gleichwertig dem *u* gegenüber steht, und in denen sich dieses verhältnis sehr schön durch annahme einer ausgleichung nach verschiedenen richtungen hin erklären würde. So im instr. des ags. (*daze, blinde*), der sich bisher auf keine plausible art mit dem des ahd. und altn. hat vermitteln lassen. Der sieg der *ja*-stämme konnte dadurch erleichtert werden, dass ihr instr. mit dem dat.-loc. aller *a*-stämme zusammenfiel, mit welchem vermischung der function eintrat. Anderseits hat der formelle zusammenfall bei den *ja*-stämmen die bedeutungsvermischung begünstigen können, was nicht bloss für das ags. gilt. Das kurze *e* würde also der länge in den einsilbigen formen *þȳ, hwȳ* richtig entsprechen. Und so müssen wir auch als verkürzung des älteren **þê*, auf das *þȳ* zurückzuführen ist, die partikel *þe* ansehen.[1]) Diese ist aber auch im alts. in gebrauch, wodurch die einstige existenz der instrumentale auf *ê* — *e* auch für diesen dialect gesichert wird. Ferner würde auf die gleiche weise der ags. dat. *zife* mit dem ahd. *gebu* zu vereinigen sein, und diese deutung verdient den vorzug vor allen andern denkbaren (vgl. Beitr. IV, s. 453). Bei dem dat. des adj. *blindre* ist übertragung vom subst. her am wahrscheinlichsten, während altn, *blindri* wegen des gegensatzes, in dem es zu *gjǫf(u)* steht. besser gotischem *blindai* gleichgestellt wird. Endlich findet so erst das *e* in der 1. sg. ind. praes. seine erklärung. Im kentischen und nordhumbrischen herscht durchaus *u* (*o*, vereinzelt *a*). Die ältesten westsächsischen denkmäler bieten noch *u* neben dem später allgemein üblichen *e*. Ferner ist *u* durchgehend erhalten in den contrahierten formen der starken verba *þeo, þwea* etc., vgl. s. 92. Ich habe Beitr. IV, s. 451 vermutet,

[1]) Mindestens muss man sie in der verwendung vor und nach dem comp. als instr. fassen. Als allgemeine relativpartikel könnte man vielleicht versucht sein, sie mit dem vorauszusetzenden urgermanischen acc. des neutr. **þa* zu identificieren, was nach den angelsächsischen lautgesetzen wol anginge. Aber das zuweilen mit *i* wechselnde *e* des alts. liesse sich nicht dadurch rechtfertigen, dass auch im Mon. häufig *e* für auslautendes unbetontes *a* erscheint.

dass *e* aus der zweiten und dritten person eingedrungen sei. Diese annahme ist aber doch sehr bedenklich, zumal da das *e* der ersten keinen umlaut erzeugt. Viel wahrscheinlicher ist es, dass es im westsächs. von den schwachen verben her allmählig verallgemeinert ist, während im kent. und nordh. umgekehrt die starken den sieg davongetragen haben. Im nom. sg. der kurzsilbigen feminina besteht nur *u*, sehr natürlich, weil das *e* der *ja*-stämme durch das westgermanische syncopierungsgesetz getilgt war und also nicht weiter wuchern konnte.

Jetzt erst, scheint es, lassen sich zwei fälle des altn. in das richtige licht stellen. Wir haben es oben s. 177 bedenklich gefunden, den dat. sg. der weiblichen *ia*-stämme *heiði* und die 1. sg. ind. praes. der langsilbigen schwachen verba *heiti* aus **heiðiu*, **heitiu* abzuleiten. Die schwierigkeit ist gehoben, sobald wir **heiðiè*, *heitiè* ansetzen. Das *i* (*e*) würde also nicht dem mittleren *i*, sondern dem auslautenden *e* entsprechen. Wir hätten hier die wirkungen des gesetzes noch in ursprünglicher reinheit erhalten gegenüber der vermischung im ags. Wenn die *ja*-stämme den dat. auf *-ju* bilden (*eggju, meyju*), so darf dies nicht gegen uns geltend gemacht werden. Denn diese formen müssen mit ausnahme der wenigen mehrsilbigen so wie so als analogiebildungen (ursprüngl. *egg*) gefasst werden.

Im got. haben wir dem *u* und *e* entsprechend nur *a*. Dass dieses lautlich dem *u* entspricht, unterliegt keinem zweifel. Es fragt sich aber, ob es zugleich dem *e* entsprechen, also verkürzung von *ê* sein kann. Denkbar wäre dies wol, falls zur zeit, als die verkürzung eintrat, das *ê* dem *î* noch nicht so nahe stand, wie in der uns vorliegenden periode des got. Es spricht dafür besonders das verhältnis von *a* zu *è* im instr. und abl., namentlich das nebeneinander von *sva* — *svê* (*ja* — **jê*?). Durch das gleiche zeichen *a* könnten recht gut zwei verschiedene lautschattierungen bezeichnet sein. Andernfalls wäre ausgleichung anzunehmen.

Es ist von vornherein wahrscheinlich, dass die wirkung, die *j* auf *ô* geübt hat, sich auch auf das kurze *o* (gewöhnlich als *a* angesetzt) erstreckt hat. Und in der tat nötigen uns eine reihe von erscheinungen, die nur so ihre befriedigende erklärung finden, zu dieser weiteren ausdehnung des gesetzes.

Im got. können wir diese wirkung nur noch an einem falle beobachten, der aber ganz klar ist, am nom. sg. der männlichen *ja*-stämme (*harjis, hairdeis*). Dazu dürfen wir vielleicht ein beispiel für den acc. n. eines einsilbigen pronominalstammes stellen. Es ist mindestens sehr wahrscheinlich, dass die conjunction *ei* als solcher aufzufassen ist = griech. ὅ (ὅτι). Das würde eine gemeingermanische form **ie*(*i*) voraussetzen, die im gotischen zu *ii* geworden und dann contrahiert wäre (also wie *hairdeis*). Wir können darum immer auch altn. *at* als die nämliche form auffassen, auf urgerm. **iata* zurückgehend. Das verhältnis von urgerm. **io* oder **ie* zu **iata* würde das gleiche sein wie das von **þo* zu *þata*, von **hwo* (got. *hva*) zu **hwata*. Auch die verschiedene vocalqualität würde sich rechtfertigen. Denn **iata* wäre die vollbetonte form, in der das alte *o* (indog. a_2) schon urgerm. zu *a* geworden, daher von dem *i* nicht beeinflusst wäre, **io* die proclitische, daher kein übergang in **ia* und deshalb wandlung zu **ie*. In dieser hinsicht verhielte sich also got. *ei* zu altn. *at* wie ags. *þat* zu *þæt*, vgl. s. 190. — Sievers setzt im nom. sg. m. **jes* (**ies*) als gemeingermanisch an und ebenso im acc. und im nom.-acc. des neutr. **je*. Aber so zwingend auch seine beweise für urgermanische erhaltung des stammauslautes sind, so lässt sich doch auf die qualität desselben in den übrigen dialecten und, was den acc. und das neutr. betrifft, auch im got., aus den überlieferten formen kein schluss ziehen. Auch lappisch *avje* = altn. *hey*, got. *havi* beweist nichts, weil auch aus *ja* im lapp. *je* hätte werden müssen. Wir sind hier wider in der lage, dass wir in dem falle, wo uns das got. aufklärt, durch die übrigen dialecte im stich gelassen werden, während wir da, wo uns das gotische im stich lässt, durch das westgermanische belehrt werden.

Die hier in betracht kommenden fälle habe ich zum teil schon Beitr. IV, s. 365 ff. besprochen. Die dort von mir gemachten zusammenstellungen beweisen zur genüge, dass für das oberdeutsche und fränkische in der schwachen conjugation als älteste endungen des inf., ger., der 3. pl. ind. praes. und des part. *-en, -enne, -ent, -enti* anzusetzen sind, in welchen das *e* wider nur durch einwirkung des früher davor stehenden *j* zu erklären ist. Und widerum lassen sich hier die den von Ost-

hoff und mir vorausgesetzten vorgängen analogen ausgleichungen geschichtlich verfolgen. Im oberdeutschen drängen die formen des st. verb. nach und nach die des schwachen zurück, während im fränkischen wenigstens in der 3. pl. die form des schwachen die des starken verdrängt.

In bezug auf *-enne* und *-enti* habe ich angenommen, dass das *e* zum teil als umlaut zu fassen sei, weil es in manchen denkmälern in der starken wie in der schwachen conjugation unterschiedslos mit *a* wechselt. Aber nach dem oben s. 143 aufgestellten grundsatze, der entschieden auch für das ahd. gilt (vgl. formen wie *piladi*, *magadîn*, *arîtallen* etc.) dürfen wir keinen umlaut statuieren, namentlich nicht im ger., wo die betonung unzweifelhaft *gébannè* gewesen ist. Es bleibt daher nichts übrig als dieses beliebige schwanken aus einem gleichzeitigen übergreifen der formen des schwachen und der des starken verb. zu erklären. Was dann endlich noch das daneben auftauchende *-inne*, *-inti* betrifft, so ist es wol nicht zweifelhaft, dass das *i* auf wirkung des ursprünglich folgenden *j* zurückzuführen ist. Es muss aber der vocal, der durch *j* zu *i* gewandelt wurde, bereits *e* gewesen sein, da *a*, wie wir weiter unten sehen werden, einem solchen wandel nicht unterliegt. Eine schwierigkeit aber besteht darin, dass das *i* nicht consequent durchgeführt ist. Für das part. könnte man darauf verweisen, dass es ursprünglich auch formen ohne *j* gab. Was aber das ger. betrifft, so bleibt wol nichts übrig als eine zurückdrängung des *i* unter dem einflusse der übrigen formen, speciell des inf. anzunehmen.

Uebergreifen der schwachen form haben wir auch in dem zur normalen endung gewordenen *-emês* der 1. pl. anzuerkennen. Die gewöhnliche erklärung des *e* aus assimilation ist unstatthaft, da es eine derartige assimilation überhaupt nicht gibt, worüber später. Auch haben wir ja bei O. und in andern fränkischen denkmälern die kürzeren formen auf *-en*, wozu *oblazem* im St. G. Pat. stimmt. Bei dem letzteren wäre es allerdings möglich, dass es mit *ê* als conjunctivform anzusetzen wäre. Aber die übertragung der conjunctivform in den ind., wie wir sie bei N. finden, ist wol gerade erst durch den zusammenfall von ind. und conj. in bezug auf die qualität des vocales veranlasst.

Dass auch das alts. an diesem lautwandel teil hatte, wird durch das schwanken zwischen *-an* und *-en* im inf. der schw. verba, welches sich im Mon. auch auf die starken überträgt (vgl. Beitr. IV, s. 366) genügend bezeugt, und wenn die 3. pl. stets auf *-ad* ausgeht, so muss die echte form des schw. verb. verdrängt sein. Im ags. ist nicht nur *-að*, sondern auch im inf. *-an* allgemein. Aber das schwanken im ger. zwischen *-anne* und *-enne* (IV, s. 366; vgl. noch *eotenne* Ps. 58, 16; *azeotenne* ib. 13, 3; *sezzenne* ib. 90, 3; *zehêrenne* ib. 102, 20) kann ebensowenig im ahd. als ein schwanken des umlautes gefasst werden. Im part. ist *-end, -ende* allgemein.[1]) Hier mag in der substantivischen declination umlaut mit im spiele sein, aber das durchgehende *e* kann doch nicht ohne die annahme einer verallgemeinerung von der schwachen conjugation her erklärt werden.

Die besprochenen verbalformen berechtigen uns zu der aufstellung des lautgesetzes, dass jedes ursprüngliche *jo* (*ju*) mindestens im westgerm. zu *je* geworden sein muss. Hier kommen noch in betracht mehrere casus der adjectivischen *ja-* (*i-* und *u-*) stämme. Im dat. sg. des masc. und neutr. aller adjectiva ist *-emu* die normale ahd. form, daneben aber steht noch *-omo* (vgl. aus O. *liobomo* VP V, 10, 16; F V, 4, 14; *selbomo* VP I, 4, 39; F III, 16, 63; *seragomo* P V, 9, 4; *gitrostomo* F I, 22, 42; *iuomo* VF III, 22, 40; aus Hymn. *ubaruunnomo* 27, 7, 1; beispiele aus T. bei Sievers 32, aus glossen bei Graff II, 583) und *-amu, -amo* (vgl. die beispiele bei Graff II, s. 582 und Sievers, Beitr. II, s. 115). Im alts. ist *-umu* (*-um*) die regel, doch kommt auch *-amu*, *-emu* vor. Im ags. findet man nur *-um* als endung angegeben, aber gerade einige der ältesten urkunden zeigen auch formen auf *-em: minem* Kemble I, s. 231. 239; *ðisem* ib. 231; *ðissem* ib. I, 235; auch *ðem* ib. wird hierher zu stellen sein als ein rest der singularform gegenüber der spätern übertragung aus dem pl. Es ist klar, dass sich *e* nicht lautlich aus dem ursprünglichen *o* (got. *a*) entwickelt haben kann. Eine übertragung

[1]) Doch steht in Lind. *niomonde* Mt. 26, 57. L. 5, 10. J. 2, 6, worauf ich nur wegen der in diesem denkmale bestehenden verwirrung der vocale in den endsilben kein grosses gewicht legen möchte.

aus dem gen. und dat. sg. des fem. hat wenig wahrscheinlichkeit. Vielmehr ist das verhältnis von *-umu, -amu, -emu* dasselbe wie das von *-umês, -amês, -emês : -emu* ist von den *ja*-stämmen her verallgemeinert, eine annahme, gegen die man sich um so weniger sträuben darf, da ja von den *ja*-stämmen auch die endung *-iu* übertragen ist. Von den adjectiven ist *-emu* dann auch auf die pronomina *themu, huemu* übertragen.

In analoger weise könnte man im acc. sg. masc. *-en(a)* neben *-an(a)*, im nom.-acc. des neutr. *-ez* neben *-az* erwarten. Für den acc. des masc. ist nun *-en* wirklich noch, und zwar in der beschränkung auf die *ja*-stämme nachzuweisen. Bei diesen ist es nämlich die ausnahmslose endung in gl. Pa., während es in gl. K. schon mit *-an* schwankt. Eine übertragung auf die *a*-stämme zeigt Pa. einmal in *frumahaften*. Sonstige beispiele für *-en* von *ja*-stämmen sind *urguolen* Mainz. gl. 286 b, *diuren* O. III, 4, 36; *mitten* O. III, 17, 9. IV, 24, 23. Im allgemeinen ist es durch *-an* verdrängt. Im Mon. des Hel., auch in einigen teilen von T. steht *-en* bei allen adjectiven unterschiedslos neben *-an* und ist da vielleicht anders aufzufassen. Das ags. kommt wegen der syncope nicht in betracht. Ahd. *then*, alts. *thena* (neben *thana*) wird nicht als eine angleichung an die *ja*-stämme aufzufassen sein, wie sie nur natürlich sein würde, wenn überhaupt *-ena* über *-ana* den sieg davongetragen hätte, sondern das *e* wird aus den übrigen casus eingedrungen sein.

Weiter gehört hierher der dat. pl. der männlichen und neutralen *ja*-stämme. Dieser zeigt doppelformen: *hirt(i)um* — *hirtim*. Gewöhnlich betrachtet man die letztere form als eine übertragung von den *i*-stämmen her. Ich sehe darin vielmehr, wozu die überlieferung stimmt, die ältere form und die correcte lautliche entwickelung aus **hird(i)em*. Die weiterentwickelung des *e* zu *i* vor *m* ist der des *o* zu *u* analog. Die analogiebildung *hirtium*, die im altn. und ags. auch auf die *i*-stämme übertragen ist, begreift sich von selbst.

Wiewol das vorliegende gotische nichts von allen diesen eigenheiten der schwachen conjugation und der *ja*-stämme zeigt, so müssen sie doch auch dort einmal vorhanden gewesen sein, weil das *-jis* des nom. sg. die gültigkeit des lautgesetzes beweist. Für das altn. können wir diese nur nach dem zu-

sammentreffen des got. und ahd. vermuten. Es findet sich keine sichere spur mehr von der vorauszusetzenden wirkung des *j*, wir müsten denn die partikel *en* hierher ziehen, die aus dem pronominalstamme *ja-* abgeleitet sein könnte wie *þan* aus *þa-*.

Wir haben uns jetzt noch einmal umzuschauen, ob alle fälle von ursprünglichem *jô* und *jo* erschöpft sind, und ob sich nicht noch einige finden, die unserm gesetze widersprechen. Wir müssen ferner noch einmal im zusammenhange prüfen, ob unter unsern voraussetzungen die angenommenen ausgleichungen sich stets möglich und wahrscheinlich darstellen.

Schon Osthoff hat s. 288 gegen die von mir gezogene consequenz eingewendet, dass dann in mehreren fällen ein gänzliches auseinanderfallen der bildungen mit *jô* und der mit einfachem *ô* in allen formen eingetreten sein müste, so dass beide classen nicht mehr auf einander hätten wirken können. Es ist notwendig, dass wir im stande sind, diesen einwand zu entkräften. Zunächst ist hervorzuheben, dass im gen. pl. die endung bei allen stämmen ursprünglich die gleiche war. Als nun durch unser gesetz eine spaltung eintrat, die sich mit den sonstigen flexionsklassen nicht deckte, sondern dieselben zum teil durchkreuzte, da konnten auch sonst ganz verschiedene classen auf einander wirken, wie es auch von Osthoff, und zwar ganz mit recht, für das got. angenommen ist. Hier sehe ich den anfang zu den im westgerm. und altn. eingetretenen ausgleichungen. Wenn z. b. die genitive *harjê* und **sibjê* durch **harjô* und *sibjô* wider verdrängt wurden, so geschah dies nicht nur nach der analogie von **dagô*, *gebô*, sondern auch nach der von **broþrô*, **hanonô*, **tuggônô*, **sunewô*, wie wir ja für die verdrängung von **anstiê* durch **anstio* notwendig auf die übrigen klassen recurrieren müssen. Das *ô* hat seinen nebenbuhler verdrängt, weil es als die allgemeine normalendung des gen. pl. empfunden ist. In diesem casus ist denn auch die ausgleichung, wie sie am frühesten begonnen hat, am radicalsten durchgeführt.

Aber trotzdem scheint die möglichkeit der weitern ausgleichung mindestens beim schwachen fem. ganz abgeschnitten. Bei einer flexion **raþjê*, **raþjêns*, **raþjên* etc. würden alle

casus verschieden gewesen sein von *tuggô*, *tuggôns*, *tuggôn*. Die sache verhielt sich aber anders. Ich habe schon Beitr. IV, s. 370 auf die übereinstimmung zwischen ahd. *zungûn* und altn. *tungu* hingewiesen und es danach für wahrscheinlich befunden, dass auch den übrigen westgermanischen dialecten *-ûn* zu grunde liege, welches nur durch ausgleichung beseitigt sei. Wir werden diese vermutung auch auf das gotische auszudehnen, *-ûn* als urgermanisch anzusehen haben. Vielleicht hat auch das ahd. und altn. die alten verhältnisse nicht ganz rein bewahrt und war die ursprüngliche flexion *-ûn* im acc. sg. und im nom. und acc. pl., *-ôn* im gen. und dat. sg. und pl. Dann würde sich die verschiedene behandlung des alten *ô* aus der verschiedenheit in der ursprünglichen stellung des nebentones erklären. Und von hier aus würde sich sowol die gänzliche verdrängung des *â* durch *ô* im got. und ags. als anderseits die durchführung des *û* durch den sg. im ahd. und altn. sehr gut begreifen. In letzterer könnten die beiden dialecte recht wol zufällig zusammengetroffen sein. Es könnte endlich auch sein, dass das *û* ursprünglich nur dem acc. sg. und pl. zugekommen wäre, wo der vocal von anfang an in geschlossener silbe stand, und von da zunächst auf den nom. pl. übertragen, den wir auch geradezu als accusativform betrachten könnten. Verhält es sich so, so ist der anstoss Osthoffs beseitigt, und wenn die verhältnisse im ahd. und altn. den ursprünglichen entsprechen, so liegt die sache sogar noch einfacher. Die assimilierende wirkung des *j* erstreckte sich nicht auf das schon vor dem eintritt der assimilation entstandene *û*, und so blieben noch formen genug übrig, in denen die endungen der *ôn-* und *jôn*-stämme identisch waren. Kam nun die allgemeine ausgleichung im gen. pl. und die ausgleichungen zwischen den einzelnen casus jeder der beiden klassen hinzu, so braucht man eine gegenseitige beeinflussung dieser klassen höchstens als etwas secundär mitwirkendes hinzuzunehmen, um die verhältnisse im ahd. zu erklären, wo der nom. in beiden noch verschieden ist.

Auch bei den männlichen *n*-stämmen waren es wahrscheinlich nicht der gen. und dat. sg. allein, die nach wirkung unseres gesetzes übereinstimmend blieben. Man hat bisher das schwanken zwischen *-un* und *-on* im ahd. und alts. als eine

unsicherheit in der lautbezeichnung aufgefasst. Es kann damit aber auch wirklich eine lautliche doppelheit bezeichnet sein, und diese doppelheit muss dann auf ausgleichung eines älteren wechsels beruhen, also nach analogie der feminina *-un* im acc. sg. und pl. (und nom. pl.?), wo es sich dann wider dem einflusse des *j* entzog. Hier müssen wir nun freilich die verallgemeinerung des *o* (*a*) nicht bloss dem got. und ags. (doch nordhumbrisch noch *o*, *u*), sondern auch dem altn. zuschieben. Es stimmt aber zu unserer auffassung, dass auch das neutr. im nom.-acc. pl. im ahd. constantes *-un*, im altn. *-u* zeigt, wogegen das ags. *-an* wider nur auf ausgleichung beruhen kann. Die für das alemannische sicher bezeugte kürze des *u* (*herzen* bei N.) dürfte doch wol urgermanisch sein, und got. *hairtôna* nicht bloss in bezug auf die qualität, sondern auch in bezug auf die quantität an den sg. *hairtô* angeglichen. In erwägung zu ziehen wäre noch, ob das *-u*, welches im altn. beim adj. im pl. durchgeht, bloss vom fem. und neutr. auf das masc. übertragen, oder ob darin noch ein altertümlicher rest erhalten ist.

Bei den *o*-stämmen musten jedenfalls von der spaltung verschont bleiben der voc., gen. und dat.-loc. sg.[1]) Ferner sind wir zu der consequenz genötigt, dass der acc. pl. urgerm. auf *-uns* ausging (**daguns* wie **hanuns*). Falls die wandlung des *o* zu *u* dem abfall des im indog. auslautenden nasals voranging, müsten wir auch für den acc. sg. eine grundform **dagu*(*n*) voraussetzen. Runenformen wie *staina* zeugen nicht bestimmt dagegen, da die anlehnung an den nom. zu nahe lag, ebensowenig wie uns got. *dagans* = altn. *daga* an der aufrechterhaltung des gesetzes irre machen dürfen. Die möglichkeit zur widerherstellung des *o*, welches sonst als kürze oder länge durch die meisten casus durchging, war immer offen gelassen. Nach wirkung der syncopierungsgesetze fiel auch die im nom. und eventuell acc. sg. entstandene verschiedenheit fort, und dann lag veranlassung genug zur gegenseitigen beeinflussung der beiden klassen vor.

---

[1]) Eine wirkung des *j* auf den ersten componenten des diphthongen *ai* (ursprünglich allerdings wol *oi*) sind wir wenigstens nicht genötigt anzunehmen.

Am durchgehendsten muss die differenzierung bei den *â*- und *jâ*-stämmen gewesen sein. Hier blieb allerdings wol kein casus übereinstimmend als der dat. sg. (got. *gibai* — *sibjai*). Es war also neben diesem wol nur der gen. pl., wovon die weiteren gegenseitigen beeinflussungen ausgehen konnten. Unter einwirkung des letzteren scheint zunächst der dat. pl. angegriffen worden zu sein, und dazu half jedenfalls die analogie der *jôn*-stämme, die von anfang an die gleiche endung hatten, und deren weitere einwirkung ja im westgerm. unverkennbar ist. Nach wirkung der syncopierungsgesetze war auch die verschiedenheit im nom. sg. beseitigt, die sich allerdings später im ahd. nach übertragung der accusativform in den nom. widerherstellte. Dass dann im ahd. und alts. die besonderheiten der *jâ*-stämme im gen. und abl.-instr. verloren gingen, daran ist wol mit das bedürfnis nach einer charakteristischen ausprägung der casus schuld gegenüber dem durchgängigen lautlichen zusammenfall in den ausgang *e*.

Es blieben noch die verba auf *-jôn*, bei denen eine durchgehende sonderung von denen auf *-ôn* eingetreten sein müste. Indessen sind diese verba so wenig zahlreich, dass sie schon deshalb sich in ihrer sonderstellung schwer halten konnten und der anlehnung an die doch immer am nächsten stehende klasse auf *-ôn* ausgesetzt waren. Es kommt dabei auch das verhältnis in betracht, in welchem ein teil dieser verba (z. b. *sunjôn, gasibjôn*) zu substantivischen *jâ*-stämmen steht. Uebrigens aber werden auch hier einmal einige formen mit *ûn* bestanden haben, wenn auch *dheonundiu* Is. 23, 3 nach Kölbing ein lesefehler ist.

Wir sehen, unüberwindlich sind die schwierigkeiten nicht, die sich der consequenten durchführung unseres lautgesetzes entgegenstellen, dessen gültigkeit nun einmal durch unzweideutige fälle gesichert ist.

Osthoff hat darauf aufmerksam gemacht, dass der übergang von *jǫ* in *jȩ* im slavischen seine parallele hat. Das gleiche gilt von dem des *jo* in *je*. Ebenso hat der übergang von *o* und *ô* zu *u* und *û* unter einfluss eines folgendsn nasals im slav. seine parallele, wo *o* (= indog. a_2) zu *ŭ*, *ô* (= indog. $\bar{a}_2$) zu *y* wird. Der parallelismus würde vollständig sein, wenn dazu, wie oben s. 223 als eine möglichkeit angedeutet

wurde, die stellung in ursprünglich geschlossener silbe erfordert wäre. Indessen scheint dies, nach *herzun* zu schliessen, doch nicht der fall gewesen zu sein. Um misverständnissen vorzubeugen, bemerke ich ausdrücklich, dass ich wegen des parallelismus der entwickelung im germ. und slav. nicht einen geschichtlichen zusammenhang behaupten will.

11.

Wir haben im abschnitt 9 gesehen, wie in den ableitungssilben und partikeln innerhalb des sonderlebens der germanischen dialecte stammabstufungen entstanden sind, deren sich dann die sprache meist wider durch ausgleichung entledigt hat. In diese kategorie haben wir den wechsel zwischen *u* — *o* — *a* (ags. *e*) untergebracht. Zu dieser reihe steht nun aber noch ein *e* — *i* in wechselbeziehung, entweder wirklich im verhältnis der stammabstufung, oder häufiger auf das ehemalige vorhandensein einer solchen hindeutend. Diese abstufung reicht in eine ältere periode zurück, zum teil nachweislich in die indogermanische urzeit.

Lehrreich für die art, wie die zerrüttung der ursprünglichen verhältnisse vor sich zu gehen pflegt, sind die alten *s*-stämme, indem bei ihnen einerseits für das indog. die regelrechte stammabstufung $a_2 s$ — $a_1 s$ zweifellos feststeht, anderseits im germ. nichts als entartung zu willkürlichem schwanken und gleichmässiger verwendung bald der einen, bald der andern form vorliegt. In dem neuesten trefflichen aufsatze über die *as*-stämme von Brugman (Kuhns zs. XXIV, s. 1 ff.) hat das germanische wenig berücksichtigung gefunden. Brugman vermisst s. 17 für die starke stammform sichere belege und zweifelt, ob Leffler recht hat, wenn er dieselbe in ags. *sigor* vermutet. Ich habe oben s. 187 eine ziemliche zahl von beispielen gegeben, in denen sich $a_2 s$ reflectiert, und dadurch meine früheren erörterungen Beitr. IV, s. 415 ff. wesentlich ergänzt. Ich trage nur noch nach, dass im ags., wo abweichend vom hochdeutschen $a_2 s$ als pluralbezeichnung verwendet wird (*calfur, cealfru, lombor, lambru* gegenüber *kelbir, lembir*), sich für den sg. derselben wörter die einstige existenz

der schwachen (richtiger mittleren)[1]) neben der starken nachweisen lässt. Ich wüste wenigstens nicht, wie man die umgelauteten formen *celf* Ps. 28, 5, *cælf* ib. 68, 32. 105, 19 u. ö., *cælfes* Lind. Prol. 13, *celfes* ib. 13. 14 und *lemb* Rit. 47, 1. 4 (neben *lomb, lombes*) anders deuten wollte. *Cælf* und *lemb* verhalten sich zu *calf* und *lamb* genau wie alts. *sigi,* ags. *size* zu ahd. *sigu*.

Der flexion der *as*-stämme scheint die der *at*-stämme entsprechend gewesen zu sein, vgl. lat. *caput* — *capitis* = *genus* — *generis*. Im germ. sind sie in die *a*-declination übergetreten und haben entweder die starke oder die schwache (mittlere) stammform verallgemeinert, und zwar so, dass mehrfach von demselben worte in einigen dialecten die starke, in andern die schwache durchgedrungen ist, erstere als *u, o, a* (vgl. oben s. 189), letztere als umlautwirkendes *i*. So erklärt sich das verhältnis von altn. *haufoð*[2]), ags. *heáfod* zu got. *haubiþ*, alts. *hôbid*, ahd. *haubit* (oberdeutsch *heupt*). Dies wort bietet uns ausserdem ein entscheidendes erkennungszeichen der ursprünglichen stammabstufung. Das *au* ist, wie die verwanten sprachen und wie ags. *hafola* (*heafola*) lehren, aus *a* entstanden. Dieser vorgang wird sich schwerlich anders deuten lassen, als indem wir epenthese des *u*, der des *i* analog, annehmen. Da wir nun dieses *au* auch in denjenigen dialecten finden, die in der ableitungssilbe *i* haben, so folgt daraus, dass auch in diesen einmal *u* daneben bestanden hat. Als grundlage für die germanische entwickelung müssen wir **hauƀuþ* — **haƀið-* ansetzen. Das *au* scheint dann bereits gemeingermanisch verallgemeinert zu sein.

Die gleiche doppelheit haben wir noch in folgenden wörtern: ags. *hacod* = ahd. *hehhit*, dem auch ags. *hæced* wird

---

[1]) Ueber die eigentliche schwache form des stammauslautes vgl. s. 115.

[2]) Dies ist die älteste nordische form, durch skaldenreime bestätigt, während das jüngere *o* erst aus den syncopierten formen *hofði* etc. eingedrungen ist, vgl. Vigf. *Haufuð* verhält sich zu *hofði* wie *heilagr* zu *helgum*. Wenigstens ist es am wahrscheinlichsten, dass *hofði* zunächst auf **haufði* zurückgeht; möglich ist es allerdings auch, es auf **hafuði* zurückzuführen.

gleichgestellt werden müssen; altn. *hǫldr* [1]) = ahd. *helid*, alts. *helith*, ags. *hæleð*; ags. *eorod-, -ed* = alts. *eorid* in *eoridfolc* Hel. 4141 (*ieridfolc* C); alts. *racud-, -od* = ags. *ræced, receed*; ags. *wearoð* (pl. *wareðas*) = ahd. *uuerid*. Bei andern, die sonst gleich gebildet scheinen, findet sich nur *u* (*o, a*), vgl. oben s. 189, oder nur *i*, vgl. got. *miliþ*, ags. *ċeled* (in altn. *eldr* ist die qualität des ausgestossenen vocales unentschieden), *hæmed* (nuptiæ). Ags. *e*, wo es keinen umlaut wirkt, z. b. in *fraceð, uuereð* neben *fracoð, uueoroð* kann aus *o* abgeleitet werden, es ist jedoch nicht unmöglich, dass es teilweise dem *i* gleichzustellen ist. Vielleicht war *i* aus *e* lautlich nur in geschlossener silbe entwickelt.

Hierher gehört auch *magaþs*. Dass dies wort ursprünglich consonantisch flectierte, zeigen der gen. und dat. sg. *mæg(e)ð* im ags., der dat. sg. *magad* im alts. und der dat. pl. *uuoroltmagadon* O. I, 6, 7. Das got. hat die starke stammform verallgemeinert, das ags. die schwache; wenigstens weist darauf das consequente *e* und das *æ* der wurzelsilbe, welches als umlaut zu fassen sein wird. Im ahd. nur *magad*, aber nebeneinander *magadi, magidi, megede*. Man betrachtet das *i* als durch assimilation aus *a* entstanden. Eine solche assimilation des *a* an *i* gibt es aber meiner überzeugung nach überhaupt nicht. Man darf sich nicht auf fälle wie *missiliḥ* berufen, denn *missi-* ist alte nebenform von *missa-*. Ebensowenig auf das zuweilen neben *a* und *e* stehende *i* des part. praes. und des ger.; diesem liegt *e* zu grunde, vgl. s. 219. Am allerwenigsten aber darauf, dass *a* so häufig noch daneben steht. Dies *a*, neben welchem schon die ältesten quellen *i* zeigen, während *a* noch in ganz jungen zu finden ist (vgl. z. b. *manegî* N, älteres *managî* voraussetzend), kann unter keinen umständen altertümlich sein. Denn wenn einmal assimilation eintrat, so trat sie auch consequent ein, und konnte dann erst wider durch angleichung an die übrigen formen desselben wortes oder an die verwanten wörter verdrängt werden. Demnach ist in allen bezüglichen fällen *i* als die älteste überlieferte form zu be-

[1]) In *hǫldr* liegt verallgemeinerung der syncope aus den obliquen casus vor, älter **hǫluðr* (oder *hauluðr*?) — *hǫlði*. Dasselbe gilt von *eldr*. Vgl. s. 171.

trachten. Und diesem *i* liegt, wie noch aus der folgenden untersuchung klar werden wird, stets ein *e* zu grunde, welches nicht bloss vor einem noch bestehenden *i*, sondern auch vor dem schon in den ältesten quellen geschwundenen *j* zu *i* geworden ist. Dieser übergang ist wol meist schon urgermanisch eingetreten nach dem von mir Beitr. IV, s. 399 ff. erörterten gesetze. Es scheint aber, dass auch noch in einer spätern periode *i* und *j* die gleiche wirkung geübt hat. So haben wir also auch in ahd. *magad* — *magidi* die alte stammabstufung (ursprünglich *o* — *e*) zu sehen und in *magadi* eine jüngere ausgleichung. Ein ähnliches verhältnis finden wir noch in mehreren wörtern, die ableitungen aus alten *t*-stämmen zu sein scheinen. So in ahd. *pilidi*, welches nicht aus dem daneben vorkommenden *piladi* (*pilodi*) entstanden ist, sondern bereits urgerm. aus **bilepi*. Im alts. und ags. ist nur die stufe *i* bewahrt: *biliði*, *bileði*. Ebenso verhalten sich zu einander ahd. *framadi* — *framidi* (beides neben einander in gl. Pa.), *fremidi*; alts. und ags. *fremithi*, *fremeðe*, dagegen umgekehrt im got. nur *framaþeis*. Dieselbe doppelheit dürfen wir ursprünglich für *hemidi* und für alts. *giðiði* = ags. *ʒifeðe* voraussetzen.

Wie alts. *sigi*, ags. *siʒe* zu got. *sigis*, ahd. *sigu* zu ags. *siʒor*, so verhält sich wahrscheinlich ags. *hæle* zu *hæleð*. Der nom., der wol mit ausstossung des stammauslauts einmal **halis* (**halos*) lautete, wird den ausgangspunkt für die erstere, die übrigen casus für die letztere gebildet haben. Ebenso würde sich *nefo* am besten aus einer mit dem lat. *nepos* übereinstimmenden nominativform [1]) erklären, die dann nach abfall des *s* den übertritt in die *n*-declination veranlasst hätte. Ein *-ô* haben wir ja als den urgermanischen auslaut der *n*-declination vorauszusetzen. Nur macht altn. *nefi* schwierigkeiten, welches sich einer ähnlichen deutung nicht fügt, da *s* im altn. nicht abfällt. Man könnte allerdings wol in *nefi* einen rest der mittleren stammform sehen und sich dann für den übertritt in die schwache declination auf die nomina agentis auf *-ari*

[1]) Ebenso ist auch ahd. *zan* neben *zand*, got. *tunþus* etc. aus einer nominativform zu erklären, die wie lat. *dens*, gr. ὀδούς das *t* eingebüsst hatte. Was die oben angenommene ersatzdehnung betrifft, so vergleiche man die bemerkung über *fôtus* s. 124.

berufen. Es wäre aber doch ein merkwürdiges zusammentreffen, dass der gleiche übertritt in die schwache declination im altn. und westgerm. auf ganz verschiedenen wegen erfolgt sein sollte. Ein fall, von dem man noch vermuten könnte, dass er hierher gehört, ist altn. *mjǫk* (valde), zunächst aus **meku* entstanden, welches dem sanskritischen *mahat*[1]) gleichkommen könnte. Doch könnte das *u* auch aus nasalis sonans entstanden sein. Der gleiche zweifel besteht bei gr. *μέγα*.

Auf eine stammabstufung vor urgerm. *t* deutet ahd. *hornuz* = ags. *hyrnet*. Der gotischen verbalableitung *-atjan* entspricht im ahd. schwanken zwischen *-azzen* und *-izzen*.

XII 353 Die bisher besprochenen fälle sind nachwirkungen der stammabstufenden consonantischen declination. Eine entsprechende abstufung findet sich aber auch, wo von alters her die *a*-declination bestanden zu haben scheint, bei den adjectiven auf *-ag* (*-ug*). Sie liegt noch ganz deutlich vor bei Is. Hier geht die unflectierte form ausnahmslos auf *-ac* aus: *heilac* 9 mal[2]), ausserdem *heilacnissa*, *manacsamo*. Von flectierten formen kommt nur der acc. sg. mit *a* vor: *odagan* 25, 30 neben *e* in *heilegan* 13, 26. 31; die übrigen nur mit *e*: nom. acc. pl. *hruomege*, *manego*; instr. sg. *heilegu*; dat. pl. *heilegim*; ferner die schwachen formen *heilego* (4), *heilegin* (11), *heilegun* (7), *keilegono*, *heilegeno*. Es ist klar, dass hier eine alte regel durchblickt, die schon ein wenig in verwirrung geraten ist. Es kann sich nur fragen, ob *a* ursprünglich allein der unflectierten form zukam und von hier aus vereinzelt schon in eine flectierte form übertragen ist, oder ob es auch einigen flectierten formen von anfang an zukam, in denen es teilweise durch das *e* der übrigen verdrängt ist. Man würde dabei zunächst an den bei Is. unbelegten nom. sg. denken,

[1]) In griech. *μέγας*, *μεγάλου* ist wol das ursprüngliche declinationsverhältnis bewahrt, für welches die wechselseitige ergänzung zweier stämme charakteristisch ist. Durch den adverbialen acc. **meku* neben dem adjectivischen **mikiloto* wird das gleiche verhältnis dem urgerm. vindiciert. Und dem gegenüber muss wol die declination des sanskr. als eine jüngere anlehnung an die declination des part. betrachtet werden. Auf ein ähnliches verhältnis deutet ags. *lyt* neben *lytel*. Vielleicht auch *caput*, *haubiþ* neben *heafola*, *κεφαλή*, *kapâlas*?

[2]) Weinholds angaben im glossar sind nicht ganz vollständig. Die meinigen beruhen auf selbständigen zusammenstellungen.

der erst ein specifisch hochdeutsches product ist, und an den acc. sg., der gerade wirklich mit *a* belegt ist, demnächst auch an nom. und acc. pl. Zur beurteilung der frage müssen weiter unten zu besprechende analogien hinzugezogen werden. In der schwachen declination scheint das *e* durchgängige regel. Wir finden dasselbe auch in den abgeleiteten substantiven und verben; *maneghin* 15, 16 und *maneghiu* 15, 21, wenn es hierher gehört; *chiheilegode* 29, 10. Eine entsprechende behandlung sollte man bei dem subst. *honac* erwarten; es ist aber nur *honec* 29, 13 belegt, worin wir wol eine angleichung an die obliquen casus werden sehen müssen.

Auch bei O. findet sich noch *e* neben *a*, wenn auch weiter zurückgedrängt. Vor einem andern *e* der flexion steht es in *einegen* H 34. II, 9, 78 F. IV, 29, 31; *heilegen* I, 8, 15. H 167; *heileges* II, 9, 13; *heilege* IV, 14, 11; *maneges* I, 18, 19 P; *manege* I, 20, 3 P (auch in V ursprünglich). II, 3, 3 F. 23, 23 P; *manegemo* I, 1, 73 F. II, 4, 32 F. III, 6, 7 VF. V, 23, 153 P; *manegen* I, 23. 36 P. IV, 5, 18 P; *manegeru* L. 40. I, 4, 49. 5, 60 P. 15, 29 VP. II, 7, 65 P; *manegero* 16, 2 VP. 20, 30 PF. II, 14, 78 P; *rozegemo* II, 16, 9; *uuenegemo* V, 20, 57; *uuenegeru* IV, 7, 12. Vor andern vocalen in *einega* I, 22, 52; *einegan* II, 1, 34 V; *einego* III, 13, 50. II, 3, 49 F (*-igo* P, *-ogo* V), *einegon* I, 22, 10. IV, 6, 10 F (*-igon* VP); *goregun* I, 10, 8 VP; *heilega* I, 18, 27; *heilegan* (*-igon* F) I, 27, 61; *heilego* I, 8, 24. 25, 29. II, 3, 51 P. II, 12, 43. IV, 15, 37. V, 12, 63; *heilegon* II, 9, 67. 98 (*-igon* VF). V, 11, 89. 12, 58. I, 28, 20. V, 24, 2. 20; *heilegun* I, 26, 10. II, 9, 96; *manego* I, 18, 23 V; *manegun* IV, 7, 10 VP; *manegaz* I, 20, 21 VP. 20, 35 P; *odegun* I, 7, 18; *uuenego* I, 17, 51. II, 6, 24. IV, 22, 18 V; *uuenegun* II, 14, 44. IV, 12, 3. V, 19, 5 VP; *uuenegon* I, 18, 24. Dazu kommen nun noch formen mit *i:* *einigen*[1]) II, 9, 28 VP. IV, 6, 18; *heiligeru* II, 9, 97 P; *einigan* II, 1, 34 P (*i* in *e* corrigiert V, *a* F); II, 2, 36 VP; *einigo* I, 15, 22. II, 3, 49 P (*e* F, *o* V). III, 13, 50 P (*e* VF); *einigun* I, 22, 46; *einigon* II, 12, 72 P (*o* F, *o* aus *i* gebessert V). IV, 6, 10 (*e* F). *heiliga* I, 28, 17 P; *heiligo* I, 8, 24 PF; *heiligon* II, 9, 98 VF; *manigu*

[1]) Nicht etwa von *einig* abzuleiten, wie die bedeutung zeigt.

III, 22, 37, *menigu* III, 26, 1; ausserdem hat F öfter *i* für *e* der übrigen; II, 12, 85 stand in V ursprünglich *einigon*. Sehen wir auch von den fällen ab, wo *e* (*i*) nur in F überliefert ist, so bleibt doch noch eine stattliche zahl von beispielen, welche zeigen, dass es ganz üblich ist, wenn auch daneben *a* etwas häufiger ist, das in den unflectierten formen wie bei Is. ausschliesslich herscht. Zugleich geht aus unsern zusammenstellungen hervor, dass die gewöhnliche ansicht, wonach *e* aus *a* durch assimilation an die endsilbe entstanden sein soll, durch die tatsachen nicht bestätigt wird, die dasselbe vielmehr unabhängig von dem folgenden vocale zeigen, wie denn auch umgekehrt *a* vor *e* erscheint, vgl. *manager* II, 16, 10. V, 23, 151; *manages* I, 18, 19. IV, 4, 43; *managemo* L. 46. I, 1, 1. 73. II, 4, 32 VP. III, 6, 7 P. V, 9, 41. 23, 56. 153 VF; *manageru* I, 1, 74. 5, 60 VF. II, 4, 30. 7, 650 F; *manage* I, 22, 39. I, 20, 3 V (aus *e* corrigiert) F. II, 3, 3 VP. 15, 6. 23, 23 VF. III, 24, 105. IV, 4, 37; *managero* I, 1, 11. 4, 49. 16, 2 DF. 20, 30 V (ursprünglich *managoro*). II, 14, 78 VF. III, 4, 16; *managen* I, 23, 36 VF. II, 4, 35. III, 17, 1. 18, 1. IV, 5, 18 VF. 20, 16. V, 12, 3. Aehnlich verhält es sich bei andern adjectiven; manche wie *sêrag*, *rôzag*, *uuîzago* haben überhaupt nur *a*. Wenn man demnach eine entstehung des *e* durch assimilation verteidigen will, so muss man annehmen, dass die dadurch entstandenen verhältnisse durch ausgleichung wider gänzlich verwischt sind. Gibt man aber überhaupt die ausgleichung zu, so liegt es doch näher, als grundlage einen zustand anzunehmen, wie er sich annähernd noch bei Is. findet.

Complicierter werden die verhältnisse noch dadurch, dass neben *a* und *e* (*i*) auch *o* steht, vgl. *einogo* II, 3, 49 V; *einogon* (ursprünglich *i* V) II, 12, 85; *heilogo* I, 8, 24 V. II, 3, 51 VF. V, 17, 10; *hungorogun* I, 7, 17; *uuenogo* IV, 22, 18 P. Dass dies *o* durch den dumpfen vocal der folgenden silbe bedingt ist, steht fest, aber es fragt sich, ob es dem *a* oder dem *e* gleichzusetzen ist. Die gleiche frage tritt, wie wir sehen werden, auch bei andern ableitungssilben an uns heran. Für die frage, ob *e* der assimilation durch einen folgenden vocal unterliegt, scheinen mir dat. und gen. der adjectiva von entscheidender bedeutung. Von vereinzelten fällen abgesehen, für die wir eine andere deutung gefunden haben, heisst es im ahd.

blintemu, blinteru, blintero, während es, wenn überhaupt assimilation eingetreten wäre, consequent **blintomu* etc. lauten müste. Man sieht auch nicht, wie diese formen durch ausgleichung wider hätten verschwinden sollen. Dazu kommt, dass Is., dem sonst *o* vor dumpfem vocal nicht fremd ist, bei den adjectiven auf *-ag*, bei denen er nur ein vereinzeltes *a* in flectierter form hat, auch gar kein *o* kennt. Es scheint mir daher wahrscheinlicher, dass *o* dem *a* gleichzusetzen ist, also wie dieses sich erst an stelle eines *e* eingedrängt hat. Wir müsten demnach vor dumpfem vocal *e* als das ursprünglichste betrachten, *o* als eine jüngere gestaltung und *a* als das allerjüngste, letzteres aus den casus eingedrungen, die nicht auf dunklen vocal ausgingen. Ich meine dasjenige *a*, welches uns jetzt wirklich vorliegt; eine andere frage ist wider, ob das *o* lautlich aus älterem *a* hervorgegangen ist, oder ob nicht vielleicht darin die ältere stufe *o*, die wir für das *a* anzunehmen uns genötigt sahen, direct erhalten ist, so dass wir gerade wie im altn. keine assimilierende, sondern nur eine schützende wirkung des *u*, *o* anzunehmen hätten. Das übergreifen dieses lautes in das gebiet des *e* müste demnach schon begonnen haben, bevor der allgemeine übergang des *o* zu *a* eintrat.

Die kleineren südfränkischen denkmäler bieten reichliche belege für *e* in den flectierten formen, welches in manchen sogar consequent auftritt, vgl. Pietsch in Zachers zs. VII, s. 339; ebenso Würzb. beichte 5 *heileg-* neben 1 *managiu*. Dagegen bei T. ist *a* fast durchgeführt. Doch bietet er noch 10 *manege,* 1 *manegen,* 1 *manegiu*; ferner 1 *einiges,* 3 *manigu,* 3 *manigiu* neben sonstigem *manig(i)u,* 2 *manigiron*, *-un* neben *manegeron, -un.* In den letzten fällen ist *i* offenbar aus der einwirkung des folgenden *i* (*j*) zu erklären, welches natürlich gewirkt haben muss, bevor es ausfiel, respective mit dem folgenden *u* zum diphthongen verschmolz.

In den oberdeutschen denkmälern herscht *a* in übereinstimmung mit dem got. Trotzdem muss der fränkische zustand als das altertümlichere betrachtet werden. Denn die entstehung des *e* innerhalb der specifisch fränkischen entwickelung ist lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen. Versprengte reste des *o* finden sich übrigens auch im oberdeutschen, vgl. *manege*

Hymn. 26, 8, *manegiu* Frg. 11, 17; *manega* Ra. gl. K., *manegem* Ra. Noch allgemein verbreitet ist die erhaltung des auf *e* zurückzuführenden *i* in *menigi*, woneben *managi* wahrscheinlich auf angleichung an *manag* beruht, die sich partiell auch in der form *manigi* geltend macht.

Es lässt sich aber weiter zeigen, dass die doppelheit *-og* (*-ag*) — *eg* auch den übrigen dialecten nicht fremd, also urgermanisch ist. Im got. haben wir neben dem gewöhnlichen *-ags* zwei reste der *eg*-form, in dem einmaligen *þarihs* ἄγραφος (das *h* wie in *ainahs, bairgahei*) und in *gabignan*, welches aus einem adj. abgeleitet ist, das altn. *gǫfugr* lautet. Die altnordischen adjectiva auf *-egr* (*-igr*) können nicht alle auf got. *-eigs* zurückgeführt werden, sondern entsprechen auch solchen auf *-ags*, vgl. *auðigr, móðigr*. Für ein wort, welches nur noch *-agr* (*-og*) zeigt, wird älteres *e* durch das entsprechende lappische lehnwort bezeugt: *ajlegas* = *heilagr*. Im ags. sind die beiden klassen nur noch teilweise nach dem eintreten oder fehlen des umlautes zu scheiden. Ihr zusammenfall in die form auf *-iȝ* erklärt sich nur unter der voraussetzung, dass bei der klasse *-ag* einmal ein ähnlicher wechsel mit *-eg* bestand, wie wir ihn in Is. finden. Wir haben oben s. 142 gesehen, dass bei der klasse *-ig* im älteren ags. ein wechsel zwischen *-iȝ* und *-eȝ* bestand. Beide klassen hatten also in einem teile der casusformen, und zwar wahrscheinlich ganz in dem nämlichen, übereinstimmend *eȝ*, und der teilweise lautliche zusammenfall veranlasste weiter die ausgleichung der noch verschiedenen formen. Einen rest der *og*-form dürfen wir noch sehen in *hefuȝ* nom. pl. neutr. P. C. 285, 1, welches jedenfalls nicht mit Sweet lautlich aus *hefiȝu* abgeleitet werden kann. Das zeugnis dieser form verliert dadurch nicht an wert, dass dem worte von hause aus *-ig* zukommt. Denn wir müssen jedenfalls eine periode des beliebigen schwankens zwischen *-iȝ* und *-oȝ* ansetzen. Anzumerken ist auch, dass statt des westsächsischen *weliȝ* in Ps. und Rush. *weoliȝ* mit brechung sehr üblich ist. Nur lässt es sich nicht ausmachen, ob die brechung nicht vielleicht nur vom subst. *weola* her übertragen ist.

Fragen wir nach der ursache der stammabstufung bei diesen adjectiven, so muss ich es der weiteren vergleichenden sprachforschung zu entscheiden überlassen, ob dieselbe ihren

untergrund vielleicht schon im indog. hat. Man könnte an das verhältnis von gr. *-αχός* und *-ιχός* denken. Möglich aber ist es, dass die abstufung sich erst auf speciell germanischem gebiete entwickelt hat, und dass *o* (*a*) die mittlere, *e* die schwache stufe nach germanischer betonung vertritt.

Noch weniger vermag ich zu bestimmen, wie es sich ursprünglich mit den überhaupt rätselhaften bildungen auf *-assus* verhalten haben mag. Nur so viel ist sicher, dass wir eine urgermanische stammabstufung voraussetzen müssen. Denn innerhalb der althochdeutschen entwickelung sind *-nussi, -nessi* nicht mit *-nissi* zu vereinigen, und eben so wenig kann der gegensatz von ags. *-nis* und got. *-nassus* aus den sonst bestehenden lautdifferenzen zwischen beiden dialecten erklärt werden.

Dagegen von einer reihe anderer stammabstufungen darf mit sicherheit behauptet werden, dass sie erst germanische, aber urgermanische entwickelung sind. Aus nas. und liqu. sonans entwickelt sich in ursprünglich letzter silbe wie in der wurzelsilbe stets *u*, so in den unflectierten zahlwörtern und im acc. sg. und pl. der consonantischen stämme (*sibun, fôtun, fôtuns*). Aber in ursprünglich vorletzter (auch drittletzter) entwickelt sich teils *u*, teils *e* (*i*). Als ursache dieser spaltung ergibt sich, wenigstens mit grosser wahrscheinlichkeit, die verschiedene tonintensität. Und zwar vertritt *u*, wie schon nach der übereinstimmung mit der wurzelsilbe zu vermuten ist, die stärkere intensität, d. h. unsere mittlere stufe, *e* die geringere, d. h. unsere schwache stufe. Letzteres kann aus ersterem abgeschwächt sein, es kann aber auch sein, dass es sich direct aus dem sonanten entwickelt hat, aus welchem ja das lat., slav. und lit. durchgängig *e* entstehen lässt. Das dumpfe timbre des consonanten würde dann bei der geringeren intensität nicht zur geltung gekommen sein. Die begründung dieser auffassung wird durch die nachfolgenden zusammenstellungen geliefert werden.

Von *sibun* lauten die flectierten formen bei O. *sibini* I, 3, 36. IV, 14, 20, *sibino* I, 4, 59, *sibinin* V, 14, 24. T. hat *sibinu* 89, 2 neben *sibuni* 89, 5. 127, 1. Ebenso hat O. *zehini* III, 14, 66, *zehinu* II, 8, 32, auch einmal in der unflectierten form

zehin IV, 7, 63 VP (= *zehan* F); ferner T. *zehini* 111, 3. 112, 3, auch *zehen, zehenzug, zehento*, nur mag wol hier *e* einem gemeinalthochdeutschen *a* gleichzustellen sein. Das *i* kann weder auf *u* noch *a*, sondern nur auf *e* zurückgehen, welches im pl. der *i*-declination überall ein *i* oder *j* hinter sich hatte und daher schon urgerm. zu *i* werden muste. Wenn wir sonst *sibun-, zehan* finden, so beruht das auf angleichung an die unflectierte form. Vielleicht aber hat auch O. die ursprünglichen verhältnisse nicht rein bewahrt, und bestand ursprünglich auch im nom. und acc. der flectierten form *u*. Dass aber das *i* einmal gemeinalthochdeutsch und altsächsisch war, beweist das *i* der wurzelsilbe von *sibun*, welches in den flectierten formen entstanden und auf die unflectierte übertragen ist. Auch dem ags. ist *i* nicht fremd (*syfanwintre* Beow.). Mit dieser auffassung steht es nicht in widerspruch, dass wir früher s. 197 eine abstufung *-un* — *-an-* angenommen haben. Diese ist erst in jüngerer zeit entstanden, nachdem vorher *-in-* durch *-un-* verdrängt war.

Vor doppelconsonans haben wir zwar nirgends mehr stammabstufung bewahrt, wol aber *u* und *e* (*i*) in gleichwertiger verwendung. Hierher gehören vor allen die bildungen mit *-ung-* — *-ing*. Beide stehen in den verschiedensten dialecten neben einander, wenn auch nicht immer in allen arten der verwendung. So finden sich masculina, besonders patronymica mit *-ung* schon bei den römischen geschichtsschreibern (*Greuthungi* etc.), im ahd. und altn., mit *-ing* ebenfalls bei den römischen schriftstellern (*Theruingi* Amm. Marcell.), im got. (*skilliggs, gadiliggs*), ahd., ags., afries. und altn., ferner auch in den romanischen sprachen (prov. *adelenc*, it. *cumarlengo* = franz. *chambrelenc*); feminina abstracta mit *-ung* im ahd., ags. und altn., mit *-ing* im ags. und altn., im romanischen (afranz. *costenge, losenge, laidenge*); adverbialbildungen mit *-ung* im ahd., alts. und ags., mit *-ing* im got. (*unveniggo*), ahd. und ags. Innerhalb keines altgermanischen dialectes kann *-ing* aus *-ung* abgeschwächt sein; eine solche auffassung ist nur erst zulässig bei den späteren niederländischen, nieder- und mitteldeutschen formen.

Ebenso findet sich die doppelheit *-und* — *-ind*. Wenn im altn. neben bildungen wie *kvedandi, hyggjandi* solche wie

hyggindi, sannindi stehen, so kann man allerdings zweifeln, wie die letzteren aufzufassen sind. Es kann darin die schwache stammform des part. stecken gegenüber der starken in *-andi*, und *-indi* wäre demnach die nach germanischer betonung schwache stufe der schwachen stufe des indog., und müste als mittlere stufe derselben einmal ein *-undi* neben sich gehabt haben. Denkbar aber wäre es auch, dass dies *-indi* gleichfalls die indog. starke stufe verträte und zunächst die der schwachen conjugation zukommende bildung wäre, also zu vergleichen mit althochdeutschen participien auf *-inti* vgl. s. 219. Dagegen sicher alte stammabstufung haben wir in folgenden fällen: alts. *arundi*, ahd. *arunti* = ags. *ærende*, altn. *erindi*; got. *þûsundi*, altn. *þúsund*, ahd. *dûsunt* = ags. *þûsend*; *Burgundiones* = ags. *Burgendas*[1]); ahd. *mammunti* = *mammenteru* O. IV, 11, 25 VP, *mammendi* subst. Reich. beichte 11.

Auch eine abstufung *-unt* — *-int* scheint es gegeben zu haben. Im ags. stehen nach Lye neben einander *þiofunto* — *þiofento*. In ahd. eigennamen besteht schwanken zwischen *-anzo, -enzo, -inzo*. Nach der analogie deutscher bildungen findet sich ein ähnliches schwanken auch in fremdwörtern: *Maganza — Maginza, phalanza — phalinza, fochanza — fochinze* (doch letzteres in nicht sehr alten quellen). Den altnordischen movierten femininis auf *ynja* stehen althochdeutsche auf *-in, -inna* gegenüber, daneben aber auch noch ahd. das vereinzelte *uuirtun* und die nicht persönlichen bildungen, vgl. s. 199. Für stammabstufung von *rn* kann man sich auf ags. *ærern, undern* berufen.

Dass die doppelformen wirklich aus älterer stammabstufung entsprungen sind, dafür lässt sich wenigstens bei *-and* — *-ind* noch ein ganz bestimmter beweis beibringen, nämlich aus altn. *eyrindi, örindi*. Die schreibungen *ey* und *ö* bezeichnen combination des *u-* und *i*-umlautes. Die von Schmidt II, s. 477 angesetzte germanische grundform **arvjandi* leidet an dem so häufigen, von Brugman in Kuhns zs. XXIV, s. 52 und in Morphol. unters. I, s. 137 gerügten fehler des addierens. Wenn man die lautgesetze beachtet, so kann man aus ihr keine der

[1]) Mhd. *Burgenden* mag wol erst durch die jüngere vocalschwächung entstanden sein.

bestehenden formen ableiten. Die altnordische form erklärt sich nur durch contamination aus **ǫrundi* und **erindi*. Der vorgang war wol der, dass in der ersteren form *u* durch *i* verdrängt wurde, welches dann das *au* (*ǫ*) zu *ey* (*ö*) umlautete. Die form *örvendi*, auf die sich Schmidt beruft, ist ja für unser wort gar nicht bezeugt, und wir können sie bei seite lassen. Wenn *-indi* in *sannindi* etc. keinen umlaut erzeugt, so kann dies nur daran liegen, dass daneben oder früher allein ein *-andi* oder *-undi* bestanden hat, welches erst, nachdem der umlaut überall eingetreten war, verdrängt ist.

Brugman und nach ihm Osthoff (Morphol. unters. I, s. 98) haben den satz aufgestellt, dass eine im indog. betonte nasalis sonans im germ. *in* (*im*) ergäbe. Das einzige beispiel aber, womit sie ihre ansicht stützen können, scheint die 3. pl. *sind*[1]) zu sein. In dieser aber kann das *i* aus der proclitischen natur des wortes zu erklären sein. Osthoff sieht sich genötigt, auch für die 3. pl. praet. **bitin* etc. vorauszusetzen und *bitun* aus angleichung an *bitum* zu erklären, was doch bei der verhältnismässigen seltenheit der 1. pl. gegenüber der dritten nicht sehr viel wahrscheinlichkeit für sich hat.

Die doppelheit *u* — *e* (*i*) finden wir nun auch vor einfacher consonanz. In einem falle, wo im indog. sicher die mittlere vocalstufe bestand, haben wir *e*, in der schwachen declination: *namins, -in* Doch lässt sich daraus nicht schliessen, dass *e* der alleinige vertreter der mittleren stufe ist, und dass wir da, wo wo wir nur *u* (*o, a*) oder *u* neben *e* finden, genötigt wären, für das indog. schwache vocalstufe anzusetzen. Denn wir dürfen vermuten, dass im urgerm. noch die betonung **námenòs, *náminì* bestand, weshalb sich in der schwachtonigen mittelsilbe auch nach der regel, wie wir sie für nasalis sonans gefasst haben, kein *-u* hätte entwickeln können. In einigen fällen ist vor einfacher consonanz der wechsel noch wirklich lebendig, wenn auch die ursprüngliche regel nicht mehr ganz genau beobachtet wird.

Dies ist der fall in dem sogenannten st. part. perf.

---

[1]) Von altn. *tindr*, ags. *tind* (zacken), welches Brugman, Stud. IX, s. 335 noch hierher zieht, bleibt es, auch wenn es zu *tunþus* zu stellen ist, zweifelhaft, ob nicht a_1 zu grunde liegt.

Is. hat ähnliche, wenn auch schon etwas getrübtere verhältnisse wie bei den adjectiven auf *-ag*. Die unflectierte form geht stets auf *-an* aus, was nicht zufall sein kann, denn ich zähle 54 beispiele. Dagegen die flectierten schwanken zwischen *a, o, e:* 1) *chiboranan* 25, 9. 27, 16; *chislaganan* 27, 17; *uuordanan* 21, 13; *aruuorpanan* 27, 3; *chifangana* 39, 11; *chiscaffanes* 3, 10; *chihuuoruane* 39, 8; *chiboranin* 5, 11; — 2) *chiborgonun* 7, 12: *chiholono* 17, 3; — 3) *ardribenen* 29, 11; *undarquhedene* 27, 2; *zifareneru* 29, 7; *chiheizssenin* 29, 5; *quhomenan* 25, 25; *bigunnenun* 27, 24; *chiheizssenun* 29, 11. Die beurteilung muss natürlich genau dieselbe sein wie bei den adjectiven auf *-ag*. Bei O. überwiegt *a* bedeutend, *o* steht in *einboronon* II, 12, 86, aber auch *e* (*i*) ist noch lebendig: *giscribene* II, 3, 3; *untaruuebene* IV, 29, 6 P; *furiuarene* I, 4, 51 F; *gihaltenera* V, 12, 29; *giborgenero* II, 20, 6 VF; *gilegenan* IV, 7, 15 VP; *gisceidiner* (*gisceidener* F) I, 1, 92. Ganz regelmässig besteht *e* (*i*) noch in den flectierten formen von *eigan: eiginaz* III, 26, 52 VP; *eiginemo* I, 17, 78. 11, 20 P. 18, 35 VP; *eigenemo* I, 11, 20 VF. 18, 34 DF; *eigeneru* I, 5, 69; *eiginan* IV, 33, 24; *eigene* V, 4, 40; *eigena* (*eigana* F) IV, 34, 25; *eigenen* (*eiginen* V) IV, 5, 37 (*eiganen* F) III, 26, 18. In der unflectierten form des part. hat nur F 5 mal *e*, 1 mal *i* (vgl. Kelle s. 121). Im nom. sg. fem. und nom. pl. neutr. finden wir wider *i* als correcten vertreter eines älteren *e*, und zwar hat sich dies *i* mehr als *e* der ausgleichung entzogen: *gihaltinu* IV. 29, 16; *giuuebinu* (*-anu* F) IV, 29, 14; *giborinu* (*giboraniu* P) I, 20, 6; *fillorinu* (*firloraniu* F) I, 20, 6; *bidroginiu* I, 22, 17 P = *bidrogenu* V, *bi trogeniu* F; aber *giboraniu* I, 12, 16; *giuuebanu* IV, 28, 28; *gisprochanu* I, 15, 22. Ebenso ist das *i* aufzufassen in dem subst. *uuesini* natura V, 12, 50, welches doch wol als eine ableitung aus dem part. anzusehen ist. T. hat *eigina* 104, 5, *uferhabenen* 244, 2, *furlazenen* 19, 2. 118, 4, *gisehenemo* 210, 1; auch 2 mal *gisalzen* 95, 5, vom corrector geändert, sonst *a*. Beispiele für *e* aus den kleineren fränkischen denkmälern, worunter auch einige in der unflectierten form, bei Pietsch s. 343. Von *eikan* finden sich auch in Bened. noch formen mit *-en-* und *-in-*, vgl. Seiler s. 430, ausserdem *erhapener*, *pifolahenem*, ib. s. 429. Sonst herscht im oberdeutschen *-an-*, aber von dem *i* im nom. sg.

fem. und nom. pl. neutr., sowie in den abgeleiteten substantiven auf *î* finden sich noch spuren, vgl. *florinii* Bened. s. 123, 1; dafür *e* in *eigenu* gl. K.

Wie im oberdeutschen, so ist schon früher im got. *-an* verallgemeinert, während umgekehrt im altn. und ags. *-en* den sieg davongetragen hat. Diese annahme, welche allein eine mit den lautgesetzen vereinbarte erklärung des verhältnisses gibt, wird dadurch bestätigt, dass auch im got. in fällen, wo das part. nicht mehr als solches empfunden wird, *-in* durchgedrungen ist: *fulgins* ist part. zu *filhan*, auch durch correcte bewahrung des grammatischen wechsels ausgezeichnet; das subst. *aigin* ist gewis identisch mit dem neutr. des part. *aigans*, davon eine weiterbildung *gaaiginon*; eine entsprechende bildung ist *faginon* (altn. *fagna*, ags. *fægnian*, alts. *faginon* — *faganon*, *fagonon*) aus einem vorauszusetzenden **fagins* = alts. *fagin*, ags. *fægen*, altn. *feginn*, part. zu einem verlorenen verb. **fahan*. Noch entschiedenere spuren der ehemaligen stammabstufung bewahrt das ags. Dieselben zeigen sich in der gestalt der wurzelsilbe. Daraus erklärt sich das schwanken zwischen *ahafen* und *ahæfen* etc., vgl. s. 75. Neben dem *en* muss einmal *-on* gestanden haben, welches brechung hervorrufen muste. Als reste derselben dürfen wir einige formen in Ps. betrachten, zumal da wir dies denkmal auch sonst in bezug auf die brechung zuverlässig befunden haben: *widspreocen* 43, 17 und *dêhniomenis* (participatio) 121, 3 neben *cweden* 86, 3. 121, 1; *azefen* 79, 7. 80, 8. 105, 32. Auch Kemble II, 317 steht *awreotene*. Ja es kommen noch einige beispiele mit *-on* (*-un*) wirklich vor, die zwar etwas vereinzelt stehen, aber doch nicht so sehr, dass man berechtigt wäre sie für blosse schreibfehler zu halten: *þurhetone* Beow. 3049; *ziboronæ* gl. Amplon. und Ep. 34; *forzetone* Lind. Mc. 8, 14; *zefonzune* Rush. Mt. 4, 24; *zicorone* ib. L. 2, 26; *zibrocono* ib. L. 4, 18; *blindaborones* ib. J. 9, 32. Die interessanteste form aber ist *forweorone* Ruine 7, part. von *forwesan*, auch mit brechung und dem sonst ausgeglichenen grammatischen wechsel.

Wie mit den participien, so verhält es sich ursprünglich mit allen gleichartigen substantivischen und adjectivischen bildungen, die zum teil wol erstarrte participien sind. Bei Is. ist von hierher gehörigen wörtern stammabstufung nachzuweisen

in *heidhanliih* 7, 20 — *heidheno* ib. Neben einander stehen *offenliihhe* 3, 7 — *offanliihhost* 23, 15, wobei in betracht kommt, dass auch sonst öfter die unflectierte form in der composition wie die flectierte behandelt wird, vgl. Pietsch s. 339, 1; das adv. nur *offono* (3 mal), welche form wir daher wol als die altertümlichste ansehen müssen; ferner 2 mal *chioffonot* gegen 1 *chioffanodun*. Bei O. *offan*; flectiert *offenemo* III, 21, 35; *offenen* III, 21, 33 — *offanaz* III, 22, 13. IV, 33, 40 — *offonoro* III, 15, 48. IV, 1, 17; adv. widerum stets *offono*. Ferner *ellenes* L. 68. IV, 13, 30 (*ellines* F); von *morgan* nur *morganes* V, 13, 7. Zu den flectierten formen *heiden-*, häufiger *heidin-* wird die unflectierte form eher *heidan* als *heidin* anzusetzen sein.

Abgesehen von den wenigen resten wirklicher abstufung ist beweisend, dass von nicht wenigen wörtern die beiden formen unterschiedslos neben einander vorkommen, teils in verschiedenen dialecten, teils auch in ein und demselben. Die schwankungen mehren sich noch, wenn wir die weiterbildungen mit in betracht ziehen. Ahd. *Uuuotan* = ags. (alts.) *Woden*, altn. *Óðinn*. Got. *þiudans*, *-anon*, alts. *theodan*, altn. *þjoðann* = alts. *theoden*, ags. *þeoden*, got. *þiudinassus*. Ahd. *offan*, alts. *opan* = ags. alts. *open* (ahd. *offen-*), altn. *opinn*. Got. *aljan*, *-anon*, ahd. alts. *ell(e)an*, altn. *eljun*, *-an* (umgebildet nach analogie der feminina got. *-ons*) = ahd. *ellen-* (*ellenhaft* gl. K.), alts. ags. *ellen*, ahd. *ellinon* (*i* wol aus *je*?). Ags. *eoton* (alts. *etanasfeld* gr. II, s. 156), altn. *jǫtunn* = ags. *eoten*. Alts. *geƀan*, ags. *ȝeofon* = alts. *geƀen*, ags. *ȝifen*. Altn. *aptann* = ags. *æften* (*æftentid* Ps. Gr. 64, 9). Altn. *Hǫgni*, ahd. *Hagano* = ags. *Hagena*. Bei andern wörtern tritt neben *-en* noch ein umlautwirkendes und sogar das *e* der wurzelsilbe in *i* verwandelndes *-in*. Ahd. *heidan*, *heidanisc* = ahd. *heiden-* (O.) = ahd. *heithin* (T., flectiert O.), *heithinisc* (gl. K.), alts. *hêthin*, *hêthinussia*, ags. *hæðen*; zweifelhaft, ob mit *e* oder *i* altn. *heiðinn*. Ahd. *magan* = alts. *handmagen*, ags. *mægen*[1]) = ahd.

[1]) Doch kann das *æ* auch als umlaut von *a* aufgefasst werden, vgl. s. 31 ff., welches *a* sich wie in andern fällen ursprünglicher stammabstufung vor dem eintritte des umlautes an stelle des *æ* eingedrängt haben müste.

alts. *megin*, altn. *megin* (*magn*, *megn*). Alts. *heƀan*, ags. *he(o)fon* = alts. *heƀen*, ags. *he(o)fen* = altn. *hifinn*, *himinn*; zweifelhaft got. *himins*. Altn. *Jǫrmunr*, *jǫrmun-*, ahd. *Ermun-*, *Erman-* (got. *Airmana-*) = ags. *eormen-* = ahd. alts. *irmin-*, ags. *yrmen-*; in *irman-* contamination. Aehnliche doppelformen häufig in eigennamen: *Agan-* = *Agin-*, *Egin-*, *Ein-*; *Aman-*, *Amano-* = *Emin*, *Emino*; *Angan-* = ags. *Ongen-* = *Engin* etc., vgl. Förstemann I, s. 941 ff. Altn. *morgunn*, ahd. alts. *morgan* = ahd. *morgen-* (O.), alts. ags. *morgen*, altn. *morginn*, got. *maurgins* (kann auch *i* sein) = ags *myrgen*, altn. *myrginn*; dazu kommt noch ags. *mergen* durch contamination entstanden, indem bereits vor dem eintreten des umlautes die neben einander stehenden formen **murgin* und **morgen* eine mischform **morgin* erzeugten. Das gleiche *i* hatten wir auch schon im part. ahd. *eigin* neben *eigen-*, und dem entspricht ags. *ægen* neben *âgen* in P. C., vgl. Sweet XXVIII; und ebenso zu beurteilen ist *ofercymenne* ib. XXVI. Aus den gegebenen beispielen geht hervor, dass dies *i* neben *e* schon im urgermanischen vorhanden gewesen sein muss. Ein bestimmter anhalt für die ermittelung der bedingungen, unter denen das *i* sich aus *e* entwickelt hat, fehlt, dass aber einmal beide in denselben wörtern neben einander bestanden haben müssen (natürlich in einem geregelten verhältnis zu einander), erhellt aus den vorliegenden tatsachen ganz deutlich.

Im ags. zeigen sich die spuren der früheren abstufung wider an den mischungen nicht zusammengehöriger gestaltungen von wurzel- und ableitungssilbe, vgl. *hefon* = *heofen*, *ȝeofen*, *eoten* (nie **eten*). In einigen fällen, wo die stufe *-on* ganz verschwunden ist, wird ihr einstiges vorhandensein durch die brechung bezeugt: *Eotenas*, *Heodeninȝas*, vgl. s. 58; *ȝedeafenian* vgl. s. 59. Auch das *a* in *ȝedafen*, *ȝedafenian*, *bewarenian*, *Hazena* (vgl. ib.) ist nach unserer auffassung (s. 74) nur aus der abstufung zu erklären. Freilich aber kann in allen diesen fällen die stammabstufung auch erst speciell ags. entwickelung sein.

Gegenüber dem durchgehenden *u* des gotischen in den superlativbildungen auf *-uma* haben wir im ags. *u* und *e* neben einander in *meodum* — *medum* (mischform) — *medeme*, *unmedemum* P. C. 40, 5. Sonst herscht *-ema* mit umgekehrter

verallgemeinerung. Dass das *e* nicht erst in später zeit aus *u* entstanden sein kann, geht schon daraus hervor, dass es in den weiterbildungen auf *-emest* schon in frühester zeit *i* gewesen sein muss; man vgl. den umlaut in *y/(e)mest, ŷt(e)mest.* Auch hier finden contaminationen statt. So ist *neoðemest* neben *niðemest* beweisend für die ehemalige existenz einer form * *neoðuma.* Auch *nyðemestan* in P. C. setzt *neoðuma* voraus; denn da in diesem denkmale *y* nicht mit *i* verwechselt wird, so muss es umlaut von *eo* sein. Statt des correcten * *nyrðmest* finden sich *norðmest.* Im ahd. sind sichere belege für die *e*-form *mittemen* O. III, 17, 52. T. 77, 4, *mittimen* T. 230, 2. 233, 5 neben *mittamen* ib. 189, 4; *rehtemen* O. I, 1, 52.

Von den ahd. bildungen auf *-al* mit urgermanischem vocale darf man im fränkischen flectierte formen mit *-el-* erwarten. Aus Is. fehlen die belege. Bei O. finden sie sich von *forahtal: forahtelen* III, 20, 87, *forahtiliu* III, 14, 41 F gegen *forahtalu* VP; von *ital* nur formen mit *a*; dagegen von *diufal,* das ganz nach der analogie echt deutscher wörter behandelt ist, *diufeles* I, 10, 22. III, 12, 36. 42, *diufele* III, 14, 53. 63, *diufilir* III, 14, 53.[1]) Aus den kleineren denkmälern gehören hierher *itelen* neben *italiu* Würzb. beichte, *forscelen* Mainz. gl., *zugelun* Sang. gl., vgl. Pietsch s. 339. Im ags. wider willkürliches schwanken zwischen *-ol* und *-el,* ohne dass sich bestimmen lässt, ob *e* mit ahd. *a* oder mit ahd. *e* zu identificieren ist.

Im übrigen erscheinen wider beide stufen ganz durchgeführt, und zwar die zweite nur in der form *-il,* abgesehen von einigen wörtern im ags., in denen *-el* erst in einer späteren zeit die nebenform *-ol* verdrängt hat. Da aber bei noch lebendiger stammabstufung *-el* erhalten ist, so muss doch wol ursprünglich *-il* sich zu *-el* verhalten haben wie *-in* zu *-en* und das durchgehende *-il* auf einer weitergehenden verallgemeinerung beruhen. Die zusammengehörigkeit der suffixe *-ul* (*-al*)

[1]) In Frg. ist merkwürdigerweise bei diesem worte *i* durchgeführt (*tiubil*), was nach *diubilo* zu schliessen auch bei Is. der fall gewesen ist, ein vorgang, der sehr lehrreich ist für die beurteilung der echt deutschen wörter auf *-il.*

und *-il* [1]) wird wider dadurch bezeugt, dass mehrfach von demselben stamme beide bildungen neben einander stehen: ahd. *uodal*, altn. *óðal* = ahd. *ôdhil* (Is.), alts. *ôðil*, ags. *êðel*; altn. *igull* = ahd. *igil*; altn. *kǫgull* (fingergelenk) = ahd. *kegil*; altn. *meðal* = ahd. *mittil*, ags. *middel*; alts. *gaduling*, ahd. *gataling* = got. *gadiliggs*, ahd. *gatiling* (O.), ags. *ʒædelinʒ*. Im altn. stehen neben einander *drǫsull-*, *vǫðull* (*vaðall*) — *drasill*, *vaðill* mit bemerkenswertem mangel des umlautes. In eigennamen sind schwankungen wie *Amulo*, *Amala* — *Emilo*, *Bodulo*, *Bodalo* — *Bodilo*, altn. *Sǫrli* — *Sarlus*, altn. *Sinfjǫtli* — ahd. *Sintarfizzilo* sehr häufig, vgl. Förstemann I, s. 817 ff. Ags. *dȳʒol* (*dîʒol*, *dêʒol*) ist mir nicht verständlich ohne ansetzung einer alten nebenform **daugil*. Vocalwechsel verbunden mit consonantenwechsel in altn. *fjǫturr*, ags. *fetor* = ahd. *fezzil*, ags. *fetel*; auch *leffur* und *leffil* sind wol eigentlich identisch.

Dazu kommt eine ähnliche erscheinung, wie wir sie bei *haubiþs* kennen gelernt haben. Ags. *meaʒol* muss, weil vor *ʒ* die brechung im westsächs. nicht einzutreten pflegt, mit langem *ea* angesetzt werden, kann aber nicht von *mæʒ* possum getrennt werden. Das *au* ist durch epenthese entstanden. Demnach ist auch wol ahd. *friudil* gegenüber altnordischem *friðill* zu deuten aus altem **friðul*, **friuðul*; auch aus dem ahd. führt Graff formen mit *i* oder *e* an, doch wol nicht alles versehen oder schreibfehler. Von hier aus fällt auch vielleicht licht auf ags. *lytil*, alts. *luttil*, ahd. *luzzil*, gegenüber got. *leitils*, altn. *litill*. Dass Zimmers auseinandersetzungen darüber in der Zschr. f. d. alt. XIX, s. 409 ff. sich mit dem gegenwärtigen stande der sprachwissenschaft nicht vertragen, versteht sich. Nun lautet das wort bei Is. *liuzil* oder *lyuzil* (4 mal); ebenso begegnet *iu* zweimal in Frg. und einmal in einer Tegernseer glosse, vgl. Weinh. Is. s. 63. Es ist bemerkenswert, dass die schreibung *yu* in Is. und Frg. auch bei *fyur* angewendet wird, wofür die meisten andern ältesten denkmäler *fuir* schreiben. In beiden wörtern haben wir einen in seinem ursprunge und in seiner ursprünglichen aussprache von dem gewöhnlichen *iu* verschiedenen laut, und zwar wird *fuir* durch epenthese aus

[1]) Es wird damit nicht die möglichkeit geläugnet, dass in einigen fällen indogermanisches *i* vorliegt.

furi entstanden sein wie griech. πῦϱ aus *πυϱι, vgl. Schmidt II, s. 273 ff., wo aber *ui* und *yu* gewis nicht mit recht als *i*-umlaut eines *u* erklärt werden. Denn wie sollte man dazu gekommen sein, den umlaut, der allerdings schon vorhanden gewesen sein mag, gerade bei diesem worte consequent zu bezeichnen. So ist auch *lyuzil* aus epenthese zu erklären und setzt eine grundform **liutuls* voraus. In *lutzil* ist verkürzung durch wirkung der doppelconsonanz eingetreten. Allerdings sollte man ein *ü* erwarten. Aber wer sagt uns, dass der laut nicht *ü* gewesen ist. Ein besonderes zeichen dafür zum unterschiede von *u* existiert ja auch in den mittelhochdeutschen hss. nicht. Ich bin überzeugt, dass der umlaut des *u* schon im ahd. vorhanden war, wenn auch vielleicht der unterschied von dem nicht umgelauteten vocale noch nicht so gross war als später. Dass verkürzung eines langen vocales eingetreten sein muss, ergibt sich aus folgender erwägung. Die doppelconsonanz ist nur durch einwirkung des *l* zu erklären, *l* konnte auf *t* nur wirken, wenn es unmittelbar hinter demselben stand, es müssen also für das ganze gebiet des westgerm. einmal syncopierte formen (**liutles* etc.) vorausgesetzt werden, die im ahd. durch ausgleichung wider beseitigt sind; syncope konnte aber nur eintreten nach langer silbe. Im ags. bezeichnet die schreibung *lytel* mit einfacher consonanz wahrscheinlich die ursprüngliche länge des vocales und ebenso wahrscheinlich das *iu* in ahd. *liuzil*, worin aber der consonant schon der analogie der syncopierten formen gefolgt ist, was in *luzzil* auch der vocal getan hat. Ob auf das einmalige ags. *lytulu* (Grein) gewicht zu legen ist, ist freilich fraglich. Für *micel* wird häufig *mycel* geschrieben, dafür *mucel* Kemble I, s. 78. II, s. 243 (3 mal), *mucele* ib. I, s. 237. Ziehen wir ausserdem die bei diesem worte fast durchgängige syncope in betracht, so liegt es nahe, eine ähnliche entwickelung zu vermuten, wie wir sie für *lyuzil*, *luzzil* vorausgesetzt haben. Dem angeführten *lytulu* entspricht *micul* nom. sg. f. P. C. 405, 21.

In ableitungen aus bildungen auf *-al* erscheint wider *i* aus *e*, vgl. ahd. *edili*, *ediling*, alts. *eðili*; ahd. *frauili* neben *frauali*; *ubarazili* neben *ubarazali*; *gisprachili*, *ubirsprachili* etc. In ags. *æðele*, *æðelu*, *æðelinʒ* ist *æ* nur durch eine vermischung der beiden stufen zu erklären.

Vor *r* haben wir den wechsel bei Is. in *uuassar* 15, 3. 17, 19 — *uuazserum* 15, 7. 12. Nur wird in diesem worte das *a* wol = a_2 sein. O. hat nur *uuazar*; denn *uuazeres* I, 14, 14 und *uuazere* II, 8, 40 in F kommt nicht in betracht. Dagegen findet sich *e* in den lehnworten *keisor* und *meistar : keiseres* in VF IV, 6, 30. 20, 22. 24, 6, wo P *keisores* hat, welches V, 4, 18 in allen hss. steht; für *keisere* F IV, 24, 10 hat VP *keisore*; *meisteres* IV, 12, 32. 13, 26 (*a* F), *meistera* II, 7, 2 gegen *meistare* IV, 13, 26. T. hat 3 mal *uuazzer*, 1 mal *uuazzeres* neben häufigem *uuazzar*, 1 *meister* neben häufigem *meistar*. Auch oberdeutsch *e* in *sumere* Frg. 17, 14. Bened. 107, *sumeres* ib. 191. Im alts. herscht *e* in *feteros* (1 mal), *feteron* (6 mal), wozu M 3 mal die nebenform nach der *ja*-declination *fitiriun, -eon* bietet; ebenso *ederos* 1 mal; in beiden kein *a*. Ferner *mêster* 3 mal, kein *-ar*.

Aus stammabstufung erklärt sich vielleicht die discrepanz zwischen wurzelsilbe und suffix in *þiðurr*. Das *i* aus europ. *e* kann nur aus einem *i* oder *j* der nächstfolgenden silbe entstanden sein, während vor *u* brechung eingetreten sein müste. Diese liegt wirklich vor in schwed. *tjäder*, also urnordisch jedenfalls wechsel in der wurzelsilbe zwischen *eo* und *i*. Ob aber das *i* ein *i* der ableitungssilbe voraussetzt, ist doch zweifelhaft. Die bildung des wortes wird am nächsten mit slav. *tětrja* zu vergleichen sein. Dann ist also *ur* aus *r* sonans gebildet. In einem teile der formen blieb aber vielleicht *r* consonantisch und dann konnte die wurzelsilbe direct durch das folgende *i* (*j*) beeinflusst werden.

Hierher gehören auch die comparativbildungen auf *-ar, -tar* und die possessivpronomina des duals und plurals. Wie die verwanten sprachen zeigen, wechselten im suffix die mittlere und schwache stufe der reihe *a*, vgl. lat. *inter, interior — intra, noster — nostra* etc. Für die stufe mit erhaltenem vocale hat das got. ausnahmslos *a: anþar, hvaþar*; *afar, aftar, hindar, ufar, undar*; *aftaro, ufaro, undaro, ufarassus*; *unsar* etc. Das ags. dagegen hat in denselben fällen *e*, doch nicht ganz ausschliesslich; *o* in *nioðor, nyðor, ufor* (Grein, *ufor* auch P. C. 80, 17), seltenen nebenformen von *niðer, ufer*, ausschliesslich in *furðor*, worin das *-or* nicht etwa = *-oz* gesetzt werden darf; wechsel besteht ferner in *eafora, afora — afera,*

cafera, uttor — utterrena; vereinzelt steht *oðoro* n. pl. neutr. Kemble II, s. 307; *oðor* Rit. 182, 2. Das ahd. steht in der mitte zwischen got. und ags.: *e* ganz überwiegend in *unser, iuuer, ander, after*, wovon *aftero* bei O. und T., aber *aftara* gl. Pa. und K.; dagegen im allgemeinen *a* (*o* vor folgendem *o* oder *u*) in den übrigen mit *after* ganz gleichartigen adverbien und den ableitungen daraus; doch findet sich mehrfach *e*, bei O.: *sunter* I, 24, 6 (*e* von V in *a* corrigiert). II, 12, 79; *uzer* IV, 3, 16 VP (und 2 mal in F); *uzserom* Frg. 27, 25, *nidere* V, 25, 95. 103 (F beide male *a*); *oberostun* (*obor-* F) I, 11, 62; bei T. *uuidero* 2 mal neben *uuidoro, -aro*; ausserdem *uber* Würzb. beichte (2 mal) und Lorscher beichte; *ober* Mainz. gl. 286[a]; *uuider-* gl. zu canones[2] 978[a]. Ein *i* vor folgendem *i* findet sich auch in oberdeutschen quellen, vgl. *nidiri, ubiri, untiri, uuidiri* neben *upari, untari, uuidari*; im verb. *nidirren* neben *nidarren* ist der vocal vielleicht erst im westgerm. entwickelt. Noch lebendig scheint die abstufung bei Is. in *huedhar* gegen 2 *huuedheru*; O. hat *uuederan* IV, 22, 11 VP gegen *uuedar*; T. 1 *giuuederemo* gegen *uuedar, uuedaran*; selbst in Musp. noch *uuederemo*. Im alts. beliebiges schwanken zwischen *-ar* und *-er*, doch so, dass ersteres entschieden überwiegt, zuweilen auch noch *-or* (*sundor, oboruuard*). Das altn. hat in den nominalen bildungen *-ar* (*-or*), aber in den adverbien noch *i* aus *e*: *eptir* (= urgerm. **aftiri*?), *undir, yfir*; in den runen *after* neben *ubar*. Diese zusammenstellungen machen es unzweifelhaft, dass wir urgermanischen wechsel zwischen *u* und *e* annehmen müssen. Man würde wol auf unüberwindliche schwierigkeiten stossen, wollte man in ersterem entwickelung aus *r* sonans sehen. Gerade diese bildungen scheinen mir am meisten dafür zu sprechen, dass die abstufung *u — e* auch der indog. mittleren stufe zukommt.

Die abstufung in den ableitungssilben hat ihr seitenstück in den wurzelsilben der proclitischen partikeln. Hieraus erklären sich die mannigfaltigen vocalschwankungen, wie sie besonders im ahd. auftreten. Die doppelheit erweitert sich häufig zu einer dreiheit oder vierheit, indem sich die eine stufe noch in *u — o — a*, die andere in *i — e* spaltet. Diese weitere spaltung muss wider unter dem einflusse des accentes stehen, und ist wol immer erst die consequenz einer früher

stattgehabten ausgleichung zwischen den beiden ursprünglichen stufen, in folge deren wider die gleiche form mit verschiedener tonintensität gebraucht wurde und sich daher von neuem differenzierte. Dazu kommen dann, um die sache noch complicierter zu machen, ausgleichungen mit der volltonigen form. Den zu grunde liegenden indog. laut vermag ich nicht überall mit sicherheit zu ermitteln und eben so wenig überall zu entscheiden, ob die abstufung sich erst im germ. entwickelt hat, oder schon indog. ist. Hier soll nur festgestellt werden, dass sie nicht erst innerhalb der einzelnen dialecte entstanden ist, und dass die dialectischen differenzen, die sich nach der verschiedenheit der vocalqualität ergeben, erst durch ausgleichung nach verschiedenen seiten hin entstanden sind.

Folgende fälle gehören hierher: ahd. *oba, ob* (*ubi*), alts. *of* (selten, auch *af* Hel. 1523 M), altfries. *of, iof*[1]), vielleicht auch got. *jabai* = got. *iba, -ai*, ahd. *ibu*, alts. *ef*, altfries. *ef, ief*, ags. *ȝif*, altn. *ef, if*; ahd. *odo*, alts. *ohtho* (Hel. 3629 M), afries. *oftha* (auch blosses *of*, wie auch im späteren niederdeutsch), ags. *oð*(*ð*)*a* = got. *aippau*, ahd. *ed*(*d*)*o*, alts. *eftho*, afries. *ieftha* (*ief*), ags. und altn. *eða*; ahd. und alts. *noh* (ne quidem), *noh*(*h*)*ein* = got. *nih*, ahd. *nih*(*h*)*ein*, alts. *nec, negên*; ahd. *doh*(*h*)*ein* = *dih*(*h*)*ein*; ahd. *anti, enti*, alts. *endi*, ags. *and, ond* (*endsuilce* Epin. gl. = *œndsuilce* Amplon.) = ahd. *indi*; got. *uz*, ahd. *ar* (*ur* volltonige form?), alts. und ags. *a* = ahd. *ir, er*[2]); got. *tuz-*, ahd. *zar-, za-* = ahd. *zi*(*r*)*-, ze*(*r*)*-*, alts. *ti-, te-*; auch ags. *te-* in *tefleowe* P. C. 49, 11 und *teweorpanne* ib. 433, 33; ahd., alts. *ja-* (et) = alts. *gi, ge*, ags. *ȝe*; got. und ahd. *ga-* (auch ags. in *ȝaeadun* adgrediuntur gl. Amplon.?) = ahd., alts., ags. *gi-, ge-*; ahd. *za* = ahd. *zi, ze*, alts. *ti, te*; auch ags. *te* noch vereinzelt (*te fœrwyrde* P. C. 463, 6), sonst durch *tô* ersetzt; ahd. *thuruh*, alts. *thurh*, ags. *þurh* (*ðorh*) = got. *þairh*, ags. *ðerh* im nordhumbrischen, Lind. Rush.[2] und Rit., auch Rätsel 36, 4, *ðerih* ib. 36, 6; got. *faur* (wenn es nicht volltonige form ist, vgl. s. 208), ahd. alts. *for, far*, ags. *for-* = got. *fair-*, ahd. *fir-, fer-*, ags. *fœr* häufig als präp. und

[1]) Ist fries. *iof, ief*, ags. *ȝif* mit got. *jabai* zu vergleichen?

[2]) Die stammabstufung zu vergleichen mit der bei den *s*-stämmen? Aber *tuz* = griech. *δυς-*, daher die abstufung sehr auffallend.

in verbaler composition in P. C., vgl. Sweet s. XXXVIII, ausserdem *færscrifen, feruendit* (insolens), *færslægmum* (profligatis) in gl. Amplon. = *færscribaen, feruuænid,* aber *forsleginum* gl. Epin.; got., alts. *und,* ahd. *unt* (*and, ant* volltonige form), ags. *ond-, on-* = ahd. *int-, in-,* ags. *in-* (*inbindan, infleah, inhebban, inwrize* und wahrscheinlich *inwyrcan* Grein); auch wol ags. *geond* = *gind* P. C. 9, 10. 59, 23. 259, 10. In einem ähnlichen wechselverhältnis stehen nun auch *an* und *in,* mag diese beziehung nun ursprünglich sein, oder sich erst innerhalb des germanischen herausgebildet haben. Ein unterschied der bedeutung ist nur teilweise vorhanden. Is., Frg. und Bened. gebrauchen *in* auch in der bedeutung unseres heutigen *an,* und kennen noch nicht die verwendung der adverbialform *ana* als präp. Umgekehrt ist im alts. *in* durch *an* verdrängt. In verbaler composition scheinen *an-* und *in-* vollkommen gleich verwendet zu sein. Sie sind im westgermanischen mit *and-, und-, ind-* confundiert, wobei das schliessliche resultat war, dass im ags. die formen *on-, in-* (vgl. s. 199), im ahd. und alts. die formen *ant-, int-* siegten. Die beiden letzteren stehen im ahd., wo sie für altes *an-, in-* gebraucht werden, in dem gleichen wechselverhältnis wie sonst. Alts. hat nur *ant* (*antbitan*). Im ags. herscht allerdings *on-* in den poetischen denkmälern, doch vgl. *inælan, inbyrdan, inleohtan* bei Grein. Sehr häufig ist *in-* für sonstiges *on-* in den nordhumbrischen denkmälern, ohne dass *on* daneben fehlt, vgl. *inbolzeno* Rit. 15, 14; *inberzde* (gustasset) Rush. Mt. 27, 34, *inberizde* J. 2, 9; *inceizence* Rit. 172, 1; *indruncne* (inebriati) Rush. J. 2, 10 = *indrunzno* Lind.; *inzon* (incepit) Rush. Mt. 11, 7. 20. 14, 30. 16, 21. 18, 24, *inzunnon* Mt. 25, 7. 26, 22, *inzunnen* L. 24, 17, *inzinzenden* Mt. 20, 8; *inhlozun* Mc. 5, 40 = *inhlozan* Lind.; *instyreð* L. 15, 8 = *ymbstyreð* Lind.

12.

Einiger bemerkungen bedarf noch die westgermanische einschiebung eines vocales in die verbindung eines consonanten mit liqu. oder nas. Zunächst was überhaupt den eintritt derselben betrifft, so treten uns grosse inconsequenzen entgegen, aus denen wir erst nach abzug der mannig-

fachen ausgleichungen die ursprüngliche lautgesetzliche entwickelung eruieren müssen. Wir müssen zwei fälle unterscheiden: in dem einen ist der eintritt des vocales gemeinwestgermanisch, in dem andern ist er auf ahd. und alts. beschränkt und wahrscheinlich jünger. Der erste fall hat statt, wenn liqu. oder nas. durch die vocalsyncope sonantisch geworden sind (also *fôdor* aus **fôdr* aus **fôdro*), der zweite, wenn sie auch nach der syncope consonantisch geblieben sind (z. b. *fôdres*). Halten wir daran fest, dass im ags. die lautliche entwickelung des vocals auf den ersten fall beschränkt ist, so begreifen sich die tatsächlichen verhältnisse sehr einfach. Wenn so häufig auch in der unflectierten form der ableitungen mit *m, n, r, l* der vocal fehlt (*æ̂dm þeȝn* etc.), worüber man die zusammenstellungen von Sievers, Beitr. V, s. 71 ff. vergleichen mag, so haben wir darin keine altertümlichkeit und keine annäherung an das altn. zu sehen, sondern der früher entwickelte vocal ist nach analogie der flectierten formen wider geschwunden. Umgekehrt darf er in der letzteren nur auf angleichung an die unflectierten formen zurückgeführt werden. Zum beweise dienen die nebenformen von *setl* und *hæȝl*, vgl. oben s. 58. 59.

Anders dagegen scheint es sich im ahd. und alts. zu verhalten. Hier muss auch die entwickelung des vocals aus consonantischer liqu. und nas. nach kurzer wurzelsilbe als eine lautliche gefasst werden. Hierfür spricht die consequente durchführung in allen denkmälern und die verschiedene behandlung der kurz- und langsilbigen wörter, die doch ein rein lautliches moment ist. Bei der widerum späteren entwickelung des vocales nach langer wurzelsilbe scheint ausgleichung mitgewirkt zu haben, aber lautliche triebfedern werden durch die oben s. 155. 8 beigebrachten momente erwiesen.

Die ursprüngliche qualität des eingeschobenen vocales setzt man gewöhnlich als *a* an. Diese ansetzung ist durchaus nicht zu halten. Es ist eigentlich selbstverständlich, dass die qualität sich nach dem timbre des betreffenden consonanten richten muss. Es kommt dabei das den consonanten an sich beiwohnende timbre in betracht und dasjenige, welches er durch den folgenden laut erhält. Dass in den unflectierten formen der nomina *-or, -ol* nicht aus *-ar, -al* entstanden sein

können, erhellt aus der altertümlichkeit des dumpfen timbres von *r* und *l*. Zur zeit, als der vocal entstand. wird dies timbre noch dem ganzen gebiete des westgermanischen eigen gewesen, demnach auch das ahd. und alts. *a* erst aus *o* oder *u* entwickelt sein. Ueber die wahrscheinlichen reste des *u* vgl. oben s. 207. Wenn im ags. *e* neben *o* steht und bei den ableitungen mit *-en* sogar fast allein herscht, so kann man an eine einwirkung der wörter mit altem vocale denken, bei denen wir das *e* aus angleichung an die flectierten formen erklärt haben. Nicht unmöglich wäre es aber auch, dass *e* eine schwächere stufe innerhalb des satzgefüges bezeichnete. Endlich aber müste sich bei den *i*-stämmen, deren allerdings unter diesen wörtern nicht viele sein werden, von hause aus ein *i*, also ags. *e* entwickelt haben (vgl. z. b. *bysen* = got. *busns*). Dass nämlich das *i*, auch wo es durch die vocalsyncope getilgt ist, im ags. das timbre des vorhergehenden consonanten und damit die qualität des daraus entwickelten vocals bedingt hat, zeigt sich ganz klar an dem dat. sg. der verwantschaftswörter: *mêder* im gegensatz zu *môdor*, und an dem nom. pl *æxen, exin* = altn. *yxn* (vgl. s. 32), wo an irgend welche ausgleichung nicht zu denken ist. Dem entsprechend scheint auch im praet. der schwachen verba *i* entwickelt zu sein, vgl. oben s. 151. Im ahd. dagegen scheint ein durch die syncope ausgefallenes *i* das timbre des vorhergehenden consonanten noch nicht beeinflusst zu haben. Wenigstens werden wir genötigt sein, *zimbarta, mahalta* etc. als die lautlich entwickelten formen zu betrachten. Denn das schwanken zwischen *zimbirren — zimbarren, zimbirta, zimbrita — zimbarta* wird nur so seine erklärung finden, dass *i* dem praes., *o* dem praet. gemäss ist. Das entgegengesetzte wird niemandem einfallen zu behaupten.

Dagegen hat ein ursprüngliches *j*, wie schon das letztangeführte beispiel zeigt, das timbre des vorhergehenden sonantischen sonorlautes beeinflusst, gerade so, wie es auch im gegensatz zu dem geschwundenen *i* umlaut hervorgerufen hat. Hierher gehören die jetzt von Sievers, Beitr. V, s. 535 ff. besprochenen fälle: *kilstirro, fugili, fluobirren* etc. Das *j* war in allen diesen fällen aus *i* entstanden.

Ebenso muss für die jüngere, auf das ahd. und alts. be-

schränkte vocalentwickelung, bei der der sonorlaut vor vocal steht, beeinflussung der klangfarbe des ersteren durch den letzteren angenommen werden. Das verschiedene verhalten des ags. und des ahd. entspricht also wider dem verschiedenen verhalten beider in bezug auf den umlaut. Das fränkische hat auch hier jedenfalls die ursprünglichen verhältnisse besser bewahrt als das oberdeutsche. Der secundärvocal schwankt zwischen *o, a, e, i,* und zwar ist *o* fast ganz auf die fälle vor folgendem *i* beschränkt. Ich begnüge mich auf die zusammenstellungen von Pietsch s. 337 ff. und s. 362 ff. zu verweisen. Nicht so eingeschränkt ist das *e* auf die fälle vor folgendem *e*, und *a* kann in allen möglichen fällen verwendet werden. Die zerstörung der ursprünglichen verhältnisse macht sich also namentlich in dem übergreifen des *a* geltend, offenbar unter einwirkung der unflectierten form. Das oberdeutsche ist dann auf dieser bahn nur noch weiter gegangen, indem *e* fast ganz verdrängt ist, *o* und *i* aber doch wenigstens noch einen teil ihres ehemaligen gebietes behaupten. Dass das *i* nicht erst eine ganz junge entwickelung aus älterem *a* sein kann, wird schon dadurch gesichert, dass es auch vor dem ausgefallenen *j* steht.

Bis hierher musten wir die besprechung der verwantschaftswörter aufsparen. Um deren vocalverhältnisse richtig zu beurteilen, muss man vom altn. ausgehen. Das gewöhnliche altn. ist allerdings darin sehr unursprünglich, dass der gen., dat. und acc. sg. übereinstimmend *fǫður* lautet. Aber man braucht nur got. *faðrs, faðr* zu vergleichen, um sofort zu sehen, dass diese form nicht genitiv- oder dativ-, also nur accusativform sein kann. Und in den ältesten quellen lautet der dat. noch *feðr*, welche form z. b. in Hom. sehr häufig ist neben dem allerdings auch schon vorkommenden *fǫþor*. In diesem denkmale findet sich auch vereinzelt ein gen. sg. *fǫþr* 30, 30. Einen wesentlichen vorzug aber vor den übrigen dialecten hat das altn. dadurch, dass es den unterschied zwischen nom. und acc. sg. bewahrt hat. Denn dass der bestehende unterschied nicht erst auf einer willkürlichen secundären differenzierung beruhen kann, ist klar. Auch entspricht die altnordische form des nom. genau lautlich der indogermanischen grundform *faðer* = *patā*$_1$*r* (*πατήϱ*). Das gleiche lässt sich nicht von der

accusativform sagen. Aus *patáṛm* hätte gleichfalls **faðer* entstehen müssen, vielleicht mit syncope **faðr*. *Fǫður* darf nicht z. b. mit griech. πατέρα verglichen werden, sondern mit lat. *patrem*. Die schwache form ist aus dem gen. und dat. in den acc. gedrungen, was wir um so weniger auffallend finden dürfen, weil sie sich auch wie ebenfalls im lat. in den nom. und acc. pl. gedrängt hat: altn. *feðr* aus urgerm. **faðriz*, got. *broþrjus*, *broþruns*. Als grundform müssen wir **faðrm* ansetzen, ursprünglich vielleicht mit sonantischem nasal, dann mit übertragung der function des sonanten auf das *r*; das ergab dann **faðurm* und nach wirkung des consonantischen auslautgesetzes **faður*. Diese urgermanische form muss, wie wir in abschnitt 9 gesehen haben, repräsentiert werden durch ags. *faðor* (*feaðor*), got. *fadar*, ahd. *fatar*. Im got. ist also die nominativform, welche **fader* lauten müste, durch die des acc. verdrängt. Im ahd. findet sich ebenfalls *fatar* für nom. und acc., gewöhnlicher ist aber für beide *fater* die nominativform, aber mit verkürzung des *e* durch teilweise assimilation an den acc. Wir dürfen *fater* auch im gen. und dat. sg. und im nom. (acc.) pl. nur durch einfluss der nominativform erklären. Denn auch hier müsten wir nach *zimbarta* etc. nur *fatar* erwarten. Bestände aber wie im ags. einwirkung des syncopierten casusvocals auf das timbre des *r* und die qualität des secundärvocales, so müste wenigstens im dat. sg. und nom. pl. **fetir* entstanden sein. Für den gen. und dat. pl. ist *o* als das ursprünglichste anzusehen, wie es z. b. in *fatoron, bruadoron* bei O. und T. erscheint. Im alts. ist *-ar* neben *-er* häufiger als im ahd. Im ags. zeigen die poetischen denkmäler den secundärvocal im dat. sg. correct als *e*, offenbar aus *i* entstanden mit umlaut in der wurzelsilbe. Das einmalige *dôhtor* neben ebenfalls einmaligem *dêhter* kann gegenüber den häufigen *brêðer, mêðer* nur als eine jüngere ausschreitung betrachtet werden. Die gleichen formen sollten wir im nom. (acc.) pl. erwarten (vgl. *fôt* — *fêt* etc.). Statt dessen stimmt derselbe zum sg. (*brôðor* etc.), woneben seltener auch formen mit *-u* (*brôðru*). Eine einfache ausgleichung an den sg., wenn vorher eine deutlich unterschiedene form vorhanden war, war, bleibt immer auffallend. Ich sehe keine recht befriedigende erklärung. Sollte eine beeinflussung durch die verlorene

accusativform vorliegen? Es besteht also, wenn wir von den nebenformen auf *-u* absehen, kein unterschied zwischen nom., acc., gen. sg. und nom., acc. pl. Als normalformen für diese casus pflegen angegeben zu werden *brôðor, môðor, dôhtor, sweostor,* aber *fæder.* Eine solche regelung der verhältnisse kann nur das product zufällig verschieden ausgefallener ausgleichung gewesen sein: in *fæder* ist die nominativform, in den übrigen die accusativform zur herschaft gelangt. Auch finden sich selbst bei Grein abweichungen von diesem canon: 4 mal *môder* (nom. acc. sg.), 1 *brôðer* (gen.), 1 *gebrôðer* (pl.), 1 *dôhter* (pl.), 1 *swuster* (gen.). Sehr abweichend aber sind die verhältnisse im kent. und nordhumbr. In Ps. findet sich zunächst die abweichung, dass auch der gen. sg. *e* und umlaut hat: *dœhter* 9, 15. 72, 28; *mœder* 49, 20. 68, 9, aber daneben *môdur* 70, 6. 108, 14. 138, 13. Dann aber hat auch der vater neben *-er* mit den andern übereinstimmend *-ur*: so im comp. *feadurleas* 9, 35. 81, 9. 93, 6. 108, 12 und auch im gen. *feadur* 44, 11. Hymn. 183. 187. 202. Dagegen lautet der dat., auch mit scharfer abhebung der wurzelsilbe wie bei den übrigen *feder* Hymn. 202. 204. Im dat. pl. finden wir *feadrum* 77, 12. Hymn. 200, *feodrum* 105, 6, im gen. *feddra* 48, 20, und im nom. öfter *fedras*, also immer ohne secundärvocal. In Rit. und Lind. schwanken *-or* nnd *-er* ganz beliebig, einerseits sehr häufig *fador* neben *fæder*, anderseits *moder, brôðer, dohter, suœster* neben *modor* etc. Die besondere behandlung von *fæder* ist also etwas specifisch westsächsisches.

Inhaltsübersicht.

Einleitung. Methode begründet durch ausnahmslose geltung der lautgesetze. Von verschiedenartigen veränderungen unter gleichen verhältnissen kann nur éine auf physiologischem wege, die andern müssen auf psychologischem entstanden sein 3. Nähere bestimmung der unter diese kategorie fallenden inconsequenzen 3. Stoffliche und formale association 7. Formen, die aus ihrem systeme gelöst sind, als basis der lautgesetze 9. Erfordernisse für die gültigkeit eines lautgesetzes und consequenzen aus der feststellung seiner gültigkeit 13. Auffindung des musters der associationsbildung 14. — Verzeichnis der abkürzungen 14.

1. Altnordische brechung. J. Schmidts theorie 16. Kritik derselben durch Edzardi und antikritik, deren resultat: der wechsel von

jǫ und *ja* sowie der *u*-umlaut sind gemeinnordisch 17. *e* als umlaut von *ea* 23. Brechung durch folgenden vocal, auch durch *a* aus älterem *o* 25, durch das *u*-timbre des consonanten 27. Uebergang des *eo* in *ea* 27. Ostnordische brechnng 28.

2. Angelsächsische brechung. Jüngere modificationen der vocale: umlaut 30; contraction der brechung 33; einfluss des *w* 35; des *sc* und *ȝ* 39; des *ht* 46; des *x* 48. Ursachen der brechung 48 ff.: *r* + cons. 49; *l* + cons. 50; *h* 51; dunkler vocal 51 ff. Wirkung des letzteren durch doppelconsonanz gehindert 51, ausnahmen 52. Die brechung als beweis für dunkeln vocal der folgenden silbe 54. Ihre consequenz 54. Besprechung der einzelnen fälle 54 ff.: *weorold* 54, adverbia auf *-an* 55, *feola* 55, *va*-stämme 56, *-unȝ* 56, *-oc*, *-ot*, *-od*, *-oð*, *-or*, *-ol*, *-um*, *on* 57, flexionsendungen des nomens 59, der zweiten schwachen conjugation 65, pl. praet. der verba mit wurzelhaftem *i* 67, *witan* 67, verba mit *e* im praes. 68, mit *a* 74. Westsächsisches *a* 74. *scea*, *ȝea* 75.

3. Verhältnis von *e* und *i* in wurzelsilben. Kritik der ansichten Lefflers und Bezzenbergers 76. *i* vor nas. + cons. urgermanisch 78. Urgermanischer übergang des *e* in *i* durch assimilation auf folgendes *i* oder *j* 78; nicht durch *u* bewirkt 79. Ausgleichungen zwischen *e* und *i* in flexion und ableitung 80. Unterschied vom sonstigen *i*-umlaut 82. Indog. *i* im ahd. 82. *i* in ableitungssilben 84; im personalpron. 85.

4. Uebergang des *e* und *o* als ersten componenten eines diphthongen in *i* und *u* 86.

5. Angelsächsische diphthonge. Contractionsgesetz 89. Beweis, dass statt des späteren *a* beim eintritt der contraction noch *o* bestand; ausgleichungen in bezug auf den contractionsvocal 89. Entstehung des *ea* aus *au* 95. *eo* statt *ea* 97. Entwickelung des brechungsvocals 98.

6. Altnordische längen und diphthonge. Ausfall des *h* und wirkung auf den vorhergehenden vocal 98. Ausfall des *v* 100; des *j* 104. Contraction gleicher oder ähnlicher vocale 105; verschiedenartiger 106.

7. Die germanischen vocalreihen in ihrem verhältnis zu den indogermanischen. Ursprung des *u* in der *a*-reihe: Amelung, Brugman 108. Nasalis oder liquida sonans und schwacher *a*-laut 108. System der indog. grundsprache 111 ff. Zwei *a*-reihen 111. Drei stufen der accentuation haben dreifache vocalspaltung bewirkt 112. Nachweis dieser stufen in der flexion 114. (Anmerkung über die vocalsyncope des indog. 118.) Einfluss des jüngeren germanischen accentes auf die vocalqualität 121. Tabelle für die germanischen reihen 122.

8. Vocalsyncope und accent im germanischen. Ein urgermanisches auslautgesetz existiert nicht 124. Gegen die teilweise aufrechterhaltung desselben durch Sievers 124. Positive gesetze aus der accentuation abzuleiten 130. Theoretisches über den accent: starke, mittlere, schwache stufe 130. Gegen Sievers verlegung des nebentones auf die endsilben 134. Logisches princip des nebentons mit wechsel in der flexion 135. Gesetze für die abstufung der nicht haupttonigen silben

136. Rückschlüsse aus der vocalschwächung im mhd. 137; im ags. 141; aus der contraction im ags. und altn. 143. Gesetz für die westgermanische syncope 144. Proclitische partikeln und pronomina 144. Gemeinsames princip für syncope nach haupttoniger und nach nebentoniger silbe 147. Chronologische anhaltspunkte 148. Uebereinstimmung der syncope mit den betonungsgesetzen 149. Mittelvocale: schw. praet. und part. 150; sonstige reste der syncope im ahd. und alts. 154. Endsilben: ausgleichung zwischen lang- und kurzsilbigen stämmen 160; betonung des imp. 161; *ia*-stämme 162; nom. sg. fem. und nom. pl. neutr. 163; ursprünglich zweisilbige flexionsendungen 165. Ursprüngliche längen im innern des wortes 169. Altnordische syncope 170 ff. Mehrere in ihrer wirkung auf einander folgende gesetze 170. Doppelte syncope 170. Keine beschränkung auf offene silbe 174. Endung *u* in der nominalflexion 176. Nom. und acc. pl. masc. und fem. 177. Gen. sing. 177. Die *ia*-stämme 177.

9. Priorität des *u* und *o* gegenüber dem *a* in nicht haupttonigen silben. Ursprünglich dumpfes timbre der liquidae und nasales und des *h* und verlust desselben 178. Paralleler gang der vocalentwickelung (*u* — *o* — *a*) 179. Urgerm. inlautendes langes *ô* im altn. 179, im ags. 181; parallele zu der behandlung des auslautenden *ô* 184. Gemeingerm. verkürztes *ô* 186. Ursprüngliche kürze (indog. a_2 und A_1) = urgerm. *o* 186 ff.: a_2 vor nasal 186, vor *s* 187, vor dentalem verschlusslaut 189, vor guttural 189, in suffix *-old* 190, in ags. *þat* 190, in ursprünglich letzter silbe 190; A_1 in präpositionen 191, in suffix *-ag* 192, *-oht, -ut, -assus* 193; verhältnis zur vocalqualität der hochtonigen silben 193. Das aus nasalis oder liquida sonans und das aus a_1 vor nasalis oder liquida entwickelte *u* 196 ff.: *u* vor auslautendem nasal 196, vor nasal + consonant 197, vor einfachem *m* im inlaut 201, vor liquida + consonant 201, in den ableitungen mit einfachem *n, r, l* 202, in präpositionen 207. Analogien für den übergang des *u* in *a: uz, tuz-, silubr, viduvo* etc. 208. Resultat 208.

10. Einfluss eines *j* oder *i* auf folgendes *o*. Osthoffs gesetz über nasaliertes *ô* 209. Verkürzung des urgerm. *ê* im altn. und westgerm. nicht *a*, sondern *e* 210. Ausdehnung des gesetzes auf nicht nasaliertes *ô* 213, auf das schon in der ältesten überlieferung gekürzte *ô* 215, auf ursprünglich kurzes *o* 217. Rechtfertigung der angenommenen ausgleichungen, urgermanisch *û* und *u* aus *ô* und *o* 222. Parallelismus des slavischen 225.

11. Stammabstufung *u, o, a* — *e, i* 226 ff. *s*-stämme 226; *t*-stämme 227 (verhältnis von ahd. *a* zu *i* 228); adjectiva auf *-ag* 230; substantiva auf *-assus* 235. Nasalis sonans 235. St. part. perf. 238. Sonstige bildungen mit *n* 240, mit *m* 242, mit *l* 243, mit *r* 246. Proclitische partikeln 247.

12. Eingeschobener vocal zwischen consonant mit liquida oder nasal. Bedingungen des eintritts 249. Qualität 250. Verwantschaftswörter 252.

H. PAUL.

NACHTRAG.

Zu meinen beiden auf den germanischen vocalismus bezüglichen arbeiten (Beitr. IV, s. 315 ff. und VI, 1 ff.) habe ich einige bemerkungen hinzuzufügen, die wesentlich dazu dienen sollen, diejenigen punkte zu markieren, in betreff deren ich nach vollendung des druckes zu einer modification meiner ansicht gelangt bin.

IV, s. 334. Der unterschied zwischen der betonung von *ginadono* und der von *selidono* beruht nicht bloss darauf, dass der nebenton in ersterem weniger hervortritt, sondern darauf, dass er auf einer andern silbe liegt, vgl. VI, s. 140. 168. Eine quantitätsverschiedenheit in *-ota, -eta* könnte nicht durch die quantität der wurzelsilbe bedingt sein, sondern nur durch die stellung des nebentones, welche nach Sievers ausführungen davon unabhängig ist. Die prosabetonung im fränkischen war wahrscheinlich der des gen. entsprechend *régonồta*, aber *wintotà* wie *lóbotà*, vgl. s. 140, und von der ersteren betonungsweise ist nur nach dem bedürfnisse des metrums eine weitere anwendung gemacht.

344. Ueber das *e* der *ja-* und *a*-stämme vgl. jetzt VI, s. 212 ff.

345 unten. Ueber *fela* vgl. jetzt VI, s. 55.

348 ff. Ueber die unterscheidung zweier verschiedener laute, die in dem got. *ô* zusammengefallen sind, vgl. jetzt Osthoff, Morphol. unters. I, s. 241 ff. und Beitr. VI, s. 184. Die westgermanische scheidung in *o* — *a* steht aber damit nicht im zusammenhange. Ueber ihre wahrscheinliche ursache vgl. VI, s. 184. Anders Osthoff a. a. o. s. 253.

361. Ueber das verhältnis von *-un* und *-on* in der schw. decl. vgl. jetzt VI, s. 223.

365. *-emês, -em* sind von den *ja*-stämmen her verallgemeinert; vgl. VI, s. 219.

366. Das schwanken zwischen *a* und *e* im part. und ger. hat nichts mit einer wirkung des folgenden *i* oder *j* zu tun, sondern *e* kommt ursprünglich dem schw., *a*, dem st. verb. zu, vgl. VI, s. 219.

368. *-an* und *-en* im part. stehen ursprünglich im verhältnis der stammabstufung, vgl. VI, s. 238.

369. 70. *-ûn* und *-ôn* ist urgermanisch, vgl. VI, s. 223.

373 oben. Die hier vorgetragene auffassung des verhältnisses von *o* und *a* im ags. beruht noch auf irrigen voraussetzungen über den nebenton und ist unhaltbar, vgl. jetzt VI, s. 181 ff.

374 unten. *-eno, -ino* im gen. pl. sind nicht abschwächung, sondern aus *-jono* entstanden, vgl. VI, s. 213.

375 oben. In *jungaro* ist *a* nicht aus *ô* entstanden, vgl. VI, s. 155.

376. In Rush. ist *oþþe* die gewöhnliche form, daneben aber *oþþa*, z. b. Mt. 7, 4. 9. 12, 25. 29, *eþþa* Mt. 5, 18, *eða* Mt. 6, 30. Auch in Rit. *oððe* und *oðða* neben einander.

376. Joh. Schmidt hat jetzt in Kuhns zs. XXIV, s. 303 ff. ausgeführt, dass es nicht seine auffassung gewesen ist, dass die von ihm neben **gâbjâm* angesetzte germanische grundform **gâbîm* lautlich entwickelt sei. Auf diesen aufsatz verweise ich überhaupt in bezug auf die ursprünglichen verhältnisse im opt. Es ergibt sich daraus unter anderem, dass die zusammenziehung im du. und plur. nicht bloss, wie ich s. 381 ff. angenommen habe, europäisch, sondern schon indogermanisch ist.

380. Die form *uuille* lautlich aus einem **uuilleo* = got. *viljau* zu erklären, geht nicht an, wenn sonst die entstehung eines *e* aus *io*, wie VI, s. 212 ff. ausgeführt ist, schon urgerm. ist. Wir werden sie mit *uuilliu* auf eine linie zu stellen haben und müssen das *e* mit dem ags. *e* in der 1. sg. ind. praes. vergleichen als einen rest der lautlich entwickelten form in der schwachen conjugation, vgl. VI, s. 216. Ich trage ferner noch nach, dass sich im ags. wie sonst in der 1. sg. ind. praes. neben *e* auch *o* (*a*) = *u* findet, vgl. *willo* Lind. Prol. 26. Mt. 8, 3. 9, 13. 10, 33. 12, 7. 44. 13, 30 etc., *willio* Kemble II, s. 317, *willa* Kemble I, s. 231 neben *wille* 3. sg.

389. Die länge des vocals in *hwêne* wird durch die schreibung *hwoene* in Ps. 93, 17 bestätigt.

397. Die in der anm. angedeutete möglichkeit der erklärung von *maz, haz* etc. ist zu verwerfen, vgl. VI, s. 149.

399 ff. Die untersuchung über das verhältnis von *e* und *i* in nicht hochtoniger silbe ist ergänzt und berichtigt VI, s. 84 ff.

401. Die in der anmerkung versuchte zurückführung des unterschiedes von a_1 und a_2 auf consonantischen einfluss ist nicht aufrecht zu erhalten, vgl. VI, s. 112. 3.

412 ff. Ueber die *s*-stämme vgl. jetzt VI, 115. 187. 226.

419. Ueber das verhältnis von *-er, -ar, -ur* vgl. jetzt VI, s. 246. 252.

431. Der dat. *felda* steht auch Ps. 77, 12. 43; als dat. nach der *u*-declination ist auch wol *ægypta* (*in eorðan ægypta* in terra ægypti) Ps. 77, 12 zu fassen.

434. Das *o* in altbulg. *synove* kann, worauf mich Osthoff aufmerksam macht, auf europ. *e* zurückgeführt werden, indem im slav. das gleiche gesetz gilt wie im lat., dass *e* vor *v* zu *o* wird. Und ebenso muss das *a* in sanskr. *sunavas* = a_1 sein, denn a_2 wäre *â*. Demnach spricht die übereinstimmung der indog. sprachen dafür, dass a_1 das ursprüngliche ist.

439. Ueber die in der anmerkung als eine möglichkeit hingestellte ursprünglichkeit des *ai* und *au* gegenüber *i* und *u* vgl. jetzt VI, s. 115. 6.

451. Zu den resten der alten nominativform sind noch *hûl* und *chimeinidh* aus Is. hinzuzufügen und weitere fälle, zum teil mit übertritt in das masc. oder neutr., die Behaghel, Germ. XXIII, s. 272 verzeichnet.

451. Ueber die 1. sg. ind. praes. im ags. vgl. jetzt VI, s. 216, über die bewahrung der endung im altn. ib. s. 176.

453 unten. Ueber das *e* des ags. dat. sg. fem. vgl. VI, s. 216.

468 ff. Ueber das verhältnis der adverbialen und präpositionellen formen vgl. jetzt VI, s. 144.

472. Ueber altn. *hani* vgl. jetzt VI, s. 211.

473. Ueber got. auslautendes *ê* vgl. jetzt Osthoff, Morphol. unters. I, s. 232 ff. und Beitr. VI, s. 210 ff.

VI, 29. Zu den vom westnord. abweichenden brechungen des ostnord. gehört noch, worauf mich Sievers aufmerksam

macht, gotländ. *ieru* (sunt), *ier* neben *ir* (est). Gemeinnordisch war **is* (?) — **eoru*.

32. Als sicheres beispiel für umlaut des *o* dürfen wir *æle* (oleum) P. C. 368, 11, sonst *ele* bezeichnen.

81. Auf wechsel zwischen *e* und *i* in consonantischen stämmen deutet auch altn. *syster* = ahd. *suestar*.

143. J. Hoffory in seiner sehr beachtenswerten recension von Wimmers altnordischem lesebuch in der Tidskrift for filologi ok pædogogik, ny række III, s. 289 ff. nimmt (s. 300) gerade umgekehrt an, dass im altn. die contraction zweier an einander gerückten vocale dann stattfände, wenn ein nebenton auf der zweiten silbe liegt. Es hängt diese auffassung damit zusammen, dass er die umkehrung des accentes beim zusammentreffen unähnlicher vocale vor die contraction setzt, nicht wie ich nach derselben, wo sie aus dem für alle diphthonge, deren erster component *e, i* oder *o, u* ist, geltenden gesetze fliesst. Die unrichtigkeit seiner auffassung erhellt aus folgenden gründen. Erstens muss doch die contraction der unähnlichen vocale auf éine linie gestellt werden mit der der ähnlichen, und bei den letzteren kann keine umkehrung des accentes stattgehabt haben, da der erste vocal den zweiten verschlingt. Man muss die gleichung ansetzen *sæing : sæng* = *ną́ung : nąng* = *féhús : fjós*; und ebenso stehen *frjáls, sjá* etc. auf einer stufe mit *ną́ng*. Zweitens kann es nicht zweifelhaft sein, dass die erhaltung des *h* in der form *féhús* ein stärkeres tongewicht der zweiten silbe voraussetzt als der ausfall in *fjós*. Drittens ist der übergang des *u* in *o* in letzterem worte nicht zu erklären, wenn dieser vocal nicht einmal zweiter unbetonter component eines diphthongen gewesen ist; selbst das kurze *u* würde ohne gänzliche tonlosigkeit nicht zu *o* geworden, also formen wie *sjóm, knjóm* unmöglich sein. Hoffory stützt sich hauptsächlich darauf, dass im nom. acc. pl. aus dem älteren *treo* (er setzt **tréo* an) etc. nicht *trjó* (wie im gen. und dat. *trjá, trjóm* aus *trea, treom*), sondern *tré* werde, was er auf den mangel des nebentons schiebt. Hiergegen ist erstens zu bemerken: in *treo* kann das *eo* nur contractionsvocal sein; denn hätte keine contraction stattgefunden, so müste das *o* nach dem syncopierungsgesetze in vorhistorischer zeit abgefallen sein, eine form **tréo* kann es daher nicht geben.

Zweitens wenn diese letzte form noch in vorhistorischer zeit existiert hätte, so gibt es kein gesetz, wonach das *o* hätte abfallen können. Also sind die formen *treo* und *tré* nicht lautlich mit einander zu vereinigen, sondern die eine ist analogiebildung, vgl. s. 106 unten.

151. *unuuanda* ist aus versehen durch 'inopinati' übersetzt; es ist part. zu *uuendan*.

157. Ganz die gleiche entwickelung, welche die syncopierten formen von *unser* im westgerm. durchgemacht haben, ist auch im altn. eingetreten, wie Hoffory a. a. o. s. 297 ff. nachweist: *órom* und *ossom* aus **unsrom* etc. Die formen *vár, várn, várrar* etc. erklärt Hoffory nach dem vorgange Bugges aus **úsarr* etc. durch ausfall des *s*. Da ich aber keine möglichkeit sehe, den ausfall des *s* lautlich zu begründen, so möchte ich folgende vermutung zu erwägen geben. Wie Hoffory nachweist, bestand einmal folgende flexion:

n. **úsarr*	**úsor*	**úsart*
a. **úsarn*	**úra* (aus **úsra*)	**úsart*
d. **úrom* (aus **úsrom*)	**úsarre*	**úro* (aus **úsro*)

u. s. f. den gewöhnlichen syncopierungsgesetzen gemäss. Es bestand dann zwischen den syncopierten und unsyncopierten formen die discrepanz, dass die letzteren ein *s* mehr enthielten, und es konnte die beseitigung des *s* durch ausgleichung eintreten. Dieselbe erklärung würde bei *járn* anwendbar sein: also einmal *ísarn* — dat. **írne* etc. (vgl. s. 202), dann **iarn* neben *ísarn* und danach dann weiter auch **iarne*, endlich contraction zum diphthongen und umspringen des tonverhältnisses der beiden componenten.

167. Auch das ags. kennt abwerfung des *u* im nom., acc. pl. neutr. der mehrsilbigen wörter der ursprünglichen betonung gemäss. Beispiele für das subst. stehen s. 187 (*lombor, calfur*), für das adj. dient das s. 234 angeführte *hefuȝ*. Auch für den nom. sg. fem. des adj. liegt ein entsprechender beleg vor in *micul* P. C. 405, 21, vgl. s. 245, *ôðor* Rit. 182, 2. Bemerkenswert sind auch die a. a. o. belegten formen *lomboru, calferu, lytulu* (n. sg. f.), *oðoro* (n. pl. n.) mit scheinbarer bewahrung beider vocale, aber nicht lautlich entwickelt.

H. P.

BERICHTIGUNGEN UND NACHTRAEGE

(zu bd. V, s. 570—589).

In meinem kleinen aufsatze über die skaldischen versmasse etc. (diese zschr. V, s. 570 ff.) sind leider bei der correctur mehrere, zum teil sinnstörende schreib- und druckfehler von mir übersehen worden, die ich in folgender weise zu berichtigen bitte: S. 571, anm. 3, z. 9: no. 7] l. 17. — S. 576, z. 24: zwischen 'zugeschriebene)' und 'Haustlǫng' ist eine zeile des manuscripts ausgefallen, wodurch ein ganz falscher sinn entsteht; lies: . . . zugeschriebene) | Ragnars drápa — 10 strophen; III. Thiodolfs (?) | Haustlǫng . . . . [Dem entsprechend ist z. 25 IV. (statt III.) herzustellen.] — S. 583, z. 17: verspaars] l. verses.

Zugleich erlaube ich mir in folgendem ungenaue angaben zu berichtigen: S. 577, z. 6: 11¾] l. 11¼, ebenso auf s. 578 unter VI. — S. 579, z. 6—7 lies: . . . auf Sigtrygg . . ., auf Thord Kolbeinsson Biorns spottlied . . .

Ich benutze diese gelegenheit zu einigen nachträgen: zu s. 571, anm. 1 habe ich erläuternd zu bemerken, dass ich natürlich nicht absolute regelmässigkeit, sondern nur grössere regelmässigkeit gegenüber dem fornyrðalag; nicht eine überall gleiche stellung der stäbe, sondern eine gewisse, innerhalb der einzelnen strophen zu beobachtende regelmässigkeit meinte. — S. 574, anm. 2 hätte ich meine meinung wol bestimmter so ausdrücken sollen: die zweisilbigkeit des endworts als regel ist aufgegeben.

Die zusammenstellung der runhendastrophen s. 579 lässt sich unter andern durch folgende beispiele vermehren[1]), auf die mich zum teil herr prof. Möbius freundlichst hinwies: viersilbige runhenda erscheint noch in Bisk. s. I, 568 (Guðmundarsaga): 3 strophen des Kolbein Tumason († 1208); — ebenda 653 (Hrafns saga Sveinbj.): 1 strophe des Magnus prest Thordarson (um 1200?); — Sturl. (1817/18) II. 1, 251 f.: je 2 halbstrophen, die eine traumerscheinung spricht. — Sechssilbige runh. in Bisk. I, s. 667 (Hrafns. s.): 1 strophe des Gudmund skald [Oddsson], 13. jahrh.; — Sturl. I. 2, 76: 1 strophe des Sturla Barðarson, anfg. d. 13. jahrh. (Bisk. I, s. LIX); — Sturl. I. 1, 17: *þá vóru þessar vísur kveðnar* . . . 1 str.; — ebenda s. 26: 1 str. des Thord Rupeyjarskald; — [ebenda 32: 3 verse?]; — Isl. s. I [1843], s. 87 nur in E: $^1/_2$ str. in runh. i. minni. — Siebensilbige runh. in Bisk. I, s. 503 (Guðm. s.) — Sturl. I. 2, 17: 1 strophe: *'Hrafnagilsmenn ortu mart um Kalf'*; — Ann. Isl. (1847) s. 4: eine strophe ohne verfassernamen (auf Ragnar Lodbrok). — Fünfsilbige runh. mit klingendem ausgang finde ich in Bisk. I, s. 498 (Guðm. s.): 1 strophe, gesprochen von einer traumerscheinung. (Ist diese form aus dem málaháttr entstanden?)

Uebergang vom málaháttr zum haðarlag (vgl. s. 574, anm. 5) in Sturl. I. 2, 209: $^1/_2$ strophe; vollständiges haðarlag in Sturl. II. 1, 272 f.: 2 halbstrophen — alle drei von traumerscheinungen gesprochen. — Für liðhendur (s. 579 f.) bietet sich noch ein interessantes beispiel in Bisk. I, s. 593 (Guðm. s.): 1 strophe des Einar Thorsteinsson [draumr?] *'um Hall Klepjárns son, fǫður Þórðar'*: liðhendur im 1., 2., 4. verspaar, im 3. die s. 581, z. 2 f. erläuterte form. — háttlausa: eine halbstrophe in Isl. s. I (1843) s. 91. — balkarlag mit einzelnen binnen- und zwischenreimen (vgl. s. 571, anm. 4, z. 2) in Sturl. I. 2, 206; Isl. s. I, 208. — hrynhenda in Isl. s. I (Hafgerðinga drápa . . . *'gerði* suðreyskr *maðr kristinn'*): $^1/_2$ strophe s. 106, $^1/_4$ strophe (anfang mit liðhenda) s. 320. Dies zur ergänzung (und vielleicht berichtigung) von s. 574, anm. 4.

---

[1]) Sie macht natürlich auch so noch durchaus keinen anspruch auf vollständigkeit.

Dass Gisle Brynjulfsson in seiner (mir noch nicht zugänglich gewesenen) 'Tristrams saga' (Kbhn. 1878) auch über frühe keltische einflüsse, freilich nicht hinsichtlich des versmasses, handelt, entnehme ich einer mitteilung des herrn prof. Möbius.

9. november 1878. A. EDZARDI.

BEITRAEGE ZUR SKALDENMETRIK.
II.

In meiner vorigen abhandlung hatte ich versucht, durch eine untersuchung überlieferter dróttkvættstrophen die gesetze der versbildung innerhalb der silbenzählenden altnordischen dichtung festzustellen. Das hauptresultat war dieses, dass die bisher für zwanglos gehaltene beigabe von *afkleyfissamstǫfur*, d. h. überzähligen silben, bestimmten gesetzen unterliege; eine überzahl von silben kann nur da eintreten, wo zwei kurze silben rhythmisch an stelle einer silbe verwant werden können. Nicht verschleifbare überzählige silben sind durch metrische correctur zu entfernen.

Es fragt sich nun, wie weit diese regeln auch auf die übrigen skandinavischen metra anwendung haben, insbesondere wieweit auch für die nicht eigentlich skaldischen, d. h. der specifischen anwendung der kenningar, der binnenreime und der strengen alliterationsregeln entbehrenden Eddalieder silbenzählung angenommen werden darf. Die beantwortung der letzteren frage, die uns hauptsächlich in diesem aufsatze beschäftigen soll, verlangt aber zunächst eine kurze analyse der übrigen skaldischen strophenformen. Es stehen billig die des Háttatal Snorris voraus.

I. Die strophenformen des Háttatal.

Um zu einem richtigen verständnis der anordnung zu kommen, welche Snorri den strophenformen seines Háttatal gegeben hat, muss man sich an die gesichtspunkte halten, die gleich zu eingang des commentares gegeben werden. Hiernach zerlegen sich metrische variationen (*hættir*) in solche, welche

der *setning*, d. h. der durchschnittsregel, folgen und solche, welche *leyfi*, licenzen, enthalten; als dritte art wird noch im commentar *fyrirboðning* angeführt, die aber hernach nicht weiter zur sprache kommt. Die *setning* kann *rétt*, gewöhnlich, und *breytt*, modificiert, sein.

Weiterhin zerfällt die *rétt setning* in *tala* und *grein*; *tala* umfasst alles rein numerische: die zahl der üblichen *hættir* überhaupt (*hversu margir hættir hafa funnizt í kveðskap hǫfutskálda*), die zahl der *visuorð*, zeilen, in einer strophe, und die silbenzahl eines jeden *vísuorð*. Die unterabteilungen von *grein* sind *málsgrein* und *hljóðsgrein*; zur ersteren wird nur die *stafasetning*, alliteration, gerechnet; *en hljóðgrein er þat at hafa samstǫfur langar eða skammar, harðar eða linar, ok þat er setning hjóðsgreina er vér kǫllum hendingar*, d. h. *hljóðsgrein* umfasst quantität, rhythmus und innenreim.

Hierauf folgt str. 1, welche ein beispiel einer regelmässigen dróttkvættstrophe (*rétt setning*) zur veranschaulichung der gegebenen terminologie gibt. Alle zeilen haben die regelrecht vorgeschriebenen sechs silben und correcte reimstellung; *kenningar* sind nicht angewant.

Cap. 78—82 beschäftigen sich mit der erklärung der *breytt setning*. Im unterschied von den *leyfi*, welche erst cap. 83 zur sprache kommen, umfasst diese alle variationen, welche die silbenzahl des verses nicht verändern. Es werden hier erläutert die begriffe der *kenning* mit den unterabteilungen der eigentlichen *kenning*, des *tvikennt* und *rekit*, d. h. der zwei-, drei- und mehrgliedrigen umschreibung (cap. 78—79, str. 2. 3), sodann die der *sannkenning*, d. h. die anwendung von epitheta ornantia (einschliesslich der adverbia beim verbum), welche wider in eigentliche *sannkenning*, *stuðning* und *tvíriðit* zerfällt (cap. 80. 81, str. 4. 5), d. h. die setzung von einfachem, einmal componiertem oder mehrgliedrigem adjectivum; endlich cap. 82 die der *nýgörvingar*, d. h. bildlicher ausdrücke, welche ihrerseits wider auch als *kenningar* oder *sannkenningar* auftreten können (z. b. *sóknarnaðr* 'angriffsnatter' = *ormr* 'schwert', *vǫrm viggjǫll* 'der warme kampfbach' = 'blut').

Cap. 83 und 84 (str. 7. 8) sind der besprechung der *leyfi* gewidmet. Unter diesen hat man eigentlich wol nur das zu verstehen, was im commentar als erste licenz angeführt und

allein durch strophen Snorris erläutert ist, d. h. die verkürzung oder verlängerung eines verses um eine oder mehrere silben. Diese ist in meinem ersten aufsatze ausführlich erörtert worden. Was sonst noch unter den *leyfi* aufgeführt wird, steht zum grossen teil nicht in einem greifbaren gegensatz zu dem, was als *breytt setning* bezeichnet ist, die reihenfolge der einzelnen *leyfi* zeigt nicht die streng logische gliederung der übrigen teile; an der stelle von strophen Snorris erscheinen belege aus Þórarinn máhlíðingr und Refr: alles das ist so ungewöhnlich, dass man wol nicht fehlgeht, wenn man darin zusätze eines interpolators annimmt.

Hiermit schliesst der erste, einleitende, teil des Háttatal ab. Er umfasst nur allgemeine bestimmungen über skaldischen versbau überhaupt, dargelegt an der häufigsten skaldischen strophenform, dem dróttkvætt. Die folgenden abschnitte behandeln nun die einzelnen strophenformen selbst.

Diese strophenformen zerfallen in drei grosse gruppen. Voran steht das sechssilbige dróttkvætt mit den dazu gehörenden erweiterungen und verkürzungen; charakteristisch für diese gruppe ist der innenreim, die *hending*; es folgen die runhendur, charakterisiert durch den endreim, *runhending*; den schluss bilden die strophen ohne reim. Innerhalb dieser abteilungen wird widerum gegliedert nach der silbenzahl und der stellung und art des reimes und der alliteration u. s. w. Am meisten unterabteilungen finden sich beim dróttkvætt, welchem allein, abgesehen von den allgemeine regeln gebenden strophen, 52 strophen gewidmet sind: nämlich str. 1 als muster eines ganz regelmässigen dróttkvætt, und str. 9—58. 66. 67 für variationen, welche die übliche sechszahl der silben nicht verändern (über str. 33. 34 und 49—51 s. unten s. 270 ff.). Zunächst werden unter diesen variationen diejenigen aufgeführt, welche *breyta háttum með máli einu,* str. 9—23; bei diesen bezieht sich die variation z. b. auf das verhältnis der satzabteilung zur verszeile (str. 9 umfasst jeder satzabschnitt eine halbzeile, str. 10 eine zeile, str. 11 zwei zeilen, str. 12 wechseln die sätze *a* und *b* in der halbstrophe *a b b a*, in 13 *a b a b* u. s. f.), auf das gegenüberstellen entgegengesetzter begriffe in einer halbzeile (*refhvǫrf*) u. dgl.

Demnächst handelt cap. 100 f. darüber *hvernig skal skipta dróttkvæðum hætti með hendingum eða orða* (d. h. *visuorða*) *lengð*, d. h. die variationen nach reim und silbenzahl. Durch die vermischung dieser beiden variationsmittel ist nun freilich eine strenge gliederung der folgenden strophen unmöglich gemacht. Snorri scheint hier mehr von einem praktischen gesichtspunkte ausgegangen zu sein, d. h. je nach der entfernung von der normalstrophe geordnet zu haben. Str. 24—51 sind nämlich sämmtlich strophen, welche den hauptregeln der alliteration und setzung der hending noch entsprechen, d. h. den hauptstab an erster stelle der geradzahligen vísuorð haben, die viðrhending in die hebung des letzten taktes verlegen, und in den geradzahligen vísuorð stets aðalhending aufweisen. In die gruppe dieser sind str. 49—51 aufgenommen, die verschiedenen *stúfar*, d. h. strophen, in denen die senkung des letzten taktes in einem, zwei oder allen vier versen der halbstrophe fehlt. Offenbar wurde dieses fehlen einer silbe von Snorri für eine geringere abweichung von der norm gehalten als eine verletzung jener alliterations- und reimgesetze; denn nun erst folgen str. 52 und 53 mit beispielen für die verletzung der regel über die notwendigkeit der aðalhending in den geradzahligen vísuorð, dann str. 54—58 die (*hættir*) *er fornskáld hafa kveðit, ok eru nú settir saman, þótt þeir hafi ort sumt með háttafǫllum, ok eru þessir hættir dróttkvæðir kallaðir í fornum kvæðum, en sumir finnast í lausavísum*; diese hiernach uneigentlichen dróttkvættstrophen weichen teils bezüglich der stellung des hauptstabes, teils bezüglich der stellung und art der hending ab. Hierher sollten nun eigentlich auch die strophen 66 *munnvǫrp* und 67 *háttlausa* gestellt werden, vor diesen sind aber aus einem mir nicht deutlichen grunde die strophen 59 bis 66 eingeschoben, welche die sechszahl der silben des dróttkvætt um zwei (59—61 *kimblabǫnd*, 62—65 *hrynhendur*) oder eine (65 *draughent*) übersteigen.

Auf diese mehr als sechssilbigen verse folgen als zweite hauptabteilung der ersten (hending-) gruppe die *smæri hættir*, und zwar zunächst str. 68—74 regelmässige viersilbler, dann 75—79 verschiedene versmasse, die im allgemeinen das mass von 6 silben nicht erreichen.

In der runhent-gruppe str. 80—94 finden wir sodann

verse von ebenso verschiedener länge wie in der hendinggruppe, ja sogar dreisilbler (*en minnsta runhenda* str. 82), die nur in dem *skammi háttr* str. 72 der hendinggruppe ihr analogon finden (s. unten).

Den schluss bilden, wie bemerkt, die reimlosen strophen 95—102, die unter den namen *málaháttr, fornyrðalag, bálkarlag, Starkaðarlag, ljóðaháttr* und *galdralag* ebenfalls strophen von verschiedener silbenzahl, doch mit ausnahme von *ljóðaháttr* stets unter sechs umfassen.

Für unsere weitere untersuchung kann natürlich dieses anordnungssystem Snorris nicht zu grunde gelegt werden; vielmehr müssen, da alliteration und hending für dieselbe gleichgültig sind, lediglich die verse von gleicher silbenzahl zusammengestellt werden. Dabei ist aber noch die unterscheidung von *stýfð* oder *hneft visuorð*, d. h. verkürzten, und *aukin visuorð*, d. h. erweiterten verszeilen im auge zu behalten, da der rhythmus von versen gleicher silbenzahl darnach ein verschiedener ist. Wir bekommen sonach folgende übersicht:

1) sechssilbler: dróttkvætt 1—48. 52—58. 66—67, runhent 88.
2) achtsilbler: *aukin*: kimblabǫnd (59—) 61, vgl. unter 7, hrynhent 62—65, runhent 90.
2) siebensilbler: *hneft*: runhent 91. 94; *aukin*: draughent 65.
4) viersilbler: togdrápulag 68—74 (72?), alhneft 78, runhent 80. 81. 84—87, fornyrðalag 96, bálkarlag 97, Starkaðarlag 98. 99.
5) fünfsilbler: *hneft*: stúfar (49—) 51, vgl. unter 7, runhent 89; *aukin*: Haðarlag 79, runhent 83. 92. 93, málaháttr 95.
6) dreisilbler: runhent 82.
7) mischstrophen: náhent 75, hnugghent 76 (vgl. auch veggjat 33, flagðaháttr 34, kimblabǫnd 59, 60, stúfar 49—50), ljóðaháttr 100, galdralag 101, namenlos 102.

Die anwendbarkeit der in meinem ersten aufsatze am dróttkvætt (und hrynhent) erörterten verschleifungsgesetze auch

auf die anderen strophen (und damit die consequenz der ebendort geforderten tilgung aller überlieferten silben, die sich nicht in das durch diese gesetze erweiterte versschema fügen), wird bereits im allgemeinen nahe gelegt durch die ganze stellung, welche, wie oben erläutert, str. 1—8 als generalbeispielstrophen im system des Háttatal einnehmen. Ausserdem merkt auch der commentar bei verschiedenen der *smæri hættir* die licenz von *afkleyfissamstǫfur* ausdrücklich an, z. b. zu 68 (der eingangsstrophe der viersilbler). 70. 75. 83. 86.[1]) Vor allem geht aber aus der praxis selbst hervor, dass in allem wesentlichen auch die specielleren auflösungsgesetze des dróttkvætt in den übrigen hættir widerkehren. Eine kurze analyse derselben wird dies sofort klarlegen.

1) Sechssilbler.

Unter den dróttkvættstrophen des Háttatal, welche, wie ich einfach constatiere, den früher untersuchten durchaus gleichstehen, fordern nur noch die beiden strophen 33 und 34 eine erwägung. Sie lauten mit dem commentar:

33 lifs varð rán at raunum, hrauð of hilmis bróður
réð sverð skapat mjǫk ferðum, hvǫss egg friðar ván seggjum,
stǫng óð þrátt á þingi spjót náðu blá bíta
þjóðsterk, liðu fram merki. búandmenn[2]) hlutu þar renna.

Hér er háttaskipti í ǫðru ok fjórða vísuorði, ok er þar ein samstǫfun sett í, svá at tvær eru síðarr, ok aukit því lengð orðsins.

34 flaust þjó fólka treystir hest rak hilmir rastar
fagrskjǫlduðustum ǫldum, hartgreipaðastan reipum
leið skar bragnings bróðir sjár hlaut við þrǫm þjóta
bjartveggjuðustu reggi. þunghúfuðustu lungi.

Hér skiptir háttum í ǫðru ok enu fjórða vísuorði, er hér aukit bæði samstǫfu, ok fullnat orðtak sem framast, ok eptir þá samstǫfun eru þrjár samstǫfur, ok er rétt dróttkvætt ef hon er or tekin.

Es ist mir nicht klar, warum in der ersten strophe die drittletzte, in der zweiten die viertletzte silbe als überschüssig

---

[1]) Richtig wird, wenn auch undeutlich, die beschränkung der licenz auf kurze silben bemerkt; ausser den Beitr. V, s. 451 f. citierten worten des commentars zu str. 8 vgl. namentlich zu str. 70: *í ǫllu toglagi er eigi rangt þótt fimm samstǫfur sé í vísuorði, er skammar eru sumar ok skjótar*; zu 83 *fimm samstǫfur í vísuorði, eða sex ef skjótar eru*; zu 86 *fjórar ... eða fimm ef skjótar eru.*

[2]) *búand-* mit verschleifung nach B. (= Beitr. V, s. 449 ff.) 462.

betrachtet wird; denn auch die streichung der drittletzten ergäbe regelrechtes dróttkvætt, B. 457. Ausserdem stehen diese strophen, die der commentar zu denen mit *aukin visuorð* rechnet, als solche hier gar nicht an ihrem platze (s. oben s. 267). Ich möchte die möglichkeit nicht unausgesprochen lassen, dass wir vielmehr gewöhnliche dróttkvættstrophen mit verschleifung eines vollwortes im zweiten takte vor uns haben (B. 468 f., speciell 470), vermag aber freilich auch nicht anzugeben, warum diese hier in den abschnitt über die variationen durch hending eingeschoben sind.

Die sechssilbige runhentstrophe 88 zeigt nur eine verschleifung *búin*, in der hebung des ersten taktes z. 5, B. 462; ausserdem lese man *þá-s* z. 1 für *þá es*, B. 497.

2) Achtsilbler.

Am einfachsten sind die kimblabǫnd 59—61, sie haben widerholung des letzten taktes mit doppelter viðrhending, z. b.

hræljó- | ma fellr | hrími ‖ tími 61.

Sie variieren nur je nachdem ein solcher erweiterter vers einmal, zweimal oder viermal in der strophe erscheint. Die zugehörigkeit zum dróttkvætt bezeugt der commentar zu 59. Verschleifungen liegen nicht vor; 61, 7 l. *spyr-k* für *spyr ek*, B. 501.

Die hrynhentstrophen (62 ff.) fasst man am einfachsten als dróttkvætt, dem ein takt ´ ⏑ vorgeschoben ist; vgl. 62, 6 *folkskip-* ‖ *tir svá* | *b o g a* | *driptum*, wo *boga* wie im zweiten takt des dróttkvætt den takt allein füllt. Verschleifungen liegen in Hátt. nicht vor. 64, 4 lies *fyr* statt *fyrir*, B. 484.

Aus dem hrynhent abgeleitet ist nach angabe des commentars die runhentstrophe 90

mǫrg þjóð | ferr til | siklings | sala

etc., in der nur z. 7 *veit ek* zu *veit-k* zu kürzen ist, B. 501. Es fällt aber auf, dass alle verse hier gleichmässig auf ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ausgehen, während das hrynhent natürlich wie dróttkvætt den schluss ´ ⏑ hat. Dies macht die angabe des commentars doch bedenklich, ebenso die weitere zu 91

þiggja | kná með | gulli | glǫð

etc., dass diese aus der vorigen gekürzt sei (*hneft*). Allerdings

gehören beide strophenformen eng zusammen, wie das z. b. schon der gebrauch zeigt, den das Málsháttakvæði davon macht (Möbius, Zs. f. d. phil. ergänzungsb. 22 f.), indem es beide arten von zeilen promiscue in einer strophe gebraucht. Ueber die wahrscheinliche deutung der zeile s. nachher unter 3, b.

3) Siebensilbler.

Solche liegen in zwei arten vor:

a) draughent str. 65

vápna ‖ hríð ‖ velta | náði	fleina ‖ lands ‖ fylkir | rendi
vægðar- ‖ laus ‖ feigum | hausi	fjǫrnis ‖ hlíð ‖ megin- | skíði
hilmir ‖ lét ‖ hǫggum | mœta	ǫflugt ‖ sverð ‖ eyddi | fyrðum
herða ‖ klett ‖ bana | verðan	jǫfri ‖ kent ‖ holdi | fenta.

Es ist ein *aukit dróttkvætt*, mit einschiebung einer, jedenfalls auflösbaren (s. 275) länge zwischen dem ersten und zweiten takte, dessen ursprünglicher charakter noch durch *bana* 4 und *megin* 6 ⏑⏑ angedeutet wird, B. 457.

b) das bereits erwähnte runhent str. 91 und 94. Ich setze die letztere strophe her, weil sie instructiver ist als die erste, welche in ihrem regelmässigen wechsel ´ ⏑ | ˊ ⏑ | ˊ ⏑ | ˊ ⏑ keinen aufschluss über die natur der zeile gewährt:

94 . . . . . Gramr	ormi | veitti | Sigurðr | sár
gulli | séri | Kraki | framr	slíkt vas | allt fyr | liðit | ár
efla | frágum | Haka | hjaldr	Ragnarr | þótti | skatna | skýrstr
. . . . . aldr	Skúli | jarl es | myklu | dýrstr.

Viermal finden wir hier im vorletzten takte ˊ ⏑, was wir als sicheres zeichen dafür auffassen können, dass dieser takt dem zweiten takte des dróttkvætt entspreche. Da nun nach der oben s. 271 gegebenen definition hrynhent = dróttkvætt mit vorgeschobenem ´ ⏑ ist, so werden wir unsere strophenform als ein *stýft* oder *hneft hrynhent* zu bezeichnen haben, das sich zum vollen hrynhent ebenso verhält wie der mesti stúfr *herstef-* | *nir lét* | *hrafn* 51, 1 ff. zum gewöhnlichen dróttkvætt.[1])

[1]) Wenn ich hier und sonst eine runhentstrophe oder dgl. mit dem namen einer hendingstrophe, wie dróttkvætt, hrynhent etc. belege, so schliesst das hier, wo es ausschliesslich auf die zahlverhältnisse der zeilen ankommt, lediglich eine gleichsetzung in bezug auf die silbenzahl und takteinteilung des verses in sich.

Dann muss aber die reihe ´ ⏑ | ´ ⏑ | ˘ ⏑ str. 90 [1]), da sie, wie bemerkt, nicht das mass des vollen hrynhent erreicht, als eine modification unseres *hneft hrynhent* angesehen werden, die durch auflösung der letzten hebung in ˘ ⏑ erzielt wurde. Man halte hierzu die ausführungen, die weiter unten unter 7, e und im vierten abschnitt unter C. über ljóðaháttr gegeben werden.

4) Viersilbler. [2])

Die viersilbler bilden nächst dem dróttkvætt die umfassendste gruppe, wie bereits aus unserer übersicht s. 269 hervorgeht. Man kann sie ihrem genus nach als dróttkvætt minus letztem takt betrachten; das normalschema ist also

´ ⏑ | ˘ ⏑

wozu noch für den ersten takt die auflösungschemen ˘ ⏑ ⏑ und ´ ⏑ ⏑ wie im dróttkvætt kommen, doch ohne die dort geltenden beschränkungen rücksichtlich der senkung. Belege:

a) ˘ ⏑ im letzten takt: togdrápulag 68, 2. 6. 8. 69, 6—8. 70, 2—5. 7. 71, 3—7, runhent 80, 1—8. 86, 1—8, fornyrðalag 96, 2. 4. 5—7, bálkarlag 97, 2. 4. 7, Starkaðarlag 98, 1. 2. 6. 8.

b) Auflösungen im ersten takt: 1) hebung: togdrápulag *skala* 68, 2, *konungs* 69, 1, *lofun* 69, 8; runhent *en at* 86, 6, *vitar* 86, 7, *segik* 87, 7, fornyrðalag *nema* 96, 6, bálkarlag *lofi* 97, 1. 2) senkung: togdrápulag *skal en* 69, 5, runhent *frama* 81, 2, *tọlu* 81, 4, *dugir* 81, 71, *họnum* 81, 8, bálkarlag *muni* 97, 5, Starkaðarlag *búa* 98, 4 (B. 462). 3) beide: fornyrðalag *eða bili* 96, 8.

Ausserdem ist zu lesen *fyr* 80, 2. 8. 97, 3 für *fyrir*, B. 484; *semk* 68, 3, *skalk* 68, 5, *vask* 68, 7, *bjǫk* 69, 1, *veitk* 69, 3. 86, 1. 98, 1, *hefk* 80, 5, *segik* 87, 7, *lyptak* 97, 1 für *sem ek* etc., B. 501; *hinns* 71, 5, *þars* 87, 2, *þanns* 96, 2, *þás* 98, 2 für *hinn es* etc., B. 497; *mitt's* 70, 1, *lof's* 80, 1*, *gott's* 86, 3, *mjǫk's* 87, 3*, *ort's* 96, 1, *upp's* 97, 3 für *mitt es* etc., B. 492; in den besternten stellen könnte auch verschleifung angenommen

---

[1]) ˘ ⏑ im vorletzten takte findet sich zwar nicht in Snorris strophe, wol aber im Málsháttakvæði: *jafnan þótt ek kveða slétt* 2, 6, *œpa kann í mọrum frọskr* 5, 8, *ýta lið | þót alt | fari | byrst* 10, 7.

[2]) Der technische name für diese viersilbler ist *lag*, vgl. togdrápu-, tog-, fornyrða-, bálkar-, Starkaðarlag; dazu kommt noch das fünfsilbige Haðarlag und das ebenfalls in seinen längsten zeilen bei Snorri nicht über fünf silben hinausgehende galdralag; beide sind übrigens '*aukin*'.

werden; doch hat diese annahme bei der häufigkeit der sicher gekürzten formen auch für Snorris zeit wol die geringere wahrscheinlichkeit.

Gegen die regeln des dróttkvætt nur ein vers: *þat mun æ lifa* 96, 5, worüber später unter IV, A, II, 6 mehr; 80, 6 zeigen die varianten, dass die metrisch falsche lesart *hróðrs ǫrum* von R mp. zu corrigieren ist.

Zweifelhaft könnte die stellung des *skammi háttr* 72 sein:

gull kná | greppar — eik má und | jǫfri
glóa róa — una bruna
váss eru | seggir — þá nýtr | vísi
samir framir — viðar skriðar.

Hier sind die ungeradzahligen zeilen gewöhnliche viersilbler (*má und* z. 5 verschleift nach B. 462. 468, worüber unten mehr), die geradzahligen aber könnten nach dem gesetze des dróttkvætt streng genommen nur als ein takt mit doppelter auflösung gefasst werden (B. 456, III. 468, III.; *glóa róa* als ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ nach B. 462. 468 [vgl. Bugge in den Berichten über die Kopenhagener philologenversammlung s. 142]). Nun steht aber die strophe mitten unter viersilblern, und der commentar stellt sie ausdrücklich dem vorausgehenden *grœnlenzki háttr* ⏑́ ⏑ | ⏑́ ⏑ zur seite, *en ... (eru) skemri orðtǫkin.* Hiernach scheint die strophe doch als eine durchaus viersilbige gemeint gewesen zu sein, mit einer durch den reim veranlassten anpassung des ersten taktes an den zweiten, für den ja ⏑́ ⏑ nichts auffallendes hat. Eine parallele hierzu, doch ohne reime, wird sich später ergeben (s. unten III, 2, a).

5) Fünfsilbler.

Dem ursprunge und rhythmus nach sind gekürzte und vermehrte zu unterscheiden. Zu den ersteren gehören die stúfar (49—) 51 und das runhent 89, die ich zur vergleichung neben einander setze.

mesti stúfr 51	runhent 89
herste- | fnir lét | hrafn	hirð gerir | hilmis | kátt
hungrs full- | seðjask | ungr	hǫll skipask | þrǫngt at | gátt
ilspor- | nat getr | ǫrn	auð gefr | þengill | þrátt
aldrlau- | sastan | haus	þat spyrr | fram í | átt
vilja | borg en | vargr	slíkt tel-k | hilmis | hátt

vígsá- | ra klifr | grár
opt sól- | git fær | ylgr
jǫfurr góðr | vill svá | blóð

hans er | rausn of | mátt
jarl brýtr | sundr í | smátt
slungit | gull við | þátt

⏑ ⏓ im zweiten takt hier nur 51, 6, denn *fram* 89, 4 kann als selbständiges wort für lang gelten, B. 455, II; auflösung 51, 8. 89, 1. 2; bragarmál 89, 5.

Der bau ist also ganz der des dróttkvætt, nur dass die senkung des letzten taktes syncopiert ist.

Ganz andern rythmus zeigen die erweiterten fünfsilbler. Als beispiele dienen:

Haðarlag 79

læsir | leyfðr | vísi
landa | út- | strandir
blíðr um | blá- | skíðu
barða | rann- | garði
ern kná | jarl | þyrna
oddum | val- | brodda
jǫrð með | él- | snœrðum
jaðri | hræ- | naðra.

runhent 83

naðrs gnapa | ógn | alla
eyðir | baug- | valla
hlunns of | há- | stalla
hestar | svan- | fjalla
orms er | glatt | galla
með gum- | na | spjalla
jarl fremr | sveit | snjalla
slikt má | skǫrung | kalla.

málaháttr 95

munda-k | mil- | dingi
þá-s mœ- | ra | hilmi
fluttak | fjǫgur | kvæði
fimtán | stór- | gjafar

hvar viti | áðr | orta
með œ- | ðra | hætti
mærð of | men- | glǫtuð
maðr und | himins | skautum.

Die übersicht ergibt, dass der mittlere takt in der regel von einer länge gebildet wird; doch genügt auch eine kürze: 83, 6. 95, 2. 6, oder es kann auflösung zu ⏑ ⏑ eintreten 83, 8. 95, 3. 8. Bezüglich des letzten taktes besteht eine abweichung zwischen 79—83 und 95, indem erstere stets ⏓ ⏑, letztere promiscue ⏓ ⏑ und ⏑ ⏑ schliessen. Einen specifischen unterschied wird man hierin aber nicht erblicken dürfen, denn wenigstens für die runhenda wird der ausgang ⏑ ⏑ durch Snorris str. 92 illustriert, die ebenso regelrecht auf ⏑ ⏑ ausgeht, wie 83 auf ⏓ ⏑. Wenn nun auch für Haðarlag eine ähnliche parallele nicht zur seite steht, so wird man mit rücksicht auf das, was über Snorris exemplificationsweise gesagt ist, doch aus der behandlung des betr. runhent und des málaháttr schliessen dürfen, dass ursprünglich im letzten takte die quantität der hebung freigegeben war. Wir haben dann das schema

⏓ ⏑ | ⏒ | ⏑ ⏑

d. h. abgesehen von der eingeschobenen silbe das normalschema der viersilbler, aus denen dann unsere zeile genau so entwickelt ist, wie die siebensilbige zeile des draughent str. 65 aus der sechssilbigen des dróttkvætt (oben s. 272).

Variationen dieses schemas ergeben sich durch die hiernach selbstverständliche auflösungsfähigkeit beider silben des ersten taktes und der einschubsilbe; bezüglich der ersteren vgl. 83, 1. 92, 1. 93, 2. 4. 95, 5.

Abweichend von der überlieferung ist bragarmál einzuführen *mundak* 95, 1, *þás* 95, 2; *hefk* 92, 2, *namk* 92, 4, *létk* 93, 6, *sák* 93, 8 [1]); fehlerhaft ist *verbál ólest* 93, 4, es fehlt eine silbe; zu lang nach den gesetzen des dróttkvætt ist 92, 3 *þengil mun | þess | vara,* vgl. aber IV, A, II, 6.

6) Dreisilbler.

Diese sind nur durch eine sichere strophe vertreten, das runhent str. 82

slikt er | svá — ǫld þess | ann
siklingr | á — orðróm | þann

u. s. w.; es ist *stýft* aus dem gewöhnlichen viersilbler.[2])

7) Mischstrophen.

Von diesen sind bereits gelegentlich erledigt die strophen veggjat 33, flagða háttr 34 (s. 270), kimblabǫnd 59—60 (s. 271) und die beiden kleineren stúfar 49. 50 (s. 268). Ebenso einfach wie diese sind die folgenden:

a) náhent 75 ´ ⏑ | ⏑ | ´ ⏑ ‖ ´ ⏑ | ´ ⏑ ‖ viermal widerholt, d. h. die ungeradzahligen zeilen sind gleich Haðarlag etc. oben s. 275, die geradzahligen gewöhnliche viersilbler.[3])

b) hnugghent 76 ´ ⏑ | ´ ⏑ | ⏑ ⏑ | ´ ‖ ´ ⏑ | ´ ⏑ ‖ viermal widerholt, die geradzahligen zeilen wider gewöhnliche vier-

---

[1]) Die letzten beiden verse sind wol zu lesen:

heim létk | jǫ- | fur sótt — jarls sák | fra- | ma gnótt

wenn nicht str. 93 vielleicht ein ganz anderes schema hat (´ ⏑ | ´ ⏑ | ´ |).

[2]) *Skuli* 82, 8 A M. ist natürlich nur druckfehler für *Skúli* (s. ib. p. 718).

[3]) Lies *þá-s* für *þá es* 75, 3; wol verderbt *hlúmí | litr | hergramr* 75, 5.

silbler; die vorletzte zeile ist zu kurz überliefert; besserungsvorschläge s. in der anm. der AM. ausgabe zur stelle.

c) die namenlose strophe 102 (Olafsens *hnept toglag*):

njóti | aldrs	falli | fyrr
ok auð- | sala	fold í | ægi
konungr ok | jarl	steini | studd
þat's kvæ- | ðis lok	en stil- | lis lof.

Regelmässig abwechselnd dreisilbler, s. 276, und viersilbler; verschleifung im ersten takt z. 3; über *ok* als länge s. oben 275 und B. 455, II.

Schwierigkeiten machen aber die beiden letzten mischstrophen, ljóðaháttr und galdralag. Am ersten lässt sich noch dieser in ein schema bringen.

d) galdralag:

sóttak | fremd	´ ⏑ | ´
sóttak | fund | konungs	´ ⏑ | — | ´ ⏑
sóttak | ítran | jarl	´ ⏑ | ´ ⏑ | ´
þás ek | reist	´ ⏑ | ´
þás ek | renna | gat	´ ⏑ | ´ ⏑ | ´
kaldan | straum | kili	´ ⏑ | — | ´ ⏑
kaldan | sjá | kili	´ ⏑ | — | ´ ⏑

Es correspondieren hier z. 1 und 4 (dreisilbler), 2, 6 und 7 (fünfsilbler der oben s. 275 beschriebenen art, *aukin*, doch stets auf ´ ⏑ ausgehend), endlich 3 und 5 (ebenfalls fünfsilbler, aber *hnefl*, s. oben s. 274). — Die lesungen *sótta-k* 2 und *þá-s* 4. 5 ergeben sich von selbst.

e) ljóðaháttr:

gl̨oggva | grein	hróðrs ör- | verðr
hef-k gert | til | bragar	skal-a maðr | heitinn | vesa
svá's || tírœtt | hundrað | talit	ef || svá fær | alla | háttu | ort.

Die halbstrophen heben hier ebenfalls mit dreisilblern an. Alle zeilen schliessen, im gegensatz zum dróttkvætt, mit ´ oder ´ ⏑, ob absichtlich oder zufällig, lasse ich hier unentschieden; den schlusszeilen der halbstrophen geht je ein auftakt von einer unbetonten silbe voraus. Geändert habe ich z. 2 *hefi ek* in *hef-k*, z. 3 *svá 'er* in *svá's*.

Unverständlich ist mir str. 77 geblieben.

Als resultat dieser durchmusterung stelle ich nun die sätze hin: Die für das dróttkvætt gefundenen regeln über die auflösbarkeit einer länge in zwei kürzen (resp. ⏑ –) kehren in den übrigen strophenformen Snorris wider, nur mit der ausnahme, dass in den smæri hættir eine einschränkung der auflösungen für die senkung des ersten taktes nicht existiert. Für den ersten takt aller strophen ist ⏑́ ⏑̆ normalform, ausser in dem *skammi háttr* str. 72 (s. 274); für den zweiten takt genügt ⏑́ ⏑̆. Mittel der variation sind verkürzung des letzten taktes um seine senkung, oder völliger ausfall desselben (beim viersilbler); auf der andern seite einschiebung (oder anfügung, in ljóðaháttr und galdralag?) einer auflösungsfähigen silbe; endlich auflösung einer versschliessenden einsilbigen hebung in ⏑́ ⏑̆ (oben s. 273 und unten IV, C).

II. Der Háttalykill Rögnvalds.

Von einer so streng systematischen ordnung der strophenformen wie wir sie in Snorris Háttatal kennen gelernt haben, ist in dem zweiten metrischen hülfswerke, das wir besitzen, dem Háttalykill des Jarl Rögnvaldr (gedruckt nach der Upsalaer papierhs. 28 fol. in Egilssons Snorra Edda, Reykjavík 1848 ff. II, 239 ff.), keine rede; die strophenformen selbst und deren namen aber sind bis auf wenige ausnahmen mit solchen Snorris identisch. Am einfachsten wird sich das verhältnis der beiden quellen durch eine tabellarische übersicht veranschaulichen lassen. Voran stehe die reihenfolge der strophen im Háttalykill, darnach folgen die zahlen der entsprechenden strophen Snorris in drei columnen geordnet, je nachdem sie einer der drei hauptgruppen der hendingstrophen, runhentstrophen oder reimlosen strophen zugehören (s. 267). In einer fünften columne ist die silbenzahl des betreffenden metrums angegeben. Ein stern vor der nummer der strophen Rögnvalds deutet an, dass nur die nummer vorhanden ist, eine beispielstrophe aber fehlt (d. h. in der hs. unlesbar ist); ein stern nach der strophennummer Snorris, dass die strophenform stimmt, aber der name abweicht; in [—] stehen strophennummern bei Snorri, die denselben namen tragen wie die gegenüberstehenden Rögnvalds, aber ganz andern bau zeigen. (—) endlich deutet geringere abweichungen im baue an.

Rögnvaldr	Snorri			
	I.	II.	III.	Silbenzahl
1. ljóðaháttr			100	
*2. kviðuháttr				
*3.				
4. draughent	65			7
*5.				
6. þríhent	36			6
*7. belgdrǫgur	—	—	—	—
*8. munnvǫrp	66			6
9. dýri háttr	37			6
10. grœnlenzki háttr	71			4
*11. 12.				
*13. togdrápuháttr	68 f.			4
*14. kimlabǫnd	59—61			
15. háhent (= 25)	75*			5 + 4
16. hrynhent	62—65			8
17. rekit		90*		
18. detthent	[29]			
19. bálkarlag			96*. 97	4
20. refrún in minni	22*			6
21. sextánmælt	9			6
22. núfuháttr	—	—	—	—
23. greppa minni	40			6
24. runhent		(84)		4
25. hálfhnept (= 15)	75*			5 + 4
26. háttlausa	67			6
27. Haðarlag	79			5
28. refrún in meiri	(21)*			6
29. iðrmælt	47			6
30. langlokur	14			6
31. alstýft	50*			6 + 5
32. flagðalag	34*			6
33. dunhent	24			6
34. tilsegjandi	25*			6
35.	19. 22			6
36.	30?			6
37. konungslag	63*			8
38. áttmælt	10			6
39. hálfhnept	78*			4
40. álagsháttr	27			6
41. skjálfhent	[28.35]			6

Was die namenabweichungen anlangt, so lauten Snorris angaben folgendermassen: 13 (Rögnv.) *togdrápulag* (vgl. oben s. 273), 15. 25 *náhent*, 17 *minni runhenda* (unter *rekit* versteht

Snorri nur eine besondere art der kenning, s. Háttatal 3 und oben s. 266). 19 umfasst auch Snorris *fornyrðalag*, 20 *minni refhvǫrf*, ebenso 28 *refhvǫrf*, 31 *meiri stúfr*, 32 *flagðaháttr* (s. oben 270), 34 *tilsagt*, 37 *trǫllsháttr*, 39 *alhneft*.[1]) Die bei Rögnvald namenlose strophenform 35 gehört in das geschlecht der *refhvǫrf*; sie enthält die gegensätzlichen begriffe in der 4. und 8. halbzeile der strophe. Mit 22 *núfuháttr* weiss ich nichts anzufangen. Die namenlose strophe 36 scheint mir gewöhnliches dróttkvætt zu enthalten. Gering sind die abweichungen bei R. 24 = Sn. 84 (vgl. 87), wo R. nur je zwei zeilen, Sn. aber die ganze halbstrophe reimen lässt, aber 18 *detthent* und 41 *skjálfhent* haben, so weit ich sehe, mit den gleichnamigen strophen Snorris nichts gemein.

Im übrigen unterscheidet sich der Háttalykill vom Háttatal durch eine auffällige bevorzugung des geschlechtes der hendingstrophen, und innerhalb dieser wider die der sechssilbler; vom runhentgeschlecht haben wir nur die strophen 17. 24, vom geschlecht der reimlosen strophen nur 1. (2). 19. — Ferner ist zu bemerken, dass abweichend von Snorris gebrauch im Háttalykill je zwei strophen zur erläuterung eines jeden metrums unter einer nummer vereinigt sind.

Für den metrischen bau aber gelten abermals, wie in den strophen Snorris, die verschleifungsgesetze des dróttkvætt sammt den übrigen regeln über einzuführende kürzungen etc.

Aus dem gebiete der verschleifungen führe ich hier zunächst nur den unregelmässigen viersilbler

hjaldrmos | gefin kros || — 25ᵇ, 8

mit auflösung der hebung des zweiten taktes an.

Elision:

9ᵃ, 5. 7. 17ᵇ, 7. 18ᵇ, 8. 23ᵃ, 1. 5. 28ᵃ, 1.

Kürzungen:

svát 30ᵇ, 3; *þvít* 20ᵃ, 5. 22ᶜ, 3. 24ᵇ, 5. 26ᵃ, 5. 26ᵇ, 3. 29ᵇ, 7. 30ᵇ, 5 (: *hneyti*). 31ᵃ, 5. 34ᵇ, 7. 40ᵇ, 7; — *und* 29ᵃ, 4; — *fyr* 22ᵇ, 1. 22ᵈ, 2. 30ᵇ, 2. 38ᵇ, 2. 8. 41ᵃ, 7 (adverb *eptir* 4ᵇ, 3); — *hefr* 18ᵃ, 1, *hef-k* 18ᵃ, 3; — *gerði-t* (für *gerði-at* 15ᵃ, 5; — *þar-s* 9ᵇ, 7. 16ᵇ, 3. 20ᵃ, 2. 4. 20ᵇ, 4. 40ᵃ, 7; — *sá-s* 24ᵇ, 6. 26ᵃ, 7. 31ᵃ, 2, *þess-s* 26ᵃ, 3, *hinn-s*

[1]) So ist ohne zweifel auch bei R. zu schreiben, da ja alle zeilen der strophe viersilbig sind und *hálfhneft* schon unter no. 25 aufgeführt war.

24b, 3. 30a, 7; — *rétt's* (ist) 6a, 1, *satt's* 6a, 7, *þar's* 30b, 3, *frétt's* 31a, 1, *nú's* 40b, 8; — bragarmál beim verbum *seg-k* 6b, 1, *frá-k* 10a, 1 etc. (12 mal), *spurða-k* 16b, 5. 17a, 7. 24a, 1. 25a, 7, *kveð-k* 17a, 2, *kann-k* 17b, 3, *hef-k* 18a, 3, *stofna-k* 22a, 2, *á-k* 26a, 1. 27a, 1, *get-k* 32a, 7, *nefni-k* 34a, 4. 6. 8. 34b, 8, *kalla-k* 34b, 3, *veit-k* 36a, 3, *hykk* 38b, 2, *segi-k* 40b, 2 (selbständiges *ek* in *vann ek* 16a, 1, *hygg ek* 17a, 5); — zu tilgendes *hann* 17a, 4. 8. 17b, 4. 24a, 2. 27a, 3. 40b, 4 (B. 512).

Scheinbare fehler gegen die quantitätsregeln enthalten versausgänge wie *vígsloða* 9b, 4, *hari* 9b, 7, *eli* 36a, 1 u. ä. in Egilssons ausgabe; es ist natürlich *-slóða, hári, éli* zu setzen; dagegen weiss ich für *vera* 16a, 7, *bera* 17a, 5, *nema* 23a, 1. 5 keine besserung; vielleicht sind hier wirkliche ausnahmen anzunehmen. — Falsch angesetzte längen bei Egilsson: *Héðinn* 23a, 5, *fira* 25a, 8. 28b, 5, vgl. B. 460, z. 5. 6 und weiter unten IV, A, I, 6).

Zu tilgende partikeln etc.:

færi [heldr] en skapligt væri — 4a, 4
girðr en gerði [sá] — 10a, 7 (viersilbler)
ýta vas [þá] gramr nýtr — 15a, 4 (desgl.)
hildar v's [sá] gramr mildr — 15b, 6 (desgl.) [1])
strọng vas guðr áðr [en] gengi — 20b, 5 (sechssilbler) [2])
guðr vas [en] gramr léð — 35b, 1 (viersilbler)
flótta [þar] es fell drótt — 35b, 2 (desgl.) [3])
þótti [þar] úlfs ætt — 35b, 5 (desgl.). [4])

Zu den metrisch incorrecten versen 15b, 5 und 20b, 4 enthalten die varianten unter dem texte die metrisch richtigen lesungen. Dieselbe eigentümliche abweichung zeigen die verse

stillir vakti stálgoll — 15b, 3 (fünfsilbler)
ọrva gørðisk hríð snọr — 35b, 6 (sechssilbler)
hvatir leyfa menn þat — 15a, 2 (viersilbler),

d. h. sie haben ein nach den strengeren regeln des dróttkvætt nicht verschleifbares zweisilbiges verbum in der senkung des ersten taktes, ohne dass man durch auswerfen einer silbe den vers erleichtern könnte. Wir werden dieser erscheinung später nochmals begegnen (s. unten IV, A, I, 6), ich begnüge mich

---

[1]) Zur kürzung *v's* für *vas* s. B. s. 494 und unten IV, A, II, 5.
[2]) Vgl. B. s. 513.
[3]) Mit elision zu lesen.
[4]) Oder ist *-ti þar* in der senkung zu verschleifen, wie *ýta vas* 15a, 4, *leggja það* 4b, 5?

hier damit, einstweilen auf sie aufmerksam zu machen. Vielleicht gehört hierher auch

hǫ'num tiddist hildr — 24b, 7

mit verschleifung von *hǫ'num* in der hebung, worüber ebenfalls unten mehr.

Lässt man die letztangeführten beispiele auch als licenzen gelten, so ist diese annahme gewis nicht gestattet bei den versen

fáir þóttu kunna betr — 24a, 4 (viersilbler),
stigu forðum aurborða — 27b, 2 (fünfsilbler),
skǫ'rusk randir fyr brandi — 38b, 2 (sechssilbler),

welche jedenfalls zu ändern sind. Zum ersten verse gibt Egilsson als handschriftliche lesart *cunnu* für *kunna* an, wobei es zweifelhaft bleibt, ob *þóttu* in der hs. steht. Ist dies der fall, so ist es zu streichen und *kunnu* beizubehalten.

Eine silbe fehlt 15a, 3 in einem fünfsilbigen verse.

Die einzige strophenform, welche ganz von einer gleichnamigen strophe Snorris abweicht, ist str. 1a b Ljóðaháttr:

skyldr at | skemta	barn at | aldri
þykkjumk | skǫtnum | vesa[1])	þykkjumk | brǫgnum | vesa
þeims | vilja | mitt mál | nema	þó hef-k forn tíðindi . . .
fornkvæ- | ði læt-k	ok and- | ligar | sǫgur
fram um | borin	þykkjumk | . . .
ef ér | vilið heyrt | hafa	fyr | lǫngu | liðnar | ⏑ ⏒

Uebereinstimmung herscht hier nur in der dritten zeile von 1a, der auch noch die schlusszeile von 1b sich genau angeschlossen zu haben scheint. Die grösste anomalie, der wir im übrigen hier begegnen, ist der ausgang der zeilen 1 in 1a b (und 4 in 1a) auf ´ ⏑.

[1]) Ich habe hier und 1b, 2 ohne weiteres *þykkjumk* statt des überlieferten *þykir ek* geschrieben; 1b, 6 hat auch die hs. *þykiom ek*. Ebenso habe ich bragarmál und andere kürzungen der art durchgeführt.

III. Die strophenformen des Háttatal in andern skaldischen dichtungen.

In der gewöhnlichen skaldischen praxis kommen ausser den in unserm ersten aufsatze erörterten sechs- und achtsilblern meist nur noch drei-, vier- und fünfsilbler in betracht; überdies werden die erstgenannten nie für sich allein, sondern nur abwechselnd mit viersilblern gebraucht. Von den fünfsilblern kommt fast nur éine art, die des málaháttr und genossen (oben s. 274 ff.) vor.

Es würde zu weit führen den ganzen vorrat skaldischer verse von diesen formen hier anzuziehen. Ich begnüge mich also mit der analyse einer beschränkten auswahl von strophen, die aber doch hinlänglich die geltung aller bisher erkannten gesetze auch für das zu behandelnde gebiet dartun wird. Nur bemerke ich noch, dass je kürzer die metra werden, um so mehr licenzen und abweichungen vom grundschema vorzukommen pflegen: eine erscheinung, die sich aus naheliegenden gründen aufs leichteste erklärt.

Der kürze halber führe ich ferner im allgemeinen nicht mehr an die veränderungen überlieferter präpositionalformen *fyrir, eptir, undir* in *fyr, eft, und*, die umsetzung von *hefi, hefir* in *hef, hefr*, die zusammenziehung des relativen *es* mit vorausgehendem pronomen *sá* etc. oder adv. *þá, þar* zu *sá-s, þá-s, þar-s* u. s. w., da alles darüber in meinem ersten aufsatze bemerkte auch für unsere gebiete wie für die Eddalieder durchgängig anwendung findet.

1) Viersilbler.

Als ein grösseres zusammenhängendes stück sicher skaldischen ursprungs stelle ich das synonymenverzeichnis (nafnaþulur) SE. I, 546 ff. AM. an die spitze.

Die verschleifungen und elisionen sind im ganzen die gewöhnlichen. Von selteneren fällen notiere ich:

1) Verschleifung zweier worte (B. 461. 467)

grét ok at O'ðni 556
greppar ok gumnar 558
ljónar ok fylgðir 559
serlar ok fylgðir 560
ǫr es ok akka 570
heitir ok heiðrún 589

2) Verschleifung von ´ ⏑ mit correption eines vocales vor einem andern (B. 462)

hlói gangláti 555
hróarr ok miði 555
kníar ok kappar 559
ái ok áttungr 561
gróa gramr gellir 563
góinn gestmóinn 567
háir hæll hamarr 584
níu eru himnar 592
íugtanni ⏑ iálfuðr 590.

3) Auflösung von hebung und senkung (B. 468)

burir eru O'ðins 553[1])
ok it sama Mardǫll 557
hvati hǫfuðhvessingr 565
níu eru himnar 592.

4) Verschleifung bei compositis im zweiten takt (B. 470)

mǫnduðr mundriði 564
fetbreiðr grindlagi 564
liðnir kvernbiti 566
skeljungr fiskreki 580
aurborð kjalarhæll 585
drífandi ⏑ álfrǫðull 593.

Das erste und dritte beispiel ist nicht sicher, da sich die varianten *mǫðuðr* und *kvernbitr* finden, auch zu *ok ǫl- | roðar nautr* 568 s. die lesarten.

5) Abweichend von der regel B. 456, III, letzter satz, kann die senkung des ersten taktes durch die kurze stammsilbe eines mindestens dreisilbigen, nicht componierten wortes gebildet werden:

sæko- | nunga 548.
þrǫndr va- | ningi 591.

Reichlicheren beispielen hierfür werden wir in den Eddaliedern begegnen; hier sei nur noch erwähnt, dass zu 591 sich die variante *vanningi* findet.

6) Unter den elisionen fällt auf:

íugtanni ⏑ iálfuðr 590,

doch braucht man auch an dieser form der elision wol keinen anstoss zu nehmen.

7) Kürzungen:

a) *'s* statt *es* 3. sg. ind. (B. 492 ff.). *nú's* 551. 589, *sá's* 553. 592, *þar's* 555, *þá's* 555. 556. 557. 559. 560. 561. 563. 569. 592, *hér's* 556, *hon's* 569. 588; auch wol *mál's at riða* 588.

b) bragarmál beim verbum (B. 501): lies *séka-k* 548, *skal-k* 551. 572, *tel-k* 555, *mun-k* 557. 581, *ef allt segi-k* 560, *kveð-k* 571. 592, *veit-k* 592, *get-k* 593.

[1]) Oder *burir'o O'ðins* nach B. 495?

8) Vorzunehmende tilgungen.

a) Pronomen *þú* nach B. 508 ff.:

þar máttu skilja 592.

b) Partikel *ok*:

ymir gangr ok mímir 549 [1])
eldr ek ǫrgelmir 550
hnoss ok görsimi 557 [2])
ok garr þrimarr níðhǫggr 567
vargr ok kaldhamarsnautr 568 [3])
öx ok jarðsparða 569
drǫfn uðr ok solnir 575
ok gullinhorni 587
borkn ok ima svimul 592.

Vielleicht auch

gjallr ok neðanskarði 563 (variante *-skarðr*)
stuðill ok siglugjǫrð 583 (variante *sigul-*),

welche sonst mit verschleifung im zweiten takt gelesen werden können.

Bei der völligen regellosigkeit im gebrauch oder nichtgebrauch des *ok* in unserem stücke haben die beantragten streichungen gewis kein bedenken gegen sich. Ebensowenig die streichung der

c) partikel *nú* in

nú skal A'synjur 556

vgl. die analoge stelle

skal-k trǫllkvenna 551

nebst den varianten.

d) Verschiedenes:

þá eru snyrtimenn 359 (*þá* zu streichen?)
sóta mórð ok víg 561 (var. *sókn*, oder *ok* zu streichen).
hittask mun nettingr 566 (lies *hittisk*).
hyrna skjafa ok skeggja 569 (streiche *hyrna* mit AM. 748. 757).
hallhrímnir skolir 572 (varr. *skollr*, *skalkr*).
maura móða þrym 576 (var. *mǫrn*).
jordan es á lesti 578 (streiche *es*).
sléttibaka skjaldhvalr 581 (var. *slétthaka*).
vitnir ok hvinnir ok grádýri 591 (streiche *ok* und lies *vitnir* | *hvinnir* || *ok grá-* | *dýri*, || wobei die beiden letzten worte als interpoliert zu fassen sind; man vergleiche übrigens die varianten!)

---

[1]) *ok* fehlt U. Ueber die quantität des *y* von *Ymir* s. weiter unten.

[2]) Weniger wahrscheinlich *hnoss ok* | *görsimi* || mit verschleifung im zweiten takt nach s. 284, 4.

[3]) Mit verschleifung von *-hamars-* im zweiten takt zu lesen.

Zweifelhaft sind mir folgende verse:

hrævagautr herbrái 565
hildigǫltr kellir 573,

bei denen es scheinen möchte, dass die beiden schlusssilben der anfangsworte zu verschleifen wären, insofern der zweite teil des betreffenden compositums als tonlos betrachtet wurde (vgl. B. 461). Auf den vers

brynja kund hjálmgǫll 573

kann aber diese anschauung nicht ausgedehnt werden. Der vers wird verderbt sein; doch wüste ich bei der schwankenden überlieferung etwas sicheres nicht herzustellen.

Widerum für sich zu betrachten sind die verse

þórr heitir atli 553 kýr heitir skirja 588
hafr heitir grimnir 589,

denn hier ist vielleicht verschleifbarkeit des tonlosen *heitir* anzunehmen (IV, A, I, 6).

9) Eine anzahl überlanger verse ist endlich bloss durch falsche quantitätsbezeichnung in den ausgaben entstanden. Man lese nämlich mit verschleifung:

ymir gangr [ok] mímir 549 gimir vetmímir 593
gymir ok vegir 574 mimungr ok fellir 566.
brimir huglognir 565

Die richtigkeit dieser quantitätsansätze wird sich später durch reichlichere beispiele erhärten lassen.

10) Umgekehrt ist in vielen, meist etymologisch unklaren, namen der vocal der wurzelsilbe unbezeichnet geblieben, wo das metrum länge oder ergänzung einer silbe fordert. Hierher gehören nach der schreibung der AM.:

hömir mövi 547
nori lyngvi 548
homarr hnefi 548
svarangr skrati 550
skorir skrýmir 550
vali ali 554 (*voli*, d. h. *váli* R).
viðarr ok nepr 554 (*nafar* H, *nefirr* M).
hröðungr fenrir 555
sigyn ok vör 556
verulfr valnir 565 (varr. *verr vifr* A, *ver vigr* M)
hökingr ok hringr 566
glövir stefnir 573
ok apardjón 577 [1])
silungr skelfiskr 579
bununngr rostungr 580 (var. *bunnungr* etc.)
sex stöðingar 583
hjǫrtr dyraþrór 590.

[1]) Vgl. *ok apardjónar* mit verschleifung von *apar-* Einarr Skúl. H. 742. M. 225.

Ich bin hier nicht überall im stande zu entscheiden, ob länge anzusetzen oder ein *ok* einzuschieben sein wird. Ziemlich sicher scheint mir dagegen das letztere bei den versen

(ok) blæjuhvalr 580 hrjóðr (ok) leika 593.
imr (ok) egðir 591

Statt *gǫmul sylgr* 578 ist jedenfalls mit RWAFr. zu lesen

gǫmul sylgr ok yn,

ferner teile man auf s. 561 ab

afi sonr | faðir || bróðir | barmi ||.

Dann bleiben noch an zu kurzen versen übrig

foruneyti 558 kǫld finnzleif 573,
sókn ok ið 561

bei denen die lesarten zu stark auseinandergehen, als dass ich eine herstellung bestimmt geben möchte.

Ich habe absichtlich ein stück vorangestellt, dessen inhalt verderbnisse ausserordentlich nahe legte: trotzdem ist die metrische form durchgängig recht wol erhalten oder durch geringe änderungen des textes herzustellen. Zur vergleichung gebe ich nun einige details über ein erzählendes stück, die vísur der Hálfssaga, die in Bugges ausgabe (Norröne Skrifter af sagnhistorisk Indhold I, Christiania 1864, 1 ff.) 612 zeilen umfassen.

Die sprache steht auch hier auf derselben stufe wie in den bisher besprochenen strophen; anzumerken sind nur etwa ein *nú'mk* für *nú em ek* 29, *sá'fr* für *sá hefr* 37, 13, *þó'fk* für *þó hefk* 39, 10, vgl. B. 462; ein *hefir* als jüngere form 16, 17; zwei *hǫnum* 21, 7. 33, 4; ein *vǫru-t* für *vǫ'rut* 34, 1, vgl. IV, A, I, 6; ferner *hám* oder *háum* mit correption für *hávum* 4, 8.

In metrischer beziehung sind zu erwähnen eine verschleifung im zweiten takte *áðr komi mikil framm* 11, 7 und einige dreisilbige verse: *til Danmerkr* 27, 3, *fullstór ǫll* 32, 13, *Valr ok Haukr* 35, 15, *aukvísi* 36, 3.[1]) Diesen sind vielleicht noch zuzugesellen *manat stökkva* 29, 7 (so Bugge für *mun ei* hs.), *fyrir heldim* 34, 4, *Sigurð konung* 34, 15, *bana baugbrjóts*

[1]) Aber 36, 11 hat die hs. metrisch richtig *Bersi* statt des von Bugge gemutmassten *Bárðr*.

38, 1 [1]) mit verschleifung; doch könnte man hier zum teil an umstellung denken (*stökkva munat, baugbrjóts bana*) oder aber — und das ist mir das wahrscheinlichere bei dem ausgange dieser verse auf paroxytona —, es kann hier der erste takt ausnahmsweise durch ⏑ ⏑ gebildet sein; auch diese licenz wird, wie die vorige, d. h. die gelegentliche einmischung dreisilbiger verse in viersilblerstrophen, weiter unten widerholt zur sprache gebracht werden.

Eigentliche änderungen sind hiernach noch folgende vorzunehmen:

1) negation *eigi*: *skalkak* für *skal ek eigi* 25, 13, *esat* für *es eigi* 24, 21, *manat* für *man eigi* 26, 16, *hafðit* für *hafði eigi* 32, 17, *skildit* für *skildi eigi* 33, 13; einige andere stellen hat Bugge bereits berichtigt; aber unzutreffend ist sein *finnrat maðr* oder *finnr mangi* 32, 19; es ist das *finnr eingi maðr* der hs. beizubehalten, natürlich mit der orthographischen änderung von *eingi* zu *engi*.

2) pronomina. a) *ek*: man lese *ef . . . sœi-k* 30, 19 f., *einn ek vissa* 34, 13, *þvít fannkak mey* 39, 15, *fannkak aldri* 39, 10, *sem æskja mank* 39, 4 und streiche *ek* 37, 23. 38, 21; b) man streiche *þú* 7, 7. 8. 24. 10, 3 (beide *þú*). 13, 3. 10. 17, 2. 6. 22. 18, 12. 17. 19, 12. 20, 3. 28, 9. 30, 13; vielleicht 41, 10 (oder es ist *fœddir-at þú* zu lesen); c) man streiche *hann* 10, 1. 13, 7. 29, 11. 33, 5. 25; d) man streiche *vér* 17, 7. 19, 26. 29, 17. 32, 7. 11. 34, 3. 9. 39, 4; e) man streiche *ér* 16, 10; f) man streiche *þeir* 38, 5. — Hierzu vergleiche man im ganzen die ausführungen B. 501 ff.

Die übrigen vorzunehmenden änderungen gebe ich nach der reihenfolge des textes.

4, 5 streiche *þvi*. 4, 23 vielleicht *þat's* oder *þat v's* einsilbig nach IV, A, II, 5 und B. 494. 10, 15 vermutlich *sér* zu streichen oder eine enklitische form *sĕr* anzusetzten (s. weiter unten). 10, 20 die lesart der hs. genügt an sich; vielleicht

[1]) *hvatinn spjóti* 8, 23 ist zu unsicher um mitgezählt werden zu können, s. Bugges anmerkung. Auch 20, 22 fällt fort, da nur die conjectur Bugges dem metrum nicht genügt, während die überlieferung das metrum wahrt. — Statt *fyrir fólki* 21, 4 ist wol *fólki fyrir* zu schreiben (B. 480).

ist aber *séi þats es* zu schreiben (vgl. weiter unten). 11, 8 lies *málmhrið* für *málmahrið*. 11, 19 *mik* oder *aptr* zu streichen? 16, 19 streiche *ok*. 18, 9 lies *búum* mit der hs. (*búm* Bugge). 19, 11 die stelle ist unklar; besserungs- und erklärungsversuche s. bei Bugge in der anmerkung. 20, 11 lies *svát ek heyri*, da zweisilbiges *svá at* nicht wol anzunehmen ist. 21, 18 lies *hinig* statt *hingat*, worüber unten mehr. 23, 20 streiche *ok*. 23, 22 streiche *með*. 25, 7 lies *es konung slíkan*. 25, 18 *á* oder *í jǫrð* für *til jarðar*? 27, 10 streiche *mik*? 27, 29 stelle um *man sonum yðrum*. 28, 2 f. teile ab *munu þeir öfri* ‖ *verða* ⏑ *Ulfs synir*. 28, 17 streiche *þitt*. 29, 2 vgl. die vorschläge von Bugge in der anmerkung. 29, 13 streiche *ok* und *mér*. 29, 15 f. schreibe *höfumk* für *hefir mér* und teile ab *höfumk gramr verit* ‖ *góðr í draumi*. 30, 23 lies *mangi fýsi* für *magni fýsi engi*? 30, 25 stelle *vas* vor *aldr* der folgenden zeile. 30, 29 streiche *mér* oder schreibe *mer*, s. zu 10, 15. 32, 1 streiche *konungi*. 32, 22 streiche *ok*. 33, 19 lies *áðr* für *fyrr en*? 34, 11 f. siehe die besserungsvorschläge in Bugges anm. 34, 22. 35, 4. 41, 6 streiche *ok*. 37, 3 streiche *en*. 37, 19 weiss ich nicht in befriedigender weise zu bessern; Bugges constitution gibt dem verse eine silbe mehr als die überlieferung. 38, 13 stelle um *ef komum við Svein*.

Der änderungen des textes, soweit diese nicht schon aus andern gründen von Bugge vorgenommen sind — und diese habe ich stillschweigend adoptiert —, sind es also etwa 75 auf 612 verse, darunter entfallen 50 auf die geringfügigen änderungen bei der negation, den pronominibus und der partikel *ok*, und auch die übrig bleibenden änderungen sind durchaus leichtester art.

Auf die viersilbler der zu der untersuchung über das dróttkvætt benutzten historischen werke näher einzugehen unterlasse ich: ich füge jedoch zur erleichterung des nachprüfenden ein verzeichnis der betreffenden strophen bei, soweit sie bekannten dichtern angehören: Einarr Skúlason H. 709 (M. 199. F. 166). M. 200, Gísl Illugason M. 132. 133. 136. 144—146. 150, Halldórr skvaldri H. 665, Haraldr M. 117 (F. 139), Ivarr Ingimundarson H. 719 (M. 203. F. 166). 723 (F. 169). M. 201—204. 207. 211—215. 217. 218. 220. 221, Sigurðr H. 730 (M. 214), Sigvatr H. 233 (OH. 25). 415 (F. 80. OH. 160).

417 (F. 80. OH. 161). 420 (F. 81. OH. 163 f.). F. 81. 93, Þjóðólfr H. 547 (F. 106), Þórarinn loftunga (Togdrápa) H. 440 (F. 85. OH. 180. FMS. V, 6 f.), Þórarinn stuttfeldr H. 662 (M. 157), Þorgeirr H. 524, Vigfúss F. 49.

Besondere metrische eigentümlichkeiten weisen diese stücke eben auch nicht auf. Verwendung von ⏑ ⏒ zur füllung des ersten taktes (oben s. 288) finde ich nur dreimal bei Sigvatr; *Haralds i her, Silunds kilir, Ǫnundr Dǫnum* H. 415, einmal bei Ivarr M. 203 *Sigurðr af sér* und vielleicht einmal bei Gísl: *fjǫrum þrungit* M. 145, wenn nicht etwa *fjǫrvum* zu lesen ist. Bei Þórarinn loft. H. 441 (OH. 180) ist natürlich *Nóreg nefa* zu schreiben, da *Nóreg* von den skalden überhaupt fast stets, wenn nicht geradezu immer, mit langer paenultima gebraucht wird; ebenso ist bei Gísl M. 133 *séa knátti* ganz in ordnung. — Kaum reichlicher sind die sicheren belege für dreisilbige zählung eines wortes von der form ⏑ ⏑ ⏒ (oben s. 284, 5)

af Sigurði — Ivarr M. 211
af vegǫndum „ M. 215
þeirs Sigurði „ M. 218
tekr Sigurði — Ivarr M. 221
feðr Sigurðar — Gísl M. 150.

Was das viersilbige runhent betrifft, so mögen die strophen Einarr Skúlasons H. 741 ff. = M. 225 ff. und Egill Skallagrímssons Hǫfuðlausn (Egilss., Reykjavík 1856 s. 148 ff., cap. 63) als beispiele dienen, zusammen 52 und 148 zeilen umfassend.

Bei Einarr bedarf nur eine zeile der besserung durch conjectur; H. 741 steht *rœnir flýðu rikt*, während M. 225 *remir* liest. Jedenfalls muss eine verschleifbare form dagestanden haben. Bei Egill streiche man 2, 2 *þár*, 5, 8 *en*, 7, 2 lies *firar* mit verschleifung (s. IV, A, I, 6) für *firðar*; 11, 3 lies *vǫru-t* für *vǫ'ru-t* (s. ebenda); 13, 4 streiche *því* oder lies *því v's* statt *því varð*; 21, 1 streiche *svá*; 16, 2 ist wol älteres *verum* statt *verjum* anzunehmen. Für 1, 8 allein weiss ich keinen rat: *minnis knarrar skut*, denn ich sehe weder eine möglichkeit der verschleifung[1]), noch die eine silbe zu beseitigen. Ich denke man wird hier wol ein háttafall dem dichter aufbürden dürfen.

[1]) Denn *munar* statt *minnis* scheint doch zu weit abzuliegen.

2) Drei- und viersilbler abwechselnd.

Als proben dieser form (Snorris letzter strophe) hebe ich heraus die stücke aus dem Háleygjatal des Eyvindr Skáldaspillir H. 10. 57 (F. 7). 115 (F. 30). 157 (56 zeilen), dem Ynglingatal Þjóðólfs H. 12—41 (338 zeilen), der Glælognskviða des Þórarinn loftunga H. 503 (F. 90. OH. 226. FMS. V, 100). 509 (OH. 230. FMS. V, 108; 78 zeilen) und das Sonartorrek sowie die Arinbjarnardrápa von Egill Skallagrímsson (Egilss. cap. 81; 192 resp. 196 zeilen; im folgenden abgekürzt Son. und Ar.).

Bezüglich des metrischen baues tritt ein ziemlicher unterschied zwischen den viersilbigen (2. 4. 6. 8.) und den dreisilbigen (1. 3. 5. 7.) zeilen zu tage; beide reihen nehmen zwar an der licenz teil, den ersten takt durch ⏑ ⏑ zu füllen resp. die kurze stammsilbe eines wortes ohne verschleifung allein im ersten takte anzubringen, aber in den dreisilblern ist diese freiheit viel weiter geführt. Die letzteren stehen nämlich etwa auf dem standpunkt der deutschen verschleifung, d. h. die nichtverschleifung scheint vor der verschleifung etwas bevorzugt zu werden, im schroffen gegensatz zu den gesetzen des dróttkvætt und auch des gewöhnlichen viersilblers. Die beispiele werden dies rasch erläutern.

Unter den 430 viersilblern, welche die oben angeführten strophen enthalten, habe ich nur viermal, und zwar ausschliesslich bei Egill, den ersten takt gleich ⏑ ⏑ gefunden. Die beispiele sind *hlimar marka* Son. 4, 4, *mana Bjarnar* Son. 13, 2, *sona hvinna* Ar. 24, 2, *friði spjǫllum* Ar. 25, 4. Die verteilung eines dreisilbigen wortes mit kurzer stammsilbe auf die senkung des ersten taktes und den zweiten takt ist ebenfalls nur mit zwei beispielen aus Egill zu belegen, nämlich *skrǫkberendum* Ar. 2, 2 und *hoddvegandi* Ar. 24, 4; bei Þjóðólfr H. 41 ist wider *í Nóregi* zu schreiben (s. 290). Dann findet sich noch der vers *við Fyri brann* Þjóðólfr H. 15, wo *Fyri* trotz der kürze der stammsilbe in den zweiten takt hinüberzuragen scheint: aber ich weiss nicht ob die quantität des *y* in diesem namen überhaupt feststeht, und möchte, wenn nicht gegenbeweise vorliegen, die schreibung *Fýri* vorschlagen. —

Die verschleifungen dagegen sind, wie der erste blick lehrt, sehr zahlreich.

Ganz anders bei den dreisilblern. Hier haben wir folgende fälle von nichtverschleifung:

a) ein wort von der form ⏑ ⏑ füllt den ersten takt:

Eyvindr: *lagar stóð* H. 157, *Stafaness* H. 57 (F. 7); Þjóðólfr: *jǫtunbyggðr* H. 13, *bana Hálfs, konungmann, Loka mœr* H. 15, *Loga dís, svalan hest* 18, *ǫfundgjarn* 19, *Sigars jó* 20, *jǫtuns eykr* 25, *dugandligr* 26, *lokinn lífs* 29; Þórarinn: *Haralds sonr* H. 509 (OH. 230. FMS. V, 108); Egill: *hǫfugligr* Son. 2, 3, *jǫtuns háls* 3, 5, *fǫðurfall* 4, 3, *fǫður mins* 6, 3, *sonar skarð* 6, 7, *snaran þátt* 7, 7, *sakar afl* 9, 3, *gamals þegns* 9, 7, *borinn maðr* 16, 7, *opinspjallr* Ar. 1, 5, *Arinbjǫrn* 11, 1, *vinar mins* 16, 5, *sǫkunautr* 24, 1.

b) ein dreisilbiges wort auf beide takte verteilt:

austrkonunga Þjóðólfr H. 20, *á Lofundi* 29.

c) die kurze stammsilbe eines zweisilbigen wortes bildet die senkung des ersten taktes:

Þjóðólfr: *mengiǫtuðr* H. 14. 20, *sverðberendr* 15, *spakfrǫmuðr* 16, *varð Jǫrundr* 22, *jóðs aðal* 23, *vigframað* 26, *varð Ǫnundr* 31, *goðkonung* 36, *þjóðkonung* 38, *rekks lǫðuðr, sigrhafendr* 39, *herkonungr* 41; Þórarinn: *þjóðkonungr* H. 509 (OH. 230. FMS. V, 108); Egill: *arborinn* Son. 2, 7, *áðr vinað* 21, 5, *sigrhǫfundr* 21, 7, *riks konungs* Ar. 3, 3, *ljóðframaðr* 4, 3, *heiþoraðr* 10, 7, *ramriðin* 13, 5, *vellǫnuðr* 13, 7.*

Dem gegenüber stehen nur folgende sofort sichere fälle von verschleifung (einige weitere werden sich erst nach berichtigung einiger überlanger verse ergeben):

a) auf der hebung: Eyvindr: *vinar Lóðurs* H. 57 (F. 7); Þjóðólfr: *vas-a þat bœrt* H. 19, *bana Guðlaugs* 23, *viti borinn* H. 26, *hǫfuð heiptrœkt* 40; Egill: *es-a auðþeystr* Son. 2, 1, *es-a karskr maðr* 4, 5, *roða vágs brœðr* 8, 5, *sonar iðgjǫld* 16, 3, *erumk-a þokkt* 17, 1, *gafumk iþrótt* 23, 1, *maka Hœings* Ar. 6, 3, *bragar fótum* 15, 3, *erumk auðskœf* 16, 1, *magar Þóris* 16, 3.

b) auf der senkung: Þórarinn: *of sœing hans* H. 509 (OH. 230. FMS. V, 109); Egill: *mjǫk crumk tregt* Son. 1, 1, *grimmt erumk hlið* 6, 1.

Wir haben hier im dreisilbler nur 18 verschleifungen gegen ca. 50 nichtverschleifungen, oder es findet (die oben schon erwähnten fälle unrichtiger überlieferung mit eingerechnet) verschleifung nur etwa halb so oft statt als volle zählung der silben.

Sonst aber hat man auch für diese partien die sprach-

lichen änderungen consequent durchzuführen, welche auch anderwärts das metrum verlangte. An stärkeren veränderungen der überlieferung sind sonst noch vorzunehmen (streichungen in eckiger klammer)[1]:

a) in den viersilblern:

H. 39 [*sá*] *es á Holti bjó.* — H. 40 setze kolon nach *beittr* und schreibe *sá v's fyr lǫngu*? — H. 503 teile mit OH. 226. F. 90. FMS. V, 100 ab *þar vas jarl fyrst* und lies *þar v's*, s. B. 494 und IV, A, I, 5 d. — H. 509 (OH. 230. FMS. V, 109) *áðr* [*hann*] *andaðisk.* — Ebenda *at* [*hann*] *unni þér.* — Son. 6, 8 *es* [*mér*] *sjár of vann.* — 7, 2 ergänze *nú* vor *ryskt*? — 18, 6 *i úróar grimu*] die hss. haben *áróar*, s. Egilss. (Reykj.) s. 267; eine besserung vermag ich nicht zu geben. — 23, 6 lies *es gjǫrða-k mér.* Ar. 5, 4 lies *Eiriks bráa* statt *brá*, vgl. Egilss. s. 272. — Ar. 8, 6 teile ab mit ansetzung einer lücke *es mína bar* ‖ *hefð* ⏑ ⏑ ‖ *fyr hilmis kné* ‖. — 11, 2 *es* [*oss*] *einn um hóf.* — 15, 2 lies *hvar setja skal-k.* — 15, 3 f. sind wol die beiden zeilen umzustellen *brattstiginn* ‖ *bragar fótum* ‖; wir gewinnen dann ein neues beispiel für s. 291. — 21, 6 lies *meðal* (mit verschleifung) statt *milli.*

Folgende verse Egils müssen wider gesondert betrachtet werden: *um* | *Viðris þýfi* Son. 1, 6, *at* | *engi geti* 16, 2, *við* | *geira dróttinn* 21, 2, *með* | *góðan vilja* 24, 6, *við* | *Yggjarmiði* Ar. 7, 6, *en* | *tíru fylgðu* 8, 2[2]), *at* | *Viðrisfulli* 14, 4, *at* | *álnum Sifjar* 19, 4. Es fällt auf, dass die diesen versen eigentümliche abweichung, die vorschiebung einer proklitika, eben nur bei Egill, bei diesem aber verhältnismässig häufig überliefert ist. Entbehrt können diese wörtchen aber grösstenteils nicht werden. Wir werden deshalb wol als besondere eigenheit der Egilschen dichtung die neigung zu gelegentlicher auftaktbildung in den geradzahligen zeilen anzuerkennen haben.

b) in den dreisilblern.

H. 57 *mágar Hallgarðs* ist verderbt; F. 7 hat die varianten *margir alz* und *mágir Haralds*, von denen die erste metrisch richtig wäre. — H. 115 teile ab *ok Sigurð* ‖ *hinn-s svǫnum*

[1]) Auf str. 12 gehe ich nicht ein, da die überlieferung zu lückenhaft ist.

[2]) Oder ist einfach *tíru* zu lesen? Das wort scheint nach Egilsson nur hier vorzukommen.

veitti. — H. 13 [*þeira*] *Sǫkmímis.* — 15 lies *ok þess opt* ‖ . . . *hafða-k.* — *nú þat veit-k.* — H. 18 *Dags frœndr* fehlt eine silbe, die ich nicht zu ergänzen weiss. — H. 25 stelle um *sá-s austmǫrk* ‖ *áðr um hafði.* — H. 29 [*ok*] *ljóshǫmum.* — H. 31 *ok* [*sá*] *frǫmuðr.* — H. 41 [*nú*] *liggr gunndjarfr.* — H. 503 richtig in H. *þat's dullaust,* F., OH. und FMS. haben *þat vas dullaust.* H. 509 lies *svá'fr,* s. B. 462. — H. 509 *bið* [*þú*] *O'laf.* — Son. 1, 3 [*eðr*] *loptvœgi*?? — 1, 5 *es-a* [*nú*] *vœnligt* mit verschleifung. — 8, 1 *veizt*[*u*] *ef um* [*þá*] *sǫk.* — 8, 7 *fœrak œndvigr*] *fœra andvigr* mit elision; über das fehlen des pronomens s. B. 506 und weiter unten IV, A, II, 9. — 9, 1 *en* [*ek*] *ekki.* — 12, 5 *mér* oder *ok* zu streichen? — 14, 1 *hverr* [*mér*] *hugaðr.* — 18, 3 *hrosta hilmir* weiss ich nicht zu bessern. — 22, 1 *blótkak* [*af*] *þvi.* — 22, 5 lies *þó'fr* s. B. 462 etc. — 24 lies *nú's* [*mér*] *torvelt* oder wahrscheinlicher *erumk torvelt* mit verschleifung, vgl. str. 1, 1. 6, 1. 17, 1. 23, 1 etc. — Ar. 4, 3 [*sem*] *hrœbarnar*?? — 4, 5 *stýrir konungr* und 9, 7 *hróðugs konungs*; es wird wol ein einsilbiges synonymum von *konungr* zu setzen sein, da weder verschleifung noch die für die zeit Egils durchaus undenkbare form *kongs* wahrscheinlich zu machen ist. — 5, 1 *vas-a* [*þat*] *tunglskin.* — 6, 1 lies *þó* [*ek*] *bólstrsverð* | *um bera þorða*(*-k*). — 7, 7 *hattstaup*] wol *hatta staup.* — 10, 3 *hoddfinnǫndum* weiss ich nicht zu bessern. — 14, 7 streiche *ek.* — 18, 1 [*þat*] *allsheri.* — 18, 3 *hvé* [*hann*] *urþjóð.* — 20, 5 *góðum* ist druckfehler für *goðum,* s. Egilssaga s. 276. — 20, 7 *vinr véþorins* ist conjectur für *vinr veþorms,* das beizubehalten ist. — 22, 1 *gekk* [*maðr*] *engi.* — 24, 3 *hringum hreytir* ist conjectur für *hringum hnotir*; etwa *hnotir hringum* mit verschleifung?

3) Fünfsilbler.

An zusammenhängenden stücken im fünfsilbler ist in der eigentlichen skaldendichtung nicht grade viel erhalten. In den sonst von mir benutzten kreis von quellen fallen etwa nur die alten Bjarkamál (FAS. I, 110 ff.), die 'Haraldsmál' (so nach Möbius, in dessen Edda s. 228 die bruchstücke am bequemsten zusammengestellt sind), die Eiríksmál und Hákonarmál (ebenda s. 231 f. und 232 ff.). Die überlieferung

ist zum grossen teil offenbar nicht gut [1]); ausserdem wird das urteil dadurch erschwert, dass in den drei letztgenannten stücken (die bruchstücke von Bjarkamál sind ja sehr wenig umfänglich) an verschiedenen stellen strophen in ljóðaháttr eingemischt sind. Dass aber trotzdem das schema ⏑ ⏑ | – | ⏑ ⏑ nebst seinen auflösungen, welches wir oben für Snorris málaháttr aufstellten, sich auch in diesen dichtungen leicht erkennen lässt, möge das beispiel des einganges der Haraldsmál lehren, den ich der kürze halber in corrigierter form mit benutzung des textes bei Möbius (nach Munch und Ungers lesebuch) hersetze. [—] bedeutet widerum streichungen, (—) ergänzungen, ⏑ vorzunehmende elision. Bragarmál etc. führe ich ein, ohne es ausdrücklich im einzelnen anzumerken.

1 Hlýði | hring- | berendr
meðan frá | Ha- | raldi
segik[1] odda ⏑ | í- | þróttir
inum a- | far- | auðga
frá | málum | mun-k | segja
þeim-s ek | mey | heyrða
hvíta | hadd- | bjarta
es við | hrafn | rœddi.

2 Víg vas | Val- | kyrja,
værar | né | váru,
þekk's [þó] in | frán- | leita[2]
es fugls- | rǫdd | kunni.
kvaddi⏑ in | glǫgg- | hvarma
ok in | kverk- | hvíta
Hymis | haus- | reyta
es | sat á hor- | ni | bjarga.[3]

3 Hvat es | yðr | hrafnar
hvaðan eruð | ér | komnir[4]
með drẹyr- | gu | nefi
at degi | ǫnd- | verðum?
hold loðir | [yðr] í | kló(u)m
hræs þefr | gengr [yðr] or | munni[5]
nær | hykk í | nótt | bjugguð[6]
þvís | vissuð | nái[7] | liggja.

4 Hreyfðisk [inn] | haus- | fjaðri
ok um hyr- | nu | þerði
arnar | eið- | bróðir,
ok at and- | svǫrum | hugði.
Haraldi | vér | fylgðum
syni | Hálf- | danar
ungum | öð- | lingi
síz[8] | or eg- | gi | kómum

---

1 *so, nur aufgelöst* segi ek *A*, meðan ek fra H. segi *B*. 2 þekkirren NON hinni framleitu *A*, þekkir suamo enni framsótto *B*. 3 a hormum bjarga *A*, a horni vinbjarga *B*. 4 *vielleicht* hvaðan e- | ruð | komnir *zu lesen*. 5 *eine silbe zu viel; darf man lesen* hræ þef- | jar or | munni? 6 hykk *zu streichen?* n. hygg ek í nótt bjoggu *B*. 7 nár *AB*. 8 síz *Möb.*, siðan *AB*.

---

[1]) Besser als sonst ist die überlieferung in den Hrafnsmál des Sturla Þórðarson FMS. X, 102 ff. = Konunga Sögur ed. Unger 464 ff.

5 Kunna | mant | konung[1]
þans á | Kvin- | num býr,
dróttin | Norð- | manna
djúpum | ræðr | [hann] kjǫlum
(ok) roð- | num | rǫndum,
tjǫrga- | ðum | árum
ok drif- | num | skjǫldum.[2]

6 U'ti vill | jól | drekka,
ef skal | einn | ráða
fylkir [hinn] | fram- | lyndi
ok Freys | leik | heyja.
ungr leiddisk | eld- | velli[3]
ok in- | ni | sitja[4]
⏑ var- | ma dyngju
eða | vǫttu | dúns- | fulla.

7 Heyrðir [þú] í | Hafrs- | firði[5]
hvé hi- | zug | barðisk
konungr inn | kyn- | stóri
við | kjǫtva | inn | auðga[6]
knerrir | kómu⏑ | austan
⏑ kapps | um | lystir
með | gínǫn- | dum | hǫfðum
ok grǫf- | num | tiglum

8 Hlaðnir | vǫru [þeir] | hǫlda
ok hví- | tra | skjalda,
vígra | vest- | rœnna
ok valsk | -ra | sverða.
Grenjuðu | ber- | serkir
guðr vas | á | sinnum[6].
emjuðu | úlf- | heðnar
ok í- | sarn | glumðu.[7]

---

1 kunna hugða ek þik konung myndu *AB; die correctur ist natürlich sehr problematisch. Im folgenden verse ist wahrscheinlich* býr *vor* á *zu stellen.* 2 *so A*, tjǫrgum árum ok tjǫldum drifnum *B.* 3 *für* leiddisk *wird ein einsilbiges wort zu setzen sein; genügt* fór-sk? 4 ok inni at sitja *Hkr.* 60, *was ebenfalls richtig ist.* 5 *so Hkr.* 62, heyrðu *Fagrsk. AB.* 6 *so Hkr.* 62, við kjǫtvann auðlagða, *das mit auftakt gelesen werden kann.* 6 *so Hkr.* 62, vas þeim á *Fagrsk.* 7 *so Hkr.* 62, ok í sár járn (járn *fehlt B*) dúðu *Fagrsk. AB.*

Hervorzuheben sind auch hier wider anfänge einer auftaktbildung. Ausser den schon oben gegebenen versen 1, 5. 2, 8. 4, 8. 6, 8 (3, 7 ist zweifelhaft, s. anmerkung dazu und gleich unten) fallen sicher hierher — von zweifelhaften sehe ich ab — die verse

es | þeim flýja kendi 9, 2
es | býr í U'tsteini 9, 4
á | baki létu blikja 11, 1
es | vita rómu væni 17, 2
á | gerðum sér þeira 19, 1.

Der auftakt besteht allemal nur aus einer tonlosen einsilbigen partikel oder präposition, einmal zweisilbig *eða* 6, 8. Deshalb ist der vers

nær hykk í nótt bjugguð 3, 7,

in welchem *nær* sogar an der alliteration teil nimmt, wahrscheinlicher durch streichung von *hykk* auf die normalform zu reducieren.

4) Ljóðaháttr.

Bezüglich der wenigen reste des ljóðaháttr ausserhalb der

eddischen dichtung ziehe ich es vor, auf die darstellung der eddischen formen zu verweisen, damit nicht durch die zerreissung des stoffes die ohnehin nicht leichte übersicht noch erschwert werde.

5) Die rímur.

Nur anhangsweise bemerke ich, dass auch die rímur insoweit hier in betracht kommen, als auch sie von der licenz der auflösung eines taktteiles sehr häufig gebrauch machen. Ausserdem ist bei ihnen der gebrauch des auftaktes sehr erweitert worden. Beispiele hierfür anzuführen halte ich für überflüssig, da der erste blick in eine beliebige ältere ríma die richtigkeit des gesagten sofort erhärtet.

IV. Die Eddalieder.[1])

'Um zu einer wenigstens annähernden kenntnis der ursprünglichen regeln der alliterationspoesie zu kommen, hat man mit der untersuchung da zu beginnen, wo das material in quantitativer beziehung am reichhaltigsten ist, wo die beschränkung auf germanische alte sagenstoffe den verdacht ausschliesst, dass die alten regeln durch fremden einfluss gestört seien, und endlich, wo die bewahrung der strophenform für grössere altertümlichkeit spricht: das trifft alles auf die alt-

[1]) Der folgende abschnitt war bereits bis zu den 'Corrigenda' ausgearbeitet und das material für das ganze war bereits gesammelt und gesichtet, als ich Edzardis aufsatz über die skaldischen versmasse, Beiträge V, s. 570 ff. (bes. 572 ff.) erhielt. Ich habe absichtlich an der darstellung nichts geändert, weil die leser dieser zeilen doch ohnehin Edzardis untersuchungen im zusammenhange lesen werden, und es mir nicht unzweckdienlich schien, dass man das unabhängig von beiden gefundene ohne contamination neben einander prüfen könne. [Die untersuchungen Bugges über eddische versmasse, worüber derselbe auf der Kopenhagener philologenversammlung 1876 berichtet hatte, sind mir vor wenigen tagen durch die güte Wimmers noch zugänglich gemacht worden, der mit liebenswürdigster bereitwilligkeit mir die betreffenden seiten aus den noch nicht erschienenen berichten über jene versammlung zur verfügung gestellt hat. Ich konnte auf diese weise Bugges resultate noch in dem abschnitte über den eddischen ljóðaháttr ganz benutzen; einige coincidenzen in den früheren abschnitten sind durch anmerkungen in [—] nachgetragen. 26. 12. 1878.]

nordische literatur. Natürlich können da nur die volkstümlichen lieder in frage kommen, die skaldenpoesie mit ihrer ganz ungermanischen silbenzählung bedarf — und zwar nicht allein nach dieser seite — einer besondern untersuchung.'

So Karl Hildebrand in seiner abhandlung über die versteilung in den Eddaliedern (ergänzungsband zur zs. f. d. phil. 1874, s. 77), dem gewis die meisten forscher bezüglich der grundanschauung beistimmen. Ich halte es für geraten, dem gegenüber meinen standpunkt von vornherein möglichst schroff dahin zu präcisieren, dass ich behaupte: Auch die sogenannte volkstümliche dichtung der Eddalieder beruht zum grössten teile auf dem princip der silbenzählung; wie denn überhaupt weder in formeller noch in stofflicher beziehung irgendwie eine feste grenze zwischen 'eddischer' und 'skaldischer' dichtung sich ziehen lässt.[1]) Eine principielle discussion der frage umgehend — eine solche würde, wie das schon so oft der fall gewesen ist, gar leicht auf abwege führen, von denen es schwer sein würde wider auf die richtige bahn einzulenken — wende ich mich sofort wider zu den tatsachen, welche deutlich genug sprechen. Ich gestatte mir dabei die freiheit, zum ersten objecte der prüfung das denkbar günstigste zu wählen; es ist

Hymiskviða.[2])

Dies durchgängig wol erhaltene lied zählt (ich citiere stets nach Hildebrand) 304 zeilen. Untersucht man diese in beziehung auf ihre silbenzahl, so erhält man folgendes resultat:

$\left.\begin{matrix} - \breve{} \mid - \breve{} \\ - \breve{} \mid \breve{} \breve{} \end{matrix}\right\}$ 227 + 4 durch elision (3, 3. 7, 7. 20, 8. 22, 1)

$\breve{} \breve{} \breve{} \mid - \breve{}$ 9 + 3 mit correption vor vocal (11, 10. 17, 1. 21, 7)

$- \breve{} \breve{} \mid \breve{}$ 13 + 2 mit correption vor vocal (28, 6. 39, 5)

d. h. unter 304 versen stimmen ohne weiteres 258 zu dem schema des skaldischen viersilblers. Zu diesen kommen aber

---

[1]) Ich verweise mit beziehung auf den letzten satz auf die einen entschiedenen fortschritt bezeichnenden ausführungen von E. Wilken, Gött. gel. anz. mai 1877, st. 21, und desselben Untersuchungen zur Snorra Edda, cap. VII.

[2]) [Vgl. hierzu Edzardi, Beitr. V, s. 572 ff.]

nach den regeln, die ich B. 475 ff. entwickelt habe, noch 11 neue, durch die sprachlich geforderte durchführung des bragarmál etc. Man lese nämlich

nú's sonr kominn 11, 3	svát ár Hymir 25, 3
sá-s vit vættim 11, 5	hann's harðari 30, 6
hánum þá-s sá 14, 2	mǫrg veit-k mæti 32, 1
þar-s uxi stóð 18, 7	knáka-k segja 32, 6
sá-s ǫldum bergr 22, 2	þvís áðr of hét-k 32, 8

und so auch mit versetzung des *ek* in die folgende zeile

þann-s ǫllum yðr || ǫl of heita-k 3, 7 f.

Erwägen wir ferner die übereinstimmende unregelmässigkeit der verse

es Hýmir átti 7, 8	með Hými austan 35, 6
fyr Hými síðan 29, 8	þanns Hýmir átti 39, 4,

so werden wir gewis, da über die quantität des *y* des wortes '*hymir*' sonst nicht das geringste feststeht, *Hymir* ansetzen dürfen (also dann auch SE. I, 549 AM. *Hymir ok Hrimþurs* mit verschleifung auf der hebung lesen). Wir gewinnen dadurch vier weitere verse von der form $\acute{\smile} \smile \smile \mid \acute{\smile} \smile$.

Da endlich die quantität von *él* durch zahlreiche skaldenstellen als länge feststeht [vgl. auch Bugge s. 141], so müssen wir 5, 2 auch *élivága* schreiben, und erhalten dadurch abermals einen regelmässigen viersilbler.

Man kann also wol sagen, dass in der überlieferung nach einführung einiger orthographischer berichtigungen, die kaum als änderungen zu betrachten sind, 274 verse von den 304 das schema des viersilblers der kunstskaldik widerspiegeln. Soll und kann das zufall sein?

Ein weiteres argument ist dieses. Unter allen diesen versen geht etwa die kleinere hälfte auf $\acute{\smile} \asymp$ aus; es findet sich aber nie ein viersilbler, der mit $\acute{\smile} \asymp$ anhöbe oder ein zweisilbiges wort dieser form nach einem den vers beginnenden monosyllabon hätte. Wo ein solches wort an erster oder zweiter stelle des schemas $\acute{\smile} \asymp \mid \acute{\smile} \asymp$ auftritt, erscheint der vers regelmässig um eine silbe verlängert, also als fünfsilbler, äusserlich betrachtet. Warum geschieht das nicht auch an dritter und vierter stelle des verses? Ich denke die antwort kann nicht zweifelhaft sein: Alles dies erklärt sich daraus, dass der eddische viersilbler genau den regeln des viersilblers

der kunstskalden folgt, welcher wie das dróttkvætt im zweiten takt ⏑ ⏓ gestattet, im ersten takte aber für diese form obligatorisch verschleifung fordert. Es steht also Hymiskviða durchaus auch auf dem boden des der nordischen silbenzählenden dichtung im gegensatz zur westgermanischen alliterationsdichtung so eigentümlichen verschleifungsgesetzes.

Betrachten wir endlich die ausnahmen. Ich setze sie vollständig her.

1) Zu kurze verse:

dag þann fram *R*, dag fráliga *A* 7, 2
es minn frí *R*, es minn faðir *A* 9, 5
upp senn tvá *R*, upp sæn. e tva *A* 21, 4
sú-s goð fjá 22, 6
orm eitrfán 23, 3
dáðrakkr Þórr 23, 2.

In den drei ersten versen halte man sich an die lesung von *A* (*upp i senn tvá* 21, 7 schreibt schon die AM.); in den beiden folgenden lese man *fia* resp. *eitrfáan* nach B. 515, im letzten lasse man die schwache form *dáðrakki* eintreten, die in dieser stellung für die Eddalieder nicht im mindesten auffällig ist.

2) Zu lange verse:

bað hann Sifjar ver 3, 5
hirði hann hafra 7, 5
veifði hann rœði 25, 5
sló hann sitjandi 29, 5
sá hann ór hreysum 35, 5
veifði hann Mjǫllni 36, 3
es hann bæði galt 38, 7
fundu þeir at Oegis 1, 7
veiztu ef þiggja 6, 1
ves þú heill Hymir 11, 1
sé þú hvar sitja 12, 1
hverf þú til hjarðar 17, 5
ef þú hug trúir 17, 6
en þú kyrr sitir 19, 8
muntu um vinna 26, 1
en ér heyrt hafið 38, 1.

Also 16 pronomina der dritten und zweiten person als überschüsse, ohne zweifel nach B. 508 ff. zu behandeln, d. h. zu streichen. Nur 38, 7 hat man wol, widerum an *A* sich anschliessend, vielmehr mit aufgabe des abhängigen satzes zu schreiben *hann galt bæði*. — Man achte übrigens darauf, dass 1, 7 durch streichung von *þeir* alsbald zwei überschüssige silben in wegfall kommen, durch die elision *fundu⏑at*.

hóf sér á hǫfuð upp 34, 5
hóf hann sér af herðum 36, 1

Das *hann* des zweiten verses ist sicher wider zu entfernen.

Zweifelhaft ist dies bezüglich der beiden *sér*, da für diese vielleicht (s. oben s. 288 f.) eine mit der folgenden proklitika verschleifbare enklitische form *sĕr* angesetzt werden kann, wenn man nicht vorzieht die reflexive form *hófsk* einzuführen, was ich für das richtigste halte. Bedenken erweckt mir übrigens auch das *upp* 34, 5, weil dann *hǫfuð* im zweiten takte verschleift werden müste. Ich denke auch dieses *upp* darf fallen, so dass wir lesen *hófsk á hǫfuð, hófsk af herðum*, mit genauem parallelismus der beiden verse.

þar váru þjórar 14, 5.

Ich werde unten zeigen, dass hier wie öfter eine enklitische form *vǫru* anzunehmen ist (A, I, 6).

einn með árum | ok með auðskotu 27, 6.

Tilge das zweite *með* mit A.

báru þó heilan 29, 7

kann wahrscheinlich beibehalten werden, insofern *þó* als enklitika in der senkung ohne zweifel seinen auslautenden vocal verkürzte und daher ebensogut mit der vorausgehenden unbetonten silbe verschleift werden kann als die präpositionen *á, í* und dgl. (s. unten s. 305 ff.).

drep við haus Hymis 30, 5.

Es muss eine mit *drep* verschleifbare präposition für *við* gesetzt werden, also *á* oder *í*.

en því inn lævísi || Loki um olli 37, 7.

Man streiche *en* (und *inn*, vgl. unten A, II, 17). Die stärkste änderung ist nötig bei

unz til Egils kvámu 7, 4;

man streiche nämlich *unz* und verwandele dadurch den abhängigen satz in einen hauptsatz.

Für Hymiskviða hoffe ich im vorstehenden die genaue übereinstimmung mit den regeln des versbaues der kunstskalden festgestellt zu haben. Gilt diess aber von éinem liede der eddischen sammlung, so wird es nun auch erlaubt sein das ganze auf seine formelle übereinstimmung mit der kunstskaldik zu prüfen, sowie auf seine abweichungen von derselben. Denn es lässt sich von vornherein als wahrscheinlich hinstellen,

dass die eddische dichtung, ebenso wie sie der strengeren regel über die stellung der alliteration entbehrt und des kunstvollen schmuckes der kenningar im ganzen sich enthält, so auch sonst formell mehr freiheiten sich gewahrt habe, vielleicht als reste aus einer früheren, volkstümlicheren dichtungsepoche, die noch an die traditionen der alten germanischen freien alliterationszeile anknüpfte, ehe die weitere handwerksmässige kunstübung der skalden dieselbe in ihr späteres fest normiertes mass einzwängte. Auf der anderen seite wird man ebenfalls nicht unwahrscheinlich finden, dass sich gerade in den gedichten einfacherer form wegen ihres mehr volkstümlichen charakters, der eine freiere mündliche tradition und damit jeweilige anbequemung an den sprachgebrauch späterer perioden nahe legte, relativ häufiger verderbnisse finden mögen, als in den strophen mit strenger geschlossener kunstform, wie insbesondere dem dróttkvætt, das ja so fest gefügt ist, dass eine verderbnis der silbenzahl nur in sehr geringem masse möglich ist.

Um aber besser übersichtlich zu machen, was für licenz und was für verderbnis zu halten sei, muss ich hier das material wider ausführlicher mitteilen. In der aufzählung desselben schliesse ich mich dabei meist an die reihenfolge meines ersten aufsatzes an; übrigens werden die einzelnen strophenformen getrennt behandelt.

A. Fornyrðalag (viersilbler).

I. Licenzen.

In diesem metrum sind gedichtet Vǫluspá (V.), Baldrs Draumar (Dr.), Hamarsheimt (Ham.), Hymiskviða (Hym.), Rígsþula (Rþ.), Hyndluljóð (Hynd.), Helgakviða Hjǫrvarðssonar (Hj.), die beiden Helgakviður Hundingsbana (Hu. I und II), Grípisspá (Grip.), Brot af Sigurðarkviðu (Br.), die drei Guðrúnarkviður (Gu. I, II, III), Sigurðarkviða in skamma (Sig.), Helreið Brynhildar (Helr.), Oddrúnargrátr (O.), Guðrúnarhvǫt (Hv.). — Vǫlundarkviða schliesse ich wegen der zahlreichen abweichungen einstweilen aus, ebenso, um nicht zu weitläufig zu werden, Grottasǫngr und Hrafnagaldr sowie die einzelstrophen, die sich in andern liedern zerstreut finden.

1) Zuvörderst bemerke ich, dass das s. 299 f. berührte gesetz über notwendige verschleifung von ⏑ ⏑ im ersten takte durchgängige geltung hat. Ich nehme also darauf im folgenden nicht weiter rücksicht. Ausnahme machen scheinbar folgende verse:

Fili Kili — V. 16, 1
Hanarr Svíurr — V. 16, 4
Hlevangr Glóinn — V. 18, 4
Dori Ori — V. 18, 5
Skafiðr A'i — V. 18, 8.

Soweit hier nicht, wie bei *Elivága* Hym. 5, 2 oben s. 299 berichtigungen der quantität vorzunehmen sind, ergibt sich als einfaches abhülfsmittel die einschiebung eines *ok*, wie es in den betreffenden namenaufzählungen der Vǫluspá oft genug auftritt. Sicher ist länge anzusetzen statt der gewöhnlich gegebenen kürze:

Vála málmi — Hynd. 9, 2 (s. oben s. 286)
svévis kona — Hu. I, 39, 7
at sǫ'gurn — Grip. 24, 4. 40, 4.

Sichere kürze haben wir nach V. 17, 4 *til Lofars telja* in *Lofarr*; darnach wird auch 19, 8 zu (*til*) *Lofars hafat* zu ergänzen sein. Die quantität des *i* in *Viðarr* scheint noch nicht sicher bestimmt zu sein. *Viðarr vega* V. 56, 3 spricht für länge, ebenso SE. I, 554 AM., wenn man die lesart *nepr* beibehält (oben s. 286); die übrigen mir bekannten stellen sprechen nicht dagegen. Sonst aber wäre V. 56, 3 nach analogie des genau entprechenden 58, 3 leicht durch vorsetzung von *gengr* zu heilen.

2) In einigen liedern — nicht überall — findet sich dagegen die licenz, dreisilbige wörter von der form ⏑ ⏑ ⏑ die drei letzten silben des verses bilden zu lassen: (oben s. 284, 5. 291 f.).

frá Viðólfi — Hynd. 33, 2
á Sigurði — Gu. I, 27, 8
mey frumunga — Sig. 4, 9
mǫg frumungan „ 6, 7
ok unandi „ 17, 5
brúðr frumunga „ 25, 7
við konungi „ 54, 4
ok Sigurðar „ 63, 8
með Sigurði „ 65, 10
gef Sigurði — Gu. II, 1, 8
und vegǫndum — Gu. II, 4, 8
frá Sigurðar „ 7, 3
um Sigurði „ 11, 10
yfir Sigurði „ 12, 4
síz Sigurðar „ 30, 5
af konungum „ 34, 2
at Sigurði — Oddr. 18, 8
kumbl konunga — Hvǫt 7, 3
þjóðkonungi „ 14, 4

Zu diesen kommen noch mit streichung eines *þú* die verse *es* [*þú*] *Sigurði* Gu. I, 21, 9, *sér* [*þú*] *Sigurðar* Grip. 10, 5 und mit verschleifung der beiden ersten silben *hvé mun Sigurði* Grip. 6, 7 (unten II, 6). Nicht hierher fällt *ór Noregi* Hj. 31, 4, s. oben s. 290.

3) In der kunstskaldik seltenere arten der verschleifung.

a) Verschleifung zweier wörter in der hebung, nach dem ersten worte geordnet:

ok í augu leit *V.* 2, 4, ok um þat gættusk 9, 4. 12, 4. 27, 4. 29, 4, ok í fólk um skaut 28, 2, ok um moldþinur 62, 3, ok á Fimbultýs 62, 7, ok um aldrdaga 66, 7, ok um þat réðu *Dr.* 1, 5. 13, 5, ok í gögnum steig *Hym.* 34, 3, ok est einn kominn *Hj.* 31, 7, ok und mánasal *Hu.* I, 3, 7, ok ór Brandeyju 23, 3, ok in ríkja mær 57, 4, ok at úrsvǫlum *Hu.* II, 29, 7, ok í orðum spakr *Grip.* 7, 8, ok á mans tungu 17, 5, ok em braut þaðan 18, 3, ok á sjálfa sik 48, 7, ok at öngu verðr 51, 5, ok í sæingu *Gu.* I, 20, 2, ok at aldrlagi *Sig.* 5, 3, ok á hannyrðum *Gu.* II, 14, 7, ok at brynjuðum *Gu.* III, 5. 6; — ok ór Bláins leggjum *V.* 12, 8, ok at bǫnum verðask 46, 2, ok á himinn verpa *Dr.* 12, 7, ok it sama Guðrún 27, 3, ok af vanið vási *Gu.* II, 4, 7, ok it sama Hǫgni 18, 4.

en á hlið hvára *Rþ.* 3, 8. 5, 7. 17, 5. 19, 7. 29, 5. 23, 9, en á valbǫstu *Hj.* 9, 7, en af þeim ljómum *Hu.* I, 15, 3, en í annat sinn 44, 5, en at Hlébjǫrgum 19, 1, en at Styrkleifum 19, 3, en um Svanhildi *Hv.* 15, 1; — en um daga ljósa *Hu.* II, 50, 8.

né of sakar dœmir (doema) *Grip.* 29, 6, *Gu.* II, 3, 6 (mit correption, B. 462 und unten s. 306).

at und oss ǫllum *Sig.* 65, 7.

es und þolli stendr *V.* 23, 1, es at hǫndum kom *Hym.* 29, 1, es í Helli býr *Hynd.* 1, 4, es á kvernum stendr *Hu.* II, 2, 6, es í Valrúnum 11, 7, es und þér skriði 30, 2, es und þér renni 30, 5, es á asklimum 49, 6, es á leið eruð *Grip.* 37, 6, es á leið erum 38, 4, es it heim komið 43, 6, es it blóði ⌣ í spor *Br.* 18, 3; — es á meðal fóru *V.* 30, 8, es at muni gráta *Dr.* 12, 6, es í sæing kómu *Br.* 12, 6.

hvat á sýnt Sigurðr *Grip.* 26, 7.

hver af hraunbúa *Hym.* 38, 5.

Verba: sat in alsnotra *Ham.* 26, 1. 28, 1, sat á kvisti ein *Rþ.* 47, 6, sat á hǫ́m meiði *Hu.* I, 5, 6, vas á braut hǫfuð *Hu.* II, 19, 8, nam af þeim heiptum *Sig.* 10, 1, sat um allan dag 13, 4, drap í gras hǫfði *Gu.* II, 5, 6.

b) Verschleifung zweier wörter in der senkung.

α) Verschleifung zweier vollständiger wörter:

1) Partikeln und pronomina: beðit mik at tyggva *Gu.* II, 40, 8, stǫkk þat it mikla *Ham.* 12, 5, unz þat in fríða *Hym.* 30, 1, sat þar

á haugi *V.* 43, 1, vas þar at kveldi *Ham.* 24, 1, vas þar á hǫndum *Rþ.* 8, 1, kom þar ór runni 36, 1, ok þar af strǫndum *Hu.* I, 24, 1, hvé þar at Herkju *Gu.* III, 10, 3, hvé þar af stríðum *O.* 27, 7.

2) Verba: hann kom at hǫ'vu *Dr.* 3, 7, inn kom in aldna *Ham.* 29, 1, þar kom at garði *Rþ.* 1, 1, þá kom in arma *O.* 29, 1; — hrafn kvað at hrafni *Hu.* I, 5, 5, seint kvað at telja 25, 3; — hvé mun at ynði *Grip.* 44, 1, hvat mun at bótum 46, 1, þá mun á hefndum *Sig.* 41, 5, þó mun á beinum 52, 1, þat mun ok verða 60, 1, sú mun í heimi 65, 3, þat mun á hǫlða *O.* 18. 5; — skegg nam at hrista *Ham.* 1, 4, skǫr nam at dýja 1, 5, inn nam at ganga *Rþ.* 2, 5. 14, 5, hann nam at vaxa 9, 1. 22, 1, öxn nam at temja 22, 3, lind nam at skelfa 35, 3, skapt nam at dýja 38, 1, víg nam at vekja 38, 5, vǫll nam at rjóða 38, 6, val nam at fjalla 38, 7, þó nam at vaxa *Hu.* I, 9, 1, þat nam at mæla *O.* 7, 5. 14, 1, þá nam at setjask 12, 5; — þrymr sat á haugi *Ham.* 5, 1; — hví skal und hjǫ'lmum *Hu.* II, 7, 7; — hurð vas á gætti *Rþ.* 2, 4, eldr vas á gólfi 2, 7. 14, 6, soð vas í bolla 4, 7, ǫrr vas á iljum 10, 3, hurð vas á heiði 14, 4, skokkr vas á gólfi 15, 8, smokkr vas á bringu 16, 6, dúkr vas á hálsi 16, 7, hringr vas í gætti 26, 6, vín vas í kǫnnu 31, 7, dagr vas á sinnum 31, 10, eitt vas at angri *Hu.* I, 5, 1, svá vas at heyra 29, 1, rǫnd vas ór golli 34, 4, oft vas í túni *Gu.* I, 22, 1, dælt vas at eggja *Sig.* 22, 1, þá vas á hvǫrfun 38, 1, gnýr vas at heyra *Gu.* II, 4, 2, þat vas um aukit 22, 5, senn vas á hesti 35, 1, hlymr vas at heyra *Oddr.* 25, 5.

β) Verschleifung eines selbständigen wortes mit der endsilbe eines vorhergehenden; nach dem ersteren geordnet (alphabetisch):

allir *á* þingi *Dr.* 1, 2. *Ham.* 13, 2, allar á máli *Dr.* 1, 4. *Ham.* 13, 4, allir á nóttum *Hu.* II, 50, 6, bornir á bekki *Gu.* II, 40, 7, sværfak á armi *Helr.* 13, 4; — hvítan af hǫrvi *Rþ.* 30, 3; — ǫ'rum at telja *V.* 9, 10, æsir at húsi 20, 4, gǫrvar at ríða 31, 3. 11, skyndir at skǫklum *Ham.* 21, 3, fingrum at leika *Rþ.* 27, 4, varðar at viti svá *Hynd.* 17, 7. 18, 9, leiðar at biðja *Hu.* I, 22, 4, fœrir at landi 33, 6, teygir at solli 35, 4, orðum at bregðask 46, 6, fœrir at landi *Hu.* II, 16, 12, orðum at bregða 26, 6, móður at vitja *Hv.* 8, 4; — dvergar *í* jǫrðu *V.* 13, 7, súlur í gögnum *Hym.* 29, 6, dvergar í ǫxlum *Rþ.* 16, 8, byrgðar í haugi *Hu.* II, 44, 10, saknak í sessi *Gu.* I, 20, 1, roðnir í blóði *Gu.* II, 40, 6; — kvǫ'ðu með gumnum *Hu.* I, 7, 4, þína með mínum *Sig.* 44, 3, hétu mik allir *Helr.* 6, 1; — þeygi mun ór fǫr *Sig.* 69, 7; — ǫflgir ok ǫ'stkir *V.* 20, 3, sǫxum ok sverðum 37, 3, ǫflgan ok aldinn *Rþ.* 1, 3, ramman ok rǫskvan 1, 5, þungan ok þykkvan 4, 3, hǫsvan ok svartan 6, 4, rauðan ok rjóðan 21, 5, meiðmar ok mǫsma 39, 5, lǫndum ok þegnum Hu. I, 10, 8, Mélnir ok Mýlnir 52, 3, tjǫldum ok skjǫldum *Sig.* 66, 2, rauðum ok hvítum *Helr.* 9, 3, ristnir ok roðnir *Gu.* II, 23, 3, hvítum ok svǫrtum *Hv.* 2, 9, slíðrar ok sárar 5, 3; — bjóðum um ypðu *V.* 7, 2, þrungit um hjarta *Hv.* 2, 7; — látum und hǫ'num *Ham.* 15, 1, hǫ'var und hjǫ'lmum *Hu.* I, 16, 3; — standið upp, jǫtnar *Ham.* 22, 3; — Nanna vás næst þar *Hynd.* 20, 1,

eigi vas Guthormr 27, 5; — skyldu vel renna *Ham.* 21, 4; — ríða vit skulum *Hyndl.* 1, 6, þeygi vit mǫ́ttum *O.* 21, 1.

Hierher fallen auch wol die beispiele *bǫ́ru þó heilan* Hym. 29, 7 (oben s. 301) und *úti né inni* Gu. I, 17, 8, *ráða* [*ek*] *né mátta-k* Gu. II, 23, 4;[1]) und ferner mit verbis finitis an zweiter stelle

eiga gekk A'lmveig *Hynd.* 15, 5 úti stóð Hǫðbroddr *Hu.* I, 49, 5
seggi vil-k alla *Sig.* 44, 1 úti stóð Guðrún *Br.* 6, 1.

Auch *vigið okkr saman* Ham. 30, 7 ist noch zu ertragen. Aber *kvǫ́mu ko-* | *nungar* ist wol kaum möglich; es wird mit verschleifung zu lesen sein *konungar* | *kvǫ́mu.*

c) Verschleifung von ⏑ ⏑ mit correption eines vocales vor einem andern (B. 462).

α) auf der hebung:

niu man-k heima *V.* 5, 5, níu íviðjur 5, 6, Nýi ok Niði 14, 1, A'i Mjǫðvitnir 14, 10, nái framgengna 40, 8, Véorr heitir sá *Hym.* 11, 10, Véorr kvazk vilja 17, 1, Véorr við vélar 21, 7, A'i ok Edda *Rþ.* 2, 10, Búi ok Boddi 24, 7, Dáinn ok Nabbi *Hynd.* 7, 10, Búi ok Brami 23, 3, niu bǫ́ru þaun 35, 5, níu ǫ́ttu við *Hu.* 1, 40, 1, búinn at ríða *Grip.* 18, 4, sæir brœðr þínum *Sig.* 31, 5.

Die verkürzung findet auch bei zwei getrennten wörtern statt:

né in heldr framvíss *Grip.* 21, 7, né um sakar dœmir 29, 6, né af oftrega 49, 3, hné á annan veg *Sig.* 23, 8, né á engi hlut 36, 7, né of sakar dœma *Gu.* II, 3, 6, né in heldr hugðir *Hv.* 3, 3.

β) auf der senkung:

ok ór Bláins leggjum *V.* 12, 8, slítr nái neffǫlr 51, 7, ok stráið bekki *Ham.* 22, 4, ór Nóatúnum 22, 8, þót róa kynni *Hym.* 28, 6, en véar hverjum 39, 5, ok búin golli. *Hu.* I, 24, 3. 51, 8, á hræum þínum 45, 4, á Móinsheimum 47, 6, oft náir hrævi *Hu.* II, 17, 5, á Móinsheima 27, 6, nema ⏑ á hræum spryngir 32, 8, ér jóa yðra 39, 5, es í sæing kómu *Br.* 12, 6, ok skúa binda *Gu.* I, 9, 6, ok búi þeira *Helr.* 4, 7, í sæing einni 12, 2, at hræum orðit *Gu.* II, 41, 6, á tái sitja *Hv.* 9, 4, und jóa fótum 16, 10, í sæing vǫ́gu 17, 4.

Bei getrennten wörtern:

þá má at góðu *Hj.* 33, 11, en þó af niðjum *Gu.* II, 34, 3.

Ueber verse wie *át sé Ylfingar* Hu. I, 35, 5, *en sé ónýtum* 46, 5 s. unten.

---

[1]) Auch wol *sáka* [*-t ek*] *né kunna* Hv. 11, 2.

d) Auflösung beider silben des ersten taktes (B. 468):

þaðan koma dǫggvar *V.* 22, 5, þaðan koma meyjar 23, 1, koma munu Múspells 52, 2, munu halir allir 58, 7, þegar munu jǫtnar *Ham.* 17, 5, þaðan eru komnar *Rþ.* 13, 9. 25, 7, eru vǫlur allar *Hyndl.* 33, 1, þaðan koma snjóvar 42, 15, ina konungborna *Hj.* 32, 4, eða gefa gǫltum *Hu.* I, 45, 7, hvaðan sakar görðusk *Hu.* II, 8, 10, knega-k grami fagna 35, 10, numin eru frœði *Grip.* 18, 2, saman munu brullaup 43, 1, Sigurðar ok Gunnars 43, 3, munu synir Gjúka 50, 5, mun-at skǫpum vinna 52, 2, gramir hafi Gunnarr *Br.* 9, 5, eða vesa hygði *Sig.* 5, 6, hvaðan vegir standa 20, 6, hana munu hefja 62, 5, hana munu bíða 64, 1, nema mjǫtuðr spilti 15, 8.

Hierzu kommen noch einige bereits unter b) aufgezählte verse, in denen hebung oder senkung aus zwei verschleiften selbständigen wörtern besteht.

e) Auflösungen im zweiten takte sind selten und zum teil zweifelhaft. Notiert habe ich folgende fälle:

sem bjǫrg eða brim — Hu. I, 29, 5
stendr æ yfir grœnn — Vǫl. 22, 7
vit skulum aka tvau (tvær) — Ham. 11, 7. 20, 5
varðar at viti svá — Hyndl. 17, 7. 18, 9
vǫrumk at viti svá „ 31, 3. 34, 3. 36, 3. 39, 3
[þá] gengu regin ǫll — Vǫl. 9, 1. 12, 1. 27, 1. 29, 1
mǫ'l ǫll meginlig „ 30, 7
at frá konungdóm — Sig. 15, 5
ǫll vǫru sǫðuldýr — Gu. II, 4, 5
bíta hvassara — Ham. 25, 4
bíta breiðara „ 25, 6
góðra nokkurum — Sig. 56, 2.

Zu den drei letzten versen vgl. oben s. 284, 4.

4) Elision wird sehr häufig angewendet; ich fand in Vǫl. 10, Ham. 5, Hym. 4, Rþ. 14, Hyndl. 5, Hj. 3, Hu. I. 9, Hu. II. 10, Grip. 5, Brot 3, Gu. I. 1, Sig. 9, Helr. 2, Gu. II. 6, Gu. III. 1, O. 1, Hv. 3, zusammen 93 beispiele in sonst regelmässig überlieferten versen, d. h. solchen, in denen nur der zu elidierende unbetonte vocal die regelmässige silbenzahl des verses überschreiten macht. Als besonders auffallend notiere ich ausserdem noch zwei verse, in denen verschleifung dreier silben in der weise stattfindet, dass der vocal der mittleren vor dem der dritten elidiert wird:

nema ⌣ á hræum spryngir — Hu. II, 32, 8
nema ⌣ at liði lofðungs „ 35, 5.

Die unter 2—4 zusammengefassten eigentümlichkeiten des metrischen baues haben das gemeinsame, dass sie erscheinungen derselben art aufweisen, wie sie auch in der strengeren kunstskaldik auftreten. Nur die häufigkeit derselben ist eine verschiedene, und zwar derart, dass — wie es an sich natürlich ist — der freiere gebrauch der licenz sich auf seite der volkstümlicheren Eddalieder findet. Neben diesen eigenheiten weisen aber die Eddalieder noch einige andere auf, deren gebrauch sich in der kunstskaldik gar nicht oder nur in sehr geringen spuren nachweisen liess, und die demnach hier noch mit einigen worten zu erörtern sind.

5) Einmischung dreisilbiger verse.

In den Nafnaþulur der SE. findet sich diese freiheit nicht, man möchte denn etwa die s. 286 f. erwähnten zweifelhaften fälle hierherziehen wollen; wenige sichere beispiele weisen die Hálfsvísur auf, s. oben s. 287. Dagegen finden sich in der Edda folgende fälle:

mistilteinn — *V.* 32, 8
glaðr Eggþér „ 43, 4
þrúðugr áss — *Ham.* 16, 2
hétu þræl — *Rþ.* 7, 4
hrokkit skinn „ 8, 2
*fingr digrir „ 8, 4
þræll ok þír „ 11, 7
drungin dœgr „ 11, 8
grófu torf „ 12, 14
o'ttu hús „ 14, 8
sveigði rokk „ 16, 2
breiddi faðm „ 16, 3
bjuggu hjón „ 23, 7
*Breiðr Bóndi „ 24, 5
gólf vas strát „ 26, 8
so'tu hjón „ 27, 1
ok snöri streng „ 27, 6
keisti fald „ 28, 5
merktan dúk „ 30, 2
hulði bjóð „ 30, 4
bleikt vas hár „ 34, 5
upp óx þar „ 35, 1
hélug fjoll „ 37, 7
skelfði lind „ 38, 2
hjó sundr baug „ 39, 8
Arfi Mogr „ 42, 4
Sonr ok Sveinn „ 42, 7
en Konr ungr „ 44, 1
reið Konr ungr „ 47, 1
Innsteins bur — *Hyndl.* 6, 8
Svo'fu barn „ 17, 3
Fraðmarr Gýrðr „ 18, 5
Gunnarr bálkr „ 22, 1
fólkum grims „ 25, 9
ok Hjordís „ 26, 3
Baldr es hné „ 29, 3
*síns bróður „ 29, 7
seiðberendr „ 33, 5
*iðgnógan — *Hu.* I, 22, 5
*tólf hundruð „ 26, 1
ollum lengr — *Brot* 12, 8
*hana lottu — *Gu.* I, 2, 4 (?)
sunnanlands „ I, 6, 5
fjórir bræðr „ 7, 2
vindr of lék „ 7, 4
hersis kván „ 9, 4
systir mín „ 17, 9
jarknasteinn „ 18, 7
sem lauf sé „ 19, 6
bróðir minn „ 25, 6

ekki grand — *Sig.* 5, 4
aptan dags „ 6, 2
ills um fyld „ 8, 2
aptan hvern „ 8, 4
vinna sœmst „ 14, 4
vinna bazt „ 14, 5
kynbirt jarn „ 23, 3
sorgalaus „ 24, 3
vilja firð „ 24, 6
svart ok dátt „ 26, 6
nýlig ráð „ 26, 8
systur sonr „ 27, 2
fyr man hvern „ 28, 2
gjallan grát „ 30, 7
blóðukt sár „ 32, 6
fullgœdd fé „ 34, 7
yðr um líkr „ 36, 6
bróðir minn „ 56, 10
góðra ráð — *Sig.* 61, 6
*til Jónakrs „ 62, 7
sína mey „ 63, 7
Bikka ráð „ 64, 2
*tvá hunda „ 67, 7
egghvast jarn „ 68, 3
fóstrman mitt „ 70, 5
*mart sagða-k „ 71, 1
ómun þverr „ 71, 5
lyngfiskr langr — *Gu.* II, 23, 5
*ǫll jǫfurs „ 25, 3
svása brœðr — *Gu.* III, 3, 6
svefni ór — *Hvǫt* 4, 6
*samhyggjendr „ 5, 7
móðug spjǫll „ 9, 7
*meirr þóttusk „ 11, 3
eikikǫst „ 21, 1

Als eigenheit dieser dreisilbler ist anzumerken, dass sie fast alle, nämlich 72 von 84 fällen, auf ein einsilbiges wort ausgehen; dieses kann selbständig sein oder den schluss eines compositums bilden. Von den 12 besternten ausnahmeversen können überdiess noch einige leicht durch umstellung gebessert werden, ohne dass der vers sonst geschädigt wird: *Bóndi Breiðr* Rþ. 24, 5, *sagðak mart* Rig. 71, 1, *þóttusk meirr* Hv. 11, 3; oder es kann Rþ. 24, 5 auch *Breiðr* (*ok*) *Bóndi* gelesen werden, zumal dieselbe strophe bei der namensaufzählung bald *ok* setzt, bald nicht; ebenso wird Rþ. 8, 4, dem eine lücke vorhergeht, durch *ok* zu einem regelrechten viersilbler ergänzt werden dürfen.

Ausserdem ist die eigentümliche verteilung der dreisilbler zu beachten. Es entfallen auf Rígsþula 25, Hyndluljóð 9, Guðrúnarkv. I. 9, Sigurðarkviða 27, Guðrúnarkv. II. und III. haben nicht mehr als je 1 oder 2, die übrigen lieder (s. 302) sind ganz frei davon. Erwägt man ferner, dass von den einzeln zerstreuten dreisilblern auffallend viele von der im vorigen gegebenen norm abweichen (Hu. I, 22, 5. 26, 1. Gu. II, 25, 3, also 3 auf 7), so wird man schliessen dürfen, dass nur da, wo die dreisilbler in grösserer anzahl auftreten, also in Rþ., Hyndl., Gu. I., Sig., Hv., ihre einmischung als eine bewuste kunstform betrachtet werden darf; in den übrigen liedern werden die

wenig zahlreichen stellen, wo dreisilbler vorkommen, wahrscheinlicher per conjecturam zu ändern sein.

Von zweifelhafter natur können die folgenden verse sein:

hlaðinn steinum — Hyndl. 10, 2
Sigurðr saman — Helr. 14, 7
hana lǫttu — Gu. I, 2, 4
Gothorms bani — Gu. II, 7, 7
hǫfuðniðjum — Gu. III, 5, 8.

Nach den regeln des dróttkvætt müsten nämlich die beiden ersten silben derselben verschleift werden; wir hätten dann in diesen versen dreisilbler anzuerkennen. Dagegen aber sträubt sich der gemeinschaftliche ausgang derselben auf eine unbetonte silbe. Ich neige mich daher der ansicht zu, dass wir vielmehr viersilbler vor uns haben, in welchen ausnahmsweise wie oben s. 287 f. 291 ⏑ ⏑ den ganzen ersten takt füllt. Ebenso betrachte ich dann *afar titt* Sig. 15, 4 als einen dreisilbler von der oben s. 292 beschriebenen art.

Als regelmässige viersilbler haben ferner mit geringfügiger änderung der überlieferung nach B. 515 zu gelten die verse:

orm eitrfá(a)n — Hym. 23, 3
serk bláfá(a)n — Rþ. 28, 8
orm dreyrfá(i)ðr — Hj. 9, 6
bœtr ǫsmá(a)r — O. 19, 8
es úlf grá(a)n — Hu. II, 1, 5
nauðigr ná(a) — Gu. II, 42, 7
at vér sé(i)m — Hu. II, 10, 2
þótt ljótt sé(i) — Grip. 22, 6
þót mær sé(i) „ 28, 2
jafnrúmt sé(i) — Sig. 65, 8.

Ferner:

hin-s brúðféar — Ham. 29, 3 (-fjár)
hina-s brúðféar „ 32, 3 (-fjár)
auðins féar — Sig. 37, 8 (fjár)
fjǫlð alls féar — Gu. II, 26, 3 (fjár)
fyr vífs knéum — Gu. I, 13, 4 (knjám)
sú-s goð fía — Hym. 22, 6 (fjá)
fjaðrhams léa — Ham. 3, 6 (ljá)
dagsbrún séa — Hu. I, 27, 6. II, 42, 8 (sjá)
es ek séumk — Hu. II, 16, 8 (sjámk)[1])

Dreimal sind auch zweisilbler überliefert, ohne dass aus textkritischen gründen ein verdacht gegen sie sich erhöbe:

lotr hryggr — Rþ. 6, 7
sonr húss „ 11, 4.
sámk ey — Gu. I, 26, 8

[1]) Ich glaube jetzt schon mit bestimmtheit den satz aussprechen zu können, dass in den Eddaliedern ein 'umspringen der quantität' bei ur-

Ich halte aber diese verse wegen ihrer isoliertheit in metrischer beziehung für verderbt; im letzten verse ist vielleicht *sǫ́umk* zu setzen.

6) Fünfsilbige verse?

Es folgen hier zunächst die beispiele einer ziemlich beträchtlichen anzahl fünfsilbiger verse, geordnet nach der art und weise wie je zwei silben an stelle einer einzigen im gewöhnlichen viersilbler auftreten.

a) zwei selbständige monosyllaba. Dieser fall findet sich wol nur in dem oft variierten verse

þá kvað þat Heimdallr — Ham. 14, 1

(*þá kvað þat Loki* Ham. 17, 1. 20, 1, *Kráka* Rþ. 47, 5, *Sigrún* Hu. I, 55, 5, *Guðrún* Br. 9, 1, *Brynhildr* Br. 10, 1. Gu. I, 23, 1. 25, 1, *Gjaflaug* Gu. I, 4, 1, *Herborg* 6, 1, *Gullrǫnd* I, 12, 1. 17, 1. 24, 1, *Gunnarr* Sig. 31, 1, *Hamðir* Hv. 4, 1. 8, 1).

b) zwei endsilben éines wortes:

grátandi Grimhildr — Gu. II, 33, 1
hlæjandi Guðrún — Hv. 7, 1.

c) eine endsilbe eines wortes und ein monosyllabon:

undorn ok aptan — V. 9, 9
I'sólfr ok A'sólfr — Hyndl. 21, 1
Gunnarr ok Hǫgni „ 27, 1.
Grip. 37, 3
Hjǫrvarð ok Hervarð — Hu. I, 14, 5
settisk und ripti — Rþ. 23, 6
ólusk í sætt þar — Hynd. 18, 3
görðisk at segja — Br. 15, 6
görðisk at deyja — Gu. I, 1, 2
hvetjask at vígi — Sig. 10, 2
gullinn fyr stafni — Hu. II, 22, 4
ǫðrum til handa — Grip. 36, 7
síðan til sátta — Sig. 12, 7
rifnir með rótum — Gu. II, 40, 5
eigendr né lifðu-t „ 5, 8
sákak né kunna — Hv. 11, 2
soltinn varð Sigurðr — Br. 5, 1
sǫfnuð vas Guðrún — Sig. 24, 1

---

sprünglich zwei silben bildenden nachbarvocalen noch gar nicht eingetreten gewesen sei, ausser wo dieses umspringen gemeinnordisch ist. Das letztere ist der fall da, wo der zweite vocal ursprünglich einen nebenton hatte (vgl. Hoffory, Tidskr. for phil. Ny række III, 299 f.), welcher dem indog. accent entspricht; vgl. z. b. *fjórir*, gotl. *fiaurir*, asw. *fiurer* etc., aus **féòrir*, **févòrir* zu skr. *catvā'ras*; *sjǫu*, gotl. *siau*, asw. *sju*, aus *siðùn*, zu skr. *saptán* (gegen Osthoff, in den Morphol. untersuchungen I, 130 ff.), aber *niu*, *tiu*, gotl. asw. *niu*, *tiu*, aus *niun*, **téhun*, zu skr. *návan*, *dáçan*. Eine weitere ausführung dieses gesetzes hoffe ich ein anderes mal geben zu können.

d) ein zweisilbiges verbum finitum:

þá gengu rǫgn ǫll — V. 9, 1. 12, 1. 27, 1. 29, 1 [1])	jarl létu heita — Rþ. 34, 4
hverr skyldi dverga — V. 12, 5	Dagr átti þóru — Hyndl. 18, 1
(hvárt skyldi ⏑ æsir „ 27, 5?)	Freyr átti Gerði „ 30, 3
eða skyldi goð ǫll „ 27, 7	einn mundi Sigurðr — Br. 10, 5
hverr hefði lopt allt „ 29, 5	einn vakði Gunnarr „ 12, 7
á gengusk eiðar „ 30, 5	hver sagði þeira — Gu. I, 3, 5
svǫrt verða sólskin „ 42, 5	sverði mundi Hǫgni — Gu. III, 6, 5
at kvǫ́ðu ganga — Rþ. 1, 1	þrjá vissa-k elda — Hv. 10, 1
	þrjá vissa-k arma „ 10, 2.

Diese verse lassen abermals eine doppelte auffassung zu: entweder wir haben in ihnen wirkliche fünfsilbler von der form des málaháttr (s. 275 etc.), also eine der vorher besprochenen einmischung von dreisilblern analoge freiheit, oder sie sind auf das mass der viersilbler zu reducieren, und diess kann geschehen, wenn man die verschleifungsregel dahin erweitert, dass seltener auch zwei unbetonte silben verschleift werden, deren erste natura oder positione lang ist. Am ehesten wird man wol diese auffassung für die beispiele unter a) gelten lassen, denn es ist gar leicht begreiflich, wie unter dem einflusse der accentlosigkeit die geminata *þþ* in der formel *kvaþþat* sich zur einfachen spirans verkürzen konnte, dergestalt dass nun eine in der senkung verschleifbare form **kvaþat* sich ergibt (vgl. Lautphys. s. 133).[2])

Zu gunsten dieser auffassung lässt sich sodann noch der umstand geltend machen, dass die langsilbigen praeteritalformen der copula *vesa* (*vǫ́rum, væra* etc.) an zweiter stelle des verses, d. h. also in der senkung des ersten taktes, stets einen scheinbaren überschuss einer silbe bedingen, während sie in der hebung, wie in der kunstskaldik, regelrecht als ⏑ ⏑ ohne störung des verses erscheinen. Die erklärung dieser erscheinung liegt offenbar darin, dass neben den betonteren formen *vǫ́rum, vǽra* etc. die aussprache auch enklitische formen *vǫrum, vǫra* etc. kannte, und dass die dichter mit richtigem gefühle diese enklitischen formen an den unbetonten stellen des verses gebrauchten; natürlich musten die durch ihre en-

[1]) Doch vgl. unten Corrigenda 19.

[2]) Man denke nicht etwa an eine streichung des *þat*, vgl. z. b. *þá kvað þat Þrymr* Ham. 22, 1. 25, 1. 30, 1, *þá kvað þat Blindr* Hu. II, 2, 1.

klise verschleifbar gewordenen formen nach der allgemeinen regel verschleift werden. Man vergleiche die folgenden verse:

heldr vǫru harðgǫr — V. 35, 3
senn vǫru æsir — Dr. 1, 1. Ham. 13, 1
senn vǫru hafrar — Ham. 14, 5
ǫtul vǫru augu — Rþ. 34, 7
fræg vǫru fólkvíg — Hyndl. 14, 5
þeir vǫru gumnar „ 28, 9
eldi vǫru ⏑ eggjar — Br. 20, 5[1])
ǫll vǫru sǫðuldýr — Gu. II, 4, 5
bœkr vǫru þínar — Hv. 4, 7
síðr vęra-k heitinn — Sig. 28, 7
hví vęri Baldri — Dr. 1, 6
at vęri⏑ór silfri — Ham. 4, 4[1])
þá vęri þér hefnt — Hu. II, 32, 1
sem vęri geirlaukr — Gu. I, 18, 3
eða vęri bjartr steinn „ 18, 4
sem vęri grœnn laukr — Gu. II, 2, 3
sem vęri sœmleitr — Hv. 15, 7

Diese kürzungen bei der copula haben aber widerum ein vollkommenes analogon in der behandlung des pronomens *hǫ́num*. Dies zählt ebenfalls in der hebung für ⏑́ ⏑̆, in der senkung aber für ⏑̆ ⏑̆, ist also dann *hǫnum* zu lesen:

nema hǫnum færi — Ham. 10, 7
þó's hǫnum ótítt — Hyndl. 4, 5
ef hǫnum Sigrlinn — Hj. 4, 5
nú'fr [þú] hǫnum þat alt — Br. 18, 5
hvat hǫnum væri — Sig. 14, 3
eða hǫnum væri — Sig. 14, 5
þvít hǫnum Sigrlinn „ 60, 7
ef hǫnum fylgir „ 69, 5
þvít hǫnum fylgja „ 70, 1

vgl. auch *hrynja hǫ- | num þá* | Sig. 69, 1 (?) und *nema [þú] hǫnum vísir* Hu. I, 20, 5.

Zu der kategorie dieser zuletzt angeführten nur scheinbaren fünfsilbler, die durch richtigere quantitätsbezeichnung zu regelmässigen viersilblern werden, gehören ferner ohne allen zweifel — um auch das gleich hier abzutun — einige verse, in denen eigennamen auftreten, deren stammsilben man gemeiniglich mit dem längezeichen zu versehen pflegt, ohne dass sichere etymologien oder sonstige anhaltspunkte hinreichende gewähr für dies verfahren gäben. Da sich nun bei allen hierher fallenden wörtern keine metrisch gesicherte belegstelle für länge findet, so wird man überall kürze des betreffenden vocals herzustellen haben. Es sind folgende:

---

[1]) Mit elision und verschleifung der beiden vorhergehenden silben zu lesen. — Zu diesen versen kommen noch einige durch conjectur zu bessernde; so steht neben dem angeführten Ham. 4, 2 gleich fehlerhaft *þót ór gulli vœri,* lies *þót vęri⏑ór golli*; ferner lies *hvat vęra-k hyggjuð* Gu. II, 16, 3 mit bragarmál statt *ek væra* etc.

ór Brimis blóði — V. 12, 7[1])
[en] sá Brimir heitir „ 38, 8
á brimis eggjar — Hu. II, 9, 8
en brimis dómar „ 25, 8
fyr Gnipahelli — V. 45, 2. 50, 2. 55, 2
at Gnipalundi — Hu. I, 31, 8
fyr Gnipalundi „ 35, 8. 41, 6. 51, 6
á Gnitaheiði — Grip. 11, 4[2])
við Grana sjǫ́lfum „ 5, 8[3])
á Grana bógu „ 13, 6. 36, 4
á Grana bógum — Sig. 36, 4
við Grana rœða — Gu. II, 5, 2
[hon] vas Gymis dóttir — Hyndl. 30, 4[4])
at Heðinn væri — Hj. 34, 2[5])
ór Heðinseyjum — Hu. I, 23, 8
es Hymir átti — Hym. 7, 8, vgl. 29, 8. 35, 6. 39, 4[6])
þars Ymir bygði — V. 6, 2[7])
frá Ymi komnir — Hyndl. 33, 8.

---

[1]) Vgl. *Brimir huglognir* SE. I, 565, *í brimis vindi* in einem viersilbler des Sturla Þórðarson Kon. Sǫgur ed. Unger s. 388; auch *með Brimis eggjar* Sigrdrífum. 14, 2 in der ebenfalls viersilbigen zweiten zeile einer ljóðaháttrstrophe. In den bei Egilsson p. 81 noch verzeichneten stellen SE. II, 409 und Geisli 52 (= 55, 6 ed. Cederschiöld) steht *Brimis* im zweiten takt einer dróttkvættzeile [Bugge 143 denkt bei *Gýmis, Mima* an verkürzung ursprünglicher länge.]

[2]) Ebenso *viðrar* | *Gnita-* | *heiðar* Atlakv. 5, 2, wo *gnita* die einschubssilbe eines fünfsilbigen málaháttrverses vertritt.

[3]) So auch *á Grana leiðu* (viersilbler) Völkv. 14, 8, auch ist jedenfalls Gu. II, 4, 1 *Grani rann af þingi* zu verschleifen; Egilsson p. 265 bemerkt 'nunc vulgo effertur *Grani* ubi de equo Eddico sermo est, quemadmodum Færoensibus dicitur *Greani*, quum tamen equus grisei coloris communiter dicatur *gráni*.' Es kann wol nicht zweifelhaft sein, dass diese aussprache auch die alte gewesen ist.

[4]) Ebenso in viersilbigen versen *léztu* (lies *lézt*) *Gymis dóttir* Lokas. 42, 2, *í Gymis gǫrðum* Skírn. 6, 1, *ef it Gymir finnisk* Skírn. 24, 5, *ór Gymis fletjum* FAS. I, 475, *Gymir ok vegir* SE. I, 574; ferner bildet *Gymir* den schluss der letzten zeile einer ljóðaháttrstrophe, welcher nur ⏑́ oder ⏑́ ⏓ sein kann [Bugge 142], Skírn. 11, 6. 12, 6. 14, 6.

[5]) Ebenso *Heðinn réð Hildi⏑at nema* Háttalykill 23[a], 5, *Heðins mála býr hvílu* Háttatal 49, 5, *Heðins gáttar nú váttar* Njála cap. 24, str. 1 (dróttkvætt), *Heðins af létta* FAS. II, 32, *Heðinn með hǫndum* Mork. 215, *en Heðins arfa* Hálfss. 31, 27 Bugge.

[6]) Vgl. oben s. 299.

[7]) Vgl. die viersilbler *Ymir Gangr Mimir* SE. II, 470 = I, 549, *ór Ymis holdi* Vafþr. 21, 1 = Grímn 40, 1, *eða Ymis niðja* Vafþr. 28, 5,

Ferner lese man mit verschleifung für *Brynhild:*

en Brynildr þykkisk — Grip. 45, 5
sú's Brynildr átti — O. 17, 4
sem Brynildr skyldi „ 19, 4
Brynildr í búri „ 16, 1.

Auch einige andere worte bedürfen noch einer derartigen correction; so ist statt *hinnig, þinnig, þannig* vielmehr *hinig, þinig, þanig* zu schreiben, wie die hss. auch gelegentlich haben [vgl. auch Bugge s. 144]: z. b. *þinig* R Hu. II, 49, 5, A Dr. 9, 2, *hinig* R Hu. II, 35, 8. Hv. 19, 4; man lese also

es [ek] hinig mælta(-k) — O. 9, 6
lát[-tu] hinig renna — Hv. 19, 4
hinig af bragði — Grott. 18, 6
unz þinig kvǫ́mu — Hu. I, 23, 6.

Vgl. den B. 514 falsch beurteilten dróttkvættvers

þinig hœgjumk fǫr fljúgi — Sigvatr H. 522[1]).

Ferner zeigt der vers

ok sonardreyra — Hyndl. 38, 4 = Gu. II, 22, 8,

dass die angabe der Völsungasaga cap. 32 (FAS. I, 206 = Bugge, Sagnhist. Skr. 164) *sá drykkr var blandinn með jarðar magni ok sæ ok dreyra sonar hennar* keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, zu verwerfen ist.

Ueber *fírar* endlich ist bereits gelegentlich oben s. 290 gehandelt [s. auch Bugge s. 144]. Bis jetzt kann ich folgende belege für die kürze des *i* bringen.

---

at Ymis dyrum FAS. I, 469. — Auffällig ist es allerdings, dass wir hier eine ganze reihe kurzsilbiger wörter bekommen, die scheinbar *ja*-stämme sind und doch im nom. *-ir* haben, wie sonst nur die langsilbigen wie *hirðir* (vgl. dazu auch Zupitza, zs. f. d. phil. IV, s. 445). Die absolute übereinstimmung aller metrischen zeugnisse muss aber doch höher angeschlagen werden als die grammatische schwierigkeit.

[1]) So ist z. b. FAS. II, 311 gewis zu lesen *es þanig kvámum* statt des überlieferten *þangat*; vgl. auch oben s. 289 zu 21, 18 und *hélug fjǫll hinig* Fáfn. 26, 3 in der schlusszeile einer ljóðaháttrstrophe (s. 314, anm. 4). S. auch Egilssaga (1856) c. 82, s. 207.

þars firar bǫrðusk — Hu. I, 54, 8
at fira ráði — O. 13, 4
við fira halda — Atlakv. 32, 12
ef firar þegja — Hǫfuðl. 7, 2 (firðar *hs.*)
fira kyn vighlyn — Háttalykill 25ª, 8
} viersilbler

fira sættir rak flótta „ 28ᵇ, 5
fira dróttinn rak flótta — Steinn H. 615 (M. 113)
} dróttkvætt

firrisk æ forn rǫk firar — Lokas. 25, 6
inn fráni ormr með firum — Skírn. 27, 6
fimbulvetr með firum — Vafþr. 44, 6
bregði engi fǫstu heita fira — Alvíssm. 3, 6
ef hans freista firar — Hávam. 26, 6
þeims skal fremstr með firum — Sigrdrífum. 36, 6
} ljóðaháttr.

Die sechs letzten beispiele sind schlusszeilen von ljóðaháttr-strophen, welche, wie bereits bemerkt, nur auf ⏑ ⏓ oder ⏑ ⏑ ⏓ ausgehen können.

e) Gegen die für die fälle a — d geltend gemachte auffassung sprechen nun freilich die verse:

heitir Yggdrasill — V. 22, 2
knǫ́ttu vanir vígská „ 28, 7
leika Míms synir „ 47, 1
væri sœmra fyrr — Grip, 5, 6
ætta sæing kalda — Br. 16, 4
valda megir Gjúka — Gu. I, 20, 4
lagði sverð nökkvit — Sig. 4, 2.

lǫ́tum son fara — Sig. 12, 1
knættir yfir binda „ 32, 8
hǫfðu loða rauða — Gu. II, 20, 4
hǫfðu skarar jarpar „ 20, 8
knætti mær ok mǫgr — O. 7, 1
kvǫ́ðusk okkr hafa „ 21, 7

Ich habe mir über dieselben ein bestimmtes urteil nicht bilden können. Auf jeden fall ist es mindestens unwahrscheinlich, dass die für die senkung angenommene verschleifbarkeit zweier im satze unbetonter langer silben, darunter auch die eines zweisilbigen verbi finiti (B. 464 f.), auch für die hebung anzunehmen sei. Bei einigen der anstössigen verse liesse sich leicht durch eine umstellung des verbums in die senkung dem verse abhelfen, aber bei andern versagt auch dies mittel, wie denn auch grössere änderungen sachlich hier nicht berechtigt sind. Zunächst wird man also die existenz einer beschränkten anzahl von fünfsilblern zugestehen müssen, aber es ist eine gewis nicht minder berechtigte tendenz, die zahl dieser beispiele möglichst zu verringern. Ich möchte also trotz dieser verse die unter a — d aufgeführten nicht als eigentliche fünfsilbler betrachten (namentlich fallen die mit den enklitischen

formen von *vesa* und *hǫnum* entschieden zu den gewöhnlichen viersilblern).

II. Corrigenda.

Im vorausgehenden habe ich alles zusammengestellt, was sich meiner ansicht nach mit einiger sicherheit als licenz des viersilblers der Eddalieder betrachten liess; es folgt hier nun im anschlusse an den zweiten hauptabschnitt meiner untersuchungen über das dróttkvætt eine übersicht über die hauptsächlichsten fehlerklassen in der überlieferung. Die berechtigung der correcturen, die ich vorschlage, folgt teils daraus, dass die fehler sich abermals zu grossen gruppen zusammenfügen lassen, teils aus der vergleichung mit den analogen fehlern in dem streng gebauten dróttkvætt.

1) Adjectivadverbia auf *-la* und *-liga* (B. 475 f.).

Im allgemeinen ist die überlieferung correct; *-la* statt *-liga* ist einzusetzen

sǫgðu stríðla — Hu. I, 49, 3 svá mik nýla — Gu. II, 38, 1
heitr [þú] fljótla fǫr — Grip. 35, 7.

Aber Hj. 38, 3 ist eher *mér's harðliga* oder noch wahrscheinlicher *erumk hárðliga* als *mér es harðla* zu schreiben.

2) Die partikeln *svát, þót, þvít* (B. 477 ff.).

svát und *þót* sind oft überliefert; ausserdem einzuführen (statt *svá at, þó at*): *svát* Hym. 25, 3. Hyndl. 9, 6. Hu. I, 41, 4. Gu. I, 8, 7. 16, 13. Sig. 3, 3. O. 29, 7, neben anderen änderungen Gu. II, 27, 4. O. 7, 7. 13, 8. 18, 3; *þót* Grip. 42, 5; ausnahmen sind nicht vorhanden; ebenso ist stets zu lesen *þvít*, nämlich Hu. I, 11, 5. Hu. II, 28, 3. Grip. 20, 3. 23, 5. 28, 7. Sig. 60, 7. 64, 3. 70, 1. Gu. II, 24, 8. 29, 3. Oddr. 26, 7.[1])

3) Präpositionen und adverbia (B. 479 ff.).

Bereits in unsern texten ist die scheidung der formenpaare

[1]) Zu B. 477, 2 v. u. trage ich nach, dass Jón Þorkelsson, Supplement til islandske Ordböger, Reykjavík 1876, s. 93 ein handschriftliches *þvít* aus Ungers Postolasögur 464, 23 nachweist.

fyr — fyrir etc. grösstenteils richtig durchgeführt. Falsch steht *eptir* statt *ept* noch Hyndl. 9, 8. Hj. 36, 3. Grip. 15, 4, *undir* statt *und* V. 25, 3. Sig. 65, 7. Helr. 6, 3. 7, 4. Gu. III, 2, 6, *fyrir* statt *fyr* Hu. II, 22, 4.

4) Das verbum *hafa* (B. 487 ff.).

Für die zweisilbige form *hefir* etc. habe ich nur den einen beleg *sá-s opt hefir* Hu. I, 36, 5 gefunden, wo *hefir* wahrscheinlicher ist als *hefr* mit zweisilbigem *sá es*; Gu. I, 26, 5 lese man *þess hef ek gangs,* wie B. 488 unten. Kürzung von *hefr* nach langem vocal (B. 462) findet sich:

nú'fr hǫrð dœmi — Hu. II, 3, 1
nú'fr [þú] Grípir vel — Grip. 52, 3
nú'fr [þú] hǫnum þat alt — Br. 18, 5
því'fr ǫtul augu — Hu. II, 4, 13;

ebenso wird zu beurteilen sein

þá'fði Helga — Hu. I, 1, 5
sá'fði hilmir „ 54, 11
sá'fði Helgi — Hu. II, 36, 1,

d. h. es muss mindestens mit correption und tilgung des *h* zwischen vocalen *þă⌣afði* gelesen werden (vgl. B. 512).

5) Das verbum *vesa* (B. 489 ff.).

a) erste person singularis praes. (B. 491 f.)

nú'mk svá fegin — Hu. II, 42, 1
nú'mk svá lítil — Gu. I, 19, 5.

b) zweite person singularis praes. (B. 492)

hví'st[u] einn kominn — Ham. 6, 3.

c) dritte person singularis praes. (B. 492 ff.)

α) *hví's* Hj. 31, 5. Hu. I, 49, 9. Hu. II, 7, 5; *né's* Hu. II, 40, 7; *nú's* Hym. 11, 3. Hyndl. 1, 5. Hu. I, 6, 4. Grip. 18, 1. Sig. 44, 4. O. 31, 7; *sá's* V. 39, 7. Hu. I, 6, 7; *þá's* V. 56, 8. Hyndl. 42, 7. Hu. I, 57, 10. Grip. 51, 1. Sig. 64, 5. 67, 9; *þó's* Hyndl. 4, 5. Hu. I, 51, 3; *eða's* Hu. II, 39, 7.

β) 1. *harl's* V. 56, 5, *illl's* Ham. 6, 5. 6, *skyll's* Hyndl. 9, 5, *lagl's* Grip. 24, 6, *gotl's* Sig. 17, 3; — 2. *þal's* Hym. 33, 1. Hj. 3, 8. Hu. II, 4, 1. Gu. II, 39, 1; *hval's* V. 49, 1. Dr. 5, 1. Ham. 6, 1. 2. Hyndl. 11, 5—10. Gu. III, 1, 1; *hann's* Hym. 30, 6. Grip. 4, 5; *hon's* Sig. 16, 4. 46, 5; *hvárl's* Grip. 32, 1. 48, 1; *hverr's* Hu. I, 33, 3; — 3. *hér's* Grip.

4, 3; *hvar's* Br. 6, 5, *þar's* Hu. I, 51. 9. Sig. 55, 1, *upp's* Hu. II, 41, 5; — 4. *horn's* V. 47, 6, *áss's* Ham. 2, 8, *hringr's*, *hugr's*, *ógn's* Hj. 9, 1 ff., *mál's* Hu. II, 24, 5, *hár's* 43, 5, *fljóð's* Grip. 27, 1, *kván's* Sig. 7, 3; ferner *þér's* Hu. II, 26, 1; *alt's þat ætt þín* Hyndl. 16, 9. 17, 5. 20, 7. 21, 7. 23, 7. 24, 9. 26, 7. 27, 9. 28, 11.

In allen diesen versen ist das verbum der einsilbigen hebung des ersten taktes angehängt; nach der senkung habe ich diese erscheinung nur einmal beobachtet:

systir's [hon] þeira — Hu. II, 4, 11.

Zweifelhaft ist es, wie das überlieferte *mér es, es mér* zu behandeln sei in versen wie

mér es harðliga — Hj. 38, 3
þat es mér harðast — Hv. 16, 4
ein es mér Brynhildr — Sig. 16, 1
if es mér á því — Hj. 33, 9;

hier kann nämlich metrisch eben so gut *mér's, þat's* etc. gelesen werden als *erumk, þat erumk* etc., welches für alle fälle die ältere ausdrucksweise ist.

d) dritte person singularis praet. (B. 494)

gap v's ginnunga — V. 6, 6
þó v's grund gróin „ 7, 7
þar v's Móðsognir „ 13, 1
þat v's enn fólkvíg „ 28, 3
skǫr v's fyr enni — Rþ. 15, 6
þat v's bróður frá — Hyndl. 40, 7
þá v's oss synjat — Hj. 5, 7
þá v's hvívetna — Br. 12, 3
ár v's þats Guðrún — Gu. I, 1, 1
svá v's minn Sigurðr „ 18, 1
ár v's þats Sigurðr — Sig. 1, 1
þá v's víg vegit — O. 17, 1

[æ v's hón angan — V. 1, 7
svá v's hann óðfúss — Ham. 26, 7. 28, 7
svá v's hón móðug — Gu. I, 2, 7. 8, 3. 11, 3
hann v's fyr útan — Sig. 21, 5
hon v's Gymis dóttir — Hynd. 30, 4
Burr v's inn elzti — Rþ. 42, 1
konr v's inn yngsti „ 42, 10].

Die eingeklammerten verse sind zweifelhaft, indem wahrscheinlicher die (ausser Sig. 21, 5?) entbehrlichen pronomina *hann, hón, inn* zu streichen sind; vgl. unten.

e) dritte person pluralis praes. (B. 495)

skildir'o klofnir — V. 46, 8
margir'o hvassir — Hu. II, 10, 5
hverjar'o [þær] meyjar — Dr. 12, 5

Mit elision des *u* (oder vielleicht richtiger mit übergang desselben in den nichtsilbenbildenden halbvocal *w*)

æsir' o⌣á þingi — V. 49, 4,

vgl. den B. 495 citierten vers *þau'ro⌣enn svát mank manna* H. 586, und *þær'ro⌣at Fróða* Grottas. 1, 5.

Widerum einige zweifelhafte verse: *mein eru fyr hǫndum* Grip. 36, 1 wird wol in *mein's* zu ändern sein; Hu. II, 39, 1 möchte ich [*hvárt*] *eru þat svik ein* lesen; eine einleuchtende besserung für *hví eru Borgnýjar* ‖ *bráðar sóttir* Oddr. 5, 3 fehlt mir (sing. des verbums, *hví's*?, vgl. B. 453 anm. 1 über Háttat. 8, 3).

f) über die enklitischen formen des praet. plur. und conj. s. oben s. 312 f.

6) Das verbum *munu*.

Entsprechend der kürzung von *vas* zu *v's* muss auch für *man* eine enklitische form bestanden haben, welche nicht als silbenbildend empfunden wurde (sie wird je nach der lautumgebung *mn* oder einfach *m* gelautet haben [vgl. engl. *I'll, that'll* für *I will, that will* u. ä.], das dann ebenso behandelt wird wie die *r, l, n* nach consonanten geringerer schallfülle: B. 457 unten). Dies geht hervor aus der häufigkeit, mit welcher *man* als überschüssige silbe erscheint, ohne dass man es entfernen könnte:

þat m'n æ uppi — V. 19, 5	hvat m'n snót at heldr — Grip. 16, 5
bǫls m'n alls batna „ 64, 3	hvat m'n meirr vesa „ 18, 7
sá m'n O'ðins sonr — Dr. 11, 3	hvat m'n til líkna „ 30, 1
fyr m'n dólga dynr — Hu. I, 21, 3	þar m'n áræði „ 38, 5
þess m'n glaðr konungr — Grip. 3, 1	sú m'n gipt lagið „ 53, 3
hvé m'n Sigurði „ 6, 7	svá m'n ǫll yður — Br. 17, 1
hvat m'n fyrst görask „ 8, 5	allt m'n þat, Atli — Sig. 40, 5
hvat m'n enn vesa — Grip. 12, 7. 14, 7	sú m'n hvítari „ 55, 3.

7) Negation (B. 495 ff.).

a oder *at* nach vocalisch ausgehender verbalform ist überliefert an folgenden stellen:

þegiattu Vǫlva — Dr. 8, 1. 10, 1. 12, 1	bjóat um hverfan — Sig. 40, 3
þykkia mér friðr — Hu. II, 22, 5	letia maðr hana „ 45, 5
skríðiat þat skip „ 30, 1	urðua it glíkir — Hv. 3, 1
rennia sá marr „ 30, 5	sáat maðr armlíkt
bítia [þér] þat sverð „ 31, 1	hverr es þat sáat — Gu. III, 10, 1 f.
væria þat sœmt — Br. 11, 1.	

Ausser Sig. 45, 3 und Hv. 3, 1 könnte verschleifung angenommen werden[1]); aber im hinblick auf diese beiden verse und B. 496 wird man überall richtiger die einfache *t*-form herzustellen haben: *þegi-ttu, þykkit, urðuða* [*it*] etc. Nur bei den einsilbigen verbalformen in *bjó-at, sá-at* bin ich zweifelhaft, obschon Gu. III, 10, 2 sowol *hverr es þat sá-t* als *hverr-s þat sáat* metrisch zulässig wäre.[2])

Falsches *eigi* statt *-t, -at* (B. 496)

sparði eigi hilmir — Hu. I, 9, 7 Grípir lýgr eigi — Grip. 37, 8
verðu eigi svá œr — Hu. II, 50, 1.

Man lese *sparði-t, vesat-tu, lýgr-at*; auch der letzte vers ist sicher hierher zu ziehen, da die länge des *i* von *Grípir* metrisch feststeht (*Grípir heitir* Grip. 1, 5. *Grípis þiggja* 26, 4), also an verschleifung nicht gedacht werden kann.

Ueber die behandlung der negation bei bragarmál mit pronomen *ek* s. unter 9, 1, b.

8) Die relativpartikel *es* (B. 497 ff.).

Ausnahmslos ist *þar-s* und *þá-s* zu lesen; ebenso überwiegt massenhaft die zusammenziehung bei der verbindung von *es* mit dem pronomen *sá, sú, þat*; ich notiere nur das seltene *þeirar-s* Hu. I, 13, 3. An ausnahmen fand ich

þeir es miðgarð — V. 7, 3 þeim es ǫ́ttu — Hu. I, 11, 3
þeir es sóttu „ 17, 5 þeim es sultum — Sig. 65, 9
þeir es Helga — Hu. II, 29, 3.

Zweifelhaft ist

sá es opt hefir — Hu. I, 36, 5,

weil auch *sá-s opt hefir* gelesen werden kann (oben s. 318, 4).

Von zusammenziehungen mit anderen pronominibus führe ich an:

hin-s brúðféar — Ham. 29, 3
hina-s brúðfear „ 32, 3 } s. oben s. 310.
hvern-s þat sáat — Gu. III, 10, 7, s. oben s. 320.

Sicher nicht zusammengezogen

hverr es kunni — Helr. 6, 4,

---

[1]) Dr. 8, 1 etc. mit streichung des *þú*.

[2]) *frá-at maðr áðr* in einem dreisilbler Þjóðólfs H. 18 beweist ebenfalls nichts.

auch wol nicht

fljótt eitt es Heðinn — Hj. 35, 3,

wo eher *eitt* zu streichen sein wird.

An einigen stellen, wo der vers durch ein relativum aus demonstrativum + *es* bestehend überlastet wird, streiche man, in übereinstimmung mit dem häufigen eddischen gebrauche des *es* als alleinigen ausdruckes des relativbegriffes, das demonstrativum. Ich habe folgende stellen notiert:

[þá] es inn aldni kom — V. 2, 2
[þær] es í dala falla „ 22, 6
[þær] es í árdaga „ 63, 5
[þeim] es or helju kom — Dr. 2, 8
[þau] es í Orvasund — Hu. I, 25, 7
[þeira] es benlogum „ 52, 9
[þá] es or garði emk — Grip. 8, 7
[þat] es á farnaði „ 16, 7
allar [þær] es aldir „ 17, 3
[þat] es und Fáfni lá — Helr. 10, 8
[þá] es í garð riðu — O. 25, 7.

Grip. 36, 8 *þeirar es ek unna vel* steht die wahl zwischen [*þeirar*] *es unna-k vel* und *þeirar-s unna-k* [*vel*].

9) Das pronomen *ek* (B. 501 ff.).

Dass auch in den Eddaliedern das bragarmál durchzuführen sei, bedarf wol kaum noch einer besondern betonung oder eines nachweises, doch gebe ich auch hier wider eine übersicht der verschiedenen arten, wie metrum und ursprüngliche sprachform in der überlieferung gestört sind.

1) es steht einfaches *ek* als selbständiges wort hinter einer verbalform; es ist einfach *bragarmál* in der schrift durchzuführen, z. b. zu schreiben *allt veit-k Óðinn* V. 2, 7.

Ebenso verfahre man a) V. 4, 1. 15, 6. 22, 1. 45, 5 (= 50, 5. 55, 5. 60, 5). 45, 6 (= 50, 6. 55, 6. 60, 5). Dr. 5, 5. 8. 6, 2. 7, 8 (= 9, 8. 11, 10). 8, 2 (= 10, 2. 12, 2). 4 (= 10, 4. 12, 4). Ham. 10, 1. 20, 3. 23, 5. 6. Hym. 32, 1. Hyndl. 13, 3. 20, 6. 25, 1. 44, 3. 48, 1. 49, 7. Hj. 2, 6. 4, 1. 7, 7. 8. 38, 7. 41, 1. 42, 1. 43, 2. 5. Hu. I, 18, 5. 43, 5. Hu. II, 12, 1. 15, 1. 7. 18, 3. 8. 19, 5. 28, 1. 35, 10. 42, 1 (nú'mk). 43, 1. 11. 47, 1. 48, 5. 49, 5. Grip. 2, 7. 14, 5. 21, 5. 22, 1. 36, 2. 40, 5. 48, 3. Gu. I, 4, 5. 6, 3. 9, 1. 5. 10, 5. 17, 3. 10, 5 (nú'mk). Sig. 6, 5. 9, 5. 7. 10, 7. 11, 1. 4. 16, 5.

26, 1. 28, 5. 31, 10. 53, 2. 57, 1. 62, 1. 65, 1. 71, 1. 2. 8. Helr. 7, 5. 8, 1. 5. 13, 5. Gu. II, 2, 11. 5, 1. 4. 11, 1. 13, 1. 5. 26, 1. 31, 1. 33, 7. 34, 1. 40, 1. 44, 1. 4. Gu. III, 3, 1. 8, 6. Oddr. 1, 1. 9, 5. 11, 1. 13, 1. 5. 27, 1. 5. 28, 1. 3. Hv. 10, 3. 12, 2. 13, 1. 3. 16, 1. 18, 5.

Man lese in analoger weise b) bei antritt der negation (B. 503 ff.) *sákak* Ham. 25, 5, *knákak* Hym. 32, 6, *vilkak* Hyndl. 5, 7. Grip. 26, 1, *myndigak* Hj. 42, 5, *vaskak* Hu. II, 11, 1, *sitkak* 35, 1, *gerðigak* Gu. II, 11, 5, *mákak* 30, 1, *munkak* 32, 9, *kalligak* Gu. III, 6, 2, *sékkak* 6, 3, *knékak* O. 9, 1.[1])

c) Ausnahmen:

fyrr vilda ek — Hu. I, 45, 1
mun ek mey ná — Grip. 30, 5
þess hef ek gangs — Gu. I, 26, 5
varð ek til ung — Sig. 34, 5
þá frá ek senn — Hv. 1, 1
ól ek mér jóð „ 14, 5

} (dreisilbler? s. 308 f.).

2) *ek* steht doppelt, einmal vor dem verbum, und einmal diesem angehängt. Das erste *ek* ist zu streichen, vgl. B. 504 ff. Beispiele:

ef ek minn hamar
mættak hitta — Ham. 3, 7
sem ek lofðungi
lifnum myndak — Hu. II, 26, 7
ef ek eflik svá — Grip. 12, 2
þats ek fyrir vissak „ 19, 6
farit þats ek vissak „ 21, 8
es ek œzta veitk „ 40, 8
gört sem ek beiddak
þars ek áðan vask — Sig. 11, 2
nema ek gefask létak „ 37, 6
né ek annars mans
aura vildak „ 39, 7
vask meðan ek lifðak „ 57, 8
es ek ungum gram
eiða seldak — Helr. 7, 7
at ek Sigurði
sværak á armi „ 13, 3
es ek vildigak „ 13, 6
áðr ek of frægak — Gu. II, 6, 3
es ek sárla satk „ 12, 3
né ek sakar mundak „ 22, 4
þás ek vildigak „ 40, 3
nýta ek skyldak „ 43, 8
at ek við þjóðrek
þatki áttak — Gu. III, 3, 5
at ek hvívetna
hjálpa skyldak — O. 9, 7
en ek fylgðak þér „ 10, 5
þás ek Gunnari
gerðak drekku „ 11, 3
en ek Gunnari
getk at unna „ 19, 1
unz ek alla sák „ 28, 7
svát ek máttigak „ 29, 7
hví ek eptir mák „ 30, 2
meðan ek sagðak þér — O. 31, 2
því ek land um sték — Hv. 13, 7.

Ebenso wird zu verfahren sein, wo eine medialform an zweiter

[1]) Man beachte, wegen B. 503 anm., *vilk* Dr. 8, 2. 4. 10, 2. 4. 12, 2. 4. Hu. II, 43, 1. Grip. 2, 7, *vilkak* Grip. 26, 1.

stelle steht: die vorhandenen beispiele lassen freilich auch alle die annahme der verschleifung zu:

es ek séa þykkjumk — Hu. II, 39, 1	en ek vesa þóttumk — Gu. II, 37, 6
es ek alls hugar	es ek ógnhvǫtum
unna þóttumk — Grip. 32, 7	unna þóttumk — O. 30, 5.

3) Es steht, insbesondere nach vorausgegangener conjunction etc., selbständiges *ek* vor einer einfachen verbalform; es ist *ek* unter umstellung mit der verbalform zusammenzuziehen. Man lese also:

Vegtamr heiti-k — Dr. 6, 1	vildi at réða-k — Gu. 38, 4
man-k ór heimi „ 6, 4	ef ek-k með þér — Ham. 12, 9
hef-k Hlórriða — Ham. 7, 1	ef bindask læt-k „ 16, 5
vas-k einn faðir [þeira] — Hu. I, 40, 4	ef skal-k mærar — Grip. 36, 5
mun-k segja þér — Helr. 5, 1	en hef-k Helgi — Hu. I, 19, 5
hvat nú mæli-k — Ham. 2, 4	gerr en spyrja-k — Grip. 8, 2
hvat vęra-k hyggjuð — Gu. II, 16, 3	es kalki sé-k — Hym. 32, 3
þanns ǫllum yðr	es bjǫrnu tók-k — Hu. II, 8, 5
ǫl of heita-k — Hym. 3, 7	es hinig mælta-k — O. 9, 6
þat alt um beið-k — Gu. I, 8, 5	né vilda-k þat — Sig. 35, 1
ok kýsk þats vil-k — Hj. 2, 6	né trúa gerða-k — Gu. II, 21, 8
þvís áðr of hét-k — Hym. 32, 8	nema þik hafa-k — Hj. 7, 8
áðr hóf-k hǫfuð — Hv. 12, 5	nema hálsaða-k — Gu. III, 4, 1
ok geng-k þaðan — Grip. 14, 6	nema helt-k hǫfði — O. 21, 3
at aptr koma-k — Hj. 33, 10	þás sat-k soltin — Gu. II, 11, 9
at una-k lifi — Hu. II, 35, 4	þó ein lifi-k — Gu. I, 4, 8
at ætta-k ver — Gu. II, 3, 3	þvít hef-k nauðigr — Hu. II, 28, 3.

Auch hier kann natürlich die bereits B. 506 f. aufgeworfene frage nicht unterdrückt werden, in wieweit auch eine erste person sing. eines verbums nach analogie aller übrigen ohne begleitendes pronomen zulässig gewesen und demnach in unsern texten eventuell herzustellen sei. Dass ursprünglich diese freiheit in den germanischen sprachen bestanden habe, braucht nicht bewiesen zu werden, es fragt sich nur, ob reste derselben der sprache unserer lieder und der skalden noch zuzuerkennen seien. Ich erlaube mir hier noch einige ausführende bemerkungen zu dem bereits B. 506 f. erörterten.

Einen sichern, freilich nicht mehr verstandenen rest haben wir meines erachtens mit Bugge im pronomen *nekkverr* aus **ne-veit-hverr* anzuerkennen, dessen typus durch bildungen wie ags. *nâthwâ, nâthwylc* etc., mhd. *neizwer* etc. als gemeingerma-

nisch nachgewiesen wird.[1]) Das fehlen des selbständigen *ek* aber scheint in den handschriften eine ziemliche seltenheit zu sein. Es wird darauf ankommen, die beispiele sorgfältig zu sammeln, wozu es mir jetzt an zeit und hülfsmitteln zu sehr gebricht. Ein paar fälle, die ich bei der lectüre gelegentlich angemerkt habe, will ich immerhin anführen.

Einige sichere beispiele der 1. person sing. ind. in der medialform enthält Egils Sonartorrek. Wir lesen nämlich str. 13, 5 ff.

hyggjumst um — hnýsumst hins
es Hildr þróast, — ok hygg at því

und 21, 1 ff.

átta-k gott — görðumst hyggr
við geira dróttinn, — at trúa hǫ'num.

Die einschiebung eines pronomens in den text ist hier unmöglich, weil die betreffenden verse dreisilbler sein müssen (oben s. 291 ff.). Ebenso ist es unmöglich *hyggjumst, hnýsumst, görðumst* als plurale zu fassen, weil der dichter das ganze gedicht hindurch nur im singular von sich spricht (wie das auch schon die angeführten strophen mit den deutlichen singularen *hygg* und *áttak* zeigen). Bei demselben Egill lesen wir, durch das metrum geschützt, s. 205 *bǫrðumsk* [*ek*] *einn við átta,* und 207 *iðrumst þess.* Zwei andere beispiele entnehme ich aus Egilsson p. 430 a: *einn rammari* | *hugðumk ǫllum vesa* Fafn. 16, 5 und *hugðunzt hǫggvinn* Isl. II, 249, 1 (= Gunnlaugs Saga, z. b. in Wimmers Læsebog[2] s. 95 unten). Ferner lesen wir

[1]) Es ist wol nicht notwendig, mit J. Hoffory, Tidskr. for phil. Ny række III, s. 296 f. auf *ne-veit-ek-hverr* zurückzugehen. Den übergang von *th* resp. älterem *tch* zu *k* (freilich nicht auf dem von Bugge angenommenen und von Hoffory a. a. o. bekämpften umwege) zeigt auch deutsches *kein* aus *dechein, *tchein, kchein.* Das alte *þóþóru* für *þó at hvóru* darf nicht irren, denn dieses geht sicher auf älteres **þó að hvóru* zurück; **þó að* oder **þóð* aber für übliches *þót* ist ganz analog dem bekannten *suaþ* für *svát, þvið* für *þvít,* s. B. 479, welchen formen ja ein sehr beträchtliches alter zukommt. Vergleicht man das angeführte mit den jüngern übergängen in isl. *það, hvað, annað,* den participien u. ä., so wird man zu dem schlusse geführt, dass nur unbetontes *t* zu *þ* resp. *ð* wurde; betontes *veit* muste danach auch in der formel **ne-veit-hverr* wol sein *t* als verschlusslaut bewahren. [So jetzt auch Axel Kock, Tidskr. for phil. Ny række III, 246.]

orð mælta-k nú, | *iðrumk eptir* [*þess*] Sig. 7, *opt undrumk þat* |, *hví* [*ek*] *eptir má-k* Oddr. 30, *þeirar sýnar* | *sámk ey* (lies *es sǫ́umk ey* nach Vigfússon und s. 310 f.) Gu. I, 26, 8, *hétumk Grímr, hétumk Gangleri* Grímn. 46, *rata munn létumk* | *rúms um fá*(*a*) Hav. 105, *auðigr þottumk* | *þás* [*ek*] *annan fann*(*-k*) Hav. 47, *þeim hétumk þá þjóðkonungi* Sig. sk. 36, *dyljumk þat eigi . . ., eða ella hræðumk* Atlam. 14, *forðumka fǫr þó* Atlam. 28, *hlut veld ek minum, hælumk þó ekki* Atlam. 81, endlich in Hávamál 111 ff. die oft widerholte zeile *rǫ́ðumk þér Loddfáfnir.* Dies sind, denke ich, untrügliche vorbilder für die oben s. 324 gemutmassten eddischen *þykkjumk, þóttumk.* (Auch das unmotiviert pluralische *hyggjum* Grip. 24, 1 ist vielleicht aus älterem *hyggjumk* entstanden; zur bedeutung vgl. Egilsson p. 430ª, 3).

Für die activformen bietet das schon citierte *hygg* Sonartorr. 13, 8 einen beleg. Einen weiteren finde ich ebenda 8, 7, wo in einem dreisilbler *færak andvígr* steht. Dem verse wird nur genügt, wenn das *k* gestrichen und damit die möglichkeit der elision des *a* von *færa* eröffnet wird (s. 294). Ferner möchte ich auch, wenn auch nicht ohne bedenken wegen der metrisch möglichen verschleifung, aus Egils Hǫfuðlausn hierher rechnen

en [ek] Viðris ber [: ver] 1, 2 — hvé [ek] yrkja fat (: at) 19, 2
hvé [ek] þylja fat — es [ek] þǫgn of gat (: þat) 19, 4
ef [ek] þǫgn of gat 3, 3 f.

da *ek* unmittelbar nach einer partikel in der älteren zeit entschieden ungewöhnlich ist.

Aus der Snorra Edda führe ich als directe belege an *hygg inn setta* SE. I, 592, *enn skal telja* | *ása heiti* I, 555, und [*nú*] *skal A'synjur* | *allar nefna* I, 556, wo *skal* nach parallelstellen wie *ek mun jǫtna* | *inna heiti* 549, *skal-k trǫllkvenna* | *telja heiti* 551, *Nipt ok Dísi* | *nú mun-k telja* 557 u. ä. entschieden als erste person genommen werden darf. Auch die Eddalieder selbst bieten einige sichere beispiele, so *þau-s fremst um man* V. 4, 8, *nú vill* [*vist*] *vita* Grip. 26, 5, [*nú*] *skal Sigurði* 25, 1, *skiljumk heilir,* | *munat skǫpum vinna* 52, 2, *ætta sæing kalda* Brot 16, 4, *afkár* [*ek*] *áðr þótta*(*-k*), *á mun nú gæða* Atlam. 68, 6. Auch Hv. 10, 1 f. *þria vissa-k elda* | *þria vissa-k arma* würde vielleicht besser mit elision bei einfachem *vissa* zu lesen sein, vgl. die bemerkung zu Sonartorr. 8, 7.

10) Das pronomen *þú* (B. 508 ff.).

Ueberschüssiges und nach dem B. 508 erörterten zu streichendes *þú* findet sich in unsern liedern:

a) nach einer zweiten person ind. auf *-t*, meist handschriftlich schon mit der verbalform verschmolzen. — Beispiele:

antu Grip. 45, 3, *áttu* Gu. II, 10, 5, *estu* Ham. 6, 3 (lies *hvi'st einn kominn*). Dr. 13, 3. 7. Hyndl. 6, 1. 7, 1. Hu. II, 33, 1. O. 10, 1, *kantu* Hj. 31, 2. Gu. I, 12, 3, *mantu* Hu. I, 37, 1, Grip. 45, 2, *muntu* Ham. 3, 5. Hym. 26, 1. Hj. 2, 1. 6, 1. Hu. II, 25, 1. Grip. 9, 1. 8. 11, 1. 25, 5. 32, 3. 39, 5. Sig. 58, 1. 3, *skaltu* Rþ. 47, 7. Hyndl. 21, 5. Hj. 40, 2. Hu. I, 56, 1. 57, 5. Grip. 14, 1. 28, 5. Helr. 1, 1. 2, 1. Gu. II, 27, 5. 29, 5. 31, 5, *veiztu* Ham. 12, 7. Hym. 6, 1. Grip 20, 5. Sig. 34, 2, *viltu* Hyndl. 17, 8. 18, 10. 31, 1. 34. 4. 36, 4. 39, 4. Hu. I, 44, 8. Sig. 17, 1; praeterita: *bartu* Hu. I, 38, 4, *kvaztu* Hu. I, 38, 5, *léztu* Hj. 10, 5, *sáttu* Ham. 25, 3. O. 31, 1, *vastu* Hu. I, 42, 1; nach der negation *-at: estattu* Dr. 13, 1. 5. Hj. 10, 1. *mantattu* Grip. 31, 7. Brot 18, 1, *vanntattu* Hu. II, 20, 5, *skalattu* (für **skaltattu*) Grip. 22, 5; mit trennung des *þú: hlæra þú* Sig. 31, 3, *gára þú* Grip. 29, 7, hierzu kommen noch an imperativen *kjósattu* Hj. 3, 1, *œtlattu* Hu. II, 16, 7, *gráta þú* Sig. 25, 5, *hirða þú* Gu. II, 29, 1. 32, 1. [70]

b) nach einer zweiten person ind. auf *-r*. — Beispiele:

fœr þú Hyndl. 46, 3, *grœtr þú* Hu. II, 44, 5, *hefr þú* Ham. 6, 7. 9, 1. Hu. I, 24, 7. II, 7, 1. Grip. 31, 5. 39, 1. 52, 3. Br. 18, 5. Gu. I, 24, 6. Sig. 33, 2. Hv. 6, 3, *heitr þú* 35, 7 (vgl. oben s. 317), *hlœr þú* Gu. III, 1. 4, *hleypr þú* Hyndl. 47, 5, *lœtr þú* Hj. 7, 1, *riðr þú* Grip. 13, 7, *sér þú* Grip. 10, 5. 32, 3, *veldr þú* Hu. II, 44, 1; nach zweisilbiger verbalform *visar þú* Hyndl. 6, 3, *sagðir þú* Hj. 34, 1, *unðir þú* Gu. I, 17, 6. [24]

c) nach dem imperativ.

bittu Ham. 11, 5, *gettu* Grip. 32, 2. 48, 2, *láttu* Ham. 29, 5. Hyndl. 11, 1. Sig. 65, 5. Hv. 19, 4, *littu* Gu. I, 13, 5. II, 8, 1, *sentu* Gu. III, 7, 1, *vittu* O. 4, 8; *gakktu* Hu. II, 41, 1, *taktu* Hyndl. 5, 1; *seztu* Sig. 53, 1, *sökkstu* Helr. 14, 8; *kystu* Hj. 43, 1; *ves þu* Hym. 11, 1. Hj. 40, 1; *sé þú* Hym. 12, 1 (oder *séðu⏑ar* zu lesen, B. 512, 3?), *snú þú* Hyndl. 46, 1, *ber þú* Hyndl. 45, 1. 48, 5, *heyr þu* Ham. 2, 3, *kom þú* Hj. 31, 1; *bregð þú* Helr. 13, 1, *hlýð þú* Hyndl. 25, 8, *rið þú* Dr. 14, 1; *haf þú* Hu. II, 34, 5, *hverf þú* Hym. 17, 5, *lif þu* Grip. 17, 8; *eig þú* Gu. II, 33, 11, *hygg þú* Hj. 7, 5, *leg þu* Gu. I, 13, 6, *seg þú* Dr. 6, 3. Ham. 9, 3. Hu. I, 35, 1. Hu. II, 1, 1. Grip. 6, 5. 8, 1. 10, 1. 30, 3. 38, 8. 42, 4. 44, 4. 48, 8. 50, 8, *þigg þú* Grip. 5, 5; die negierten imperative s. oben unter a) zum schlusse. [47]

d) vor einer verbalform. Dies findet insbesondere statt nach einer vorausgegangenen conjunction oder partikel. Beispiele:

nach *áðr* Hu. II, 44, 8, *at* Hu. II, 20, 7. 41, 9. Grip. 47, 4. O. 9, 3. Hv. 20, 5, *ef* Ham. 29, 7. Hym. 17, 6. Hj. 6, 6. 41, 3. Hu. II, 32, 3. 40, 1. Grip. 6, 5. 8, 4. 24, 7. 30, 4. 52, 8. Gu. II, 29, 8. 33, 10. O. 4, 8. 10, 3, *en* Hym. 19, 8. Hu. II, 43, 3. Sig. 54, 2. Gu. II, 9, 8, *es* Hyndl. 6, 2. 5. 7, 2. Hu. I, 37, 3. II, 33, 4. 47, 5. Gu. I, 21, 9. Br. 1, 7. Hv. 5, 4, *meðan* Hu. I, 36, 7, *nema* Ham. 17, 7. Hu. I, 20, 5. Gu. II, 31, 8, *sem* Grip. 12, 4. Gu. I, 13, 7. O. 8, 5, *þót* Hyndl. 49, 4. Hj. 6, 7. Hu. II, 30, 7. 40, 4, *þvít* Grip. 26, 3. 28, 7; desgleichen in indirectem frage- oder relativsatz nach *hvar* V. 2, 8, *hvat* O. 11, 2, *þat-s* Grip. 20, 2. [50]

Sehr selten steht ein *þú* im hauptsatz falsch voraus:

þú vast it skœða — Hu. I, 39, 1
þú vast brúðr Grana — Hu. I, 43, 1
þú munt maðr vesa — Grip. 7, 1.

Bedenkt man aber, dass diese *þú* nicht ohne nachdruck stehen, so wird man vielleicht es vorziehen, statt zu der streichung des pronomens vielmehr zu der annahme einer kürzung der verba zu *v'st, m'nt* nach s. 319 f. zu greifen. Dann bleibt nur noch ein vers der art übrig, *alls þú bjóða ræðr* Hj. 7, 3, aber da lehnt sich das *þú* wider an *allt* an, wie an die vorher besprochenen conjunctionen etc.

Zum schlusse stelle ich noch die beispiele zusammen, in denen *þú* auf einen folgenden vocativ hinweist:

en þú, Geitir, tak	— Grip. 5, 7	en þú, Sigurðr, þykkir	— Grip. 53, 8
því þú, Grípir, þat		hví þú mér, Hǫgni,	
gerra segja	„ 20, 7	vilt um segja	— Gu. II, 9, 1
en þú, gramr, þriði	„ 37, 4	en þú, gramr, riðir	— Br. 16, 5.

Es fällt auf, dass ein so grosser teil dieser beispiele auf Grípisspá kommt, die es bekanntlich liebt, in der dritten person statt in der ersten oder zweiten zu sprechen. Es ist daher leicht möglich, dass mit der streichung des pronomens zugleich eine umsetzung in die dritte person zu verbinden sein wird (natürlich nicht 5, 7; str. 53, 8 müste dann *þykki* geschrieben werden); hierfür spricht noch Grip. *fram en* [*þú*], *Grípir,* wo kein verbum folgt. — Auch Brot 16, 5 geht *en gramr riði* recht wol an.

11) Die pronomina *hann* und *hón* (B. 512 f.).

a) nach dem verbum:

1) hann: *þó h.* V. 34, 1, *lætr h.* 56, 5, *drepr h.* 58, 4, *reið h.* Dr. 2, 5, *mælti h.* 2, 6, *nam h.* 4, 5, *vissi h.* Ham. 14, 3, *hafi h.* 14, 7, *drap h.* 31, 5. 32, 1, *bað h.* Hym. 3, 5, *hirði h.* 7, 5, *veifði h.* 25, 5. 36, 3, *bar h.* 27, 7, *sló h.* 29, 5, *sá h.* 35, 5, *gekk h.* Rþ. 2, 1. 6, 3. 20, 3. 33, 3, *kom h.* 2, 3, *reis h.* 5, 3, *nam h.* 9, 3, *bar h.* 9, 7, *kom h.* 14, 3, *gekk h.* 26, 7, *bað h.* 36, 7, *reið h.* 37, 5, *réð h.* 39, 1, *vas h.* 6, 1. 20, 1. 33, 1, *gaf h.* Hyndl. 2, 5, *gefr h.* 3, 1. 5. 7, *rauð h.* 10, 5, *efldisk h.* 15, 1 (s. oben 311 c), *vas h.* 27, 7. 28, 4, *sló h.* 29, 8, *fann h.* 41, 3, *gaf h.* Hu. I, 8, 1, *kvað h.* 12, 5, *hafði h.* 14, 7 (mit elision), *hugði h.* 49, 7, *vélti h.* Br. 2, 5, *fal h.* Sig. 4, 10, *nam h.* 15, 7, *kannat h.* 26, 3, *vasat h.* 36, 5, *lauk h.* Helr. 9, 1, *bað h.* 9, 5. 10, 5, *lét h.* 10, 1, *þótti h.* 11, 5, *bað h.* O. 14, 5. 15, 3, *kvaða h.* 15, 5. — 2) hón: *vitti h.* V. 1, 4, *seið h.* 1, 5, *vas h.* 1, 7, *sat h.* 2, 1, *veit h.* 25, 1, *sér h.* 25, 5. 39, 1. 66, 1, *man h.* 26, 1. 68, 6, *sá h.* 31, 1. 36, 1. 39, 1. 40, 1, *vas h.* Ham. 26, 7. 28, 7, *bar h.* Rþ. 4, 5, *gekk h.* 45, 4, *mun h.* Hyndl. 4, 1. 2, *bað h.* Hu. I, 4, 8, *es h.* Hu. II, 4, 11, *nam h.* 13, 3, *kvazk h.* 14, 3, *lézk h.* 14, 5, *dregr h.* Grip. 33, 8, *mun h.* 35, 3. 47, 1, *vas h.* Gu. I, 2, 7. 5, 3. 11, 3, *görðit h.* 1, 5, *mundi h.* 2, 8, *varaði h.* (mit elision) 12, 7, *svipti h.* 13, 1, *sá h.* 14, 3, *strengði h.* 27, 2, *sat h.* Sig. 6, 1, *gengr h.* 8, 1, *sló h.* 25, 1. 29, 3, *leit h.* 47, 5, *ætti h.* 61, 7, *mun h.* 63, 5, *brá h.* Oddr. 2, 5, *lét h.* 3, 1. 18, 1, *svipti h.* 3, 6, *hafði h.* 16, 3, *gekk h.* Hv. 9, 3 (oder *gekk hón tregla* zu lesen?). [59 + 50 = 109]

b) vor dem verbum.

1) (*hann*), *hón* beginnt die verszeile resp. den satz:

hón vas Gymis dóttir — Hyndl. 30, 1 hón hratt af hálsi — Sig. 43, 1
hón mun ríkjum þér — Grip. 17, 1 hón mun þér unna „ 58, 7.

Die geringe zahl der beispiele erklärt sich wie in den analogen fällen von *ek* und *þú* aus der neigung, das pronomen im unabhängigen satze nach dem verbum zu stellen. Dass nur *hón* belegt ist, mag wol zufällig sein [4].

2) *hann, hón* angelehnt an eine vorausgehende partikel, conjunction etc.:

áðr hón Gu. II, 25, 7; *at hann* Hyndl. 4, 3. Br. 11, 2, *hón* Hyndl. 13, 3; *ef hann* Hj. 38, 5. Br. 10, 7. O. 20, 4, *hón* Hj. 36, 7; *en hann* Hyndl. 15, 3. O. 15, 1, *hón* 24, 5. 62, 2; *es hann* V. 30, 4. Ham. 1, 2. 27, 3. Hym. 38, 7 R. Br. 2, 7. 11, 5. 18, 7. Sig. 40, 7. Gu. III, 9, 3, *hón* Hu. II, 14, 8. Br. 15, 5. Gu. I, 1, 3. 27, 7. Sig. 24, 7. 30, 5; *hvar hón* V. 8, 6, *ok hann* Dr. 2, 3. Ham. 2, 1. 3, 3. 8, 9. 11, 3. Hu. I, 10, 5. 33, 5, *hón* Br. 6, 3. Gu. III, 8, 3. O. 3, 6. 7; *sem hann* Helr. 12, 3; *svá hann* Hyndl. 45, 3; *svát hón* O. 7, 7; *þars hón* Sig. 45, 6; *þó hón* V. 26, 1; *þvít hann* O. 26, 7, *hón* Gu. II, 24, 8. O. 25, 3; *ýmist hann* Sig. 15, 1; *þorg hann* Hyndl. 10, 1. [49]

12) Die pronomina *vit* und *vér*.

Die wenig zahlreichen beispiele gebe ich in extenso.

a) *vit*.

vit skulum aka [tvau] — Ham. 11, 7
vit skulum aka [tvær] „ 20, 5
es vit hǫrmug [tvau] — Gu. III, 9, 7
sennum vit ór sǫðlum — Hyndl. 8, 1
svǫ'fu vit ok undum — Helr. 12, 1
hǫfðu vit á skiptum — Gu. II, 14, 5
heyrðu vit á borða „ 15, 5
vituma vit á moldu — Sig. 19, 1
ríða vit skulum — Hyndl. 1, 6
sitja vit skulum „ 8, 2
þeygi vit mǫ'ttum — O. 21, 1
es vit hugat mælum — Grip. 10, 4
sem vit bræðrum tveim
[of] bornar værim — O. 10, 7.

V. 1—3 ist das zahlwort zu streichen, weil streichung des pronomens in 1 und 2 wegen der dann notwendigen verschleifung von *skulum* und *aka* den vers zu kurz machen würde; v. 9—11 sind in der überlieferten form möglich (vgl. oben s. 305, *β*); aber wahrscheinlicher ist mir, dass auch hier das pronomen fallen muss.

b) *vér*.

bindu vér Þór þá — Ham. 14, 5
es vér hafa vildum — Hj. 5, 10
hykk at vér eigim — Hu. I, 18, 5
ef vér lægra hlut
lengi bǫ'rum — Hu. II, 24, 7
þót vér jóa yðra
oddum keyrim — Hu. II, 40, 5
ef vér fimm sonu
fœðum lengi — Sig. 20, 1
svát vér ǫll hǫfum — O. 18, 3.

Sämmtliche *vér* sind zu streichen.

13) Die pronomina *it* und *ér*.

a) *it:*

hennar munduð it — Hv. 3, 5
þá it litum vixlið — Grip. 37, 5
ef it móð ættið — Hv. 3, 7.

In den beiden letzten zeilen ist verschleifung möglich.

b) *ér:*

bjóðið ér Hǫgna — Hu. I, 53, 1
en ér heyrt hafið — Hym. 38, 1
þó ér víf konungs | vélum beittuð — Grip. 49, 7
es ér frœknan gram | falla létuð — Br. 8, 7
svá ér um lýða | landi eyðið — Gu. I, 21, 1

sem ér um unnuð — Gu. I, 21, 3
hvé ér yðr snemma | til saka réðuð — Sig. 34, 3
áðr ér Gjúkungar | riðuð á garði „ 35, 3 (riðu?)
þás ér fram komið „ 52, 4.

Trotz der hie und da vorliegenden möglichkeit der verschleifung werden auch diese pronomina zu tilgen sein.

14) Die pronomina *þeir, þær, þau.*

a) *þeir:*

1) nach dem verbum:

gengu þeir Ham. 3, 1, *ganga þ.* 11, 1, *bundu þ.* 18, 1, *fundu þ.* (mit elision) Hym. 1, 7, *vǫ́ru þ.* 25, 3 (nicht *vǫru*, weil in der hebung stehend), *mættu þ.* Hu. I, 49, 1. [6]

2) vor dem verbum:

nach *at* O. 24, 3, *ef* Gu. II, 12, 7. 21, 5, *en* Hj. 10, 7. O. 24, 5 (*hvatla* nicht wahrscheinlich wegen des 24, 7 folgenden, notwendig dreisilbigen *óðliga*). 25, 1. Hv. 17, 2, *es* Hym. 25, 2. Br. 13, 8. Hv. 17, 6, *hvat* Br. 13, 5, *hvé* Ham. 13, 7, *ok* Gu. I, 22, 5, *sem* Gu. II, 29, 6, *unz* Sig. 3, 1, nach einem infinitiv *sofa* [*þeir*] *né mǫ́ttu-t* Gu. II, 3, 5. Aehnlich auch *búa þeir Hǫðr ok Baldr* V. 64, 5. [17]

b) *þær:*

sneru þær af afli — Hu. I, 3, 1
hvar þær stáði ǫ́ttu — V. 8, 10
ef þær vildi heim — Hu. I, 17, 5.

c) *þau:*

ólu þau ok ǫ́ttu — Hynd. 15, 7 (mit elision)
ǫnd þau né ǫ́ttu | óð þau né hǫfðu — V. 21, 1 f.
at þau vélti mik — Helr. 13, 7.

Alles überschüssige zu streichen.

15) Die casus obliqui der personalpronomina.

Hier sind die möglichkeiten der besserung oft ziemlich mannigfaltig, und wir werden deshalb vielfach nicht über blosse vermutungen hinausgelangen.

a) *sik* und *þik.*

áðr sik miðlaði | mækis eggjum Sig. 48, 3

lies *miðlaðisk.*[1])

en [þik] Atli mun | eigi láta — Sig. 58, 3.

Das pronomen ist für den zusammenhang entbehrlich.

[1]) Aber *alls sik Vǫlsungi* Sig. 14, 7 Hild. gehört nicht hierher, d die überlieferung *Vǫlsung* hat.

ef [þik] vita lystir — Hu. II, 8, 3. Helr. 2, 7. 5, 4. 7, 6
ef [þik] fólks jaðarr | finna lystir — Hu. II, 41, 3.

Auch hier ist das pronomen überflüssig, vgl. die parallelen

gör sem til lystir — Atlam. 57, 1 (*'dich'*)
laut und línu, | lysti at kyssa — Ham. 27, 1 (*'ihn'*).

Zweifelhafte verse:

görðir þik frægjan — Hu. I, 42, 9
minnir þik eiða — Grip. 45, 1
hugðak þik Guðrún — Gu. II, 38, 5
munk þik við bǫlvi „ 39, 5.

Für den zweiten vers bietet sich leicht die änderung *minnisk* und für den dritten *huǥða* (ohne *ek*, s. oben s. 324 ff.); aber für den ersten vers ein *görði-sk frægjan* zu vermuten, geht doch wol syntaktisch nicht an, und im letzten verse halte ich *þik* nicht für entbehrlich; danach sind die verse vielleicht richtiger so zu belassen und nach s. 311 f. zu beurteilen.

rekr þik alda hver — Gu. I, 24, 7.

Eine besserung dieses metrisch nicht auf vier silben reducierbaren verses weiss ich nicht zu geben; ich mache aber darauf aufmerksam, dass dasselbe in einer auch sonst metrisch höchst auffälligen strophe steht, indem unter den letzten vier zeilen derselben drei dreisilbler erscheinen.

b) *sér* und *þér*.

hefja [sér] at armi — Sig. 4, 8 (mit elision)
þat's [þér] blíðara — Hu. II, 25, 7
bíti-t [þér] þat sverð „ 34, 1 (vgl. 30, 1. 5)
hvé skalk [þér] Buðlungr — Hu. II, 43, 11
svát [þér] gaman þykki — Gu. II, 27, 4 (vgl. oben unter *a*)
es [þér] hrygt í hug — Gu. III, 1, 3.

Die entbehrlichkeit der pronomina wird beim nachlesen der stellen im zusammenhang einleuchten.

berr sér í fjǫðrum — V. 68, 5
hon sér at lífi | lǫst né vissi — Sig. 5, 1
lát[-tu] þér af hǫndum — Ham. 29, 5
esat þér at ǫllu — Hu. II, 18, 1
hafa þér í hendi „ 25, 5
trega þér at segja „ 28, 2
vil-k þér í faðmi „ 46, 5
ok þér í morgun | málrúnar gaf — Gu. I, 23, 7
kómu þér ógǫgn — Hu. I, 42, 5

urðu þér ballra — Hv. 5, 1
at fyr augum þér | Atla hyggim — Sig. 32, 4.[1])

Man wird hier am leichtesten allen schwierigkeiten entgehen, wenn man annimmt, dass entsprechend den enklitischen *vǫru, hǫnum* etc. auch enklitische und daher in der senkung verschleifbare formen *ser, þer* neben dem betonten *sér, þér* bestanden haben (vgl. s. 288 f.). Diese erklärung trifft aber nicht mehr zu auf die verse

hvarf sér óhróðugr | andspilli frá — Sig. 47, 1
hafðak þér móðri | mart skeið riðit — Hu. I, 43, 5.

hverfa sér belegt Egilsson nur mit dieser einen stelle, und einfaches *hvarf* (oder **hvarfsk*?) genügt. Im zweiten verse lies *hefk* statt *hafðak*; das perfect passt entschieden besser in den zusammenhang als das plusquamperfect, das gegenüber dem vorausgehenden praeteritum (*vast brúðr Grana* 43, 1) durchaus unmotiviert erscheint.

c) *mik* und *mér*.

Bei diesen beiden pronominibus tritt eine neue complication ein in folge der bekannten erscheinung, dass *mik* zur vertretung des accusativs und dativs in der verkürzten form *-mk* mit einem verbum zusammengezogen werden kann (Egilsson s. v. *-umk* p. 832b f., Wimmer, fornnord. forml. § 158 anm.[2]) Mit anwendung dieser eigentümlichkeit wird zu lesen sein:

erumk harðliga — Hj. 33, 9 (mér es)[3])
hvat erumk at því — Grip. 28, 1 } (es mér)[3])
þat erumk harðast — Hv. 16, 4 }
if erumk á því — Hj. 33, 7 }
ein erumk Brynhildr — Sig. 16, 1
es hǫfumk aukit — Dr. 5, 3 (mér hefir)
hǫfumk miklu glœpr | meiri sóttan — Hj. 32, 1 (mik hefir)
hǫfumk hjǫrr komit | hjarta ⌣it næsta „ 40, 7 (mér hefir)
tregumk þat, Guðrún — Gu. III, 2, 1 (tregr mik)
einn varumk[4]) Sigurðr — Hv. 10, 5 (vas mér)

---

[1]) Oder kann *at* getilgt werden?

[2]) Wo aber *gafumk* statt *gáfumk* zu lesen ist, da das wort mit verschleifung gebraucht ist.

[3]) Vgl. oben s. 319.

[4]) So, mit kurzem *a*, nach Sonartorr. 6, 1 *grimmt varumk hlið* (dreisilbler).

unz fyrmundumk — Gu. II, 3, 1 (mér fyrmundu)
sǫgðumk Hǫgni „ 7, 2 (sagði mér)
þanns færðumk goll — Helr. 10, 7 (mér færði)
því brǫ́umk (?) Guðrún „ 13, 1 (brá mér)
hugðumk Gunnarr — Br. 16, 1
hugðumk af hendi — Gu. II, 41, 1. 42, 1 } (hugða ek mér[1])
hugðumk fyr betra — Hv. 14, 2
þykkjumk ór augum — Ham. 27, 7 (þykki mér)
hnöktumk á brœðrum — Gu. III, 5, 5
hnöktumk at ǫllum „ 5, 7 } (hnöktu mik)
hétumk at rúnum — Hv. 12, 2 (hét ek mér)[1])
hófumk né drekðu „ 13, 5 (hófu mik)
þykkjumk-a (?) góðir — Hu. I, 47, 1 = II, 27, 1 (þykkjat mér).

Wegen des baues der letzten acht verse vgl. oben s. 311 f.; **þykkjumka* ist vermutungsweise gebildet nach *erumka* Egilss. s. 152. Son. 17, 1; doch ist vielleicht richtiger das *mér* einfach zu streichen, wie in den folgenden versen:

mál's mér at ríða — Hu. II, 48, 1
á sifi ungum mér — Grip. 50, 6
þás mér jóðungri | eiga seldi
ok mér jóðungri | aura talði — Sig. 37, 9
lék mér meirr í mun „ 39, 3
brenni mér inn húnska „ 66, 7 (mit elision)
ef mér meirr mjǫtuðr | málrúm gæfi — Sig. 71, 3

Ebenso mik:

hvetið mik eða letið mik — Br. 14, 5
hvé við mik fóruð — Sig. 57, 2
leggja mik í gögnum — Gu. II, 38, 8.

An einigen andern stellen mag verschleifung eines enklitischen *mĕr* anzunehmen sein (s. oben s. 333):

þót mer á brjósti | benjar líti — Hu. II, 45, 7
lá mer um œsku | ... líta eptir — Grip. 21, 1
hón mer at gamni | gullbókaði — Gu. II, 14, 1
færði mer Grímhildr — Gu. II, 22, 1 (oder færðumk?)
ef [þú] mer at fári | fiest orð of kvazt — O. 10, 3.

Nur mit grossen bedenken wage ich für folgende verse vorschläge zu machen:

mun [ek] ef mik buðlungr | blóta vildi — Hj. 2, 5
[at] mik ver ætti — Sig. 35, 2
móðir [mik] fœddi (fœddumk móðir?) — Gu. II, 1, 2
es mik öðlingar | Atla gǫ́fu — Hv. 11, 5.

[1]) Ueber die auslassung des *ek* s. s. 324 ff.

Im ersten verse lese man *mun ef* mit verschleifung (über das fehlende *ek* s. 324 ff.), im letzten vielleicht *es mik Atla | öðlingar gǫ́fu* mit verschleifung nach s. 311, b, oder *gǫ́fu öðlingar* mit elision des *u*. Scheinbar am einfachsten wäre es, wenn man etwa *vildimk, ættimk, móðir fæddumk, gǫ́fumk* schriebe; aber ich kenne kein beispiel, wo eine solche verkürzte form am versende überliefert wäre, und ich halte es auch nicht für wahrscheinlich, dass die verkürzung bei einem in pausa stehenden, also doch stärker betonten, *mik* jemals wirklich ein getreten sei (doch vgl. 324, z. 1?).

16) Possessivpronomina.

svát minn faðir lifði — O. 13, 8
at þinn fǫður dauðan — Gu. II, 26, 4
Fróði vas faðir þeirar — Hyndl. 13, 5
vas-k einn faðir þeira — Hu. I, 40, 4
sem þín móðir sé — Grip. 41, 4
hans vas Skaði dóttir — Hyndl. 30, 10
Þrymr hefr þinn hamar — Ham. 10, 3
brynjur vǫ́ru þeira | blóði stoknar — Hu. I, 16, 5.

Die entbehrlichkeit der ausdrücklichen possessivbezeichnung wird zugegeben werden müssen. Man beachte in den angeführten beispielen namentlich das vorwiegen der verwantschaftsnamen, bei denen das zugehörigkeitsverhältnis am wenigsten eines besondern ausdruckes bedarf.

17) Die formen des artikels.

Zum ausdrucke des bestimmten adjectivbegriffes dient bekanntlich gemeinhin im späteren nordischen die schwache adjectivform mit zusatz des pronomens *inn* oder *hinn*. Die sprache der Eddalieder enträt aber zum öftern noch dieses zusatzes, sich lediglich der schwachen adjectivform bedienend. Wo also eine form dieses artikels versstörend vor einem schwachen adjectiv auftritt, wird es erlaubt sein dieselbe zu streichen. Die beispiele sind:

hendi inni hœgri — V. 8, 3
sá nam Ó'ðins sonr „ 33, 7
austr býr in aldna „ 41, 1

svát skati inn ungi — Hyndl. 9, 6
við inn unga gram — Br. 19, 8 (ungan?)
seggr inn suðrœni — Sig. 4, 1
en inn heiði dagr „ 55, 4
hest inn hraðfœran — Hv. 19, 3
en ina þriðju sjau — Gu. II, 35, 9.

Zweifelhaft sind

Burr vas inn elzti — Rþ. 42, 1
Konr vas in yngsti „ 42, 10,

weil die beiden unbetonten worte verschleifbar sind, oder auch *v's* gelesen werden kann (s. 304 und 319).

Gelegentlich entsteht ein überschuss durch häufung der beiden pronomina *sá* und *inn*; hier muss das erstere pronomen fallen; man vergleiche

ok sá inn húnski — Sig. 19, 7
bǫrn þau in blíðu — O. 7, 3
of þann inn hvíta — Hv. 16, 7.

18) Demonstrativpronomina.

þann bǫ́ðu fylki | frægstan verða — Hu. I, 2, 5
en af þeim ljómum | leiptrir kvǫ́mu „ 15, 3
sá hafði hilmir | harð móðakarn „ 54, 11
hvat þann þjóðkonung | þegnar nefna — Grip. 1, 3
mun sá gramr við mik | ganga ◡ at mæla „ 2, 3
hvé sjá hverr velli — Gu. II, 8, 8
at sú mær hafði | miklar sóttir — O. 2, 3.

Auch vor einem relativum:

varð af þeim meiði | es mær sýndisk — V. 33, 4
hverjar'o þær meyjar | es at muni gráta — Dr. 12, 5.

Beim lesen der stellen im zusammenhang ergibt sich sofort die — auch sprachlich zu rechtfertigende — entbehrlichkeit der demonstrativa, die demnach fallen müssen.

19) Partikeln.

a) *þá.*

þá gengu regin ǫll — V. 9, 1. 12, 1. 27, 1. 29, 1 [1])
þá kömr inn mikli „ 56, 1

[1]) Auffälligerweise muss hier *regin* im zweiten takt verschleift werden, wofür ich sonst keine analogie finde (s. 307, e). Sollte hier nicht überall die form *rögn* einzusetzen sein? Eine für *regin* beweisende stelle (die composita mit *regin-* sind natürlich auszuschliessen) finde ich in der

þá kömr inn mæri — V. 58, 1
þá kömr inn ríki „ 67, 1
vreiðr varð þá Vingþórr — Ham. 1, 1
vreið varð þá Freyja „ 12, 1
ok þá eiga gat — Rþ. 46, 6
hnipnaði Grani þá — Gu. II, 5, 5.

b) *þar.*

þar kömr inn dimmi — V. 68, 1
þar átti lofðungr | land í milli — Hu. I, 4, 3
sǫ'tu þar um aptun „ 32, 1 } (mit elision)
kómu þar ór heimi „ 35, 1 }
tjaldi þar um þá borg — Sig. 66, 1
þar varð mér O'ðinn — Helr. 8, 7.

c) *hér.*

ganga hér at garði — Ham. 23, 1 } (mit elision)
liggja hér í grindum — Hu. I, 51, 5 }
hugðak hér í túni — Gu. II, 40, 1 (mit verschleifung)
fell hér í morgun — Hj. 39, 1
beit hér út skríðu — Hu. I, 24, 3
snúask hér á sandi „ 50, 1.

d) *nú.*

nú fær mér ekka — Grip. 20, 1
nú skal Sigurði „ 25, 1
nú vill víst vita „ 26, 5 (oder [víst]?)
kemra nú Gunnarr — Gu. III, 6, 1
nú verðk sjǫ'lf fyr mik „ 6, 7
óǫrt mælik nú — Sig. 62, 1.[1])

e) *ok.*

ok þanns annars glepr — V. 40, 5[2])
ok fyr innan kom — Ham. 4, 9. 8, 3
Lútr ok Leggjaldi — Rþ. 12, 9
ok fugla steikta „ 31, 6
ok mannvit fírum — Hyndl. 3, 4
ok tveir Haddingjar „ 23, 6
ok ekki⌣örindi — Hj. 5, 1

Edda nicht, wol aber bei skalden, z. b. in Þjóðólfs Haustlǫng *hamljót regin gamlar* SE. I, 312, ferner *ráð ǫll ok regin* Hákonarm. H. 109[b] (fünfsilbler).

[1]) Oder ist *óǫrt* mit correption und verschleifung zu lesen?

[2]) V. 40, 5. 6 sind übrigens mit Grundtvig höchst wahrscheinlich für unecht zu halten.

ok und mánasal — Hu. I, 3, 7 [1])
ok þeiri meyju „ 5, 3 (oder enklitisch *þěri*?)
ok við öðlinga „ 34, 8
ok systur sinnar — Gu. I, 20, 7
ok mér Atli þat — Sig. 37, 1.

f) *þó.*

þó þær hagligar — Hj. 1, 5 (*ero* st. *þær* R)
þó dugir Siklingum — Hu. I, 47, 3 = II, 27, 3
þó es í Hátúnum — Hu. I, 26, 3
ok þó af niðjum — Gu. II, 34, 3.[2])

Alle überschüsse sind als entbehrlich zu streichen.

g) *unz.*

unz fyr útan kom — Ham. 4, 7. 8, 3
unz til Egils kvǫ'mu — Hym. 7, 4
unz at hǫllu kom — Rþ. 37, 8
unz af hyggjandi | . . . orð viðr um kvað — Sig. 51, 1
unz at hári kom | hǫll standandi — O. 3, 3.

Man streiche *unz* und verwandle dadurch die hypotaktische satzfügung in eine parataktische.

20) Reste.

Hier vereinige ich wider eine anzahl von besserungsvorschlägen, die sich nicht so wie die bisher besprochenen verderbnisse gruppenweise zusammenstellen lassen oder mehrere solcher verderbnisse vereinigt enthalten. Dabei halte ich mich an die reihenfolge der stellen in den behandelten liedern.

Vǫluspá.

1, 1 tilge *hana* mit Bugge und Grundtvig. 1, 2 *hvars til húsa kom*] eine silbe zu viel; *húss*? 1, 3 *vǫlu velspá*] es fehlt eine silbe; man könnte an *velspá vǫlu* oder *vǫlu velspáa* (s. 310) denken; aber nach Dr. 4, 4 *vǫlu leiði*, wird man *vǫlvu* schreiben müssen, um länge für die erste hebung zu bekommen. 3, 1 *valði henni Herfǫðr*] Vigfússon 149[a] liest *hón* statt *henni*, und dies *hón* ist nach s. 329 zu streichen. 3, 7 *sá* [*hón*] *vitt ok* [*um*] *vitt*. 4, 6 *vilt*[*u*] *at* [*ek*] *Valfǫðr* | *vél fyr telja*(*-k*).

[1]) Oder ist *ok und* zu verschleifen nach s. 304, 3, a?

[2]) Oder mit correption und verschleifung von *þó af* zu lesen, s. oben s. 306, c, *β*.

5, 3 *þá-s forðum mik | fædda hǫfðu.* 8, 5 ff. *sól* [*þat*] *né vissi | hvar* [*hón*] *sali átti, | máni* [*þat*] *né vissi | hvat* [*hann*] *megins átti, | stjǫrnur* [*þat*] *né vissu | hvar* [*þær*] *staði ǫ́ttu*; zur verschleifung in z. 9 vgl. s. 305, *β*. 22, 2 stelle um *Yggdrasils heitir*? 23, 6 *aðra Verðandi*] umstellen? aber die alliteration scheint dagegen zu sein. 24, 8. 25, 8. 34, 8. 37, 8. 40, 10. 42, 8. 49, 8. 64, 8. 65, 8 *vituð ér enn eða hvat*] streichung des *ér* genügt; man verschleife *vituð*, und *eða* im zweiten takt (s. 307, e). 26, 5 f. teile ab *ok í hǫllu | Hárs hana brendu.* 33, 5 teile ab *Baldrs bróðir vas | of borinn snemma.* 34, 3 *áðr á bál* [*um*] *bar* s. zu Dr. 11, 7. 38, 8 [*en*] *sá Brimir heitir* oder *sá-s*?; über die quantität des ersten *i* in *Brimir* s. 314. 45, 1. 50, 1 ergänze *geyr* (*nú*) *Garmr mjǫk* nach 55, 1. 60, 1. 48, 3 *ymr* [*it*] *aldna tré* nach s. 335, 17, oder *aldit*? 66, 4 *á Gimlé*] dreisilbler nach s. 308, 5, oder aufzulösen *á Gimléi* nach s. 310?

Baldrs Draumar.

4, 4 lies *Vǫl(v)u leiði*, s. zu V. 1, 3. 6, 7 *flet fagrt* A] lies *fagrliga* mit Bugge. 10, 5 *hverr mun heipt Heði | hefnt of vinna* ist beizubehalten, indem man *m'n* nach s. 320, 6 liest. 11, 5 *hǫnd um þvær | né hǫfuð kembir*] dreisilbler nach s. 308? wahrscheinlicher *þvær-at*, oder mit benutzung von V. 34, 1 *þvær æva hǫnd* oder *hendr*. 11, 7 *áðr á bál* [*um*] *berr*, s. zu V. 34, 3.

Hamarsheimt.

4, 1 f. [*þó*] *mundak gefa þér | þót vęri⌣or golli*? vgl. s. 313. 338, f. 17, 3 ergänze *þegi þú* (*nú*), *Þórr*. 25, 7 *né* [*inn*] *meira mjǫð* nach s. 335, oder mit correption von *né* und verschleifung zu lesen? 32, 9 *svá kom O'ðins sonr | endr at hamri*] ich vermag keine metrische correctur anzugeben, möchte aber die verse mit Dietrich für unecht halten.

Hymiskviða.

Ueber dieses lied s. oben s. 298 ff.

Rígsþula.

28, 6 *kinga vas á bringu*] ein sehr anstössiger vers, aber wol kaum zu ändern; *-ga v's á* muss als verschleifbar gelten nach s. 311.

Hyndluljóð.

1, 7 f. *til Valhallar | ok [til] vés heilags.* 2, 1 *biðjum Her[ja]fǫðr* nach V. 3, 1. 7, 8 f. stelle um *es [mér] hagir görðu | (mér) dvergar tveir.* 8, 4 *gumna þeira | es frá góðum kómu]* der rest der strophe fehlt, es ist also eine sichere besserung nicht möglich. 13, 1 *móður átti faðir þinn | menjum gǫfga]* 'matrem (tuam in matrimonio) habuit pater tuus' Edda I, 322 AM. gewis richtig; darnach lies *móður áttir.* 14, 7 *hvarfla þóttu hans verk]* lies *hvarflaþo,* d. h. *hvǫrfluðu.* 16, 1 f. *þaðan eru Skjǫldungar, | þaðan eru Skilfingar]* die ed. AM., Rask, Munch, Lüning streichen das zweite *eru,* während Grundtvig die ganze strophe für unursprünglich hält. 18, 7 *Ámr ok Jǫsurmarr* mit verschleifung von *Jǫsur-* (s. 307, e) oder ist *ok* zu streichen und *jǫsur-* auf senkung und hebung zu verteilen (s. 303, 2) oder ist andere quantität anzunehmen? 19, 1 *Ketill hét vinr þeira]* lies *Ketill v's* nach 319, d. 19, 3 *[vas hann] móðurfaðir.* 24, 7 *um lǫnd ok [um] lǫg.* 25, 5 *allir bornir | [frá] Jǫrmunreki.* 32, 1 *Haki vas Heðnu | hóti beztr sona]* lies *hóts,* s. Egilsson p. 383 b. 42, 8 *at regn [um] þrjóti.* 45, 6 *[á] þriðja morni?* 45, 7 *þás þeir Angantýr | ættir rekja]* *þás* auftakt? s. 293. 47, 3 f. teile ab *svát þú eigi | kömsk aptr heðan.* 48, 7 *eitri blandinn [mjǫk].* 49, 1 teile ab *orðheill þín skal | engu ráða.*

Helgakviða Hjǫrvarðssonar.

3, 7 *kaupum vel saman]* weiss ich nicht zu bessern, wenn nicht etwa zu *saman k. v.* umzustellen ist; verschleifung von *saman* in der senkung des schlusstaktes ist unmöglich.

Helgakviða Hundingsbana I.

17, 4 *dísir suðrœnar]* für *dísir* wird ein wort mit kurzer wurzelsilbe verlangt. 18, 3 *liddi randa rym]* *liddi* ist anomale und wahrscheinlich junge form statt *leið,* welches einzusetzen ist (Egilsson 524 b). 18, 7 *en [með] haugbrota | bjór at drekka]* *haugbrota* als genitiv. 22, 3 *um land ok [um] lǫg.* 35, 5 *at sé Ylfingar]* lies *eru* mit directer rede. 41, 1 *faðir varattu* Hild.] *vartvat* R, lies *vast-at.* 42, 2 *látt und stǫðum heima* weiss ich nicht zu bessern. 45, 8 *deili grǫm við þik]* *deilisk grǫm við?* 46, 1 *væri ykkr Sinfjǫtli | sœmra miklu]* lies *ykkr's* oder

noch wahrscheinlicher *þér's* nach Hu. II, 26, 1. 46, 5 *en* [*sé*] *ónýtum* nach Hu. II, 26, 5. 52, 1 *renni* [*rǫkn*] *bitluð* ohne interpunktion nach *reginþinga* z. 2? 52, 7 *látið engi mann | eptir sitja*] lies *mangi.* 53, 7 *lǫ́tum Vǫlsunga | viðrnám fá*] stelle um *lǫ́tum viðrnám | fá Vǫlsunga.*

Helgakviða Hundingsbana II.

2, 8 *því vas á legi mér | lítt steikt etit*] wol kaum *v's* mit verschleifung im zweiten takt, sondern (ohne *því*) *varumk á legi* (s. 333, c). 12, 2 [*fyrr*] *á langskipum*? 20, 6 *vas þér* [*þat*] *skapat.* 32, 7 *hefðir eigi mat*] lies *hefðir mat-ki.* 33, 6 f. *þvít með sifjungum | sakrúnar bar*] *þvít* oder *með* zu tilgen? 39, 4 *ríða* [*menn*] *dauðir.* 43, 12 *þess bót of vinna*] wahrscheinlicher *þess* als *of* zu streichen. 46, 1 [*hér*] *hefk þér, Helgi.* 48, 3 *láta fǫlvan* [*já*] *flugstig troða.* 50, 7 *dauðir dólgar* [*mær*].

Grípisspá.

3, 3 *hverr sá maðr sé | es máls kveðr Grípi*] auftakt von *es*? Oder darf zusammenziehung mit dem vorhergehenden verse angenommen werden (etwa *hverr sé maðr sá-s*|)? Aber dies wäre wider die versteilungsregeln. Oder darf das relativum gestrichen werden? 23, 3 *lát* [*-tu, inn*] *iðri, þat* (s. 327 und 335). 32, 5 *es ek skal við mey þá | mǫ́lum slíta*] lies *skalk . . . slíta*? als frage. 34, 1 *munk við* [*þá*] *Gunnar*? 35, 5 *Gunnari til handa*] weiss ich nicht zu bessern. 51, 3 *es bræðr hennar | þér* [*til*] *bana ráða.* 53, 1 *því skal hugga* [*þik*] | *hers oddviti* (acc., vgl. 53, 4 und 53, 8 *en* [*þú*] *Sigurðr þykkir,* oben s. 331 f.).

Brot af Sigurðarkviðu.

3, 5 *fyrman* [*hón*] *Guðrúnu*] auftakt von *fyr-*? 5, 7 *munu vígská*] umstellen oder lieber *vígskáa* nach s. 310. 7, 1 (und ebenso Sig. 18, 1. 45, 1) *einu* [*því*] *Hǫgni | andsvǫr veitti.* 8, 5 *lengi skoluð njóta*] *langt*? an *lengi njótið* darf man wegen 10, 3 nicht denken. 9, 6 *gǫtvað Sigurðar*] weiss ich nicht zu bessern. 15, 3 teile ab *fár* (oder *fáar*) *kunni þeim | fljóðalǫ́tum.*

Guðrúnarkviða I.

4, 3 *mit veit ek á moldu | munarlausasta*] lies *veitumk á m.* nach s. 311, c? 6, 2 *Húnalands dróttning*] entweder *-lands* zu

streichen oder *Hũna-* anzusetzen; vgl. auch die fünfsilbler *við Huna harmbrǫgðum* Atlakv. 16, 7, *skíni Huna bǫrnum* ib. 28, 8; auch das adj. *hunskr* ohne umlaut scheint auf kurzes *u* hinzuweisen. Das wort wird ursprünglich nach der *i*-declination flectiert worden sein; in der Edda kommt nur einmal der nom. *Hunar* vor, Atlakv. 35, 4, sonst nur der gen. *Huna*; Vǫls. 178, 1 Bugge begegnen wir der form *Hýnir*, und dem entsprechend dem adj. *hýnskr* 155, 23. 161, 18. 165, 15 (s. Egilsson s. vv.), welche sicher langen vocal voraussetzen. Es sind offenbar zwei namensformen, **Hunir* und *Húnar* durcheinander geraten. 6, 5 *mínir sjau synir*] stelle um *sjau synir mínir*. 7—8 sind sehr unregelmässig; 7, 2. 4. 8, 4 sind dreisilbler nach s. 308, 8, 1—3 wird *skyldak* zu verschleifen sein, nach s. 311 ff. 17, 10 *nema* [*hjá*] *Sigurði*? 19, 7 *opt* (*i*) *jǫlstrum*? dreisilbler auf ⏑ ⏑ wenig wahrscheinlich nach s. 309. 21, 7 [*þeir*] *munu þér baugar*. 24, 9—12 abwechselnd drei- und viersilbler, wie in einer ganzen strophe Reginsm. 5. 26, 8 *sámk ey*] lies (*es*) *sǫ́umk ey*; die ergänzung von *es* nach Vigfússon.

Sigurðarkviða in skamma.

3, 8 *ef* [*hann*] *eiga knætti*] auftakt von *ef*? 5, 7 *gengu* [*þess*] *á milli* | *grimmar urðir* mit elision. 7, 2 *orð mæltak nú* |, *iðrumk eptir* [*þess*]. 7, 8 *skópu oss langa þrá*] weiss ich nicht zu bessern. 16, 7 *en þeirar meyjar*] auftakt von *en*? *þérar*? 18, 1. 45, 1 s. zu Br. 7, 1. 27, 1 *riðra* [*þeim*] *síðan*. 31, 6 *at þér góðs vitir*] *at góðs vitisk*? 33, 1 *frýra maðr þér* [*engi, Gunnarr*]. 33, 5 *hann mun ykkar láta*] *láta mun ykkar*? 34, 1 *segja munk þér* [*, Gunnarr*]. 35, 7 [*en*] *þeirar, farar* | *þǫrfgi væri*. 36, 3 *es með gulli sat*] auftakt von *es*? 38, 3 stelle um *hvárt vega skyldak*. 43, 3 *léta mann sik letja*] *léta letjask*. 50, 7 stelle um *salkonur verða*. 51, 5 *vilkak* [*mann*] *trauðan*. 54, 1 *sátt munuð it Guðrún*] etwa *sǫ́tt mun G.*? 56, 1 *gefa munt*[*u*] *Guðrún*[*u*]? 58, 9 *ef okkr góð* [*um*] *skǫp* | *görði verða*, oder ist *ef okkr* verschleifbar nach s. 304. 61, 1 *semri væri Guðrún*] *semri's*, oder *Guðrún* zu tilgen? 61, 4 *at fylgja dauðum*] *at* auftakt oder zu streichen? 61, 5 *ef henni gæfi* | *góðra ráð*] *henni* als enklitica verschleifbar nach s. 311 f. oder umzustellen *ef góðra ráð* | *gæfi henni*? 68, 1 *liggi* [*okkar enn*] *í milli* mit elision.

Guðrúnarkviða II.

1, 4 *unnak* [*vel*] *brœðrum*. 2, 6 *um hvǫssum dýrum*] auftakt von *um*? 4, 1 *Grani rann af þingi*] verschleifung der unbetonten *rann af* nach s. 311 ff. 6, 1 f. *lengi hvarfaðak* | *lengi hugir deildusk*] *langt* beidemal, s. zu Br. 8, 5. 30, 7 stelle um *huginn ok hrœgifr*. 36, 4 *áðr í garð riðum*] *es* für *áðr* mit verschleifung von *es í*? 41, 5 *hjǫrtu hugðak* [*þeira*] nach s. 335?, aber 42, 5 *hold hugðak þeira* sträubt sich gegen diese änderung.

Guðrúnarkviða III.

1, 7 *at við menn mæltir*] *at* als auftakt oder zu tilgen? 3, 5 *lifa* [*þeir*] *né einir* | *þriggja tega* [*manna*]. 7, 5 *sjau hundruð manna* weiss ich nicht zu bessern, da es mir zu gewagt scheint, ein *sjau hund* anzunehmen. 10, 6 *í mýri fúla*] *í* als auftakt?

Oddrúnargrátr.

4 ist zu verderbt um etwas sicheres herstellen zu können. 5, 10 *svá* [*hón sinn*] *fǫður leyndi*, vgl. s. 329. 335. 10, 8 [*of*] *bornar værim*] oder *of* als auftakt. 11, 5 stelle um *kvað-at*[*-tu*] *slíks dœmi*. 20, 1 *bauð* [*hann*] *enn við mér* | *bú fimmtán*] der dreisilbler ist mir bedenklich. 22, 1 [*en*] *mik Atli kvað*. 23, 6 [*þar es þeir*] *koma né skyldut* als parenthese.

Guðrúnarhvǫt.

4, 4 *leyfa dáð Hǫgna*] um eine silbe zu lang, ebenso zu lang 4, 9 ff. *roðnar í vers dreyra, fólgnar í vers blóði*. Im ersten verse läge es nahe an *lofa* zu denken, aber richtiger wird es sein die verse so bestehen zu lassen wie sie überliefert sind, da wir in unserer strophe offenbar nur eine unvollständige umarbeitung einer málaháttrstrophe vor uns haben, deren original auch in Hamðismál 6 vorliegt. 8, 7 f. wol nach Ettmüller umzustellen *at* [*þú*] *at ǫll oss* | *erfi drekkir*. 9, 1 stelle um *grátandi Guðrún*, nach s. 311. 14, 8 ist *Jónakrs sonu* R beizubehalten. 15, 2 [*enn ek*] *minna barna* | *bazt fullhugðak*; vorher kolon. 20, 8 *en ek* [*þín*] *ór heimi*? 21, 3 *látið* [*þann*] *und hilmi* | *hæstan verða* mit verschleifung nach s. 305, *β*. 22, 5 *at þetta tregrof*] *þat*?

B. Málaháttr.[1])

Nur zwei oder drei Eddalieder sind in diesem metrum geschrieben, Atlamál, Atlakviða und Hamðismál, wie bereits von anderer seite namentlich von Bugge, widerholt bemerkt ist (s. u. a. Edzardi, Beiträge V, s. 572). Im wesentlichen ungetrübte überlieferung desselben haben wir aber nur in dem ersteren liede, das demnach zur aufstellung der notwendigen specialregeln für die eddische gestalt des málaháttr zunächst allein untersucht werden muss. Hieran mögen sich dann einige anmerkungen über Atlakviða schliessen.

I. Atlamál.

1) Bezüglich des versausganges, d. h. des letzten taktes, bietet das lied keinerlei bemerkenswerte abweichungen von dem oben s. 275. 295 f. entwickelten schema des skald. málaháttr. Der regel nach bildet den letzten takt ein volles wort von der accentstellung $\acute{\smile}\ \smile$, wobei es gleichgiltig ist, ob dasselbe ganz selbständig oder zweiter teil eines compositums ist. Selten dienen dreisilbige nicht zusammengesetzte wörter von der form $\acute{}\ \grave{}\ \smile$ zur füllung der drei letzten verssilben (d. h. der eingeschobenen silbe und des letzten taktes):

skǫp œxtu skjǫldunga 2, 1
fárs vas [hann] flýtandi 4, 3
hvarf til Hniflunga 45, 5
svá kvǫ́ðu Hniflunga 49, 5
svinna sýstrungu 54, 5
vinna⏑it vergasta 60, 7
snýtt hefr [þú] sifjungum 82, 5
heipt óx Hniflungi 85, 5
segið it sannasta 87, 5
manna tíginna 91, 4[2])
hluti hvárigra 99, 3.

Den ausgang $\acute{\smile}\ \grave{}\ \smile$ finde ich nur einmal, bei einem eigentlich componierten, aber gewis nicht mehr als compositum empfundenen eigennamen

fylgðum Sigurði 95, 4.

Im ganzen 12 fälle auf ca. 860 zeilen.

---

[1]) [Man vergleiche hiermit Bugges regeln, s. 142: 1) Linjen ender aldrig på stavelse med hovedtone. 2) Enten anden eller tredje stavelse fra enden skal have hovedtone. 3) Den stavelse, på hvilken sidste hovedtone i linjen hviler, er lang. 4) Hvis tredje stavelse fra enden har sidste hovedtone, kan næstsidste stavelse enten være lang eller kort.]

[2]) *tíginn*, nicht *tíginn* ist anzusetzen, vgl. den sechssilbler *alltíginn mátt*[*u*] *eigi* Sigvatr H. 248. OH. 35. Ich meine auch das subst. *tign* mit dem längezeichen überliefert gelesen zu haben (im Stockholmer Homilienbuch?), habe aber leider beispiele nicht notiert.

Verdächtig wegen des ausganges ist der vers

reynt hef-k fyrr brattara 57, 4.

Dass *brattara* mit verschleifung von *tara* in der letzten senkung in den letzten takt zusammengepresst werden könnte (wie in den s. 287. 307 gegebenen beisp.), ist mir hier nicht glaublich. Man wird deswegen entweder für *brattara* eine zweisilbige nebenform suchen müssen — was wenig für sich hat — oder *fyrr* muss fallen. Dann tritt unser vers zu den vorher besprochenen, er zeichnet sich aber vor den übrigen dadurch aus, dass er das einzige sichere beispiel eines dreisilbigen wortes mit kurzer mittelsilbe in dieser stellung darbietet; denn *aldrigi* 13, 7. 69, 8, *vættugi* 39, 3 sind doch immerhin composita, und die vier verse

Hǫgni svaraði 34, 1
homlir slitnuðu 36, 5
háir brotnuðu 36, 6
eptir lifum ellifu 51, 9

müssen wahrscheinlich durch umstellung gebessert werden; 34, 1 wäre das einzige beispiel für den ausgang ⏑ ⏑ ⏑, vor 36, 5 stehen die verse *rifu kjǫl hálfan | beystu bakfǫllum | brugðusk heldr reiðir,* es folgt der vers *gerðut far festa,* alle mit vorausstehendem verbum; der letzte vers endlich ist um eine silbe zu lang, die bei der umstellung *lifum ellifu ⏑ eptir* durch elision entfernt werden kann.

Auf ein einsilbiges wort gehen aus

þars þú blæju sátt 15, 8
hátt hrikðu grindr 37, 5
ok ǫndurðan dag 50, 4
brœðr vǫ'rum fimm 52, 1
ok barið grjóti áðr 84, 2.

Ohne zweifel ist, wie bereits Bugge und Grundtvig aus denselben metrischen bedenken getan haben, hier eine umstellung vorzunehmen: *sátt blæju* u. s. w.

2) Was die quantitätsverhältnisse des letzten taktes anlangt, so ist wie im dróttkvætt ⏑ ⏒ die regel, aber auch ⏑ ⏒ ist nicht selten (zur erklärung s. oben s. 275 f.). Dieser ausgang findet sich widerum häufiger bei compositis, als bei einfachen wörtern:

a) einfache wörter: *Lima* 4, 7 (verdorbener vers), *logi* 15, 3, *kominn* 16, 1, *saman* 29, 5, *lygi* 32, 4. 90, 5 (*yðars* 42, 6), *tigir* 51, 5 (*svikinn* 53, 4), *vilir* 67, 8, *hnefi* 70, 3, *tigu* 92, 3.

b) composita (die einschubsilbe mit umfassend): *mannviti* 3, 2. 46, 5, *Kostbera* 6, 1. 9, 1, *orðstafi* 9, 3, *sýsliga* 19, 1, *velborin* 20, 1, *brálliga* 27, 5, *aflima* 27, 7, *skarpliga* 43, 5, *sælborin* 47, 1, *fullvegit* 50, 5, *vigligir* 51, 6, *váliga* 52, 7, *vegliga* 55, 3, *dagmegir* 62, 6, *stórhuguð* 73, 5, *skapliga* 76, 3, *tíðliga* 80, 7, *fárhugi* 85, 2, *viðfarar* 86, 2, *útborin* 101, 3, *afreki* 102, 3.

3) Um die erste hälfte des verses, d. h. den ersten volltakt und den einschubtakt, richtig beurteilen zu können, hat man wider zunächst die übliche reihe von correcturen bekannter art durchzuführen. Ich mache namhaft:

a) elision: 3, 2. 7. 6, 8. 14, 4. 30, 9. 41, 2. 8. 43, 4. 46, 5. 47, 3. 59, 2. 60, 7. 61, 8. 69, 6. 71, 6 (72, 1). 74, 5. 75, 2. 76, 2. 79, 6. 85, 6. 86, 1 (88, 4). 90, 8. 97, 6. 100, 5.

b) kürzere sprachformen: *svát* 16, 6. 48, 8, *þvít* 12, 1; *hefr* 1, 1. 52, 3. 65, 6. 79, 1. 82, 5. 83, 9. 12. 84, 3. 89, 1, *hefk* 38, 3. 57, 4. 78, 4; *opt's* 19, 3, *morginn's* 65, 5, *allar'o* 13, 1; *létu-t* 30, 10 (aber *skyldu-at feigir* 2, 2); *þat-s* 83, 6. 10. 94, 10, *þá-s* 1, 2, *þar-s* 4, 8, *þó-s* 28, 4, *hvártki-s* 19, 6, *hvégi-s* 34, 4, *hvargi-s* 102, 8 (aber *þau es litt rœkið*? 15, 6), bragarmál bei *ek*, zum teil verbunden mit umstellungen oder streichungen eines *ek* bei doppelter überlieferung: 13, 7 (?). 18, 5. 21, 4. 33, 5. 35, 3. 37, 2. 38, 3. 5. 8. 46, 1. 55, 4. 7. 57, 4. 61, 5. 67, 2. 5. 68, 2. 5. 9. 75, 2. 78, 4. 6. 79, 7. 8. 80, 1. 3. 84, 7. 87, 8. 93, 9. 94, 2. 3; bei negiertem verbum 11, 6. 13, 2. 3. 52, 8. 87, 7.[1])

c) streichungen: *þú* 10, 7. 10. 21, 2. 6. 39, 5. 6. 39, 8. 54, 6. 8. 57, 8. 65, 6. 7. 69, 7. 70, 7. 75, 8. 77, 6. 8. 78, 8. 79, 1. 5. 80, 6. 81, 1. 82, 2. 5. 7. 83, 9. 12. 84, 1. 3. 89, 1. 93, 1. 7. 98, 1; *hann* 2, 4. 4, 3. 7, 1. 18, 5. 32, 2. 4. 6. 58, 8. 62, 7. 65, 2. 85, 8. 87, 4; *hón* 3, 3. 6. 9, 2. 5. 31, 3. 44, 6. 45, 8. 47, 5. 48, 3. 5. 7. 9. 55, 8. 72, 1. 73, 6. 7. 76, 4. 101, 8; *vér* 16, 6; *ér* 94, 5; *þeir* 3, 4. 5, 4. 60, 1. 64, 3.

d) längere formen: *séum* für *sjám* 19, 2, *sọ'usk* für *sásk* 35, 1, *séa* 55, 7, *dóu* für *dó* 64, 1, *féar* für *fjár* 91, 7.

---

[1]) Aber getrennt *reð ek* 11, 1, *gat ek* 52, 5, *kann ek* 67, 1, *sleit ek* 68, 3, *svaf ek* 78, 1, *hét ek* 78, 3, *veld ek* 81, 3, *fór ek* 90, 1, *galt ek* 92, 1, *mun ek* 100, 1. Das schon oft hervorgehobene geringere alter der Atlamál scheint sich auch hierin zu verraten, wie in der häufigeren anwendung der personalpronomina überhaupt.

4) Für den einschubtakt lässt sich hiernach feststellen, dass er meist aus einer, und zwar gewöhnlich langen, silbe besteht; doch ist auch auflösung nach den bekannten regeln gestattet. Die beispiele für die letztere sind:

nam at 4, 1, *görisk* 10, 7. 31, 8, *munuð* 14, 1, *es at* 28, 1 (oder *seinat's at*?), *fara* 28, 4, *kvað at* 31, 1, *fyrir* 33, 5, *vegir* 35, 4, *heðan* 38, 7 [1]), *hrutu* 44, 10, *sakar* 68, 4.

Mehrmals scheint eine verbalform von der gestalt ´ ⏑ den einschubtakt zu bilden:

blæju hugðak þína 15, 1
gǫrvan hugðak [þér] gálga 21, 1
blóðgan hugðak mæki 23, 1.

Man könnte versucht sein hier an verschleifung nach s. 312 zu denken; aber hält man hierzu die analogen verse:

bjǫrn hugðak [hér] inn kominn 16, 1
ǫrn hugðak [hér] inn fljúga 18, 1
á hugðak [hér] inn renna 25, 1,

welche sämmtlich der traumschilderung der Kostbera zufallen, und bedenkt man, dass eine derartige verschleifung sonst nur noch durch einen einzigen vers der Atlamál sich belegen lassen würde, nämlich

skǫp œxtu skjǫldunga 2, 1,

so wird man es vielleicht vorziehen, jenes häufige *hugðak* mit dem sachlich eben so gut passenden *sák* zu vertauschen (trotz der unanstössigen verse *geir hugðak standa* 23, 5 und *konur hugðak dauðar* 27, 1) und 2, 1 den überschuss durch umstellung und elision *skǫp skjǫldunga* ⏑ *œxtu* zu tilgen.

5) Im ersten takt kann wie gewöhnlich hebung oder senkung aufgelöst werden. Gleichzeitige auflösung beider taktteile habe ich nicht angetroffen, wol aber z. b. wider verschleifung mit correption einer länge (*sæing* 10, 1, *róa* 36, 1, vielleicht auch *ǫumk ek aldrigi* 13, 7, wenn das *ek* beizubehalten ist; alles beispiele für die hebung; in der senkung *brá um* 49, 3), verschleifung zweier worte in der hebung (*ef it* 12, 4, *at í* 44, 10, *ok í* 69, 4, *ok á* 80, 2; doch lassen diese auch andere beurteilung zu) und in der senkung (*þeiri vas* 49, 2

[1]) Ueber die quantität dieses wortes s. unter ljóðaháttr s. 355.

[oder *þeiri v's*], *hræfðak um* 68, 7, *sagðak at* 80, 4, *komtat af* 98, 1), verschleifung von enklitischem *vǫrum* für *vǫ́rum* in der senkung 41, 7.

Steht insoweit der eddische málaháttr ganz auf dem boden der skaldischen vorbilder, wie der regeln des dróttkvætt überhaupt, so besitzt er auf der andern seite die freiheit der dreisilbler, verschleifung von ⏑ ⏑ im ersten takte nur facultativ eintreten zu lassen, während sie für das dróttkvætt obligatorisch ist (B. 456 und oben s. 292). Diese freiheit erstreckt sich sowol auf die hebung wie auf die senkung, d. h. zwei silben der form ⏑ ⏑ können sowol hebung und senkung des ersten taktes als senkung des ersten taktes und einschubtakt füllen; doch ist letzteres seltener.

a) hebung und senkung des ersten taktes:

stopalt 14, 1, *hryti* 15, 3, *bryti* 16, 2. 25, 5, *lokit* 19, 7, *þyti* 25, 3, *rifu* 36, 2, *farið* 38, 1, *skutu* 43, 5, *hlaðin* 44, 7, *skǫpum* 46, 3, *skapar* 49, 7, *Beru* 50, 9, *kona* 52, 7, *takið* 56, 1, *skerið* 56, 3, *skoluð* 56, 4, *lifir* 58, 7, *lifa* 64, 4, *lokit* 73, 1, *lagat* 73, 2, *spyrit* 75, 1, *nutum* 91, 6, *kurum* 96, 2, *hluti* 99, 3, *hǫfum* 99, 4.

b) senkung des ersten taktes und einschubtakt:

bragðs sku- | luð | hǫggnir 38, 4
hœgr vas- | at | hjaldri 47, 7
forðu- | ðu | fingrum 43, 3
glúpnu- | ðu | grimmir 74, 3
(lokka- | ði | [hón] lítla? 74, 1).

6) Sehr häufig liegt der fall vor, dass der erste takt in der überlieferung aus einer proklitica mit nachfolgenden zwei nicht verschleifbaren silben besteht. Hier wird man in übereinstimmung mit s. 296 und Edzardi, Beitr. V, s. 573 auftakte anzunehmen haben. Die beispiele sind folgende:

af bragði boð sendi 2, 7
at andlǫngu húsi 18, 2. 25, 2
í gögnum þik miðjan 23, 6
í helju [hón] þann hafði 48, 9
við svǫrfun ofmikla 73, 4

es vǫ́ru sannráðnir 1, 8
es skyldi villt rista 11, 8
es hón ekka heyrði 44, 6
es unnu bǫrn Gjúka 49, 4
es skyldi vás gjalda 59, 6
es kunnu görst heyra 63, 6
es vǫ́ru sakar minni 68, 4
es hann sá þá hvergi 76, 8
es [þú] göra svá máttir 82, 2
es slíðr þína æfi 88, 4 (elision?)
es mér leifði Buðli 93, 4

at kvæmi brátt magar 2, 8
at vas vant at reiða 9, 8

at væri hamr Atla 18, 6
at væri grand svefna 20, 4
at [hann] væri grimmr Atla 85, 8
at segja nauðmanni 23, 4
at firra yðr lífi 41, 8 (elision?)
at letja ykkr heiman 46, 2 (elis.?)
at deyja frá svínum 59, 8
at árna ánauðgum 61, 3 (elis.?)
at fremja leik þenna 61, 6
at erfa brœðr sínum 72, 1
at lyfja ykkr elli 75, 4 (elis.?)
at blanda mér drykkju 82, 4
at vega þik sjálfan 83, 2
at biðja þín Guðrún 90, 2
at verja þitt líki 100, 4
ef hǫfðuð áðr ráðit 42, 2
en hǫggnir tveir liggja 52, 4.

né vinna þess ekki 69, 9
ok kvaddi þó báða 6, 4
ok fóru í brynjur 41, 2 (elision?)
ok fengu í snœri 43, 4 (elision?)
ok fagnaði komnum 45, 4 (verschl.?)
ok skuluð þó hér komnir 46, 4
ok niðja fjǫr varði 47, 6
ok myrðir til hnossa 54, 4
ok hyldið með knífi 56, 2
ok brugðu til knífi 60, 2
ok réð helðr at bregða 65, 4
svá kvǫ'ðu Hniflunga 49, 5
sem henni vert þótti 31, 4
síz komt í hendr ossar 53, 2
unz þótti fulldrukkit 8, 4
unz miðjan dag liddi 50, 2

Diese beispiele sind mir gleichwol nicht alle sicher; ich zweifle z. b. sehr, ob alle die *ok*, die auffällig genug nur vor verbis erscheinen und dem zusammenhange nach meist recht wol entbehrt werden können, von dem dichter selbst herrühren; auch die *at* vor dem infinitiv sind möglicherweise zum teil unursprünglich, und ebenso manches andere; ich sehe aber kein mittel, hier eine sichere grenze zwischen ursprünglichem und späterem zu ziehen, da durch die unentbehrlichen präpositionen u. ä. die licenz der auftaktbildung im princip gesichert ist. — Man beachte übrigens, was bereits Edzardi hervorgehoben hat, dass die auftakte vorzüglich nur in den geradzahligen zeilen der strophe hervortreten.

7) Weitere corrigenda.

a) zu lange verse. Ausser den bereits auf s. 347 als überschüssig bezeichneten drei *hér* 16, 1. 18, 1. 25, 1 ist auch noch ein *hér* 15, 5 auszuscheiden, ein *þá* 44, 1. 74, 6, ein *þat* 25, 8, *hón þeim* 44, 8, *henni* 48, 10, *þik* 77, 3. 88, 1 (vgl. oben s. 332 über *lystir*), *þér* 79, 7, *til* 83, 6, *oss* 96, 3. Ferner 14, 7 *ganga mun ykkr andœris*] lies *gengr*. 18, 3 *þat mun oss drjúgt deilask*] *þat m'n*, oder *þat* als auftakt, oder *oss* zu streichen? 31, 5 *veitkat ek hvárt verðlaunið*] *veitkak ef* mit verschleifung? 33, 6 *fœst eigi* [*því*] *nita*? 53, 5 ist des verses wegen das *systr* von R beizubehalten. 82, 3 *barna þinna blóði*] verschleifung von *þinna* schwerlich anzunehmen,

doch weiss ich keine sichere besserung (*þín σοῦ*?). 98, 5 *vildir ávalt vægja*] lies *æ*.

b) zu kurze verse (ergänzungen in runder klammer): 4, 7 (*fjarri* ⏑) *um fjǫrð Lima*. 7, 5 *hét* (*þat* oder *þeim*) *þá Gunnarr*. 19, 8 *liðr hver ræða*] *liðin vas*. 32, 1 *sór þá Vingi*? 33, 4 *ok sigr* (*yðr*) *árnið*. 37, 5 *hátt hrikðu grindr*] jedenfalls *grindr hrikðu* nach Bugge und Grundtvig; der fehler muss in *hátt* liegen, denselben hat auch 44, 3 *hátt fyr hǫllu*. 37, 8 *þats án væri*? 50, 2 *óttu alla*] wenn Grundtvig recht hat, diesen und den folgenden vers für unecht zu erklären, so braucht man eine ergänzung nicht zu suchen. 52, 1 *brœðr várum fimm*] *brœðr* (*vér* oder *áðr*) *fimm vǫ́rum*; die umstellung nach Grundtvig und Bugge, vgl. oben s. 345. 53, 4 *fé opt svikinn*] *féi*? 57, 5 *hǫfðut hnekking*] lies *hǫfðuð ér* mit Bugge und Grundtvig. 60, 4 *áðr odds* (*of*) *kendi*. 62, 5 *hló þá Hǫgni*] ein adverbium von der bedeutung 'laut' wird zu ergänzen sein; *hátt* würde aber wegen der dadurch entstehenden dreifachen alliteration nicht passend sein. 83, 11 *greipt* (*hefr*) *glœp stóran*. 84, 5 *seg*(*-ðu*) *þér slíkar*. 86, 7 *sonr vá Hǫgna* | *ok sjǫ́lf Guðrún*] für beide verse weiss ich keine besserung. (viersilbler?) 102, 4 *sems ól Gjúki*] lies *sem* nach der bemerkung Egilssons p. 695[a]; *sems* ist nur hier belegt.

II. Atlakviða.

Bei diesem liede ist teils die überlieferung überhaupt eine schlechtere, teils macht das schwanken zwischen *málaháttr* und *fornyrðalag*, welches demselben wie den Hamðismál eigen ist, die beurteilung anomaler verse schwieriger; namentlich ist öfter nicht recht klar zu sehen, wo der übergang aus dem einen metrum in das andere stattfindet. Ich beschränke mich daher bei diesem liede darauf, neben einigen allgemeinen bemerkungen einige besserungsvorschläge zu geben, ohne auf das gewis unmöglich zu erreichende ziel auszugehen, alles anstössige aufzeichnen oder entfernen zu wollen.

Die allgemeinen regeln des málaháttr in Atlakviða sind dieselben wie in Atlamál. Zweisilbiges schlusswort ist also nach s. 344 f. herzustellen 2, 8 *hám*] *hǫ́vum*, 7, 2 *sverða full*] lies *full eru þau sverða*?, 7, 10 *Kjárs*] *Kiars*, 14, 4 *há*] *hǫ́vu*.

16, 1 *þeira snemst*] tilge *snemst.* 19, 6 *sinnis til*] *til sinnis.* 24, 3 *kvikvan kumblasmið*] umstellen. 28, 7 *hǫndum gull*] streiche *gull.* 39, 6 *æva grét*] *grét æva.* 39, 10 *þá es hón við Atla gat*] *þás gat við Atla,* 42, 5 *hallar dyrr*] *dyrr hallar,* 42, 8 *brœðra gjǫld*] *gjǫld brœðra.* Auftakt ist häufig: 1, 5. 3, 5. 6. 7. 5, 3. 7, 6. 8. 12. 8, 1. 8. 9, 4. 11, 8. 12, 5 (13, 6). 14, 2. 15, 4. 7, 8. 16, 7. 17, 2. 3. 19, 4. 7. 22, 10. 24, 6. 28, 5. 34, 4. 36, 6. 8. 37, 4. 40, 6 und vielleicht noch öfter. Zu streichen *þú* 10, 2. 16, 8. 17, 1. 2. 5. 34, 5. 37, 5, *ér* 29, 1, *hann* 1, 5. 2, 8. 24, 3. 41, 2. 3. 4, *hón* 8, 2. 4. 39, 10. 40, 4. 42, 8. 43, 1, *þeir* 2, 4. 13, 7. 15, 5. 16, 2. 4.

1, 1—2 viersilbler? 1, 3 *kunnan segg* [*at*] *ríða,* vgl. 3, 1 f. 1, 4 *Knefröðr vas* [*sá*] *heitinn* oder *sá v's K. h.*? 2, 1 streiche *þar,* 4 *þeir.* 2, 5 f. *kallaði* [*þá*] *Knefröðr* | (*þá*) *kaldri rǫddu*? 3, 1 streiche *hingat,* 4, 1 *þar.* 5, 1 lies *vǫll lézk* [*ykkr ok*] *gefa mundu* mit verschleifung von *gefa* im einschubtakt. 5, 2 über *Gnĭtaheiðar* s. oben s. 314. 5, 5 (*ok*) *stórar meiðmar.* 6, 1 streiche *þá.* 6, 3 *hvat rœðr* [*þú okkr*], *seggr* [*inn*] *œri,* vgl. oben s. 335 f. 6, 5—8 wahrscheinlich viersilbler, also wol ohne *ek.* 6, 5 *gulls vissa* ⏑ [*ek*] *ekki*; über *Gnĭtaheiði* 6, 6 s. zu 5, 2; v. 6, 6 f. vielleicht *þats œttima* | *vit annat slĭkt* mit herübernahme von *vit* zum folgenden verse. 7, 1—4 wahrscheinlich ebenfalls viersilbler, mit den vier vorausgehenden zeilen zu einer strophe zusammengehörig; etwa so herzustellen: *sjau eigum* (nach s. 312, oder *hǫfum*?) *salhús* | *vit sverða full* | *hverju'ro* (oder *hverju's* mit singular des verbums?) *þeira* | *hjǫlt ór golli.* 7, 9 hat eine silbe zu viel. 8, 1 *hvat* auftakt? 8, 3 zu lang. 8, 4 etwa *hykk at byði vǫrnuð.* 9, 1 *hvǫttu* zu verschleifen nach s. 312 gegen s. 347? 9, 4 stelle um *né* | *þeirs vǫ'ru ríkir* (auftakt). 11, 1 *úlfr mun* (*nú*) *ráða.* 12, 7 f. etwa *heilir* [*farið nú*] *ok horskir* | (*farið*) *hvars* [*ykkr*] *hugr teygir,* vgl. s. 332 über *lystir.* 14, 3 zu lang. 14, 7. 8 viersilbler? 15, 4 *þeim* zu streichen, und im folgenden verse *þeir*? 16, 5 streiche *nú.* 18, 1—8 wahrscheinlich ursprünglich viersilbler; also etwa 18, 1 *létir* und 18, 6 *létir þú* zu streichen, und 18, 3 *Hūna* nach s. 341 f. zu lesen; die infinitive der offenbar nicht ursprünglich in diesen zusammenhang gehörigen strophe mögen aus verbis finitis entstanden sein. 19, 1. 2 viersilbler, vgl. 23, 1. 2 und oben s. 311. 20, 1—21, 8 viersilbler; 20, 3 [*en*]

inum átta hratt [*hann*], 5 *svá skal frækn* (*maðr*)? 20, 7 f. umzustellen *sem hendr Gunnars* | *Hǫgni varði.* 21, 1 streiche *þeir,* 4 *ok.* 22, 1 streiche *mér.* 22, 6 zu kurz. 22, 9 streiche das nach 22, 3 überflüssige und von dorther eingeschleppte *blóðugt,* und in der folgenden zeile (*ok* und) *þat,* vgl. 24, 6. 23, 1—8 viersilbler, über 1 vgl. oben s. 311; 9 und 10 vielleicht málaháttr, dann ist umzustellen *bifðisk meirr hǫ́lfu* | *es lá í brjósti.* 24, 1 zu kurz; 5 streiche *blóðugt.* 25, 1—8 viersilbler; 2 zu kurz; 9—10 könnten vielleicht fünfsilbler sein, aber wahrscheinlicher ist es mir, dass sie durch tilgung von *mjǫk* zu viersilblern zu gestalten sind (doch vgl. zu 23, 9 f.). 26, 1—27, 8 viersilbler; lies 27, 1 *erumk und einum,* 4 tilge *nú,* 5 lies *varumk* mit verschleifung (s. 330), 6 tilge *tveir* (oben s. 333). 28, 1 ergänze *skal* (*nú*); auch 3 ist zu kurz. 28, 8 über *Húna* mit verschleifung s. oben s. 341 f. 29, 3—30, 4 viersilbler, darunter fehlt 29, 6 und 30, 2 eine silbe. Mit 30, 6 haben wir wider fünfsilbler, daher wird auch schon 30, 5 eine silbe zu ergänzen sein. 31, 5 tilge *inni,* dafür wird aber *sólu* zu lesen sein; *at* ist auftakt. 32, 1—33, 8 viersilbler, mit eingemischten dreisilblern; in der letzten zeile schlage ich vor zu lesen *kómu* ⏑ *af heiði* statt *váru af heiði komnir.* 34, 2. 35, 4 um eine silbe zu kurz. 35, 7 tilge *þeira* und schreibe 35, 8 *kómu* ⏑ *ór* für *komnir váru ór* (vgl. zu 33, 8). 36, 1 tilge *þá in,* 4 *þeim.* 37, 2 zu kurz. 38, 1—10 viersilbler. 39, 7 zu lang. 40, 1—3 viersilbler, 4—8 fünfsilbler. 41, 1 ergänze *óvarr* (*vas*)? 41, 2 lies *hafðisk* für *hafði hann sik,* mit verschleifung nach s. 312. 41, 4 bleibt auch nach streichung von *hann* noch um eine silbe zu lang; dagegen fehlt z. 8 eine silbe, ebenso 42, 1. 43, 1 streiche *hón þá* mit Ettmüller. 43, 3—5 viersilbler. 44, 2 *ferrat* statt *ferr engi*? 44, 3—8 wider viersilbler.

C. Ljóðaháttr und Galdralag.

Diese beiden strophenarten unterscheiden sich von den übrigen gemeinschaftlich dadurch, dass sie unter kürzere, paarweise alliterierende zeilen längere, in sich selbst alliterierende, cäsurlose zeilen einmischen, die ich mit Bugge s. 142 als die langzeilen kurzhin bezeichne. Der unterschied beider strophenformen beruht aber in der verschiedenen anzahl und stellung

der langzeilen in den strophen. Da aber dieses letztere für die bestimmung der längen und des rhythmus der einzelnen verse nicht in betracht kommt, so dürfen beide strophenarten hier ungetrennt behandelt werden. Den stoff liefern von den eddischen liedern Lokasenna (L.), Skírnismál (Sk.), Vafþrúðnismál (Va.), Grímnismál (Gr.), Alvíssmál (A.), Hávamál (H.), Reginsmál (R.), Fáfnismál (F.), Sigrdrífumál (S.). Hárbarðsljóð muss ich wegen der unregelmässigkeit des strophenbaues ausschliessen.

Auf den ersten blick ist die verschiedenartigkeit der ljóðaháttrstrophen (worunter ich im folgenden die in galdralag, als einer abart des hauptgeschlechtes der strophen mit cäsurlosen langzeilen, einbegreifen werde) so bedeutend, dass es sich als vergeblich erweist, wollte man versuchen, dieselbe gleichförmigkeit des rhythmus durch correctur durchzuführen, wie sie sich bei den übrigen strophenarten leicht ergab. Wer mit Müllenhoff der meinung ist, dass auch ljóðaháttr bereits eine gemeingermanische strophenform gewesen sei, wird weiter geneigt sein, diese unregelmässigkeit, diesen scheinbaren mangel einer genauen takteinteilung, als eine altertümlichkeit zu betrachten, die gerade den ljóðaháttr den westgermanischen versformen näher stelle. Indessen schwinden die unregelmässigkeiten bei genauerer untersuchung zum guten teile, und auf der andern seite drängt sich unabweislich die überzeugung auf, dass auch ljóðaháttr wie die übrigen nordischen strophenformen unter dem silbenzählungs- und verschleifungsprincip stehe, und dass man demnach auch für ihn nach strengeren regeln suchen müsse. Einen entscheidenden schritt in dieser richtung hat bereits Bugge getan, indem er s. 142 ff. das bereits oben öfter erwähnte wichtige gesetz für den ausgang der langzeilen darlegte. Der untersuchung der langzeilen soll daher der erste und hauptsächlichste abschnitt unserer untersuchung gewidmet sein.

I. Die langzeilen.

1) Bugges regel über den versausgang. 'I langlinjen hviler sidste hovedtone oftest på næstsidste stavelse, endel sjældnere på sidste stavelse. Det förste tilfælde forholder sig i hyppig forekomst til det andet omtrent som 2 til 1.

Meget sjælden hviler sidste hovedtone på tredje stavelse fra enden, og næstsidste stavelse kan da være lang eller kort. Når sidste hovedtone hviler på næstsidste stavelse, gælder den regel, at denne stavelse er kort. Som kort gælder her oprindelig lang vokal (tvelyd) foran kort vocal: förste stavelse i *fái, véum, níu, glóir, trúir, deyi.* Også må oprindelig lang vokal foran *m* kunne gælde som kort, således forekommer f. eks. *Gýmis, Mima* som sidste ord i langlinjen . . . Kort förste stavelse har således följende ord, da de forekommer sidst i langlinjen: *heðan, hinig* hid (derimod *hinnig* hist, Sn. E. II, 130), *firar, lygi, hnipinn.*'

Kurz gefasst lässt sich dies so ausdrücken: Die langzeilen dürfen nur auf ⏤ oder ⏑ ⏒ ausgehen. Das numerische verhältnis der häufigkeit dieser beiden ausgänge ist von Bugge bereits sehr genau angegeben. Nach abzug alles zweifelhaften finde ich nämlich in den citierten liedern folgende verhältnisse:

	ausgang ⏤	ausgang ⏑ ⏒
Lokasenna	47	81
Skírnismál	19	53
Vafþrúðnism.	18	85
Grímnismál	21	71
Alvíssmál	20	47
Hávamál	138	174
Reginsmál	7	18
Fáfnismál	19	42
Sigrdrífumál	22	38
	311	609

Die auffallende häufigkeit des ausganges ⏤ in Hávamál beruht auf der häufigen widerholung der verse *njóta munt[u] ef* [*þú*] *nemr, þér munu góð ef* [*þú*] *getr* in den Loddfáfnismál.

Correption von vocalischer länge findet sich belegt durch die ausgänge *trúask* Sk. 5, 6, *véum* Gr. 13, 3, *hlóa* Gr. 29, 9, *snúask* A. 1, 3, *fagrglóa* A. 5, 3, *búi* H. 34, 3, *sóit* H. 108, 7, *trúa* H. 109, 3, *níu* H. 137, 3, *búinn* R. 21, 3, *búa* F. 38, 3, *trúir* S. 7, 3. Zu diesen kommen wahrscheinlich noch eine reihe anderer, wo zweisilbige formen statt einsilbiger (mit umspringen der quantität gebildeter) zu restituieren sein werden: so *séa* L. 3, 2. 4, 3. Sk. 17, 6. 18, 6. Va. 6, 3. 36, 6. Gr. 9, 3. 10, 3. R. 24, 6. F. 37, 6. S. 11, 3, *féar* R. 12, 6; *fríar* H. 91, 6, *fíask* Sk. 33, 3, *fría* L. 19, 6, *þíar* R. 10, 3,

þriar Sk. 42, 3, vielleicht auch *séi* Sk. 26, 6. Va. 3, 6. H. 54, 3. 55, 3. 56, 3. 162, 9. S. 23, 3, *séir* Va. 43, 3. H. 125, 7, *séim* Sk. 7, 6, *tannféi* Gr. 5, 6, *stráit* Gr. 9, 6, *máa* Gr. 34, 9, *náa* Gr. 34, 9, *fáa* H. 25, 6. 33, 6. 62, 3. 91, 3 u. ä.

Quantitätsberichtigungen sind vorzunehmen bei *heðan* L. 7, 7. Sk. 38, 3. Gr. 28, 12. R. 9, 6. F. 10, 6. 20, 3. 34, 3. 39, 6[1]), *hinig* F. 26, 3 (s. oben s. 315), *firar, fira, firum* L. 25, 6. Sk. 27, 6. Va. 44, 6. A. 3, 6. H. 26, 6. S. 36, 6 (s. oben s. 316), *Gymir* Sk. 11, 6. 12, 6. 14, 6 (s. oben s. 314), *Hoddmimis* V. 45, 3, *Sinir* Gr. 30, 3.

H. 39, 6 ist aus metrischen gründen das überlieferte *þegi* statt *þægi*, L. 14, 3 *kominn* statt *orðinn* festzuhalten; H. 106, 6 hat Bugge schon früher *jaðar* für *iarþar* R richtig vermutet; H. 146, 6 entscheidet er sich jetzt s. 144 ebenfalls für *velir* statt *vélir*. Dann bleiben auf die ca. 1000 geprüften langzeilen noch folgende verderbnisse übrig:

Bragi bekkskrautuðr — L. 15 (umstellen?)
vígs ótrauðir at ykkr vega tíði — Sk. 24
þitt geð grípi, | þitt morn morni „ 31
í ǫnn ofanverða „ 31 (l. ofanv. ǫnn?)
en sjá hǫ'lf hýnótt „ 42
at vitja Vafþrúðnis — Va. 1
Geirröðar sonr Gotna landi — Gr. 2 (l. Gotum?)
unnir yfir glymja „ 7 (l. glymja yfir)
Grábakr ok Grafvǫlluðr „ 34
en Jálkr at A'smundar „ 49 (*Jálkr* ans ende?)
kalla dvergar Dvalins leika — A. 17 (l. leika Dvalins)
hlær at hvívetna — H. 22 }
ok hyggr at hvívetna „ 23 } (l. vætna hví, vgl. A. 9, 6)
gestr at gest hæðinn „ 31 (l. hæðinn gest)
tveim trémǫnnum „ 49 (umstellen)
ok versnar allr vinskapr — H. 51 (l. vinsk. allr)
ok varr at vintrausti „ 65 (l. o. a. vintr. varr?)
gest ne ganganda „ 131 (umstellen)
ausinn O'ðrœri „ 139 (O'ðreri AM., Bugge,
heilir þeirs hlýddu „ 163 Grundtvig)[2])
or hausi Heiðdraupnis | ok ór horni Hoddrofnis S. 13, 9 f.

---

[1]) Vgl. verschleiftes *heðan* Atlam. 38, 7 und *þá-s heðan liðum* Hálfss. 24, 20 Bugge, *ok heðankváma* FAS. II, 121 (viersilbler).

[2]) Vgl. hierzu jetzt Müllenhoff, Zschr. f. d. alt., N. f. XI, 157.

Zu der ohne zweifel stark verderbten stelle Sk. 24, 6 vgl. die anmerkungen von Bugge und Grundtvig. Sk. 31, 4 f. vermutet Hildebrand *þitt geð gripi morn*; vielleicht aber gehören diese beiden zeilen, die in eine regelmässige ljóðaháttrstrophe eingeschoben sind, ebenso wie S. 13, 9 f. und möglicherweise auch H. 163, 6 streng genommen überhaupt nicht hierher, sondern bilden eine eine eigene gruppe, von der Bugge s. 143 bemerkt: 'Når der i ljóðaháttr følger flere linjer umiddelbart efter hinanden, af hvilke hver har alliteration for sig, da opretholdes vistnok oftest den nævnte regel ..., men her synes dog undtagelser sikre og oprindelige: Hav. 164. Skirn. 31. Harb. 18. Sådanne verslinjer står imellem kviðuháttr og ljóðaháttr.' — Sk. 42, 6 darf man wol nicht annehmen, dass *hýnótt* auf der zweiten silbe zu betonen sei (noch weniger bei *vinskapr* H. 51, 6), sondern es wird *sjá* ans ende zu stellen sein. — Zu H. 65, 3 ist zu beachten, dass die betreffende halbstrophe nur in papierhss. überliefert ist.

2) Der metrische bau der langzeile. Da der letzte ictus, wie bereits Bugge bemerkt, stets die letzte lange oder die kurze vorletzte silbe des verses trifft, so ist klar, dass vor dieser jedesmal eine taktabteilung vorzunehmen ist. Die ausgänge ´ ⏑ und ⏑ ´ ⏑ aber sind selbstverständlich wider metrisch gleichwertig, indem ⏑ ´ ⏑ als auflösung von ´ betrachtet werden darf. Die langzeile des ljóðaháttr ist darnach zunächst zu charakterisieren als ein vers, dessen letzter takt durch eine einfache, aber auflösbare, silbe gebildet wird. Ob diese silbe als rest eines ursprünglich vollen taktes zu betrachten (d. h. die langzeile in das geschlecht der *hnept* oder *stýfð visuorð* einzureihen) sei, oder aber ob sie ein zusatz zu einer in sich fertigen taktreihe sei (wonach die langzeile in das geschlecht der *aukin visuorð* fiele), kann nur nach dem rhythmus der verse entschieden werden. Die entscheidung fällt meines erachtens für die letztere ansicht aus. Die langzeile des ljóðaháttr besteht nämlich aus einem der gewöhnlichen drei- bis sechssilbigen verse (grundvers) plus einer auflösbaren zusatzsilbe. Ein auftakt von einer unbetonten silbe kann vorausgehen. Sehr selten sind zweisilbige grundverse. Die unterschei-

dung von drei-, vier-, fünfsilbigen grundversen mit auftakt von vier-, fünf- und sechssilbigen ohne auftakt wird durch den rhythmus gegeben, indem an der natürlichen wortbetonung so viel als möglich festgehalten wird.

a) Zweisilbige grundverse habe ich nur folgende gefunden:

lundr logn- | fara — Sk. 39. 41	fell-k aptr | þaðan — H. 138
friðr fimm | daga — H. 51	nýsta-k | niðr — H. 138.

In den beiden letztgenannten versen ist bragarmál erst von mir eingeführt, aber gewis berechtigt. Auflösung der zusatzsilbe scheint zu überwiegen, wie überhaupt bei den kürzeren grundversen.

b) Dreisilbige grundverse (oben s. 291) sind sehr häufig, der zusatztakt zeigt gewöhnlich auflösung.

1) Dreisilbler ohne auftakt.

α) ohne auflösung:

mér tíða | mey — Sk. 6		né hests in | heldr — H. 61	
allt lopt ok | lǫgr „ 6		ok sólar | sýn „ 68	
at vit samt | sém „ 7 (séim?)		ey getr kvikr | kú „ 70	
við jǫtna | ætt „ 8		nýtr manngi | nás „ 71	
tívar at tann- | fé — Gr. 5 (verschl.)		sjálfr sjǫ'lfum | mér „ 137	
fiskr flóði | í „ 21		ok mannskis | mǫgr „ 144	
meiðs kvistu | ná „ 34 (náa?)		nest ef þú | nemr	
Þrór þingum ¦ at „ 49		þǫrf ef þú | þiggr „ 161	
þeim ok þess | vin — H. 93		heil nótt ok | nipt — S. 3	
hǫ'lf es ǫld ¦ hvar „ 53		meinblandinn | mjǫðr „ 8	
þess kann maðr | mjǫt „ 60		né hans in | heldr „ 36	

Hierzu auch wol noch mit elision *Helblindi ok Hár* Gr. 46. — Einzelne dieser verse wird man vielleicht auch als zweisilbler mit auftakt fassen können.

β) mit auflösung: Beispielsweise

sigtíva | synir — L. 1. 2	mæran drykk | mjaðar — L. 6
sáryrðum | sakask „ 5. 19	æsir al- | drigi „ 8.

Ebenso L. 13, 3. 6. 15, 6. 28, 3. 29, 3. 31, 3. 6. 40, 6. 44, 3. 45, 3. 6. 46, 6 (þá-s). 53, 3. 55, 3. 6. 63, 6.[1]) Sk. 1, 6. 2, 6. 8, 3. 9, 3. 10, 3. 11, 6. 16, 6. 17, 3. 18, 3. 20, 3. 24, 3. 25, 6. 29, 6. 7. 31,

[1]) Aber L. 41, 3 ergänze *unz* (*um*) *rjúfask regin* nach Gr. 4, 6. Va. 52, 6.

3. 34, 4. 7. 8. 35, 3. 6. 37, 3. 38, 6. 39, 6. 40, 6. 41, 6. Va. 2, 3. 5, 6. 6, 6. 11, 6. 12, 3. 13, 6. 14, 3. 15, 6. 16, 3. 18, 6 (*sá's*). 19, 6. 22, 6. 24, 6. 26, 6. 27, 3. 28, 6 (elision). 33, 3. 37, 3 (verschleifung). 6. 49, 3. Gr. 1, 3. 6. 3, 6. 5, 6 (verschleifung). 6, 6. 8, 6. 12, 6. 17, 3. 18, 3. 19, 6. 20, 3. 21, 3. 6 (elision). 24, 6 (*veit-k*). 25, 6 (*kná-t* oder *knă-at* mit correption). 29, 3. 33, 3. 36, 3. 6. 37, 3. 39, 3. 41, 6. 43, 3 (elision). 46, 3 (verschleifung). 47, 3. 50, 6. A. 6, 3 (*em-k*). 25, 3. 27, 3. 29, 6. 33, 3. 35, 3. H. 3, 3. 4, 3 (elision). 6. 6, 9. 8, 3. 12, 3. 6. 14, 6. 15, 3. 6. 21, 6. 22, 3. 24, 3. 25, 6. 28, 6 (*þvi-s*). 29, 3. 38, 6. 43, 3 (verschleifung). 46, 6 (desgl.). 47, 3. 6. 48, 3. 52, 6 (*fengumk* statt *fekk ek mér*?) 54, 6. 58, 3 (verschleifung). 60, 6. 61, 6. 64, 3. 71, 3. 75, 3. 76, 3. 78, 3 (verschleifung). 83, 3 (*þvi-s*). 92, 3. 6. 96, 3. 97, 6. 101, 3. 102, 6. 9 (*þat's*). 103, 6. 105, 3. 117, 3. 120, 7 (elision). 122, 3. 125, 10 (*þá's*). 147, 3. 150, 3. 153, 6. 7. 154, 3. 155, 6. 161, 3. 162, 3. F. 2, 3 (*geng-k*). 8, 3. 11, 6. 12, 3. 14, 3. 18, 3. 19, 6. 20, 3. 21, 6 (*þar-s*). 22, 3. 24, 3. 26, 3. 29, 3. 38, 3. 39, 3. S. 2, 6. 22, 3. 29, 3. 31, 6. 34, 3. 35, 3. 37, 3; mit correption im zusatztakte Gr. 13, 3. 29, 9. A. 5, 3. H. 137, 3, auch wol Sk. 33, 3. H. 91, 6 und mit elision Gr. 9, 3. 10, 3 (vgl. oben s. 354).

Mit ⏑ ⏑ im ersten takte (oben s. 292) sind besonders anzuführen:

mikinn móðtrega — Sk. 4
Veratýr vesa — Gr. 3
vinar vin vesa — H. 43
mikil míns hǫfuðs — R. 6.
sumar dœtr Dvalins — F. 13
um skoðask skyli — H. 1
á fleti fyrir „ 1

2) Dreisilbler mit auftakt.

α) ohne auflösung:

ok skjarrastr við skot — L. 13
ok mælir við mik — H. 155
it manunga man „ 160
þeims hangir með hám | ok skollir með skrám — H. 134.

Die letzten beiden verse sind aber wahrscheinlich anders unterzubringen, indem entweder *hǫ́um, skrǫ́um* mit correption, oder *hǫ́vum, skrǫ́vum*, nach s. 356 zu lesen ist.

β) mit auflösung, geordnet nach den auftaktbildenden worten:

ok allra óskmaga — L. 16
ok þér í munn migu „ 34
ok vaka vǫrðr goða „ 48
ok drúpir ǫrn yfir — Gr. 10
ok segja it sama — H. 28
ok vættak míns munar „ 95
ok gætta Gunnlǫðu „ 109
ok vaxa ⏑ ok vel hafask — H. 140

ok haldið heim heðan — R. 9
ok est á braut búinn „ 21
ok Fáfni um farit — F. 23
ok veld-k þó sjálfr sumu — F. 25
en Aurgelmir afi — Va. 29
en Skiðblaðnir skipa — Gr. 44
en lausung við lygi — H. 42
né eggja ofgamans — S. 32
at deila fé fǫður — Sk. 22
at aski Yggdrasils — Gr. 29. 30. 32
á rótum rás viðar — H. 149
á sundi seglmǫrum — S. 10
í ǫnn ofanverða — Sk. 31 (s. 355)
í holti Hoddmimis — Va. 45
í garði Gunnlaðar — H. 13
í hildileik hafask — F. 31
við ósvinna apa — H. 121
við hugfulla hali — S. 31
inn alsvinni jǫtunn — Va. 42
svá lengi sem [ek] lifi(-k) R. 9. S. 21
sem Vafþrúðni vesa — Va. 2
áðr [ek] ríða(-k) heim heðan Sk. 38
þá-s hefja af hvera — Gr. 42
þar-s [ek] hafða(-k) eitt etit — H. 67
es þat-s til hatrs hugat — R. 8
þeir-s Vaðgelmi vaða „ 4[1])
þeim-s lúta austr limar — S. 11[1])
minn dróttinn um daga — Sk. 3[2])
heldr gætinn at geði — H. 6.

Zweisilbiger auftakt in *eða heitið mik heðan* L. 7, 7. Zweifelhaftere verse *ef hann við vig varask* H. 16, 3, wo vielleicht *hann* zu streichen ist, und *sá-s vitandi's vits* H. 18, 6. Wahrscheinlich hierher, weil zu keinem andern rhythmus passend, gehören ferner die verse

ef [þú] mælir til mart — L. 5
nema [hann] mæli til mart — H. 27
þót [hann] mæli til mart „ 27
af [ér] mæla né meguð — L. 7
ok [þú] lagðir lær yfir „ 20.

Anderes zweifelhafte s. unter den viersilblern.

c) Viersilbige grundverse (s. 273. 302 ff.) sind die am häufigsten vorkommenden. Nichtauflösung im zusatztakt erscheint viel öfter als bei den dreisilblern. Von den gewöhnlichen viersilblern unterscheiden sich diese dadurch, dass der sonst erlaubte und häufige ausgang ⏑ ⏓ (s. 273) gemieden wird, damit nicht der ganze vers auf ⏑ ⏓ | ⏑ oder ⏑ ⏓ | ⏑ ⏓ ausgehe. Ich stelle diejenigen verse voran, bei welchen über die betonung kein zweifel sein kann; die zweifelhafteren werden dann gesondert betrachtet.

1) Viersilbler ohne auftakt.

A) Sichere beispiele.

[1]) *þeir* und *þeim* zu streichen? vgl. oben s. 322.

[2]) Oder umstellen zum viersilbler *dróttinn minn u. d.*?

α) ohne auflösung. Beispiele:

Loptr um langan | veg — L. 6 segja seggjum | frá — 25
sitja sumbli | at „ 10 Baldri glíkan | bur — 27.

Ebenso L. 10, 6. 16, 6. 18. 3. 21, 6. 33, 3 (verschleifung). 37, 3. 39, 3. 6. 41, 6. 49, 6. 50, 3. 52, 6. 56, 6 (*est* für *ertu*). 60, 3. Sk. 1, 6. 4, 3. 30, 3. 6, 7. 32, 4. Va. 7, 3. 9, 3 (*far* für *farðu*, B. 511). 16, 6. 17, 6 (= 18, 3; verschleifung von *ok in*). 33, 6. 40, 6. 41, 3. 43, 3. 47, 6. 53, 6. Gr. 4, 3 (verschleifung von *ok um*). 13, 6. 14, 3 (verschleifung). 19, 3. 31, 6. 37, 6. 43, 6. 45, 6. 7. 54, 3 (*fyr* für *fyrir*). A. 2, 3 (*vast* für *vartu*). 3, 3 (*á-k und* für *á ek undir*). 9, 3. 10; 12; 14; 16; 18; 20; 22; 24; 26; 28; 30; 32, 34, 6. H. 2, 3. 5, 3. 8, 6. 9, 6. 23, 6. 32, 6. 35, 3. 6. 36, 3. 37, 3. 44, 6 (verschleifung). 49, 6. 62, 3. 69, 6. 74, 6. 76, 6. 88, 6. 98, 3. 100, 6. 102, 3. 106, 3. 107, 3. 108, 4. 110, 3. 9—11. 113, 3. 114, 7. 115, 7 (*fásk* für *fástu*). 118, 7 (*far* für *farðu*). 118, 10. 123, 3. 153, 3. 155, 3. 156, 3. 157, 6. 158, 6. R. 8, 3. 10. 6. F. 15, 3. 24, 7. S. 2, 3 (verschleifung). 12, 3. 18, 8 (doppelverschleifung). 20, 3. 23, 6. 28, 3. 30, 6 (*fjǫlð's þat-s*); hierher auch wol *njóta munt*[*u*] *ef* [*þú*] *nemr* | *þér munu góð ef* [*þú*] *getr* H. 111. 112. 114—6. 118—21. 114—31. 133. 134. 136.

Mit ⏑ ⏑ im ersten takt

Bragi bekkjum á — L. 11 salakynni sé — Va. 3 (séi?)
bera tilt með tveim „ 38 nema þanns sár sé — S. 23 (séi?)

Diese könnten zur not auch als dreisilbler angesehen werden; aber dies ist weniger wahrscheinlich, weil bei den dreisilbigen grundversen auflösung des zusatztaktes fast obligatorisch ist.

β) mit auflösung. Beispiele:

gambansumbl um | geta — L. 8 vergjarnasta | vesa — L. 17
blendum blóði | saman „ 9 kýr mólkandi⏑ok | kona — L. 23.

Ebenso L. 14, 6 (*lítt's*). 22, 3. 26, 6 (elision). 28, 6. 34, 3. 35, 3. 49, 3. 53, 3. 54, 3. 6 (*est* für *ertu*). 57, 3. 59, 3. 61, 3. 63, 3. 65, 3. Sk. 7, 3. 12, 6. 14, 6. 19, 6. 20, 6. 26, 6. 28, 6 (verschleifung). 32, 3. 33, 6. 35, 9. 10. Va. 3, 3 (= 44. 46. 48. 50. 52. 54; lies *um reynda-k* für *ek um reynda*). 4, 6. 8, 3. 10, 3 (verschleifung). 23, 6. 25, 6. 37, 3 (verschleifung). 38, 3 (= 40. 42). 39, 6. 44, 6. 48, 6. 51, 6. 53, 3 (verschleifung). 54, 6. Gr. 6, 3. 7, 6. 8, 3. 11, 6. 17, 6. 30, 3. 31, 3 (elision). 35, 3 (desgl.). 35, 6. 38, 3. 41, 3. 53, 6 (*nálgask mik ef* [*þú*] *megir*). 54, 6. A. 4, 3. 8, 3. 8, 6 (*þat-s*). 11, 3. 6. 17, 6. 19, 3. 23, 3. 29, 3. 36, 3. H. 2, 6. 7, 3. 9, 3 (verschleifung von *meðan*). 10, 6. 17, 3 (verschleifung von *eða*). 17, 6 (*uppi's*). 19, 3 (verschleifung von *eða*). 20, 6. 27, 3 (*þat's*). 40, 6. 55, 3 (verschleifung). 57, 3 (desgl.). 59, 6. 63, 6 (*eru* für *'ru*). 72, 3. 77, 6. 94, 3 (*einn's*?). 99, 3. 102, 3. 104, 3. 6. 7. 116, 7. 10. 122, 6. 135, 3. 139, 3. 148, 3. 151, 3. 154, 3. 154, 8 (verschleifung). 157, 3. 158, 3.

163, 3. 4. R. 1, 6. 3, 3. 12, 3. 19, 6. 20, 3. F. 5, 3 (elision). 10, 6 (= 34. 39; verschleifung). 14, 6. 17, 3 (verschleifung). 30, 3. S. 13, 3. 18, 7 (verschleifung). 20, 6 (desgl.). 24, 6. 26, 3. 27, 3. 37, 6 (verschleifung); mit correption im zusatztakt A. 1, 3, auch wol *séa* L. 3, 3. 4, 3, *féar* R. 12, 6, *þiar* R. 10, 3, *séi* H. 54, 3 = 55. 56.

Mit ⏑ ⏓ im ersten takt:

goða heill ok guma — R. 19
vǫrumk dvergr at vitir — A. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 28. 30. 32.
feti ganga framarr — H. 38.

Vgl. hierzu unter *α*.

B) Zweifelhaftere fälle (nichtauflösung und auflösung des zusatztaktes sind wider durch *α*) und *β*) unterschieden). Diese liegen besonders da vor, wo zwei unbetonte oder schwach betonte (einsilbige) wörter im eingange des verses neben einander stehen. Es kommen besonders folgende fälle in betracht:

1) das zweite wort ist eine präposition vor einem nomen oder infinitiv etc., also eine proklitica, zu deren gunsten das folgende hochtonige wort auf keinen fall in die senkung gesetzt werden darf. Es muss also das erste schwachbetonte wort die hebung des ersten, die stammsilbe des folgenden vollwortes die hebung des zweiten taktes ausfüllen:

ok und | kvernum || klaka — L. 44
mér at | mínum || munum — Sk. 26
en ór | beinum || bjǫrg — Va. 22
en ór | sveita || sjór — Va. 22. Gr. 40.

Ebenso *α*) Va. 55, 6. Gr. 48, 6 [*siz* [*ek*] *með fólkum fór-*(*k*)]. H. 5, 6. 41, 3 (*þat's*). 57, 6. 69, 3 (*sumr's*). 147, 7. R. 25, 3. F. 10, 3 (verschleifung). 16, 3 (verschleifung, und tilgung von *ek*). 28, 6 (verschleifung, und tilgung von *þú*). 31, 6 (*hvat-s*); — *β*) Va. 35, 6. Gr. 5, 3. 12, 3. 16, 3. 40, 6. 30, 3. 32, 3. 33, 3 (verschleifung). 37, 6. 66, 3. 68, 6. 88, 3. R. 25, 6 (*illt's*); mit correption H. 34, 3. F. 38, 3; — *um, of* vor dem verbum *α*) S. 13, 6. — *β*) Va. 11, 3. 13, 3. 15, 3. 17, 3. 45, 6. 52, 6 (*þá-s*). Gr. 4, 6; mit correption (*þriar* für *þrjár*) Sk. 42, 3.

Tritt aber zwischen präposition und nomen eine enklitica, namentlich ein pronomen, oder ist das von der präposition regierte wort selbst enklitisch, so bekommt natürlich die präposition den stärkeren accent und muss demzufolge in die hebung rücken:

á þat sumbl at séa — L. 3. 4
á þik sjálfan séa — Va. 6
um þinn bróðurbani — L. 17
at ins fróða Fjalars — H. 14
á þik Hrímnir hari — Sk. 38.

2) Das zweite wort ist ein pronomen, das erste eine partikel, ein pronomen oder auch eine unbetonte form des verbum substantivum. Das pronomen an zweiter stelle wirft als enklitica seinen accent auf das erste wort, welches so die hebungsfähigkeit erlangt:

áðr hana Fenrir fari — Va. 47
eða mín systir sé — H. 162 (séi?)
ef hann fellr ífrá — Gr. 38
ef þik véla vinir — Gr. 52
ef hans freista firar — H. 26
en sér öngu⌣at una „ 94
en [ek] þér satt eitt segik — F. 9
es þik glapði⌣at geði — L. 20
esat þér vamma vant — L. 30
fyrst innfróði jǫtunn — Va. 21. 30
hveim-s sér góðan getr — H. 75
minn inn hvassa hjǫr — F. 28
nema þú mér sætt segir — Sk. 23.
oft hann gjǫld um getr — H. 65
ok hann fjǫrg ǫll fría — L. 19
ok ek vilja vita — Sk. 3
ok þat gjaforð geta — A. 6. 7
ok mik sjálfan it sama — F. 4
sá inn mátki munr — H. 93
þars vér þjaza þrifum — L. 50
þá-s in verri vegr — H. 124
þats mik hvatti hugr — L. 64
þót hón sjǫ'lfgi segi — L. 29
þǫt hǫnum geirar gefi — H. 16
þót þik nótt um nemi — S. 26.

3) Das zweite wort ist ein verbum finitum, das erste eine partikel, seltener ein pronomen. In der regel hat das erste wort den ton, wenn man aus dem umstande einen schluss ziehen darf, dass so am besten abweichungen von der natürlichen betonung vermieden werden. Als sichere beispiele dafür gelten:

ef sá's horskr es hefr — Sk. 9
þau mun-k þér Gerðr gefa — Sk. 19
ef görask þarfar þess „ 36
þaðan kömr dǫgg um dala — Va. 14
þú est alsviðr jǫtunn „ 34
þess mun Viðarr vreka „ 53
þó séumk meirr um Munin — Gr. 20
hver-s tekr fyrst at funa „ 42
þitt veit-k líf um liðit „ 53
ok vitat vætna hvat — A. 9
nú skínn sól í sali „ 36
þeim-s hefr um fjall farit — H. 3
en sé mannvit mikit „ 10. 11
hann stelr geði guma — H. 13

ok hefr fjǫlð um farit — H. 18
ok kann fregna⌣at fá „ 33
sá-s vill heitinn horskr „ 63
sá-s vill fljóðs ást fá „ 91
ok fá fǫgnuð af „ 129
þann kann-k galdr at gala „ 150
þat má-k bœta brátt „ 151
ok galzt harðan hug — F. 19
þó kömst[u] heill af hafi — S. 10
þat kveða dauðum duga „ 22
þeim-s skal fremstr með firum „ 36

Zweifelhafter sind

hverr hefr þinn hórr verit — L. 30
hví þrasir þú svá þórr „ 58
vel mættim tveir trúask — Sk. 5 (mættim vel?)

4) Es folgen noch eine anzahl weiterer, zum teil nicht sicher zu beurteilender verse, die sich nicht mehr wol unter grössere kategorien unterordnen lassen:

enum slævurum sigr — L. 22. 23 (dreisilbler?)
ok svá sællíkt setr „ 43
hví né lézkat[tu] Loki „ 47
þér æ kǫld ráð koma „ 51
þvít ek veit at [þú] vegr „ 64
hveim es fúss es fara — Sk. 13 (*hveims*?)
ok alt líf um lagit „ 13
ór salkynni⌣at séa „ 17
yður salkynni⌣at séa „ 18
ok svá sólar it sama — V. 23 } (verschleifung)
æ menn sjálfan um séa „ 36 }
þú'st æ vísastr vera „ 55
þat's þó betra⌣en bœn — H. 36
þér læs hvers á líðu „ 135 (?)
hafa geð alt ok gaman „ 159.

2) Viersilbler mit auftakt.

Der auftakt wird am gewöhnlichsten durch *ok* oder ähnliche partikeln gebildet, von denen nicht immer sich mit gewisheit feststellen lässt, ob sie bereits dem ursprünglichen texte angehörten.

ok ǫll ginnheilug guð — L. 11
ok hefr [þú] þar bǫrn um borit
ok hugða-k þat args aðal — L. 23, vgl. 24, 6
ok drapt á vætt sem vǫlur „ 24.

Ebenso *ok* α) L. 32, 3 (= 56, 3). 36, 6. 42, 3. 62, 6 (tilge *þú*). Sk. 16, 3 (elision). H. 42, 3. 62, 3 (oder *fáa* im schlusstakt?) 117, 6 (elis.). 152, 6. F. 6, 3. 29, 6. S. 3, 6 (verschleifung). 6, 3 (elision). 6, 6. 7, 6. 8, 3 (elision). 10, 6; — β) L. 26, 3. 33, 6. 43, 6 (elision). 65, 7. Sk. 4, 6 (elision). 11, 3. 40, 3 (tilge *þú*). Gr. 15, 3. 6. 25, 3. 26, 3. H. 21, 3. 46, 3 (*þér's*). 83, 6. 134, 12. F. 11, 3. 12, 6. 15, 6 (verschleifung). S. 4, 6 (*meðan* verschleift). S. 9, 3. 11, 3 (*séa* schlusstakt). 14, 6. 32, 3. 34, 6.

en nótt vas Nǫrvi borin — Va. 25
en hálfan O'ðinn á — Gr. 14
en úti vas dauðr fyr durum — H. 70 (verschleifung)
né sofandi maðr sigr „ 58 (?)
nú bera þeir vánar vǫl „ 77
svá óx unz ór varð jǫtunn — Va. 31
svá hætta-k hǫfði til — H. 105
því's þat æ alt til atalt — Va. 31
þó þær með jǫtnum alask „ 49
þót[tu] hœtir hamri mér — L. 62
ey lýsir mǫn af mari — Va. 12
á burnu skjór á skeið — F. 5, 6 (?)
at [þú] gangir snemma⌣at sofa — H. 19
at hann esa vamma vanr „ 22
at [hann] á formælendr fá „ 25
at leið sé laun ef þegi — H. 39
at engi's einna hvatastr „ 64. F. 17
ef hann með snotrum sitr — H. 24
ef sá's alsnotr es á „ 55
ef [ek] vissa(-k) þat fár fyrir — R. 7
es þér sleit Fenrir frá — L. 38
es [ek] hef(-k) í hendi hér — Sk. 23. 25
es hef-k þik vǫ'pnum vegit — F. 4
þá-s sloknar Surta logi — Va. 50
at hrottameiði hrafns — R. 20
ept þenna dreyra drykk — F. 27
í fulla dóma fara — S. 12
með ungum O'ðins syni — Sk. 21. 22
með slævu sverði sigr — F. 31
við hvat einherjar alask — Gr. 18
við þat skal vilbjǫrg vaka „ 45
við [þann] inn alsvinna jǫtun — Va. 1
it ljóta líf um lagit — L. 48
inn fráni ormr með firum — Sk. 27
inn móðurlausi mǫgr — F. 2
sá inn ámátki jǫtunn — Sk. 10. Gr. 11, 3
þess ins alsvinna jǫtuns — Va. 5, 3
þeim ríða æsir jóm — Gr. 30
þær bera einherjum ǫl — Va. 36

þann eta meinn heldr en mik — H. 149
þat tælir horska hugi „ 90
þat fylgir ljóða lokum „ 162
þeim-s sorgalausastr sefi „ 56 (l. *es*?)
þeirs vilja læknar lifa „ 145 (l. *es*?)
þær-s deyfa sverð ok sefa — S. 27 (l. *es*?).

Zweisilbiger, verschleifbarer auftakt findet sich in

þaðan eiga vǫtn ǫll vega — Gr. 26
nema reisi niðr at nið — H. 72
ena níunda hverja nótt — Sk. 21.

Zweifelhaft ist mir der vers *ok þú Vafþrúðnir vitir* Va. 20. 22. 24. 26. 28. 30. 32. 33. 34. 36. Betont man *þú* bei schwebender betonung von *Vafþrúðnir,* die bei einem compositum für die Eddalieder nichts auffallendes hat, so gehört der vers hierher; legt man den ton auf *ok*, so entsteht ein fünfsilbiger grundvers. Endlich ist auch die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass das pronomen unursprünglich sei, wodurch dann wider zwei neue lesungen sich als möglich ergeben.

d) Fünfsilbige grundverse. Diese haben die form der málaháttrzeile, also ⏑ ⏑ | – | ⏑ ⏑ mit den üblichen auflösungen. Sie sind etwas weniger häufig als die viersilbler.

1) Fünfsilbler ohne auftakt.

α) ohne auflösung im zusatztakt:

munka-k því leyna lengr — L. 36
deila með mǫnnum mat „ 46
síðan þik mangi sér „ 69
unna Vanningja vel — Sk. 37
heill þú á sinnum sér — Va. 4 (?)
brynjum um þekki strát — Gr. 9
allir af einum mér „ 54
en sé ofdrykkja ǫls — H. 11
*opt sér ógótt um gelr „ 29
*þót hann sét væddr til vel — H. 61 (?)
*fram gengr hann drjúgt í dul „ 78 (?)
teygðak á flærðir fljóð „ 101
fátt gat-k þegjandi þar „ 103
hlýdda-k á manna mál — H. 110
einhverjum allan hug „ 120
hvers hann af rótum renn — H. 137 (?)
ey sér til gildis gjǫf „ 143
gjaftat[tu] af heilum hug — R. 7
þars þú at vígi verðr „ 24 (?)

hverra est[u] manna mǫgr — F. 1
stǫndumk til hjarta hjǫrr „ 1
*ef í barnœsku ◡ es blauðr „ 6
fjǫlð því-s und Fáfni lá „ 34
margan stelr víti vín — S. 29
*hvars þú á foldu ◡ um finnr — S. 33 (?)

β) mit auflösung im zusatztakt:

*firrisk æ forn rök firar — L. 25
*at þú mér seggr né segir — Sk. 5 (?)
jó lætr til jarðar taka „ 15
á þik hotvetna stari „ 28
*vaxi þér tár með trega „ 29
þá vas Bergelmir borinn — Va. 29. 35
heilǫg fyr helgum durum — Gr. 22
allan í dreyra drifinn „ 52
estat[tu] til brúðar borinn — A. 2
hver hefr þik baugum borit „ 5
kalla vindofnir vanir „ 13
kalla í helju hviðuð (hrǫðuð, hnipinn) — A. 21. 27. 33
kalla sumbl Suttungs synir „ 35
*uppi est[u] dvergr um dagaðr „ 36
sjaldan verðr víti vǫrum — H. 6
þót hann með grǫmum glami „ 31 (?)
*sýtir æ glǫggr við gjǫfum „ 48
hvat skal hann lengi lifa „ 50 (?)
*margr verðr af auði ◡ um api „ 74
*geð hennar alt ok gaman „ 98
svá vas mér vilstígr [of] vitaðr — H. 99 (?)
*þá vas saldrótt um sofin „ 100
hvat skal hans trygðum trúa „ 109
síðr þik um heilli halir „ 128
*hvers þeir'ru kyns es koma „ 132
opt's gott þat-s gamlir kveða „ 133
fold skal við flóði taka „ 136
*bítat þeim vápn né velir „ 146
sprettr mér af fótum fjǫturr — H. 147
*hnígra sá halr fyr hjǫrum „ 156
*margan hef-k fors um farit — R. 2
sæi maðr þik vreiðan vega — F. 7
fannka-k svá marga mǫgu „ 16
þitt varð nú meira megin „ 22
þær um setr allar saman — S. 12
emka-k með bleyði borinn „ 21
deilit við heimska hali „ 24
eða eru vápndauðir verar „ 33 (doppelverschleifung).

2) Fünfsilbler mit auftakt.

α) ohne auflösung im schlusstakt:

ok blend-k þeim svá meini mjǫð — L. 3
ok leysir ór hǫptum hvern „ 37
ok segja Níðhǫggvi niðr — Gr. 32
*ok ganga síns verks á vit — H. 59
ok hafðak þess vætki vífs „ 101
á þér munu þau þerra þat — L. 4

β) mit auflösung im schlusstakt:

ok þykkir sá ása jaðarr — L. 35
ok þóttiska [þú] þá Þórr vesa — L. 60
ok leiða með tǫ'rum trega — Sk. 30
ok þinna andfanga jǫtunn — Va. 8
ok mælumk í sessi fana „ 19
ok varðat hann ǫ'sum alinn „ 38 (?)
ok seldu⏑at gislingu goðum „ 39
ok nái hann þurfjallr þruma — H. 30
ok sný-k hennar ǫllum sefa' „ 159
ok vilja þik sáran séa — R. 24
ok biðja þá dísir duga — S. 9
ok sendar á víða vega „ 18
en falla til heljar heðan — Gr. 28
en lát þér at góðu getit — H. 127
at [ek] skylda(-k) í vatni vaða — R. 2
af hverju vast[u] undri alinn — F. 3
svá hykk á Valhǫllu vesa — Gr. 23
þá-s þessa hefr Fenrir farit — Va. 46
þat verðr ykkar beggja bani — R. 6
æ kveða bandingja bifask — F. 7.

Ausgang des fünfsilbigen grundverses auf ⏑ ⏑ ist nur einmal belegt, H. 31, 6; dagegen findet sich öfter die in Atlamál nur einmal (*forðumka fǫr þó* 28, 3) vorkommende licenz, dass der schlusstakt von zwei wörtern gebildet wird; die beispiele sind oben durch sterne ausgezeichnet. — Nicht alle aufgezählten verse bieten übrigens gleiche gewähr richtiger überlieferung. Einige enthalten z. b. pronomina, die nach dem gebrauche der übrigen lieder wol nicht stehen würden, und durch deren tilgung die betreffenden verse natürlich zu einer andern abteilung gewiesen würden. Einiges besonders zweifelhafte habe ich durch ? angedeutet. Doch habe ich im ganzen das princip befolgt, die textüberlieferung da nicht anzugreifen, wo eine er-

trägliche coincidenz des wortaccentes mit dem ictus vorhanden war. Das letztere ist aber entschieden nicht mehr der fall in den versen

kalla álfar ártala — A. 15
kalla gneggjuð ginnregin — A. 21
kalla dvergar dags veru „ 23
kalla dvergar draumnjǫrun „ 31,

welche ich indes nicht zu bessern weiss, da *kalla* weder als auftakt genommen noch entbehrt werden kann.

e) Sechssilbige grundverse (dróttkvættzeile). Nach Háttatal str. 100 *ef svá fær alla háttu ort* darf an der existenz von langzeilen mit sechssilbigem grundvers im princip nicht gezweifelt werden; aber der ganz sicheren beispiele für die anwendung dieser zeile im eddischen ljóðaháttr sind es nicht viele. Im folgenden führe ich ungetrennt an was als sechssilbler überliefert ist, gebe aber zugleich bei zweifelhaften fällen vermutungsweise an, wie der vers eigentlich zu lesen sei. Eine zahl in [—] am schlusse bezeichnet dabei die silbenzahl des nach meiner meinung ursprünglichen grundverses, ein a daneben auftakt. Es versteht sich von selbst, dass von einem sicheren beweise hier fast nie die rede sein kann.

1) Sechssilbler ohne auftakt.

α) ohne auflösung im zusatztakt:

mangi's þér í orði vinr — L. 2
gremðu eigi goð at þér „ 12 [**gremjat*?, 4]
at [hón] átti mǫg við mér „ 40 [4ᵃ]
svát þér brotnar beina hvat — L. 61 [brotnar þér? 5ᵃ]
horfa◡ok snugga heljar til — Sk. 27
svát mér mangi mat né bauð — Gr. 2 ([mér] 4ᵃ?)
hátimbruðum horgi ræðr „ 16
kalla dvergar djúpan mar — A. 25
ef þat bíðr at verða vel — H. 41
hlýrat henni bǫrkr né barr „ 50
sjaldan hittir leiðr á lið „ 66
ef [þú] vilt þér mæla man — H. 97 [4ᵃ]
leiðisk mangi gótt ef getr „ 129
ef [þeir] hǫggvask orðum á — R. 3
heil [sjá] in fjǫlnýta fold — S. 4 [5]
hafði [sér] á hǫfði hjálm „ 14 [5].

β) mit auflösung im zusatztakt:

nema [okkr] væri bǫ'ðum borit — L. 9 [4]
vilka-k at [it] vreiðir vegizk „ 18 [5]
þá-s [þú] lézt mér á beð þinn boðit „ 52 [5ª]
hvé [hón] es í lás um lokin — Gr. 22 [4; *hve's*]
es [hann] hafðit gýgjar gaman — Va. 32 [4ª]
sitja [meirr] um sáttir saman „ 41 [5]
uppi est[u] dvergr um dagaðr — A. 36 [5 oder 4, *uppi'st*]
ef [hann] á sér í vrá veru — H. 26 [4ª]
þá hefr [hann] bazt ef [hann] þegir — H. 79 [4]
ferr þú sorgafullr at sofa „ 113
né svá illr at einngi dugi „ 132
kannat [sér] við víti varask — R. 1 [5]
ef [þú] sér þá fyrri fara „ 22 [4ª]
þik kveð-k óblauðastan alinn — F. 23 [4ª]
es [þú] þerrir gram á grasi „ 25 [4ª]

2) Sechssilbler mit auftakt.

α) ohne auflösung im zusatztakt:

ok hverfðar við inn helga mjǫð — S. 18
ok gefat þínum fjandum frið — H. 126
opt kaupir sér í litlu lof „ 52

β) mit auflösung im zusatztakt:

ok bœtir [þér] svá baugi Bragi — L. 12 [5ª]
ok mundir [þú] þá Freyja fata „ 32 [5ª]
ok vas þat [sá] inn lævísi Loki „ 54 [?]
ok verðr þá [þínu] fjǫrvi ⏑ um farit „ 57 [4ª]
ok dulða-k [þann] inn aldna jǫtun — Gr. 50 [5ª]
sá skal fyrr beiða brúði himins „ 39
at bjarga fari [mínu] ⏑ á floti — H. 152 [4ª]
hann mun okkr verða bǫ'ðum at bana — F. 22 [?]

Von den hier aufgezählten 42 versen gehen 19 auf ⏑ –, 23 auf ⏑ ⏑ – aus; bei den ersteren war nur zweimal anlass zu einer leichten änderung geboten, bei den letzteren aber finden sich so häufig, mindestens 17 mal, derartige entbehrliche worte wie pronomina u. ä., die in den strenger gebauten strophen so oft, ja fast stets getilgt werden musten (als dem älteren sprachgebrauche und der metrik nicht entsprechend), dass sich notwendig der verdacht erheben muss, dass auch hier interpolationen einer späteren zeit vorliegen. Wir können darnach jedenfalls wenigstens so viel sagen, dass bei den längeren grundversen von dróttkvættform die auflösung des zusatztaktes

ebenso gemieden wird, wie bei den kurzen dreisilblern die nichtauflösung, und zwar offenbar aus demselben grunde, dass weder ein gewisses maass überschritten, noch eine derartige kürze erreicht werden sollte, dass der charakter der zeile als einer langzeile zu sehr verwischt worden wäre.

Uebersichtlich dargestellt ergäben die bisherigen untersuchungen etwa folgendes bild: Die silbenzahl der grundverse ist dabei durch eine einfache zahl angedeutet, auftakt durch ⏑ vor derselben. Die sechssilbler auf ⏑ ⏑ sind absichtlich ausgeschlossen, weil zu unsicher. Auch sonst ist zu zweifelhaftes nicht mit eingerechnet, daher die zahlen nicht als absolut gelten können.

	L.	Sk.	Va.	Gr.	A.	H.	R.	F.	S.		
2 ´	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	5
2 ´ ⏑ ⏑	—	2	—	—	—	2	—	—	—	4	
3 ´	—	4	—	5	—	10	—	—	3	22	261
3 ´ ⏑ ⏑	22	27	20	31	7	59	1	16	7	190	
⏑ 3 ´	1	—	—	—	—	6	—	—	—	7	
⏑ 3 ´ ⏑ ⏑	4	5	4	6	—	10	5	3	5	42	
4 ´	25	8	14	12	17	94	3	8	8	189	510
4 ´ ⏑ ⏑	34	21	29	29	26	52	9	10	12	222	
⏑ 4 ´	8	4	1	2	—	13	1	6	6	41	
⏑ 4 ´ ⏑ ⏑	9	7	8	8	—	12	1	5	8	58	
5 ´	3	1	1	2	—	10	2	4	2	25	92
5 ´ ⏑ ⏑	1	4	2	2	8	16	1	3	4	41	
⏑ 5 ´	3	—	—	1	—	2	—	—	—	6	
⏑ 5 ´ ⏑ ⏑	2	1	5	2	—	3	4	2	1	20	
6 ´	3	1	—	2	1	5	1	—	1	14	17
⏑ 6 ´	—	—	—	—	—	2	—	—	1	3	
											885

f) Reste. Ich stelle die den gegebenen regeln sich nicht fügenden und nur durch grössere änderungen einzurenkenden verse wider einfach zusammen und gebe besserungsversuche vermutungsweise an:

es [þú] fær þér Gefjon at gremi — L. 21 [1])
ok | væri ⌣ [þá] at þér vreiðum vegit „ 27 (fünfsibler mit auft.)
veizt-a [þú] þá vesall hvé [þú] vegr „ 42 (?)
es sína mælgi né manat „ 47 [1])
ok | svelgr hann [allan] Sigfǫður „ 58
ef ek geng (l. geng-k) mæla við mǫg — Sk. 2 [1])
ergi ok œði ok óþola „ 36 [2])
nema inn snotrari sér — Va. 7 [1])
gestr eða [inn] gamli þulr „ 9
hveims við kaldrifjaðan kömr — Va. 10 [1])
hinig deyja ór helju halir „ 43 (fünfsilbler?)
þás | [þeir] fara við vitni [⌣ at] vega — Gr. 23 (?)
svá hykk Bilskírni með bogum „ 24 [1])
en | [þat um] hyggi hverr ósviðra apa „ 34 (ósviðr api?)
Gǫndlir ok Hárbarðr með goðum „ 49
heima skalat hvíld nema — A. 1 (hvíld sk. heima n.?
bregði engi fǫstu heiti fira „ 3 (bregði-t? sechssilbler?)
sá einn es gjǫf fær með goðum — A. 4 [3])
[þat] it | mjallhvíta man „ 7 (vgl. H. 160, 3, s. 358)
kalla hverfanda hvél helju í „ 15 } (vgl. s. 368)
kalla í helju hjálm huliðs „ 15 }
kalla grimu ginnregin „ 31 }
um skoðask skyli | um skygnask skyli — H. 1 [4])
svá nýsisk fróðra hverr fyrir „ 7 (fróðr Hildebr.)
at | ei væri þiggja þegit — H. 39 (fünfsilber mit vęri?)
ef vill þú af hǫ'num góð geta — H. 44 (ok vill góð af geta?)
vildu af hǫ'num þó góð geta „ 45 (vill þó góð af geta?)
ok | gjalda lausung við lygi „ 45
ef | þyrftak at málungi mat „ 67
brigðr es karla hugr konum „ 90 (karls?)
þess es um margan gengr guma „ 93 (þess gengr um m. g.?)
þeygi [ek] hana at heldr hefik „ 95
nema við [þat] lík at lifa „ 96
[þeirar] es | lǫgðumk arm yfir „ 107
eða hefði hǫ'num Suttungr of sóit „ 108
eða [þú] leitir þér innan út staðar „ 111
svát | [hón] lyki þik liðum „ 112
ok | nem líknargaldr meðan [þú] lifir — H. 119 [1])
nema | [þú] sjǫ'lfum þér sér „ 125 (?)
get [þú] válùðum vel „ 134 (vgl. L. 23, 3)

---

[1]) *Gefjon at*] *jon* und *at* zu verschleifen? ebenso die entsprechenden silben der übrigen citierten verse; vgl. auch die obenstehenden verse aus Gr. 49. H. 45. 67. — [2]) beide *ok* zu streichen und das *i* von *œði* zu elidieren, oder muss eines der beiden ersten substantiva fallen? — [3]) der vers ist ganz verderbt, siehe die varianten. — [4]) müssen als

hapts við [mína] heiptmǫgu — H. 146
ef ek kann sjónum of sék „ 148 [1])
þót sé þér gótt ef [þú] getr „ 161 (fünfsilbler?)
þér verða [þeir] baugar at bana — F. 6, 6. 20, 6 [1])
eigut [þær] sætt saman „ 13, 3
til | [þess] gulls es í lyngvi liggr „ 21
hverr óblauðastr es alinn „ 24 (hverr's óbl. a.)
ok | halt Fáfnis hjarta við funa „ 27 [1]).

zweisilbler mit auftakt gelesen werden; oder sind sie in einen vers zusammenzuziehen (*skoðask ok sk. sk.*)?

II. Die kurzzeilen.

Ueber diese sehe ich mich ausser stande eine ähnlich eingehende untersuchung vorzulegen wie über die langzeilen; ohne eine vollständige nebenherlaufende neue textconstitution würde zudem das verhältnis dieser zeilen zu einander und zu den langzeilen kaum deutlich zu machen sein, da ja auch in diesen zeilen eine menge von änderungen vorgenommen werden muss. Vor allem sind es abermals die pronomina und gewisse partikeln, die die regelmässigkeit des versbaues stören. Dass ein grosser teil derselben zu tilgen sei, hoffe ich im vorausgehenden bewiesen zu haben; um aber sicherer weiter gehen zu können, bedürfen wir erst noch genauerer untersuchungen über die arten des vorkommens der durch das metrum geschützten pronomina etc. innerhalb des ganzen bisher durchgearbeiteten gebietes nordischer poesie. Nach dieser seite hin sind leider meine sammlungen ungenügend, und ich bin jetzt nicht im stande das versäumte nachzuholen. Ich beschränke mich deshalb auf die mitteilung einiger abgerissener bemerkungen über den charakter der kurzzeilen, soweit ich diesen bis jetzt überhaupt glaube beurteilen zu können.

Dass auch die kurzzeilen nicht regellos gebaut seien, darf man von vornherein für wahrscheinlich halten, nachdem für die langzeilen bestimmte gesetze nachgewiesen sind. Das grundprincip der metrik aller übrigen nordischen metra, die einteilung des verses in zweiteilige takte mit auflösbarkeit beider teile innerhalb gewisser grenzen [1]), aber ohne die dem

[1]) Dazu treten dann noch die künstlicheren licenzen der ein- und

deutschen eigene licenz der synkope der senkungen, lässt sich denn auch in der tat leicht noch durch die überlieferung hindurch erkennen. Die gewöhnlichste form der anfangskurzzeilen ist nämlich wider einer der gewöhnlichen drei- bis sechssilbler ohne die zusatzsilbe der langzeile. Zweisilbler sind, wie in der langzeile, sehr selten. Die sichersten beispiele sind wol *þýtr Þund* Gr. 21, 1, *árstraumr* Gr. 21, 4, *deyr fé* H. 75, 1. 76, 1, *heill dagr* S. 3, 1; aber *fjár sins* H. 40, 1 lies *féar sins*; bei *ofrgjǫld* | *fá gumna synir* ist wol erst nach *fá* abzuteilen, und statt *eiskǫld* | *ek vil etinn láta* steht *eiskǫld vil-k* | *etinn láta* zu vermuten. Zu beachten ist überdies, dass diese zweisilbler nur zu beginn einer ganzen strophe, nie zu eingang der zweiten halbstrophe vorzukommen scheinen.

In der zweiten kurzzeile fehlen zweisilbler ganz, und auch die in der ersten kurzzeile häufigen dreisilbler finden nur beschränkte anwendung. Ueberhaupt herscht vielfach das symmetrische gesetz, die zeilen der halbstrophe nach dem ende zu anschwellen zu lassen, dergestalt dass auf die kürzeste anfangszeile eine etwas längere zweite kurzzeile folgt, die dann von der langzeile abermals an ausdehnung übertroffen wird. Als ein beispiel statt vieler mögen hier die beiden strophen H. 75 f. hergesetzt werden:

deyr fé	deyr fé
deyja frændr	deyja frændr
deyr sjálfr it sama,	deyr sjálfr it sama;
en orðstírr	ek veit einn
deyr aldrigi	at aldri deyr
hveim-s sér góðan getr.	dómr um dauðan hvern.

Hier haben wir ganz regelmässig die silbenzahlen 2, 3, 3 + ⏑ ⏑ | 3, 4, 4 + ⏑ ‖. In Snorris Háttatal (str. 100) ist diese regel ebenfalls gewahrt. In den einzelnen liedern ist übrigens die praxis ziemlich verschieden, namentlich schwankt das verhältnis der länge der zweiten kurzzeile zur langzeile ziemlich beträchtlich. — Im zusammenhang mit dieser neigung,

---

anschiebung einteiliger, widerum auflösbarer takte, wie z. b. im málaháttr und der langzeile des ljóðaháttr, u. ä. — Sonst kann natürlich im eigentlich zweiteiligen schlusstakt der zweite taktteil durch eine pause gebildet werden.

die zweite kurzsilbe länger als die erste zu bilden, steht es ferner, dass hier oft verse mit zusatzsilbe am schlusse erscheinen, so z. b. *svát þú einugi* L. 1, 2 (oder fünfsilbler mit der betonung *einùgi*, wie öfter *aldrigi*?), *Oegis hallir í* L. 3. 2. 4, 2, *þessar hallar til* L. 6, 2, *velið mér sumbli at* L. 7, 5, *es þér sigli gaf* L. 20, 5, oder mit auflösung *es hér inni eru* L. 2, 5, *fœri-k ása sonum* L. 3, 5, *ok lát úlfs fǫður* L. 10, 5, *barna sifjar ðuga* L. 16, 2, *kveðir-a lastastǫfum* L. 16, 5 etc. Hauptsächlich erscheinen auf diese weise drei- und viersilbler plus zusatztakt, wider in übereinstimmung mit den im Háttatal Snorris für ljóðaháttr und galdralag verwendeten versen: wir finden dort nämlich, wie bereits oben s. 277 ausführlicher dargelegt, folgende schemen: für ljóðaháttr 3, 3 + ⏑ ⏑, ⏑ 4 + ⏑ ⏑ | 3, 4+⏑ ⏑, ⏑ 6 + ⏑ ⏑ ‖, für galdralag 3, 3 + ⏑ ⏑, 4 + ⏑ | 3, 4 + ⏑, 3 + ⏑ ⏑, 3 + ⏑ ⏑ ‖. —

Auftakt scheint in der zweiten kurzzeile der halbstrophen ebenfalls nicht selten zu sein.

Ich schliesse hiermit meine untersuchungen über nordische metra einstweilen ab. Als hauptresultat möchte ich das bezeichnen, dass die gesammte nordische dichtung, selbst die scheinbar regellosesten strophenformen wie ljóðaháttr und galdralag, strengen gesetzen der taktbildung unterliegt. Hierdurch tritt die altnordische alliterationsdichtung näher zu der deutschen reimdichtung, wie sie seit Otfried insbesondere üblich geworden ist, während auch die hochdeutsche alliterationsdichtung wie die alt- und angelsächsische von einer solchen nichts weiss. Sie entfernt sich aber von der deutschen reimdichtung wider durch den bereits erwähnten umstand, dass synkope der senkungen nicht gestattet ist; dadurch entbehrt der nordische vers eines grossen teiles der freien bewegung, die den deutschen rhythmen eigen ist, und er nähert sich vielmehr der starrheit der rein silbenzählenden metrik. Dass diese strenge gliederung des nordischen verses bewahrung eines altertümlichen standpunktes in der metrik sei, wird man angesichts der grossen künstlichkeit des gesammten verssystems und insonderheit nach dem was Edzardi jüngst in diesen Beiträgen V, s. 570 ff. über die berührung mit keltischen metris

ausgeführt hat, nicht mehr behaupten dürfen. Ist wirklich die nordische metrik unter keltischem einflusse mindestens modificiert worden — und daran dürfte wenig zu zweifeln sein —, so ergibt sich auch für die Eddalieder insgesammt ein gewisser terminus a quo durch die historischen verhältnisse der beiden völker selbst. Dass auch sprachliche gründe nicht gestatten, die Eddalieder in ihrer überlieferten gestalt in eine übermässig frühe zeit zurückzudatieren, hat Bugge a. a. o. s. 144 f. bereits aufs klarste bewiesen. An diesen gesammtresultaten wird nicht viel zu ändern sein. Im einzelnen bleibt freilich vieles noch unsicher und einer erneuten prüfung dringend bedürftig. Als punkte, auf die sich diese nachprüfung in erster linie zu richten haben wird, nenne ich einmal die aufstellung positiver gesetze für sprachgebrauch und stil bezüglich der wortklassen, die vielfach als interpolationen späterer zeit in grösseren massen ausgeschieden werden musten, sodann insbesondere die untersuchung über das verhältnis von wortaccent und ictus, beides fragen, die in der vorausgehenden abhandlung nur ganz flüchtig gestreift werden konnten.

Verzeichnis der besprochenen wörter.[1])

allvaldi B. 516. apardjón 286. Artikel suff. B. 513; 335. Brimir 286. 314. Brynildr 315. bun(n)ungr 286. Dóri 303. dýraþrór 286. ek, kürzung zu 'k B. 501; 271. 273. 276. 277. 280. 281. 284. 288. 299. 322. 346; fehlend B. 506; 294. 324 ff. él 281. 299. élivágar 299. ept, eptir B. 483; 280. 283. 318. es, partikel, verkürzt zu -s B. 497; 271. 273. 276. 277. 280. 283. 299. 321. 346; ohne demonstrativpronomen 322. Fili 203. firar B. 460; 281. 290. 315 f. 355. fyr, fyrir B. 484; 271. 273. 280. 283. 317. Fýri 291. Gimir 286. Gimlé 339. Glœvir 286. Gnipahellir 314. Gnipalundr 314. Gnitaheiðr 314. 351. Grani 314. Gymir 286. 314. 355. hafa: hef, hefr etc. B. 487: 280. 283. 287. 318. 346, verkürzt B. 462; 287. 294. 318. Hanarr 303. Hár B. 516. hári 281. heðan 355. Heðinn 281. 314. Her(ja)fǫðr 340. hinig 289. 315. 355. Hlévangr 303. Hoddmimir 355. hœkingr 286. hœmir 286. Hómarr 286. hǫnum 282. 287. 313. hrœðungr 286. Hunar, Húnar 341 f. 351. Hymir 299. 314. ísarn B. 515. Jǫsurmarr 340. -ketill, -kell B. 515. Lofarr 303. mér, mik, mit dem verbum verschmolzen 319. 323 f. mimungr 286. munu 276. 320. negation B. 495. 503; 280. 288. 320. nekkverr 325. Nóregr 290 f. Nóri 286. O'ðrörir 355. of, yfir B. 486. regin, rögn 336. Selund B. 458. sér 288. 301. silungr 286. Sinir 355. Skáfiðr 303. Skorir 286. Héttbaka 285. sǫ'guru 303. sonardreyri 315. svarangr 286. svát B. 478; 280. 299. 317. 346, sváð B. 479; 325. stœðingr 286. svévís 303. tíginn 344. tíra 293.

[1]) Die verweisungen auf den ersten teil der untersuchungen, Beitr. V, s. 449 sind durch vorgesetztes B. bezeichnet und von den citaten aus dem zweiten teile vorkommenden falles durch semikolon geschieden.

þanig 315. þinig 315. þót B. 478; 317. 346, þóð 325. þóþóru 325. þvít B. 478 f.: 280. 317. 346; þvíð 325. und, undir B. 483; 280. 283. 318. úran B. 513. Váli 286. 303. van(n)irgi 284. verum (statt verjum) 290. Verulfr 286. vesa: -mk B. 462. 492; 287. 318; -st B. 492; 318; -s B. 492; 273. 277. 281. 284. 299. 318. 346, (e)rum etc. B. 495; 319. 346, v's B. 494; 281. 293. 319, vǫrum, vera etc. 287. 290. 301. 301. 312 f. Viðarr 286. 303. vígslóði 281. vil-k B. 503; 323. Vǫlvu 338 f. yfir s. of. Ymir 285. 286. 314.

Inhaltsübersicht.

I. Die strophenform des Háttatal 265
Einleitung 266. Drei geschlechter der nordischen metra 267. Die stellung des Háttatal zu den verschleifungsregeln des dróttkvætt: sechssilbler 270, achtsilbler 271, siebensilbler 272, viersilbler 273, fünfsilbler 274, dreisilbler, mischstrophe 276.

II. Der Háttalykill Rögnvalds 278

III. Die strophenformen des Háttatal in andern skaldischen dichtungen 283
1) viersilbler, Nafnaþulur 283, Hálfsvísur 287. 2) Drei- und viersilbler 291. 3) Fünfsilbler 294. 4) Ljóðaháttr 295. 5) Rímur 297.

IV. Die Eddalieder 297
Excurs über Hymiskviða 298.

A. Fornyrðalag 302
I. Licenzen: 1) ⏑ – ⏑ im ersten takt stets verschleift 303. — 2) Wörter der form ⏑ – ⏑ 303. — 3) Seltenere arten der verschleifung: a) zwei wörter in der hebung, b) in der senkung 304, c) correption vor vocalen 307, d) verschleifung beider silben des ersten taktes, e) verschleifung im zweiten takt 307. — 4) Elision 307. — 5) Einmischung von dreisilblern 308. — 6) Fünfsilbige verse? 311. (a) verschleifung zweier wörter, b) verschleifung von endsilben, c) von endsilben und monosyllabis 311, d) von zweisilbigen verbis finitis 312; anhang: enklitische formen und quantitätsberichtigungen 312, wirkliche fünfsilbler 316).
II. Corrigenda: 1) Adjectivadverbia, 2) *svát, þót, þvít,* 3) Präpositionen und adverbia 317. 4) Das verbum *hafa,* 5) Das verbum *vesa* 318. 6) Das verbum *munu,* 7) Negation 320. 8) Die relativpartikel *es* 321. 9) Das pronomen *ek* 322. 10) Das pronomen *þú* 327. 11) Die pronomina *hann, hón* 329. 12), 13) Die pronomina *vit, vér, it, ér* 330. 14) Die pronomina *þeir, þær, þau,* 15) Die casus obliqui der personalpronomina 321. 16) Possessivpronomina. 17) Artikel 335. 18) Demonstrativa, 19) Partikeln 336, 20) Reste 329.

B. Málaháttr 344
I. Atlamál 344. II. Atlakviða 350.

C. Ljóðaháttr und Galdralag 352
I. Die langzeilen: 1) Bugges regel über den versausgang 353. 2) Der metrische bau der langzeilen: Hauptregel 356. a) Zweisilbige, b) dreisilbige grundverse 357. c) Viersilbige grundverse 359. d) Fünfsilbige grundverse 365. e) Sechssilbige grundverse 368. f) Reste 370.
II. Die kurzzeilen 373.

JENA, 6. januar 1879. E. SIEVERS.

GRAMMATISCHES.

I. Lautliches.

Brugman hat jüngst eine theorie Holtzmanns zu ehren zu bringen gesucht, der man bisher die anerkennung verweigerte. In 'Quellen und forschungen' XXXII hatte ich es mir zur gewissenssache gemacht, überall auf die reichhaltigkeit und unerschöpflichkeit der 'altd. gr.' hinzuweisen. Holtzmanns name verdient meiner ansicht nach in unsern grammatischen untersuchungen weit häufiger genannt zu werden als es bislang geschehen; seine ansichten mit ein paar nichtssagenden redensarten verwerfen kann nur, wer die altd. gr. nie studiert hat. Mit gründen aber ist noch niemand jener theorie entgegen getreten, die Brugman verfechten möchte. Da ich weder ihm noch seinem gewährsmanne beistimme, teile ich meine gründe mit, wobei ich, von bekannten tatsachen ausgehend, jener theorie auf umwegen beizukommen suche.

1) Bekanntlich neigte die aussprache des got. *ô* stark nach *û* hin: dafür sprechen einige inconsequenzen in der schreibung und vor allem die spätere entwicklung der got. sprache. Dietrich hat zuerst auf die got. eigennamen hingewiesen, die an stelle eines älteren *ô* vielfach *û* haben; und Müllenhoff hat in seinem aufsatz über den namen Donau die slav. entlehnung gotischer worte benutzt, ein weiteres moment für jene natur des got. *ô* beizubringen.

Einen fall, der die nahe berührung der laute *ô* und *û* beweist, hat Holtzmann altd. gr. p. 16 erkannt. Für *afdumbnan* (Marc. 4, 49) = verstummen, dem derivat von *dumbs* = stumm, finden wir einmal (Luc. 4, 35) *afdôbnan* in derselben bedeutung. An zusammenhang des letzteren mit got. *daubs*

taub oder mit *gadôbs* schicklich (zu *gadaban* sich geziemen) kann natürlich nicht gedacht werden, die bedeutung von *afdôbnan* weist entschieden auf identität mit *afdumbnan* hin, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass *um* durch *ũ* zu *û* geworden ist und dass unser *ô* ein *û* vertritt.

Ueber got. *skôhsl* ist viel hin und her gestritten. Am nächsten liegt ohne frage mhd. *schûsel* schreckgespenst. Identität beider worte ist nur dann möglich, wenn man das *ô* des got. wortes als stellvertreter eines *û* fasst; die germ. grundform wäre also *skûhslam* oder *skũhslam* = *skunhslam*; im letzteren falle wäre got. *ô* in *skôhsl* wie das *ô* in *afdôbnan* als *ũ* aufzufassen. Doch lässt sich nicht entscheiden, ob *skûhsl* oder aber *skũhsl* als urgerm. anzusetzen ist; bis jetzt fehlt jeder sichere anhaltspunkt für eine etymologie, vgl. Schade, altd. wb.

Für got. *môtô-* = zoll, zollamt lassen die schwesterdialecte sämmtlich ein *mûtô-* erwarten, vgl. Schade. Das wort gilt als lehnwort aus dem mittellat. *mûta*; doch könnte auch umgekehrt das mittellat. wort dem gemeingerm. und nach ausweis des gotischen auch alten *mûtô-* = abgabe entlehnt sein. Uns interessiert hier jedoch nur, dass das *ô* des got. *môtô-* einem *û* der übrigen germ. sprachen entspricht.

Noch in einem weiteren falle, der meiner überzeugung nach noch immer nicht richtig erklärt ist, steht *ô* für *û*. Es handelt sich um got. *fôn funins*. Das *ô* des *fôn* ist nichts als *û*, und auch der gen. dat. sind mit *û* anzusetzen. Für den nom. acc. *fôn* steht das neutr. fest. Für *funins* aber und *funin* setzt Heyne im glossar zum Ulfilas ein masc. nom. sg. *funa* an; doch fehlen beweisende stellen, und nichts hindert uns daher *fûnins fûnin* als neutr. zu fassen. Ich halte *fôn* für den nom. acc. eines neutralen *i*-stammes: got. *fôn* = germ. *fûni*. Die neutralen *i*-stämme wechselten in den schwachen cas. gern mit neutralen *n*-stämmen; besonders ist dieser wechsel als urindog. erwiesen für einige namen von körperteilen; diese tatsache, die am altind. eine hauptstütze hat, ist zu bekannt, als dass ich darauf näher einzugehen brauchte. Gibt man zu, dass *fôn* für *fûn* steht wie *skôhsl* für *skûhsl*, *môta* für *mûta*, so dürfen dem got. *fôn fûnins fûnin* als germ. urformen *fûni fûnenaz fûneni* zu grunde gelegt werden. Was der vorteil dieser erklärung vor den bisherigen ist, sieht man leicht.

Nach der gewöhnlichen erklärung galt *fôn* als nom. acc. eines neutralen *a*-stammes, wobei auffällig blieb, warum aus demselben nicht auch der gen. dat. sg. gebildet wurde. Eine derartige schwierigkeit ist bei der neuen erklärung nicht vorhanden, da sich der wechsel der stämme jetzt in einer grösseren kategorie bewegt. Noch ein anderer punkt stützt meine auffassung von got. *fôn fûnins*. Joh. Schmidt hat Vocal. II, s. 276 einen neutralen *ri*-stamm zu √ *fû* als grundform für die westgerm. bezeichnung 'feuer' wahrscheinlich gemacht. Der parallelismus der nom. acc. sg. ostgerm. *fûni* = westgerm. *fûri* ist augenscheinlich. Oder sollte jemand im ernste glauben, dass der ostgerm. bezeichnung für feuer eine andere basis zu grunde liegt als der westgerm., die zweifelsohne *fû* ist? freilich gibt man dem an. *funi* kurzen stammvocal; aber ich weiss nicht, ob die kürze erwiesen ist. Und dass das an. wort masc. ist, scheint von wenig belang zu sein.

2) got. *hrûkjan*. Zimmer hat die möglicherweise anzuerkennenden näheren und entfernteren verwanten des got. *hrûkjan* im Anz. f. d. alt. I, s. 11 gehörig auseinander gehalten. Aus seinen zusammenstellungen folgt, dass wir im germ. 1) keine formen mit *u, û, eu* und 2) keine formen mit innerem *e* oder *a* finden, sondern nur formen mit *ô* oder *au*. Die germ. nomina mit innerem *au* kommen für uns nicht in betracht; ihnen liegt, wie gr. *κραυγή* u. s. w. zeigt, eine *Au*-wurzel zu grunde, und mit einer solchen kann got. *hrûkjan* nichts zu schaffen haben, da *û* nur dehnung der *au*-reihe ist. Zwar möchte Zimmer auf grund einer bekannten theorie Scherers und Joh. Schmidts, wonach *û* vorstufe für *au* sein soll, in dem *û* von *hrûkjan* gegenüber dem *au* von an. *hraukr* eine altertümlichkeit erblicken oder aber eine got. sonderfärbung von *au* durch *uu* zu *û* annehmen. Jedoch haben die neueren untersuchungen die unhaltbarkeit der sätze ergeben, auf denen Zimmer hinsichtlich des vocalismus fusst. Deshalb wird got. *hrûkjan* von √ *krauk* = *krAug* zu trennen und zu der wortsippe zu stellen sein, die *ô* in der wurzelsilbe hat: also zu an. *hrôkr* seerabe = ae. *hrôc* mandelkrähe = ahd. *hruoh* krähe, die ein germ. *hrôkaz* = krähe erweisen. Got. *hrûkjan* stände also für *hrôkjan*; und was die bedeutung anbetrifft, so brauche ich nur an unser 'krähe, krähen' zu erin-

nern, um etwaige bedenken wegen der begriffsvermittlung wegzuräumen.

Jedenfalls setzt Leo Meyer got. spr. § 136. 476 — ich weiss nicht, ob er darin vorgänger hat — das *u* des nur im got. auftretenden suffixes *duþi* (cf. *gamainduþi*) als lang an; seine identificierung des *-dûþi-* mit lat. *-tûti-* (cf. Schleicher compend. § 227) lässt sich nicht angreifen. Doch fügen wir das got. suffix in einen grösseren zusammenhang ein, wenn wir es mit Bopp vgl. gr.[3] s. 223 dem altind. suffix *-tâti-* = lat. *-tâti-* (cf. Schleicher ib. § 224) identificieren; dem *â* des lat. suffixes muss im germ. *ô* entsprechen; also wäre *-tôti-* die urgerm. form. Der accent der nomina auf *-tâti-* im altind. schwankt, vgl. Grassmann, Lindner u. a. Im germ. wäre, wenn got. *-dûþi-* treuer reflex eines älteren *-dôþi-* ist, das suffix unter umständen auf der ersten silbe betont worden; doch schwankt ja bekanntlich der accent bei den nominibus auf *t*-suffixe von haus aus ganz bedeutend. Ist die Boppsche zusammenstellung des got. *-duþi-* mit lat. *-tâti-* richtig, so haben wir ein neues beispiel von got. *û* für germ. *ô*.

Erinnere ich noch an got. *sûts* für *svûts* [1]) = germ. *swôtuz*, so haben wir wol die got. beispiele beisammen, in denen *ô* für *û* und *û* für *ô* steht.

---

[1]) Das *w* des germ. wortes ist von haus aus halbvocal und nicht spirans cf. griech. *ἑϝαδον*; das erleichtert die erklärung des got. (und ahd.) wortes wesentlich. Halbvocalisches *w* findet sich im german. oft vor dem wurzelvocal; daraus lassen sich einige dunkle erscheinungen erklären. germ. *sorgô-* (für *surgô-*) sorge beruht auf *swrgô'-*, aus dem durch vocalisierung des *r* die nebenform *sworgô-* entstand; die form *sorgô'-* mit vocalisiertem *w* scheint das regelmässige zu sein; die form *sworgô* mit vocalisiertem *r* wird ihr dasein andern daneben bestehenden ableitungen der √ *swergh*? *swerk*? verdanken. *orti-* und *worti-* kraut beruhen in gleicher weise auf *wrdi-*. germ. *dola-* toll (zu got. *dvals* töricht) = *dhwlá*, √ *dhwel*; germ. *sunda-* = das schwimmen für *swmdá-* = *swm-tá*. Die germ. √ *seuþ* sieden ist folgendermassen aus *sweþ* entstanden: ursprüngliches *swet* lautete in den schwachen formen *swt* = *sut*, und von hier aus wurde *sut* = *seut* als neue verbalbasis erschlossen. Fälle dieser vocalisierung eines halbvocals, der in den starken vocalstufen dem wurzelvocal voraus geht, reichen in die indog. grundsprache; ich erinnere an indog. *mizdhó* = lohn, gabe, das nach Delbrück wol zu √ *myezdh* gehört, vgl. altind. *miẽdha* (= *miezdha-*) opfergabe; also *mizdh-* zu *myézdh* wie *sorg-* zu **swérg-*.

3) In einem falle ist altes *û* vor *l* im got. durch *au* graphisch widergegeben: got. *sauls* säule ist, wie die verwanten dialecte zeigen und auf grund des denominativs *gasûljan* = gründen, reflex eines germ. *sûliz* = säule. Mit der schreibung des got. wortes wuste Holtzmann nichts anzufangen; nach altd. gr. s. 17 möchte er *suls* (= *sûls*) schreiben. Aber dies ist mislich, weil das wort zweimal belegt ist. Am besten, denk ich, lässt man *sauls* ruhig im text, spricht es aber weder *sáuls* noch *saúls*, sondern *sûls*. Von einem lautgesetz aber, wonach *û* vor liquiden zu *au* werden soll, kann keine rede sein, vgl. *gasûljan*, *faúrmûljan*.

In einem andern falle scheint ein got. *au* vor *r* vertreter eines germ. *ô* zu sein. Mir wenigstens ist Holtzmanns gleichung altd. gr. s. 37 got. *gafaurs* (*κόσμιος*, *νηφάλεος*) = ahd. *gafuori* (*aptus*) recht plausibel. *gafaúrs* wäre von einer *e*-wurzel eine auffällige bildung; *i*-stämme von *e*-wurzeln haben in der wurzelsilbe der regel nach ein *ê*, vgl. *andanêms*, *andasêts*. Verba des ablauts *akô* bilden mit suffix *i* adjectiva, die *ô* in der stammsilbe haben, vgl. *andasôks* zu *sakan*. got. *gafauri-* (mit *au* für *ô* wie *sauls* mit *au* für *û*) = ahd. *gafuori* beruhen also wahrscheinlich auf älterem *gafôri-* = schicklich, passend.

4) got. *sauil* beruht auf germ. *sôwil* (*sôwêlam*); das innere *w* wird als urgerm. erwiesen durch gr. *ἀέλιος* = *σᾱϝελιος*. Im altengl. finden wir einmal *sôl* und öfters *sêgel* als entsprechung des got. wortes; die stammform *sêgel* ist reflex des nom. acc. *sôwil*; die stammform *sôl* ist aus dem gen. dat. gefolgert, wo das *i* syncopiert werden muste. In der ae. partie der altd. gr. s. 211 gibt Holtzmann richtig *sôwil* als grundform an. Nun ist bekannt, dass er das got. wort *saúil* gesprochen haben will, indem er eine regel *vocalis ante vocalem brevis* für das got. aufstellt. Ob diese regel richtig ist, interessiert uns vorläufig nicht; denn so viel ist sicher, dass Holtzmann eine *petitio principii* begeht, wenn er sagt, *saúil* stehe für *sôil*; denn *sôwil* liegt dem got. worte zu grunde, und es ist unmöglich von diesem zu dem von Holtzmann für sein *saúil* vorausgesetzten *sôil* zu gelangen; denn ein *w* kann im got. nie schwinden, weder nach langem noch nach kurzem vocal. Daraus folgt, dass Holtzmanns gesetz für unsern fall keine gültigkeit hat. Wie aber ist das got. wort zu lesen? Kann an *saúil*

nicht gedacht werden, so ist eine aussprache *sâuil* ebenso entschieden zu verwerfen. Denn wodurch liesse sich wahrscheinlich machen, dass germ. *ôw* im got. zu *âu* geworden wäre? und hätte eine aussprache *sâuil* nicht zu *savil* geführt? So viel steht fest: keine erscheinung im bereich des got. nötigt uns zu der annahme eines sporadischen schwundes eines zwischen vocalen stehenden *w*; *sôwil* kann also sein *w* nicht verloren haben; dies muss vielmehr latent noch vorhanden sein, obwol es graphisch nicht zum ausdruck gelangt ist. Dazu wissen wir, dass *au* einen laut bezeichnen kann, der einem germ. *ô* (*gafaurs*) und einem germ. *û* (*sauls*) entspricht, und dass im got. ein schwanken in der bezeichnung älterer *ô* und *û* herscht. got. *sauil* wird in der aussprache mitten zwischen *sôwil* und *sûwil* gelegen haben.

Wir fanden oben, dass Holtzmann seine regel *vocalis ante vocalem brevis* auf *sauil* nicht hätte anwenden dürfen; dasselbe gilt von *taui*, das er auch mit *ai* ansetzt. Aus der germ. wurzel *tau, tav* (*taujan tavida*) ist (cf. Leo Meyer) ein neutraler *ja*-stamm mit gesteigertem vocal gebildet: *tôwia-*, dessen nom. acc. sing. *tôwi* lauten muste. Wie dieser sein *w* hätte verlieren können und zu *taui* geworden sein soll, ist nicht einzusehen. *taui* (mit graphisch latentem *w*) liegt in der aussprache zwischen *tôwi* und *tûwi*. Diese zwischen *ôw* und *ûw* liegende lautverbindung erscheint bei folgendem *j* als *ô* (nom. pl. *tôja* = germ. *tôwiô*). Dies ist so zu erklären: das *w* wurde vor dem *j* vocalisiert und *ôu* wurde *ô*.

Mit got. *staua* hat es eine ähnliche bewantnis. Im ahd. finden wir ein *stouwen*, das ein got. *staujan, stavida* voraussetzt; basis *stau, stav*. Aus dem ungesteigerten stamme kann got. *staua* nicht gebildet sein; ein derartiges nomen müste *stava* lauten. Ein durch steigerung formiertes *stôwô* wurde im got. nach derselben graphischen regel, die aus *sôwil* ein *sauil* machte, ein *staua*. got. *stôjan* ist denominativ und nicht identisch mit ahd. *stouwen*. Andere ahd. formen unserer basis bespricht Holtzmann altd. gr. s. 248 richtig.

Wir haben also drei sichere fälle, auf die Holtzmanns regel in keiner weise passt, weil in denselben zwischen den beiden vocalen ein *w* stand. Das gesetz, welches unsere behandlung dieser fälle ergeben hat, lautet: germ. *ôw* erscheint

im got. vor vocalen als *au*, vor *j* als *ô*; jenes *au* kann weder *aú* noch *áu* gesprochen werden; das *w* der germ. formen ist bloss graphisch nicht vorhanden.

5) Ist aber *au* in diesen fällen vor vocalen nicht als *aú* zu fassen, so sind wir berechtigt und sogar gezwungen, ihm auch sonst überall vor vocalen diese aussprache als *aú* zu verweigern: hiermit fällt Holtzmanns regel.

Es kommen zunächst die fälle in betracht, wo dem got. *au* vor vocalen ursprüngliches *û* zu grunde liegt. Ich lese weder *baúan* noch *báuan*; ich gebe dem *au* hier wie bei *sauil*, *taui* u. s. w. den lautwert eines zwischen *ô* und *û* liegenden *ō* und ergänze für die aussprache hinter dem *ō* in diesem wie in jenem falle ein graphisch latentes *w*: also *sauil* = *sōwil*, *baua* = *bōwa*. Es ist zwar nicht auszumachen, ob bereits die germ. grundform mit innerem *w* (*bûwan*) anzusetzen ist; wenn nicht, so widerspricht die annahme eines secundären *w* den got. lautneigungen in keiner weise: man kennt das secundäre *j*, das sich aus vorhergehendem *i* entwickelt hat, vgl. *sijum* (= *sium*), *þrija* (= *þria*).[1]) Dass nach dem *ō* in *bōwan* (geschrieben *bauan*) das *w* nicht geschrieben wurde, beruht auf der graphischen regel, die von germ. *sôwil* auf got. *sauil* führt. Und dass das *ûw* von germ. *bûwan* im got. gerade so behandelt wird wie das *ôw* von germ. *sôwil*, steht in innerem zusammenhang mit dem obigen nachweis, wonach im got. *û* oft zu *ô* und *ô* oft zu *û* geworden ist.

Mit diesen bemerkungen glaube ich nicht allein das unhaltbare der Holtzmannschen theorie klar gelegt, sondern auch eine rationelle erklärung an ihre stelle gesetzt zu haben. Das punctum saliens dieser erklärung ist dieses: im got. decken sich laut und schrift in einigen fällen nicht; nach dem zwischen *ô* und *û* liegenden *ō* wurde ein altes *w* nicht geschrieben; es muss im laut aber vorhanden gewesen sein. Auch die graphische darstellung jenes vocals *ō* machte den Goten schwierigkeiten; er wird als *au* geschrieben, wenn ihm ein *w* + vocal folgte, sowie in *sauls* und *gafaurs*; er wird als *ô*

[1]) Diese neigung ist sehr beachtenswert; sie zeigt, dass der hiatus im got. unbeliebt war. Auch dies wirft licht auf die aussprache von *sauil, bauan.*

geschrieben in *skôhsl,* in *fôn,* das für *fōn* = *fûn* steht und sich zu *fûnins* genau so verhält wie *sauls* = *sōls* zu *gasûljan*; er wird *û* geschrieben in *hrûkjan, gamaindûþs.*

6) Ist aber Holtzmanns regel *vocalis ante vocalem brevis* für *au* vor vocalen ungültig, so müssen wir dasselbe von *ai* vor vocalen behaupten, das Holtzmann als *ai* auffasst: wer eine aussprache *baian-saúil* verwirft, darf nicht *saian* lesen. Holtzmann fusst auf folgendem raisonnement: weil der Gote langen vocal vor vocal meidet, so wird statt eines eigentlich zu erwartenden *ê* das kurze *ĕ* (= *ai*) gesetzt. Auch hier haben wir einzuwenden: es stand in *saian* nicht ursprünglich vocal vor vocal; denn nach allgemeiner annahme sind präsentien wie *saia* von haus aus bildungen nach der 4. sk.-klasse. Und germ. *sêjô* hätte im got. nach keinem lautgesetze *sêa* (< *saia*) werden können; inneres *j* kann nicht schwinden.

Jüngst hat Brugman Morph. unters. I, s. 31 der Holtzmannschen theorie beifall gezollt; er erkannte aber, dass Holtzmann mit seiner annahme *saia* für *sêa* eine *petitio principii* begangen hat, und nahm deshalb an, dass *sêjô* im got. aus der *i*-conjugation in die einfache bindevocalische flexion übergetreten sei. Die möglichkeit eines solchen übertrittes ist nicht zu läugnen, obwol sie bei offenen verbalbasen durchaus unwahrscheinlich ist. Aber die got. formen mit innerem *j* dürfte Brugman doch wol zu willkürlich deuten: *saijiþ* soll *saijiþ, sĕjiþ* für *sĕiþ* sein. Aber hätte nicht bei der got. neigung zur verallgemeinerung des *i* für *ĕ* wenigstens vor *j* aus *sĕjiþ* (*saijiþ*) ein *sijiþ* entstehen müssen? Ich sehe — und mit dieser auffassung dürfte ich nicht allein stehen — in dem *j* der form *saijiþ* eine spur des alten präsenscharakters. Dass derselbe für gewöhnlich nicht zur darstellung gebracht wird, beruht auf derselben graphischen regel, welche die schreibung des *w* in *sauil* verbot. *saian* wird stets mit innerem *j* gesprochen sein. Aber das *i* von *saian* ist keineswegs identisch mit diesem *j,* das vielmehr graphisch gar nicht vorhanden ist. Denn eine aussprache *sâjan* lässt sich nicht befürworten; es lässt sich nämlich gar nicht wahrscheinlich machen, dass ein germ. *ê* im got. je zu *â* geworden ist; in *sêjô* muste zumal der palatale halbvocal *j* den hellen vocal sichern. Das got. *ê* hat nur éine neigung, nämlich nach *î* hin (vgl. *qeins* für *qêns, seiþs*

für *sêþs*), und nichts zwingt uns zu der annahme, dass das got. *ê* vor *j* diesem zuge widerstrebte. Ich nahm oben für das got. einen vocal *ō* an, der vor vocalen regelmässig als *au* erscheint. Als gegenstück dazu nehme ich für das *ai* von *saian* einen eigenen vocal *ē* an, spreche *saian* also *sējan* (wie *sauil* = *sōvil*). Die gemeinsame eigentümlichkeit der beiden vocale *ē* und *ō* ist, dass hinter ihnen die je entsprechenden halbvocale *j* und *w* graphisch nicht zum ausdruck gelangen.

Man weiss, dass das got. *u* einen doppelten lautwert hat; es ist *ŭ* und *ū*. Was kann uns hindern, den got. *ai* und *au* nicht auch doppelwert beizulegen? weshalb sollten sie nicht *ĕ* und *ē*, *ŏ* und *ō* vertreten können?

In gewissem sinne also schliesse ich mich — entgegen der herschenden auffassung — an Holtzmann an; ich sträube mich mit ihm gegen die annahme, dass die alten *ê* und *ô* im got. als *ái* (*âj*) und *áu* vertreten sein sollen. Auch die hier gegebene lösung des problems hat einige verwantschaft mit derjenigen, die Holtzmann gab.

7) Hier, glaube ich, sind wir an einem punkte angelangt, von dem aus wir eine neue erklärung eines der schwierigsten worte im ganzen bereich des germ. werden wagen können.

Trotz allem, was bisher über got. *airus* beigebracht (cf. Holtzmann; Joh. Schmidt Vocal. II, s. 476), ist sicher, dass das zugehörige neutrale abstractum im urgerm. (nicht *airundiam*, sondern) *êrundiam* < *êrundi* gelautet hat. Das ahd. *ârunti* (so überall bei Otfr.) und das alts. *ârundi* zwingen zu diesem ansatz, cf. altd. gr. s. 140. 239; für das an. ist folgende entwickelungsreihe durchaus gesetzmässig: *êrundi* < *ârundi* < *òrndi* < *örndi* < *ørndi* < *ørindi*; altengl. *aerende* (ob der anlautende vocal lang oder kurz ist, hängt davon ab, ob man für das ae. ein lautgesetz zugibt, das länge vor mehrfacher consonanz kürzt) harmoniert mit germ. *êrundi*. Durch diese abstractbildung wird *êruz* als zugehöriges nomen erwiesen, und mit dieser grundform verträgt sich altn. *ârr* = ae. *âr*, *êr*. Hält man das *ai* des got. wortes für einen vertreter von *ê* (germ. *ê* würde sich zu got. *ai* (= *ē*) verhalten wie germ. *ô* zu got. *au* (= *ō*) in *gafauri-* = germ. *gaſôri-*), so steht das got. in übereinstimmung mit den übrigen germ. formen. Auf das nur einmal belegte *êri* (nom. pl.) des alts. dürfte man frei-

lich kein gewicht legen; zudem beweist das auch im alts. erhaltene abstractum *ârundi* ein *âr* und nicht ein *êr*. Ich möchte also neben *êrundi* botschaft ein *êruz* bote als gemeingerm. ansetzen; es wäre dann also das *ê* des germ. wortes im got. in derselben weise durch *ai* widergegeben wie das *ê* von *sêjô* durch *saia*.

8) Ehe ich meine bemerkungen über das behandelte problem schliesse, muss ich mich gegen einen vorwurf verwahren, den man mir nicht wird ersparen können. Das princip der gesetzmässigkeit im bereich der sprachentwicklung wird — so kann es scheinen — durch vorstehende erörterungen gefährdet resp. umgekehrt: die neue theorie wird angezweifelt, weil sie dem heute allgemein anerkannten princip zuwider ist. Das princip ist vollauf berechtigt, ganz gewis! Aber niemand wird läugnen, dass es sprachen gibt, bei denen wir — nach dem momentanen stande der grammatik zu urteilen — mit ihm allein nicht auszukommen scheinen; ich erinnere an das lat. Und mit dem lat. stelle ich in dieser hinsicht das got. auf gleiche stufe: wir kommen nun einmal mit dem princip der gesetzmässigkeit allein für das got. nicht durch.

Ein gesetz hat die germ. *ĕ* und *ŏ* (ausser vor *r* und *h*) im got. in *i* und *u* gewandelt; und doch haben wir *vaila* und *jains*, wo wir *vila* und *jins* erwarteten; und doch finden wir *saúljan*, wo bereits das germ. ein *suljan* besass cf. Sweet Past. Care zu 419, 27; Holtzmann altd. gr. s. 182. Dass sich in dem got. wechsel von *s* und *z* fast gar keine spur von gesetzmässigkeit in zahlreichen fällen wahrnehmen lässt, wird jeder zugeben, der folgende zusammenstellungen erwägt. *fairzno-* ferse = *fĕrsnô-* germ. — *hausja* höre = *hauziô* germ. — *anza-* balken = germ. *ansa-* (cf. altn. *âss*). — *kasa-* gefäss = germ. *kaza-* (cf. altn. *kerr*). *rausa-* rohr = germ. *rauza-*. — *ausin-* ohr = germ. *auzen-*. — *azgôn-* asche = germ. *askòn-*. In diesen und andern fällen lässt sich wol keine tatsache aus dem bereich des germ. anführen, die zu einer art von rechtfertigung der got. lautform dienen könnte. Freilich dürften sich einige fälle durch gewaltstreiche beseitigen lassen; z. b. indem man *fairzna* (nur einmal belegt) als schreibfehler in *fairsna* änderte; für *ausin-* könnte an eine uralte accentuierte stammform *óus-* angeknüpft werden (cf. gr. οὖς = ὄσσος, kal.

ucho; indog. *ôusos* neutraler *as*-stamm); aber aus dem germ. spräche nichts für eine solche auffassung. Und auch bei andern der genannten beispiele wird man im germ. vergeblich nach einer handhabe suchen, welche die schwierigkeit zu beseitigen hülfe.

Der charakter des got. kann also durchaus nicht in dem masse wie der der schwestersprachen als gesetzmässig bezeichnet werden; hinter der scheinbaren klarheit und reinheit, die uns aus dem got. entgegen leuchtet, steckt vielfach arge verwirrung und willkür, die meines erachtens nur durch die annahme erklärt werden kann, dass der Gote die unterschiede einzelner verwanter laute nicht scharf genug auffasste und deshalb nicht im stande war seine schrift zu einem fest normierten ausdruck der gesprochenen laute zu machen.

II. Zur conjugation.

1) In meinen untersuchungen über das redupl. praet. (QF. XXXII, 72 ff. 97 ff.) war ich bisher über den vocal des redupl. praet. im altn. zu keiner eigenen ansicht gelangt und hielt an der älteren auffassung *fêkk, hêlt* u. s. w. fest. Von dieser ansicht bin ich nun bekehrt worden, und ich muss gestehen, dass meine — a. a. o. nicht geäusserten — bedenken gegen die theorie Sievers, der zufolge *fekk helt* mit *ĕ* anzusetzen sind, vollkommen unbegründet waren. Ein moment aber ist in der frage bisher gänzlich übersehen, und da dies auch andere für die theorie Sievers gewinnen kann, teile ich es mit.

Nur die Sieverssche theorie ermöglicht eine erklärung des altn. *olda, oldum*, des anomalen praet. zu *valda*. Dies hätte eigentlich *velt veldum* lauten sollen, und daraus muste nach einem von Holtzmann altd. gr. s. 74 behandelten gesetz *olt, oldum* entstehen. Es ist also fürderhin der plur. *oldum* nicht mehr unter die v. anom. zu stellen, sondern zu den regelmässigen bildungen. Die erklärung des sing. *olda* ergibt sich leicht aus der QF. XXXII, 126 behandelten praeterialbildung *funde* des altengl.: man fasste *fund-on* (= germ. *fundun*) 'sie fanden' als *fun-don* d. h. als schw. praeteritum, und schuf darnach einen sing. *fun-de*, das das starke *fôð* (= germ. *fanþ*)

ganz verdrängte. Auf dieselbe weise starb altn. *olt* aus; man fasste den plur. *old-um* als *ol-dum*, d. h. als schw. praeteritalform, und die folge dieser auffassung war der sing. *ol-da*. — Ueber die form mit *ll* (*olla*) weiss ich nichts haltbares vorzubringen; denn unmöglich kann an eine verbalbasis *walþ* gedacht werden.

2) Ueber die flexion des praes. ind. der √ *es* = 'sein' im indog. haben wir durch Osthoff Kz. XXIII, s. 579 ff. aufschluss erhalten; über den optat. praes. im indog. und auch im germ. handelt überzeugend Joh. Schmidt Kz. XXIV, s. 303. Den ind. praes. im germ. hat bisher nur Scherer z. G. d. S.[2] s. 325 (unverändert nach der 1. ausgabe) behandelt. Meine ansicht, die ich hier niederlege, weicht von der seinigen bedeutend ab.

Bisher hat man dem altn. *eom* unbedenklich gebrochenen vocal gegeben. So sicher es aber ist, dass got. *im* einen kurzen vocal im anlaut der altn. form erwarten lässt, so sicher ist es mir auch, dass *eo* nicht der postulierte vocal sein kann. Got. *im* ist der reflex eines germ. *immi*, dessen anlaut *i* sowol des folgenden doppelnasals als auch des auslautenden *i* wegen völlig gesetzmässig ist. Der anlaut des altnord. *em* weist keinenfalls auf ein germ. *emmi*, sondern ist ohne frage der übrigen flexion entlehnt. Auch ahd. *bim* weist bekanntlich auf *immi* hin. Bedenkt man nun, dass ein bereits germ. *i* vor doppelnasal im altengl. ungetrübt bleibt und dass auf specifisch engl. gebiet die tonerhöhung von *e* zu *i* um sich gegriffen hat, indem letzteres auch vor einfachem *m* steht (vgl. *niman*), so ist das sicher, dass dem germ. *immi* nur ein engl. *im* entsprechen kann. Ein solches begegnet nicht, es herscht *eom*, und dies kann den engl. lautgesetzen gemäss nur diphthongischen anlaut haben. Wie ahd. *bim* nach allgemeiner annahme eine combination aus *bium* und *im* ist, so wird altn. *eom* eine combinationsform aus *im* und *beom* sein; d. h. der diphthong *eo* in *eom* ist aus *beom* übernommen.

Noch weitere fragen knüpfen sich an die ae. flexion. Schwierigkeit macht das gemeinengl. *art* (*eart*) und das dazu gehörige *earon* der altnordhumbr. (resp. kentischen?) psalter und einiger urkunden bereits aus der ersten hälfte des 9. jahrhunderts (Thorpe s. 133. 134. 463) und der späteren zeit. Sowol dies frühe auftreten des plur. *earon* als auch die allge-

meinheit der form *art* widerlegen die bisherige annahme, dass *art* und *aron* dem nord. entlehnt seien. Von einem beweise für diese annahme kann gar nicht die rede sein; Lottner (vgl. Scherer a. a. o.) fusste auf ganz ungenügendem material. Wer *art — aron* als entlehnt ansieht, hat altnord. einflüsse für eine sehr frühe engl. periode, sogar für die urengl. sprache nachzuweisen. Soviel mir bekannt, ist in denjenigen alten denkmälern, in denen sich *eart* findet, sonst keine spur nordischen einflusses wahrnehmbar. Und wie gross müste dieser einfluss gewesen sein, da sogar das verb. substant. entlehnt wäre! Gerade an diesem lebensfähigsten gebilde hält die sprache am zähesten fest, und wandlungen, die an ihm geschehen, können wol kaum unter ausländischen einflüssen stehen; wenn irgendwo, so ist gerade beim verb. substant. entlehnung auf das entschiedenste zu verwerfen.

Ist aber altn. *eart* nicht aus dem altn. *ert*, *earon* nicht aus dem nord. *eru* entlehnt, so muss die identität von altn. *eart* und an. *ert* in abrede gestellt werden; denn eine grundform *azt* oder *ezt* ist ein nonsens. Dagegen lässt sich identität von ae. *earon* und altn. *eru* wahrscheinlich machen: beide sind reflexe eines germ. *azun*. Das *e* des an. *eru* beruht auf dem *z*-umlaut, über den Verner Kz. XXIII, s. 113 die literatur zusammengestellt hat. Altn. *erum*, *eru*, *eru* sind germ. *azum*, *azud*, *azun*; *azum* begreift sich als reflex eines indog. *smés* ohne weiteres; *azud* = *azudé* = *asuté* ist indog. *sté*; cf. gr. ἐσμέν, ἐστέ für σμέν, στέ.

Mit dem altüberlieferten plur. *smés*, *sté* konnte sich das germ. nicht lange begnügen; dem germ. sind worte ohne stammsilbe unerträglich. Dem bedürfnis nach einer solchen half die sprache auf doppelte weise ab: *smés*, *sté* erhielten entweder einen prothetischen vocal: *asmés*, *asté*; oder einen inneren vocal: *simés*, *sités*; in der periode, wo das praet. plur. ein stammerweiterndes *u* erhielt, wurden diese formen zu *asumés*, *asuté* — *siumés*, *siuté*, weiterhin zu *azum*, *azud* — *sium*, *siud*. Für die 3. pl. wird ursprünglich wol nur das alte *sind* (*sindi*) in gebrauch gewesen sein; doch führten die *azum* — *azud* von selbst auf ein *azun* (ae. *earon* = altn. *eru*). Demnach lautete der alte plural:

azum azud azun
sium siud sind.

Erst auf engl. boden und zwar erst nach der periode des rhotacismus kann ae. *eart* und an. *ert* entstanden sein; denn wenn das *t* (der praeterito-praesentia) an *az* trat, muste *ast* entstehen. Der einfluss der praet.-praes. auf die flexion des altn. *er-* ist bekannt.

Wie aber — wird mir der Anglicist einwenden — wie kommt es, dass *eart, art* gemeinengl. ist, während *earon* vorzugsweise nordhumbr. ist? Was die chronologie anbetrifft, so zeigen die obigen bemerkungen, dass *eart* und *earon* so ziemlich gleichzeitig auftreten. Aber jene dialectische verteilung der formen dürfte so entstanden sein:

Die germ. flexion war

immi	*issi*	*isti*	*azumez* *siumez*	*azude* *siude*	*sindi*
imm	*iss*	*ist*	*azum* *sium*	*azud* *siud*	*sind.*

Im urengl. wurde *is* an stelle des alten *ist* der 3. sg. gebraucht; und im plur. entstand neben dem alten *sind* ein *azun*; es sterben aus die nur im got. erhaltenen formen *sium, siud.* Nach der periode der rhotacismus haben wir

im	*is*	*is*	*arum*	*arud*	*arun* *sind.*

Für die 2. sg. *is*, die mit der 3. sg. gleichlautet, tritt im anschluss an den plur. *arun* ein *art* ein; es werden die pluralformen reduciert; gleichzeitig mag *eom* in gebrauch gekommen sein.

eom	*art*	*is*	*aron* *sind.*

Dass *art* gemeinengl. ist, kann nicht auffällig sein. Wo aber im plur. *sind* in unumschränkter herschaft lebte, war *aron, earon* unnötig: so im westsächs. Im altnordhumbr. herschte *sind* nicht so exclusiv; *earon* erhielt sich neben ihm und gewann bald die oberhand; die folge davon war ein *eam, am* für die 1. sing.

3) Zu QF. XXXII, 79. 99 trage ich nach, dass das redupl. praet. ae. *hweos* 'hustete' wahrscheinlich auf einem

hwêsan = *hwôs-ian* beruht; dies beweist me. *hwêsen* cf. Stratmann[3] 332[a] = ne. *wheeze* und die tatsache, dass *hwôs* als verbalbasis auch durch die übrigen dialecte feststeht.

III. Zur declination.

Ich habe QF. 32, 108 angedeutet, dass meine auffassung der nom. sing. der *jô*-stämme des got. mit den bisherigen in widerspruch steht. Dort behauptete ich, der nom. sing. *hulundi* 'höhle' habe suffigiertes *-undi*, das dem gr. *-ovσα* und besser noch dem ind. *-atî* entspreche. Die grundform der nom. sing. der part. praes. im femin. ist *ntia* mit jenem *a* = *ᾰ*, das Osthoff und Paul mit *A* bezeichnen. Diese ansicht steht im gegensatz zu der neuestens von Sievers aufgestellten theorie, wonach *ntî* die indog. grundform ist, und schliesst sich näher an die ältere auffassung an. A. a. o. verbot der zusammenhang auf das problem einzugehen, und ich hole deshalb hier das wesentlichste nach, um meine auffassung zu begründen; eine vollständige behandlung der äusserst schwierigen erscheinung des germ. zu geben bin ich vorläufig nicht im stande.

Das *ᾰ* von *Μοῦσα* ist stets auffällig gewesen; an eine kürzung aus *â* (*η*) kann nicht gedacht werden, und es bietet sich nirgends eine formenreihe, aus der das *ᾰ* entlehnt sein könnte. Das *ᾰ* des nom. acc. sing. kann also nur uraltes *A* sein: und da sich aus dem gr. keine erklärung desselben ergibt, so müssen wir ihm indog. formen zu grunde legen. Und dies führt notwendig auf die annahme alter *iA*-stämme, deren *i* unter das Sieverssche gesetz über die halbvocale *i* und *u* in suffixsilben vor vocalen fällt.

Wenn wir gr. *πότνια* durchflectieren, erhalten wir

πότνια ποτνίας ποτνίᾳ πότνιαν.

Diesen formen liegen folgende urformen zu grunde:

pótnia pótniâs pótniâi pótniam.

Im gen. sing., dessen suffix bekanntlich *os* für alle genera ist, muss *ās* durch alte contraction aus *a* + *os* entstanden sein; auch im dat. sing. trat contraction des stammauslautenden *ā* mit dem suffix *ai* ein. Im ind. wurde das *ā* des nom. acc. sing. lautgesetzlich zu *i*, wie jedes andere *a* in unbetonter silbe, vgl. *pitár, duhitár* u. a. Daher entsprechen den oben

vom griech. aus aufgestellten grundformen aufs schönste die ind.:

pátnî pátnyâs pátnyâi pátnîm.

Diese eigenartige declinationsweise stimmt also im sk. und gr. vollkommen überein; die gr. *ja*-stämme umfassen dieselben nomina wie die ind. *î*-stämme. Und das zd. finden wir in schöner übereinstimmung mit dem ind.

Man erkennt jetzt, dass im gr. die übereinstimmung der flexion bei unseren *jă*- und bei den *ā*-stämmen ganz gesetzmässig ist. Denn auch bei den *ā*-stämmen war in diesen cas. eine contraction des stammauslautenden und des suffixanlautenden vocals eingetreten, und diese konnte nichts anderes ergeben als *ās* im gen. und *āi* im dat.

Die annahme von *î*-stämmen für das ind. ist also vom standpunkt der sprachvergleichung zu verwerfen; denn in den cas., in welchen *î*- stammauslaut zu sein scheint, liegt contraction aus *ia, iA* vor. Was noch speciell einige ind. formen anbetrifft, so hebe ich hervor, dass im gen. *pátnyâs*, nicht ein stamm *pátnî*- und eine endung *-âs* steckt; denn eine solche lässt sich gar nicht erweisen; *-os* ist die alte genetivendung für alle stämme mit ausnahme der *o*-stämme. Wo im ind. *âs* beim femin. auftritt, liegen immer secundäre erscheinungen vor: so bei der ganz unursprünglichen *â*-declination, die in einigen punkten durch die declination unserer *ia* (= *î*)-stämme beeinflusst sein wird.

Hinsichtlich des germ. ist klar, dass got. *þivi, mavi* reflexe älterer *þiujá, maujá* (*magvjá*) sind. Und die gen. und dat. dieser *iă*-stämme entsprechen den formen der *ô*-declination ebenso gesetzmässig wie sich gr. *τιμῆς* und *Μούσης, τιμῇ* und *Μούσῃ* entsprechen. Für den acc. sing. *þiuja mauja* ist übertritt aus der *ia*- in die *ô*-declination anzunehmen.

Bei der Sieversschen auffassung bleibt unerklärt, wie die von ihm angenommenen *î*-stämme in einigen cas. in die *â*-declination geraten sind; eine solche schwierigkeit inhäriert der vorgeschlagenen erklärung nicht; alles ist in ordnung, wenn wir von den *â*-stämmen die *iă*-stämme strenge scheiden.

IV. Zu den numeralien.

1) Als grundform für das zahlwort 'sieben' gilt *séptm.* Dies ist mir völlig unwahrscheinlich im hinblick auf germ. *sibun,* an dessen stelle man ein *siftun* (und nicht wie oft angegeben wird ein *sibdun*) erwartete. Ich kann Osthoff nicht zustimmen, wenn er Sievers' erklärung befürwortet, Morph. unters. I, s. 131, nach welcher germ. *sibun* aus *sepm'* eine erleichterung für *septm'* sein soll. Dem germ. ist keine lautgruppe zu schwer, die sich als indog. erweisen lässt. Zudem ist factisch ein *septm* (mit vocalischem nasal) gar nicht schwerer zu sprechen als irgend ein anderes wort, dessen *pt* von irgend einem vocal gefolgt ist. Wer mit mir dem resultat und der methode von Osthoffs untersuchung über die gegenseitige beeinflussung der zahlwörter zustimmt, dem liegt wol nichts näher als die annahme einer indog. grundform *sépm,* von dem aus wir durch eine mittelstufe *sepm* ohne umschweife zu germ. *sibun* gelangen. Das *t* des nach übereinstimmung der aussergerm. sprachen uralten *séptm* werden wir dem einfluss der benachbarten 'acht' zuzuschreiben haben. Nur wenn wir *sépm* als indog. grundform ansetzen, besteht Osthoffs bemerkung zu recht: 'es herscht völlige einmütigkeit in der ganzen bildungsweise zwischen 7, 9, 10'. Wir haben als indogerm. grundformen also anzusetzen

sépm *névm* (*énvm*) *dékm*

oder wol besser

sépn *névn* (*énvn*) *dékn.*

2) Was die erhaltung einer alten ursprünglichen bildung wie *sépn* in einem einzigen dialect anbetrifft, so kann man dafür eine entsprechende erscheinung aus dem germ. anführen: got. *fidvôr, fidur* gegenüber den dentallosen formen der aussergot. dialecte, über deren genesis QF. XXXII, s. 102 eine vermutung gegeben ist. Doch scheint die gang und gäbe behauptung, das *d* sei dem got. zahlwort eigentümlich, nicht ganz richtig. Cleasb.-Vigf. s. 293[a] deutet den altschwed. landschaftsnamen *Fjaðrundaland* auf grund von *Áttundaland* und *Tiundaland,* die für *átt-hunda-land, tíu-hunda-land* stehen sollen, als *fjaðr-hunda-land,* dessen erstem compositionsgliede altn. *fjögur* entsprechen soll. Möglich scheint diese auffassung zu

sein; ist sie richtig, so haben wir auf nord. boden einen rest der dentalform *fedvôr*.

3) Mit grösserer sicherheit lässt sich eine alt- und mittelengl. form beurteilen; es ist das äusserst interessante und wichtige *fyðer* ae. = *feðer* me., das nur im compositum auftritt. Aus dem ae. sind (cf. die wörterbücher) bisher etwa 5 composita mit *fyðer-* als erstem compositionsgliede bekannt geworden; das geläufigste derselben ist *fyðerfête* 'vierfüssig'. Ihm entspricht im me. ein *feðerfôtedt* 'vierfüssig', das nur in einer in Zupitzas ae. übungsbuche s. 37 mitgeteilten homilie vorkommt; weitere me. beispiele fehlen, cf. Stratmann. Es kann, zumal eines der in rede stehenden composita in mehreren denkmälern erscheint, gar kein zweifel an der richtigkeit der überlieferung aufkommen. Wie aber ist die innere spirans gegenüber der got. media zu erklären? Nach dem grundsatz, dass man für gewöhnlich der schwierigeren form höhere altertümlichkeit gibt als der irgendwie durch secundäre einwirkungen, etwa durch analogiebildung erklärbaren form, müssen wir annehmen, dass im germ. composita mit 'vier' als erstem gliede dies in der gestalt *fiþur* besassen. Dem ae. *fyðerfête* muss demnach germ. *fiþurfôtuz* = vierfüssig entsprechen, obgleich wir für das got. nach *fidurdôgs*, *fidurfalþs* u. s. w. ein *fidurfôtus* vermuten dürfen. Da aber die media des got. aus dem uncomponierten worte entlehnt sein kann, für das ae. eine ähnliche annahme unmöglich ist, kann nur ae. *fyðerfête* reflex einer germ. grundform sein. Die betonung des germ. *fiþurfôtuz*, die auf dem Vernerschen gesetz beruht, stimmt schön mit altind. *cátušpâd* überein. Und es ist von hoher bedeutung zu constatieren, dass im altind. das gesetz gilt: Bahuvrîhicomposita mit *catúr* als erstem gliede werden auf der ersten silbe betont; vgl. Garbe Kz. XXIII, s. 509 und Grassmanns wb., wo zahlreiche beispiele gegeben werden, z. b. *cáturañga* viergliedrig, *cátuš-çṛñga* vierhörnig. Die schöne übereinstimmung, in der wir das ind. mit dem engl. sehen, beweist, dass wir es mit einer uralten accentregel zu tun haben. Dass sich aus dem germ. noch weitere momente beibringen lassen, welche die hohe ursprünglichkeit des altind. compositionsaccentes erweisen, habe ich, auf dem reichen material Garbes fussend, durch zwei sichere beispiele zu erweisen

gesucht; jetzt hätten wir also noch ein drittes. Vor der consequenz, die sich aus diesem nachweis ergibt, wonach *fépur* als erstes glied im Bahuvrîhicompositum gegolten hat, wird niemand zurückschrecken; diese consequenz lautet: wo in der zusammensetzung die form mit innerer spirans in den einzelnen dialecten fehlt, ist sie durch das selbständig gebrauchte zahlwort verdrängt: so drang ja auch im bereich des engl. selber das einfache *feor* oder *feower*[1]) in die zusammensetzungen ein und damit gieng das altertümliche und wertvolle *fyðer* zu grunde.

Im westgerm. war die form des selbständigen zahlwortes mit innerem dental sehr frühe ausgestorben und durch eine secundäre form (mit guttural) ersetzt. Auf grund des engl. müssen wir annehmen, dass sich im compositum die form mit dental noch lange erhielt, nachdem sie im selbständigen zahlwort bereits verschwunden war.

4) Da noch in Heynes neuester auflage des Ulfilas der acc. fem. des zahlwortes 'drei' fehlt, obwol Sievers und Müllenhoff in ihren paradigmen richtig *þrins* angeben, und da ich nach Scherer z. g. d. s.[2] s. 578 vermuten darf, dass auch andern ein beleg fehlt, so sei verwiesen auf Luk. 9, 33 *gavaúrkjáima hleiþrôs þrins* = 'lasst uns drei hütten bauen', das nach den wb. der einzige beleg für die fragliche form zu sein scheint. Wir dürfen auf grund des *þrins* wol *þreis* als nom. fem. vermuten, obwol die aussergot. dialecte ein got. *þrijôs* für den nom. acc. fem. wahrscheinlich machen. Ob wir als germ. *þrîz þrinz* oder aber *þriôz* anzusetzen haben, lässt sich nicht entscheiden; auch könnte ja keine von beiden formen auf hohe altertümlichkeit anspruch erheben, da die indog. form des femininstammes durch das altind. als *tisṛ* erwiesen wird; diese starb im germ. aus wie die analoge bildung des femininstammes für 'vier' (indog. *kétesṛ*). Im got. hat, wie im gr., beim zahlwort 'drei' das masc. die function des feminins mit übernommen.

5) ae. *þreora*, den gen. pl. des eben behandelten zahl-

[1]) Ae. *feower* ist mit kurzem (und nicht wie oft geschieht mit diphthongischem) *eo* anzusetzen, wenn ich mit recht die westgerm. und nord. formen auf *fevôr* für *fegvôr* zurückgeführt habe.

wortes, setzt man durchgängig mit diphthongischem *eo* an, ohne dies zu rechtfertigen. got. *þrijê* setzt ein urwestgerm. *þrijô*, an. *þriggja* ein *þrijô* voraus; jenes wäre mit gr. *τριῶν*, dieses mit sk. *trayâṇâm* zu vergleichen. Einerlei aber ob *þriô* oder *þrijô* oder *þrijô* die urwestgerm. form des gen. pl. ist, ihnen müste stets *þreo* im ae. entsprechen. Nun lautete auch der nom. acc. pl. fem. neutr. *þreo* (fem. *þreo* = *þriôz*, neutr. *þreo* = *þriô* urgerm.). Dem zusammenfallen noch weiterer casusformen ausweichend, gab man dem gen. pl. *þreo* (mit diphthongischem *eo*) noch das genetivsuffix der adjectivdeclination. *þreora* ist also eine form mit doppeltem suffix.

6) Man sollte nach Verners entdeckung doch nicht mehr *ainlîb* und *twalib* als die germ. stammformen der zahlworte 'elf' und 'zwölf' ansetzen. Das *f* von got. *ainlif*, *twalif* ist nach ausweis des hd. urgerm., und das *b* von got. *ainlibim* und *twalibê* ist wertvoll als das einzige sichere beispiel von grammatischem wechsel in der declination. Er beruht wie bei der verbalflexion auf den alten accentverhältnissen.

Ich denke mir das zahlwort 'zwölf' als reflex eines alten consonantischen stammes; *dwalik-a* nom. acc. pl. neutr.; *dwalikô m* (= got. *twalibê*) gen. pl. In der bezeichnung der zwölfzahl stimmen die germ. dialecte schön mit einander überein: *twalifa* < *twalif* ist die gemeinsame form.

Für das numerale 'elf' gelangen wir nicht so leicht zu einer gemeinsamen grundform für die germ. dialecte. Jedenfalls ist das ursprüngliche nicht da zu suchen, wo die zahl 'elf' mit der zahl 'zwölf' in der bildung ganz harmoniert, sondern da, wo differenzen vorhanden sind. got. *ainlif* = ahd. *einlif* können blosse abbilder von *twalif* sein; denn die übereinstimmung von altn. *ellifu* (gegen *tólf*) mit ae. *andleofan* (gegen *twelf*) weist auf ein germ. *ainlifôna* hin, das nom. acc. pl. eines neutralen *n*-stammes sein würde. Also *ainlifôna* und *twalifu* werden als urgerm. formen des nom. der zahlworte 'elf' und 'zwölf' zu gelten haben. Altn. *ellifu* steht für *ênlifun* aus *einlifôn* nach einem gesetz, das Sievers demnächst erörtert. Schwieriger ist ae. *elleofan*, *eilufan*, *andleofan* zu beurteilen. Ob der anlautende vocal von *andlufan* lang oder kurz war, ist schwer zu entscheiden; kürze ist nicht recht wahrscheinlich, weil eine form *ondlufan* zu fehlen scheint. Und doch

wird kürze anzunehmen sein, weil *elleofan* nur kurzen anlaut haben kann. Das *d* von *andleofan* ist euphonischer natur und dem von gr. *ἀνδρός, ἀνδρί* u. s. w. zu vergleichen.

Für den kurzvocaligen anlaut von *elleofan* — *andlufan,* die germ. *ainlifôna* vertreten, dürfte folgende erklärung versucht werden.

ne. *elleven* trägt den accent auf der zweiten silbe, und von mittelengl. *elleven* gilt das gleiche, wie einige reime beweisen; Dr. Schimmeier war so freundlich mir folgende belege zur verfügung zu stellen: *heuene: elleouene* in *the passion of our lord* (um 1250 verfasst) ed. Morris in old. engl. Mis. v. 633/634; *euen : elleuen* in R. Mannyngs chronik (1. hälfte des 14. jahrhunderts) ed. Harne s. 24; *neuen : elleuen* ib. s. 289. Auch an zahlreichen stellen innerhalb der verse ist die betonung *ellévеn* sehr wahrscheinlich. In der ae. poesie ist unser zahlwort nur einmal belegt, und zwar scheint es durch die alliteration als proparoxytonon erwiesen zu werden:

nemne **e***llefne* **o***rettmaecgas* Andr. 665.

Jenes me. *ellévеn* setzt ein paroxytoniertes *elleofan* für das ae. voraus. Da nicht einzusehen ist, wie ein auf dem anlaut betontes *elleofan* im me. eine accentstörung erfahren konnte, die alteration eines paroxytonierten *elleofan* aber leicht zu begreifen ist, werden wir diese accentuation als die ältere und ursprüngliche anzusehen haben. Ich vermute also für das ae. paroxytonierte *andleofan — elleofan,* deren kurz vocalischer anlaut für die zu erwartende länge aus der tonlosigkeit der ersten silbe zu erklären wäre, und schliesse weiter, dass dies (und nicht *áinlifôna*) auch die germ. accentuation ist. Wie aber kommt es, dass *ainlifôna* dem gesetz widerspricht, das dem ersten gliede einer zusammensetzung den accent gibt? Hierüber eine vermutung.

7) Das germ. gesetz, wonach alle nominalcomposita auf dem ersten gliede betont werden, ist unursprünglich. Aus der übereinstimmung des altind. und gr. wissen wir, wie compliciert die accentregeln des indog. compositums waren; und diese tatsache wird, woran oben erinnert wurde, durch drei sichere belege aus dem germ. bestätigt. — Nur ein teil der zusammensetzungen hatte im indog. den accent auf irgend einer silbe des ersten compositionsgliedes und vielleicht eben so viele

composita trugen im indog. den accent auf einer silbe des zweiten zusammensetzungsgliedes.

Nehme ich nun eine beliebige zusammensetzung zweier (construierter) worte *sara-* und *mala-*! War die indog. betonung *sara-malá* im compositum, so muste die germ. accentverschiebung hieraus ein *sara-mála-* machen; war von haus aus *sara-mála* betont, so konnte die accentverschiebung am accent des compositums gar nichts ändern. Nur wenn bereits in der urgerm. zeit irgend eine silbe des ersten compositionsgliedes betont war, muste *sára-mala-* nach der accentverschiebung gelten. Kurz: die accentverschiebung konnte auf gesetzlichem wege nicht dahin führen, dass stets die ersten glieder in der zusammensetzung den ton erhielten. Diese regel kann vielmehr nur das resultat einer umfangreicheren uniformierung des accentes sein, einer uniformierung, deren prototyp die von alters her auf dem ersten compositionsgliede accentuierten nomina waren.

Germ. *hundáfadiz* (got. *hundafads*) wurde gesetzlich zu *húndafadz*, *fiþurfôtuz* blieb auch nach der accentverschiebung.

Im altind. gilt das gesetz, dass composita mit beginnendem *dvi-* = zwei auf dem zweiten gliede betont werden; zweifüssig heisst *dvipâ'd* (aber vierfüssig *cátušpâd*). Diese accentuation darf ohne weiteres als indogerm. gelten; *dvipâ'd* muste im germ. *twifô'tuz* sein, und diese accentuation konnte durch die grosse accentverschiebung auf gesetzlichem wege nicht gestört werden; es lag ja der accent auf einer wurzelsilbe, und damit war dem germ. accentgesetz genüge getan. Wenn *twifô'tuz* zu *twifôtuz* wurde, so kann es dies nur auf dem wege der angleichung geworden sein. Wir finden aber im ahd. noch die betonung *zwihóubito* cf. Lachmann kl. schr. s. 377; germ. *haubid* wird auf einem *haubedám* beruhen, und 'zweihäuptig' wird *twihaubedá-s* gelautet haben, woraus durch das accentgesetz regelrecht *twiháubidaz* wurde. Wir haben hier also einen neuen fall, der für die ursprünglichkeit des ind. compositionsaccentes vom germ. aus spricht.

Noch andere residuadeuten auf compliciertere verhältnisse für den accent im germ. compositum.

So schwankt im germ. der accent in den zusammensetzungen mit *un-*; für gewöhnlich wird dies betont; doch fin-

den sich fälle genug, in denen das zweite glied betont wurde; vgl. Lachmann kl. schr. s. 374; Rieger in Zachers zschr. VII, s. 18. Im altind. sind die gesetze, nach denen bald das erste, bald das zweite glied der zusammensetzung mit beginnendem *a* (= *n* privativum) betont wird, zu compliciert, als dass ich sie hier mitteilen könnte. Jedenfalls ist sicher, dass das schwanken in der betonung der mit *un-* (= *n* privativum) beginnenden zusammensetzungen im germ. mit jenen altind. betonungsverhältnissen in causalnexus steht.

Wir begreifen jetzt auch eine andere eigentümlichkeit des ahd. sehr gut. Composita mit *ala-* als erstem gliede werden im ahd. auf dem zweiten gliede betont. Offenbar wider eine germ. accentregel, die weiterhin ein noch höheres alter beanspruchen darf; die ahd. *alawássaz, alaníuaz* werden vor der accentverschiebung *alahwassám, alaníujam* gelautet haben, und hieraus konnte auf gesetzlichem wege eben nur die accentuation entstehen, die im ahd. vorliegt. Im ae. sind die composita mit *æl* bereits jener regel unterlegen, wonach das erste compositionsglied den ton erhält; wir sehen daran und an den andern zahlreichen residua des ahd., dass jene verallgemeinerung der betonung der zusammensetzungen auf dem ersten gliede sich nach und nach und erst in historischen zeiten vollzieht.

Kehren wir jetzt zu der angenommenen paroxytonierung des an. *elleofan-andleofan*[1]) zurück, so scheint darin auch noch ein nachzügler vorzuliegen; denn als urgerm. betonung hat *ainlifôna* zu gelten, und die accentverschiebung konnte auf gesetzlichem wege die betonung nicht stören; die alte betonung hätte der analogie jener nach und nach sich bildenden regel vom compositionsaccent erliegen können, aber sie muste nicht erliegen.

---

[1]) Nachträglich führe ich als weiteren beleg für die me. betonung von *elleven* als paroxytonon noch den reim *elluue : luue* an, Genes. und Exod. 1921/2.

STRASSBURG, 8. februar 1879. F. KLUGE.

AUSLAUTENDES *T* IM GERMANISCHEN.

Bekanntlich ist das indogermanische *t* im germanischen auslautend weggefallen, z. b. in der 3. sing. optat., got. praes. *bairai,* perf. *beri* u. s. w. Nach der herschenden ansicht trifft dieses auslautsgesetz alle dentale, also auch das ursprüngliche *d*, germanisch *t*, im nom. acc. sing. neutr. der pronominalen declination. Aber es ist zu beachten, dass die auf urspr. *d* auslautenden neutra der pronomina (um welche es sich zunächst handelt, denn die pronominale form im neutr. des germanischen adjectivs ist jedenfalls eine spätere associationsbildung), einsilbig sind (z. b. sanskr. *tad, yad* u. s. w.). Und dass einsilbige wörter nicht immer den für die endungen der mehrsilbigen wörter geltenden auslautsgesetzen unterworfen sind, ist ja eine mehrfach beobachtete erscheinung. Uebrigens ist ja möglich, dass in der 3. sing. opt. nicht das *t* als solches, sondern erst auf specifisch germanischem boden der daraus durch lautverschiebung entstandene spirant *þ* abgefallen ist; und dann lässt sich wol denken, dass das ursprüngliche *d*, zu *t* verschoben, gleichzeitig sich erhalten konnte.

Eine prüfung der gründe, welche für abfall des ursprünglichen *d*, germ. *t*, im nom. acc. sing. neutr. der pronominalen declination sprechen könnten, scheint daher nicht ganz überflüssig zu sein.

Erstens die 3. sing. opt., welche z. b. für Schleicher genügender beweis war, weil er das *t* als den ursprünglichen auslaut im neutr. des indogermanischen geschlechtigen pronomens betrachtete, darf, wie schon angedeutet, jetzt nicht länger als beweisend herangezogen werden. Bekanntlich muste Schleicher, um das *t* des got. *þata* zu erklären, ganz willkür-

lich in diesem falle eine schwächung des auslautenden *t* zu *d* und dann verschiebung des *d* zu *t* annehmen, während er zur erklärung des got. *hva* eine form **hva-th* statuierte, welche er aus *ka-t* ohne vorhergehende schwächung des *t* entstehen liess.

Zweitens scheint die gewöhnliche ansicht zum teil darauf zu beruhen, dass man aus alter gewohnheit got. *þata, ita* u. s. w. mit ihrem angehängten *a* ohne weiteres als vorstufen für die formen der übrigen germanischen sprachen, altn. *þat,* ags. *þät,* ahd. *daz* u. s. w. gelten lässt und daher das schliessende *a,* woher es auch gekommen sein mag, als unentbehrlich für das erhalten des *t* (indog. *d*) betrachtet. Aber meines wissens ist von einem solchen 'stützenden' *a* auf germanischem sprachgebiete ausser dem gotischen keine spur zu entdecken. Schleichers behauptung, dass *þata, ita* von den anderen sprachen vorausgesetzt werden (s. Comp. § 264), scheint in der tat nur in der ansicht, dass *t* ohne die stütze des *a* abfallen müsse, begründet zu sein.[1])

Drittens könnte man sich vielleicht auf das abfallen des auslautenden ursprünglichen *d* im baltisch-slawischen berufen. Aber (von der frage über die besondere slawo-germanische spracheinheit abgesehen) wenn auch *þata, ita* mit ihrem *a* urgermanisch sind, darf man sie nur als specifisch germanische neuschöpfungen gelten lassen, so lange weder im baltisch-slawischen noch in anderen verwanten sprachen irgend etwas damit analoges nachgewiesen ist. Die identificierung des got. *ita* mit sanskr. *idám,* ebenso wie des acc. sing. masc. *ina* mit sanskr. *imám* (Scherer z. g. d. s. 2. aufl. s. 192), kann aus lautlichen gründen nicht als wahrscheinlich zugegeben werden (vgl. got. *ik* = sanskr. *ahám,* acc. sing. *fisk* aus **fiskam* u. s. w.). Somit gelangt man ja immerhin — was auch Schleicher, Comp. § 203. 3. b zugibt — zu *þat, it* (unverschoben *tad, id*) ohne das *a* als ältesten germanischen formen zurück; d. h. der behauptete abfall des *t* (*d*) gehört der besonderen germanischen sprachgeschichte. Und dann darf wol das lateinische mit erhaltenem *d* (z. b. *id, quod, quid, is-tud, aliud, illud*) eben so gut für die wahrscheinlichkeit des erhaltens des den-

[1]) Vgl. auch Paul Beitr. IV, s. 467.

tals im germanischen wie das baltisch-slawische gegen dieselbe herangezogen werden.

Die vierte und anscheinend wichtigste stütze der herschenden ansicht ist die gotische form *hva* als neutr. des fragenden pronomens. Dass dieses *hva* aus älterem *hvat* entstanden sei, ist indessen nur eine hypothese, die mir nicht recht glaublich ist, ebenso wenig wie ich irgend einen positiven grund finde, der uns nötigt für das *hvat* der übrigen germanischen sprachen eine grundform **hvata* zu statuieren, die nicht einmal im gotischen vorkommt. Wenn in den ahd. formen bei Otfried *uueih, ueist* und *theih, theist* ein neutrum der pronomina mit verlorenem auslautenden dental anzunehmen ist[1]), so ist hier jedenfalls wol eine nur in der proklise eingetretene kürzung vorhanden, die auch in der schwächung des wurzelvocals sich äussert. Man könnte vielleicht geneigt sein auch got. *hva* als eine ursprünglich nur proklitische aus *hvat* entstandene form zu erklären, welche eine vollere nebenform **hvata* ganz verdrängt hätte. Aber es ist schwer einzusehen, warum im kampfe zwischen *hva* und *hvata* eben die unbetonte schwächere form den sieg davontragen sollte, da die vollere an sich deutlichere form in dem entsprechenden demonstrativ *þata* eine starke stütze hätte. Uebrigens kann ja auch dieses *þata* selbst sehr leicht proklitisch werden, besonders als bestimmter artikel (vgl. auch *þat-ist, þat-ei*[2]); warum sollte dann nicht **hvata* in der proklise stehen können?

Uebrigens scheint mir nicht unmöglich, dass auch auf gotischem gebiete eine wirkliche spur der form *þat* ohne das *a* vorhanden sei, nämlich in dem pronomen *þat-uh*. Hier kann von kürzung in der proklise nicht die rede sein, denn das *uh* ist ja enklitisch, also *þat* vollbetont. Die formen

[1]) Vgl. Paul in den Beitr. IV, s. 467. Auch gegen die erklärung der got. partikel *þei* aus einem neutr. **þa* lässt sich wol nicht einwenden, dass *sa-ei* nicht contrahiert wird, denn *sei* bedeutet ja *si-ei*. Ob aber dieses **þa* für *þat* steht, ist eine andere frage (s. unten). — Was die hochdeutschen formen betrifft, ist vielleicht der abgeworfene auslaut *z* (aus *t* verschoben), also nicht *t* als solches.

[2]) Es versteht sich von selbst, dass nach meiner ansicht *þat-ist, þat-ei* eben so gut direct aus *þat* ohne *a* entstanden sein können (und *þamm-ei* möglicherweise erst durch anlehnung an *þat-ei*); vgl. unten was über *þat-uh* u. s. w. gesagt wird.

þamm-uh und *þan-uh* mit wegfall des *a* von *þamma* und *þana* geben für die erklärung des *þat-uh* aus *þata* nur eine scheinbare stütze. Vergleicht man nämlich die entsprechenden formen *hvammeh*, *hvarjammeh* und *hvanoh*, *hvarjanoh*, so kann man nicht umhin diese letzteren formen als echte anzusehen.[1]) Die sonst rätselhaften *þamm-uh*, *þan-uh* werden aber in einfacher weise aufgeklärt, wenn man *þat-uh* unmittelbar aus *þat* herleitet und *þamm-uh*, *þan-uh* als anlehnungen an *þat-uh* erklärt, in einer späteren zeit gebildet, nachdem die form *þata* bei dem unzusammengesetzten pronomen sich festgesetzt hatte.

Ich denke mir also das verhältnis der gotischen formen *hva* und *þata, ita* zu den formen *hvat*, resp. *þat, it* der andern germanischen sprachen folgendermassen. Die wirklichen gemeingermanischen formen sind *hvat*, *þat*, *it* und im neutr. des adjectivs, wenn die pronominale form hier gemeingermanisch ist[2]), *blindat*. Die gotischen formen *þata, ita, blindata* halte ich für specifisch gotische neubildungen, und zwar nicht durch anfügung irgend eines pronominalen elements, sondern einfach durch anlehnung an andere auf *a* auslautende casusformen entstanden. Solche formen sind der dat. sing. *þamma, imma, blindamma*, wo *a* alt ist (ob aus urspr. dat. *-âi* oder locat. *-ai* oder möglicherweise aus ablat. *-ât* entstanden, berührt uns hier nicht) und der acc. sing. masc. *þana, ina, blindana*, dessen *a*, wenn auch unursprünglich und rätselhaft, jedoch sicher gemeingermanisch ist. Auch das got. *hva* ist meiner meinung nach eine neuschöpfung, nämlich eine nominale form (d. h. der vertreter eines **hvam*), nach analogie der nominalen neutralform des adjectivs (*blind* aus *blindam*) gebildet. Warum das gotische die anzunehmende ältere form *hvat* aufgegeben, ist freilich schwer zu erklären. Dass aber eben beim fragenden pronomen eine nominale form sich entwickelt, während die demonstrativpronomina die pronominalformen in *þata, ita* fort-

[1]) Wenn ich nicht irre, kann man als regel statuieren, dass *-uh* nur nach consonanten in dieser form, nach vocalen aber als *-h* ohne *u* erscheint.

[2]) Vgl. Sievers, Die starke adjectivdeclination, in diesen beitr. II, s. 98—124, wo die gemeingermanische natur dieser form als zweifelhaft bezeichnet wird, weil sie im ags. und alts. nicht vorkommt (s. 114 und 120).

pflanzten[1]), ist daraus erklärlich, dass nur bei jenem im nom. sing. masc. und fem. völlige übereinstimmung mit den adjectiven vorhanden war: *hvas, hvo* (**hvâ*), **hva*(*m*) = **blindas*, **blindâ*, **blinda*(*m*), bei diesen aber nom. sing. masc. *sa*, fem. *so* (**sâ*), resp. nom. sing. fem. *si*, aus ganz anderen stämmen gebildet waren. Die verschiedenheit der neutra *hva* und *þata, ita* hat im sanskr. *kim* gegenüber *tad, id-am* sein analogon.[2]) — Uebrigens darf nicht verschwiegen werden, dass auch Sievers, während er *þata* als gemeingermanische form festhält, von der erklärung des *hva* als nominalform nicht weit entfernt gewesen zu sein scheint, da er (a. a. o. s. 113) von der 'übereinstimmung des nom. sing. **blindas*, **blindâ*, **blinda* mit dem pronomen *hvas*, **hvâ*, *hva*' spricht.

In neuerer zeit hat man bekanntlich mehrere vocalisch auslautenden formen im germanischen als alte ablativformen erklären wollen. Auf unserem standpunkte hängt natürlich die wahrscheinlichkeit dieser erklärungen gewissermassen von der frage ab, ob die indogermanische ablativendung mit *t* oder *d* anzusetzen sei. Im vorigen falle ist ohne weiteres wie in der 3. sing. opt. im germanischen abfall des auslautenden dentals zu erwarten. Wäre aber *d* der ursprüngliche laut, bleibt nur noch der unterschied zwischen den oben besprochenen neutralformen der pronomina und den ablativformen der vocalisch auslautenden stämme (welche wol allein hier in frage kommen können) zurück, dass jene kurzen, diese ursprünglich langen vocal vor dem auslautenden dental haben, und dass jene meistens von anfang an einsilbig sind, diese aber meistens zwei oder mehrere silben haben, von

---

[1]) Wenn in der got. partikel *þei* ein neutr. *þa* steckt, so wäre vielleicht auch hier eine form **þam* anzunehmen, diese aber nur als partikel und ohne zusammenhang mit **hvam*. Vgl. die lat. partikeln *tum* und *quum* gegenüber den pronomina *is-tud* und *quod*.

[2]) Wenn auch *hva* ursprünglich aus einem proklitischen *hvat* entstanden wäre, was ich als möglich zugebe, so ist doch dessen festsetzen und verdrängen der pronominalen form *hvat* der einwirkung des nominal flectierten adjectivs zuzuschreiben.

welchen die letzte wahrscheinlich überwiegend von alters her tonlos gewesen ist.

Eine eingehende erörterung der schwierigen frage über die priorität des *t* oder *d* im ablativ zu leisten bin ich gar nicht im stande. Nur ein paar bemerkungen mögen erlaubt sein.

Die sanskr. pronomina possessiva *madîya*, *tvadîya*, *asmadîya*, *yushmadîya* könnten für *d* sprechen, wenn sie direct aus den ablativen der persönlichen pronomina herzuleiten wären. Aber diese possessiva sind ohne zweifel junge bildungen (in Rigveda kommen sie meines wissens gar nicht vor) und zunächst aus den als ersten compositionsgliedern gebrauchten stammformen *mad-*, *tvad-* u. s. w. abgeleitet, welche ja an und für sich (d. h. ohne die abstrahierende tätigkeit der sprechenden oder der sprachgelehrten) eben so gut als *mat-*, *tvat-* aufgefasst werden können. Uebrigens ist denkbar, dass auch diese compositionsglieder nicht eigentlich ablativformen sind, sondern nach den als compositionsgliedern vorkommenden und daher von den indischen grammatikern als stammformen aufgefassten neutra der geschlechtigen pronomina, besonders dem demonstrativen *tad*, sich gebildet haben. In Grassmanns wörterbuche zum Rigveda finde ich ausser einem nur einmal belegten *asmat-sakhi* keine derartige bildungen von den persönlichen pronomina; dagegen finden sich verschiedene compositionen oder ableitungen von den stammformen *ma-*, *tva-*, *asma-*, *yushma-* oder *mâ-*, *tvâ-*, *yushmâ-*.

Im älteren latein kommt der ablativ oft (wie im oskischen) mit auslautendem *d* vor. Gegen die möglichkeit, dass dieses *d* aus *t* geschwächt sei, kann das *t* in der 3. sing. der ursprünglich secundär gebildeten tempora (z. b. opt. *siet*, vgl. sanskr. *syât*) nicht als zeugnis gelten. Denn, wie in der 3. sing. perf. das *t* sicher später eingedrungen ist, haben es wol die alten secundären formen, nachdem sie das ursprüngliche *t* verloren, erst aus den primären tempora wider aufgenommen (vgl. Schleicher, Comp. § 275). Andererseits sind die ablative, wenigstens in der späteren classischen sprache, nicht mit den pronominalen neutra (*id*, *istud*, *aliud*) auf gleiche stufe gestellt; in diesen bleibt ja immer das *d*, in jenen wird es immer weggelassen. Ob diese verschiedene behandlung nur

in der correcten schriftsprache oder auch in der wirklichen aussprache stattgefunden habe, bin ich nicht im stande zu entscheiden. Auffallend wäre allerdings, wenn im auslaute urspr. *d* geblieben, urspr. *t* abgefallen wäre; es bleibt doch zu erwägen, ob nicht durch die einsilbigkeit und vocalkürze der meisten pronomina gegenüber den meisten ablativformen eine solche verschiedenheit in der lautlichen behandlung sich als denkbar herausstellen lässt. Unter allen umständen ist in lautlicher beziehung der ablativ der *a*-stämme besser mit der imperativform auf *-to* = sanskr. *-tât* (in der vedischen sprache) zu vergleichen; z. b. *equo* = sanskr. *áçvât*, *vehito* = sanskr. *váhatât*. Welcher laut, *t* oder *d*, hier als der ursprüngliche auslaut von den kennern der italischen sprachen jetzt als wahrscheinlicher angenommen wird, weiss ich nicht. Aber so viel ist klar, dass wer hier *t* statuiert, in der ablativendung denselben laut zulassen muss.

Endlich ist zu erwägen, ob nicht möglicherweise in der bekannten ablativendung, sanskr. *-tas* (z. b. *tatas, itas*), lat. *-tus* (z. b. *cœli-tus*) mit Schleicher ein ablativisches *t* (vgl. die pronomina sanskr. *ma-t, asma-t* u. s. w.) zu finden sei. Natürlich kann das *-tas* nicht aus **-ta-t* erklärt werden (Schleicher, Comp. § 251); ich möchte es lieber als *t-as*, d. h. ein ablativisches *t* mit der genitivendung *-as* erklären; das lateinische *-us* wäre dann als die ältere form der genitivendung zu fassen, welche nicht wie sonst in *-is* übergegangen, weil sie für das sprachgefühl aus der reihe der eigentlichen flexionsformen herausgetreten ist.

Diese ganze ablativfrage hat übrigens für die hauptfrage unseres aufsatzes nur eine ganz negative bedeutung, da das statuieren von ablativformen im germanischen überhaupt hypothetisch ist, und kann unsere überzeugung nicht erschüttern, dass auslautendes indogermanisches *d* im germanischen, zu *t* verschoben, wenigstens nach vollbetontem vocal, als erhalten anzusehen ist.

Nachtrag. Meine oben ausgesprochene ansicht, dass auslautendes *t*, urspr. *d*, im germanischen erhalten ist, findet directe bestätigung durch zwei germanische partikeln, nämlich

die präposition *at* (ahd. *az*) = lat. und kelt. *ad*, und *ût* (ahd. *ûz*), welches letztere ohne zweifel durch verlängerung eines vorauszusetzenden **ut* = sanskr. *ud* (ebenso wie in späterer zeit ahd. *în* aus *in* oder westgerm. *bî* aus *bi*) entstanden ist. Das germanische *ût* scheint der slavischen (im altbulgarischen nicht vorkommenden) partikel *vy* zu entsprechen; diese aber scheint durch verlängerung eines in den altbulgarischen partikeln *vŭ-nŭ*, *vŭ-nĕ* (casusformen eines abgeleiteten nomens) steckenden slavischen **vŭ* entstanden zu sein, welches nach slavischen lautgesetzen ganz regelrecht aus ursprüngl. *ud* entwickelt sein kann.

LEIPZIG, mai 1879. F. TAMM.

NACHTRAG.

Zu dem s. 257 gegebenen nachtrage erlaube ich mir noch folgendes hinzuzufügen.

VI, 82 habe ich Leffler unrecht getan, wenn ich ihm die auffassung zuschreibe, dass der *i*-umlaut des *e* vollkommen gleichzeitig sei mit den übrigen erscheinungen, die man unter *i*-umlaut zu begreifen pflegt. Allerdings nimmt er einen gewissen zusammenhang in der historischen entwickelung an, aber er unterscheidet doch s. 288 deutlich verschiedene perioden für den eintritt der einzelnen erscheinungen, die er unter der bezeichnung *i*-umlaut zusammenfasst. Der germanischen spracheinheit weist er nur den übergang des *e* in *i* ausser vor *r*, *l*, *h* + cons. zu, dann folgt innerhalb der entwickelung der einzelnen sprachen übergang des *e* zu *i* vor *r*, *l*, *h* + cons., dann übergang des *o* zu *u*, und dann erst der von *a* zu *e*.

109 ff. Meine auffassung über das verhältnis des germanischen vocalismus zum indogermanischen habe ich auch in einem auf der Geraer philologenversammlung gehaltenen vortrage ausgeführt. Ungefähr gleichzeitig mit meinem aufsatze

sind vier arbeiten erschienen, welche das indogermanische vocalsystem als hauptgegenstand oder nebenbei behandeln: Fick, Zum aorist. und perfectablaut im griechischen in Bezzenbergers beitr. IV, s. 167 ff.; F. de Saussure, Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes, Leipzig 1879; F. Kluge, Beiträge zur geschichte der germanischen conjugation (Quellen u. forsch. 32) s. 1—46; H. Möller in Kuhns zschr. 24, s. 518. Alle vier stimmen bei vielfachen sonstigen differenzen namentlich darin überein, dass *ai* und *au* nicht steigerungen von *i* und *u*, sondern umgekehrt *i* und *u* schwächungen von *ai* und *au* sind. Ohne mich auf eine polemik gegen die abweichenden ansichten dieser forscher einzulassen, hebe ich hier nur zu vorläufiger ergänzung einige hauptpunkte hervor, in denen ich zu einer modificierung meiner auffassung gelangt bin.

Erstens können allerdings bei weitem die meisten vocale des germanischen unter die beiden von mir nach Osthoffs vorgange mit *a* und *A* (wir dürfen dafür wol geradezu *e* und *a* setzen) bezeichenten reihen untergebracht werden, es ist aber damit das indogermanische vocalsystem noch nicht erschöpft, wie Osthoff demnächst zeigen wird. Schon Saussure hat ein doppeltes griechisches *o* nachgewiesen. Mit unrecht habe ich *teka* — *taitok* unter die klasse *fara* — *for* gestellt, indem ich mich noch der jetzt verbreiteten, von J. Schmidt vertretenen ansicht anschloss, dass *teka* aus **tanka* entstanden sei. Es verdient nachdrücklich hervorgehoben zu werden, dass germ. *ê* niemals ersatzdehnung aus *a* ist, sondern nur vielleicht aus *e*, falls es im praet. (*bêrum* etc.) wirklich erst germanische entwickelung ist, was mir sehr zweifelhaft erscheint.

Zweitens bin ich, durch mündliche bemerkungen Osthoffs angeregt, zu der überzeugung gelangt, dass wir nicht bloss eine dreifache, sondern eine vierfache abstufung anzunehmen haben, die nur deshalb nicht gleich in die augen fällt, weil in den meisten fällen zwei stufen nicht unterscheidbar sind. Indessen vor nasalis oder liquida + voc. liegt sie auch im germ. deutlich vor: *bar* — *baira* — *baurans* — *tr-iu*. Ich habe für diesen fall auch schon insofern eine vierfache scheidung gemacht, als ich *baira* und *baurans* zwar beide als vertreter der mittleren stufe gefasst habe, aber ersteres mit

indog. (unursprünglich) betontem, letzteres mit unbetontem vocale. Richtiger aber ist es *baira* und *baurans* auf zwei verschiedene indogermanische stufen zurückzuführen und als grundlage für *baurans* sonantisches *r* anzusetzen. Schon in der anm. auf s. 196 habe ich darauf hingewiesen, dass ich an meiner ursprünglichen aufstellung nicht unbedingt festhalten möchte. Jetzt lasse ich meine bedenken gegen Osthoffs ansetzung sonantischer liquida und nasalis vor vocal ganz fallen, und zwar sind dieselben den sonantischen *i* und *u* vor vocalen gleichzusetzen, wie sie Sievers, Beitr. V, s. 129 nachgewiesen hat. Wenn so *baira* und *baurans* als zwei ganz verschiedene stufen gesondert werden, so darf man darum *baurans* und *triu* nicht zusammenwerfen. Will man beides als schwache stufe bezeichnen, so muss man noch zwei verschiedene unterabteilungen machen: *r* (*l, m, n, i, u*) sonans und *r* consonans. Einen versuch gesetze über das ursprüngliche verhältnis beider stufen aufzustellen macht Osthoff, Morph. unters. II, s. 16 anm. Wo der sonorlaut zwischen zwei consonanten zu stehen kommt, muss er natürlich auf alle fälle sonantische function übernehmen, und die beiden schwächsten stufen sind ununterscheidbar. Was in den wurzelformen *bair-* und *tr-* geschieden ist, muss in wurzelformen wie *bund-, trud-, stig-, gut-* zusammenfallen. Wie hier die beiden schwächsten stufen, so sind da, wo kein sonorlaut im spiele ist, die beiden mittleren im germanischen und im allgemeinen auch in den übrigen sprachfamilien zusammengefallen. Der vocal in *gibans, sakans* repräsentiert einen andern indogermanischen laut, als der in *giba, saka*, wie uns das verhältnis von *bundans — binda, baurans — baira, stigans — steiga, gutans — giuta* lehrt. Darin hat Kluge recht, der aber darin fehl geht, dass er die gänzliche ausstossung des vocals nicht in sein system aufnimmt. Der vocal in *giba* vertritt die zweitstärkste stufe, in indog. betonter silbe, der in *gibans* die drittstärkste, im indog. unbetonter silbe, und der letztere unterschied sich im indog. von dem ersteren wahrscheinlich durch eine reduction der quantität, wie auch Kluge annimmt. Die gleiche reduction war wahrscheinlich ursprünglich vor und nach sonorlaut eingetreten, und erst in der weiteren, aber sicher noch indogermanischen entwickelung verschmolz der reducierte vocal mit dem consonantischen sonor-

laut zu sonantischem sonorlaut.[1]) Die vierte stufe ist dann auch gänzliche ausstossung und verlust einer silbe. Zur widerlegung der ansicht, dass gewisse consonantenverbindungen die auswerfung des vocales hindern, füge ich noch folgendes hinzu. Brugman schreibt mir: 'Ihre stammform *pd-* 'fuss' ist nicht nur ein postulat Ihrer theorie, sondern liegt leibhaftig im Zend vor: *fra-bd-a* 'knöchel', *upa-bd-a* 'unterer teil des fusses', auch wol *a-bd-a* 'grundlos vom wasser'.

Ich brauche nicht im einzelnen auszuführen, wie sehr unter diesem gesichtspunkte die vocalverhältnisse an klarheit und durchsichtigkeit gewinnen. Dass die beiden schwächeren stufen unter dem einflusse der tonlosigkeit der silbe aus dem grundvocale entstanden sind, wird jetzt kaum noch jemand läugnen, der sich nicht hartnäckig den fortschritten der wissenschaft verschliesst. Dass aber auch die sonderung der beiden stärkeren stufen, der normalstufe (a_1, A_1 etc.) und der steigerungsstufe (a_2, A_2) nach Osthoffs benennung, mit dem accent im zusammenhange steht, wie Brugman vermutet hat und wie ich im anschluss an ihn angenommen habe, das scheint auf den ersten blick unmöglich. Dennoch halte ich dies für die einzige hypothese, die eine glückliche lösung des problems verheisst, und die es daher verdient bis in alle einzelheiten hinein verfolgt zu werden. Sie ist nur durchzuführen mit hülfe der voraussetzung, dass bereits in der grundsprache eine reihe von ausgleichungen sowol in bezug auf die vocalqualität als in bezug auf die accentstellung eingetreten sind. Wer vor einer solchen zurückschreckt, der ist sich über die fortschritte, welche die sprachwissenschaftliche methode in den letzten jahren gemacht hat, noch nicht klar geworden. Man steht hier nicht einer willkürlichen annahme gegenüber, die bloss der gewaltsamen durchführung einer ausgesonnenen hypothese zu liebe gemacht wäre, sondern einer unabweisbaren consequenz der von mir in der einleitung dargelegten metho-

[1]) Als ein instructives beispiel dafür, dass der sonantische sonorlaut der verbindung von geräuschlaut und schwachem vocal genau correspondiert, führe ich aus dem sanskrit die reduplicationssilbe der perfecta an, die *v* oder *y* vor dem wurzelvocal enthalten. Einem *ta-tâna* entspricht *u-vâsa*, *su-svâpa*, *i-yâja*, *vi-vyâya*, *u-vâya* (*va-vâu* neubildung).

dischen grundsätze. Wendet man dieselben vorurteilsfrei, aber entschlossen auf die ursprache an, so ergibt sich mit notwendigkeit, dass alle sogenannten regelmässigen flexionsweisen sich erst in folge vielfacher derartiger ausgleichungen herausgebildet haben können. Um dies nur durch ein beispiel zu erläutern, welches licht fällt auf die ursprüngliche flexion der *u*-stämme, wenn wir, wie es die richtige methode verlangt, uns durch die sogenannte anomale flexion der stämme **geneu*- und **dereu* (gr. *γόνυ, δόρυ*) belehren lassen? So lange noch auf einer sprachstufe der unterschied von normaler und anomaler flexion besteht, so lange steht unerschütterlich fest, dass eine reihe von ausgleichungen vorausgegangen ist, und so lange ist der wissenschaft das ziel gesteckt diesen unterschied durch zweckmässige combinationen aufzuheben.

Denjenigen, welche ohne accentverrückung auskommen zu können meinen und den unterschied von normalstufe und steigerungsstufe vom accent unabhängig sein lassen wollen, möchte ich noch folgendes entgegenstellen. Erstens ist bis jetzt keine andere plausible ursache für diesen unterschied gefunden und lässt sich auch kaum eine andere als möglich denken, zumal keine solche, bei der man ohne die annahme schon in der grundsprache vollzogener ausgleichungen auskommen könnte. Zweitens aber scheint es mir für denjenigen, der zugibt, dass die beiden schwächeren stufen unter dem einflusse der tonlosigkeit entstanden sind, eine ohne zuhülfenahme der accentverschiebung unüberwindliche schwierigkeit, dass die steigerungsstufe nicht nur in betonter, sondern auch in unbetonter silbe steht. Nehmen wir an, eine griechische form wie *φέρομεν* bewahrte den ursprünglichen accent, so sind zwei denkbare fälle. Entweder die scheidung von normalstufe und steigerungsstufe fällt vor die vocalreduction in den unbetonten silben, oder sie fällt nach derselben. Im letzteren falle hätte sie selbstverständlich den vocal der zweiten silbe treffen müssen, und wie hätte dann daraus noch die steigerungsstufe entstehen können? Die form würde im griech. **φέραμεν*, resp. **φέρμεν* lauten müssen. Aber auch im ersteren falle können wir zwar nicht unmittelbar durch eine parallele angeben, was aus der steigerungsstufe hätte werden müssen, wol aber dürfen wir mit bestimmtheit behaupten, dass die reduction hätte eintreten

müssen, da dieselbe ein den gesammten vocalismus durchdringender process ist, dem sich auch die langen vocale nicht entziehen, wie schon Saussure nachgewiesen hat und wie es Osthoff von andern gesichtspunkten aus noch klarer machen wird.

Das verhältnis ist also wahrscheinlich so zu fassen. Normalstufe und reducierter vocal waren zunächst nach eintritt der vocalabstufung identisch, in mitteltoniger silbe entstanden, und sonderten sich erst durch eine secundäre accentverschiebung. Wir haben uns den vorgang wol so zu denken, dass der reducierte vocal unter dem einflusse des hochtons wider auf den ursprünglichen normalen stand erhoben wurde. Diese accentverrückung muss vor die verschmelzung des reducierten vocals mit dem voraufgehenden oder folgenden sonorlaute fallen. Hiermit erledigt sich der einwurf von Kluge s. 5. Somit wird die vierstufigkeit doch wider auf eine dreistufigkeit zurückgeführt, und meine frühere scheidung bleibt im allgemeinen bestehen, nur dass ich silbenbildenden sonorlaut nicht als eine correcte vertretung der mittleren stufe erkannt habe.

Zu s. 194 bemerke ich, dass auch im slav. das griech. *α* = *o* ist; ferner dass für die entstehung des litauischen *a* aus *o* ein weiteres wichtiges moment von Saussure beigebracht ist. Dieser zeigt s. 68, dass das lit. vor folgendem *u* oder *v* für *e* (a_1) ein *a* bietet, wie das slav. und lat. an der entsprechenden stelle *o* (cf. *naujas* — *novŭ* — *novus* = *νέος* — *niujis*). Natürlich kann *e* zum *a* in diesem falle nur auf dem umwege über *o* entwickelt sein.

FREIBURG i. Br., april 1879. H. PAUL.

DIE LEGENDE VON DEN FÜNFZEHN ZEICHEN VOR DEM JÜNGSTEN GERICHTE.[1])

Einleitung.

Die idee von dem untergange der welt ist eine uralte. In den fünf büchern Mose und auch sonst an anderen stellen der heiligen schrift findet sich dieselbe bereits klar ausgesprochen. Bei heidnischen völkern lässt sich ebenfalls nachweisen, dass sie glaubten, die welt werde einst zerstört werden und untergehen. Später als dieser glaube, aber vielfach in verbindung mit ihm, trat der von einer allgemeinen widervergeltung, einem allgemeinen gerichte, auf: Görres sagt darüber sehr treffend: 'Die idee eines jüngsten tages, gegründet auf die annahme einer gleichen perfectibilität des bösen wie des guten, und der daraus folgenden notwendigkeit der eintretenden überwucht des lasters über das gute durch eine höhere richterliche gewalt abzuhelfen, ist eine der grundansichten der menschlichen natur, die besonders in der entwickelung des

[1]) Zu grüstem danke fühle ich mich herrn prof. dr. Suchier in Halle a. S. verpflichtet für die güte, mit der er mich bei der sammlung und sichtung des für diese arbeit benutzten materiales und durch überlassung seiner copien von mir unzugänglichen handschriften unterstützte, vor allem für die teilnahme, die er mir durch belehrung und zahlreiche nachweise während meiner untersuchung hat angedeihen lassen. Einen beträchtlichen teil der berücksichtigten texte verdanke ich herrn bibliothekssecretär dr. Wilhelm Meyer in München, der frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos in Porto und herrn stud. phil. Max Regel aus Gotha, wofür ich denselben meinen verbindlichsten dank an dieser stelle widerhole. In gleicher weise bin ich den verwaltungen der kgl. universitätsbibliothek zu Halle a. S., der kgl. baier. hof- und staatsbibliothek zu München, der herzogl. öffentlichen bibliothek zu Gotha und der stadtbibliothek zu Leipzig zu danke verpflichtet.

christentums zu tage getreten ist.' (Die teutschen volksbücher, Heidelberg 1807 s. 240.)

Obgleich nun unser herr und heiland, von seinen jüngern des öfteren wegen der zeit und umstände seiner rückkunft zum gericht befragt, keine bestimmte antwort gegeben hat, sondern sie stets nur zur wachsamkeit ermahnte, so bildete sich dennoch in den letzten jahrhunderten des altertums und während des mittelalters eine legende aus, welche die dem jüngsten gerichte voraufgehenden zeichen zum gegenstande hatte. Diese erfreute sich einer allgemeinen beliebtheit. Die widerholte behandlung, welche sie gefunden hat, legt zeugnis dafür ab. In den verschiedensten litteraturen und zu den verschiedensten zeiten begegnet man poetischen und prosaischen darstellungen dieser zeichen.

Was zunächst die zahl der zeichen angeht, so ist dieselbe sehr schwankend. Einige bearbeitungen geben keine bestimmte zahl an, sondern zählen die zeichen einfach auf. Einige dagegen geben gleich in der überschrift oder der einleitung an, um wie viele zeichen es sich handelt. In der regel werden fünfzehn angegeben. Die bearbeitungen der legende von den fünfzehn zeichen vor dem jüngsten gerichte werden in der folgenden darstellung vorzugsweise berücksichtigt werden. Zweier arbeiten, welche sich bereits früher mit unserer legende beschäftigten, ist hier erwähnung zu tun. Die erste ist die abhandlung von frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos, 'Quindecim signa ante judicium' in Herrigs archiv bd. 46 s. 33 bis 60, ein sehr gründlicher und umfassender aufsatz, dessen gelehrter verfasserin ich viele höchst wichtige nachweise verdanke. In vieler hinsicht war auch die zweite arbeit, welche unter dem titel 'Die fünfzehn zeichen des jüngsten gerichtes' von E. Sommer in Haupts zeitschr. bd. III, s. 523 ff. erschien, für mich von grossem nutzen.

Beiläufig sei hier noch erwähnt, dass in dem altfranzösischen stücke 'La Brebis desrobee' die zahl der zeichen auf nur 3, in dem ebenfalls altfranzösischen stücke 'Les Signes précedants le Jugement dernier' auf 4, in dem angelsächsischen predigtbruchstücke 'Arîsath theód vîdh theóde, and rîc vîdh rîce ...' und in dem altenglischen gedicht 'Debate betweene the Body and the Soul' auf 7 angegeben wird.

Da sich mit ausnahme der wenigen anspielungen auf das jüngste gericht, welche unser herr Christus selbst gemacht hat, in der bibel nichts findet, was den späteren bearbeitungen der legende von den 15 zeichen als vorlage gedient haben könnte, so ist es wahrscheinlich und ohne bedenken anzunehmen, dass die stellen des IV. buches Esra, welche sich mit weissagungen über die vorgänge des jüngsten tages beschäftigen, anlass zu unserer legende gegeben haben.

Das apocryphe IV. buch Esra findet sich meist nicht in den gewöhnlichen bibelausgaben. Seine entstehungszeit anlangend, so ist es nach den angaben Schürers (Lehrbuch der neutestamentlichen zeitgeschichte von dr. Emil Schürer. Leipzig 1874, s. 563) unter Domitian (81—96) anzusetzen. Es ist das älteste denkmal, welches etwas zusammenhängendes und ausführliches über die vorgänge vor dem ende der tage angibt. Die hier einschlägigen stellen sind:

Cap. V, v. 1. Quod autem ad signa attinet, tempus erit quum terræ incolis multum imponetur tributum, et abdita veritatis via, sterilis erit a fide regio, v. 2. Eritque major injustitia, quam vel ista, quam tu ipse vides, vel quam olim audivisti: v. 3. Vel quam nunc tuis imprimens vestigiis vides regnare regionem, ea cernetur deserta. v. 4. Quod si tibi dederit Supremus vivere, videbis post tertiam tubam, quum relucescet subito sol noctu, et luna ter in die, v. 5. Et stillabit ex ligno sanguis, et lapis sonitum reddet, et populi commovebuntur: v. 6. Regnabitque, quem non sperant incolæ terræ, et volucres commigrabunt, v. 7. Et Sodomiticus lacus pisces ejiciet, sonitumque noctu edet multis incognitum, quem ejus sonitum audiant omnes. v. 8. Labes fient multis locis, ignisque frequenter existet, feræ alio migrabunt, menstruales mulieres parient monstra, v. 9. In dulcibus aquis invenientur salsae, et amici omnes invicem oppugnabunt. Tunc et sensus abdentur, et intellectus secedet in penetrale suum, v. 10. Atque a multis quaesitus non invenietur: eritque tam multa in terris injustitia, ac incontinentia, v. 11. Ut alia regio aliam interroget, num in ea versetur justitia justum faciens, idque illa neget. Und ferner cap. VI, v. 20. Peracta Sionis calamitate, aevo quod verget ad interitum consignato, haec signa edam: Libri in coeli aspectu aperientur, spectantibus universis, v. 21. Et infantes anniculi suis loquentur vocibus, et praegnantes immaturos parient infantes trimestres et quadrimestres, qui reviviscent ac suscitabuntur, v. 22. Subitoque culta loca cernentur inculta, plenaeque cellae repente existunt vacuae, v. 23. Et tuba cum ejusmodi sonitu canet, ut ea audita omnes protinus expavescant. v. 24. Atque illo tempore amici amicos hostiliter oppugnabunt, expavescente simul terra, et cessabunt venae fontium, et

per tres horas non fluent: v. 25. Ac quisquis haec omnia, quae tibi praedixi, evaserit, salvus erit: meamque salutem, et vestri aevi finem videbit. v. 26. Videbunt autem excepti homines, qui ex quo nati sunt, mortem non senserint, et incolarum mutata mens in alium sensum convertetur. v. 27. Delebitur enim malum, et extinguetur dolus.

Anregung mag der verfasser des IV. buches Esra für die auf das jüngste gericht bezüglichen stellen durch unseres herrn Christus eigene andeutungen erhalten haben. Unser heiland sagt darüber Matthaeus XXIV, v. 29: 'Statim autem post tribulationem dierum illorum sol obscurabitur, et luna non dabit lumen suum, et stellae cadent de caelo, et virtutes caelorum commovebuntur: v. 30. et tunc parebit signum filii hominis in caelo, et tunc plangent omnes tribus terrae, et videbunt filium hominis venientem in nubibus caeli cum virtute multa et majestate. v. 31. Et mittet angelos suos cum tuba et voce magna, et congregabunt electos ejus a quattuor ventis a summis caelorum usque ad terminos eorum.' — Ebenso sagt Christus Marcus XIII, v. 24: 'Sed in illis diebus post tribulationem illam sol contenebrabitur, et luna non dabit splendorem suum, v. 25 et stellae caeli erunt decidentes, et virtutes quae sunt in caelis movebuntur etc.' und ähnlich Lucas XXI, v. 25: 'Et erunt signa in sole et luna et in stellis, et in terris pressura gentium prae confusione sonitus maris et fluctuum, arescentibus hominibus prae timore et expectatione quae supervenient universo orbi: nam virtutes caelorum movebuntur.' — Zur vergleichung heranzuziehen wären ausserdem: Jesaias LIV, 4; Hesekiel XXXII, 7 und XXXVIII, 20; 2. Petri III, 12; Daniel XII, 2. 3; 1. Corinther XV, 52; 1. Thessalonicher IV, 16; Apocalypse VI, 15. 16 und XX, 12. 13. Zur verbreitung und befestigung des glaubens, dass vor dem jüngsten gerichte zeichen geschehen sollen, mag auch eine stelle im evangelium Nicodemi IX: 'Respondens unus ex eis dixit Ego sum Enoch, qui verbo domini translatus sum huc; iste autem qui mecum est Elias Thesbites est, qui curru igneo assumptus est. Hic et usque nunc non gustavimus mortem, sed in adventum Antichristi reservati sumus, divinis signis et prodigiis praeliaturi cum eo, et ab eo occisi in Jerusalem, post triduum et dimidium diei iterum vivi in nubibus assumendi' (evangelium Nicodemi pars II sive Descensus Christi ad inferos. Latine A. in Tischendorfs Evangelia apocrypha) beigetragen haben.

An die andeutungen, welche in der heiligen schrift über die dem jüngsten tage voraufgehenden zeichen gemacht sind, lehnen sich die sibyllenweissagungen in griechischer und lateinischer sprache an. Diese wurden von den kirchenvätern als vorchristliche producte ausgegeben, um die erscheinung unseres heilandes als schon vor dessen geburt von den heiden geahnt darstellen zu können. Doch ist die grössere wahrscheinlichkeit, dass die den sibyllinischen weibern zugeschriebenen weissagungen, welche, wenn auch ohne Christi namen zu nennen, auf ihn, seine widerkunft zum gerichte, dieses selbst und das ende der welt bezug nehmen, nicht von den sibyllen, sondern von den kirchenvätern selbst in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung verfasst worden sind. In ihnen werden die zeichen in keiner bestimmten reihenfolge aufgeführt. Im wesentlichen sind es dieselben zeichen wie die in der bibel aufgeführten. Dasselbe zeichen findet sich in den sibyllinischen büchern öfters widerholt.

Die kirchenväter flochten in ihre schriften häufig die legende von den zeichen vor dem jüngsten gerichte ein. Ihrer schrecklichkeit wegen waren sie wol geeignet den menschen zur reue und busse zu bewegen.

Der erste von den alten kirchenschriftstellern, bei dem sich einige zeichen angeführt finden, ist Hippolytus, bischof von Ostia im 3. jahrh. In dem ihm zugeschriebenen 'Liber de consummatione mundi' cap. XXXVII (s. Hippolyti episcopi et martyris opera etc. curante Jo. Alberto Fabricio. Hamburgi 1716. appendix s. 23) wird gesagt: 'Tunc enim sonabit tuba, et excitabit dormientes e profundissimis terrae tam justos, quam peccatores: omnisque natura, lingua, gens, et tribus resurgent in ictu oculi, et astabunt super faciem terrae, expectantes justi atque terribilis judicis adventum in timore et tremore inenarrabili. Fluvius enim igneus egrediens cum furore instar maris saevi exuret montes et colles, et mare delebit, ac aethera velut ceram inflammatione dissolvet. Stellae cadent de caelo, sol convertetur in tenebras, et luna in sanguinem, caelum more libri volutabitur. Exuretur universa terra, propter opera, quae in ea corruperunt homines, in scortationibus, adulteriis, mendaciis, immunditiis, idolatriis, caedibus ac pugnis. Nam fiet caelum novum et terra nova.'

Am ausführlichsten berichtet uns Lactantius in der 'Divina institutio' lib. VII cap. XVI und XIX über die vorgänge vor dem jüngsten tage. Seine darstellung ist sehr eingehend. Die benutzung der oben erwähnten bibelstellen lässt sich darin nicht verkennen. Wegen des schalles der tuba vom himmel beruft sich Lactantius auf die sibylle, 'quod hoc modo Sibylla denuntiat dicens:

Σάλπιγξ οὐρανόθεν φωνὴν πολύθρηνον ἀφήσει.'

Zum zeugnis dafür, dass der erdkreis verwüstet werde, werden sibyllenweissagungen citiert, 'quod in carminibus Sibyllinis ita dicitur:

Ἔσται κόσμος ἄκοσμος, ἀπολλυμένων ἀνθρώπων.'

Die quelle des Lactanz für die beschreibung des jüngsten gerichtes finden wir in einem von Augustinus grösstenteils mitgeteilten akrostichon, dessen anfangsbuchstaben die worte *Ἰησοῦς χρειστὸς θεοῦ υἱὸς σωτὴρ σταυρός* bilden. Dasselbe wurde nach Friedlieb ende des 2. oder zu anfang des 3. jahrh. n. Chr. verfasst (siehe die sibyllinischen weissagungen vollständig gesammelt, nach neuer handschriftenvergleichung, mit kritischem commentar und metrischer deutscher übersetzung herausgegeben von dr. J. H. Friedlieb. Leipzig 1852, s. LX).

In einer beträchtlichen anzahl von gedichten wird als gewährsmann Hieronymus genannt. So heisst es u. a.:

Yht spekes the haly man Saynt Jerome
Of fiften takens þat sal come. (Pricke of Conscience 4738 u. 4739).

Nuestro Padre Jheronimo pastor de nos entienda
Leyendo en Ebreo en essa su leyenda
Trovó cosas estrannas de estranna facienda (Berceo str. 2)

Idoch hat Jheronimus
Gescribin in annalibus
Von viunfcehin dagin, u. s. w. (Hoffmann, Fundgr. II, 127)

Hieronymus ponit quindecim signa praccedentia judicium (Thomas v. Aquino, ed. Venet. 1770 opera III, 412).

Hieronymus autem in annalibus Hebreorum invenit signa XV dierum ante diem judicii (Comestor, Hist. evang. cap. CXLI).

E zò da san Yeronimo si fi trovao a dire (Abhandlungen der Berliner Akademie 1850 s. 379).

Im vereine mit anderen wird Hieronymus auch genannt. Unter anderem in folgendem:

Als il es tald Jeremi,
Zorobabel and o Ysai; (Jahrb. f. rom. u. engl. litt. V, s. 191).

und ferner:

Saint Gregoire avec saint Jheroime
Saint Ambrose avec saint Augustin
Tesmoignent, etc. (ib. V, 401).

Ueber die beteiligung St. Gregors und St. Ambrosius' an der ausbildung der legende von den zeichen vor dem jüngsten gericht ist mir nichts bekannt.

Was den Hieronymus anlangt, so ist es auffällig, dass, nach den angaben Mätzners (Sprachproben I, s. 121) und anderer (s. auch C. Michaëlis in Herrigs archiv XLVI, s. 55) sich in den werken dieses bedeutenden kirchenschriftstellers nichts auf unsere legende bezügliches hat auffinden lassen. Möglicherweise sind auf die vorzeichen des jüngsten gerichtes gehende angaben des Hieronymus in den verloren gegangenen schriften desselben enthalten gewesen. Der älteste mir bekannte text, in welchem Hieronymus als gewährsmann genannt wird, ist der Bedasche (Kölner ausgabe III, s. 494), wo es heisst:

Quindecim signa . . . invenit Hieronymus in annalibus Hebraeorum.

Ihm folgen in der angabe, Hieronymus habe die 15 zeichen in den Annales Hebraeorum gefunden, noch eine beträchtliche anzahl von texten. Es ist mir indes in diesen oder den werken des h. Hieronymus keine andeutung über unsere legende aufgestossen. Wir müssen daher wol annehmen, dass Beda von den Annales Hebraeorum eine redaction benutzt hat, welche den von ihm überlieferten abschnitt über die 15 zeichen enthielt.

Augustinus hat sodann ohne zweifel die legende von den zeichen vor dem jüngsten gericht weiter verbreitet. Er teilt in seinem werke 'De civitate Dei' lib. XVIII, cap. XXIII (Sancti Aurelii Augustini Hipponensis episcopi operum tomus nonus continens libros XII. Editio tertia veneta cum supplementis nuper Vindobonae repertis. Bassani MDCCXCVII, s. 664) seine lateinische hexametrische übersetzung des akrostichons mit, welches dem Lactantius als quelle diente. Das griechische akrostichon hat 34 hexameter, von denen Augustinus nur die ersten 27 übersetzte. Ausser bei ihm findet es

sich in Augustins übersetzung auch in der Beda mit unrecht zugeschriebenen sibyllenweissagung (Venerabilis Bedae Anglosaxonis presbyteri .... operum tomus secundus. Coloniae Agrippinae MDCXII, bd. II, s. 236. Ueberaus beliebt ist das Augustinsche akrostichon allem anscheine nach gewesen. Denn handschriftlich kommt es vielfach alleinstehend vor. So u. a. in der am ende des 9. oder anfang des 10. jahrhunderts geschriebenen Züricher handschrift C. 78. 451, welche auch das lat. gedicht von papst Leos flucht zu Karl dem grossen enthält, im Cod. lat. 6525 (Aug. civ. 25) membr. miscell. in 4° s. XII—XIV (125 fol.) fol. 62b (vgl. Catalogus codicum latinorum Bibliothecae regiae Monacensis I, II, 86) und im Cod. lat. 14498 (Em. F. 1) membr. misc. in 4° s. XI et XII (76 fol.) fol. 14 (vgl. Cat. cod. lat. Bibl. reg. Monac. II, II, 181). Ausserdem teilt Coussemaker (Histoire de l'Harmonie s. 110 und Planche IV, 2, V, VI, XXVI, 1, XXIII, 1) aus den Ms. 1154 (IX sc.), Ms. 2832 (IX sc.), Ms. 781 (XIII sc.) und Ms. 1139 (XI sc.) der Bibliothèque nationale zu Paris texte mit noten zum akrostichon mit. Letztere lassen darauf schliessen, dass dasselbe auch beim kirchengesange verwendet worden ist (Boucherie, Mélanges latins et bas-latins 1875 ist mir nur aus citaten bekannt).

In diesem akrostichon würden sich 15 zeichen unterscheiden lassen und so einander folgen: 1) bluttau der erde; 2) erdbeben; 3) brand der erde und des wassers; 4) öffnen der tore der unterwelt; 5) die ruchlosen werden durch feuer verbrannt; 6) allgemeine trauer und furcht; 7) zeichen an der sonne und den sternen; 8) zeichen am himmel, verfinsterung des mondes; 9) hügel und täler werden zusammengeworfen, desgleichen stürzen die bauwerke, von menschenhand aufgeführt, ein; 10) allgemeine ebene und mischung von land und meer; 11) untergang der erde; 12) quellen und flüsse fliessen mit feuer; 13) ton der posaune; 14) die erde bietet den anblick des chaos; 15) vom himmel fallen schwefel und feuer.

Im 10. jahrhundert finden sich die wunderzeichen erwähnt in Adsos Libellus de Antichristo (vgl. Beati Flacci Albini seu Alcuini abbatis opera edidit Frobenius. Tom. II vol. I p. 528). Adso hält sich weder bezüglich seiner reihenfolge noch der art der bei ihm genannten wunder an die bibel. Auch zeigt

seine darstellung nicht, dass er einen der bisher erwähnten kirchenschriftsteller benutzt habe. Bei ihm begegnen wir folgenden wundern: feuer fällt vom himmel; die bäume blühen und wachsen plötzlich; das meer wird bewegt und verändert; die flüsse fliessen gegen ihren lauf; die lüfte werden durch winde und strömungen bewegt; die toten stehen vor den augen der lebendigen auf. — Noch kürzer geht Honorius von Augustodunum (um 1100?) über die zeichen vor dem jüngsten gerichte weg, obgleich er in seinem 'Elucidarium' (Sancti Anselmi Cantuariensis opera etc. labore et opera Gerberon. Lutetia Parisiorum 1721, s. 482) ein besonderes capitel 'De judicio ejusque circumstanciis' überschreibt (lib. III, cap. XII). Er berichtet indes nur, dass Christus mit den engeln jeglichen ranges zum gerichte kommen werde; vorauf werden engel das kreuz tragen und die toten durch den schall der posaune auferwecken; alle elemente würden aufgeregt werden; das warme und das kalte würden an einander geraten.

Die angabe der fünfzehnzahl und die verteilung der zeichen auf je einen der 15 tage kommt zuerst vor bei Beda Venerabilis (Kölner ausgabe III, 494). Alsdann haben sie Comestor († 1178) und Thomas von Aquino († 1274). Alle drei berufen sich auf Hieronymus als ihre quelle. In der reihenfolge und art der zeichen weichen sie unter einander ab. Beda scheint von Comestor und Thomas von Aquino stark benutzt zu sein. Nicht mit unrecht dürfen wir in dem von Beda erhaltenen texte das urbild, welches 'alle die (sc. züge), welche die kärglichen prosadarstellungen des Petrus Comestor und des Thomas von Aquino enthalten, in sich vereinigt' (s. C. Michaëlis in Herrigs archiv XLVI, s. 59), gefunden zu haben annehmen.

Die drei abschnitte aus Beda, Petrus Comestor und Thomas von Aquino haben nun einer bedeutenden anzahl von darstellungen in poesie und prosa zum vorbilde gedient. Dieselben können daher derartig gruppiert werden, dass die erste gruppe von den darstellungen der legende von den 15 zeichen gebildet wird, welche in der art und reihenfolge sich an Beda Venerabilis, die zweite von denen, welche sich an Thomas von Aquino, und die dritte von solchen, die sich an Petrus Comestor anschliessen. Eine vierte gruppe würde diejenigen gedichte umfassen, für welche das normannische gedicht des

12. jahrhunderts 'Oez trestous communement' (vgl. typus V) als richtschnur gedient hat. Eine fünfte gruppe bilden die bearbeitungen, welche sich an das Augustinsche akrostichon 'Judicii signum tellus sudore madescet' anschliessen. — In wiefern abweichungen der verschiedenen darstellungen von Beda, Comestor, Thomas v. Aquino oder dem normannischen gedichte sich vorfinden, wird bei jeder einzelnen bemerkt werden.

Ein weiterer abschnitt wird sich dann mit denjenigen bearbeitungen zu beschäftigen haben, welche sich teils wegen der anzahl oder reihenfolge, teils wegen der art der zeichen nicht in eine der fünf ebengenannten gruppen bringen lassen.

Wir lassen der übersichtlichkeit wegen eine vergleichende tabelle über die fünfzehn zeichen folgen.

Vergleichende übersicht der fünfzehn zeichen bei:

Beda typus II.	Comestor typus III.	Thom. v. Aq. typus IV.	Norm. gedicht typus V.	Lucidarius des 12. jh. No. 46.	Entkrist (got. druck) No. 47
1	1	1	8	2	1
2	2	2		3	2
3	—	(3)	—	—	—
4	3	4	—	1	—
5	4	(6)	—	—	4
6	5	10	(1)	—	(5)
7	6	—	6	—	(7)
8	7	9	13	—	(8)
9	8	8	—	—	6
10	9	—	6	—	14
11	10	14	—	(7)	(9)
12	12	—	(2)	—	(11)
13	11	—	—	—	(12)
14	13	15	—	—	—
15	14	—	15	(15)	13.

Die klammer, in welche die arabischen ziffern gesetzt sind, zeigt an, dass das betreffende zeichen mit dem betreffenden bei Beda Venerabilis nicht ganz genau übereinstimmt.

I. abschnitt.

Gruppierbare darstellungen der legende von den fünfzehn zeichen vor dem jüngsten gericht.

I.

Typus: Darstellung des akrostichons 'Judicii signum tellus sudore madescet.'

1) 'Incipiunt versus sybillae de judicio Dei' aus der pergamenthandschrift Rep. I no. 74 der Leipziger stadtbibliothek 4^{0} ende 13. oder anfang 14. jahrh. bl. 24^{a} zeile 12. — Dieses lateinische gedicht besteht aus 36 langzeilen, einige lassen sich als hexameter lesen, andere hingegen zu scandieren ist unmöglich. Wahrscheinlich ist der originaltext in guten hexametern abgefasst, die im laufe der zeit ziemlich verdorben sind. Der Leipziger text zeigt eine auffallende verwantschaft mit dem akrostichon Judicii signum, so dass wol kein zweifel besteht, dass das akrostichon dem verfasser unseres textes vorgeschwebt hat. Für diese ansicht spricht einmal die äussere form. Der dichter hat auch das Augustinsche versmass, den hexameter, beibehalten. Der gang der erzählung ist genau derselbe in unserem texte wie bei Augustin, der allerdings nur 27 hexameter hat. Drittens begegnen wir vielen ausdrücken, die sich schon im akrostichon finden. So gleich der bekannte anfang, den der Leipziger text indes in 'Judicio tellus sudabit maesta propinquo' verwandelt — 'preparabit terra dehiscens' Leipziger text — 'monstrabit terra dehiscens' akrostichon.

2) Dass der dichter des provenzalischen strophischen gedichtes 'Sebila tot apertamens' gleichfalls als quelle das akrostichon benutzt hat, darauf hat schon prof. Suchier hingewiesen. Derselbe wird das provenzalische gedicht demnächst nach dem Ms. bibl. nat. fr. 14973 aus dem 15. jahrh. herausgeben, zugleich die entstehungsart, sprache und quelle desselben berücksichtigend. Der text wird noch im 13. jahrh. entstanden sein. Zwei strophen dieses gedichtes sind dem normannischen gedichte entlehnt.

Mit 'Un rey vendra perpetual', welchen vers Bartsch Grundriss zur geschichte der provenzalischen literatur s. 83

anmerkung als anfangsvers des gedichtes anführt, beginnt die 3. strophe.

II.

Typus: Darstellung Bedas 'De quindecim signis'.

Auf die beziehungen, in welchen die schilderungen des Petrus Comestor und Thomas von Aquino zu der Bedas stehen, ist bereits oben (s. s. 421 und die vergleichende übersicht) hingewiesen. Nebenbei sei bemerkt, dass in den Münchener hss. Cod. lat. 4350 (14. jahrh.) f. 91 und Cod. lat. 11345 (14. jahrh.) f. 64 und in dem der Bibliothèque nationale zu Paris gehörigen Ms. lat. 16056 (13. jahrh.) auf blatt 119 mit der Bedaschen beschreibung der zeichen gleichlautende als selbständige stücke stehen. Vielleicht gehört der in der hs. 3794 des Johannes Hobius miles stehende abschnitt 'Hieronymus De 15 signis ante diem judicii' hierher (Catalogus codicum manuscriptorum Angliae et Hiberniae. Oxon. 1697 II P. I, s. 97).

3) Ein altfranzösisches gedicht 'Des XV signes devant le jugement' ist handschriftlich erhalten im ms. fr. bibl. nat. 1444 bl. 61a aus dem 13. jahrhundert. Als verfasser nennt sich Berengiers. Dieses gedicht folgt der Bedaschen redaction genau. Der darstellung der zeichen geht eine kurze einleitung vorauf, in der Hieronymus als gewährsmann genannt wird.

4) Das altfranzösische gedicht, welches beginnt: 'Sains Geroymes si nous descrit', schliesst sich an Beda genau an. Dieses gedicht ist bis jetzt noch nicht gedruckt. Handschriftlich findet es sich im Ms. franç. 17177 (bl. CCLXXXI) der Bibliothèque nationale zu Paris.

5) 'The Pricke of Conscience' (stimulus conscientiae) des Richard de Hampole († 1349), welches gedicht von R. Morris unter demselben titel (Berlin, 1863) herausgegeben wurde, behandelt v. 4738—4817 die 15 zeichen. Diese bearbeitung stimmt mit Bedas überein in zeichen 1—11 und 14—15. Bedas 13. zeichen, den fall der sterne, hat Hampole auf den 12. tag gesetzt, an dem nach Beda die gebeine der toten sich zusammenschaaren sollen. Dieses wunder fehlt dem altenglischen gedicht. Nach diesem findet am 13. tage die auferstehung der toten statt.

6) In beziehung auf die anordnung und beschreibung der 15 zeichen schliesst sich das Asegabuch (ein altfriesisches gesetzbuch, herausgegeben, übersetzt und erläutert von F. D. Wiarda, Berlin und Stettin 1805, s. 273, auch in Carl Freiherr von Richthofens Friesischen rechtsquellen, Berlin 1840, s. 130) abschnitt 7 § 11 an Richard Rolle de Hampole und somit auch an Beda an. Anfang 'Thit send tha fiftene tekna ther er domes di koma skilun'. Zeichen 4—15 entsprechen beziehungsweise den zeichen 4—15 im Pricke of Conscience. Doch behält das Asegabuch für zeichen 11 und 12 die reihenfolge Comestors bei. Die erneuerung von himmel und erde fehlt auch hier. Dem 15. zeichen wird noch die ankunft des herrn zum gerichte zugefügt: 'thes fiftinda dis sa burnt alle thiu wrald. fon asta there wralde. to westa there wralde. al to there hille porta. Sa cumth use hera mith alle sine anglon. and mith alle sine heligon. sa beuath alle thiu wrald alsa thet espene laf. alsa se him siath mith tha criose and mith tha spiri. and mith fif wnden. ther hi an tha criose tholade fori us. and fori al mansesklik slachte.'

Nach den untersuchungen des herausgebers Wiarda sind die im Asegabuche enthaltenen gesetze bereits unter Karl dem grossen zusammengestellt, doch sollen dieselben auf frühere quellen zurückgehen (vgl. § 10 seiner vorrede). Die aufzeichnung des Asegabuches fällt in die zeit von 1212—1250. Die Oldenburger handschrift gehört in das jahr 1327. Die niederdeutsche übersetzung des gesetzbuches stammt aus dem jahre 1439. Ausserdem existiert noch eine von Puffendorf abgedruckte handschrift vom jahre 1563. — Der paragraph, in welchem die 15 zeichen stehen (abschnitt 7 § 11), fehlt in der niederdeutschen handschrift und mit ihm die folgenden bis § 20 einschliesslich. Diese paragraphen sind vom schreiber, wahrscheinlich einem mönche, interpoliert und allem anscheine nach jüngeren datums als die gesetze.

Ueber das verhältnis von no. 5 und 6 zu Petrus Comestor siehe Caroline Michaëlis in Herrigs archiv XLVI, s. 57.

III.

Typus: Darstellung der Historia evangelica des Petrus Comestor, capitulum CXLI. De signis quindecim dierum ante judicium.

Diese gruppe ist bei weitem die umfangreichste. Das 141. capitel der Historia evangelica kommt handschriftlich auch als selbständiges stück vor. So in den beiden der kgl. bairischen hof- und staatsbibliothek in München gehörigen Cod. lat. 8483 (Mon. Aug. 183) 4°, 15. jahrh. f. 185 und Cod. lat. 9557 (Ob. Alt. 57) membr. 2°, 13. jahrh. f. 133. Die in diesen beiden handschriften erhaltenen texte haben mehr oder weniger von Comestor abweichende lesarten. Diese sind indes zu wenig sachlicher natur, als dass ihre mitteilung erwünscht sein könnte. Nur sei bemerkt, dass im Cod. lat. 8483 der darstellung jedes zeichens eine moralisation angefügt ist. Die hinter der des ersten lautet: 'Quasi dicat, domine, miserere michi; imminet enim dies judicii et terra nunc elevor ad te fundens suspiria, ut a me recedat indignatio tua.'

7) Das erste hier zu erwähnende gedicht, welches die legende von den 15 zeichen behandelt, ist ein teil des dem Verecundus, Juncensis Episcopus, zugeschriebenen Crisias (Spicilegium Solesmense complectens Sanctorum Patrum scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera curante Domno J. B. Pitra . Parisiis MDCCCLVIII, tom. IV, p. 163). Angeblich lebte der verfasser des Crisias am ende des 5. und anfange des 6. jahrhunderts. Victor Tunonensis nennt den Verecundus unter den 'episcopos Constantinopolim ex Africa accessitos a. 449'. Demnach müste unser lateinisches gedicht um 500 verfasst sein. Doch bemerkt der herausgeber, Pitra, dass nach den untersuchungen einiger die entstehungszeit desselben weit später (erst für das 14. jahrh.) anzusetzen sei. Wäre dieses gedicht wirklich so alt (um 500), so müste Comestor dasselbe als quelle benutzt haben. Doch dürfte die umgekehrte annahme (benutzung Comestors durch den verfasser jenes gedichts) mehr für sich haben. — Die zeichen werden in derselben reihenfolge wie von Comestor aufgeführt. Wesentlich verschiedenes von der Historia evangelica wird in diesem lateinischen gedichte, welches aus 55 hexametern be-

steht, nicht gebracht. Als gewährsmann wird im Crisias niemand citiert. Es heisst ganz allgemein:

> At sunt qui referant ter quinque horrenda praeire
> Signa haec judicium, totum memorata per orbem.

8) In dem ins 12. jahrh. gehörigen altdeutschen gedichte des dichters Hartmann 'vom glauben' finden auch die 15 zeichen beachtung. Sie werden in demselben wie von Petrus Comestor († 1178) dargestellt. Der hier einschlägige abschnitt beginnt mit den worten: Zu fuenfczehen tagen funftzehen czaichn derscheinen.

9) 'De los signos que aperceran ante del juicio' ist ein gedicht don Gonzalo de Berceos († 1264) betitelt (herausgegeben in Sanchez coleccion II, s. 273). Dasselbe behandelt in 77 vierzeiligen strophen die vorgänge vor dem jüngsten gericht. Die 22 ersten strophen kommen jedoch allein hier in betracht insofern als in ihnen die legende von den 15 zeichen behandelt wird. Die beschreibung des 1. und 2. zeichens stimmt mit Comestor überein. Das dritte erhält durch str. 9 noch einen zusatz:

> Las aves esso mesmo menudas è granadas
> Audaran dando gritos todas mal espantadas:
> Assi faran las bestias por domar è domadas,
> Non podran à la noche tornaz à sus posadas.

Am 7. tage sollen die menschen beim anblicke des kampfes der steine die berge anflehen, dass diese sie bedecken:

> Les omes con la cuyta è con esta pressura,
> Con estos tales signos de tan fiera figura
> Buscarán do se metan en alguna angustura:
> Diran: montes cubritnos, ca somos en ardura. Strophe 14.

Sonst findet übereinstimmung mit der Comestorschen beschreibung statt. Berceos gedicht ist von dem verfasser der Profecia de Evangelista benutzt worden, worauf der herausgeber derselben, Antonio Paz y Melia, in Gröbers zeitschrift bd. I s. 242 aufmerksam macht und weitere nachweise gibt. Die Profecia de Evangelista behandelt, um dies gleich hier zu bemerken, nicht die 15 zeichen.

10) Um 1276 verfasste Brun von Schönebeck sein 'Hohes lied'. In dieses flicht er auch eine beschreibung der 15 zeichen, 15 vierzeilige strophen umfassend, ein. Strophe 1—7 und

str. 9—14 behandeln zeichen 1—7 und 10—15, str. 8 zeichen 8 und 9 und str. 15 Christi ankunft zum gerichte.

Brun von Schönebeck steht in bezug auf anordnung und art seiner zeichen Comestor sehr nahe. In vielen ausdrücken lehnt er sich genau an diesen an.

Der hier benutzte abschnitt des Hohen liedes ist von E. Sommer in Haupts zs. f. d. altert. III, s. 523 ff. aus einer hs. der Rhedigerschen bibliothek zu Breslau abgedruckt worden. Er beginnt: Prima die seculo tale signum dabit. Eine schlechtere redaction von Bruns beschreibung der zeichen teilt Mone in seinem werke Schauspiele des mittelalters, Karlsruhe 1846, I, s. 320 nach der aus dem 15. jahrhundert stammenden Reichenauer papierhs. no. 36 fol. mit. In dieser ist sie unter der überschrift 'Jeronimus de novissimo die et de signis ejus' ein selbständiges gedicht von 28 strophen, von denen 3 auf die einleitung, 10 auf die darstellung des jüngsten gerichtes kommen. — Jacob Grimm teilt in den abhandlungen der kgl. akademie der wissenschaften zu Berlin (aus dem jahre 1843) Berlin 1845, s. 238 einige strophen (1 u. 22) des von Mone (Schausp. d. mittelalters I, s. 320) bekannt gemachten textes mit nach dem cod. venetus S. Marci (lat. class. XIV, no. CXXVIII chartac. sec. XV f. 194).

Ob Brun von Schönebeck der verfasser unseres lateinischen gedichtes ist oder dieses schon vor ihm gedichtet wurde, wage ich nicht zu entscheiden.

11) 'Die erlösung' v. 6172—6247. Anfang: ir sint funfzehen an der zal. Dieses dem 13. jahrh. angehörige gedicht ist in der bibliothek der gesammten deutschen nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere zeit. 37. bd. Quedlinburg und Leipzig 1858 unter dem titel: Die erlösung mit einer auswahl geistlicher dichtungen herausgegeben von Karl Bartsch nach der einzigen handschrift der Nürnberger stadtbibliothek (ms. Solger. 15. fol. aus dem jahre 1465). In v. 6172—6247 der erlösung werden die 15 zeichen geschildert. Zu bemerken ist nur, dass in der Erlösung die höhe, bis zu welcher das meer am ersten tage aufsteigen wird, in übereinstimmung mit Comestors 'quadraginta cubitis', auf vierzig ellen angegeben wird:

Daz mer ubr alle berge hô
Sol vierzic ellen hôher gên. v. 6179 und 6180.

Als gewährsleute für die 15 zeichen werden Joël und Hesekiel citiert, nicht, wie gewöhnlich, Hieronymus:

Jôhêl sprach in der stundé. v. 6134.
Ezechiêl sprach ouch zustunt. v. 6150.

12) Auch in Matfre Ermengauds im jahre 1289 verfassten 'Breviari d'Amor' (hrsg. von der Société archéologique, scientifique et littéraire de Béziers) v. 16068—16171 werden die 15 zeichen erwähnt. Die darstellung schliesst sich, abgesehen von verschiedenen abweichungen, Comestor an. Das erste zeichen besteht wesentlich in der furcht und den klagen der sündigen menschen. Diesen zug vermissen wir gänzlich in der Historia evangelica. Dem 1.—5. zeichen derselben entsprechen im Breviari d'Amor zeichen 2—6. Das 7. zeichen, die furcht der vögel und anderer tiere, fehlt bei Comestor. Das 9. zeichen Matfre Ermengauds hat Comestor an 6. stelle, dessen 10. und 11. als 7. beziehungsweise 10. zeichen. Von hier ab stimmt das Breviari d'Amor mit der Historia evangelica überein, nur erwähnt es beim 15. tage nicht die erneuerung des himmels und der erde.

13) Es ist hier ferner zu erwähnen die 'Martina' Hugos von Langenstein (1293 verfasst; hrsg. von A. v. Keller in der Bibliothek des litterarischen vereins in Stuttgart, bd. 38, s. 476). In diesem gedichte findet sich unter der überschrift 'diu fiunfzehen zeichen vor dem jungsten geriht' ein ziemlich umfangreicher, mit den worten 'Sant Jeronimus och vant' beginnender abschnitt, in welchem die 15 zeichen vor dem jüngsten tage sehr eingehend behandelt werden. Trotz der grossen ausführlichkeit wird etwas neues nicht geboten, indem sich Hugo von Langenstein in den wesentlichen zügen an Comestor anschliesst. Beim zweiten zeichen wird die bemerkung hinzugefügt, dass sich das meer gleichfalls vierzig ellen niederlässt.

Nach der beschreibung des 5. zeichens kommen noch folgende verse:

Den (sc. bluotigen touwe) elliu liute schowent,
Als och ander meister iehint,
Me dez selben tages geschehint,
Daz alle vogel in der welt
Sich sament uf diu velt;

Jeglich geslehte sunderlich
Nach sinem orden wunderlich,
Als in got hat gemessin.
Ane trinke und ane essin
Sint siu von der sweren not
Daz uf in vil nahe lit der tot,
Daz got selbe rihten wil
Der welte machen ein zil.

Nach der darstellung der Martina ist das 6. zeichen, der einsturz aller gebäude, mit feuer begleitet, dessen in den bisherigen beschreibungen noch keine erwähnung getan wird. Von der angst und furcht, welche die menschen bei diesen vorgängen bekommen, sollen sie alle krank werden. Beim 7. zeichen wird erzählt, dass die steine sich gegenseitig nicht allein zerschlagen, sondern auch die so entstandenen stücke sich feindlich zermalmen sollen. Das geräusch, welches durch den kampf der steine entsteht, soll aüsser gott niemand hören.

Das 11. zeichen besteht nach der Historia evangelica darin, dass die gebeine der toten auferstehen und sich auf die gräber stellen. Hugo von Langenstein lässt jedoch schon am 11. tage die toten selbst auferstehen. Der sternenfall am 12. tage ist nach der Martina von dem umstande begleitet, dass alle tiere sich auf dem felde einfinden werden und so krank sind, dass sie aus lauter angst futter und trank verschmähen. Die übrigen zeichen weichen in der behandlung des stoffes nicht von Comestor ab.

Obgleich schon im anfange dieses abschnittes der Martina Hieronymus und bücher der Juden angeführt sind, werden zum schlusse beide nochmals genannt.

14) 'Fient in rebus quindenis signa diebus.' Ein lateinisches gedicht, welches in 19 hexametern die 15 zeichen vor dem jüngsten gerichte darstellt. Es schliesst sich eng an die beschreibung der zeichen bei Comestor an. In den beiden mir bekannten hss. der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München, Cod. lat. 4596 membr. 2°, s. XIII—XIV fol. 304 und Cod. lat. 7734 (Ind. 334) 4°. vom jahre 1457, fol. 144, nach welchen es unten im anhange als text no. 9 zum ersten male abgedruckt wird, trägt das gedicht die überschrift 'De quindecim

signis quindecim dierum precedentium diem judicii ut dicit Jeronimus in annalibus Hebreorum.'

15) Zu dieser gruppe von bearbeitungen gehört auch ein deutsches gedicht, dessen anfang nach der Berliner handschrift der Marienlegende Philipps (blatt 123, gr. 8° ochsenkopfpapier vom jahre 1454) im Literarischen grundriss zur geschichte der deutschen poesie von der ältesten zeit bis in das sechszehnte jahrhundert durch Fr. Heinr. v. d. Hagen und Joh. Gust. Büsching s. 461 unter LXXXI mitgeteilt ist. Es beginnt:

Gescriben hat uns alsus
Der gut sant Jeronimus.

Die darstellung der zeichen schliesst sich der Comestors an. Die beschreibung der beiden ersten mag hier folgen:

Czu den ersten sal daz mer uff stigin
Vollig virczig mannes crafft;
Daz ander, daz es vallet nyder
Und also ser sincket wider
In die tiff und sal flihn,
Daz es nymant mag gesehn.

Massmann (Denkm. s. 9 und anmerkung dazu s. 6) bemerkt, dass dieses gedicht und die im Literarischen grundriss s. 459 unter LXXIX erwähnte sibyllenweissagung zusammenfallen und gehören und sich durchkreuzen. Ich habe letztere nicht benutzen können; daher muss ich mich eines urteils über das verhältnis beider gedichte enthalten.

16) J. Bekker druckt aus dem codex der Vulgaria des Fra Bonvesin della Riva (um 1300), eines zeitgenossen Dantes, der kgl. bibliothek zu Berlin gehörig (ms. ital. quart. 26) ein 'De Quindecim Miraculis quae debent apparere ante Diem Judicii' überschriebenes gedicht ab (im bericht über die zur bekanntmachung geeigneten verhandlungen der königl. preuss. akademie der wissenschaften zu Berlin. Aus dem jahre 1850 s. 379 ff.). Der erste vers desselben lautet:

Aprovo la fin del mondo, s'el è kin voja odire.

Beim aufsteigen des meeres am ersten tage vermissen wir im vorliegenden gedichte die angabe, wie hoch sich dasselbe erhebt. Am eingehendsten wird der 10. tag beschrieben:

Lo dexen di tugi homini ke seràn stai arcusi,
Li quai seràn fuzidhi stremidhi e spagurusi,
Appariràn in le plaze, tremando et agustiusi,
Ni favellar porràn: tant hon esse angoxusi.
Illi no porràn parlar, com homini dexensai:
Staràn muti entre si, stremidhi e spagurai,
Vezando lor miraculi e li tempi stracamblai
Vezando li signi mirabi, ke mai no fon cuintai. v. 29—36.

Der beschreibung des 3. und 5. zeichens ist eine kurze erklärung der wunder beigefügt. Ueber das geräusch und geschrei der meertiere heisst es:

Significando k' in proximo lo mondo sen de' partir,
Ke tute le cose vivente a fogo devran morir. v. 15 u. 16.

Zum bluttau des 5. tages wird bemerkt:

Significando kel mondo sen de' andar totan. v. 20.

17) Ein lateinisches gedicht, zuerst gedruckt in Smalls English Metrical Homilies from Manuscripts of the XIV. century s. 25—28, wonach es Furnivall in den Early English poems and Lives of Saints, Berlin 1862 s. 163 herausgab. Es beginnt mit den worten: Signis ter quinis se prodet ad ultima finis. Die reihenfolge und art der zeichen ist dieselbe wie in der Historia evangelica. Abweichungen finden sich indes gegen ende. Das lateinische gedicht lässt den brand des himmels und der erde, den Comestor am 14. tage anführt, weg und nimmt dessen 15. zeichen, die erneuerung des himmels und der erde auf den vorletzten tag herüber. Vom 15. tage sagt unsere lateinische beschreibung:

15 Convocet ut cunctos cum buccina protinus urgens
Judicis ante pedes veniet plebs tota resurgens.

18) Die legende von den 15 zeichen vor dem jüngsten gericht befindet sich auch in dem mittelhochdeutschen schauspiele 'Der jüngste Tag'[1]) handschriftlich in einer papierhs.

[1]) Mit demselben sind nicht identisch 1) das gedicht 'Von dem jungsten gericht', beginnend:

Hoerent alle jamer klag,
die sich hebet an dem tag,
so die sunder sullen erstan . . .

handschriftlich in der papierhs. aus der 1. hälfte des 15. jahrh., sedez, bl. 176r—195v, im besitze des antiquarienbuchhändlers Matthäus Kuppitsch in Wien (s. v. Karajan, frühlingsgabe s. 149), — 2) das mhd. ge-

des 14. jahrhunderts, 12 blätter in 4°, auf der fürstlich Fürstenbergischen bibliothek zu Donaueschingen (vgl. 'Die handschriften der fürstlich Fürstenbergischen bibliothek zu Donaueschingen. Geordnet und beschrieben von dr. K. A. Barack. Tübingen 1865' s. 135 no. 136). Von diesem schauspiele gibt Mone in seinen 'Schauspielen des mittelalters' I, s. 276 ff. nach einer dem jahre 1467 angehörigen papierhs. des klosters Rheinau bei Schaffhausen (in 4°) einen zweiten text. Ueber diesen und den Donaueschingener sagt Barack a. a. o.: 'Der text' (sc. der Donaueschingener) 'stimmt mit ausnahme seiner älteren sprachformen und kleiner umstellungen mit dem Moneschen überein, der somit kaum als "eine freie nachbildung oder bearbeitung", in der "nur noch wenige spuren der alten abfassung übrig sind", sondern als eine neuere überarbeitung und erweiterung am anfang und schluss des stückes zu betrachten ist.'

Einen dritten text des abschnittes aus dem 'jüngsten tage', welcher die 15 zeichen beschreibt, verdanken wir ebenfalls Mone. Derselbe ist von ihm in seinen 'Schauspielen des mittelalters' I, s. 315 unter der überschrift 'Die vorzeichen des jüngsten tages' nach einer handschrift des klosters Kreuzlingen aus dem 15. jahrh. abgedruckt.

---

dicht 'der jungeste tag' in der pergamenths. no. 946 bl. 62r der Leipziger universitätsbibliothek.

Anfang: Nu horet alle jamer clage,
Die sich heben an deme tage,
So die sundere sullen erstan
Unn vor got iren schephere gan.
So wirt ein jamerlicher tac,
Da nieman sich verbergen mac.
Da burnet berg unn tal,
Die luft unn die werlt uber al,
Beide erde, wazzer unde mer
Unde aller creaturen her.

Ein zweiter text hiervon befindet sich in der papierhs. des 15. jahrh. in der kgl. bibliothek zu Berlin Ms. germ. fol. 20 bl. 94—99. Ueberschrift: Diss ist von dem Jüngsten gericht.

Anfang: Hoerent alle jomers clage,
Die sich hebet an dem tage,
So die sünder süllen erstan
Und für got irn schöpffer gan . . .

Die legende von den fünfzehn zeichen findet hierin keine berücksichtigung.

Obgleich sich nun die beiden Moneschen texte ziemlich enge an einander anschliessen, muss doch bemerkt werden, dass in ihnen einige abweichungen vorkommen, welche sich wesentlich auf umstellungen, auslassungen von ganzen versen und einzelnen wörtern und geringere änderungen des ausdruckes erstrecken. Bei der beschreibung des 7. zeichens hat das schauspiel 'Der jüngste tag' richtig den kampf der steine, wofür 'Die vorzeichen des jüngsten tages' sternenkampf angeben, was wol nur ein versehen Mones ist, der 'stern' statt 'stein' las.

Ein vierter text des oben erwähnten abschnittes ist in einem gedichte 'Vorbote des jüngsten gerichts' erhalten, welches von Arnim und Brentano (Des knaben wunderhorn III, s. 195) dem pater Friedrich Procop aus Templin (geboren ende des 16. jahrhunderts) zugeschrieben wird. Leider teilen die beiden genannten herausgeber des wunderhorns nicht Procops original, sondern eine übertragung desselben in das deutsch unseres jahrhunderts mit.

Sehr geringe abweichungen im stile abgerechnet, stimmt mit Procops 'Vorboten des jüngsten Gerichts' der text überein, welcher sich in dem deutschen volksbuche 'Wahrhaftige beschreibung des Jüngsten Gerichts im Thal Josaphat u. s. w.' findet (siehe 'Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen echtheit widerhergestellt von Karl Simrock. Frankfurt a. M. 1865. 12. bd. s. 6).

Der beschreibung der 15 zeichen geht in dieser mehrerwähnten mittelhochdeutschen darstellung eine kurze einleitung vorauf. Die zeichen werden dann in der reihenfolge Comestors beschrieben. War die darstellung schon in den lateinischen gedichten phantastisch genug, so ist sie in diesem deutschen noch weit sonderbarer und ungeheuerlicher. An den verschiedenartigsten ausschmückungen der erzählung lässt es der dichter nicht fehlen. An manchen stellen wird der gang der darstellnng durch anreden und rhetorische fragen unterbrochen, so dass die annahme wol gerechtfertigt sein mag, dass nach ihrer loslösung aus dem schauspiele 'Der jüngste Tag' das nun selbständig erscheinende gedicht, die 'vorzeichen des jüngsten Tages', zum 'sagen' bestimmt gewesen sei. Uebrigens dürfte die annahme, dass das gedicht von den 15

zeichen älter als das schauspiel und von dem verfasser des letzteren in dasselbe eingelegt sei, eben so viel für sich haben. Beim 8. zeichen, dem erdbeben, heisst es, dass es so heftig sein werde,

Das mensch noch tier niemer gerast,
Es vallet nider zuo der selben stund,
Und schryt: o we, got der kumt! v. 55—57.

Ueber die vorgänge am 11. tage erfahren wir aus der Historia evangelica, dass die gebeine der toten aufstehen und sich auf die gräber stellen werden. In dem deutschen gedichte wird von diesen angaben insofern abgewichen, als die gebeine sich nicht auf, sondern vor die gräber stellen. Gern scheint der dichter bei der aus dem betrachten der wunderzeichen entstehenden furcht der menschen zu verweilen.

Zur auferstehung der toten, dem mit der entstehung einer neuen welt verbundenen zeichen des letzten tages, wird noch hinzugefügt:

Der engel mit grossem zorn
Rueft dem her her zuo mit dem horn. v. 198, 199.

19) Ein hierher gehöriges altenglisches gedicht 'And bides us lok til grouand tres etc.' ist zu finden in Furnivalls 'Early English poems and Lives of Saints', Berlin 1862, s. 162. Die behandlung der legende in ihm ist dieselbe, wie sie in Petrus Comestor vorliegt. Nur weniges ist von unserer seite zuzufügen. Abweichend von allen andern texten heisst es hier, dass das meer sechszig fuss aufsteigen wird.

Beim 2. tage wird gesagt, dass das meer sich zwar auch niederlassen wird, aber einen verlust an wasser erleiden soll.

Am 14. tage soll nach diesem gedichte 'erthe and lift' brennen und ebenso beide am folgenden erneuert werden. Ohne zweifel steht 'lift' für 'caelum', 'himmel'.

20) 'Van vijften teekene des doemsdaechs', abgedruckt in 'Der Leken Spieghel, Leerdicht van den Jare 1330, door Jan Boendale, gezegd Jan de Clerc, Schepen Klerk te Antwerpen, uitgegeven door Dr. M. Vries.' III. aufl. 1848, book IV cap. IX s. 264, ein niederländisches gedicht, mit den worten 'Vijftien tekene, als wi lesen' beginnend. Stärkere abweichungen von Comestor, als wir sie bisher kennen lernten, begegnen uns hier. Die ersten drei zeichen sind in beiden übereinstimmend

dargestellt. Beim ersten tage wird im niederländischen gedicht die höhe, welche das aufsteigende meer erreicht, zu 20 ellen angegeben.

Als 4. zeichen wird das blutschwitzen der kräuter und bäume genannt. Dieses ist Comestors fünftes.

Am 5. tage sollen nach Jan Boendale tiere und vögel sich auf dem felde zusammenfinden ohne zu fressen und zu trinken. Dieses zeichen fehlt der Historia evangelica.

Vom 6. zeichen an stimmen Comestor und Boendale wider überein. Die beschreibung des letzten zeichens ist im niederländischen sehr ausführlich.

21) Oskar Schade gab in den 'Geistlichen Gedichten des XIV. und XV. Jarhunderts vom Niderrhein' (Hannover bei Karl Rümpler 1854) auf s. 319 nach zwei Kölner drucken vom jahre 1513 beziehungsweise 1515, die nur durch einige druckfehler abweichen, ein 'Sibillen Boich' betiteltes niederrheinisches gedicht heraus. Es beginnt: 'Got was ie und ist ummerme.' In diesem sind v. 655—708 der darstellung der 15 zeichen gewidmet. Anfang v. 655: 'Wanne nu dit allet is geschiet, so wil gots son bsitzen sin gericht.' Trotz manigfacher abweichungen von Comestor glaubte ich dasselbe hinter diesem typus anführen zu müssen. Zeichen 1—3 weichen nicht ab. Das 4. zeichen besteht im bluttau, welcher bei Comestor an 5. stelle kommt. Comestors 4. zeichen (brand der gewässer) fehlt ganz. Des 5. tages sollen nach dem 'Sibillen Boich' alle bäume niederfallen. Im 6. und 7. zeichen stimmen Comestor und unser gedicht überein. Nach dem 'Sibillen Boich' soll am 8. tage gleichfalls die erde erbeben, doch wird als wirkung davon die ebenung von berg und tal (Comestors 9. zeichen) unmittelbar damit verbunden. Dadurch wird denn auch das herauskommen der menschen aus den höhlen, welches Comestor auf den 10. tag setzt, im 'Sibillen Boich' für den 9. in anspruch genommen. Ebenso wird der sternenfall in ihm bereits auf den 11. tag verlegt, obgleich er nach Comestor einen tag später stattfinden soll. Am 10. tage sterben nach der angabe des deutschen gedichtes alle geschöpfe. Am 12. tage brennen himmel und erde. Des 13. tages stehen die toten auf. Ein zeichen für den 14. tag fehlt gänzlich. Am 15. tage wird gott das jüngste gericht abhalten.

Vogt kommt in seiner abhandlung über sibyllen weissagungen (in diesen beiträgen IV, s. 48 ff. auch auf die legende von den 15 zeichen zu sprechen, welcher in den Sibyllen[1]) grössere und kleinere abschnitte gewidmet sind. Er bemerkt dann unter anderem, dass der im schauspiele 'Der jüngste Tag' (Mone, Schausp. des mittelalt. I, s. 276 und no. 18 dieser abhandlung) vorkommende abschnitt über die 15 zeichen auch in der Dresdener sibyllenhandschrift M. 111 fol. 180—199 enthalten ist.

Wie aus einer anmerkung Vogts auf s. 59 ersichtlich ist, schliessen sich diejenigen deutschen sibyllenweissagungen, welche ihm vorlagen, mit ausnahme der in der Berner hs. no. 537, hinsichtlich der art und reihenfolge der zeichen der Historia evangelica Comestors an. Daher sind die bearbeitungen unserer legende in den sibyllenweissagungen mit recht in diese gruppe einzureihen.

22) In den Publicationen der Early English Text Society vom jahre 1878 veröffentlicht Furnivall verschiedene gedichte, welche im altengl. des 14. jahrhunderts verfasst sind, aus dem ungefähr gleichzeitigen Laud M. S. 622 der Bodleiana. Darunter auch ein 22 verse langes gedicht über die 15 zeichen vor dem jüngsten tage (s. 92). Anfang: 'Seint Jeremie telleþ in his book of XV tokenyng.' Diese englische darstellung stimmt mit Comestor bis auf die des letzten zeichens überein. Am letzten tage soll nicht himmel und erde erneuert werden, sondern vier engel sollen ein starkes blasen vollführen und dadurch Christi ankunft zum gerichte anzeigen. Aehnliches ersehen wir schon aus dem ebenfalls in England entstandenen lateinischen gedichte 'Signis ter quinis se prodet ad ultima finis.' — Warton, History of English Poetry (London 1840) II, s. 5 schreibt dieses altenglische gedicht Adam Davy zu. Furnivall sagt in der einleitung zu den 'Publicationen der Early English Text Society vom jahre 1878, man halte diesen fälschlich für den verfasser.[2])

---

[1]) Die in der Wiltner hs. stehende sibylle, die ich aus der abschrift des herrn prof. Bartsch in Heidelberg kenne, enthält nichts einschlägiges.

[2]) Sir David Lindsay erwähnt in seinem gedichte 'The Monarche' (The Monarche and other poems of Sir David Lindsay, printed for the

23) Im sinne der Historia evangelica werden die 15 zeichen in einer mittelhochdeutschen 'Biblischen Geschichte' erzählt. Diese steht auf dem deckel der papierhandschrift Bibl. Solger. Cod. no. 15 fol. vom jahre 1465 der Nürnberger stadtbibliothek. Massmann teilt diese biblische geschichte im auszuge in Haupts zs. II, s. 130 ff. mit. — Die beschreibung der 15 zeichen, wie wir sie in dieser biblischen geschichte finden, stimmt in den wenigen von Massmann abgedruckten versen wörtlich mit der 'Erlösung' (s. no. 11) überein. Nachdem das zweite zeichen beschrieben ist, werden einige zeilen zugefügt, die der 'Erlösung' fehlen.

24) Das von Th. Wright in den 'Chester Plays' herausgegebene stück 'Ezechiel' behandelt auch die legende von den 15 zeichen. Unter der lateinischen überschrift 'Signa quindecim magna que secundum opiniones doctorum extremum procedent judicium ab antiquis Hebreorum codices selecta a doctore hujus pagne recitanda' folgt eine kurze beschreibung der zeichen, wie sie aus Comestor bekannt ist.

Den erscheinungen des 5. tages wird zugefügt, dass die vögel sich auf den gefilden sammeln werden, ohne zu fressen und zu trinken, welchem zusatze wir schon bei einigen andern darstellungen begegnet sind.

Der einsturz der gebäude am 6. tage soll mit feuererscheinungen verbunden sein.

Zu denjenigen bearbeitungen, welche für den 11. tag die auferstehung der toten statt die der gebeine ansetzen, gehört auch der 'Ezechiel'. Das 12. zeichen besteht in dem falle der sterne, begleitet von feuererscheinungen und dem geschrei der tiere.

Am schlusse des von Wright benutzten Ezechieltextes steht: 'Finis: Deo gracias! per me Georgi Bellin 1592', welche bemerkung sich wol nur auf den schreiber, nicht aber auf den dichter und die abfassungszeit des stückes bezieht. Denn die sprache des gedichtes deutet auf eine frühere zeit.

Early English Text Society, London 1865, s. 174) v. 5318 und v. 5320 zwar, dass Hieronymus von 15 zeichen vor dem jüngsten gerichte gesprochen habe, und gibt auch v. 5324 ff. einige derselben, die verfinsterung der sonne und des mondes und den fall der sterne an. Aber auch nur diese beiden.

25) Ein drittes altenglisches gedicht, 'The fifteene toknys aforn the doom' überschrieben, zeigt, worauf schon Mätzner hingewiesen hat, eine auffällige verwantschaft mit dem zuvor erwähnten abschnitte im Ezechiel. Die ganze behandlung des stoffes stimmt in beiden überein. Was über diesen bemerkt wurde, gilt daher auch für gegenwärtiges gedicht. Nur darin, dass in diesem das 11. zeichen, übereinstimmend mit Comestor, in der auferstehung der 'ded bonys' besteht, weichen beide bearbeitungen von einander ab. 'The fifteene toknys aforn the doom' sind von Wright in den bereits genannten 'Chester Plays' nach dem M. S. Harl. 2255 fol. 117 r° aus der zeit Eduards IV. (1461—1483) abgedruckt.

26) Der abschnitt 'Ar escotas so que ieu diray' des provenzalischen Evangelium Nicodemi der hs. Ms. fr. no. 1745 (13. jahrh.) blatt CXXI d—CXXIIII b der Bibliothèque nationale. Es behandelt in 386 paarweise reimenden versen die 15 zeichen. Die beschreibung ist, wie das nach dem umfange des gedichtes zu erwarten ist, eine sehr ausführliche, mit zusätzen hie und da versehen. Im grossen und ganzen weicht diese provenzalische darstellung von der Comestors in keinem wesentlichen punkte ab, sondern hat dessen reihenfolge und art der zeichen beibehalten. Ueber geringere abweichungen sei noch folgendes bemerkt. Am 7. tage hat Comestor den kampf der steine. Das provenzalische gedicht hat zwar auch einen kampf für dieses zeichen; aber nicht die steine, sondern 'trastotz los aucells' (v. 163) werden denselben ausfechten. Beim 10. zeichen hat dem provenzalischen dichter jedenfalls schon das 13. (siehe dieses in der Historia evangelica und v. 259—266 des gedichtes) vorgeschwebt, indem er, von Comestor teilweise abweichend, sagt:

Al dezen jorn issaran fors
Tugz sells que si ceran rescos,
De totz aquells que say so mortz,
Joves e viels, frevols e fortz,
Que issiran fora sotz lur forssa,
Ses falhimen primas e grossas,
Sus agui estaran ades,
Tro que venra lo lur espers,
Am que suscitaran los mortz
Et essems recebran lur sortz. v. 219—228.

Der provenzalische dichter ist bei seinem gedichte auch keineswegs selbständig zu werke gegangen. Er hat aus dem normannischen (Adam, mystère du XIIe siècle, texte critique par Léon Palustre. Paris 1877 s. 144) eine bedeutende anzahl verse wörtlich ins provenzalische umgeschrieben und an verschiedenen stellen seines gedichtes eingeschoben. Von den 368 versen, welche das ganze umfasst, sind 290 seinem gedichte eigentümlich. Die übrigen, 78 an der zahl, sind dem normannischen entnommen. Es sind dies vv. 7, 8, 11—42, 45, 47, 48, 57—60, 69, 70, 125, 155, 157, 163, 165, 167—174, 179—182, 199—201, 205, 206, 241—245, 247, 249—251, 254, 255, 258, 267, 269.

27) Mit der darstellung Comestors stimmt ferner überein das noch ungedruckte französische gedicht 'El primer signe que sera' des Ms. fr. Arsen. 305 (bl. 8 vo), welche hs. im jahre 1251 zu Verona geschrieben wurde. Bei der beschreibung der letzten zeichen gibt es bedeutendere abweichungen. So berichtet das französische gedicht, dass am 14. tage der tod aller menschen erfolgen soll und am 15. der engel vom himmel herab eine posaune blasen wird. Ihren ton hört man durch die ganze welt, und alle werden auferstehen.

28) Das von diesem französischen gedichte gesagte gilt auch für die französische prosadarstellung im Ms. fr. 19397 bl. 106 v (15. jahrh., papier) der Bibliothèque nationale. Anfang: '(S)aint Jerome Raconte comme ...' Hinsichtlich der beschreibung der letzten zeichen kann ich jedoch keine angaben machen, da mir diese fehlte.

29) Völlige übereinstimmung herscht zwischen der Historia evangelica und einem zweiten altfranzösischen gedichte 'Au temps que dieu jugier vouldra'. Dieses findet sich in der papierhandschrift des 15. jahrhunderts (ende) bibl. nat. Ms. fr. 1181 bl. 135.

30) Eine mittelhochdeutsche prosa, mit den worten 'Merck die zaichen vor dem Jungsten tag' beginnend, aus der Deut. hs. 751 vom jahre 1454, 4°, 171 bl. fol. 164, der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München gehörend, schliesst sich mit ausnahme der darstellung einiger zeichen Comestor an. Sie lässt den kampf der steine, Comestors 7. zeichen, ganz weg und setzt dafür das gleichwerden von berg und tal. Das 8. zeichen

der Historia evangelica, das allgemeine erdbeben, verlegt die prosa auf den 9. tag. Nach ihr werden am 8. tage die menschen 'von grossem grawsen und pytterkeit irs gemütt' in die erdhöhlen fliehen. Wie die darstellung von zeichen 1—6 in der Münchener prosa mit Petrus Comestor übereinstimmt, so im wesentlichen auch die von zeichen 10—15. Am 12. tage fallen nach Comestor die sterne herab. Nach unserer prosadarstellung haben indes die menschen solche furcht, dass es ihnen nur so dünkt, als fielen die sterne vom himmel. Dem 14. zeichen wird noch eine erläuterung beigegeben.

Da diese mittelhochdeutsche prosa meines wissens noch nicht herausgegeben ist, drucke ich sie hier zum ersten male nach der oben erwähnten Münchener hs. ab (siehe text no. 11).

31) Charles Nisard in seiner Histoire des livres populaires, 2. ed. Paris 1864, II s. 327, macht ein französisches gedicht 'Premier, la mer outre mesure . . .' aus einem bei Antoine Vérard 1492 gedruckten buche 'L'art de bien vivre et de bien mourir', folio, bekannt. Es beschreibt die 15 zeichen nach der auffassung Comestors. Das erdbeben, welches am 8. tage stattfinden soll, dient als motiv dafür, dass die menschen sich in höhlen verstecken, aus denen sie, nach Comestor, am 10. tage hervorkommen werden:

A donc un chacun cherchera
Lieu pour en terre lors se musser.

Das französische gedicht lässt am 10. tage die menschen nicht als lebend, sondern als tot zum vorschein kommen:

Au dixième sortiront les morts . . .

32) Das kirchenlied behandelt den jüngsten tag und das letzte gericht vielfach poetisch. Obgleich die legende von den 15 zeichen vor dem jüngsten gericht nicht in die glaubenslehre gehört, hat sich dennoch ein anonymer dichter diese zum vorwurfe für sein kirchenlied genommen. Es ist ein meisterlied (s. Wackernagel, Deutsch. kirchenlied III, 1310 b) und trägt die überschrift 'Von den XV Zaichen vor dem jungsten tag' und ist abgedruckt im 'Deutschen kirchenlied von der ältesten zeit bis zu anfang des XVII. jahrhunderts'. Von Phil. Wackernagel. 1870, III. bd. s. 770 no. 896. Die behandlung, die den 15 zeichen in diesem liede zu teil wird, ist im wesentlichen die bisher bekannte. Bemerkenswert ist, dass das meer, welches

in andern texten 40 ellen steigen gelassen wird, nur 15 steigen soll.

Die gross erbarmikliche plag,
Das mör wirt an dem ersten tag
Auff steygen von dem grunde
Gawalttigklich mit seinem joch
Über alle berg fünfftzehen elnbogen hoch,
Menschen unn thier werden ermort
Allain umb unser schulde.

Auch dieses kirchenlied führt als 11. zeichen die auferstehung der toten statt die ihrer gebeine an. Comestor erwähnt dieses zeichen als dreizehntes, welches in unserm liede durch den tod aller irdischen creaturen ausgefüllt wird. Den beschluss der zeichen bildet, wie gewöhnlich, die erneuerung des erdreichs, welches 'wie ein Cristall polieret' sein soll, und die des himmels, der 'wirt erst lustigklich gezieret'.

33) Die 'Romance a las quince señales que apercerán antes del juicio universal' des Fray Paulino de la Estrella (Flores del Desierto 1ª y 2ª parte, cogidas en el jardin de la clausura minorítica de Londres. Lisboa 1675 und bei Ochoa, Tesoro de Escritores Místicos, Paris 1847, bd. III s. 529) stimmt genau mit Comestors darstellung überein. Stellenweise macht dieses spanische gedicht den eindruck, als sei es eine freie übertragung aus der lateinischen vorlage der Historia evangelica. So namentlich die strophen, in denen zeichen 11 und 13 beschrieben werden.[1])

Es ist mir nicht gelungen von den deutschen bibliotheken, an die ich mich wante, die 'Flores del Desierto' und 'Ochoas Tesoro' zu erlangen. Ich kann daher nicht unterlassen, der frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos in Porto (s. auch unten) für ihre ungemeine gefälligkeit, welche sie mir durch die gütige vermittelung des herrn prof. Suchier dadurch erwies, dass sie für mich die spanische romanze Paulino de la Estrel-

[1]) "Das portugiesische volksbuch 'Verdades sobre a Vinda do Anti-Christo. Que sinaes lhe hão de preceder e devem acompanhar. Coimbra 1757' und das anonyme 'Auto do Dia de Juizo' aus dem 16. jahrh., das noch heute wider aufgelegt und vom volke gierig gelesen wird (letzte ausgabe Porto, Cruz Coutinho 1878 in seiner Bibliotheca do Povo no. 19), enthält" nach den angaben der frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos keine bearbeitung unserer legende.

las aus ihrem 'Ochoa' copierte und mir ihre abschrift zukommen liess, hier meinen verbindlichsten dank auszusprechen.

34) In Venedig wurde 1814 ein flugblatt gedruckt, welches ein 'Il Giudizio universale nel quale si tratta della fine del mondo cioè quando Gesù Cristo verrà a giudicare, i buoni, ed i cattivi' (tip. Cordella 1814) betiteltes gedicht von 44 achtzeiligen strophen enthält. Nur wenige exemplare mögen uns davon erhalten sein. Ein widerabdruck des gedichtes ist nicht vorhanden, wäre aber wünschenswert. Mir stellte frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos mit nicht genug anzuerkennender bereitwilligkeit das ihr gehörige exemplar des italienischen flugblattes zur verfügung. — Die italien. darstellung schliesst sich Comestor an. Sie weicht nur selten und dann unwesentlich von ihm ab. So hat sie als 4. zeichen nicht den brand der gewässer, sondern sagt nur, dass dieselben trocken sein werden. Dem 5. zeichen wird zugefügt, dass die vögel sich zusammenschaaren, ohne zu essen und zu trinken. Der fall der sterne (12. zeichen) wird von folgenden erscheinungen begleitet sein: die sonne verliert ihren glanz und der mond wird blutig. Beim 15. zeichen fehlt die erwähnung der auferstehung.

IV.

Typus: Darstellung des Thomas von Aquino, Commentarius in quartum librum sententiarum magistri Petri Lombardi: Distinct. XLVIII. Quaest. I, Art. IV.

Die möglichkeit, dass Thomas von Aquino für die wenigen bearbeitungen, welche die legende von den 15 zeichen übereinstimmend mit ihm behandeln, als quelle gedient habe, ist aus zeitlichen gründen von der hand zu weisen. Denn die deutschen gedichte, welche, wie schon Sommer (a. a. o.) bemerkt hat, mit Thomas von Aquino gemeinsames haben, gehören dem 12. jahrhunderte an. Und zu dieser zeit lebte jener grosse scholastiker noch nicht. Es wird also im 12. jahrhundert ein lateinischer text existiert haben, der unsere legende ähnlich wie der h. Thomas darstellte und von diesem benutzt worden ist. Einen fast durchgehends wörtlich mit Thomas übereinstimmenden text finden wir bei Richardus de Mediavilla

(† 1300) in dessen Comment. in quart. libr. sententiarum Petri Lombardi dist. XLVIII art. I quaest. III. Die abweichungen beider texte s. unter dem texte Thomas' v. Aquino im anhange.

Thomas und Richardus nennen beide Hieronymus als ihre quelle. Woher sie den abschnitt über die 15 zeichen vor dem jüngsten tage entnommen haben, lässt sich indes nicht bestimmen. Denn Petrus Lombardus (1159—1164), den beide so eingehend commentieren, erwähnt da, wo er von den vorgängen vor dem letzten gericht spricht, weder 15 zeichen noch den h. Hieronymus. Bei der erwähnung der vorzeichen des jüngsten tages und der ankunft gottes und Christi zum gericht, spielt er auf Augustinus De civit. Dei XVIII, 23 an und nennt als seinen gewährsmann S. Augustinus, lib. IV dist. XLVII, 4 und XLVIII, 2 (Petri Lombardi Sententiarum libri quatuor. Antverpiae 1754 s. 587 und s. 588).

35) Das erste der hier in betracht kommenden gedichte führt die überschrift: 'De signis XV dierum ante diem judicii'. Es steht im 'Entecrist' einer pergamenths. der öffentlichen bibliothek zu Linz und ist zu finden in Hoffmanns Fundgr. bd. II s. 127. Die übereinstimmung unseres gedichtes mit Thomas von Aquino ist in manchen punkten auffällig. Reihenfolge und art der zeichen sind genau dieselben wie bei Thomas. Nur in der beschreibung des ersten zeichens ist eine abweichung zu bemerken. Thomas sagt: 'primo die maria omnia exaltabuntur quindecim cubitis super montes'. Im deutschen gedicht heisst es:

Ubir die berge wahsint diu merwazzir,
Niman wirt doch nazzir
Ziwelf claftir sie da obe stant —.

36) Das zweite hierher gehörige gedicht ist 1120 verfasst worden. Es ist aus zwei verschiedenen handschriften gedruckt: einmal in Hoffmanns Fundgruben bd. I s. 196 ff. aus einer pergamenths. des 13. jahrhunderts, 24 bl. 4° der Oberlausitzer gesellschaft gehörig; dann in den von Diemer herausgegebenen 'Deutschen gedichten des XI. und XII. jahrhunderts' s. 283 ff. nach der Vorauer hs. no. XI aus dem 12. jahrhundert (vgl. Diemer a. a. o. s. XXXIX). Beide texte stimmen im wesentlichen überein. Abgewichen wird nur in einigen ausdrücken. Der von Diemer herausgegebene text, 'Vom jüngsten gericht'

betitelt, hat ausserdem eine kurze einleitung und einen ebenso wenig umfangreichen schluss vor dem bei Hoffmann gedruckten voraus. Bei der beschreibung des 11. zeichens sind in der Vorauer hs. noch zwei verse:

Goltvaz unde silber vaz,
Chelche unde chierch scaz

nach den worten 'der frouwen' eingeschaltet.

Bei einer vergleichung dieses gedichts mit Thomas von Aquino stellen sich ziemlich starke abweichungen heraus. Nach ihm steigt das meer am 1. tage nicht, sondern 'diu wazer smiegent sich an den grunt, vierzech clafter iz inget'. Am 2. tage folgt dann das auflehnen der wasser unter grossem getöse. Am 3. tage heisst es dann weiter: 'so wider flûzet ob der erde daz wazzer al ze berge, (so) wider get im der stram, daz sihet wip unde man, so truret allez daz der ist, wande daz urteile nahen ist.' Die beschreibung des 4. und 5. zeichens weicht nicht von der darstellung des Thomas von Aquino ab. Dann aber fährt das deutsche gedicht fort: 'so chûmet vil rehte mit sere tach der sehste, der himel sich verwandelot, er wird tunchel rot. an den manen unde an dem sunnen sieht man michel wunder; der tach wirt alse vorhtlich, in die erde bergen si sich. An dem sibenten tage, so wirt der luft alen wage, so vihtet an daz trûm dieu viende an daz firmamentum, diu wazer dar widere, diu sint under dem himele; an dem manen un[d]e an dem sunnen sihet man michel wunder, so horet man diehe doner unde bliche; so crimmet sich zeware der arme suntare deme sin gewizzede daz saget daz [er] gotes hulde niene habet.' Zeichen 8 und 9 stimmen wider mit Thomas von Aquino überein. Nach diesem wird am folgenden tage der bluttau niedergehen, welches zeichen in dem deutschen gedichte gar nicht vorkommt. Es beschreibt als 10. zeichen den einsturz der gebäude und berge, welches nach Thomas von Aquinos angabe auf den 11. tag fällt. — Vom 11. tage heisst es im deutschen gedichte: 'An dem einleften tage, des sul wir unsich wol gehaben, so zerget vil sciere da diu werlt mit ist gezieret: golt unde silber unde ander manech wunder, nusken unde bouge, daz gesmide der frouwen, golt vaz unde silber vaz, chelche unde chierch scaz, so muz daz allez zergen daz von listen ist getan; nu wizet

daz iz war ist, iz zerget unde wirt ein vale wisk.' Zu den übrigen zeichen ist nichts zu bemerken.

37) 'Von den fünfzehenn zaichen vor dem iungsten tag', ein mittelhochdeutsches gedicht, 'Vil guot wil was' beginnend, aus dem letzten drittel des 12. jahrhunderts, mitgeteilt von Moritz Haupt in seiner zeitschrift bd. I s. 117 ff. nach der Münchener hs. cod. germ. 717, papier, 4°, vom jahre 1347. Siehe auch Oscar Schades 'Crescentia' (ein niederrheinisches gedicht aus dem 12. jahrh., Berlin 1853), s. 42.

E. Sommer weist für dieses gedicht das oben unter no. 36 genannte (bei Diemer s. 283 und in den Fundgr. I, s. 196) als quelle nach und gibt die gründe für diese seine ansicht in Haupts zs. III, s. 530. Daher dürfen wir, ungeachtet mancher abweichungen von Thomas von Aquino, dieses gedicht in diese gruppe einreihen. Das erste und zweite zeichen stimmen mit Thomas überein, doch haben sie ihre stellen vertauscht. Am 4. tage werden die wassertiere nicht ein geschrei erheben, sondern 'diu mertier und die visch' (v. 61) werden sterben. Am 5. tage wird von dem aufhören aller feuchten niederschläge berichtet. Dazu wird die sonne 40 klaftern unter die erde versinken. Am 6. tage versammeln sich die tiere des waldes auf den gefilden. Besonders erwähnt werden das einhorn und der panter, welche in ihrer symbolischen bedeutung in den alten Physiologis eine hervorragende rolle spielen. Alle tiere werden an diesem tage sterben. Am 7. tage sterben alle vögel, die in dem collectivnamen 'tier' nicht mit einbegriffen sind. Hierbei benutzt unser dichter die gelegenheit einen vergleich des fabelhaften vogels phönix mit Christus anzustellen. Das 5. zeichen kommt bei Thomas von Aquino nicht vor; das 6. und 7. fasst er in sein 8. zusammen, wenn wir 'prosternentur' mit 'tot hingestreckt' übersetzen dürfen. Am 8. tage, berichtet das deutsche gedicht, werden alle gebäude einstürzen und kleider und geräte zu nichte werden. Der einsturz der baulichkeiten wird bei Thomas als 11. zeichen erwähnt. — Am 9. tage richten 4 winde eine grosse verheerung an, so dass sich die menschen im bewustsein ihrer sünde verbergen. Darauf erheben sich am 10. tage 72 winde. Durch ihre gewalt werden berge, steine und merkwürdiger weise auch burgen, welche doch schon am 8. tage eingestürzt waren, zerstört,

die beiden ersteren sogar zu staub zerkleinert. Himmel und erde, sonne und mond sollen verwandelt werden am 11. tage. Welches die verwandlung sein wird, ist indes nicht angegeben. Diese beiden zeichen fehlen bei Thomas von Aquino. Nach ihm sterben des 15. tages die menschen. Dem berichte des deutschen dichters zufolge tritt der tod der menschen bereits am 12. tage ein, veranlasst durch das aufhören der winde; 'von den winden wir aten haben', wie es in unserem gedichte heisst (v. 242). Dem tode folgt am 13. tage die allgemeine auferstehung, welche nach Thomas an diesem tage nur für die bis dahin verschiedenen, für die später sterbenden erst kurz vor dem beginne des jüngsten gerichtes stattfinden soll. Der vorletzte tag ist dem widersehen aller geborenen und aller gestorbenen gewidmet. Diesem zuge begegnet man bei Thomas nicht. Die läuterung des himmels und der erde wird am 15. tage durch feuer vor sich gehen.

38) 'Prima die mare et omnia flumina cadent infra se' beginnt eine bisher noch ungedruckte lateinische prosa des Cod. lat. 7785 (Ind. 385) membr. 4° s. XIII fol. 68 der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München. Mit demselben rechte, mit dem wir das mhd. gedicht 'Fumfzehen zaichen geschehent' (s. no. 36) dem typus der darstellung des h. Thomas unterordnen, müssen wir auch diese lateinische Münchener prosa hierher ziehen. Ihre quelle ist das eben erwähnte mhd. gedicht. Dafür spricht die ganze darstellung, welche mit wenigen abweichungen, auf die wir später sogleich näher eingehen werden, sich genau der der 'Fumfzehen zaichen etc.' anschliesst. Ausserdem werden in dem lateinischen texte beim 9. zeichen die deutschen worte 'wib und man' eingeschoben, welche im mhd. gedichte an der entsprechenden stelle vorkommen ('wip unde man'). Was daher über das verhältnis des h. Thomas zu dem mhd. gedichte gesagt ist, gilt mit berücksichtigung der abweichungen der lateinischen prosa von letzterem, auch für diese. Von zeichen 6 an weicht die lateinische darstellung von den 'Fumfzehen zaichen etc.' ab, denn die zeichen sind derart verschoben, dass das 6., 7., 8., 9., 10., 11. des mhd. gedichtes dem 7., 8., 9., 10., 11., 12. der prosa bezüglich entsprechen. Das 12. zeichen der mhd. darstellung findet sich als 6. in der lateinischen; diese bringt als 14. zeichen den bluttau,

der der quelle fehlt, aber bei Thomas als 10. zeichen vorkommt, und das 13. zeichen der vorlage, das herauskommen der menschen aus ihren wohnungen. Dem entsprechend ist in der lateinischen prosa das 13. zeichen gleich dem 14. der mhd. vorlage.

39) Nach einem von Georg Kress 1620 zu Augsburg gedruckten fliegenden blatte teilt Ph. Max Körner in den von ihm herausgegebenen Historischen volksliedern aus dem XVI. und XVII. jahrh. (Stuttgart 1840) s. 297 ein deutsches gedicht mit, welches die 15 zeichen behandelt und zwar im engen anschluss an Thomas von Aquino. Am 6. tage erscheinen feuerflammen nur am himmel; vom brande der gewässer schweigt das deutsche gedicht. — Nach Thomas sollen am 8. tage durch das erdbeben die tiere zu boden stürzen ('omnia animalia prosternentur'). Das deutsche gedicht sagt dafür:

das sich alle geben zugegen,
werden sich hin vnd wider wegen.

Nicht unbegründet würde es sein, wenn man auf grund dieser letzten abweichung Richardus de Mediavilla als quelle für das deutsche gedicht in anspruch nehmen wollte, welcher, wie aus einer vergleichung mit Thomas v. Aquino hervorgeht, nur in der beschreibung des 8. zeichens von ihm abweicht (vgl. s. 462).

V.

Typus: Darstellung des normannischen gedichtes: 'Oez trestous communement.'

Das normannische gedicht 'Oez trestous communement' gehört dem 12. jahrh. an. Es ist bereits drei mal herausgegeben: nach der hs. der bibliothek von Tours: von Luzarche im Adam (drame anglo-normand du XIIe siècle p. p. Victor Luzarche, Tours 1854) s. 69. und von Palustre in seiner Adamausgabe (Adam, mystère du XIIe siècle, texte critique accompagné d'une traduction par Léon Palustre, Paris 1877) s. 144; nach der Berner hs. 354 fol. 60 von Conrad Hofmann in den Münchener Gel. anz. 1860 no. 44, 46 s. 355.

Die darstellung der legende von den 15 zeichen trägt in diesem französischen gedichte, welches ein selbständiges werk,

kein teil des Adam ist, einen ganz besondern charakter. Deswegen erscheint es notwendig, die zeichen hier folgen zu lassen.

1. tag. Blutregen und geschrei der noch ungeborenen kinder. 2. tag. Die sterne fallen vom himmel, stürzen in den abgrund, verlieren ihre klarheit und werden schwarz. 3. tag. Verfinsterung der sonne. 4. tag. Der mond wird rot; nähert sich der erde; fährt dann ins meer, um den tag des zornes zu vermeiden; grosse furcht der menschen. 5. tag. Die tiere fürchten sich und schreien gen himmel. 6. tag. Die erde ebnet sich; türme, bäume und paläste werden umfallen. 7. tag. Die tags zuvor eingefallenen bäume wachsen, die wurzeln nach oben, die zweige nach unten gerichtet. 8. tag. Steigen und fallen des meeres; grosse furcht der fische. 9. tag. Alle flüsse können sprechen und flehen in längerer rede den schöpfer um gnade an. 10. tag. Selbst die cherubim und seraphim haben furcht und St. Petrus ist vor angst stumm; denn der himmel entfernt sich und die erde schreit 'Reis Dex, jo me fent', die hölle wird erleuchtet, die höllengeister fürchten sich, die menschen bitten Christum, er möge sie in die 'herberge' bringen. 11. tag. Grosse winde wehen; der regenbogen fällt ein; winde werfen die leichen umher und werden vom regenbogen in die hölle getrieben. Den teufeln wird der besuch der erde untersagt. 12. tag. Der gespaltene himmel schliesst sich wider. 13. tag. Die steine kämpfen wider einander. 14. tag. Grosse stürme und unwetter fahren über die erde. 15. tag. Himmel und erde, mit allem was in ihr ist, werden brennen und zu nichts werden. Ankunft des herrn zum gericht. Eigentümlich sind dem normannischen gedicht zeichen 5, 7, 9, 10, 11, 12, 14. Zeichen 3, 4 finden sich bereits im evangelium Marci. In bezug auf die übrigen siehe die übersichtstabelle auf s. 422. Die beschreibung der 15 zeichen in unserm normannischen gedichte umfasst 288 paarweise gereimte verse. Einer grossen beliebtheit muss sich gerade diese darstellung unserer legende erfreut haben. Denn vielfach haben sie uns die handschriften erhalten. Die texte sind gewöhnlich mit einer einleitung versehen, welche, obgleich stets gleichen inhalts, in den verschiedenen hss. im umfange um einige verse differiert. Ein solcher text wird bis zur beschreibung des 2. zeichens in der Romania

1877 s. 22 von Paul-Meyer mitgeteilt aus einem 'M. S. Bourguignon' (Musée britannique Addit. 15606), wo er die überschrift 'Des XV. signez aez memore' trägt. Bei dieser gelegenheit teilt Paul-Meyer die ihm bekannten hss., welche unser altfranzösisches gedicht enthalten, mit, zugleich mit dem ersten verse ihrer jedesmaligen einleitung. Es sind deren achtzehn.

Nach der angabe der Histoire littéraire de la France bd. XXIII s. 282 befinden sich noch zwei texte unseres gedichtes im M. S. Auc. fonds no. 7128 fol. 112 und M. S. Fonds de St. Germain no. 1830 fol. 24 vo. Beide beginnen: 'Se ne vos cuidasse annoier.' Ohne zweifel sind auch diese hss. mit ihren gegenwärtigen bibliotheksnummern in Paul-Meyers liste (a. a. o.) aufgeführt. Ausserdem befindet sich noch ein text des normannischen gedichtes in dem 1287 zu Villers lou duc in Burgund geschriebenen Ms. bibl. nat. fr. 14963 bl. 1.[1])

Eine andere provenzalische umschrift desselben gedichtes, welche in das provenzalische Evangelium Nicodemi eingefügt ist, wird prof. Suchier nach einer hs. des britischen museums (Harl. 7403 aus dem 13. jahrh.) herausgeben.

40) Dem normannischen gedichte 'Oez trestous communement' schliesst sich eng das northumbrische gedicht des 14. jahrh. an, welches Morris unter dem titel 'Cursor Mundi' (für die Early English Text Society 1877, 5 bde.) nach dem Cotton.

[1]) Die hs. des Fonds S. Germain des Prés 1856 der nationalbibliothek zu Paris (die gegenwärtige bibliotheksnummer kenne ich nicht) bewahrt uns fol. 45 einen 'Sermon en vers sur le Jugement de Dieu' auf. Dieser sermon beginnt: 'Or oez des grans signes qui devant co vendrunt.' Er ist keine bearbeitung der legende von den fünfzehn zeichen. Nur 9 oder 10 zeichen, je nachdem man zählen will, werden in bunter reihe aufgeführt. Einige derselben, bei weitem die meisten, begegneten bereits in den Evangelien (a. a. o.), andere, der rest, sind aus dem normannischen gedichte (typus V) bekannt und diesem entnommen. Conrad Hofmann, dem wir die kenntnis des altfranzösischen sermon verdanken, teilt ihn nach der obigen hs. in seinem Alexis (Sitzungsber. der kgl. baier. akad. d. wiss. zu München 1865, bd. I, s. 85 mit und gibt daselbst das nähere an. — Thibaud de Marly (c. 1175) hat in seinem 'Vers sur la mort' (2de éd. Paris 1835 s. 13) das norm. gedicht benutzt, beschreibt aber die 15 zeichen nicht.

Ms. Vesp. A. III im British Museum, dem Fairfax Ms. 14 der Bodleiana, dem Ms. Theol. 107 der universitätsbibliothek zu Göttingen, und dem Ms. R. 3. 8 des Trinity College, Cambridge herausgab. V. 22427 — 22710 im Cursor Mundi beschreiben ausführlich die 15 zeichen vor dem jüngsten gericht. Bei einer vergleichung mit dem normannischen gedichte ersieht man, dass er eine ziemlich genaue, oft wörtliche umschrift desselben ist. Daher auch nur wenige abweichungen. Zeichen 3 und 4 sind im Cursor Mundi umgestellt. In diesem ermahnt am 9. tage St. Augustin alle dinge, gott um gnade anzurufen. Beim 13. tage wird dann nur zugefügt, dass die menschen aus furcht beim kampfe der steine sich unter die berge verbergen. Dieser zug fehlt dem normannischen gedichte.

41) A. Tobler teilt in Eberts Jahrbuch VII, s. 401 aus der dem herrn von Steiger-Mai von Seedorf gehörigen hs. altfranzösischer legenden von 58 stücken, welche diese enthält, den anfang eines daselbst bl. 6 v°a stehenden gedichtes 'Les XV. signes devant le jour du jugement' mit. Anfang:

En l'oneur et a la loenge
De Jhūcrist premieremant . . .

Das mitgeteilte reicht bis zur beschreibung des 2. zeichens einschliesslich. Das 1. zeichen wie auch das 2. stimmen mit dem normannischen gedichte insofern überein, als ihr charakter und ihre reihenfolge gewahrt bleibt. Das angstgeschrei der kinder am 1. tage wird indes nicht erwähnt.

42) Hierher zu ziehen ist auch die beschreibung der 15 zeichen des Ms. Bibl. nat. fr. 15212 bl. 156r aus dem anfang des 14. jahrh.; sie beginnt: 'Or escoutes comunalment'. Allem anscheine nach ist dieselbe eine französische prosaauflösung des normannischen gedichtes. Leider kenne ich nur die darstellung der beiden ersten zeichen und die des 5. Letzteres weicht vom normannischen gedichte ab. Es heisst in der prosa 'ce sera li consommations de tous les autres', wo unter den 'tous les autres' wol die menschen mit ausschluss der sünder zu verstehen sind. Von den 'peccheor' ist nämlich schon beim 4. tage geredet und von ihnen gesagt worden, dass sie von gott scharf gerichtet würden.

43) 'Anticrist and the Signs before the Doom', ein im

northumbrischen dialecte geschriebenes gedicht aus dem 13. oder anfang des 14. jahrhunderts, schliesst sich dem normannischen gedichte in der darstellung unserer legende, geringe abweichungen abgerechnet, an. Zeichen 3 und 4 haben ihre stellen im Anticrist vertauscht. Am 15. tage wird nach der northumbrischen darstellung zwar auch das ende aller dinge eintreten, doch wird es durch sich selbst, nicht durch feuer, herbeigeführt. Man vgl. auch Caroline Michaëlis in Herrigs archiv XLVI, s. 59. Der 'Anticrist and the Signs before the Doom' ist nach dem Cotton. Ms. Vespasian A. III. von Richard Morris in Eberts Jahrbuch V, s. 191 herausgegeben wordén.

44) 'XV signa ante Judicium', ein altenglisches gedicht, von Furnivall in den Early English poems etc. s. 7 ff. und danach von Mätzner in den Altenglischen sprachproben bd. I s. 120 ff. herausgegeben, sind nach der ansicht des letztgenannten gelehrten mit dem normannischen gedicht verwant und aus ihm hervorgegangen. Mätzner schliesse ich mich hierin an. Die reihenfolge ist allerdings etwas geändert. Doch kommen beinahe wörtliche übereinstimmungen mit der altfranzösischen vorlage auch hier vor. Der nach dieser am 1. tage eintretende blutregen fehlt in den 'XV signa ante Judicium', welche an dieser stelle das 2. zeichen des französischen gedichtes, den fall der sterne, haben. Am 2. tage lassen sie menschen und tiere auf dem felde umher irren. Nach der normannischen vorlage rötet sich am 4. tage der mond, nach dem englischen gedichte die sonne. Als 8. zeichen wird auch das aufsteigen des meeres erwähnt, doch soll dasselbe mit einem von ihm ausgehenden geschrei verbunden sein. Am 9. tage rufen die engel zum jüngsten gericht; das für diesen tag im normannischen gedichte angesetzte rufen der flüsse fehlt im vorliegenden altenglischen. Beim 10. tage wird das spalten des himmels und das schweigen des Petrus weggelassen. Am 12. tage rufen nicht die menschen, sondern die elemente gott an. Die beschreibung der wunder des 13., 14., 15. tages fehlt, da hinter der des 12. tages abgebrochen wird.

45) 'Les XV. singnes de domesday', ein altenglisches gedicht. Die vier ersten zeichen stimmen mit denen des normannischen gedichtes überein. Beim 3. tage, an welchem sich

die sonne verfinstert, soll auch der mond bluten. Zeichen 11, 12, 13 bieten keine abweichungen. Das 14. wird folgendermassen beschrieben:

> Þe vourteþe day is hete and serewe,
> Muchel fuir sal comen a morewe;
> Wor al þat evere liueþ þenne
> In þulke fuire shal vorberne;
> 3ef mon livede and seie þis,
> Wel sore he mizte drede iwis.
> Þe day is strong and nout isome
> A morewe her þe day of dome. v. 173—180.

Am 15. tage werden alle menschen sterben. Das gedicht schliesst mit einem anrufe an die heilige dreieinigkeit. Die beschreibung der zeichen für den 5.—10. tag fehlt in der hs. (M. S. Bodl. ex collectione K. Digby no. 86. Vellum XIII saec. exeunt.), welche der herausgeber der 'XV singnes de domesday', E. Stengel, benutzt hat (s. Codicem Manu Scriptum Digby no. 86 . . . illustravit dr. E. Stengel, Halis 1871 s. 53 no. 33).

II. abschnitt.

Ungruppierbare darstellungen der legende von den 15 zeichen vor dem jüngsten gericht.

46) W. Wackernagel teilt in den 'Altdeutschen handschriften der Baseler universitätsbibliothek' (1835) s. 22 aus einem 'Lucidarius' des 12. jahrh. M. S. G² II 58 die beschreibung der 15 zeichen mit. Dieselben sind von ganz anderer art als die, welche wir bisher kennen gelernt haben. Wir lassen die zeichen, welche übrigens innerhalb eines zeitraumes von 40 tagen geschehen sollen, folgen: 1. zeichen. Die fische haben grosse furcht vor dem sühntage. 2. zeichen. Das meer erhebt sich 15 klaftern über das erdreich. 3. zeichen. Das meer versinkt, so dass es niemand sehen kann. 4. zeichen. Die vögel sterben aus furcht vor dem richttage. 5. zeichen. Das wild verdirbt. 6. zeichen. Die übrigen tiere sterben. 7. zeichen. Die menschen verlieren ihre fünf sinne. 8. zeichen. Das gras verwelkt. 9. zeichen. Die bäume verdorren und verlieren ihre früchte und blätter. 10. zeichen. Die sterne werden

schwarz und hören auf zu leuchten. 11. zeichen. Der mond wird blutrot. 12. zeichen. Die sonne verliert ihr licht. 13. zeichen. Starker regen tritt ein. 14. zeichen. Alle berge zerstieben durch starken wind. 15. zeichen. Grosses feuer kommt und läutert alles.

47) Unter dem abschnitte der nichtgruppierungsfähigen darstellungen unserer legende sind auch die bildlichen, mit kurzem texte versehenen zu nennen. Ausgeführt sind dieselben, soweit ich von ihnen kenntnis besitze, in holzschnitten aus der kindheit der buchdruckerkunst.

'Der Entkrist', eine incunabel mit rohen holzschnitten und kurzer erklärung der bilder. Das von mir benutzte exemplar des Entkrist gehört der herzoglichen bibliothek zu Gotha (xylogr. pag. IIII no. 9), welche es mir bereitwilligst zur verfügung stellte. Es ist 1472 zu Nürnberg angefertigt worden.

Von diesem exemplare geben die 'Beiträge zur älteren litteratur oder merkwürdigkeiten der herzoglichen öffentlichen bibliothek zu Gotha. Herausgegeben von Fr. Jacobs und F. A. Ukert', Leipzig 1835 bd. I s. 114 eine längere notiz. Ein anderes exemplar erwähnt Dibdin in dem von ihm herausgegebenen buche 'Bibliotheca Spenceriana' (or a descriptive catalogue of the books printed in the fifteenth century and of many valuable first editions in the library of George John Earl Spencer, K. G. etc. By the Reverend Thomas Frognall Dibdin. London 1814) bd. I s. XXX. Ein drittes exemplar wird von von der Hagen in der 'Idunna und Hermode' 2. jahrgang (1813) s. 118 genannt. Aus v. d. Hagens angabe ist indes nicht zu ersehen wem das exemplar gehört und wo es sich befindet.

Der den 15 zeichen gewidmete abschnitt im 'Entkrist' beginnt bl. 27. Er beginnt mit den worten: 'Wie und welicher weis und form die fünftzehen zaichen kumen vor dem Jungsten tag, wil ich hienach sagen.' Darauf wird des zweckes der zeichen gedacht und Hieronymus als gewährsmann angeführt. Es werden alsdann die 15 zeichen dargestellt. Ihre reihenfolge ist diese: 1. zeichen. Das meer erhöht sich 40 ellen über alle berge. 2. zeichen. Das meer versinkt; die erde wird trocken. 3. zeichen. Menschen und meerwunder er-

heben ein geschrei, das nur von gott gehört wird. 4. zeichen. Alle gewässer werden durch feuer verbrannt. 5. zeichen. Bäume und kräuter schwitzen blut. Die vögel schaaren sich zusammen und können aus furcht nicht fressen und trinken. 6. zeichen. Grosses erdbeben wirft alles aufrecht stehende zu boden. 7. zeichen. Gebäude und bäume fallen nieder. 8. zeichen. Die steine kämpfen in der luft unter grossem lärm mit einander. Aus furcht davor verbergen sich die menschen in höhlen. 9. zeichen. Die menschen kommen aus den höhlen hervor; zu ihnen gesellen sich die wilden tiere. 10. zeichen. Die gräber öffnen sich. Die toten erstehen aus den gräbern. 11. zeichen. Fall der sterne, die später ihre farbe wider bekommen. 12. zeichen. Die menschen und tiere sterben. 13. zeichen. Himmel und erde verbrennen. 14. zeichen. Berge und hügel werden gleich. 15. zeichen. Erneuerung von himmel und erde.

Auf der herzogl. bibliothek zu Gotha befindet sich ausserdem eine handschrift (Chart. A. 225), welche den Entekrist und die 15 zeichen enthält. Diese hs. ist nicht von einer hand und auch nicht zu einer zeit geschrieben. Von der für uns hier in betracht kommenden beschreibung der 15 zeichen ist nur die einleitung bis zum worte 'enpfelhen' von einer dem 15. jahrh. angehörenden hand (s. 27 der hs.). Eine hand des 17. jahrh. hat von da ab die beschreibung der zeichen in der hs. ergänzt (s. 28 a und b ff. nach der neuen paginierung). Die vergleichung des textes der hs. mit dem des holzschnittes xylogr. pag. IIII no. 9 legt die vermutung nahe, dass die ergänzung nach dem letzteren stattfand. Sachliche abweichungen zwischen beiden texten habe ich nicht bemerkt. Der text der hs. ist von da an, wo die schrift des 17. jahrh. beginnt, schlecht. Nähere angaben über die hs. Chart. A. 225 machen Jacobs und Ukert in ihren 'Beiträgen' I, s. 125.

Einen dritten text des Entkrist und der 15 zeichen kenne ich noch aus der Münchener Deut. hs. 426, 14.—15. jahrh., 4°, 85 bl. fol. 51 ff. Derselbe stimmt in bezug auf die art der zeichen mit der Gothaer incunabel überein. Die reihenfolge der zeichen ist indes durch umstellung einiger geändert worden. Wenn wir dabei von dem Gothaer texte ausgehen, ist sie die folgende: zeichen 1, 2, 3, 4, 5, 8, 6, 7, 10, 11, 12, 13, 14, 9, 15.

Streng genommen dürften bearbeitungen, welche nicht 15 sondern mehr oder weniger zeichen beschreiben, hier keine stelle finden. Indes mögen die drei gedichte hier noch kurz berührt werden, welche 3, 4 oder 7 zeichen beschreiben. Ihnen schliesst sich mit 7 zeichen eine angelsächsische prosa an.

48) Die Histoire littéraire de la France bd. XXIII s. 259 sagt über die zeichen vor dem jüngsten gericht bei gelegenheit des im M. S. 6988. 2, 2 fol. 11 enthaltenen 'La Brebis desrobée: 'les Trois signes, ou les signes précurseurs de la fin du monde, annoncée par l'extinction du soleil, de la lune et des étoiles, emblême de la corruption et de la chute des prélats, des princes, des religieux.'

Diese zeichen kennen wir bereits aus dem evangelium Marcus.

49) In seiner Histoire des livres populaires II, s. 323 sagt Nisard: 'Et d'abord, aprés l'Exhortation, on lit . . . un morceau en prose intitulé: Les Signes précédant le Jugement dernier, qui diffère des Quinze Signes, premièrement, en ce qu'il est en prose, secondement, en ce qu'il réduit les signes au nombre de quatre. Or, le premier de ces quatre signes: Sera que la puissance de Satan, laquelle par la vertu de la Passion du Rédempteur, était diminuée et liée, sera lachée et déliée . . . Le second sera quand la charité sera refroidie . . . Le tiers sera quand toutes manières de pécher et iniquités seront au monde, crainte de Dieu postposée et arrière mise, quand il n'y aura vérité, miséricorde, ni pitié au monde, mais toutes tromperies, mensonges et fallaces . . . Le quatriéme est signe que le temps approchera auquel Dieu le créateur viendra juger son peuple selon les déméritos parites du monde, et en outre toutes les créatures vivantes en icelui.'

50) Eine angelsächsische predigt, welche von Conrad Hofmann nach dem Cod. Jun. 24 (s. 386 ff.) der Bodleiana in den Gel. anz. der kgl. baier. akad. d. wiss. bd. 50 no. 43 bekannt gemacht ist, beschreibt sieben zeichen, welche dem jüngsten gericht voraufgehen sollen. Der betreffende abschnitt beginnt: 'Arîsath theód vîdh theóde, and rîc vîdh rîce (vgl. text no. 13). Die sieben zeichen lassen sich kurz folgendermassen charakterisieren: 1. tag. Stimme vom himmel; zeichen am firmament.

2. tag. Abermals wird eine stimme vom himmel vernommen. Das vom himmel stammende licht (heofoncund leóht) erhebt sich über den erdkreis. 3. tag. Feuerzeichen am himmel, welcher an 4 seiten berstet. Gewaltiges getöse und dunkel. 4. tag. Die höllengeister treiben an diesem tage ihr wesen. 5. tag. Fall der sterne. 6. tag. Die engel kommen über die erde; die ehrlosen werden von den guten geschieden. 7. tag. Als einleitung des gerichtes werden vier posaunen geblasen an den vier enden des erdkreises. Sonne und mond werden blutrot und fallen vom himmel. Die kräfte des himmels werden bewegt. Gott der herr wird dann in grosser herrlichkeit kommen und feuer wird auf seinem gesicht leuchten. Alle menschen, welchen tod sie auch gestorben sein mögen, werden auferstehen, um gerichtet zu werden.

51) Sieben zeichen beschreibt ein gedicht aus der zeit Eduards II.: 'Debate between the Body and the Soul', zu finden in The Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes, herausgegeben von Wright, London 1841 s. 347 (nach dem Ms. Harl. 2253 fol. 47 r°) und in den Altengl. dichtungen des ms. Harl. 2253 von K. Böddeker, 1878 s. 235 ff. Das 1. zeichen besteht im bluttau. Am 2. tage wird ein grosser brand entstehen. Am 3. tage wird eine grosse flut stattfinden. Durch heftigen wind werden des 4. tages feste gebäude umgeworfen werden. Die tiere erheben am 5. tage die köpfe gen himmel und können sprechen. Am 6. tage werden vier engel so stark blasen, dass die welt erbebt. Am 7. tage findet die auferstehung statt.

ANHANG.

A) Texte.

1.

Das von Augustinus in lateinische hexameter übertragene griechische akrostichon *IHΣOYΣ XPEIΣTOΣ ΘEOY YIOΣ ΣΩTHP ΣTAYPOΣ*. Siehe s. 418. Entnommen aus Friedliebs sibyllinischen weissagungen s. 150 buch VIII v. 217.

Ἰδρώσει δὲ χθὼν, κρίσεως σημεῖον ὁτ' ἔσται.
Ἥξει δ' οὐρανόθεν βασιλεὺς αἰῶσιν ὁ μέλλων,
Σάρκα παρὼν πᾶσαν κρῖναι, καὶ κόσμον ἅπαντα.
Ὄψονται δὲ Θεὸν μέροπες πιστοὶ καὶ ἄπιστοι
Ὕψιστον μετὰ τῶν ἁγίων ἐπὶ τέρμα χρόνοιο.
Σαρκοφόρων δ' ἀνδρῶν ψυχὰς ἐπὶ βήματι κρίνει,
Χέρσος ὅταν ποτὲ κόσμος ὅλος καὶ ἄκανθα γένηται.
Ῥίψουσι δ' εἴδωλα βροτοὶ, καὶ πλοῦτον ἅπαντα.
Ἐκκαύσει δὲ τὸ πῦρ γῆν, οὐρανὸν, ἠδὲ θάλασσαν
Ἰχνεῦον· φλέξει δὲ πύλας εἰρκτῆς αἴδαο.
Σὰρξ τότε πᾶσα νεκρῶν ἐπ' ἐλευθέριον φάος ἥξει
Τῶν ἁγίων· ὀνόμους δὲ τὸ πῦρ αἰῶσιν ἐλέγξει.
Ὁππόσα τις πράξας ἔλαθεν, τότε πάντα λαλήσει·
Στήθεα γαρ ζοφόεντα Θεὸς φωστῆρσιν ἀνοίξει,
Θρῆνος δ' ἐκ πάντων ἥξει, καὶ βρυγμὸς ὀδόντων.
Ἐκλείψει σέλας ἠελίου, ἄστρων τε χορεῖαι.
Οὐρανὸν εἰλίξει· μήνης δέ τε φεγγὸς ὀλεῖται.
Ὑψώσει δὲ φάραγγας, ὀλεῖ δ' ὑψώματα βουνῶν,
Ὕψος δ' οὐκέτι λυγρὸν ἐν ἀνθρώποισι φανεῖται.
Ἰσά τ' ὄρη πεδίοις ἔσται, καὶ πᾶσα θάλασσα
Οὐκέτι πλοῦν ἕξει· γῆ γὰρ φρυχθεῖσα κεραυνῳ
Σὺν πηγαῖς, ποταμοὶ δὲ καχλάζοντες λείψουσι.
Σάλπιγξ δ' οὐρανόθεν φωνὴν πολύθρηνον ἀφησει,
Ὠρύουσα μύσος μέλλον καὶ πήματα κόσμου.
Ταρτάρεον δὲ χάος τότε δείξει γαῖα χανοῦσα.
Ἥξουσι δ' ἐπὶ βῆμα Θεοῦ βασιλῆες ἅπαντες.
Ῥεύσει δ' οὐρανόθεν ποταμὸς πυρὸς, ἠδὲ θεείου.
Σῆμα δέ τοι τότε πᾶσι βροτοῖς σφρηγὶς ἐπίσημος,
Τὸ ξύλον ἐν πιστοῖς, τὸ κέρας τὸ ποθούμενον ἔσται,
Ἀνδρῶν εὐσεβέων ζωὴ, πρόσκομμα δὲ κόσμου,
Ὕδασι φωτίζων κλητοὺς ἐν δώδεκα πηγαῖς·
Ῥάβδος ποιμαίνουσα σιδηρείη τε κρατήσει.
Οὗτος ὁ νῦν προγραφεὶς ἐν ἀκροστιχίοις Θεὸς ἡμῶν,
Σωτὴρ ἀθάνατος βασιλεὺς, ὁ παθὼν ἕνεχ' ἡμῶν·
Ὃν Μωσῆς ἐτύπωσε προτείνας ὠλένας ἁγνὰς,
Νικῶν τὸν Ἀμαλὴκ πίστει, ἵνα λαὸς ἐπιγνῷ
Ἐκλεκτὸν παρὰ πατρὶ Θεῷ καὶ τίμιον εἶναι,
Τὴν ῥάβδον Δαβὶδ, καὶ τὸν λίθον ὅνπερ ὑπέστη,
Εἰς ὃν ὁ πιστεύσας ζωὴν αἰώνιον ἕξει.

2.

Augustins lateinische übersetzung des akrostichons teile ich nach Sancti Aurelii Augustini Hipponensis Episcopi operum tomus nonus continens libros XXII. De civitate Dei post Lovaniensium Theologorum recensionem etc. etc. Editio tertia veneta cum supplementis nuper Vindobonae repertis. Bassani . MDCCXCVII (lib. XVIII cap. XXIII) s. 664 mit.

Judicii signum tellus sudore madescet,
E caelo Rex adveniet per saecla futurus:
Scilicet in carne praesens ut judicet orbem.
Unde Deum cernent incredulus atque fidelis
Celsum cum sanctis, aevi jam termino in ipso.
Sic animae cum carne aderunt, quas judicet ipse,
Cum jacet incultus densis in vepribus orbis.
Rejicient simulacra viri, cunctam quoque gazam:
Exuret terras ignis, pontumque polumque
Inquirens, tetri portas affringet Averni.
Sanctorum sed enim cunctae lux libera carni
Tradetur, sontes aeternum flamma cremabit.
Occultos actus retegens, tunc quisque loquetur
Secreta atque Deus reserabit pectora luci.
Tunc erit et luctus, stridebunt dentibus omnes.
Eripitur solis jubar, et chorus interit astris.
Volvetur caelum, lunaris splendor abibit.
Dejiciet colles, valles extollet ab imo.
Non erit in rebus hominum sublime, vel altum.
Jam aequantur campis montes, et caerula ponti.
Omnia cessabunt, tellus confracta peribit.
Sic pariter fontes torrentur, fluminaque igni.
Sed tuba tum sonitum tristem demittet ab alto
Orbe, gemens facinus miserum variisque labores:
Tartareumque chaos monstrabit terra dehiscens.
Et coram hic Domino reges sistentur ad unum.
Recidet e caelis ignisque et sulphuris amnis.

3.

Aus der handschrift Rep. I no. 74 der Leipziger ratsbibliothek (4°, ende 13. oder anfang 14. jahrh.) wird hier eine lateinische umschreibung des obigen Augustinschen akrostichons abgedruckt (vgl. no. 1). Nur die in der hs. angewanten abkürzungen sind aufgelöst und interpunctionszeichen zugefügt.

Bl. 24ª zeile 12. Incipiunt versus sybille de judicio dei.
Judicio tellus sudabit maesta propinquo
Et veniente deo rursus qui corpora cuncta,

Saecula dissolvens, confusa lege probabit.
Unaque permixtos secernit ultima paene
Sorte bonis demens flammisque piacula multans,
Corporeo quondam conspectus arbiter orbi.
Horridus orbis erit incultaque semine tellus.
Respuet et cultus gaiarum atque sacrorum.
Ibit in haec cuncta glomoratus ignis et astra
Solventur stugiasque domus rogus unus habebit.
Bl. 24b Transferens in veteres donec nova corpora formans
Vivat ut aeterno bonus ac malus ardens igni.
Sponte suo pandent pollutae piacula vitae.
Dinumerat tacitis tot crimina conscius ultor,
Exsuperentque genas lacrimis stridorque genarum.
Interimat nox longa diem solemque coerceat,
Fiat enim subito caelum globiatraque luna.
Inque solum sident colles vallesque timebunt
Longaque per plana facies erit aequoris una.
Ipsum tum placidum stagnabitur ultima aetas
Velivolasque rates positis nec subvehit austris,
Spumeas ardebit passim cum fontibus amnis,
Super saerecavo mugebit ab aethere cornu
Adfore transcursi, qui nuntient ultima saecli,
Laetales domo preparabit terra dehiscens.
Vivificata dei tunc cernet turba tribunal
Accensus caelo glomorat et cum sulphoris imber.
Tunc ille aeterni species pulcherrima regni
O decus et igni sacratus in omnia cornu
Restituens seu digna bonis seu justa profanis
Clarificans iterum bis ex se fontibus ortus.
Rex eras, ut populus, quam pridem virgula pollens,
Bl. 25a Versibus in primis divine stirpis habetur.
Christus in hoc cretus, ut vinceret omnia morte.
Sol cui surgenti resonat tuba blanda canorem,
Sol noctis lucisque decus sol finis et ortus.

4.

Beda Venerabilis (vgl. typus II.) De quindecim signis (Kölner ausgabe bd. III, s. 494).

Quindecim signa quindecim dierum ante diem judicii invenit Hieronymus in annalibus Hebraeorum. Prima die eriget se mare in altum quadraginta cubitis, super altitudines montium, et erit quasi murus, et omnes similiter. Secunda die descendet usque ad ima, ita ut summitas eorum vix conspici possit. Tertia die erunt in aequalitate, sicut ab exordio. Quarta die pisces et omnes belluae mariuae, et congregabuntur super aquas, et dabunt voces et gemitus, quarum significationem nemo scit nisi Deus. Quinta die ardebunt ipsae aquae ab ortu suo usque ad

occasum. Sexta die omnes herbae, et arbores sanguineum rorem dabunt. Septima die omnia aedificia destruentur. Octava die debellabunt petrae ad invicem, et unaquaeque pars collidet adversus alteram. Nona die erit terraemotus, qualis non fuit ab initio mundi. Decima die omnes colles et valles in planiciem convertentur, et erit aequalitas terrae. Undecima die homines exibunt de cavernis suis, et current quasi amentes nec poterit alter respondere alteri. Duodecima die cadent stellae et signa de caelo. Decimatertia die congregabuntur ossa defunctorum, et exurgent usque ad sepulchrum. Decimaquarta die omnes homines morientur, ut simul resurgant cum mortuis. Decimaquinta die ardebit terra usque ad inferni novissima, et post erit dies judicii.

5.

Petrus Comestor, Historia evangelica, cap. CXLI (vgl. typus III).
De signis quindecim dierum ante judicium.

Hieronymus autem in annalibus Hebraeorum invenit signa XV dierum ante diem judicii, sed utrum continui futuri sint dies illi, an interpolati non expressit. Prima die eriget se mare XL cubitis super altitudinem montium stans in loco suo quasi murus. Secunda tantum descendet, ut vix posset videri. Tertia marinae beluae apparentes super mare dabunt rugitus usque ad caelum. Quarta ardebit mare et aquae. Quinta herbae et arbores dabunt rorem sanguineum. Sexta ruent aedificia. Septima petrae ad invicem collident. Octava fiet generalis terrae motus. Nona aequabit terra. Decima exibunt homines de cavernis et ibunt velut amentes, nec poterunt mutuo loqui. Undecima surgent ossa mortuorum et stabunt super sepulcra. Duodecima cadent stellae. Tredecima mortient viventes, ut cum mortuis resurgant. Quartadecima ardebit caelum et terra. Quintadecima fiet caelum novum et terra nova et resurgent omnes.

6.

Thomas von Aquino, Opera (Venetiis 1770) XIII s. 412 (vgl. typus IV).

Praeterea Hieronymus ponit quindecim signa praecedentia judicium, dicens quod primo[1] die maria omnia exaltabuntur quindecim cubitis super montes. Secundo[2] omnia aequora prosternentur in profundum, ita ut vix videri potuerunt.[3] Tertio[4] redigentur in antiquum statum. Quarto[5] belluae omnes, et aliae[6] quae moventur in aquis, congregabuntur, et levabuntur[7] super pelagus more contentionis invicem mugientes. Quinto[8] omnia volatilia caeli congregabuntur in campis, invicem[9] plorantes non gustantes, neque libentes. Sexto[10] flumina ignea surgent ab occasu solis contra faciem firmamenti usque ad ortum corruentia. Septimo[11] omnia sidera errantia[12], et fixa spargent ex se igneas comas, sicut cometae. Octavo[13] erit magnus terraemotus, et[14] omnia animalia prosternentur.[15] Nono[16] omnes lapides tam magni quam parvi dividentur in quatuor partes, unaquaque aliam[17] collidente. Decimo[18] omnes plantae

sangnineum fluent rorem. Undecimo[19] omnes montes, et colles, et aedificia in pulverem redigentur. Duodecimo[20] omnia animalia venient ad campos de silvis, et montibus rugentia, et[21] nihil gustantia. Tertiodecimo[22] omnia sepulcra ab ortu solis usque ad occasum patebunt cadaveribus ad resurgendum. Quartodecimo[23] omnes homines de habitaculis suis recedent non intellegentes, neque loquentes, sed discurrentes. Quintodecimo[24] omnes morientur, et resurgent cum mortuis longe ante defunctis.

Abweichende lesarten bei Richardus de Mediavilla: 1. prima. — 2. Secunda. — 3. possint. — 4. Tertia. — 5. Quarta. — 6. animalia. — 7. elevabuntur. — 8. Quinta. — 9. invicem in campis. — 10. Sexta. — 11. Septima. — 12. erratica. — 13. Octava. — 14. ita ut. — 15. edificia alta prosternantur. — 16. Nona. — 17. unaquaque petra aliam. — 18. Decima. — 19. Undecima. — 20. Duodecima. — 21. fehlt. — 22. Tredecima. — 23. Quartadecima. — 24. Quintadecima.

7.

Spicilegium Solesmense, complectens Sanctorum Patrum Scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera . . . curante Domno J. B. Pitra. Parisiis MDCCCLVIII. Tom. IV p. 163—164 (vgl. no. 7).

At sunt qui referant ter quinque horrenda praeire.
Signa haec judicium, totum memorata per orbem:
Prima namque die, per quadraginta tumescens
Neptunus cubitos super Acroceraunia tollet.
Post haec se tantum barathrum dimittet ad imum
Protinus, ut nullis possit vix ipse videri.
Hinc quae cuncta natant variata sub aequore monstra
Exsilient, curvi delphines, grandia cete;
Et coelum ac terras nimio clamore replebunt.
Per mare, per terras ignis vagus inde feretur,
Horribilique rogo mortalia quaeque tremiscent.
Sanguineo frondes cernuntur rore madentes,
Et coeli volucres cunctae cogentur in agros,
Horrendumque diem mutae impastaeque manebunt.
Tecta domusque ruent et celsa palatia regum.
Fulmina ab eois oris mittentur ad arcton,
Horrifico sonitu totum terrentia mundum.
Percussae alterno frangentur vulnere petrae.
Et terrae motus communis quaeque resolvet,
Terribilis quantum non senserit ulla vetustas.
Planitiem tellus omnis redigetur in unam,
Aeriaeque Alpes et coelum vertice Olympus
Sternetur tangens, atque alta cacumina Cynthi.
Hinc mortalis homo vastis exibit ab antris
Attonitus tantis signis tantisque tremendis

Prodigiis, velutique amens, huc mutus et illuc
Cursabit, Cereris, Bacchi non munera gustans.
Cunctorum manes ad corpora nota ridebunt,
Unoquoque suo reserato, astante sepulcro.
Sidera cuncta ruent summo labentia caelo,
Et vaga quaeque poli sunt fixa immota sub axe.
Juppiter atque Venus, Mars et Cyllenia proles,
Incurvusque senex, curva qui falce minatur,
Anguis et Artophylax, et quam dixere Coronam,
Herculis effigies, Lyra, Perseus, Cycnus, et ipsa
Cassiope, Andromede, nec non Auriga superbus
Amphitryonides, cinctus serpente sagitta,
Pegasus, atque Aquila, et curvo cum tergore Delphin,
Eridanus, Pistris, Lepus et nimbosus Orion,
Et Canis et Procyon, nec non et Thessala Puppis,
Semiferis pedibus velox Centaurus et Ara,
Hydraque, et Austrinum quem dicunt nomine piscem.
Hinc Aries, Taurusque Europae vector, et ipsi
Tyndaridae, Erigone, Cancerque, Leoque jubatus,
Scorpius et Chiron qui flectit spicula cornu,
Aegoceron, et qui diffundit Aquarius urnam,
Et Pisces, notius qui dicitur atque boreus.
Hinc mors communis spirantia quaeque resolvet
Protinus, ut pariter jam mortua quaeque resurgant,
Communisque rogus coelum terramque cremabit.
Post Pater ipse deum coelum terram(que) novabit.
Hic tuba terribili sonitu at clangore citabit
Sublimes animas, iterumque in corpora coget.
Gaudentesque animae surgent hilaresque piorum,
At contra tristes animae moestaeque malorum.

8.

Small's English Metrical Homilies from Manuscripts of the XIV. century, und
Early English Poems and Lives of Saints,
ed. by Furnivall, Berlin 1862 s. 163. — Vgl. no. 17.

Unde versus de ejusdem Signis.

Signis ter quinis se prodet ad ultima finis
Mundani motus Domino soli modo notus.
In signo primo surget mare stans quasi murus
Erigat, in proprios post pauca sinus rediturus,
Atque quater denis cubitis transcendere montes
Cernetur, paucique fluent in flumina fontes.
Oculet in signo sic se maris unda secundo,

Ut vix aspectum capiat. Diuersa profundo
Monstra super fluctus post haec ubi nata patebunt,
Rugitusque sui celos horrore mouebunt.
Quarto cum fluuiis ardebunt equoris unde.
Rorem sanguineum quinto deducet ab [herbis]
Horror et arboribus lacrimis perfusus acerbis.
Hinc turres et tecta cadent, que diruet edes
Sexta dies, omnis que solo ruet ardua sedes;
Augebit lapidum conflictus in orbe timorem,
Terribilemque dabit collisio seua fragorem.
Concutiet terram post hec motus generalis,
Omnia conturbans, horrendus, et exitialis.
Omnibus equatis in plano terra jacebit
Strata superficies nichil asperitatis habebit.
Hinc velud amentes exibunt ante latentes
In latebris homines et fari nulla valentes.
Sicca supuer tumbis post hec surgencia stabunt.
Casus stellarum signans discrimine finem
Nescit ulterius clarum deducere finem.
Corpore uiuentes simul absque mora morientur,
Ut pariter clangente tuba cuncti repetentur.
Optimus inde status celum terramque nouabit,
Luce sub eterna, quem nulla dies uariabit,
Conuocet ut cunctos cum buccina protinus urgens
Judicis ante pedes ueniet plebs tota resurgens.

9.

Cod. lat. 4596 membr. 2° s. XIII—XIV f. 304 und Cod. lat. 7734, 4°, a. 1457 fol. 144 der kgl. hof- u. staatsbibliothek zu München. Vgl. no. 14.

De quindecim signis quindecim dierum precedentium diem judicii ut dicit Jeronimus in annalibus Hebreorum.

Fient in rebus quindenis signa diebus.
Ante diem magnum quo prestolabimur agnum.
Venturum mundo cum majestate secundo
Erigitur primo montes super equor ab imo.
Fit mare cernenti pateat vix luce sequenti.
Hinc planctus multum dant monstra marina tumultum.
Flumen et omne mare quarto cremat ignis amare.
Quinto ceu rorem fert arbor et herba cruorem.
Sexto structuras omnes constat ruituras.
Septima lux dire faciet se saxa ferire.
Fiet in octava terre commocio prava.
Nona sed equabit terram planamque parabit.
Venaque dementes homines dat nilque loquentes.
Constat defunctos undena surgere cunctos,

Tumbis elatos, sed nondum vivificatos.
Cuncta cadet celo tunc stella die duodeno.
Omnes victuri sunt tredecimo morituri.
Per quartum denum flagrat simul arida celum.
Ultima mutabit celum terramque novabit.

Lesarten des Cod. lat. 7734 v. 4 ymo. v. 8 cew. v. 13 Denaque. v. 19 hinter novabit finis.

10.

Cod. lat. 7785 (Ind. 385) membr. 4°, s. XIII fol. 68 der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München. — Vgl. no. 38.

Prima die mare et omnia flumina cadent infra se ut vix conspici possint. Secunda die eriget se in aerem cum magno sono. Tercia die in loco suo fluunt ut antea sed retrorsum. Quarta die pisces maris et omnium fluminum elevant se super aquam et pugnant inter se cum magno sono et interficient se et sic aqua portabit eos mortuos. O o o homo quid ages. Quinta die omnia volatilia et omnia pennata silvestria et domestica convenient in campo in unaquaque regione et pugnant inter se vociferantia et interficient se tota die illa. O o o homo quid ages q. a. q. a. Sexta die omnes bestie silvarum magne et parve et omnia peccora domestica convenient in campos et horribili voce pugnant et se occident. O o o homo quid ages q. a. q. a. in his. Septima die celum varium colorem habebit interdum nigrum aliquando sanguineum, sol luna stelle horridum dabunt aspectum. O o o homo quid ages quid ages quid ages in his. Octava die venti pugnabunt inter se ab oriente in occidentem ab austro in aquilonem, et aque omnes e contra et erunt coruscationes (? hs. corufcat) horridae. O o o homo q. a. q. a. q. a. in his. Nona die erit terror inauditus, wib und man horrore arescet omni die illa, o o o homo q. a. q. a. q. a. in his. Decima die scindentur lapides et saxei montes cum fragore crudeli, et sic tota die sonabunt. O o o homo quid a. Undecima die excelsi montes et urbes et castella et civitates munitae et amplae cum grandi sonitu adequabunt se terrae. O o o homo q. a. q. a. q. a. in his. Duodecima die aurum et argentum, vasa aurea et argentea, anuli in aures, omnis ornatus ecclesiarum horrido sono dissiliet et quidquid manu artificis ad decorem factum est. Hec omnia destruentur in conspectu hominis ut magis doleat quia ea in pravum usum convertat. O o o homo q. a. q. a. q. a. in his. Tercia decima die gutta sanguinea pendebit in omnibus ramis et foliis arborum et in omni gramine et omnes homines de domibus et locis suis subito exilient et currunt clamant plorant manus torquent pectus tundunt, capillos evellent dicentes ve ve ve quasi ebrii volutant se in terra tamen nescientes quid doleant. O o o homo quid ages? quid ages? quid ages in his? Quarta decima die patebunt sepulcra et pulvis mortuorum creabitur in ossa et nervos et unumquodque colliget se ad juncturam suam et sic exspectant. O o o homo q. q. q. Quinta decima die omnes homi-

nes qui tunc vivunt subito cadunt et moriuntur et surgent validi venti a quatuor partibus mundi et ignis erit in toto mundo et cremabit et purgabit IIII. elementa et ossa que surrexerant. Tunc VII angeli tuba canunt et mortui resurgunt. O quam crudelis, quam horridus quam asperrimus clamor demonum et hominum, clangor tubarum, sonus tonitruorum. O o o homo q. ages q. ages q. ages in his? Judex veniet in judicium in valle Josaphat omnis spiritus angelicus diabolicus et humanus astabit tribunali. Signa passionis judicis presentabantur Crux, Spinea, corona, harundo, clavi, Lancea. Heu heu heu miser homo miser homo miser homo q. ages q. ages q. ages in his?

11.

Deut. hs. 751. Vom jahre 1454. 4°. 171 bl. fol. 164 der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München. — Vgl. no. 30.

Merck die zaichen vor dem Jungsten tag. Von den zaychen díe vor dem jungsten tag süllen geschechen schreybt Matheus und Lucas yeglicher in seinem Ewangelij und sprechent: Ee das des menschen kind . . . Es geschehen auch zaichen an der sunnen an den mon und den stern. Als Johannes der hymlisch adler schreybt in dem puoch der tougen . . .

Aber der mayster des puchs den man nendt Scolastica hystoria der spricht, das sant Jeronimus gefunden hat in den Ebreyschen puchern fünffzechen zaichen die geschechen süllen vor dem jungsten tag.

Das erst zaichen ist das sich das mer auffheben und recken wirt vierczig ellenpogen hoch über die höchsten perg als sy auf erd sind.

Das ander zaichen, dar nach wirt sich das mer absencken in die tewff des gruncz das man es nit wol gesechen mag.

Das dritt zaichen, so werden die mer wunder erscheynen auff des mers griess und gestatt und werden auffschreyen gen hymel mit grossem geschray.

Das vierd zaichen, So werden dann prynnen das mer und alle wasser auff erd.

Das fünfft zaichen. Die päwm und alle kräuter werden mit pluot fliessen.

Das sechst zaichen. Alle häwser, kyrchen, stett und all gepäw werden nyder fallen.

Das sybend zaichen. Darnach werden pürg und tal geleych und werden fallen die hoche perg mit Ir grosser ungestümigkait.

Das achtett zaichen. Die menschen von grossem grawsen und pytterkait irs gemütt werden in die höl flyechen des ertrichs.

Das newnt zaichen. Das ist das da wirt ain gemayner erd pydem als weyt die welt ist.

Das zechent zaichen. Darnach werden die menschen wider auss

den hölen des ertrichs gän und werden von grossen forchten als sam sy ir synn nicht haben und mügen nit wol reden.

Das aynlefft zaichen. Die gestorben seyn von anfangk der welt die werden ausz iren grebern gän zuo angesicht der menschen und also bestän auff den grebern.

Das zwelfft. Darnach geschicht solich forchsämikait zwischen hymel und erd das die menschen gedünckt es fallen die stern von himel.

Das dreyzechent zaichen. Darnach ze hant all menschen die auff erd lebndig belyben sind werden sterben.

Das vierzechend zaichen, So wirt prynnen hymel und erd. Das ist also verstän. Als zuo der zeyt da Noe in der arch was und da das ertrich vertilgt ward mit aller creatur, Also geschicht vor dem jungsten tag Das daz fewr vertilgen wirt das ertrich und vernwoen mit allen elementen die da vermailigt sind gewesen von der menschen sünd wegen und wirt das fewr auff raychen pis an den hymel. Dar inn die erwelten kainerlay leyden werden haben. Aber die verdampten und die ir sünd nit gar geptüszt haben die werdent da gepeynigt.

Das fünffzechen zaichen. Darnach wirt der hymel und erd ernewet und werden all menschen auff stän von der stym wegen der engel.

12.

Der Entkrist. Auf der herzogl. bibliothek zu Gotha in einer 1472 zu Nürnberg verfertigten incunabel mit holzschnitten (xylogr. p. IIII no. 9). Vgl. no. 47.

S. 27. Wie und in welicher weis und form die fünftzehen zaichen kumen vor dem Jungsten tag, wil ich hienach sagen. Durch grosser gruntloser parmhertzigkait und uberflussiger lieben willen die der allmechtig got zu allen menschen hat, So hat er geordineret und gemacht, Das dis nach geschriben funfzehen zaichen geschehen sullen vor dem Jungsten tag nach dem und das auch dieserer beschreiben. Also das alle element und geschepfte von pitterlicher angst und forcht wegen des künftigen Jungsten gerichtes und des gestrengen richters zukunft, allen menschen die zu der zeit in leben sein zu ainer warnung. Das sy auch pillich vorcht haben sullen und ie sunnd und missetat püssen. Auch rew und laid daruber enpfahen. Vnd das sy ire guote werk nit sperren bis fur dasselb gestreng gericht, Do all sund offenbar werden und nach der gerechtigkeit gericht werden. Wann doch laider zu fürchten ist, Das der merer tail der menschen mer wol und tuon von forcht wegen der pein, oder des erschrockenlichen gerichtes, oder der menschen, Wann lautter durch gottes willen oder im zu lob und zu eren. Und hat sant Jeronimus die selben funfzehen zaichen genomenn von kriechischen püchern und die daraus zu lathein bracht, Als man geschribens findet bey dem anfang des puochs, Das man

nennet Legenda sancti fratri Jacobi Ordinis predicatorum alio nomine hystoria lombardica. Auch schreibt sanctus Lucas in dem Ewangelio: Erunt signa in sole etc. Dasselb ewangelio list man an dem andern Sunntag in dem Aduent von ettlichen den selben zaichen. Doch so sind die pücher nit uberain, Ob die selben zaichen vor dem Enndkrist oder nach im kumen und geschehen sullen. Dartzuo so beschreibt auch sand Jeronimus nit ob die zaichen nach einander, on alles mittel der zeit kumen, oder langksam nach einander sich vollennden sullen. Das alles sullen und müszen wir dem almechtigen got enpfehlen.

S. 28. Das erst zaichen ist, Das sich das mer viertzigk ellen wirt erhohen uber all perg, und an seiner stat aufgericht stan alls ain maur. (*folgt ein holzschnitt*).

Das ander zaichen ist, Das sich das mer wider nider tut Als verr das es niemants gesehen mag; Und das ertrich wirt durr. (*folgt ein holzschnitt*).

S. 29. Das drit zeichen ist, das dy mensch und merwunder auf dem mer schreyen und sehen jamriglich auf gen himel aber ir schreyen und sehen merckt nymant denn got al ain (*folgt ein holzschnitt*).

Das virde zeichen ist, das das mer und alle ander wasser gros und klein mit dem fewer verprinnen. (*folgt ein holzschnitt*).

S. 30. Das funft zeichen ist, all paumm und kreuter werden plut switzen und all fogel kumen zusam auff dem feld unn drincken und essen nit, wann sy furchten dy zukunft des gerechten richters, als do von geschriben stet (*folgt ein holzschnitt*).

Das sechst zeichen ist, es komen als gros gemein erdpiden das weder dy menschen noch das fich gesten mag es musz alles nider fallenn (*folgt ein holzschnitt*).

S. 31. Das sibent zeichen, all gepew und paum werden noder fallen wann der schauer slecht durch dy gantzen welt von dem aufgang der sunnen bis zu dem nydergang der sunnen (*folgt ein holzschnitt*).

Das acht zaichen ist, das all stein farn auff in dy luft und slachen sich aneynander, das sy zu stucken brechen; do *bei wirt* ein grosz geton; doch weis es nymant dann got allein, und flihen dy leut in dy hol und verpergen sich (*folgt ein holzschnitt*).

S. 32. Das neunt zeichen ist, es komen dy leut wider aus den gepirgen und aus den holen und geen gleich als ob sy nicht sinnig sein und mugen nit mit eynander reden und dye wilden tier werden so heimlich, das sy zu den leuten geen. (*folgt ein holzschnitt*).

Das zehent zeichen ist, das sich all greber auff thun von dem aufgang der sunnen bisz an den nydergang der sonnen und

dy dy toten ersten aus den grebern, das es dy lebentigen sehen (*folgt ein holzschnitt*).

S. 33. Das eilft zeichen ist, das dy stern fallen von hymel und geben ain infeirren schein; do mit reynigen sy sich und es wirt wiederumb weis und lauter unn dy leut schreyen vor groszer forcht und laufen und essen und trincken nit.

Das zwelft zeichen ist, dy lebentigen menschen sterben, das sy mit den andern toten wider erstund; so auch alles gefugel und alle tyer sterben mit in.

S. 34. Das dreyzehend zeichen ist, das dy firmament des hymels vnd alles ertricht wirt alles durch eynander prinnen. (*folgt ein holzschnitt*).

Das virtzehend zeichen ist, das das gantz ertrich auch alle perg und puhel alles eben geleicht vnd slecht wirt.

S. 35. Das funftzehend und letzt zeichen ist, das hymel und erden wider erstent wirt und all menschen ersten denne nemlich durch dye stym der horner, dy geplasen werden.

13.

Gelehrte anzeigen. Hrsg. von mitgliedern der kgl. baier. akademie der wissenschaften. München 1860. Bd. 50 no. 43. s. 386 ff. — Vgl. no. 50.

Cod. Jun. 24 der Bodleiana.

Arîsath theód vidh theóde & rîc vidh rîce . thone bîdh thaer theóda gethring . & mänigfeald reohnes geond mänig stôva . thâs eordhlîcan tâcun ve nû gevordene oft sceáviadh . thone geveordhath thâs tâcnu syfon dagum aer tham dome . On tham aerestan dômes däges tâcne bîdh micel stefen gehŷred of tham heofones tungle . se hâteth firmamentum . & blôdig volcn âstîgath northan . & micele thunorrâde & lŷgytu blŷcetath . thät volcen bärneth ealne heofen . & hit thonne onginnath rînan blôdigan regne.

On tham äfteran däge stefen bîth gehŷred of heofonum, & eordhe bîdh onhrêred . & heofoncund leóht oferhäfdh ealne mideaneard . oth thes däges aefen. — On tham thriddan däge ät there äfteran (s. 387) tîde thäs däges on heofonum ätŷveth fŷren tâcen . & of eordhan. deópnesse âstîgedh mycel sveften lŷge . & ät tham feover healfum thisses middaneardes se heofon tôbersteth . & mycel svêg cymth & gesveorc. & of helle âstîgeth mycel dymnesse & fûlnesse stenc & oferhäfdh thâs cordhan âne tîde däges . thonne ongytadh synfulle men hyre forvyrdh & forvyrhtu. — On tham feorthan däge fram nordhdaele thisses middaneardes mycel hreám âtîgdh hellegâsta thonne fealledh eall hêthenra manna deófolgyld on tham däge. — On tham fîftan däge at thäre fîftan tîde däges mycel samnunga cumath . & thunnorrâde svŷthe mycele . & steorran fealladh of heofonum . & theóstre bîdh svîthe mycel . & thät lyft bîdh onhrêred . thonne ealle theóda vidhsacath thisse vorulde & hi

ongitath thonne drihtnes mihte. — On tham sixtan däge ät there sixtan tîde däges. thes heofon tôhlŷt fram eástdaele oth thäne vestdael (s. 388) & eall engla verod cymth ofer eordhan & sceádath tha sôdhfestan men fram tham ârleásan thonne tha ârleásan men fleódh thät heofoncunde verod hi sylfe tô behŷdenne on dûnum on beorgum & cvedhath . untŷn thu the lâ eorthe & forsvelh us . thŷ les thê ve fundene beón. — On tham seofothan däge ät there seofothan tîde däges bîdh dômes tâcen & ät tham feóver healfum thisse middaneardes feóver bŷman thonne befealdath the sheofon tôgädere svylce man âne bôc betîne & seó sunne bîdh onvended on theóstru & se môna on blôd and steorran of heofonum feallath & eall heofoncund mägen thonne onhrêred bîdh . Drihten cymdh thonne on micclum mägenthrimm & fŷr on his ansŷne scŷneth & blŷceth & on his ymbahvyrfte bîdh svîthe mycel hrêreness . thonne ârîsadh ealle tha men tha the mid gebrêgdnessum on deáthe svulton . fram thâm feóver healfum thisses middang (lies middangeardes) thät syndon thâ the on (s. 389) thissum lîfe on fŷre forbärnede vaeron oththe on vätere âdrencte vêron oththe on rôde âhangene vêron . oththe on morthe ofslagene vêron . oththe vilde deór fraeton oththe fugelas tôbaeron . ealle thâ thonne ät thera bŷmene stefne ârîsath & thurh fŷres leóman to godes dôme gâth.

B) Verzeichnis der benutzten texte.

(Die mit * bezeichneten texte behandeln weniger als fünfzehn zeichen.)

I. Griechisch.

1) Akrostichon *Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱος σωτὴρ σταυρός.* Anfang *Ἱδρώσει δὲ χθὼν, κρίσεως σημεῖον ὅτ' ἔσται.*

Sibyllinische weissagungen vollständig gesammelt, nach neuer handschriftenvergleichung, mit kritischem commentar u. metrischer deutscher übersetzung hrsg. von Dr. J. H. Friedlieb. Leipzig 1852 s. 150.

Vgl. s. 418; mitgeteilt als text no. 1.

II. Lateinisch.

1) Augustins lateinische übertragung des griechischen akrostichons. Anfang: Judicii signum tellus sudore madescet.
Sancti Aurelii Augustini Hipponensis Episcopi Operum tom. IX (Basani MDCCXCVII) s. 664. — Vgl. s. 419 ff. und typus I; mitgeteilt als text no. 2.

2) Incipiunt versus sybille de judicio Dei. Anfang: Judicio tellus sudabit maesta propinquo.
Pergamenths. Rep. I no. 74 der Leipziger stadtbibliothek, bl. 24a. — Vgl. no. 1; mitgeteilt als text no. 3.

3) De quindecim signis. Anfang: Quindecim signa quindecim dierum ante diem judicii invenit Hieronymus in annalibus Hebraeorum.

Venerabilis Bedae Anglo-saxonis presbyteri .... Operum (Colon. Agripp. MDCXII) tom. III. s. 494. — Vgl. typus II; mitgeteilt als text no. 4.

4) De signis quindecim dierum ante judicium. Anfang: Hieronymus autem in annalibus Hebraeorum invenit signa XV dierum ante diem judicii.
Petrus Comestor, Historia evangelica, cap. CXLI. — Vgl. die übersichtstabelle und typus III; mitgeteilt als text no. 5.

5) At sunt qui referant ter quinque horrenda praeire.
Spicilegium Solesmense ... curante Domno J. B. Pitra (Paris 1858) IV. s. 163. — Vgl. no. 7; mitgeteilt als text no. 7.

6) Die 15 zeichen des jüngsten gerichtes: Prima dies seculo tale signum dabit.
Haupts zs. f. d. altert. III. s. 523 und Mones Schauspiele des mittelalters I, s. 320. — Vgl. no. 10.

7) Signis ter quinis se prodet ad ultima finis.
Early English Poems and Lives of Saints ed. by Furnivall. Berlin 1862 s. 163, nach Small, English Metrical Homilies from Manascripts of the XIV. century s. 25—28. — Vgl. no. 17; mitgeteilt als text no. 8.

8) Fient in rebus quindenis signa diebus.
Cod. lat. monac. 4596 membr. 2°, fol. 304 und Cod. lat. monac. 7734 4°, fol. 144. — Vgl. no. 14; mitgeteilt als text no. 9.

9) Praeterea Hieronymus ponit quindecim signa praecedentia judicium. Thomas von Aquino, Commentarius in quartum librum sententiarum magistri Petri Lombardi, Dist. XLVIII. Quaest. I. Art. IV. und Richardus de Mediavilla, Commentarius in quartum librum sententiarum Petri Lombardi, Dist. XLVIII. Art. I. Quaest. III.
Vgl. typus IV; mitgeteilt als text no. 6.

10) Prima die et omnia flumina cadent infra se.
Lat. prosa des Cod. lat. monac. 7785 membr. 4°, fol. 68; vgl. no. 38; mitgeteilt als text no. 10.

III. Französisch.

1) Das normannische gedicht von den 15 zeichen. Anfang: Se vos cremisse enuier oder Oez trestous communement.
Luzarche, Adame, drame anglo-normand du XII. siècle, Tours 1844 s. 69. Pallustre, Adam, mystère du XII. siècle etc. Paris 1877 s. 144. C. Hofmann, Münch. gel. anz. 1860 no. 44, no. 46 s. 355. — Vgl. typus V.

2) Des XV signes devant le jugement. Anfang: Drois est quoient ...
Ms. fr. bibl. nat. 1444, bl. 61ª XIII sc. — Vgl. no. 3.

3) Sains Geroymes si nous descrit ..., ein altfranzösisches gedicht.
Ms. fr. bibl. nat. 17177 (bl. CCLXXXI). — Vgl. no. 4.

4) Altfranzösische prosa. Anfang: Saint Jerome raconte comme . . .
Ms. fr. bibl. nat. 19397, bl. 106 v. — Vgl. no. 28.

5) Al primer signe que sera.
Ms. fr. Arsen. 307, bl. 8 v, vom jahre 1251. — Vgl. no. 27.

6) Au temps que dieu jugier vouldra.
Ms. fr. bibl. nat. 1181, bl. 135. — Vgl. no. 29.

7) Charles Nisard druckt das französische gedicht Premier, la mer outre mesure in seiner Histoire des livres populaires, 2. éd. Paris 1864 bd. II. s. 327. — Vgl. no. 31.

8) Ueberschrift Les XV signes devant le jour du jugement.
Anfang: En l'oneur et a la loenge de Jhesuscrist premieremant.
Eberts Jahrbuch VII. s. 401. — Vgl. no. 41.

9. Altfranzösische prosa. Anfang: Or escoutes comunalment.
Ms. fr. bibl. nat. 15212, bl. 156 r. — Vgl. no. 42.

10) *La brebis desrobee.
Histoire littéraire de la France, vol. XXIII s. 259. — Vgl. no. 48.

11) *Les signes précédant le Jugement dernier.
Charles Nisard, Histoire des livres populaires II. s. 323. — Vgl. no. 49.

IV. Provenzalisch.

1) Provenzalisches Evangelium Nicodemi. Anfang des betreffenden abschnittes: Ar escotas so que ieu diray.
Ms. fr. bibl. nat. 1745 bl. CXXI d — CXXIIII b. — Vgl. no. 26.

2) Strophisches gedicht: Sebilla tot apertamens.
Ms. fr. bibl. nat. 14973. — Vgl. no. 2.

3) Matfre Ermengaud, Breviari d'Amor, v. 16068—16171. — Vgl. no. 12.

V. Spanisch.

1) De los signos que aperceran ante del juicio por D. Gonzalo de Berceo.
Sanchez coleccion II s. 273. — Vgl. no. 9.

2) Romance a las quince señales que apercerán antes del juicio universal des Fray Paulino de la Estrella.
Ochoa, Tesoro de Escritores Misticos III, s. 529. — Vgl. no. 33.

VI. Italienisch.

1) De quindecim miraculis quae debent apparere ante diem judicii, Gedicht des Fra Bonvesin della Riva. Anfang: Aprovo la fin del mondo, s' el è kin voja odire.
Verhandlungen der kgl. preuss. akademie der wissenschaften zu Berlin 1850, s. 379 ff. (hrsg. von Imanuel Bekker). — Vgl. no. 16.

2) Il Giudizio universale. Anfang: Col penetrante dardo, e cauto orecchio . . .
Italienisches flugblatt, gedruckt zu Venedig (Tip. Cordella) 1814. — Vgl. no. 34.

VII. Hochdeutsch.

1) Hartmanns gedicht Vom glauben.
Gedichte des XII. jahrhunderts, hrsg. von Massmann s. 1. — Vgl. no. 8.
2) Die Erlösung, v. 6172 ff. ir sind funfzehen an der zal.
Bibl. der gesammten deutschen nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere zeit, bd. 37. — Vgl. no. 11.
3) Martina Hugos von Langenstein. — diu fiunfzehen zeichen von dem iungsten geriht.
Bibl. des litt. vereins zu Stuttgart, bd. 38 s. 476. — Vgl. no. 13.
4) Gescriben hat uns alsus Der gut sant Jeronimus.
Literar. grundriss zur geschichte der deutschen poesie von der ältesten zeit bis in das sechszehnte jahrh., durch Fr. Heinrich v. d. Hagen und Joh. Gust. Büsching s. 461, LXXXI. — Vgl. no. 15.
5) Text eines verschieden betitelten mittelhochdeutschen gedichtes.
Barack, Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen bibliothek zu Donaueschingen s. 135; — Mone, Schausp. des mittelalt. I, s. 276 und I, s. 315; — Des knaben wunderhorn, hrsg. von Arnim und Brentano I, s. 194; — Die deutschen volksbücher, hrsg. von Karl Simrock XII, s. 6. — Vgl. no. 18.
6) Sibillen Boich (v. 655 ff.). Anfang: Got was ie und is ummerme.
Oskar Schade, Geistliche gedichte des XIV. u. XV. jahrh. vom Niderrhein, Hannover 1854 s. 319. — Vgl. no. 21.
7) Biblische geschichte. Anfang des betreff. abschnittes: Diess ist ein tag des zornes.
Haupts zs. f. deutsch. altert. II s. 130. — Vgl. no. 23.
8) Merck die zaichen vor dem Jungsten tag.
Prosa der Münchener Deutsch. hs. s. 751, 4°, fol. 164. — Vgl. no. 30; mitgeteilt als text no. 11.
9) Von den XV Zaichen vor dem jüngsten tag.
Das deutsche kirchenlied von der ältesten zeit bis zu anfang des XVII. jahrh. Von Philipp Wackernagel, 1870, III, s. 770 no. 896. — Vgl. no. 32.
10) De signis quindecim dierum ante diem judicii. Anfang: Idoch hat Jheronimus gescribin in annalibus.
Heinr. Hoffmanns Fnndgruben II, s. 127. — Vgl. no. 35.
11) Vom jüngsten Gericht. Anfang: Nu sol ich rede rechen . . .
Deutsche gedichte des XI. und XII. jahrh., hrsg. von Joseph Diemer s. 283; und Hoffmanns Fundgruben 1, s. 196. — Vgl. no. 36.

12) Von den fünfzehenn zeichen vor dem iungsten tag. Anfang: Vil guot wil was.
Haupts zs. für deutsches altert. I, s. 117. — Vgl. no. 37.

13) Von den Funffzehen Tagen was für Wunderzeichen vor dem Jungsten Gericht geschehen sollen . . .
Historische volkslieder hrsg. von Ph. M. Körner, Stuttgart 1840 s. 297. — Vgl. no. 39.

14) Lucidarius des XII. jahrh. Anfang: In den viertzig tagen so geschehent fünfzehen zaichen.
W. Wackernagel, Die altdeutschen hss. der Baseler universitätsbibliothek, 1835 s. 22. — Vgl. no. 46.

15) Wie und welicher weis und form die fünftzehen zaichen kumen . . . Der Entkrist, der herzogl. bibliothek zu Gotha gehörig, xylogr. Pg. IIII. no. 9 bl. 27. — Vgl. no. 47, mitgeteilt als text no. 12.

VIII. Englisch.

1) *Angelsächsisches predigtbruchstück Arîsath theód vîdh theóde, and rîc vîdh rîce.
C. Hofmann, Gel. anz. der kgl. bair. akad. der wiss. bd. 50 no. 43. — Vgl. no. 50; mitgeteilt als text no. 13.

2) The Pricke of Conscience (stimulus Conscientiae) (v. 4738—4817) by Richard Rolle de Hampole ed. by R. Morris, Berlin 1863. — Vgl. no. 5.

3) And bides us lok til grouand tres.
Furnivalls Early Poems and Lives of Saints, Berlin 1862 s. 162. — Vgl. no. 19.

4) XV signa ante Judicium.
Furnivalls Early English Poems and Lives of Saints s. 7; — Mätzners Altenglische sprachproben I s. 120. — Vgl. no. 44.

5) Seint Jeremie telleþ in his book of XV tokenyng.
Publicationen der Early English Text Society, 1878 s. 92. — Vgl. no. 22.

6) Nowe XV signes, while I have space.
Chester Plays vol. II s. 147. — Vgl. no. 24.

7) The fiftene toknys aforn the doom.
Chester Plays ed. by Th. Wright, London 1843—1847, vol. II s. 219. — Vgl. no. 25.

8) Cursor Mundi ed. by R. Morris (für die Early English Text Society, London 1877) v. 22427—22710. — Vgl. no. 40.

9) Anticrist and the Signs before the Doom.
Eberts Jahrbuch V s. 191. — Vgl. no. 43.

10) Les XV singnes de domesday. Anfang: Fiftene teknen ich tellen may . . . .
Cod. Manuscript. Digby 86 in Bibl. Bodleiana asservatum descripsit, excerpsit, illustravit Dr. E Stengel, Halis 1871 s. 53 no. 33. — Vgl. no. 45.

11) * Debate between the Body and the Soul.
The Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes, ed. by Th. Wright, London 1841 s. 347; — Altenglische dichtungen des ms. Harl. 2253 von Karl Böddeker, 1878 s. 235. — Vgl. no. 51.

IX. Friesisch.

1) Prosa. Anfang: Thit send tha fiftene tekna. Asegabuch abschn. 7 § 11.
Asgabuch, ein altfriesisches gesetzbuch, herausgegeben, übersetzt und erläutert von F. D. Wiarda, Berlin und Stettin 1805 s. 273; — Friesische rechtsquellen von dr. Karl Freiherr von Richthofen, Berlin 1840 s. 130. — Vgl. no. 6.

X. Niederländisch.

1) Vijftien tekene, als wi lesen, Gedicht von Jan Boendale.
Der Leken Spieghel, Leerdicht van den Jare 1300, door Jan Boendale, gezegd Jan de Clerc, Schepen Klerk te Antwerpen, uitgegeven door Dr. M. Vries. III. aufl. 1848 s. 264. — Vgl. no. 20.

C) Verzeichnis unbenutzter texte.

Es bleibt schliesslich noch übrig, in andern werken erwähnter dichtungen hier zu gedenken, welche mir nicht zugänglich waren. Es sind die folgenden:

Les Quinze grands et merveilleux signes. Alter druck in 8°.
Vgl. Brunet, Manuel bd. VI s. 779 no. 13568.

Quindecim signa horribilia de fine mundi. Alter druck.
Vgl. Brunet, Notices et extraits de quelques ouvrages écrits en Patois du midi de France. Variétés bibliographiques, Paris 1840 s. 160.

Il Judicio finale, rappresentazione sacra. Alter druck.

Rappresentazione del di del giudicio. Alter druck.

Eine italienische darstellung des jüngsten gerichtes, die der des Fra Bonvesin della Riva (vgl. no. 16) ähnlich ist. Im Ms. Venezia 1741 in fol. der S. Marcobibliothek. Vgl. Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1864 bd. 46 s. 117.

Quindecim signa ante dei judicium. S. Hieronymus in annalibus Hebraeorum invenit in der hs. des Lamberti Floridus im Haag (Ms. fol. 759 membr. saec. XV [1460] bl. 176ᵃ und Ms. fol. 759ᵃ chart. saec. XVI [1512] bl. 379ᵇ). Vgl. Serapeum, zeitschr. für bibliothekswissenschaft, handschriftenkunde u. ältere litteratur, hrsg. von dr. R. Naumann 1842 s. 168.

Beschreibung der zeichen in der sibyllen-handschrift (vom jahre 1569) Christof Silbereisens, abtes von Wettingen. Anfang bl. 14b: Sibilla Buch das hebet ann.

Vgl. Kurz und Weissenbach, Beiträge zur geschichte und literatur s. 273.

Ein mittelhochdeutsches gedicht. Anfang: (D)ysz dette der teufel dar umb im Ms. theol. et phil. fol. no. 19 (vom jahre 1426) der öffentlichen bibliothek zu Stuttgart.

Die funfzehen Zeichen. Ein gedicht im Cod. monac. chart. fol. Catal. s. 275 vom jahre 1448, 87 blatt, bl. 53—69.

Die funfzehen Zeichen vor dem jüngsten Gericht. Ein gedicht im Cod. monac. membr. 4° Catal. s. 49 fol. 47 bl.

Ein gedicht der Wolfenbüttler pergamenths. M. S. Aug. 4. 23, 8. 13.—14. jahrh. Für diese letzten vier gedichte vgl. Massmann, Denkmäler s. 9.

HALLE a/S., im mai 1879. G. NÖLLE.

UNTERSUCHUNGEN UEBER DIE GYLFAGINNING.

I.

Von allen hauptquellen des germanischen altertums ist bisher von philologischer seite keine so vernachlässigt worden als die sogenannte prosaische Edda. Und gerade diese ist von ungemein grosser wichtigkeit, einerseits für die kritik des werkes, welchem man im letzten decennium so grosse aufmerksamkeit geschenkt hat, der sogenannten Eddalieder, andererseits für unsere mythologie und sage. Dass diesem werke noch nicht die nötigen untersuchungen zu teil geworden sind, hat wol, wie schon andernorts darauf hingewiesen worden ist[1]), seinen hauptgrund darin, dass der längst ersehnte 3. band der Arnamagnäanischen ausgabe der Edda noch nicht erschienen ist. Leider haben wir auch, wie ich aus zuverlässiger quelle erfahren habe, keine aussicht, dass derselbe innerhalb der nächsten drei bis vier jahre erscheint.[2])

Unterdessen hat sich auch in Deutschland immer mehr das bedürfnis herausgestellt, diese quelle germanischen altertums in das gebiet der specialuntersuchungen zu ziehen, und diesem bedürfnis hat neuerdings E. Wilken[3]) abhülfe zu ver-

[1]) Vgl. Symons 'Untersuchungen über die sog. Vǫlsungasaga' Beitr. III s. 210.

[2]) Ein teil dieses bandes, enthaltend 'Commentarii in carmina' und 'Skáldatal bis zu Hallfreþ Vandræþa skáld' (480 ss.) ist bereits gedruckt. Die ausarbeitung des übrigen teiles wird, wie mir herr prof. Gislason mitteilte, herr Þorláksson übernehmen.

[3]) Untersuchungen zur Snorra-Edda. Als einleitung 'Zur prosaischen Edda im auszuge' von E. Wilken. Paderborn 1878. Leider kam

schaffen gesucht. Leider hat das werk unsere wissenschaft wenig gefördert, da dasselbe, abgesehen von den mannigfaltigen widersprüchen, hypothesenspiel u. dgl., teils auf der ausgabe von Rask, teils auf der Arn. Magn. basiert. Wie aber diese ausgaben an einer menge traditioneller fehler leiden, werde ich im verlaufe meiner untersuchung zeigen. Es wird daher, trotz der Wilkenschen untersuchungen, eine neue arbeit nicht ganz zwecklos sein, zumal da ich in verschiedenen punkten nicht geneigt bin, mich Wilkens ansicht anzuschliessen. Ich habe diese untersuchungen nur auf einen teil der Edda, die Gylfaginning, erstreckt, denn zu einer arbeit über die ganze Edda, namentlich über Skáldskaparmál, fehlen uns noch die vorarbeiten. Natürlich werde ich hier und da auf die ganze Edda zu sprechen kommen, die specialuntersuchung dagegen werde ich auf Gylfaginning beschränken und von diesem teile zuerst das handschriftenverhältnis erörtern, darauf die quellenfrage untersuchen, zuletzt endlich die frage über den verfasser in erwägung ziehen.

Erster teil.

Ueber die handschriften der Gylfaginning.

Von allen uns überlieferten hss. der Edda[1]) kommen bei einer untersuchung der Gylfaginning ausschliesslich die drei alten pergamenthss. der Edda in betracht, nämlich:

A. d. i. cod. memb. der universitätsbibliothek zu Upsala cod. Delag. no. 11, grossoctav (cod. Upsaliensis. U).

B. d. i. cod. memb. der universitätsbibliothek zu Kopenhagen, Arnamagn. saml. no. 242 fol. (cod. Wormianus W).

C. d. i. cod. memb. der kgl. bibliothek zu Kopenhagen, gl. saml. no. 2367. 4° (cod. regius. r).

---

ich erst in besitz dieser abhandlung, als vorliegende untersuchung bereits fertig da lag. Ich habe deshalb nicht jeden einzelnen punkt genau ins auge fassen können.

[1]) Nur der Snorra- oder pros. Edda räume ich mit Bugge (Norrœn fornkvæði, Fortale) u. a. den namen Edda ein. Aus diesem grunde bezeichne ich dieselbe schlechthin mit Edda.

Alle anderen uns erhaltenen hss. der Edda kommen für Gylfaginning teils nicht in betracht, teils sind dieselben für eine untersuchung derselben, wie der ganzen Edda ohne wert. Denn alle papierhss. und die beiden pergamenthss. D und E sind teils abschriften eines jener drei cod.[1]), teils freie bearbeitungen[2]), teils compilatorische werke aus mehreren uns erhaltenen alten oder jüngeren hss.[3])

Die codices:

F. d. i. cod. AM. memb. no. 748. 4°
G. d. i. cod. AM. memb. no. 757. 4°
H. d. i. cod. AM. memb. I e β. 4°

enthalten Gylfaginning nicht, nur hier und da kommen für dieselbe die cod. F. und G. mit in betracht.

Nach diesen kurzen notizen gehe ich zur untersuchung des handschriftenverhältnisses jener drei pergamenthss. über und erörtere zuerst das verhältnis der cod. B und C zu ihrer vorlage, dann aber das verhältnis dieser cod. und ihrer vorlage zum cod. A.

1) Das verhältnis der cod. B und C zu ihrer vorlage.

Obgleich es keinem zweifel unterliegt, dass die hs. B mindestens 50 jahr jünger ist als C und in den teilen, welche für diese untersuchung nicht in betracht kommen, mehrere lücken hat, so ist ihr doch in den meisten fraglichen fällen

---

[1]) So *E* d. s. die fragmente der universitätsbibliothek zu Kopenhagen AM. saml. no. 756 4°, welche eine abschrift des cod. B sind, und verschiedene papierhss. zu Stockholm und Kopenhagen. Die beweise hierfür sowie für das folgende, welche das resultat einer vergleichung ziemlich aller uns erhaltenen cod. der Edda sind, werde ich an geeigneter stelle bringen.

[2]) Hierher gehört die in den ausgaben genannte Laufáss edda d. i. cod. AM. no. 757 chart. 4° (nicht 762, wie Wilken a. a. o. s. 6 angibt). Die recension ist in Auðkúla, vom pfarrer Magnús O'láfsson im jahre 1609 verfasst; äussere und innere gründe sprechen dafür, dass derselben cod. B zu grunde gelegen hat.

[3]) Zu dieser gruppe, welcher eine grosse anzahl von papierhss. angehört, gesellt sich auch cod. D d. i. cod. memb. der kgl. bibliothek zu Stockholm no. 3, 4°, welcher im ganzen eine abschrift des cod. C ist, in der praefatio jedoch sowie in Gylfag. die recension des Magnús und den cod. A direct oder indirect mit benutzt hat.

de vorzug vor C zu geben. Hierauf ist nun schon von verschiedenen seiten aufmerksam gemacht worden.[1]) Und so hat Wilken[2]) ohne zweifel recht gehandelt, wenn er bei einer ausgabe der ausführlichen redaction den cod. B zu grunde legt. nur hätte sich Wilken die mühe nicht ersparen sollen, sich für die von ihm ausgezogenen teile der Edda eine collation des cod. B zu verschaffen. Denn abgesehen davon, dass es an und für sich eine misliche sache ist, aus einem variantenapparate die normalhs. einer ausgabe zu reconstruieren, muss eine vergleichung der AM.-ausgabe mit den einzelnen abschnitten, welche Bugges ausgabe der Norroen fornkvæði enthält zeigen, dass jene zu kritischen zwecken unzuverlässig ist. Aus diesem grunde unterwerfe ich diese zwei cod. einer abermaligen untersuchung und werde an erster stelle die varianten beider cod. an solchen stellen ins auge fassen, wo B und C gegenüber A im texte ausführlicher sind.

Hier müssen wir in den bei weitem meisten fällen B vor C den vorzug geben.[3]) Solche stellen sind:

AM. I. 30 no. 8 sagt C von Gefjon: *var* ein at ása ætt, B dagegen hat das ohne zweifel richtige: af asa ætt. Weiter sagt B (AM. I, 176 no. 8) von der Nanna: sprakk af harmi, während C fälschlicherweise schreibt: a h*ar*mi. Ich würde diese zwei fälle bei den schreibfehlern von C angeführt haben, was sie ja, wie bereits der schreiber von D einsah, ohne zweifel sind, wenn nicht die lesart von C in der AM.-ausgabe in den text aufgenommen wäre.[4])

AM. I. 32 no. 13 schreibt C: Gylfi for með lavn; B dagegen: með læynd. Nun findet sich, so weit ich sehen kann,

---

[1]) Vgl. Pfeiffer, Altn. leseb. s. 14[18] anm. Bugge, Norroen fornk. s. XXXII. Wimmer, Oldnord. laeseb. 2. aufl. s. II u. ö.

[2]) Vgl. Wilken, Einl. s. 41.

[3]) Vgl. Wilken, Untersuch. s. 37 ff. Ich berücksichtige zunächst hier nur die stellen der prosa.

[4]) Nach AM I, s. 30 no. 12 soll sich in C der nom. plur. öxninn finden. Möbius (Altn. gloss. s. 327) nimmt meines wissens allein an dieser form anstoss. Vigfússons (Icel. engl. dict. s. 627) ansicht avxninn = öxninir ist haltlos. Die form wird dadurch getilgt, dass im cod. C avxnin' steht; dies ist aber die normale form öxninir und nicht öxninn. Die citate sind nach der Arnamagnäanischen ausgabe (AM.): Edda Snorra Sturlusonar 2 tom. Hafniae 1848 und 1852.

in der altn. prosa keine parallelstelle, wo das adv. 'ähnlich' durch 'með laun' ausgedrückt wird; nur die ausdrücke: með leynd und á láun sind belegt. Es hat also B ohn zweifel das richtige.[1])

AM. I. 44 no. 6 findet sich frage und antwort aus Vafþrm. Cod. B reiht beides einfach aneinander, während U vor der frage die worte einschiebt: þa spyrþi gangleri. dass diese lesart falsch ist, unterliegt keinem zweifel, denn in Vafþrm. ist Gagnráþr der fragende. Die conjectur der AM.-ausgabe, für 'Gangleri' 'Gagnráþr' (?) zu lesen[2]), ist wol ziemlich leidlich, dass jedoch ursprünglich die worte dagestanden haben, möchte ich bezweifeln. Denn abgesehen davon, dass sich in B, welches ja keineswegs zu kürzung geneigt ist, nicht nur jene worte, sondern auch die frage und antwort verbindenden 'þá er' fehlen, hat mich ein äusserer grund veranasst, hier in C späteren zusatz zu sehen: vor und nach jenen worten findet sich im cod. ein punkt. Die frage hat aber wo allein dem schreiber veranlassung zu jenen worten gegeben, welche er ganz analog den vorausgehenden worten bei den anderen fragen in Gylfag. niederschrieb.

AM. I. 48 no. 14 lesen die ausgaben, ausser Wilken, auf cod. C gestützt: þaraf (sc. af því blóþi) gerþu þeir sjá þann, er þeir gerþu ok festu saman jarþina. Hier gibt das zweite gerþu keinen sinn. B hat gyrðu, prt. von gyrþa = mit einem gürtel umgeben, festbinden. Und so lautet unsere stelle nach B: 'Burs söhne schufen aus Y'mirs blute das weltmeer, womit sie die erde umgürteten und dieselbe dadurch befestigten.' Allein ich will bei dieser stelle die schuld der falschen lesart weniger auf C werfen, als auf die herausgeber. Im cod. steht nämlich g'þv. Die abkürzung kann aber sowol er als ir bedeuten[3])

---

[1]) Wilkens ansicht (a. a. o. s. 39), in leynd eine jüngere sprachform zu finden, teile ich nicht. Die form leynd findet sich bereits in einer der ältesten hss. AM. 674 4° (vgl. photol. abdr. der Am. commission s. 19, 1). Ist sie auch hier part. von leynda, so verhält sich doch sicher launa zu leynda wie laun zu leynd.

[2]) Wilken (a. a. o. s. 39) tritt für diese conjectur ein und nimmt sie als Gangraðr (?) in seiner ausgabe auf.

[3]) Vgl. Gíslason, Um frumparta íslenzkrar túngu s. LIII.

und so können wir nach C ebensowol girþv als gerþv lesen. i steht aber im cod. öfter für y.[1])

AM. 50 no. 7 wird erzählt, dass Burs söhne der sonne, dem mone und den sternen ihren platz angewiesen hätten. Darauf folt der teil einer strophe aus Vǫluspá, worin steht, dass wede sonne noch mond noch sterne gewust hätten, wo ihr heim war. Alsdann folgen in C die worte: Sva var aðr en þetta væri of iorð.[2]) Die worte deutet Pfeiffer[3]): 'so war es, ehe dies geschah rücksichtlich der erde d. i. bis die erde auf diese weise geschaffen wurde.' Abgesehen davon, dass Pfeiffer hierzu viel in die praep. of legt, passt diese deutung auch gar nicht in den zusammenhang, da vorher von den sternen und nicht von der erde die rede gewesen ist. Die conjectur für of jǫrþ 'of gört' zu lesen[4]) ist zwar ganz ansprechend, allein ich halte sie nicht für notwendig, wenn wir die lesart von B acceptieren und das þetta auf die vorhergehenden worte: þeir gáfu staþ[5]) ǫllum elldingum[6]) etc. beziehen.

AM. I. 54 no. 8 wird von Alfǫþr gesagt, er sei der vater alles dessen, was durch seine kraft war: fullt gert. So nach C. Das fullt gert ist mir dunkel; B liest dafür ohne zweifel richtig: fullgert.

---

[1]) So findet sich im cod. C fast durchgehends ifir geschrieben. Ebenso kürzt C fyr durch f' ab.

[2]) Cod. D geht mit C und schreibt um jǫrð. Dagegen fehlen die worte im cod. St. (vgl. Rask. Sn. E. 9 no. 4) auf grund der Edda red. des Magnús Ólafsson.

[3]) A. a. o. s. 5 anm. 26.

[4]) Vgl. Wilken, Einl. s. 41 no. 59.

[5]) So ist ohne zweifel in der ausführlichen red. mit B (stað) zu lesen. staþar hat nur C.

[6]) Ich schreibe lld im anschluss an die schreibweise sämmtlicher pergamenthss. der Edda. Dass wir vor d und t im altn. die aussprache lld, llt, nnd, nnt haben, unterliegt keinem zweifel. Von den ältesten bis zu den jüngsten hss. ist diese schreibweise die bei weitem überwiegende. Die Annales regii (cod. reg. 2087. 4°), eine der vorzüglichsten hss., schreiben consequent lld, llt, nd, nt. Die jüngeren hss., welche für þ (resp. ð) d schreiben, haben dieselbe schreibweise, wenn d = d, dagegen nur ld, nd, wenn dasselbe = lþ, nþ ist. Skaldenreime bestätigen dies; so reimt Bragi (AM. I. 256[5]): enndi — kenndi; Eilifr (AM. I. 306, 1): galla — gjǫlldum (so hat auch cod. B).

AM. I, 82 no. 10 heisst der vater des winters nach C: vi*n*dloni, nach B in den ausgaben: Vindljón oder Vindljóni.[1]) Jenes 'Vindlóni' des cod. C deutet Grimm[2]): 'der windbringende', bringt es also mit altn. launa, altsächs. und ahd. lônôn zusammen. Allein ich habe im altn. keine belege dafür finden können, dass ó für stammhaftes au auftritt. Es bleibt dieses wort nach C dunkel. Cod. B nun schreibt, ebenso das von ihm abgeschriebene fragment E: vindliō. Nun habe ich die beobachtung bei B gemacht, dass ein strich über auslautendem vocal eines wortes durchgehends 'm' bedeutet.[3]) So bekämen wir also nach B das wort Vindljóm. Dies gibt keinen sinn und daher möchte ich annehmen, dass der schreiber von B das 'ni' seiner vorlage für 'm' angesehen und dass in der B und C gemeinsamen vorlage Vindljóni gestanden habe. In dem 2. teile dieses wortes möchte ich aber eine alte singularform von dem sonst nur im plur. belegten 'ljónar = homines, viri' finden.

AM. I. 122 no. 6. 7 hat C: þá sv*arar* skírn*ir*. sagþi sva at. Für diese verbindungslose aneinanderreihung zweier verba des sagens habe ich in Gylfag. keine parallelstelle finden können. Dass dieselbe nicht am platze ist, fühlte auch Pfeiffer und setzte deshalb vor sagþi ein ok ein. Es hindert uns daher nichts, die einfachere lesart von B: þa s*egir* skírnir sva at . . . vorzuziehen.

AM. I. 122 no. 11 wird gesagt: Skírnir fekk hennar (sc. Gerþar) heitit d. i. Sk. erhielt von ihr zugesagt. Hierauf erwartet man, dass der inhalt der zusage in einem mit 'at' eingeleiteten satze folge. So hat in der tat B; C dagegen hat den satz, welcher die zusage enthält, dem vorhergehenden

[1]) Rask schreibt: Vindljóni, AM., ebenso Egilsson (lex. poet. s. 882) Vindljón. Wilken nimmt in den text 'Vindljón' auf, bemerkt in den anm.: 'So (nach AM) oder (-ljóni nach Rk) WW*, hält sich aber in der einl. (s. 92) an C und schreibt 'Vindlóni'.

[2]) Myth.[1] s. 436.

[3]) So findet sich im cod. v̄ = um; heī = heim; vlfinv̄ = ulfinum; fiorv̄ tvgv̄ = fjórum tugum u. dgl. m. Für 'ni' dagegen habe ich diese abkürzung nicht finden können, wenn ich auch die möglichkeit nicht ausgeschlossen sehen will, da auch sonst im cod. B für die endung sich jenes abkürzungszeichen findet.

durch 'ok' coordiniert. Dies wäre ja an und für sich nicht unmöglich, allein es entspricht keineswegs der ausdrucksweise der Gylfag. Ueberhaupt würde auch das in einem satze sich viermal widerholende 'ok' nicht besonders schön klingen.

AM. I. 152 no. 6 sollen Þór, Loki und Þjálfi dem U'tgarþloki eine kunstfertigkeit vorführen, in welcher sie nach C 'flesta *menn*' nach B 'aðra menn' überträfen. Letzteres passt ohne zweifel viel besser in die situation und den zusammenhang.

AM. I. 164 no. 10 sagt U'tgarþloki nach C zu Þór: en hit*t* *var* *ok* mikit vndr vm fang*it*, er þv fekz *við* elli. Darnach wundert sich also U'tgarþloki, dass Þór überhaupt mit Elli d. i. dem alter gekämpft habe. Mit dem alter aber, wie U'tgarþloki auch selbst indirect sagt, hat jeder zu kämpfen, allein es fallen alle. Die hauptsache ist gerade das, was B noch hinzufügt: e*r* þv stott[1]) *sva* lengi *við* o*k* fellt[2]) *æigi* meir*r* en a kne ǫðru*m* fæti.

AM. I. 166 no. 9 schreibt cod. C fræþᴍ; die abkürzung ᴍ ist sicher nur ein versehen des schreibers für r, wie es auch im cod. D (froeþimaþr) aufgefasst ist. Undeutlichkeit der gemeinsamen vorlage aber hat wol den schreiber von B zur änderung fræðimenn veranlasst.

AM. I. 168 no. 17 sagt Þór zum riesen Y'mir: m*ǫ*ndo roa eina hr*íþ* nach C (= eine weile rudern); roa en*n* vm hrið (= noch eine weile rudern) nach B. Nun sind Þór und der riese schon ziemlich lange gefahren, daher ist vor allem das 'enn' unbedingt notwendig.[3]) Dazu kommt noch, dass hríþ mit eina verbunden ein sonst nicht belegter ausdruck ist, während 'um hríþ' der gewöhnliche prosaische ist. Es ist daher die lesart von B vorzuziehen.

AM. I. 174 no. 7. Nach Baldrs tode sind alle ásen besinnungslos. Darauf fährt C fort: 'en þa er æsi*r*n*ir* freistvþv at mæla þa v*ar* hitt þo fyʀ at *gratinn* kom vpp' etc. Cod. B dagegen: en þa æsi*r*n*ir* vitkvðvz, þa v*ar* *þat* fyrst, at gratrinn

[1]) Cod. stoðt.

[2]) Cod. fell.

[3]) Dies sah schon der schreiber von D ein und schrieb: enn róa eina hríþ.

kom vpp etc. Ich muss letztere lesart vorziehen und selbst das darauf folgende vitkuþuz der gemeinsamen vorlage [1]) kann mich nicht davon abbringen, da selbst das versuchen des sprechens erst dann eintreten kann, wenn man wider zur vernunft gekommen ist. Das zweite vitkuþuz ist dann aber correcter mit dem plusqu. widerzugeben.

AM. I. 176 no. 10 findet sich in C ein dat. pl. fœtv̄ [2]) von fótr, der fuss. Ich habe keinen zweiten umgelauteten dat. pl. von diesem worte finden können und ziehe deshalb die lesart von B: 'fœti sinvm' vor.[3])

AM. I. 176 no. 11 schreibt C: Enn þessi [4]) brennv sotti margskonar þioð. sœkja c. dat. ist im altnord. unmöglich. Cod. B hat dafür: Ad þessi [5]) brennv etc. Dieser gebrauch von sœkja ist, wenn auch dichterisch, doch mehrfach belegt.[6])

AM. I. 178 no. 7. Als Hermóþ zur Móþguþr kommt und diese ihm Baldrs zug erzählt hat, sagt sie nach B: enn æigi dynr brven minnr undir æinvm þér etc. Es ist gerade die hauptsache, dass Hermóþ allein, weil er noch lebend ist, die brücke so in bewegung setzt, als Baldr mit seinen 500 toten. Daher gibt iafnmioc (*minnr) in C gar keinen sinn.

AM. I. 178 no. 12 sagt C: en hestrinn hliop sva hart ok ifir grindina. Das 'ok' zerstört hier den zusammenhang und wir müssen B, welches dasselbe weglässt, den vorzug geben.

AM. I. 182 no. 9 ist in den worten: ok er hann sa á eldin, wie sie C hat, der acc. eldin nicht zu erklären. Es muss, wie im cod. B, der dat. elldinvm stehen.

---

[1]) Vgl. Wilken, einl. s. 43 no. 70. Doch scheint W. zu wenig ins auge gefasst zu haben, dass in B 'at mæla' fehlt.

[2]) Dass diese sonst nirgends vorkommende form in AM. aufgenommen ist, ist mir nicht verständlich. Ueberhaupt steht am rande vom cod. C nicht 'sinv' sondern 'sinv̄'; wohin dies wort jedoch gehört, ist im cod. nicht angedeutet.

[3]) Jedenfalls ist der schreiber vom t in fœti auf die endung v̄ in sinv̄ übergesprungen. Dass 'sinum' ursprünglich im texte fehlt, unterstützt diese annahme.

[4]) So schreibt C (þeSi), nicht þesi.

[5]) Cod. B hat hier wie öfter die form þersi (þ'si).

[6]) Vgl. Sveinbjǫrn Egilss. lex. poet. unter sœkja. Diese construction ist hier um so weniger auffällig, als in dieser ganzen erzählung Ulfs Húsdrápa benutzt ist.

AM. I. 188 no. 19 hat C aus þann vǫll, wie B ganz richtig hat, þing vǫll gemacht, was an unserer stelle nicht zu erklären ist.

AM. I. 198 no. 12 heisst es vom saale Brímir in B: 'hann stendr a Okolni'; in C dagegen: 'á himni.' Nun zeigt aber diese stelle ganz offenbar, dass hier Vǫlusp. 37 [1]) zu grunde gelegen hat. Hier heisst es aber:

en annarr stóð
á O'kólni
bjórsalr jǫtuns
en sá Brímir heitir.

Es ist also die lesart von B die ursprünglichere, zumal da es an und für sich wahrscheinlicher ist, aus O'kólni himni zu machen, als umgekehrt aus himni O'kólni. Der name O'kólni ist aber wahrscheinlich dem schreiber von C fremd gewesen und dies veranlasste ihn zu jener änderung. Dieses beispiel zeigt uns aber weiter, dass B seine vorlage ziemlich treu widerzugeben scheint. In letzterem umstande nun liegt auch, dass wir im cod. B, trotz seines durchaus jüngeren charakters, eine anzahl von formen finden, welche sicher nicht vom schreiber von B herrühren, sondern welche derselbe seiner vorlage entnommen hat, während uns hier C eine jüngere form bietet.[2]) Hierher sind vor allem einige formen auf o zu rechnen, wie AM. I. 52, 18; B: komo, C: komv, 156, 6. B: skulo þer, C: skvlvt þer, 156, 11. B: hornino, C: horninv. Ebenso ist wol in beiden namen AM. I. 82, 13: Svasoðr und I. 86, 16: Vafoðr das o in B das ältere. Ursprünglicher ist ohne zweifel auch das h (AM. I. 58, 10) in hleypr, wie B schreibt, zumal da B keineswegs sich zu den lautverbindungen hl und

[1]) Die citate aus den Eddaliedern sind nach Bugges ausgabe. Die citate aus Vǫlusp. sind nach Vǫlusp. I.

[2]) Nirgends muss man sich mehr in acht nehmen, als beim aufstellen älterer resp. jüngerer formen und hier muss man vor allem die hss. ins auge fassen. Denn abgesehen davon, dass einige scheinbar junge formen sich in den ältesten hss. finden, zeigt sich bereits vom 14. jahrh. an ein widerauftreten scheinbar alter formen. So treten die endungen e und er der ältesten hss. im 14. jahrh. wider auf, so findet sich für das aus ve entstandene u des 13. jahrh. im 14. jahrh. meist ve (wie in ǫndvegi, náttverþar etc.) u. dgl. m.

hr hinneigt, sondern fast durchgehends in diesen fällen das anlautende h weglässt.

In anderen fällen, wo B und C allein sich gegenüberstehen, wage ich mich nicht zu entscheiden, ob wir in B oder C die ältere oder ursprüngliche form zu erblicken haben.[1])

Es finden sich ferner in C seltene worte und wendungen, wo uns B einen der altnord. prosa und dem stile der Gylfaginning entsprechenderen ausdruck gibt. So z. b. AM. I. 144 no. 4 C: bvþv at fir*ir*q*v*a*e*mi, B dagegen: at yf*ir*bot.[2])

AM. I. 120 no. 18 hat C die sonst nur in der poesie belegte construction þora c. inf., B hat dafür das richtige þora at c. inf.

AM. I. 162 no. 18 hat C das fast nur in compositis vorkommende 'hvgi'; B hat dafür die regelmässige form hvgr.

Schliesslich findet sich noch in C eine ziemlich grosse zahl von auslassungen und schreibfehlern, wo uns B das richtige bietet. So fehlt in C: AM. I. 134 no. 9 'at hann', 168 no. 18: 'hann' als subj.; 170, 1: 'minnr'; 182, 5: 'gerţ'; 152 no. 5: 'er þat'; 152 no. 12: 'Loki'; 162 no. 10: 'eigi'.

Schreibfehler finden sich in C eine ungemein grosse anzahl, so AM. I. 50, 7: skopvþ für skǫpuþu; 54, 3: bygþ *bygþu; 56 no. 9: vin belgi *vindbelgi; 58, 21: gnya *gnyja; 70 no. 21: doms sins *dómsins; 86 no. 16: atbvrþr *atburþ[3]); 92 no. 17: asagisligv *ásagislingu; 114, 19: Frey

[1]) Eine form 'gengvr', wie AM I, s. 204 no. 17 angegeben ist, hat cod. C nicht. Er schreibt hier wie B: gengr. Wenn Wilken (a. a. o. s. 40) dagverþ und náttverþar als ältere — denn correcter sind sie wol kaum — formen anzieht, so muss man ja zugeben, dass dǫgurþ nur aus dagverþ entstanden sein kann, folglich letztere form die ältere ist. Ob es jedoch die form der B und C gemeinsamen vorlage gewesen ist, möchte ich bezweifeln. Denn diese haben wir ja ohne zweifel ins 13. jahrh. zu setzen; in diesem sind aber formen wie dǫgurþ, ǫndugi etc. die herschenden (so zeigen sie sich in den cod. A und C der Edda, so auch in den cod. AM 625 und 677 etc.). Auch im cod. D, wie in den meisten papierhss. finden sich die scheinbar älteren formen, wie sie hier B bietet.

[2]) Vgl. AM. I, s. 212, 23: en æsir bu þ u henni sætt ok y f i r b o e t r.

[3]) So schreiben B und frgmt. E. Ueberhaupt finde ich den in der AM. und verschiedenen andern ausgaben aufgenommenen dat. 'atburði' doch etwas bedenklich, da vom compos. atburþr der dat. auf i nirgends belegt ist.

*Freyja; 132 no. 10: þickiþa *þickja; 140 no. 12: þar *þa; 164, 23: borginnar *borgarinnar; 168, 12: hafþa *hafþi; 172, 15: standi *standa; 174 no. 8: þeimvn *þeim mun; 178, 2: janfhofgir *jafnhǫfgir; 180, 6: hafþ *hafþi; 188 no. 18: soeka *soekja.

In allen bisher erwähnten punkten müssen wir B vor C den vorzug geben. Somit zeigt sich uns B als gute hs. Wollen wir aber schen, ob sie wirklich höheren wert als C hat, so müssen wir auch die stellen ins auge fassen, wo wir C vor B vorziehen müssen.

AM. I. 124 no. 4 schreibt B: *þat* veit *trv* mín; C: *þat* veit *trva* min. Dieser ausdruck kommt nun in Gylfag. ziemlich oft vor [1]), aber stets findet sich in der gemeinschaftlichen überlieferung die lesart von C. AM. I. 166 no. 13 sagt C, als Þór zum riesen Y'mir zu wandern im begriff ist: geck *hann* v't of miðg*arþ*; B: vt v*m* aasg*arð*. Þór unternimmt die fahrt zu den riesen und da ist es an und für sich das natürlichste, dass er über Miþgarþ, die burg, welche zum schutze gegen die riesen errichtet worden ist, geht. Allein es muss zugegeben werden, dass die lesart von B nicht ganz zu verwerfen ist. Die Hýmiskviþa sagt vom beginne jener fahrt (strophe 7):

fóru —
A'sgarþi frá.

Nach dieser stelle muss A'sgarþ als Þórs ausgangspunkt aufgefasst werden. Allein dies kann die praep. um (im cod. B) nicht ausdrücken. Ich möchte annehmen, dass in der gemeinsamen vorlage von B und C 'af A'sgarþi' gestanden habe, dass man dies 'af' für 'of' gelesen und dass der schreiber von B das ihm gebräuchlichere 'v*m*' [2]), der von C [3]) aber das seiner meinung nach angemessenere 'miðg*arþ*' eingesetzt habe.

AM. I. 160 no. 19 schreibt C: 'visaþi vtg*arþa* l*oki* Þor (cod. thor) *ok þeim* felogv*m* *til* sætis.' Im cod. B fehlt Þór ok. Diese worte müssen jedoch stehen, da sonst das folgende

[1]) Vgl. AM. I, 86, 19. 110, 3. 128, 10 etc.
[2]) 'vm' schreibt B fast durchgehends.
[3]) resp. der schreiber der vorlage von C.

þeim dunkel ist.[1]) Ebenso hat B AM. I. 160 no. 22 den Þór bei seite gelassen, wo er ebenfalls genannt werden muss.

AM. I. 170 no. 5 schreibt B: er ormrenn kendi þat; C: kennti þess. Letzteres aber ist die einzig richtige construction von kenna = wahrnehmen, merken.[2])

Zu den oben angeführten punkten, in welchen der cod. B von der B und C gemeinsamen vorlage abzuweichen scheint, kommt noch eine nicht geringe anzahl jüngerer formen und schreibfehler, welche jener unmöglich eigen gewesen sein können. Auf alle punkte ersterer art hier einzugehen, würde zu weit führen. Einige derselben gedenke ich später, wo ich die cod. AC gegenüber B betrachten werde, anzuführen. Ich lasse deshalb hier diese punkte, zumal da sie zur schätzung der hss. B oder C nicht viel beitragen, unberücksichtigt und gehe zu den schreibfehlern von B über. Solche sind:

AM. I. 56, 12: þa *þau; 56, 17: hǫfdv *hǫfðu; 56, 19: Alsvidr *Alsviðr; 70, 12: þanga *þangat; 82, 11 fehlt 'ek'; 100, 16: sverd *sverð; 104, 20: af af *at af; 110, 9: fjǫtvrenn *fjǫturrenn; 122, 16: sit *sitt; 148, 10: ðvnar *dunar (?); 11: stenðr *stendr; 154, 18: segi *segja; 156, 10: optar *optarr; 166 no. 17 fehlt das praed. spratt; 190, 2: Lok *Loki.

Dies sind die stellen, in welchen ich in Gylfaginning C gegenüber B den vorzug geben muss. Sehen wir nun von den schreibfehlern, welche B und C haben und welche in beiden cod. wol ziemlich gleich zahlreich sind, ab, so zeigt eine vergleichung der nur in B und C überlieferten stellen, dass wir von diesen stellen bei den meisten in B das ursprüngliche finden.[3])

Die hs. B scheint vor allem den vorzug zu haben, dass sie ihre vorlage möglichst treu widergibt, während der schreiber von C zuweilen seine anschauungs- und ausdrucksweise, welche nicht immer die beste gewesen ist, in seine arbeit bringt.

Die bisher gemachte vergleichung galt nur solchen stellen, wo die hss. B und C gegenüber der dritten hs. A ausführ-

[1]) Aus welchem grunde Wilken hier die lesart von B acceptiert, ist mir vollständig unerklärlich.

[2]) Vgl. Lund, oldnord. ordföjnings lære s. 171.

[3]) Zu ähnlichem resultat kommt Wilken (einleit. s. 36 ff.).

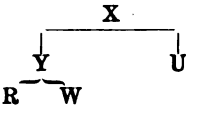
licher sind. Wir gelangen aber auch zu gleichem resultat, wenn wir die stellen erwägen, bei welchen wir A mit in die untersuchung ziehen können. Auf diese stellen müssen wir aber einen um so grösseren wert legen, da die hs. A gegenüber B und C eine handschriftengruppe für sich bildet.[1])

Ich komme zunächst auf die punkte zu sprechen, in welchen B mit A gegenüber C steht und wo mir BA das richtige zu geben scheinen.

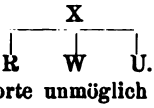
AM. I. 36 no. 15 schreiben AB: Alfǫþr, C allfavðr. Die lesart von C ist die allgemein angenommene. Egilsson[2]) erklärt dieses wort = alda faðir, jedenfalls gestützt auf Vafþrm. 4, 5 und 53, 2, wo O'þin Aldafavþr genannt wird. Nun lässt sich ein übergang von alda resp. allda zu all kaum rechtfertigen. Ich glaube aber wir sind nicht einmal berechtigt Allfǫþr zu schreiben. Bei einer vergleichung der hss. hat sich mir ergeben: cod. A schreibt fast ausschliesslich 'Alfǫþr', im cod. B treten beide formen ziemlich gleich auf[3]), in C findet sich bei überwiegendem Allfǫþr einigemal Alfǫþr. Fragment AM. 757 schreibt ebenfalls Alf. Cod. R. und cod. AM. 748 schreiben Grímn. 48, 3 Alf. Ebenso cod. R. Helgikv.,

---

[1]) Für diese auffassung trete ich entschieden ein. Wilken kommt zwar zu anderem resultate; er schreibt (einleit. s. 62): 'R und W aber, die sich in Gylf. scheinbar so nahe stehen, sonst aber vielfach sich sondern, dürfen nicht gemeinsam U gegenüber gestellt, sondern nur der hauptvorlage von U gemeinsam untergeordnet werden.' Mit diesen worten verwirft Wilken folgendes handschriftenverhältnis:



und stellt dafür auf:



Anders kann ich Wilkens worte unmöglich auffassen, denn im ersteren falle können wir RW (nach meiner bez. BC) als handschriftengruppe U (A) gegenüberstellen. Nun gibt aber Wilken (so z. b. s. 169) gemeinsame interpolation von W und R zu. Es müste also der schreiber von W durch dieselben worte seine vorlage erweitert haben, als der von R. Solche gedankenharmonie ist mir unverständlich.

[2]) Vgl. Lex. poet. s. 10.

[3]) Vgl. AM. I s. 36 no. 17: alfǫðr eða allfodr.

Hundb. I. 38, 4. Dazu gesellt sich die trennung der beiden namen in den Nafnaþulur (AM. 748. SE. II. 472): alldafǫðr und alfǫðr. Im hinblicke auf diese vergleichung möchte ich stets wie hier AB: Alfǫþr lesen, und die deutung des namens AM. I. 54, 12 finden: því heitir hann alfǫþr, at hann er faþir allra guþanna.[1])

AM. I. 38 no. 7: Nachdem Hár seine rede geschlossen hat, fährt C falscherweise fort: þa mælir[2]) har. AB haben das richtige: þá mælti (svarar A) Jafnhár. AM. I. 40 no. 8 schreiben AB richtig: Fimbulþul[3]), gegenüber C: Fimbvl. Þvl.

Ebenso ist AM. I. 40 no. 7 der flussname Fjorm in AB gegenüber form in C der richtige.[4])

AM. I. 42 no. 11 ist ohne zweifel das auch anderenorts belegte[5]) norþrættar in AB dem norðrsættar in C vorzuziehen.

AM. I. 44 no. 13 fragt Gangleri nach C den Hár: trvir þv etc., worauf dieser antwortet: iatvm vær; nach AB dagegen fragt Gangleri: 'trúi þér' und Hár antwortet: 'trúum vér etc.' Abgesehen davon, dass trúum dem játum vorzuziehen ist, hat wol auch Gangleri bei seiner frage Jafnhár und Þriþi mit inbegriffen wissen wollen, wofür auch der plur. in Hárs antwort zeugt.

AM. I. 46, 1. Schon die fast wörtliche widergabe von Vafþrm. 3, 3 nötigt uns hier mit AB: 'undir vinstri hendi' zu lesen. Ich weiss nicht, was den schreiber von C berechtigt, undir c. acc. hǫnd zu verbinden.[6])

---

[1]) Vgl. almanna d. i. allra manna. Möbius, Altn. gl. s. 12.

[2]) So (mł) hat cod. C.

[3]) So schreibt B. fimbvl bildet im cod. den schluss einer zeile; nach diesem worte steht ein abteilungsstrich (/), welcher andeutet, dass þul noch zu fimbvl gehört. AM. I, s. 130 no. 1 dagegen schreibt B fimbul. þul.

[4]) Vgl. Bugge zu Grím. 27, 4. Dies Fjorm = Fjǫrm.

[5]) Vgl. Vigfússon, Icel. Engl. Dict. s. 457.

[6]) Dass selbst die jüngste ausgabe der Edda noch diese construction hat, kann uns nicht wunder nehmen: in der AM.-ausgabe ist ja die lesart von B nicht angegeben. Dass aber auch hier, wie so oft, unter den varianten die lesart von A, welche selbst allein stehend im vergleich mit Vafþrm. und den regeln der altnord. syntax (vgl. Lund a. a. o. § 78) den meisten anspruch auf ursprünglichkeit hat, nicht angegeben ist, darüber können wir mit fug und recht unsere misbilligung aussprechen.

AM. I. 50 no. 3 schreibt C: gafv staþar. B: gafu stað, A: gafo staþi. Nun ist gefa c. gen. staþar nur noch einmal und zwar in der Edda (I. 42, 6 BC) belegt — ich komme auf diese stelle später zu sprechen —, die construction findet sich sonst nirgends.[1]) An jener stelle hat aber diese verbindung andere bedeutung. Wir werden daher besser tun, hier die construction von A oder B anzunehmen.

AM. I. 54 no. 15 nennt C den sohn Naglfaris und der Nacht vǫr; AB dagegen nennen ihn Auþr. Letzteres ist im hinblick auf AM. I. 320, 16, wo alle hss. Auþr lesen, und I. 322, 17, wo das *au* durch aþalhending gebunden ist[2]), der allein richtige name. AM. I. 66 no. 23 schreibt C: ok erv komu*ir* þaþa*n* lovar*r*, AB dagegen: ok er þaþan kominn Lovarr. Ich habe keine der construction von C ähnliche in der nord. prosa finden können und muss deshalb die einfachere von AB vorziehen.

AM. I. 70 no. 19 ist der name des einen Åsenrosses im hinblick auf AM. I. 480, 10, wo alle cod. Léttfeti haben, nur so mit AB, und nicht lett*f*et mit C zu schreiben.

AM. I. 76 no. 6 wird von den nornen nach C gesagt: byggia vrþarbrvn*n*. Die hss. AB haben in ihrem byggja viþ Urþarbrunn ohne zweifel das richtige.

AM. I. 90 no. 27 ist die wendung in C: (Balldr er) fegrztr taliðr unhaltbar. AB haben dafür das jedenfalls richtige: fegrst talaþr.

AM. I. 92 no. 14 haben AB die worte: 'eigi er Njǫrþr ása ætt'; in C fehlen sie, allein sie müssen schon deshalb ursprünglich sein, weil A gegenüber BC eine handschriftengruppe für sich bildet, in den fällen aber, wo diese hs. mit B resp. C ein plus aufzuweisen hat, haben wir zweifelsohne in diesem ursprüngliches.

AM. I. 96 no. 12 hat cod. C drei präpositionen hinter

[1]) Vgl. Lund a. a. o. s. 62. Auch die Eddalieder kennen die construction nicht, vgl. Nygaard, Eddasprogets Syntax I, s. 32. Diese lesart von C verwirft auch Bugge, N. F. s. 393. Dort ist auch die richtige lesart von B angeführt.

[2]) 'Auþs systur mjǫk trauþan'. Dies ist die vierte zeile einer halbstrophe Hallfreþs, bei welchem aþalhending in der 2. und 4. zeile regel ist.

einander; er sagt von der Freyja: 'ho*n* er ... *til* a at heita.' Die hss. AB haben in ihrem 'til á heita' das richtige.

AM. I. 96 no. 13 sagen AB von der Freyja: 'af hennar nafni er þat tignar nafn, er ríkis konur kalla þar eru frúr.' C: af h*enn*ar nafni er *þat* naf*n* er rikis kon*vr* erv kallaðr fro*v*or.' Dass hier zunächst kallaðr als schreibfehler von C zu verwerfen ist, unterliegt keinem zweifel. Was die lesart 'tignar nafn' (nafn in C) betrifft, so wäre ja die von C nicht unmöglich, allein die von AB passt besser in den zusammenhang. Für die richtigkeit letzterer lesart spricht auch die Ynglingasaga, welche von der Freyja sagt[1]): 'meþ hennar nafni skyldi kallar allar konur tignar svá sem nú heita frúvor.' Die form frovor dagegen, welche C hier gibt, hat auch der cod. Frisianus (AM. 45 fol.), der hauptcod. der uns erhaltenen hss. der Heimskringla, an der erwähnten stelle und dürfte deshalb die ursprünglichere form sein.[2])

AM. I. 98 no. 16 schreiben AB: þá trúþi hann þeim eigi at þeir mundi (— du B) leysa hann fyr, en þeir lǫgþu (legði B) honum at veþi hǫnd Týs í munn[3]) hans. Für die letzten worte schreibt C: hond tyrs i mvn*n* vlfs*ins*. Da der hier ausgeführte gedanke der gedanke des subj. des hauptsatzes ist, so ist das subst. úlfsins vor allem nicht zulässig. Allein auch im gen. Týs muss ich AB den vorzug geben. Nach C wäre als nom. Týrr anzusetzen. Hinweis auf diesen findet sich aber, ausser an dieser stelle in C und in týrspakr in A und B (AM. I. 98 no. 8), in Gylfag. wie in allen pros. erzählungen der Edda nirgends.

AM. I. 102, 1 schreiben AB: 'Heimdallar' C, wie öfter 'Heimdalar'. Wir sind nicht berechtigt, diesen namen mit einfachem l zu schreiben. Dies verbietet einerseits die etymologie

---

[1]) Vgl. Heimskringla hrsg. von Unger s. 11, 26.

[2]) Ich stelle diese behauptung hin, weil ich in manchen punkten einen inneren zusammenhang zwischen Gylfag. und Yngs., welcher sich am leichtesten durch die annahme eines und desselben verfassers beider schriften erklären lässt, nicht wegleugnen kann.

[3]) So hat cod. B und wir brauchen unsere zuflucht nicht zu got. und lat. constructionen zu nehmen. Auch hat cod. B legði und nicht lǫgðu (Wilken, einl. s. 43. 1), wenn auch der conjunctiv hier nicht am platze ist und in den text aufgenommen werden darf.

des wortes[1]), andererseits der gebrauch der hss. Cod. A und cod. AM. 757 schreiben stets ll, cod. B ausser AM. I. 268, 12 durchgehends ll. Ebenso findet sich in allen hss. der Eddalieder (cod. R. H. A.) regelmässig ll, nur Vlsp. 28, 1 schreibt cod. R. Heimdalar. Desgleichen reimt Ulf Uggason (AM. I. 240) Heimdallr — fallinn.

AM. I. 100 no. 10 schreibt C von Heimdall: 'sitr *þar við* him*ins* enda *ok* gæta', AB dagegen: at gæta. Ich habe bereits früher[2]) darauf hingewiesen, dass C das streben zeigt, ein verbum dem andern zu coordinieren, wo es doch eigentlich subordiniert sein müste. Eines der überzeugendsten beispiele ist dieses, denn der schreiber von C hat zwar 'at' in 'ok' verwandelt, nicht aber dabei zugleich den infin. in den indic. Ein ähnliches beispiel findet sich AM. I. 110 no. 1, wo C für das richtige 'at eigi er logit at þér', wie AB haben, 'ok e*igi* etc.' schreibt. Dieses allzu oft widerkehrende coordinieren der sätze durch ok zeigt uns aber, dass der schreiber von C auf keinem besonders hohen standpunkt in bezug auf stilistik gestanden hat.

AM. I. 102 no. 13 heisst nach C der sohn der Sif: vlli, nach AB und allen andern überlieferungen: Ullr.[3])

AM. I. 104, 4 ist die form taldr in C möglicherweise nur ein schreibfehler gegenüber den richtigen formen von A (talþr) und B (talðr).[4])

AM. I. 108 no. 19 besteht die fessel Gleifnir nach cod. C

---

[1]) Die ableitung vom adj. dallr (vgl. Bugge zu Vafþr. 25, 1) ist wol die einzig richtige.

[2]) s. 483.

[3]) Vgl. Lex. poet. s. 831. C scheint überhaupt vorliebe für schwache substantivformen an den tag zu legen, vgl. hugi *hugr AM. I, s. 162 no. 18.

[4]) Dass wir bei schwachen verben, deren stamm auf l oder n ausgeht und kurz ist, þ resp. ð mit den hss. zu schreiben haben, betont schon Wimmer in seiner schwedischen ausgabe der altn. grammat. (§ 22 u. 134 ff.). Diese regel hätte bei einem normalisierten texte unter allen umständen berücksichtigt werden müssen. – Bei dieser gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass wir bei einem normalisierten texte wol am klügsten tun, das angelsächs. ð ganz fallen zu lassen und durchgehends für diesen consonanten späterer hss. þ der älteren einzuführen (vgl. Hoffory, Nord. tidskr. for filol. Ny raekke III, s. 293 anm. 1).

aus fünf teilen, sechs jedoch werden angeführt. AB haben in ihrem: 'var görr af VI hlutum' das richtige.

AM. I. 112 no. 4. Als sich der Fenriswolf mit der 3. fessel binden lassen soll, geben ihm die götter das versprechen, dass sie ihn nach C: hræþa, nach AB: leysa wollen, wenn er die fessel nicht zerreissen könne. Letzteres gibt allein sinn und das kurz vorhergehende hræþa war wol die ursache des abirrens.[1])

AM. I. 114, 12 nennen AB die fünfte der ásinnen richtig 'Fulla', C nennt sie 'fva'.

AM. I. 114 no. 17 sagt C von der Freyja: '*tar* h*enn*ar er gullravtt'. Der plural in AB 'tár eru' ist besser und richtiger.[2])

AM. I. 118, no. 2 nennt C das ross der Gná: 'hofvarfn*ir*', no. 4: hofhv*ar*fnir. AB dagegen nennen es Hófvarpnir (= 'das mit den hufen werfende'). Liesse sich über f in C auch streiten, so ist doch das h vollständig unerklärt. Dass AB hier aber die richtige lesart haben, wird durch die nur in den cod. AM. 748 und 757 erhaltenen hestaheiti gestützt.[3]) Ein 'hófhvarfnir' findet sich dort nicht.

AM. I. 126 no. 13 und 19 hat C eine sonst nicht belegte form 'flivgia', während AB das regelmässige 'fliuga' haben.

AM. I. 128 no. 3 habe ich für die unumgelautete form spvrþv keine parallelstelle finden können.

AM. I. 132 no. 1 schreibt C: 'fellr hv*err* a an*nan*'; AB dagegen haben: 'fellir hverr annan.' Liesse sich die form fellr allenfalls als jüngere form erklären, so ist die construction von fella in C entschieden unrichtig.

AM. I. 144 no. 10 haben AB den richtigen gen. sg. neutr. myrkrs, wo C fälschlicherweise myrks schreibt.

AM, I. 152 no. 1 haben AB die in der prosa regelmässige

---

[1]) Von jüngerer hand ist im cod. C leysa darüber geschrieben. Es sei hier bemerkt, dass auch der cod. B, und das fragment AM. 756 lesen: ok sk. v. m e g a þa læysa þik. 'mega' ist zwar in B durchstrichen, allein von ganz junger hand, vom schreiber der lat. überschriften, welche diesem cod. von einem gelehrten des 17. jahrh. eingefügt sind.

[2]) Vgl. Skúli Þorsteinsson (Sn. E. I. 346, 14): Margr tár Freyju.

[3]) Vgl. Sn. E. AM. II, 487 (hófvarpnir) und 571 (hófvarpnir). Vgl. auch got. vairpan, ags. veorpan.

verbindung: ... glótti við tǫnn, während C das ungebräuchliche: ... glotti v*m* tavn*n* hat.

AM. I. 154 no. 8 schreibt C: Vel þickia m*er* þit renn*a* skeiþ*it*. Dies geht auf Hugi und Þjálfi; gleich darauf folgt nun: 'en eigi trvi ec h*onvm* nv at h*ann* vinn*i* leikinn.' Letzteres geht nur auf Þjálfi. Da nun der zweite satz weiter nichts ist als eine ergänzung des ersten, so darf sich das vorhergehende auch nur auf Þjálfi beziehen. Daher haben AB in ihrem 'þykki mér Þjálfi renna' das richtige.

AM. I. 168 no. 19. Als Þór auf dem meere angelte und die Miþgarþzschlange anbiss, fuhr die angel til grunnz, wie AB haben, und nicht, wie C schreibt: t*il* brvnnz.

AM. I. 172 no. 16. Der mistelzweig (in C fälschlicherweise mistilsteinn genannt), welcher Baldr den tod brachte, wuchs nach AB 'fyr vestan Valhǫll', nach C aber: fir*ir* avstan. Ich halte ersteres für das ursprüngliche und richtige: Baldr ist der gott des lichtes, es ist wahrscheinlicher, dass sein unglück von westen her kommt, wo die sonne untergeht, als von osten.

AM. I. 182 no. 1. Hier wohnt Loki nach Baldrs tode nach AB: á fjalli; nach C: i fialli. Darauf fährt die gemeinsame überlieferung fort (BC): þar gerþi hann hús ok fjórar dyrr, at hann mátti sjá ór húsinu í allar ættir. Diese letzten worte wären uns, wenn wir mit C: i fialli lesen würden, vollständig unverständlich.

AM. I. 200 no. 2 sagt C von den türen des saales, in welchem die bösen wohnen sollen: 'hǫrfa i norðr' d. h. sie weichen nach norden zurück. hǫrfa gibt hier keinen sinn, AB haben in ihrem 'horfa = gerichtet sein' unstreitig das richtige. Ferner bedeutet 'norþr' an und für sich schon 'nach norden hin', die präp. i ist daher ganz überflüssig. Und so lese ich mit AB: horfa norþr.

Zu den bisher erwähnten stellen kommt noch eine menge von schreibfehlern, welche AB gegenüber C nicht haben. So fehlt in C AM. I. 46 no. 6: dag; 76 no. 7 und 140 no. 11: eigi; 110 no. 2: hafa; 112 no. 9: yþar; 114 no. 22: ok; 90 no. 15: ek; 140 no. 3: upp. Ferner schreibt C: AM I. 98 no. 14: fyr*r* er *fyrr en; 98 no. 17: vlfriþr *úlfliþ*r*; 126 no.

12: sendi *sendir; 190 no. 2: þa *þar; 190 no. 18: gvgnir *Gúngnir.

Ausser den eben angeführten stellen, wo wir AB gegenüber C vorziehen müssen, findet sich noch eine ganz bedeutende anzahl, wo ich mich weder für diese noch für jene lesart zu entscheiden wage. Allein auch bei diesen stellen müssen wir in AB das ursprüngliche suchen, da beide hss. ganz verschiedenen gruppen angehören. Trotzdem muss ich in einem falle die lesart von C gegenüber AB in schutz nehmen: AM I. 124 no. 2 schreibt C: Belja. AB: Bela als acc. von Beli. Ueberall aber, wo wir den namen Beli treffen, tritt uns derselbe als ja-stamm entgegen.[1]) Ich kann diesen fehler in AB nur als fehler der gemeinsamen vorlage aller hss. erklären, welcher in C verbessert worden ist. Da es nun aber höchst unwahrscheinlich ist, dass der schreiber des uns erhaltenen cod. C seine vorlage verbessert habe, so möchte ich annehmen, dass zwischen unserem cod. C und der C und B gemeinsamen vorlage eine hs. existiert habe, deren schreiber jene veränderung vornahm. Ich bezeichne diese hs. mit z: derselben steht das fragment AM. 1 eβ wol sehr nahe.[2])

Um zu einem sicheren resultate zu gelangen, wie sich B und C zu einander verhalten, müssen wir zum schlusse noch die stellen ins auge fassen, wo C mit A gegen B geht.

Das richtige gibt uns die gemeinsame lesart von AC in folgenden stellen: AM. I. 88 no. 21 hat B die pluralform hvndrað.[3]) AC haben dafür die umgelautete form 'hundruþ', welche der classischen periode eigen ist.

AM. I. 102 no. 5 schreibt B: at *þenn*a aas þurfti *æigi* at

---

[1]) Vgl. AM. I, 196, 5. 262, 19 und 23. 482, 10. Vǫlsp. 53, 5.

[2]) Ich will hier auf einen wichtigen punkt aufmerksam machen: die genealogie der Sturlungen, welche sich im cod. A findet, steht ebenfalls auf der letzten seite des fragments AM. I. eβ. Die verwantschaft beider überlieferungen ist so gross, dass wir die gemeinsame quelle nicht wegleugnen können. Diese genealogie findet sich abgedruckt im diplomat. Island. I. s. 490 ff.

[3]) In dieser, wie in der form þurfti können wir möglicherweise norwegische eigentümlichkeiten haben, da überhaupt B solche ziemlich oft zeigt. Ich will nur hinweisen auf formen wie þersi, dagh, ræþa, (*hræþa), æ' (= eigi) u. dgl. m.

nefna. Die herausgeber der AM.-ausgabe fassen die form þurfti als unpersönliche auf; ich glaube dies verbietet die stellung der negation. Persönlich aufgefasst ist jedoch die umgelautete form þyrfti in AC vorzuziehen.

AM. I. no. 130 no. 1 hat B das in allen überlieferungen als éin wort aufgefasste Fimbulþul getrennt geschrieben.

AM. I. 144 no. 11 hat B eine form 'skvkkv*m*', AC haben dafür die richtige 'skykkjum' von skykkr = der stoss.

AM. I. no. 152 no. 9: die relative verbindung der cod. AC 'er skjótara skal eta' ist der verbindung durch at, welche B gibt, vorzuziehen.

AM. I. 174 no. 11 schreibt B in indirecter rede: ast*ir* mínar, wo AC das richtige ástir hennar haben.

Zu den eben angeführten beispielen kommt noch eine reihe von schreibfehlern, welche B hat. So fehlt AM. I. 52 no. 6: þeir; 64 no. 1: af; 66 no. 11: eru; 78 no. 9: er þar. Ferner schreibt B: AM. I. 52 no. 8: fyrst *fyrsti; 62 no. 19: hvaða *hvaðan; 100 no. 14: blast *blastr; 138 no. 9: naglfar *naglfari; 144 no. 2: a *at; 158 no. 12: aust rvm *austr rum.

In éinem falle ist aber der hs. B vor AC der vorzug zu geben: AM. I. 92 no. 1 sagen AC vom urteile Baldrs: engi má halldask dómr hans. Dieses halldask erklärt Möbius[1]) = in erfüllung gehen. Mit dieser erklärung ist mir die stelle dunkel. Ich kann dieselbe nur lösen, wenn ich, wie bereits Pfeiffer[2]) vorgeschlagen, die lesart von B: hallast = inclinari, acceptiere.[3])

[1]) Altn. glossar s. 159.

[2]) a. a. o. anm. zu s. 14, 18.

[3]) Für die lesart von B tritt auch Wilken (einl. s. 44 anm. 76) ein. Die form halldaz des cod. C aber mit hallast zu identificieren und die schreibart kallds sonar (überhaupt hat cod. C kalldsonar) als parallelschreibweise hinzustellen, ist vollständig verfehlt. Kalldsonar steht für kallds sonar = kallts sonar. Kallts ist gen. von kall = karl. Nach ll ist aber die genitivendung nicht s, sondern ts (= z). Es ist also bei kalldsonar das d vollständig lautlich berechtigt, nicht aber bei halldast. Den hinweis auf die entwicklung eines t nach ll und nn vor s verdanke ich meinem freund Hoffory. In seiner hoffentlich bald erscheinenden abhandlung über den z-laut im altnord. wird er beweisen, was ich hier nur angedeutet habe.

So weit die untersuchung der hss. B und C. Bevor ich jedoch das resultat derselben zusammenfasse, will ich noch auf einige punkte aufmerksam machen, welche B den stempel seines nicht allzu hohen alters aufdrücken:

Für á findet sich sehr häufig, fast immer, in der hs. aa oder áá gestrichen, z. b.: aatta, aasa, áátti, gaatt*ir* und öfter.

é wird oft durch ie widergegeben, so: sieð, sier etc.

Vor o zeigt sich bereits das anlautende v: vox, vorðit etc.

ð ist im in- und auslaut consequent durchgeführt; doch macht sich bereits ein hinüberschwanken zu d erkennbar; denn oft findet sich für ð: d und umgekehrt, z. b. fedru*m*, sverd, lagdi; helði, munði etc. Sehen wir von diesen jüngeren formen, welche ja ohne einfluss für die textkritik sind, ab, so zeigt sich uns B im hinblick auf die consequente schreibweise als ganz vortreffliche hs. In bezug auf den inhalt gibt uns die hs. aber in den meisten fällen gegenüber C das richtige, sowol wenn sie allein steht, als auch wenn wir A mit zur vergleichung heranziehen können.

Somit haben wir in B eine zwar jüngere, jedoch bedeutend bessere hs. als in C. Dieselbe scheint direct auf das B und C gemeinsame original zurückzugehen, an welches sich der schreiber ziemlich treu hält. Anders ist es mit C. Dieser cod. zeigt oft flüchtigkeiten; stil, ausdrucksweise und auffassung sind nicht selten anders als in der vorlage.

Einer ausgabe der ausführlichen redaction der Gylfaginning ist daher ohne zweifel der cod. B zu grunde zu legen.

2) Das verhältnis der hs. A zu den hss. B und C.

Der zweite teil der betrachtung der hss. B und C hat uns gezeigt, dass die dritte hs., welche Gylfaginning enthält, in bedeutend mehr punkten mit B, der besseren hs. der ausführlichen redaction, als mit C geht. Diese hs. hat man bisher fast gar nicht bei der textkritik der Edda herangezogen. Seit Rask[1]) den stab über A gebrochen hat, ist man im norden seiner ansicht über diese hs. allgemein gefolgt. Da trat

[1]) Rask, Sn. E. vorw. s. 9.

Müllenhoff in seiner abhandlung: Wára und Wara [1]) für die hs. A ein und fand in dieser redaction einzig und allein die ursprüngliche Gylfaginning. Seine ansicht wurde von S. Bugge[2]) in seiner abhandlung über Bjǫrn Kolbeinsson und die Snorra Edda angegriffen. Die gründe, weshalb ich Bugges entgegnung nicht beitreten kann, werde ich später dartun. Denselben artikel Müllenhoffs hat vor kurzem auch Wilken zu widerlegen gesucht.[3]) Allein die gründe, welche er gegen Müllenhoffs hypothese vorbringt, sind nicht anderer art als diejenigen, welche Müllenhoff für seine ansicht bringt: Wie Müllenhoff von der ansicht ausgehend, dass wir in A die ursprüngliche Gylfaginning haben, Vár und Vǫr in BC identificiert, so will Wilken, basierend auf der Raskschen anschauung, dass cod. A gekürzt und verschlechtert haben muss, in BC das ursprüngliche sehen.

Die frage nun, haben wir in A eine gekürzte, oder in BC überarbeitete hss., wird den ersten teil dieses abschnittes ausmachen.

Wir haben bereits im vorigen abschnitte gesehen, dass die hs. A dem cod. B bei weitem näher steht, als dem cod. C. Fassen wir dazu noch ins auge, dass A älter als B und C ist [4]), dass sie aller wahrscheinlichkeit nach im besitze eines Sturlungen gewesen ist und dass sie nicht auf das B und C gemeinsame original zurückführt, so müssen wir, selbst wenn wir in ihr eine gekürzte fassung finden, doch ganz besonderes gewicht auf sie legen und jede stelle auf ihre ursprünglichkeit hin prüfen.

Das verhältnis von A gegenüber B und C — diese beiden hss. werde ich von jetzt an, insofern sie A gegenüber eine gruppe für sich bilden, mit x bezeichnen — ist im ganzen ein dreifaches:

1) In x finden sich wörter, ja ganze sätze, welche in A nicht stehen. Hierher gehören AM. I. cap. 2—12. 38—41.

[1]) Zs. f. d. alt. neue folge IV. s. 148.

[2]) Aarbǫger for nord. oldkynd. 1875 s. 216.

[3]) Untersuchungen s. 25.

[4]) Die punkte, welche mich veranlasst haben diese bisher ohne beweisgründe hingestellte ansicht zu acceptieren, werde ich später an anderem orte darlegen.

2) A gibt mit weniger und nicht selten anderen worten dasselbe wie x wider (cap. 42—54).

3) Die hs. A verhält sich zu BC wie eine dieser hss. zur anderen.

Die unter 1) angedeuteten sätze, welche sich nicht in A finden, sind, wie ich später zeigen werde, meist allgemeine phrasen, namentlich fragen, welche Gangleri einwirft, überhaupt sätze, welche den sinn nicht beeinträchtigen.

Der 2. punkt betrifft namentlich die letzten capitel von Gylfag. Diese enthalten aber zusammenhängende erzählungen, hauptsächlich taten der götter. Hier verlassen wir nun A mit derselben befriedigung wie x.

Punkt 3 schliesslich umfasst die mittleren capitel. Diese enthalten aufzählungen und erklärungen. Hier ist natürlich jedes wort von bedeutung, das weglassen auch nur eines kann falsche vorstellungen hervorrufen. Deshalb ist gerade hier der schreiber gezwungen, sich möglichst treu an seine vorlage zu halten.

Schon diese erwägung hat mich zur überzeugung gebracht, dass, wenn der schreiber von A seine vorlage wirklich gekürzt widergab, es nicht zugleich seine absicht gewesen sein kann, wichtige momente, welche in seiner vorlage gestanden, uns vorzuenthalten. Andererseits müsten wir aber auch aus den verschiedenen arten der widergabe folgern, dass der schreiber von A bei seiner arbeit ein gewisses princip verfolgt habe, nämlich das princip, nichts bedeutende sätze wegzulassen und ausführlichere erzählungen kürzer widerzugeben. Es wirft sich uns demnach die frage auf: lässt sich dieses princip nachweisen oder haben wir andererseits anhaltspunkte, dass wir in den plussätzen von x späteren zuwachs haben?

Einen zwingenden grund für die erstere annahme, welches ja die allgemeine ist, habe ich nicht finden können. Edzardi[1]) nimmt an — sei es mir erlaubt hier über Gylfag. hinauszugehen, da ja das handschriftenverhältnis, welches von dem einen teile der Edda gilt, aller wahrscheinlichkeit nach auch von dem ganzen werke gilt —, dass A (AM. II. 320[31]) sich auf eine frühere stelle beziehe, welche in der tat nicht

[1]) Germ. XXI. s. 444.

dastehe. Er bezieht es auf AM. I. 336 5: Gull skal kenna munntal ok rǫdd ok orþ jǫtna. Allein ich habe die bemerkung gemacht, dass sich bei den kenningar die worte: 'svá sem fyr er sagt' in der regel auf die erzählung beziehen, nach welcher die kenning entstanden ist. Daher beziehe ich auch die worte von A auf die erzählung von den erben Þjazis in den sogenannten Bragarœþur. Hier heisst es in A (AM. II. 294 32): er nv gvllit kallat mvntal iotna, en i skalldskap mal þeira. Somit fällt die einzige stelle, aus welcher eine kürzung des textes in A aus der handschrift selbst ohne widerrede gefolgert werden müste.

Nun gibt es in A allerdings stellen, welche für die wahrscheinlichkeit, dass wir in dieser hs. eine gekürzte fassung haben, sprechen. Solche stellen habe ich in Gylfag. gefunden: AM. II. 237 wird erzählt, dass die götter den sternen ihren stand und lauf gaben. Darauf wird der teil einer strophe aus Vlsp. (5, 5 ff.) angeführt, in welcher steht, dass weder sonne, noch mond, noch sterne ihre stätte wusten. Daran fügt x die worte (AM. I. 50): svá var áþr en þetta væri (of iǫrþ C). Diese worte fehlen in A, allein ohne dieselben hängt die vorhergehende strophe aus Vlsp. vollständig in der luft.

AM. I. 54 no. 10 sagt x von der Jǫrþ: var dóttir hans (O'þins) ok kona hans.[1]) ok kona hans fehlt in A. Diese fährt (AM. II. 258) darauf fort: ok var þeira son asa þorr. Die letzten worte aber verlangen jene in x vorausgeschickten worte.

AM. I. 56 no. 7 wird von der bestrafung von Sól und Máni berichtet: wegen ihres übermutes setzen sie die götter an den himmel. Darauf fährt x fort: 'létu Sól keyra þá hesta, er drógu kerru sólarinnar þeirar er guþin hǫfþu skapat til at lýsa heimana af síu er flaug ór Múspellzheimi.' A (AM. II. 258) dagegen schreibt: '*ok* draga þav kero solar þeirar er goþin h*afa* skapað af þeiri siv etc.' So zögen also nach A Sól und Máni den sonnenwagen selbst. Allein Máni kann unmöglich etwas mit dem sonnenwagen zu tun haben. Ich muss allerdings schon hier darauf aufmerksam machen, dass diese stelle, wie die folgende, zu den capiteln gehört, welche

[1]) Vgl. Skldskm. AM. I. 320: jǫrþ = bruþi O'þins.

nach Rasks vorgange wol jetzt allgemein als späterer zusatz angesehen werden: in diesen capiteln ist A fast durchgehends kurz, zum teil unverständlich.

AM. I. 56 no. 14, II. 259 wird uns von den kindern erzählt, welche dem monde folgen und von diesem beim gange nach dem brunnen Byrgir (byggv*er* nach A) geholt worden sind. Hier sagt nun x: 'ok báru á ǫxlum sér sá, er heitir Sœgr, en stǫngin Simul.' A dagegen nur: 'Sárinn h*et* sægr en simvl stǫngin.' Wir wissen nach A eigentlich nicht, was wir mit sægr und simvl anfangen sollen; für eine erzählung sind die worte zu fragmentarisch. Auffallend ist jedoch der umstand, dass diese worte von A fast wörtlich mit den zwei fragmenten AM. 748 und 757 übereinstimmen.[1])

AM. I. 124 no. 10 sagt x: flesk galtar þess, er Sæhrímnir heitir', A (AM. II. 276) dagegen: flesk *þat er* sæhr*i*mn*i*r heit*i*r. Darnach hiesse im letzteren falle das fleisch Sæhrímnir, nach x aber der eber. Dass letzteres aber das richtige ist, dafür spricht, dass Sæhrímnir in allen überlieferungen als eber gedacht wird, dass selbst A gleich darauf fortfährt: h*ann* er soþin.[2])

AM. I. 132 no. 6 sagt x: En satt er þat er þú sagþir, mikill er O'þinn fyrir sér, mǫrg dœmi finnask til þess. Svá er hér sagt í orþum sjálfra ásanna. Diese worte fehlen in A (AM. II. 278). An ihrer stelle findet sich die erzählung von den winden, welche in x früher steht. Auf jene worte folgt nun in x Grím. 44; diese strophe steht aber auch in A nach der erzählung von den winden. Sie ist angeführt wegen der in ihr vorkommenden worte: 'O'þinn er æztr ása.' Diese worte gehen auf jene in x vorangehenden worte zurück, in A aber, wo jene worte fehlen, ist die strophe vollständig unmotiviert. Die ursache des wegfalls der worte in A lässt sich aber, wie ich später zeigen werde, sehr leicht erklären.

AM. I. 176 [19] heisst es in x: En þessa brennu, sótti margskonar þjóþ; fyrst er at segja frá O'þni, at meþ honum fór Frigg ok valkyrjur ok hrafnar hans. Dieser zug fehlt in A.

---

[1]) Vgl. AM. II. 431 und 514.

[2]) Der schreiber von A hat wol nur þ', wie die hs. hat, anstatt þ‾ (= þess) geschrieben.

Ich halte jedoch denselben im hinblicke auf die quelle, welche für diese erzählung die hûsdrápa Ú'lfs ist, für ursprünglich. Der schreiber ist wol von dem f in fyrst auf das in freyr übergesprungen.

AM. I. 202[1] sagt x: vaxa þá akrar ósánir; A (AM. II. 292): *ok* ósánir ak*rar*. Nun liesse sich zwar in A ein 'erv' ergänzen, allein nicht das ist der vorzug der neuen erde, dass die äcker unbesät sind, sondern dass ohne arbeit der götter und menschen früchte darauf wachsen. Zu diesem umstande kommt noch, dass an unserer stelle Vlsp. 62 benutzt ist. Hier steht aber:

Munu ósánir
akrar vaxa.

Es ist daher vaxa der red. x ohne zweifel ursprünglich.

Dies sind die stellen, wo die kürzere fassung in A durch ihre kürze den sinn beeinträchtigt. Dürfen wir aus diesen stellen schliessen, dass A seine vorlage principiell gekürzt widergegeben hat? Unbedingt nicht. Solche fehler, wo durch das weglassen von wörtern und satzteilen der sinn gestört ist, haben wir schon bei B und C gefunden, wir werden später noch sehen, dass auch in x gegenüber A stellen fehlen, welche uns über diesen oder jenen punkt erst klares licht geben.

Ein anderer punkt, weshalb man in A eine gekürzte redaction hat finden wollen, ist die gedrängtere ausdrucksweise, welche A von x unterscheidet. Ich habe diese unterschiede beider handschriftengruppen in dieser beziehung zusammengestellt und gefunden:

1) Für das erweiterte relativpronomen sá er etc. hat A oft das einfache er. So:

x (AM. I. 42[13]): gneistum ok síum þeim, er flugu.
A (AM. II. 256): sivm *ok* gneistv*m* er flvgo.
x (AM. I. 46[13]): sá er nefndr Buri.
A (AM. II. 256): er bvri h*et*.
x (AM. I. 52[24]): þeim er.
A (AM. II. 258): er.

Gleiche beispiele finden sich: AM. 72[11]; 76[11]; 128[6]; 148[23]; 172[25]; 188[7]; 192[6].

2) Das den nachsatz einleitende þá steht in sehr vielen fällen in A nicht, wo es x hat. So AM. I. 96[8]; 142[10]; 142[19]; 144[1]; 144[6]; 148[9]; 150[17]; 198[16. 21]; 200[24]; 202[4] etc.

3) Relativsätze in x sind in A zum hauptsatz gezogen. Der inhalt des relativsatzes steht in diesem falle als apposition bei dem subst., auf welches sich das relativum bezieht. So schreibt x (AM. I. 120[11]): Gerþr er allra kvenna er fegrst.

A (AM. II. 275): *ger*þr allra q*venn*a vænst. Hierher gehören vor allem die relativsätze, in welchen sich ein verb des 'genannt werdens' findet. A hat meist in diesen fällen nur den namen. So:

x (AM. I. 40[14]): Sá er Surtr nefndr er.

A (AM. II. 255): Svrtr.

x (AM. I. 46[7]): af kýr sú er Auþumbla hét. A (AM. II. 256): af kyrin avþv*m*la.

x (AM. I. 46[15]): fekk konu er Bestla er nefnd. A (AM. II. 256): atti beyzlo.

x (AM. I. 50[1]): settu þeir dverg; þeir heita svá: Austri etc.

U (AM. II. 257): set*t*o *þeir* dv*erg*. avstra etc.

x (AM. I. 54[2]): í heimi er kallat er A'sgarþr.

A (AM. II. 258): i heimi asg*ar*þ.

x (AM. I. 54[6]): ok af þeira ætt er sú kynslóþ komin, er vér kǫllum ása ættir.

A (AM. II. 258): af þ*ei*ri æt*t* er asa ætt.

x (AM. I. 56[4]): Ríþr Nótt fyrri þeim hesti er kallaþr er Hrímfaxi.

A (AM. II. 258): Not*t* riþr h*rim*faxa.

x (AM. I, 56[6]): Sá hestr, er Dagr á, heitir Skinfaxi.

A (AM. II. 258): dagr á skinfaxa.

x (AM. I. 80[19]): á norþanverþum himinsenda sitr jǫtunn sá er Hræsvelgr heitir.

A (AM. II. 278): A norþanv*er*þv*m* heimsenda sitr iotvnnin*n* hræsvelgr.

x (AM. I. 142[6]): ok meþ honum sá áss er Loki er kallaþr.

A (AM. II. 281): ok meðr h*onv*m loki.

x (AM. I. 174[24]): En sá er nefndr Hermóþr enn hvati, er til þeirar farar varþ.

A (AM. II. 288): hermoðr for.

x (AM. I. 176[25]): O'þinn lagþi á bálit gullhring þann er Draupnir heitir.

A (AM. II. 288): Oþin lagþi a balit dravpni.

x (AM. I. 178[7]): Móþguþr er nefnd mær sú er gætir brúarinnar.

A (AM. II. 289): Moþgvþr getti brvarin*ar*.

x (AM. I. 182[3]): En opt um daga brá hann sér í laxliki, ok falsk þá þar sem heitir Fránangrsfors.

A (AM. II. 289): en v*m* daga v*ar* h*ann* i franangsforsi i laxsliki.

x (AM. I. 182[12]): þá gekk sá fyrst inn er allra var vitrastr er kvásir heitir.

A (AM. II. 289): kvaser geck inn fyrst*r* er vitraztr var.

x (AM. I. 188[6]): Naglfari losnar skip þat er svá heitir.

A (AM. II. 290): þa losn*ar* skipit naglfarae (= naglfare = naglfari).

x (AM. I. 188[12]): Hrymr heitir jǫtunn er stýrir Naglfara.

A (AM. II. 291): hry*m*r styrir h*onv*m.
x (AM. I. 188[22]): Múspellz megir sœkja fram á þann vǫll er Vígriþr heitir.
A (AM. II. 291): Mvspellz meg*ir* riþa a vollin*n* vigriþin*n*.

4) Verschiedene formelhafte ausdrücke, welche x hat, stehen in A nicht. So:

svá er sagt AM. I. 44[25],
svá sem hér segir AM. I. 48[6],
en þá er sagt AM. I. 146[5],
en þat má segja AM. I. 170[9],
þá er sagt AM. I. 170[11],
en þat er at segja AM. I. 178[4],
svá er sagt AM. I. 202[9],
vænti ek AM. I. 140[12],
þat kann ek vel segja þér AM. I. 80[18].

Ganz besonderes gewicht möchte ich hier aber auf zwei stellen legen. Die in x stehenden worte AM. I. 118 no. 9: en sagt er fyr frá eþli þeira und AM. I. 188[22]: sem fyr er sagt stehen in A nicht, jene sind angeführt bei der erwähnung von Sól und Bil, diese bei der erwähnung der brücke Bifrǫst. Beide erzählungen, welche durch jene worte angedeutet sind, stehen aber in jenen capiteln, welche man seit Rask fast allgemein als späteren zuwachs ansieht. Trotzdem hat man in den zurückweisenden worten nicht den geringsten anstoss gefunden.

Ich mache auf diese zwei stellen hauptsächlich deshalb aufmerksam, weil wir in ihnen den ersten fingerzeig einer überarbeitung haben, da ja Rasks ansicht über AM. cap. X—XIII etc. mehr als wahrscheinlich ist.

5) Bei aufzählungen finden sich in A nicht, wie in x, die zahlen. So AM. I. 46[17] und AM. I. cap. 35.

6) Für subst. allgemeinen inhalts wie ding etc. mit einem adj. hat A meist nur das adj. im neutrum:

x (AM. I. 34[21]): ok þótti margir lutir ótrúligir.
A (AM. II. 254): *þotti þar* m*a*rgt ot*r*vligt.
x (AM. I. 42[15]): allir lutir grimmir.
A (AM. II. 256): allt *grim*t.
x (AM. I. 140[20]: heyrt hǫfum vér sagt frá þeim atburþum, er oss þykkja ótrúligir.
A (AM. II. 280): heyrt hofv*m* v*er* sagt fra þvi er oss þickir otrvligt.
x (AM. I. 152[13]): freista skal þessar íþróttar.
A (AM. II. 283): reyna s*kal* þe*tt*a. (íþrótt steht wenige worte früher!)

7) Vereinzelte zusammenziehungen, wenn sie als solche bezeichnet werden dürfen, kommen in A noch vor:

x (AM. I. 162[17]; 172[26]; 180[7]) schreibt því næst, A: þa.
x (AM. II. 192[3]): en þegar, A: þa. Ferner schreibt x (AM. I. 44[24]): þá kǫllum vér hrímþussa;
A (AM. II. 256): *þat* ero hrimþvssar.

Während in den eben angeführten punkten A gegenüber x im ausdrucke

gedrängter ist, führe ich jetzt noch einige punkte an, wo x ganze sätze und satzteile aufweist, welche A nicht hat. (Hierher gehören die bereits unter 4 angeführten ausdrücke.)

8) Appositionen, deren inhalt bereits angegeben ist, stehen in A fast nie. So fehlt in A das in x stehende son hennar (AM. I. 56[1]); sendimaþr Freys (I. 108[14]); Laufeyjarson (I. 172[16]) bróþur sinn (I. 184[12]).

9) Fragen Gangleris, welche x hat, stehen in A zuweilen nicht. Hár fährt dann ohne unterbrechung in seiner erzählung fort. Der sinn und zusammenhang des ganzen wird dadurch keineswegs gestört, im gegenteil gewinnt letzterer nur. So hat x (AM. I. 46[8]): Þá mælti Gangleri: viþ hvat fœddisk kýrin? Hár segir: hón sleikþi hrímsteina. A (AM. II. 256): en kýrin fæddez *er* h*on* sleikti hr*i*msteina.

Ferner steht in A nicht:

AM. I. 46[22] ff.: Þá mælti Gangleri: hvat varþ þá um þeira ætt? eþa hvárir váru ríkari? Þá svarar Hár.

AM. I. 52[15] ff.: Þá mælti Gangleri: mikit þótti mér peir hafa þá snúit til leiþar, er jǫrþ ok himinn var gört ok sól ok himintungl váru sett ok skipt dœgrum; ok hvaþan komu menninir þeir er heim byggja? Þá svarar Hár.

AM. I. 569: Þá maelti Gangleri: hversu stýrir hann gang sólar ok tungls? Hár segir.

AM. I. 58[6]: Þá mælti Gangleri: hverr er sá er henni görir þann ómaka? Hár segir.

In diesen zügen gibt uns x nichts anderes als bereits gesagtes oder andeutungen von zügen, welche folgen sollen.

10) In solchen fällen, wo x zwei verba durch ok verbindet, von welchen das erste den anfang der handlung bezeichnet, findet sich dasselbe in A oft nicht:

x (AM. I. 48[18]): þeir tóku Y'mi ok fluttu.
A (AM. II. 257): *þeir* flvtto ymi.
x (AM. I. 52[20]): fundu þeir tré tvau ok tóku upp tréin ok skǫpuþu af menn.
A (AM. II. 258): fvndo *þeir* tre ij ok skopoþv af mann.
x (AM. I. 184[15]): Þá tók Skaþi eitrorm ok festi upp yfir hann.
A (AM. II. 290): Skaði festi eitrorm yvir andlit h*onv*m.
x (AM. I. 184[17]): en Sigyn kona hans sitr hjá honum ok helldr.
A (AM. II. 290): en sigvn hellt.
x (AM. I. 164[20]): En er Þórr heyrþi þessa tǫlu, greip hann til hamarsins ok bregþr.
A (AM. II. 286): þa bregþr þor vp*p* ha*m*rinv*m*.
x (AM. I. 158[21]): En Þórr gekk til ok tók hendi sinni niþr undir miþjan kveþinn.
A (AM. II. 285): Þor tok hendinn*i* vndir kveþin*n* niþr.
x (AM. I. 168[13]): þórr gekk á skipit ok settisk í austrrúm.
A (AM. II. 287): ok settiz i austrrum.

Zum schlusse kommt noch eine bedeutende anzahl von sätzen hinzu, welche A gegenüber x nicht hat; es sind dies sätze allgemeinen in-

halts; sie werden nie vermisst, zuweilen aber sind sie sogar in x störend. Solche sätze sind:

AM. I. 48[23]: ok mun þat flestum mǫnnum ófœra þykkja at komask þar yfir (über das weltmeer, welches die erde umgibt!)

AM. I. 50[6] steht zunächst in der gemeinsamen überlieferung: þeir gáfu staþ ǫllum elldingum. Darauf folgt noch in x: sumum á himni, sumar fóru lausar undir himni ok settu þó þeim staþ (!) ok skǫpuþu gǫngu þeim.

AM. I. 58[2]: ok eigi mundi hón (Sól) þá meirr hvata gǫngunni at hón hræddisk bana sinn.

AM. I. 58[4]: eigi er þat undarligt, at hón fari ákafliga.

AM. I. 80[16] heisst es von Hrœsvelgr: en svá sterkr sem hann er þá má eigi sjá hann. A (AM. II. 278) hat dafür nur: engi ma hann sia. (Weshalb müssen starke leute gesehen werden?)

AM. I. 88[8]: eþa kvat hafask þeir (æsir) at?

AM. I. 124[17] wird von den einherjern gesagt: en myklu[10]) fleira skal enn verþa.

AM. I. 124[21]: þessi spyrning, er nú spyrr þú, þikki mér líkara (?)

AM. I. 128[10]: þat veit trúa mín.

AM. I. 128[13]: annat kann ek þér þaþan segja.

AM. I. 128[15] hat x: bítr af limum þess trés, er mjǫk er nafnfrœgt, er Lœráþr heitir. A hat den ziemlich ungeschickt dastehenden relativsatz 'er mjǫk er nafnfrœgt' nicht. Ausserdem ist die bemerkung schon deshalb sehr anstössig, da in der isländischen literatur, ausgenommen Grim. 25. 26, worauf unsere stelle in Gylfag. basiert, nicht ein einziges mal der name Lœráþr erwähnt wird.

AM. I. 130[5]: þetta eru undarligt tiþindi er nú sagþir þú.

AM. I. 130[9]: hví spyrr þú eigi þess, hversu margar dyrr eru á Valhǫll eþa hversu stórar? ef þú heyrir þat sagt, þá muntu segja, at hit er undarligt, ef eigi má ganga út ok inn hverr er vill. En þat er meþ sǫnnu at segja, at eigi er þǫngra at skipa hana, en ganga í hana. (Dies ist die einzige stelle, wo Hár dem Gangleri die frage fast aufdrängt.)

AM. I. 130[21]: svá njóta trú minnar at allmikill hǫfþingi er O'þinn, er hann stýrir svá myklum her.

AM. I. 132[1]: hervæþa þeir (die einherjer) sik. (Gleich vorher ist von ihnen gesagt, dass sie sich ankleiden!)

AM. I. 132[24]: eigi kanntu deili á Sleipni, ok eigi veiztu atburþi, af hverju hann kom, en þat mun þér þykkja frásagnar vert.

AM. I. 134[4]: þótt þeir komi inn um Miþgarþ.

AM. I. 142[22]: Eigi þarf langt frá því at segja, vitu megu þat allir.

AM. I. 144[7]: ok sefaþisk hann. (Gleich vorher ist erzählt: gekk af honum móþrinn!)

AM. I. 144[8]: ok fylgja þau (Þjálfi ok Rǫskva) jafnan siþan. (Von der gefolgschaft der Rǫskva gibt uns die nord. literatur kein beispiel.)

---

[1]) Ich schreibe die im cod. C consequent angewendete umgelautete form im dat. sg. und pl.

AM. I. 146[26]: engi álarendann (ἀ. λ.) hreyft, svá at þá væri lausari en áþr. (Vorher ist gesagt, dass niemand den knoten lösen könne!)

AM. I. 148[8]: er þat þér satt at segja, at ekki var þá óttalaust at sofa.

AM. I. 148[17]: ok þá var miþnótt ok enn væri mál at sofa. (In ein und demselben von at abhängigen satze wechseln ind. und conj.!)

AM. I. 150[22]: ok kómu svá inn.

AM. I. 152[9]: eþa kunnandi umfram aþra menn.

AM. I. 154[9]: ef þú skallt vinna leikinn.

AM. I. 156[21]: ok er hann tók hornit af munni sér.

AM. I. 158[4]: en mér lítsk at þenna mun vera.

AM. I. 158[6]: ok drekkr sem ákafligast má hann. (Gleich darauf folgt: þreytir mest!)

AM. I. 158[11]: sjá má nú, at ekki nýtir þú hér af.

AM. I. 158[16]: er lítit mark mun þykkja (neben ungir sveinar!)

AM. I. 158[23]: ok þá er Þórr seilldisk svá langt upp, sem hann mátti lengst.

AM. I. 158[25]: ok fekk Þórr eigi framit þenna leik meirr.

AM. I. 160[4]: ok enn mælti hann.

AM. I. 166[3]: En þat er satt at segja, at þá hafþi hann ráþit fyr sér at leita til ef saman mœtti bera fundi þeira Miþgarþzorms, sem síþarr varþ. Nú ætla ek, at engi kunni þér framarr at segja frá þessi ferþ Þórs.

AM. I. 168[5]: at þá var búit at hann mundi þegar láta hamarinn skella honum: en hann lét þat viþ, berask fyr því at hann hugþi þá at reyna afl sítt í ǫþrum staþ.

AM. I. 172[1]: hafa nökkur meiri tíþindi orþit meþ ásum?

AM. I. 172[3]: vera mun at segja frá þeim tíþindum.

AM. I. 180[5]: þau er hann hafþi sét eþa heyrt.

AM. I. 184[21]: þat kallit þér landskjálfta.

AM. I. 186[21]: þá verþr þat, er mikil tíþindi þykkja.

AM. I. 186[24]: ok gerir sá ok mikit ógagn.

AM. I. 188[1]: þá er ok þat til tíþinda.

AM. I. 190[6]: En er þessi tíþindi verþa.

AM. I. 204[5]: ok hitt mun þér undarligt þykkja.

Ich bin in aufführung dieser sätze möglichst vollständig gewesen: die beispiele mögen selbst dafür sprechen, wie unbedeutend jene sätze in fast allen fällen sind. Andererseits zeigen aber auch die beispiele, dass sich die sätze fast ausschliesslich in der rahmenerzählung finden d. h. bemerkungen Hárs oder Gangleris sind. Nun liegt aber nichts näher, als dass ein überarbeiter einer hs., will er seine eigenen ideen mit in seine arbeit bringen, dieselben gerade dem fragenden und antwortenden in den mund legt. Ich kann zwar anderer-

seits nicht leugnen, dass gerade diese partien sich auch ganz besonders zu auslassungen eignen. Wenn sich nun in diesen plusstellen von x wendungen wie: 'þat veit trúa mín' finden, welche der rahmenerzählung eigentümlich sind, wendungen, welche A vielleicht ein- oder zweimal nicht hat, so spricht für den augenblick die wahrscheinlichkeit allerdings mehr dafür, dass wir in A weglassungen haben. Dagegen jedoch muss ich hervorheben, dass eine solche beliebte bemerkung der rahmenerzählung auch 'sem fyr er sagt' ist; dass diese aber zweimal fast unzweifelhaft später hinzugekommen ist, darauf habe ich früher aufmerksam gemacht. Diese erwägung, glaube ich, hebt jene einwendung zum mindesten auf.

Nach dieser erörterung glaube ich behaupten zu dürfen, dass uns das fehlen jener sätze keinen anhaltepunkt zu der annahme gibt, dass wir in A eine gekürzte fassung haben. Ebensowenig berechtigen uns aber auch zu dieser annahme die unter punkt 1—10 angeführten zusammenziehungen resp. auslassungen, wie man sie bisher aufgefasst hat. Ich muss im gegenteil sagen, dass die hs. A mit ihrem gedrängten ausdruck dem kernigen, klaren stil der Heimskringla, der repräsentantin des classischen stiles und der prosa Snorris, viel näher steht als der oft matte stil von x.[1])

Bei mehreren sätzen, welche x gegenüber A mehr hat, habe ich bereits darauf hingewiesen, dass dieselben gar nicht gut in den zusammenhang passen. Allein eine überarbeitung können wir daraus mit bestimmtheit nicht schliessen. Jetzt wirft sich uns die frage auf: Haben wir positive anhaltepunkte, aus welchen wir eine überarbeitung folgern müssen? Ich glaube diese frage bejahen zu müssen. Wir finden nämlich in x stellen, welche anderen stellen der gemeinsamen redaction widersprechen; wir finden in x stellen, welche sich nur als interpolation erklären lassen.

---

[1]) Wilken (Edda, Vorbem. XI anm. 10) nennt die darstellung in Gylfag. eine behaglich breite, aber im ganzen doch glückliche. Mögen wir nun Snorri selbst oder einen seiner vorgänger als verfasser der Gylfag. annehmen, die erfahrung habe ich gemacht: die isl. prosa bis Snorri zeichnet sich durch gedrängte kürze aus, erst die epigonen gehen zu behaglicher, breiterer darstellungsweise über.

AM. I. 34 [16] sagt in x der mann, welcher Gylfi in die halle der ásen führt, zu demselben: 'du sollst den könig in der halle selbst nach seinem namen fragen.' Als nun aber beide in die halle treten, ist es das erste, dass der begleiter dem Gylfi den könig zeigt und dessen namen nennt.

AM. I. 38 [13] heisst der ort, wohin die guten kommen, in x Gimlé eþa Vingólf; eþa Vingólf fehlt in A. Allein nach AM. I. 62 [14] ist Vingólf die wohnstätte der göttinnen.

AM. I. 138 [25] wird von Naglfari gesagt: 'er mest skip.' Dasselbe wird AM. I. 176 [2] von Hringhorni gesagt. Letztere bemerkung findet sich in A nicht.

AM. I. 78 no. 16. Valaskjálf als wohnsitz Valis aufzufassen, wie schon Simrock vermutet [1]), gibt wol die einzige erklärung von Valaskjálf. Dass dieser sitz O'þin gehört haben soll, kennt nur x; A weiss davon jedenfalls richtiger nichts.

Dass die AM. I. 54 [2] in x eingeschobene erklärung über A'sgarþ: 'þat kallask Trója' interpoliert ist, ist wol seit Grimm allgemeine annahme.[2])

AM. I. 54 [19] sagt x von der Nótt, der tochter des riesen Nǫrvi: 'hón var svǫrt ok dökk sem hón átti ætt til'. Nun ist aber nirgends etwas ähnliches von dem riesengeschlechte gesagt. Grimm [3]) vermutet, dass bei dieser stelle riesen- und zwerggenealogien in einander überspielen. Diese auffassung halte ich nicht für unwahrscheinlich; sie rührt ohne zweifel aber nicht vom verfasser der Gylfag., sondern von dem überarbeiter derselben her, da der verfasser von Gylfag., wie ich später zeigen werde, doch noch ein besseres verständnis für

[1]) Vgl. Mythol.[3] s. 42. Auch Gröndals auffassung von skjálf (= hǫll AnO. 1863 s. 141) stimmt ganz zu A. Valaskjálf mit Valhǫll in folge dessen zu identificieren, wie Wilken (Einl. s. 295) es will, ist vollständig unannehmbar, da Vala nicht Val, wie es in Valfǫþr, Valhǫll, Valgrind etc. auftritt, sein kann.

[2]) Neuerdings ist Wilken (Einl. s. 157) für die echtheit dieser worte eingetreten. Ich halte diese verteidigung für entschieden unberechtigt. Denn abgesehen davon, dass diese worte keineswegs zum kerne der Gylfag. passen, und dass Wilken diesen mit dem for- und eptirmáli zusammenwirft, tragen die worte, wie sie B hat (*þat* kallaz troía) ganz den stempel einer randbemerkung, zumal da sich in beiden cod. sowol vor als nach ihnen ein punkt befindet.

[3]) Mythol. s. 424 anm.

die altheidnischen auffassungen hatte. A gibt uns auch hier in seiner kürzeren fassung: '*hon* var svort' unstreitig das richtigere.

Ebenso muss ich (AM. I. 54 [23]) die worte in x über Dellingr[1]): 'hann var åsa ættar' als zuwachs ansehen. Es lässt sich keine stelle finden, welche diese annahme unterstützt; die ja sonst ausführlichen nafnaþulur erwähnen Dellingr nicht unter den åsen (vgl. AM. I. 553 ff.).

AM. I. 100 [16] finden sich in x die worte: 'Heimdallar sverþ er kallat hǫfuþ', ein skaldenausdruck, wie er wol nicht klarer sein kann. Nun ist es ja an und für sich nicht der charakter von Gylfag., in die erzählungen kenningar einzuflechten: diese aufgabe haben die Skáldskm. Diese erwägung verdächtigt diese stelle in x a priori. Dazu kommt noch, dass diese einzige derartige umschreibung der Gylfag. an einer stelle steht, wo sie nicht nur nicht hinpasst, wo sie vielmehr den zusammenhang stört. Es ist erzählt, dass man Heimdalls horn in allen ländern höre. Die darauf folgende strophe aus Grím. (13) schildert den ort, von wo aus er sein horn erschallen lässt. Zwischen beides schiebt nun x jenen satz ein. A hat denselben, ohne zweifel ursprünglicher, nicht.

Einer der schlagendsten beweise, dass x spätere zusätze hat, ist folgender:

(AM. I. 178 [1].) Baldrs leiche soll verbrannt werden. Da legt O'þin sein teuerstes kleinod, den ring Draupnir, auf den scheiterhaufen, um ihn dem liebsten seiner söhne mit zur Hel zu geben. Von dieser zeit an, fährt x fort, besitzt der ring die eigenschaft, dass jede neunte nacht 8 gleiche ringe von ihm tröpfeln. Welcher grund ist es, fragt man unwillkürlich, dass gerade von jener zeit an der ring diese eigenschaft besitzt? Ich habe keinen finden können, wol aber gründe, welche dafür sprechen, dass diese stelle in x späterer zuwachs ist. Diese stelle, wie sie x hat, findet sich fast wörtlich wider in Skáldskm. (AM. I. 344 [2]). Allein hier ist sie nicht nur berechtigt, sondern sogar notwendig. Hier wird nämlich die

[1]) Ich nehme hier die lesart von x auf. Weiter unten werde ich den nachweis zu führen suchen, dass wir wol in dem doglingr des cod. A (= Dǫgglingr) die ursprüngliche namensform zu finden haben.

wette Lokis mit den zwergen erzählt. Der zwerg überreicht den göttern, welche die wette entscheiden sollen, drei gegenstände. Jeder derselben hat eine besondere eigenschaft: der erste ist nun der ring Draupnir. Nur in der eigenschaft, welche er von seinem entstehen an hat, dass jede neunte nacht von ihm 8 gleiche ringe tröpfeln, liegt sein wert und dies ist die ursache, dass ihn O'þin dem Baldr mit auf den scheiterhaufen gibt. Dazu kommt noch, dass sich nur so der name Draupnir, welchen der ring ja seit seiner entstehung hat, erklären lässt. Es ist also die stelle in Gylfag. red. x falsch, und wir dürfen nicht annehmen, dass von jener zeit an, wo Baldr begraben wurde, ringe von Draupnir tröpfelten.[1]) Das misverständnis lässt sich aber leicht erklären, wenn wir die quelle des überarbeiters von x heranziehen. Diese ist Skírnm. 21. Hier heisst es:

Baug ek þér þá gef
þann er brendr var
meþ ungum O'þins syni;
átta eru jafnhǫfgir
er af drjúpa
ena níundu hverja nótt.

Dazu Gylfag. red. x (AM. I. 176[25]): O'þinn lagþi á bálit gullhring þann er Draupnir heitir, honum fylgþi síþan sú náttura, at hina níundu hverja nótt drupu af honum átta hringar jafnhǫfgir.

In der vorlage von x stand, dass O'þin dem Baldr den ring mit zur Hel gab.[2]) Nun kannte der überarbeiter jene strophe aus Skírnm. — ich werde später noch zeigen, dass er Skírnm. auch andernorts benutzt hat —; da in derselben aber zuerst jener zug, dass O'þin den ring auf Baldrs scheiterhaufen legte, erwähnt und gleich darauf die eigenschaft des ringes erzählt wird, so glaubte er, beides stände in unmittelbarem zusammenhange, und liess deshalb dem ringe von jenem augenblicke an diese eigenschaft besitzen.

Ausser den eben erwähnten punkten, welche eine über-

[1]) Dies nimmt z. b. Simrock (Mythol. s. 73 und 80) an; wir müssen es ganz entschieden in unseren mythologien streichen.

[2]) Vgl. cod. A: O þin*n* lagþi a balit dravpni (*ok* hest balldrs m*eþ* ollv*m* reiþa).

arbeitung der vorlage von x wahrscheinlich machen, kommen noch einige erzählungen, welche besonders ins auge zu fassen sind, erzählungen, welche sich in A teils gar nicht, teils nur fragmentarisch und anders widerfinden, als in x. Hierher gehört vor allem Gylfag. red. x cap. 1.

In diesem capitel wird die entstehung Selunds erzählt. Gefjon erhält vom könige Gylfi so viel land, als vier ochsen, ihre und eines riesen kinder, an einem tage pflügen können. Dies land fährt Gefjon übers meer: es ist die insel Selund. Hierauf folgt eine skaldenstrophe Bragis, welche eigentlich der ganzen erzählung zu grunde liegt. Diese erzählung nun passt keineswegs in den rahmen der Gylfag. Dieser ist nach allgemeiner annahme dem eingange der Vafþrm. nachgebildet, wo O'þin als Gagnráþr die weisheit des riesen Vafþrúþnir erforschen will. Die einleitenden strophen entsprechen aber Gylfag. red. x cap. 2. Dazu kommt noch, dass die nach gleichem vorbild entstandenen Bragaræþur ebenfalls keine ähnliche einleitung kennen. Erregt nun schon diese vergleichung etwas zweifel, so wächst derselbe noch, wenn wir erwägen, dass es nicht der charakter von Gylfaginning ist, skaldenstrophen zu citieren. Dazu kommt noch, dass Gefjon in diesem capitel eine ganz andere ist als cap. 35. Hier (AM. I. 114 [11]) wird von ihr gesagt: 'hón er mær ok henni þjóna þær er meyjar andask.' Während sie also hier als ewige jungfrau und göttin der jungfrauen geschildert wird, hat sie red. x cap. 1 vier söhne von einem riesen. Machen es nun alle diese punkte schon wahrscheinlich, dass Gylfag. red. x cap. 1 nicht ursprünglich ist, so ist es vor allem ein punkt, welcher diese annahme fast zur gewisheit macht. Ich habe schon früher gezeigt, dass cod. B namentlich den vorzug hat, sich möglichst genau an seine vorlage zu halten, während die vorlage der uns erhaltenen hs. C mancherlei änderungen hat. Der anfang von cap. 2 lautet aber im cod. B: '[G]ylfi er maðr nefndr (sic!) *hann* var k*onung*r *ok* fiolkun*n*igr.' Diese worte konnte aber ein verfasser nicht sagen, welcher bereits vorher von Gylfi gesprochen hat. Der verfasser von x hat also, jedenfalls um einen seiner meinung nach besseren sinn zwischen der praefatio und Gylfag. herzustellen, dieses capitel eingeflochten, ohne jedoch den anfang seiner vorlage, welchen B uns erhalten hat,

zu ändern. Entlehnt ist aber dieses capitel fast wörtlich aus Ynglingasaga cap. 5.[1])

Zum schlusse sind noch drei stellen ins auge zu fassen, welche viel zur annahme, dass wir in A eine gekürzte fassung haben, beigetragen haben. Dies sind die erzählungen von A'rvakr und Alsviþr, von sommer und winter und von Freys werbung um Gerþ. Alle diese erzählungen, welche auf Eddalieder zurückgehen, finden sich in capiteln, welche die zusammenhängende, fliessende erzählung von Gylfag. stören und daher bereits von Rask als späterer zuwachs angesehen worden sind.[2]) Ich komme auf diese frage später zurück; hier gedenke ich nur die gründe anzuführen, welche mich veranlasst haben, auch hierin der hs. A vor x den anspruch auf ursprünglichkeit einzuräumen.

1) Die erzählung von Alsviþr und A'rvakr (AM. I. 56 [18] ff.). Diese erzählung fehlt in A vollständig. Sie findet sich in x eingeflochten in die erzählung von Sól und Máni. Dass diese in A unklar ist, unterliegt keinem zweifel. Allein auch die erklärung des 'hesta' in x durch die worte: þeir hestar heita svá: A'rvakr ok Alsviþr etc. will gar nicht recht zu der sonst fliessenden erzählung der Gylfag. passen; sie macht den eindruck, als ob dem schreiber von x selbst die stelle dunkel gewesen wäre und als ob er durch heranziehung von Grím. 37 etwas licht hinter dieselbe habe bringen wollen. Auch die fast wörtliche übereinstimmung dieser stelle mit Grím. 37 macht es mir wahrscheinlich, dass jene episode nur dem überarbeiter zuzuschreiben ist: Grím. 37—39 bilden ja eine vollständig in sich abgeschlossene episode, welche viel besser nach Vafþrm. als hierher passt.[3]) Diese episode hat aber dem verfasser der älteren red. der uns erhaltenen Gylfag. nicht schrift-

[1]) Zu ganz ähnlichem resultate kommt auch Wilken (Einl. s. 148). Seine ansicht, dass Gylfag. red. x cap. 1 und YS. cap. 5 auf die Skjoldungensaga zurückgehe, will ich keineswegs für unmöglich halten. Da ich jedoch den bearbeiter von x zuweilen als ziemlich guten bearbeiter kennen gelernt habe, und sonst die übereinstimmung von YS cap. 5 und Gylfag. cap. 1 fast wörtlich ist, glaube ich an meiner annahme festhalten zu müssen.

[2]) Edda s. 14 no. 3; 23 no. 3; 41 no. 3.

[3]) Gleicher ansicht sind auch Symons (Taalk. Bijdr. II) und Edzardi (Germania XXIV).

lich vorgelegen; er hat str. 39 nur aus mündlicher überlieferung gekannt. Dass aber der bearbeiter von x dieselbe schriftlich gekannt hat, darauf werde ich bei der erwähnung der sonnenwölfe zu sprechen kommen.

2) Die erzählung von sommer und winter, gestützt auf Vafþrm. 27. Dieser erzählung, welche in A fehlt, geht in x die erzählung von den winden voran (AM. I. 80[14] ff.). Letztere steht nun in A an ganz anderer stelle (AM. II. 278): hier ist sie zwischen der erzählung von den einherjern und einer strophe aus Grím., welche O'þin als höchsten der ásen hinstellt, eingeschoben; hierher passt sie ganz und gar nicht. Allein ihre stellung in x ist nicht mehr berechtigt: hier haben wir (cap. 17) den bericht über die burgen der götter; cap. 20 zählt die bewohner dieser burgen, die ásen selbst auf. Beide aufzählungen stützen sich in der hauptsache auf Grím. Zwischen dieselben schiebt sich nun die erzählung von den winden (cap. 18), aufgebaut auf Vafþrm. 36—37, und die von sommer und winter (cap. 19). Ich kann mir den zusammenhang dieser verschiedenen stellungen nur so erklären: der schreiber der gemeinsamen vorlage von x und A hat das capitel von den winden bei der erzählung von den einherjern an den rand geschrieben. Für diese möglichkeit spricht der umstand, dass cap. 18 ungemein kurz ist. Der schreiber von A hat dasselbe hier in den text aufgenommen, hat aber bei dieser gelegenheit die prosa weggelassen, welche die strophe aus Grím. einzig und allein motiviert (vgl. s. 503). Der bearbeiter von x dagegen hat eingesehen, dass das capitel in der vorlage an unrechtem platze steht. Er hat ein bindeglied gesucht und hat dieses in dem: 'á sunnanverþum himins enda' (AM. I. 78[18]) gefunden. Diesem hat er 'á norþanverþum himins enda' (AM. I. 80[18]) gegenüber gesetzt. Der name des windes aber hat ihm die veranlassung gegeben, daran die erzählung von sommer und winter zu reihen (Vindsvalr).[1])

[1]) Anderer ansicht ist Wilken (einl. s. 92). Nach ihm ist cap. 18—19 späterer zusatz (anm. 107). Dies merkte der ungeschickte schreiber von A und lässt deshalb die beiden capitel aus. Gelegentlich aber holt er das erste capitel nach, lässt aber das 2. als 'wenig besagendes capitel' weg (!); dabei aber zugleich eine periode, welche unbedingt dastehen muss. (?)

3) Freys werbung um Gerþ (x : AM. I. 120, A : AM. II. 275). Diese erzählung ist in A ganz verschieden von der in x. Die hauptunterschiede beider fassungen sind:

In x leuchtet luft und meer von den armen der Gerþ (so auch Skírm. 6); in A von ihren haaren.

In x kommt Frey traurig nach haus, er kann weder schlafen noch essen. Die götter bewegen den Skírnir zu ihm zu gehen und sich nach der ursache des leides zu erkundigen (so ebenfalls nach Skírm. pros. einl. und str. 1—2); in A kommt Frey nach haus und kann nicht schlafen; er unterhält sich in folge dessen mit Skírnir.

In x steht, wo Frey nach 9 tagen die Gerþ treffen soll, darauf citiert x Skírm. 42 (beides auch in Skírnm.); A sagt nur: Skírnir und Gerþ kamen in betreff der liebe der Gerþ zu Frey überein; die strophe hat A nicht.

Diese vergleichung zwischen A und x einerseits und zwischen A und Skírnm. andererseits hat mich zu dem resultate gebracht, dass A Skírnm. auf keinen fall kann gekannt haben. Eine vollständige umgestaltung seiner vorlage, selbst wenn sie uns gekürzt widergegeben wäre, traue ich dem schreiber von A nicht zu. Nun habe ich bereits früher darauf hingewiesen, dass aller wahrscheinlichkeit nach der bearbeiter von x die uns erhaltenen Skírnm. gekannt und anderenorts schon benutzt hat. Von dieser annahme ausgehend, lösen sich auch hier die widersprüche: wir haben in A den ursprünglichen text von Gylfag. anzunehmen: die fast fragmentarische kürze dieser erzählung aber veranlasste den schreiber von x seine vorlage mit hülfe des liedes von Skírnir zu vervollständigen resp. zu ändern.

Soweit die untersuchung über die frage, ob wir in A eine gekürzte oder in x eine überarbeitete fassung haben. Die vergleichung der einzelnen stellen hat ergeben:

1) Wir haben keinen grund in A eine principiell gekürzte arbeit anzunehmen.
2) Scheinbare kürzungen und auslassungen in A finden sich fast ausschliesslich in abschnitten, welche den zusammenhang der darstellung unterbrechen und daher wol nicht zur ursprünglichen Gylfag. gehört haben.

3) Wir finden in x stellen, welche sicher, andere, welche höchst wahrscheinlich interpoliert sind.

Bei erwägung dieser drei punkte spricht aber die wahrscheinlichkeit mehr dafür, dass wir im allgemeinen auch in den nicht controlierbaren stellen erweiterungen in x, nicht aber kürzungen in A haben.

Wenn wir so berechtigt sind, in A nicht nur die älteste, sondern auch die dem originale am nächsten stehende hs. der Gylfag. zu erblicken, sind wir doppelt verpflichtet, ihren wert gegenüber dem von x zu prüfen.

Seite 502 ff. habe ich stellen aufgeführt, wo die kürzere fassung in A den sinn beeinträchtigt. Hat sich nun im laufe der untersuchung herausgestellt, dass wir keinen grund haben in A eine principiell gekürzte redaction zu finden, so müssen wir aus jenen stellen schliessen, dass der schreiber von A seine vorlage nicht selten flüchtig widergegeben hat. Hierfür spricht nun auch eine ganz bedeutende anzahl von fehlern, wo uns ohne zweifel die doch durch mehr glieder gehende red. x das richtige gibt. Solche fehler von A sind:

AM. I. 44 [22] schreibt x: þá mælti Hár; A (AM. II. 256): þa svar*ar* iafnhár. Auf eine frage Gangleris antwortet aber in Gylfag. stets Hár.

AM. II. 258 [31] nennt A den gemahl der Sól 'glornir'. Derselbe muss aber im hinblick auf die strophe Skúlis Þorsteinsson (AM. I. 330) Glenr, wie x in Gylfag. (AM. I. 56) hat, lauten.

AM. II. 261 [32] heisst der wurm, welcher an der wurzel der weltesche nagt, nach A nidhógr; nach x aber (AM. I. 68 [16]) und allen anderen überlieferungen Níþhǫggr.[1])

AM. I. 74 [1] setzt x wol richtiger dem 'illar nornir' 'goþar nornir' gegenüber; A hat für letzteres: Goþar meyiar.[2])

AM. II. 269 [34] wird Heimdall nach A hialmskiþi genannt, nach x (AM. I. 100 [7]): Hallinskíþi. Ich halte letzteres im hinblick auf die strophe Glums [3]) für das richtigere.

---

[1]) Vgl. cod. reg. 2365 Vlsp. 38. 62; Grim. 32. 35; cod. AM. 544: Vlsp. 35. 59 (niðhoggr); cod. AM. 748; Grim. 32 (niðhǫ*gvi*). 35.

[2]) Möglicherweise kann hier dem schreiber von A resp. dessen vorlage Vlsp. 20 vorgeschwebt haben: þaþan koma m e y j a r etc.

[3]) Vgl. Heimskringla ed. Unger s. 112: tanna Hallinskíþa.

AM. I. 114[23] nennt x die Freyja 'Hǫrn'. Dies ist ihr richtiger beiname.[1]) hæn, wie A dafür schreibt (AM. II. 274[23]), ist nirgends belegt.

AM. II. 280[12] sollen die zwerge das schiff Skíþblaþnir nach A der Freyja geschenkt haben, nach x dagegen dem Frey. Letzteres stimmt mit den berichten aus Skáldskm. (AM. I. 342) und Grím. (str. 43).

AM. II. 281[28] hat A zwischen kyl und þorș das ganz unangebrachte 'oþins' eingeschoben.

AM. II. 290[20] wird in A von der Miþgarþzschlange gesagt: snyz í iotvn hei*m*a. Dies iotvn hei*m*a ist ganz unverständlich; x hat hier richtig (AM. I. 188[6]): snýsk í jǫtunmóþ entsprechend Vlsp. 50, 3—4:

Snýsk jǫrmungandr
í jǫtunmóþi.

AM. II. 292[24] ist das prt. des cod. A: komv zu verwerfen; x hat dafür richtig daș praes. koma.

Andere fehler ähnlicher art sind noch in A:

AM. II. 257[17]: borin *brotin; 261[25]: þa *þar; 262[16]: þor *Þorr; 263[17]: danin*n* *Dainn; 265[23]: happa G*v*þ *Hapta guþ; 266[20]: þrvangr *Þrúþvangr; 269[10]: breyt *bezt; 274[16]: Freygia *Freyja; 282[25]: hravst *hraut; 283[20]: svalan*n*a *spalanna; 283[27]: nockvrvr*ar* *nokkurar; 286[19]: þo *þú; 288[23]: vargar *hǫggormar; 288[32]: freyio *Freyja; 290[19]: dreipaz *drepaz.[2])

Diese nicht geringe zahl von fehlern zeigt uns zur genüge, dass der schreiber von A seine vorlage ziemlich leichtfertig abgeschrieben hat, und es kann deshalb die möglichkeit nicht geleugnet werden, dass er uns hier und da eine stelle nicht gibt, welche x noch erhalten hat, deren fehlen sich aber in A nicht nachweisen lässt.

Sinkt durch diese betrachtung für uns der wert von A, so kann doch unmöglich alles ursprüngliche und gute verloren gegangen sein, zumal da ein schreiber, wie wir den von A kennen gelernt haben, wol wenig zu zusätzen und willkürlichen veränderungen geneigt ist.

---

[1]) Vgl. Sn. E. AM. II. 474[4].

[2]) Einen namen 'falkr' für O'þin, wie AM. II. 254[29] steht, hat cod. A nicht. Derselbe schreibt wie die anderen cod. jalkr.

Wir haben früher geschen, dass die hs. A in einer nicht unbedeutenden zahl von punkten mit B gegenüber C das ursprüngliche bewahrt hat. Diese stellung nimmt nun auch A gegenüber x ein. Diese punkte hat man bisher in den ausgaben völlig ausser augen gelassen; stimmten B und C überein, so galt die lesart für richtig und unanfechtbar. Diese einseitigkeit hat aber zu einer menge falscher auffassungen in der nordischen mythologie geführt.

Schon die wirklich interpolierten und die zweifelhaften plusstellen in x haben gezeigt, dass wir A doch mehr als bisher berücksichtigen müssen; ich gedenke jetzt eine reihe von stellen anzuführen, in welchen ich mich nicht entschliessen kann, in x die richtige lesart zu finden. Vorausschicken muss ich hier einen grundsatz: die übereinstimmung der red. x mit den Eddaliedern, wie sie im cod. reg. aufbewahrt sind, berechtigt uns nicht immer an diesen stellen in x das ursprüngliche zu sehen; x hat, wie ich schon angedeutet habe und wie ich noch weiter auszuführen gedenke, eine unserem cod. reg. sehr nahe stehende liederhs. bei der überarbeitung benutzt.

Das ursprüngliche finde ich in A gegenüber x.

Seite 492 habe ich gezeigt, dass wir in der construction gefa c. acc., staþ resp. staði, wie sie AB haben, das echte und ursprüngliche zu suchen haben. gefa staþar haben aber BC noch einmal (AM. I. 42 [6]). Auch hier kann ich mir die construction, wenn sie gleich andere bedeutung als AM. I. 50 no. 3 hat, nicht recht erklären; nach einer parallelstelle habe ich vergeblich gesucht. Ich halte deshalb an letzterer stelle die lesart von A (AM. II. 256): nam staþar allein für richtig.[1])

AM. I. 36 [16] hat x: Hár segir, at hann komi eigi heill út, nema hann sé fróþari. Bei dieser stelle werfen wir unwillkürlich die frage auf, wen soll Gylfi in der weisheit übertreffen, da im folgenden nicht Hár allein, sondern auch Jafnhár und Þriþi die antwortenden sind? Die quelle jener worte, Vafþm. 7, 6 lässt keine zweideutigkeit zu. Dies ist ebenfalls der fall im cod. A. Hier heisst es (AM. II. 254 [20]): hár *segir* at *hann komi eigi* heill *vt* ef *hann* er froþari. Es bezieht sich

[1]) Beispiele für diese construction vgl. Lund a. a. o. s. 171.

hier das erste 'hann' auf Gylfi, das zweite auf Hár.[1]) Hár sagt zum Gylfi, er komme nicht heil fort, wenn er, nämlich Hár, klüger sei.

Niflheim und Niflhel.

Während cod. A das reich der toten, über welches Hel gesetzt ist, consequent Niflheimr nennt, liest x an vier stellen Niflheimr, an zwei Niflhel (AM. I. 38 no. 8 und I. 136 no. 16). Im hinblick auf diese schreibweise der hss. wirft sich uns die frage auf: haben wir an jenen zwei stellen, wo x Niflhel liest, einen anderen ort zu finden, als in dem sonst Niflheimr genannten? Ist letzteres nicht der fall, so müssen wir uns entschieden für die consequente schreibweise der hs. A entscheiden.

AM. I. 38 no. 9 wird erzählt, dass die bösen zur Hel und von da nach Niflhel kommen, d. i., fügt der schreiber hinzu, unten in der neunten welt.

AM. I. 106[3] wird uns erzählt, dass O'þin die Hel nach Niflheim bannte und ihr gewalt über neun welten gab: zu ihr kommen diejenigen, welche in folge einer krankheit oder des alters sterben. Da nun hier ausdrücklich erzählt wird, dass O'þin die Hel nach Niflheim verbannte, da ferner oben erzählt ist, dass die bösen zu Hel kommen, so müssen sie notwendigerweise nach Niflheim kommen und Niflhel muss derselbe ort sein wie Niflheim.

Die zweite stelle, wo Gylfag. red. x Niflhel gebraucht, ist AM. I. 136 no. 16: hier erschlägt Þór den baumeister von A'sgarþ und schickt ihn 'niþr undir Niflhel'. Es ist klar, dass dieser baumeister aus demselben grunde wie Baldr nach Niflhel kommt: er fällt nicht im kampfe, sondern er wird erschlagen. Solche tote kommen aber, wie die oben angeführte stelle der gemeinsamen red. zeigt, nach Niflheim, folglich ist auch an dieser stelle in x Niflhel = Niflheimr.

[1]) Eine ganz parallele construction findet sich z. b. Sn. E. (AM. I. 148[18]): Þá hugsaþi Þórr þat, ef hann kvæmi svá í fœri, at slá hann hit þriþja högg, at alldri skylldi hann sjá sik síþan. Hier kann das erste hann nur auf Þór, das zweite nur auf Skrýmir gehen. Auch die conjunctionen sind in diesem beispiele ganz dieselben wie oben.

Die anderen stellen, wo Niflheimr in beiden redactionen noch vorkommt, geben uns aufschluss über die lage und die beschaffenheit dieser welt; sie geben uns nicht den geringsten anhaltepunkt, dass Niflheimr und Niflhel zu trennen sind.

Da wir so in Niflheimr und Niflhel nur einen ort zu finden haben, müssen wir auch an den stellen, wo uns nur A Niflheimr gibt, den ursprünglichen namen in A finden.

Wie ist aber der name Niflhel, welchen ja auch die Eddalieder (Vegtkv. 2, Vfþrm. 43) kennen, nach x gekommen? Ich glaube, dass derselbe durch Vfþrm. 43 hineingekommen ist: diese strophe ist offenbar AM. I. 38 benutzt worden. Während ich aber einerseits benutzung eines aufgezeichneten liedes 'Vfþrm.' in der ursprünglichen redaction nicht für wahrscheinlich halte, glaube ich andererseits, dass die red. x auch dieses lied schriftlich aufgezeichnet, gekannt und nach ihm verändert hat. Den namen Niflhel halte ich aber nur für eine poetische bezeichnung des pros. Niflheimr.

Niflhel hat man andererseits als teil von Niflheimr auffassen wollen.[1]) Auch dazu haben wir der überlieferung nach kein recht. Nach AM. I. 106[3], wie ich bereits oben erwähnt, kommen die nicht im kampfe gefallenen nach Niflheim, nach Vafþrm. 43 nach Niflhel. Baldr macht von diesen, wie die ganze erzählung zeigt, nicht die geringste ausnahme. Als aber Hermóþ zu Baldr ritt, muste er über das gitter, welches Hels wohnung umgibt (die Helgrind). Baldr befand sich also dort, wo auch die Hel war, wohin sie verbannt war: in Niflheim. Dass aber ein anderer ort als der wohnort der Hel unter dem namen Niflhel einen teil von Niflheimr ausgemacht habe, wird wol niemand annehmen wollen.

Auch in seinem muspellz heimr (AM. II. 255[20]) hat A das ursprüngliche; x nennt den ort Múspell (AM. I, 40[11]). Nach allgemein germanischer anschauung muss Múspell als person gedacht werden. Dafür spricht u. a. jene stelle aus dem Heliand (ed. v. Heyne 4360/61):

Mútspelli kumit
an thiustrea naht.

Ein personenname kann aber nicht für das land stehen, über

[1]) So Lüning: Die Edda, einl. s. 46.

welches die betreffende person herscht. Dass dies auch nicht die absicht des verfassers der Gylfag. gewesen ist, beweist widerum die schreibweise der hss. A schreibt stets mvspellzheimr; x dreimal Múspellzheimr und nur, ausser an unserer stelle, noch einmal (AM. I. 42 [16]) Múspell.[1])

AM. I. 42 [18] schreibt x: ok af þeim kvikudropum kviknaþi meþ krapti þess et til sendi hitan. Wir werden hier, bei der entwicklungsgeschichte des ersten wesens mit einer person (þess) bekannt, welche wir nicht kennen. Diese stelle in x wird immer dunkel bleiben. Ich halte die allerdings kürzere fassung von A (AM. II. 256 [11]): 'ok dravp af *ok meþ* krapti *þeim* er styrþi varþ m*annz* likindi á' für die allein richtige.

Besondere beachtung verdient AM. I. 46 [19]. Hier wird von O'þin gesagt nach x:

> 'þat ætlum vér at hann muni svá heita; svá heitir sá maþr er vér vitum mestan ok agæztan, ok vel megu þeir (þer B) láta hann svá heita';

nach A (AM. II. 257 [3]):

> *ok* þar er sia[2]) ept*ir* heran*n* (?) er v*er* vitvm mestan v*era*.

Wie wir die stelle in x haben, ist sie eine der dunkelsten in Gylfag. Man hat sie bisher fast ganz bei seite gelassen; Pfeiffer gedenkt ihrer mit keinem worte, Simrock lässt sie in seiner übersetzung unübersetzt. Egilsson hält sich bei der übersetzung der AM.-ausgabe an B und übersetzt: Putamus eum (mundi rectorem) sic appellari: sic enim appellatur homo, quem maximum et celeberrimum novimus; itaque vos patiamini aequo animo, eum sic appellari.

Nach dieser auffassung wären die worte an Gylfi als vertreter der menschheit gerichtet, nach C dagegen wäre die aufforderung allgemein an die menschen gerichtet. Etwas ähnliches findet sich in Gylfag. nicht: dies widerspricht dem charakter der Gylfag. Nehmen wir noch hinzu, dass jene worte

---

[1]) Für Múspell als personenname sprechen auch Múspellz megir, Múspellz synir. Ist Múspell vielleicht eine andere bezeichnung für Surtr, denn dieser ist nach A (AM. II. 255) nicht nur vogt von Múspellzheim, wie z. b. Petersen (nord. mythol. s. 66) annimmt, sondern herscher.

[2]) Cod. A hat faa (= sá?); anders kann ich dies wort nicht lesen, wenn ich auch sonst im cod. nicht aa = á gefunden habe.

ziemlich matt klingen, so glaube ich wol berechtigt zu sein, in ihnen einen 'entbehrlichen schreiberzusatz' zu finden.

Die stelle, wie sie sich in A findet, bespricht Ihre[1]) bei besprechung der Göranssonschen ausgabe der Edda. Er rügt, dass Göransson statt 'eptir honum' 'eptir herann' gelesen habe. Abgesehen davon, dass die hs. A wirklich herann liest, gibt auch Ihres lesung keinen sinn. Ich möchte deshalb, gestützt auf die papierhs. h (ok þar er sá eptir heitinn) und die worte in x: muni svá heita für 'herann heitinn' lesen.[2]) Dann aber heisst die stelle, wie wir sie in A haben: Und darnach (nach dem regieren himmels und der erde) ist der benannt, welchen wir für den mächtigsten halten. O'þin heisst also der lenker himmels und der erde. So passen die worte ganz in den mund Hárs und gesellen sich ganz zu den worten über Alfǫþr (AM. I. 38[6]): lifir hann of allar alldir etc. Möglicherweise hat an unserer stelle dem verfasser der Gylfag. Egils Sonartorrek str. 22[3]) vorgeschwebt, wo O'þin 'guþ jarþar' genannt wird, nachdem er hier, wie an unserer stelle in Gylfaginning in der zeile vorher 'broþur Vilis' genannt ist.

AM. I. 46[23] u. ö. nennen alle ausgaben den vater von O'þin, Vili und Vé 'Bǫrr'. Sie stützen sich dabei auf die lesart von BC: borr, was sowol borr als bǫrr sein kann. Bugge (Edda s. 393) führt die stellen aus Sn. E. an, wo dieser name vorkommt: überall findet sich borr resp. burr. Die stellen der Eddalieder unterstützen Bugges annahme: Vlsp. 4 cod. reg.: bvrs; cod. Hauksb. bors; cod. Flatb. Hyndlulj; 30[2]: Burs. Wir sind also absolut nicht berechtigt Bǫrr zu schreiben.

Grimm (Myth. 207 anm. 2) nimmt an, dass das wort Bǫrr dem altn. burr = der sohn (got. baurs, ags. byre) nahe liege; ich glaube, dass es dasselbe wort ist. Der cod. A aber gibt uns den ursprünglichen vocal u. Wir haben also in A

[1]) Vgl. Schlözer, isl. lit. und gesch. s. 104.

[2]) Dieselbe conjectur stellt Wilken (einl. s. 34) auf. Wegen derselben jedoch besonderes gewicht auf die papierhs. h zu legen, halte ich für ungerechtfertigt, da cod. h wie fast alle anderen papierhss. ein compilatorisches werk ist, die conjectur aber, aus dem falschen herann von A und heita von x heitinn zu verbessern, ungemein nahe liegt.

[3]) Vgl. Wisén, U'rval s. 54. Sn. E. I. 238.

das ursprüngliche bewahrt, in den formen auf o aber einen im altnord. nicht seltenen lautwechsel.[1])

Der zweite gemahl der Nótt heisst nach C (AM. I. 54 no. 16): annarr; nach B: anarr, nach A: onar (onarr?). Vor allem sind wir nicht berechtigt mit C nn zu schreiben. Der name findet sich noch zweimal Skldskpm. AM. I. 320: hier haben alle hss. (ABC cod. AM. 757) *n* mit ausnahme des cod. AM. 757, welcher an zweiter stelle 'annars' schreibt. Was den ersten vocal betrifft, so haben wir ohne zweifel in A das richtige. In einer strophe Hallfreþs (AM. I. 320) reimt O'nars zu gróna. Durch diese strophe ist die richtigkeit der lesart von A entschieden und durch diese nur können wir auf die etymologie des wortes gelangen. Die endung arr (ar) ist eine endung, welche oft zur bildung von eigennamen gebraucht wird (vgl. Einarr, Ragnarr, Fjalarr, Galarr etc.). So bleibt als stamm O'n-. In diesem nun haben wir meiner ansicht nach das von Weinhold (Zs. f. d. alt. VII, s. 7) angenommene Ôn (= ind. agni, lat. ignis), in O'narr aber die personification dieses wortes, den ältesten feuergott zu finden.

Der dritte gemahl der Nótt ist nach x (AM. I. 34 no. 17) Dellingr; nach A (AM. II. 258[25]) doglingr. Dellingr von Dag-lingr abzuleiten, ist, wie schon anderenorts bemerkt[2]), aus grammatischen gründen sowol, wie inhaltlich unmöglich, Daglingr müste der nachkomme des Dag sein. Allein auch die ableitung des namens von dallr, wie Bugge will, gibt nicht rechten sinn. Bugge bezeichnet nun die form in A, welche er mit 'dagr' zusammenbringt, als unrichtig. Zunächst muss ich bemerken, dass dieselbe form auch anderenorts belegt ist: die eine hs. der Hervararsaga hat consequent: fyrir doglings dyrum. Die form ist also nicht gut aus der nord. literatur zu bannen. doglingr, meint Bugge, habe der schreiber von A von dagr abgeleitet. Stände nun auch dieser *u*-umlaut in der nord. sprache nicht isoliert da (vgl. Müllenhoff, Zs. f. d. alt. XXIII s. 120 anm.), so stossen wir doch inhaltlich auf dieselben schwierigkeiten wie oben: doglingr kann nicht der vater des Dagr sein. Wie aber sollte der schreiber der Her-

[1]) Vgl. Gislason, Um Frumparta s. 197.

[2]) Vgl. u. a. Bugge zu Vafþrm. 25[1].

vararsaga auf denselben fehler gekommen sein? Da aber doglingr nicht mit dagr znsammenhängen kann, so ist die einzige möglichkeit übrig, dass dǫglingr = dǫgglingr ist. Diese vereinfachung des ursprünglichen gg in g hat aber cod. A sehr oft; so schreibt er regelmässig ygdrasill *yggdrasill; niðhǫgr *niðhǫggr etc. Diese vereinfachung des gg habe ich im cod. A namentlich vor dentalen lauten gefunden.

Nach dieser erörterung haben wir nach cod. A in doglingr (= dǫgglingr) den dem morgentau entsprossenen gott, den gott der morgendämmerung zu finden: er zeugt mit der nacht den herrlichen Dag.[1])

AM. I. 58[7] ff. Nach red. x sind es zwei wölfe, Skǫll und Hati, von welchen der eine der sonne, der andere dem monde nacheilt: beide gestirne werden einst von ihren verfolgern verschlungen werden. Nach dieser bemerkung kommt Hár auf das geschlecht der wölfe zu sprechen und fährt fort: In Járnviþ wird auch Mánagarm (d. i. der mondhund) aufgezogen; er wird einst den mond verschlingen. Die hier entstehenden widersprüche, indem erst Hati als verfolger des mondes und jetzt Mánagarm als verschlinger desselben aufgefasst wird, hat man allgemein durch eine identificierung von Hati und Mánagarm beseitigt.[2]) Allein ich möchte doch dagegen einspruch erheben. Nachdem x von den wölfen Skǫll und Hati, dann von dem riesenweibe, welches die wölfe aufzieht, erzählt hat, fährt der schreiber fort: 'þaþan eru komnir þessir úlfar.' Das 'þessir' kann sich aber nur auf Skǫll und Hati beziehen. Dann heisst es weiter: ok svá er sagt, at af ættinni verþr sá einn máttkastr, er kallaþr er Mánagarmr. Diese worte konnte ein schreiber nicht gebrauchen, welcher in Hati und Mánagarmr ein und denselben wolf erblickte. Dazu sei noch bemerkt, dass Mánagarm der mächtigere, also mächtiger als der die sonne verschlingende wolf sein soll. Nun weiss cod. A nichts davon, dass Hati oder — wie A mit der Hervararsaga den wolf nennt — Hatti den mond verfolgt.

[1]) Diese erklärung des vaters des Dag gibt meiner ansicht nach besseren sinn als die ableitung seines namens von 'dallr', wenn ich auch die schwierigkeiten, welche die consequenzen derselben mit sich bringen, zur zeit nicht beseitigen kann. Ich behalte mir die lösung derselben vor.

[2]) So Simrock, mythol. s. 24.

Hier fragt zunächst Gangleri: Woher kommt es, dass die sonne so eilt (ebenso ist auch die frage in x). Darauf antwortet Hár: Zwei wölfe tun das, Skǫll und Hatti. Nun wäre es doch höchst sonderbar, wenn sich Sól vor dem den mond verfolgenden wolfe fürchtete. Dies müssen wir aber aus x schliessen: auch hier bringen zwei wölfe die Sól in schrecken. Skǫll, er eptir henni ferr ok Hati, er fyr henni hleypr. Soweit stimmen x und A überein. Während aber nun A mit recht hier schliesst, fügt x noch hinzu: ok vill hann taka tunglit ok svá mun verþa. Es eilt also nach x die sonne vor dem wolfe, welcher den mond verfolgt! Dies kann unmöglich die ursprüngliche fassung sein. Vergleichen wir hierzu aber die stelle aus Grím., worauf dieser bericht basiert. Hier handelt str. 37—39 von der Sól: str. 37 werden ihre rosse angeführt, str. 38 wird von dem sonnenschilde Svalin berichtet, str. 39 schliesslich von unseren zwei wölfen. Hier heisst es:

Skǫll heitir úlfr
er fylgir hinu skírleita goþi
til varna viþar,
en annarr Hati
hann er Hróþvitnis sonr
sá skal fyr heiþa brúþi himins.

Diese drei strophen bilden in Grím. eine sondererzählung; sie haben weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden etwas gemein. (Aufzählung der valküren; schöpfung der welt aus Y'mir.) Diese strophen handeln aber nur von gegenständen, welche die Sól begleiten. Hier wäre es nun ebenso auffallend, wenn auf einmal, ohne dass des mondes vorher auch nur mit einem worte gedacht wird, der mondwolf mit in die aufzählung gezogen würde.[1]) So hat man bisher allgemein die worte: 'sá skal fyr heiþa brúþi himins' aufgefasst. Da es mir nun höchst unwahrscheinlich scheint, dass in Grím. unter Hati der mondwolf verstanden ist, da ferner eine identificierung von Hati und Mánagarm nach der fassung in x un-

[1]) Dieselbe einwendung muss ich erheben, wenn wir annehmen, dass Grím. 37—39 ursprünglich zu Vafþrm. gehört habe. Ständen die strophen hier auch nicht so lose da wie in Grím., so würden sie unter sich doch einen zusammenhängenden teil ausgemacht haben.

möglich ist, da endlich auch die lesart in x widersinnig ist, so glaube ich nach A zur annahme berechtigt zu sein, dass beide wölfe nach anschauung der alten die Sól begleitet haben: Skǫll ist dem sonnenwagen gefolgt, Hati (resp. Hatti) hat vor der Sól (es steht in Grím.: fyr heiþa brúþi himins) zur seite der rosse diese in schrecken gesetzt. Durch diese annahme, glaube ich, lösen sich die widersprüche der red. x. Den zusatz in x aber: 'ok vill hann taka tungl ok svá mun verþa' hat der überarbeiter durch falsches verständnis des 'fyr' der Grím. in seine überarbeitung gebracht. Diese soeben aus den hss. gefundene auffassung von Skǫll und Hati wird durch eine stelle der Hervararsaga unterstützt. Hier heisst es (ausg. von Petersen s. 65): þat er sól, hón lýsir lǫnd ǫll ok skínn yfir alla menn, en Skalli ok Hatti heita vargar, þat eru úlfar; er annarr þeira fram fyri, en annarr eptir sólu. Somit gibt uns A an dieser stelle zweifelsohne die allein richtige lesart.

AM. I. 76 [8] wird in x von den nornen gesagt: taka vatn í brunninum. Dass dieser lesart die von A: '*taka* vatn or br*v*nninv*m*' vorzuziehen ist, unterliegt wol keinem zweifel.

AM. I. 78 [7] ist die auffassung in A, dass die lichtelfen weisser als die sonne seien, ursprünglicher als die in x, dass sie schöner als dieselben seien. Dem gleich folgenden svartari entspricht nur das hvitari des cod. A.

AM. I. 90 [9] nennt x Þórs handschuh járnglófi. Das regelmässige wort ist aber, wie auch A hier hat, járngreipr.

AM. I. 90 [21] soll Baldr nach x der weiseste (vitrastr) der ásen sein; der ganze zusammenhang der erzählung lehrt uns aber, dass wir mit A: hvítaztr (= der weisseste) zu lesen haben.

AM. I. 100 [12] sagt x von Heimdall: sér jafnt nótt sem dag. Diesem acc. ist das v*m* not*t* sem v*m* d*ag* des cod. A vorzuziehen.

AM. I. 98 [4] ff. findet sich in x die stellung der einzelnen züge:

> þat er orþtak, at sá er týhraustr er umfram er aþra ok ekki sétsk fyr; hann er vitr, svá at er ok mælt, at sá er týrspakr er vitrastr er.

Es folgt die erzählung von der fesselung des Fenriswolfes.

> En þá er æsir villdu eigi leysa hann, þá beit hann hǫndina af, þar er nú heitir úlflidr; ok er hann einhendr ok ekki kallaþr sættir manna.

Cod. A aber hat (AM. II. 269 [11]):

> Þat er orþtak at sa er tyhravstr er vmfram er aþra. ok þat er eitt mark vm hravstleik hans ok diarfleik.

Es folgt die fesselung des Fenriswolfes.

> En er æsirnir villdo eigi leysa hann, þa beit hann af hondina þar sem nv heitir vlflidr ok er hann einhendr. hann er sva vitr at þat er ok mælt at sa se tyrspakr. en ecki er hann kallaþr sættir manna.

Die stellung in A ist hier jedenfalls die richtige: an týhraustr anknüpfend bringt der cod. ein beispiel von der tapferkeit des ásen. Die schlussworte: 'er ist aber kein friedensstifter unter den menschen' lassen sich nur aus A erklären. Ein kriegsgott kann unmöglich zugleich friedensgott sein.[1]) Die worte erhalten nur ihre berechtigung durch die unmittelbar vorausgehende bemerkung, dass Týr auch weise sei.

AM. I. 102 [12] ist Vali nach x ein glücklicher schütze, nach A ein geübter. Letzteres ist das ältere und bessere.

AM. I. 114 [22] soll nach x die Freyja ihre mannigfachen namen bekommen haben, er hón fór meþ ókunnum þjóþum at leita O'þs; A dagegen schreibt: er hon kom meþ ymsvm at —. Nur aus der lesart von A erklären sich die mannigfaltigen namen.

AM. I. 116: Vár und Vǫr (Vár ok Vavr C, Var ok Vǫr B). In seiner abhandlung über Wára und Wara tritt Müllenhoff (Zs. f. d. alt. n. f. IV. s. 152) für die identificierung der beiden göttinnen, wie sie uns cod. A (vavr zweimal) bietet, ein, eine ansicht, welche früher schon von Rask ausgesprochen worden ist (Edda s. 37 anm. 6). Ein rein äusserlicher grund brachte mich zu gleicher annahme: bei allen ásinnen — ausgenommen die Snotra d. h. diejenige ásin, welche uns nicht tätig vorgeführt wird, sondern von welcher nur eigenschaften

[1]) Vgl. Harbarþzljóþ 24, 3—4:

> átta ek jǫfrum
> en alldri sættak.

erwähnt werden und daher wol mit Simrock (Mythol. s. 383) als einfache personification geläufiger begriffe aufzufassen ist — findet sich die einführung in A dadurch, dass erst der name, dann das pronomen steht (z. b.: Siofn hon — Lofn hon — Vavr hon — etc.). Letzteres findet sich nun in A da, wo die Vǫr das zweite mal erwähnt wird, nicht. Nun wäre es doch in der tat sonderbar zufällig, wenn dieser doch ziemlich ungeschickte schreiber von A gerade hier das pronomen ausgelassen hätte, wo er kurz vorher den ursprünglichen namen durch den gleich darauf folgenden verändert und somit eine notwendige identificierung von Vár und Vǫr hervorgerufen hätte. Dieses zusammentreffen könnte ich mir nicht anders erklären, als dass der schreiber bei seiner abschrift davon überzeugt gewesen wäre, dass Vár und Vǫr vollständig gleich sind. Allein dies kann ich dem schreiber von A, welcher ja oft ganz sinnlos seine abschrift widergibt, nicht zutrauen. Dass wir in beiden göttinnen ein und dieselbe zu finden haben, wird weiter unterstützt durch die lesart von cod. C. Dieser liest: Vavr hon er o k vitr —. Dies ok zeigt aber ganz entschieden darauf hin, dass bereits eigenschaften von der Vavr angeführt sind. Ich halte daher die gleichschreibung Vavr in A für das ursprüngliche und schreibe die trennung in zwei verschiedene ásinnen nur dem uns auch aus anderen stellen als veränderer seiner vorlage bekannten bearbeiter von x zu.

Müllenhoffs hypothese wurde von Bugge (Aarb. 1875 s. 216) angegriffen. Er sagt daselbst: 'Die namenreihe der Sn. E., älter als das ursprüngliche werk, hat Snorri gekannt und in Skáldskm. offenbar benutzt. Dort findet sich der unterschied zwischen Vár und Vǫr und wir haben in folge dessen in den cod. B und C das ursprüngliche.' Ich will keineswegs bestreiten, dass die namenreihe älter als die Sn. E. und in Skáldskm. benutzt ist; Bugge hat es in seiner abhandlung mehr als wahrscheinlich gemacht. Allein sind wir deshalb berechtigt auch benutzung derselben in Gylfag. anzunehmen? So lange noch kein überzeugender beweis geführt ist, dass beide teile der Edda von gleichem verfasser sind, müssen sie bei den untersuchungen streng geschieden werden, mögen wir Snorri für den verfasser des einen oder anderen

teiles halten, mögen wir Gylfag. oder den Skáldskm. die priorität einräumen.

Nun lässt sich aber in Gylfag. benutzung der Nafnaþulur nicht nur nicht nachweisen, wir müssen vielmehr sagen, dass der verfasser der Gylfag. dieselben gar nicht gekannt hat. Denn

1) bei den namen O'þins kennt Gylfag. 8 mehr als die Nfþ., die Nfþ. 73 mehr als Gylfag.
2) Von O'þins söhnen (AM. I. 553) werden 8 in Gylfag. gar nicht erwähnt; ebenso von den ásinnen (AM. I. 516) 5. Drei (Nanna, Skaþi, Gerþ.) derselben finden sich nicht bei aufzählung der ásinnen, sondern an ganz anderer stelle. Eir ist in Gylfag. ásin, in den Nfþ. valküre. Hätte nun der verfasser der Gylfag. die Nfþ. gekannt, so würde er ohne zweifel die noch in seiner aufzählung fehlenden am schluss von cap. 36 aufgeführt haben.
3) Bei den valküren kennt Gylfag. 10 mehr als Nfþ., letztere 5 mehr als Gylfag. Auch hier hat der verfasser der Gylfag. die namenreihe der Grim. durch einen prosasatz zu vervollständigen gestrebt, die noch in Nfþ. stehenden würden sicher bei kenntnis der Nfþ. nicht gefehlt haben.

Alle diese punkte machen es wol mehr als wahrscheinlich, dass die Nfþ. in Gylfag. nicht benutzt sind, dass wir aus der übereinstimmung derselben mit den cod. BC (x) nicht auf die ursprüngliche fassung von x schliessen dürfen. Nun sind aber die Nfþ. nur der ausführlichen red. eigen. Mit recht betont Bugge (s. 212), dass cod. A darin, dass er dieselben nicht hat, das ursprüngliche bewahrt habe. Die Nfþ. müssen also von dem bearbeiter von x in die Edda gekommen sein, er muss also aus diesen die differenzierung gekannt haben und von ihm rührt daher wol nur dieselbe in Gylfag. her.

AM. I. 120 [7] muss die eine valküre nach A: Rosta (= tumultus) heissen und nicht wie in x 'Rota'.

AM. I. 120 [10] heisst es in x: Gýmir hét maþr en kona hans O̧rboþa, hón var bergrísa ættar. Für hón schreibt A: hann. Letzteres bezieht sich auf Gýmir und ist ohne zweifel das richtige. O̧rboþa findet sich nirgends als riesin belegt,

Gýmir dagegen an verschiedenen stellen.[1]) Da aber Gýmir ein riese ist, kann Orboþa keine riesin sein, denn riesen müssen riesenjungfrauen erzeugen; dass aber Gerþ eine solche ist, davon weiss die nordische literatur nichts.

AM. I. 128[16] fliesst nach x aus den eutern der ziege Heiþrún met, nach A milch. Ich halte letztere anschauung für die ältere und ursprünglichere.

AM. I. 136[13] wird vom hengst Svaþilfari gesagt, als er die stute aus dem walde kommen sieht: 'þá œddisk hann.' So nach x. A hat 'œra', den gewöhnlichen ausdruck vom wüten der rosse.

AM. I. 140[22] schreibt x: en hér mun sjá sitja nær er vita munu (vita B) sonn tiþindi; A (AM. II. 280[29]): en nær sitr sa er veit. — In x gehen die worte auf mehrere, allein sie können, wie in A, sich nur auf Þriþi beziehen; dies beweist der gleich darauf folgende satz: hann mun eigi ljúga.

Hat sich bisher in vielen und in meistenteils schwerwiegenden punkten A gegenüber x als eine hs. gezeigt, welche oft das bessere gibt, so muss ich zum schluss noch erwähnen, dass uns oft auch A einen vollständigeren text gibt. Ich habe gegen 70 solcher stellen in Gylfag. gefunden. Von diesen plusstellen gegenüber x ist aber ein nicht geringer teil sehr beachtenswert. Solche stellen sind:

AM. II. 254[7] erfahren wir, dass Gylfi in A'sgarþ viele hallen sieht.

AM. II. 255[21] erfahren wir, dass Surtr über Múspellzheim herscher ist.

AM. II. 258[12] sagt A: þar (zu A'sgarþ) bygþi oþinn *ok* ettir þeira er vara*r* ætt*i*r er*o* fra kom*n*ir. Hierdurch bekommen wir eine klare vorstellung, wen der verfasser der einkleidung der Gylfag. unter Hár, Jafnhár und Þriþi verstanden wissen will: nachkommen der ásen, welche die welt geschaffen und eingerichtet haben. x (AM. 54[3]) sagt nur: þar bygþu guþin ok ættir þeira.

[1]) Vgl. AM. I. 549, namentlich aber Hyndlj. 30, 4—6:

hón (Gerþr) var Gýmis dóttir,
jǫtna ættar,
ok Orboþu.

AM. I. 56 [14] wird es uns nach x eigentlich nicht recht klar, weshalb die götter Sól und Máni übermütig finden. A dagegen setzt zu ofdrambi (AM. II. 258 [30]) noch die notwendigen worte: er þav heto *sva*.

AM. II. 260 [12] sagt uns A, dass die ásen ein besonderes haus erbauten, in welchem sie ihre schmiedearbeiten verrichteten. x kennt diesen zug nicht.

AM. II. 260 [24] erfahren wir in A, dass Móþsognir der höchste der zwerge ist, was durch Vlsp. 10 [2] gestützt wird. In x erfahren wir hiervon nichts.

AM. II. 266 [15] fragt Gangleri in A nach dem namen 'an*n*arra goþan*n*a e*þa* asan*n*a' und 266 [18] ist Þór nach A 'st*e*rkastr asa ok allra goþan*n*a'. In x fehlt im ersten falle goþanna eþa', im zweiten 'ása ok'. Ich würde auf diese stellen in A kein besonderes gewicht legen, wenn ich hier nicht die brücke zur lösung eines scheinbaren widerspruches in Gylfag. fände:

AM. I. 82 [20] steht ausdrücklich: Tólf eru æsir goþkunnigir. Darauf folgen aber die namen von 14 gottheiten. Sollte vielleicht der verfasser noch einen unterschied zwischen ásen und göttern gemacht haben, zumal da bei Njǫrþ. (AM. I. 92 no. 14) ausdrücklich gesagt wird: eigi er Njǫrþr ása ættar? Diese worte sind dann gewissermassen eine berichtigung der worte: en þriþi áss er sá er Njǫrþr heitir. Die ásen wären dann nach auffassung des verfassers der Gylfag. nur ein teil der götter; zu letzteren gehörten auch Njǫrþ. und Frey.

AM. II. 267 [2] sagt uns A, dass Þór auf seinem wagen nach Jǫtunheim fahre. Diesen ort nennt x nicht.

AM. II. 267 [15] gibt nur A dem Baldr den beinamen in*n* goþi, nicht auch x. Ebenso sagt (267 [20]) A von Baldr: a silki likam [1]); wovon x ebenfalls nichts sagt.

AM. II. 267 [30] herscht Frey nach A über friede und glück; nach x (AM. I. 95 [5]) nur über das glück der menschen.

AM. II. 270 [16] ist es nach A der wille der götter und menschen, den Hǫþr nicht nennen zu dürfen, nach x (AM. I. 102 [5]) nur der wille der götter.

Bei schilderung der qualen bei der Hel sagt x nur (AM.

---

[1]) So hat A. Im abdruck der AM.-ausg. fehlt dieser zug.

I. 106 [9]): fallanda foraþ þreskǫlldr; A (AM. II. 271 [27]): fallanda forað grind þolmoþnir (geduld ermüder?) þreskolldr.

AM. II. 287 [2] bittet nach A der riese Y'mir den Þór, als sie an der angelstätte des riesens angelangt sind, nicht weiter zu rudern. Diesen zug hat x nicht. Er ist jedoch im hinblick auf die quelle, welche hier eine halbstrophe Bragis ist (AM. I. 504), ursprünglich.

AM. II. 288 [7] sagt A, dass Loki den verhängnisvollen mistelzweig mit den wurzeln herausgerissen habe. Hiervon berichtet x nichts.

Die eben angeführten stellen mögen genügen, um die tatsache festzustellen, dass A auch gegenüber x plusstellen hat, und zwar stellen, welche zuweilen in unserer mythologie sehr zu beachten sind. Ganz anders war es mit den plusstellen in x: diese, wenn sie nicht nichtssagende worte waren, liessen sich mit wenigen ausnahmen auf ihre quelle zurückführen, dieselbe hat aber der bearbeiter zum grösseren teil recht unglücklich benutzt und dadurch eine menge misverständnisse in unsere mythologien gebracht.

Ziehen wir nun nach dieser vergleichung in betracht, dass wir keinen grund haben, in A eine principiell gekürzte hs. zu finden, dass wir im gegenteil in x bei manchen stellen sicher, bei anderen mit wahrscheinlichkeit eine überarbeitende hand erkennen, dass ferner A bald mit B gegenüber C, bald allein gegenüber x und zwar in beiden fällen überwiegend, uns die richtige lesart oder fassung überliefert, dass ferner A eine nicht geringe zahl zuweilen wichtiger momente uns mehr vorführt, so sind wir zu dem resultate geführt,

> dass wir in A nicht nur die älteste, sondern auch die dem originale am nächsten stehende hs. haben.

Der aus dieser betrachtung hervorgehende hohe wert von A wird allerdings dadurch herabgedrückt, dass der schreiber ziemlich flüchtig bei seiner arbeit verfahren ist, wenig sinn für seine sache und eine gewis eben so grosse unkenntnis derselben besessen hat.

Diese hs. A aber kann nicht gut dem bearbeiter von x zu grunde gelegen haben; denn an einigen stellen hat uns x das ursprüngliche, zuweilen auch den vollständigeren text be-

wahrt. Wir müssen also x und A einer gemeinschaftlichen vorlage unterordnen; ich bezeichne dieselbe mit Y. Der schreiber von Y scheint sein werk durch ziemlich lose hingeworfene randbemerkungen (— z. b. die erzählung von Hræsvelgr —) und an gleichen mängeln leidende einschiebungen (Gylfag. c. 10—13. c. 38) zu erweitern gesucht zu haben. Im ganzen aber hat er das, was er niedergeschrieben, verstanden, wenn auch das neu hinzugefügte mehr angedeutet als erzählt ist. Daher litt dieses Y an manchen stellen an dunkelheiten. Diesen fehler nahm der schreiber von A bei seiner arbeit mit in kauf: er schrieb ab was er geschrieben fand. Auf dieses Y geht aber auch die handschriftengruppe x zurück; dafür zeugen die allerdings wenigen fehler, welche A mit C gegenüber B oder mit B gegenüber C gemein hat. Der verfasser von x war ohne zweifel ein belesener und gelehrter mann. Er fühlte die mängel seiner vorlage und suchte dieselben auszubessern. Er fügte erzählungen ein, stellte andere an besseren platz, erweiterte einige und flocht hier und da seine persönliche ansicht ein. Bei dieser arbeit hat ihm jedenfalls eine unserem cod. reg. no. 2365 sehr nahe stehende hs. der Eddalieder zu gebote gestanden. Ich will hier nur auf die veränderungen mit hülfe der Skírnismál und Grímnismál hinweisen, auf andere stellen werde ich später noch aufmerksam zu machen haben. Allein diesem bearbeiter scheint das verständnis für den inhalt der Eddalieder fast vollständig geschwunden zu sein; in den bei weitem meisten stellen, wo er sie benutzt, legt er in dieselben einen falschen sinn. Auch in bezug auf stilistik ist diesem bearbeiter nicht besonderes lob zu erteilen: der stil ist breit und entspricht oft keineswegs dem des cod. A. Wendungen wie AM. I. 42 [15]: Svá sem kalt stoþ af Niflheimi ok allir hlutir grimmir.

AM. I. 76 [23]: Sú dǫgg, er þaþan af fellr á jǫrþina, þat kalla menn hunnangfall. u. dgl. finden sich in A nicht.

Aus all den eben erwähnten gründen finde ich in x keine abschrift, sondern eine bearbeitung der vorlage und glaube deshalb berechtigt zu sein von einer redaction x gegenüber der red. A sprechen zu dürfen.

Diese bearbeitende hand hat sich aber nicht nur über

Gylfag., sondern über die ganze Edda erstreckt: sie hat die praefatio erweitert, sie hat die Nafnaþulur eingefügt, sie hat wol auch die grammatischen abhandlungen in das corpus eddicum gebracht. Bei letzteren zeigt sie sich am schlagendsten.

Den 2. grammatischen tractat (Um Stafrofit AM. II. 74 ff.) hat bekanntlich ausser dem cod. B auch der cod. A (AM. II. 364 ff.).[1]) Im cod. B ist derselbe einerseits ausführlicher; die plusstellen desselben aber gegenüber A sind meist wörtlich aus dem 1. tractate entlehnt. So AM. II. 52 [18]: Sól heitir Titan etc. = 38 [11]: Titan heitir sól etc. AM. II. 54 [10]: En fyrir því nú etc. = II. 30 [16]: En fyrir því nú etc. u. dgl.

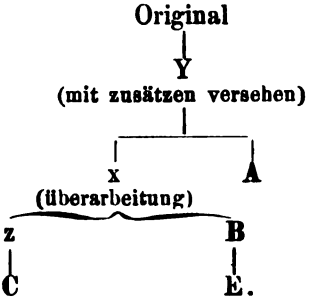
Wenn wir aber einerseits erwägen, dass der 2. tractat in B mit hülfe des 1. tractats erweitert worden ist, dass andererseits in B auf den 2. tractat unmittelbar die tractate des O'láf Þorþarson folgen, so hat die von Müllenhoff (a. a. o. s. 152) ausgesprochene hypothese, dass O'láf der bearbeiter von x sei, sehr viel wahrscheinlichkeit für sich. Auf diese redaction x gehen nun die beiden hss. B und C zurück. Von diesen steht B dem originale näher. Zwar hat der schreiber die form der handschrift seiner zeit angepasst, inhaltlich aber hat er sich sehr treu an seine vorlage gehalten. Er gibt dieselbe mit verständnis wider und ist von der bedeutung des werkes überzeugt. Anders steht es mit dem schreiber von C: gibt er uns zuweilen auch sehr alte formen wider, oft ältere als sie uns A bietet[2]), so entfernt er sich doch inhaltlich mehr von seiner vorlage. Eine menge von fehlern zeigt, dass er mehr gewicht auf das äussere, als auf den inhalt gelegt hat. Ich halte ihn daher einer verbesserung (vgl. s. 497) oder einer abglättung, wie sie sich cap. 2 findet, nicht für fähig. Deshalb möchte ich zwischen dem uns erhaltenen cod. C und x eine hs. annehmen (z), welcher wahrscheinlich das fragment H (AM. I. eβ) sehr nahe steht, zumal da letzteres auf seiner letzten

[1]) Der zeitpunkt, in welchem dieser 2. tractat verfasst ist, hindert uns nicht, als verfasser desselben den Snorri anzusehen (vgl. AM. II. 44 no. 1).

[2]) Ich verweise hier auf formen wie spekð (AM. I. 68 [17]), þavkþv (78 no. 17), byggvi (AM. I. 80 [13] und öfter), hrimþ*ur*sar, ó = á u. dgl.

seite fast dieselbe genealogie der Sturlungen enthält, wie cod. A.

Somit stellt sich für Gylfag., abgesehen von den papierhss. und dem compilat. cod. D, folgendes handschriftenverhältnis heraus:



LEIPZIG. E. MOGK.

BEITRAEGE ZUR GESCHICHTE DER LAUTENTWICKELUNG UND FORMENASSOCIATION.

1. Zum Vernerschen gesetz.

K. Verners glänzende entdeckung, die er in seiner abhandlung 'Eine ausnahme der ersten lautverschiebung' in Kuhns zs. XXIII, s. 97 ff. niedergelegt hat, ist in ihren consequenzen noch nicht völlig ausgebeutet. Das von ihm aufgestellte gesetz darf als völlig gesichert und wol auch als allgemein anerkannt betrachtet werden. Aber die unter dasselbe fallenden einzelheiten bedürfen zum teil noch genauerer bestimmung, wobei es sich namentlich darum handelt, die scheinbaren ausnahmen zu erklären.

Wir dürfen dem gesetze auf grund der von mir im ersten bande dieser beiträge dargelegten auffassung des ganges der lautverschiebung folgende fassung geben: die nach vollzug der germanischen verschiebung vorhandenen vier harten reibelaute *h, þ, f, s* sind ausser in den verbindungen *ht, hs, ft, st, sk, sp, ss* erweicht (die fortes in die lenes übergegangen), wenn der nächstvorhergehende sonant nicht nach der ursprünglichen (indogermanischen) betonung den hauptton trug. Gewissermassen eine ergänzung zu dem Vernerschen bildet das von Sievers gefundene und Beitr. V, s. 149 ausgesprochene lautgesetz: *ʒ* (*g*) ist vor folgendem *w* unmittelbar nach ursprünglich (indog.) unbetontem vocale schon im urgermanischen ausgefallen. Vgl. dazu auch Verner, Anz. f. d. altert. IV, s. 340. Dies gesetz trifft sowol das aus indog. *gh* als das aus indog. *k* entstandene *ʒ*.

Wir geben zunächst einige ergänzungen zu Verners ausführungen über den grammatischen wechsel im st. verb.

(s. 103 ff.). Manches von dem, was ich darüber bemerken wollte, finde ich bereits in den mir soeben zugegangenen Beiträgen zur geschichte der germanischen conjugation von Friedr. Kluge[1]), die an glücklichen neuen gedanken reich sind. Da der wechsel auf einem durch die ganze verbalbildung gleichmässig durchgehenden gesetze beruht, so muss er auch in allen in betracht kommenden fällen einmal vorhanden gewesen und, wo wir ihn nicht mehr finden, falls sein verschwinden nicht lautlich zu erklären ist, durch ausgleichung beseitigt sein. Dies gilt nicht nur von denjenigen fällen, in denen er noch in einigen oder einem einzigen dialecte vorhanden ist gegenüber der gleichmässigen durchführung desselben consonanten in anderen dialecten, sondern auch für die fälle, wo er gar nicht mehr nachweisbar ist.

Lautliche aufhebung des wechsels erfolgt durch die jüngere abschwächung der urgermanischen fortis zur lenis, wo derselben nicht eine wandlung der urgermanischen lenis vorangegangen ist. Sie muste im altn. eintreten bei der dentalis ausser in den verbindungen *lþ, nþ*, bei der labialis ausser in der verbindung *mf*; im ags. und niederdeutschen, später auch in einem teile des mitteldeutschen bei der labialis, während dentale fortis und lenis als *ð* und *d* geschieden blieben.

Bei der ausgleichung verdient ein factor beachtung, durch den dieselbe wesentlich gefördert wird: gleichheit des wurzelvocals. So sind zur ausgleichung zwischen sing. und plur. des praet. die verba von der classe *fara — for* und die reduplicierenden am meisten geneigt und diese ausgleichung ist daher im ältesten ahd. schon allgemein durchgeführt. Eine ähnliche wirkung hat der mangel vocalischer verschiedenheit zwischen inf. und part. praet., vgl. ahd. *giuuesan, ginesan, gilesan* gegen *uuârun, ginārun, lârun* (neben *ginâsun, lâsun*) und gegen *gikoran, farloran*. Dass statt des *s* auch hier einmal *r* bestanden hat, wird zum überfluss durch *caleran* Pa. 160, 3, *kileran* gl. K. 91, 27 (= *calesan* Pa.), *kineran* gl. K. und Ra. 239, 37, endlich durch das vereinzelte ags. *forweorone* (vgl. Beitr. VI, s. 240) erwiesen. Im altn. besteht in den ältesten hss. bei *vesa — vera* schon schwanken durch das ganze verb. hindurch.

[1]) Quellen und forschungen XXXII, Strassburg 1879.

Verners annahme, dass auch das got. den wechsel gehabt habe, folgt schon aus der natur des gesetzes, lässt sich aber auch durch einige erhaltene reste bekräftigen. Zunächst haben sich zwei praeteritalpraesentia der ausgleichung entzogen, wenigstens der durchgängigen: *aih — aigum* (daneben *aihum*), *þarf — þaurbum*). Es liegt dies wol teils an der häufigkeit der wörter, teils daran, dass der singularform des perf., die doch sonst den sieg davongetragen hat, hier die unterstützung durch die präsensformen abgieng. In dem ersteren worte hat auch das altn. den wechsel bewahrt: *á — eigum* (**aig* hätte **ê* ergeben, vgl. Beitr. VI, s. 99), in dem letzteren hat das ahd. ausgeglichen. Dazu kommt das zum adj. gewordene part. *fulgins* von *filhan*, vgl. Beitr. VI, s. 240 neben dem eigentlichen part. *filhans*, wider ein beleg für die Beitr. VI, s. 12 besprochene art der isolierung. Auch *vigans πόλεμος* dürfen wir als eine participialbildung zu *veiha* fassen.

J. Schmidt hat Voc. I, s. 52. 3 auf die ursprüngliche identität von *þeihan* und *þingan, þreihan* und *þringan* hingewiesen. Natürlich muss sich die sache so verhalten, dass die verba im urgermanischen lauteten: **þinha*[1]) (*þîha*), *þanh* (*þâh*), *þungum, þungans*; **þrinha* (*þrîha*), *þranh* (*þrâh*), *þrungum, þrungans*. Vom präs. aus ist der übertritt in die *i*-reihe erfolgt. Umgekehrt ist zum pl. praet. und part. von *þreiha* ein neuer sing. praet. und neues praes. gebildet, und zwar ist der gang wahrscheinlich der gewesen, dass zuerst der nach ausfall des nas. in seiner art vereinzelt dastehende, daher auch nirgends mehr erhaltene sg. praet. nach dem muster einer geläufigen ablautsreihe nachgebildet wurde, und dass dann erst weiter auch das praes. beeinflusst wurde. Ein verb. **þingan* aber ist, so viel ich sehe, niemals gebildet worden. Im ags. sind die formen, die man daraus ableitet, auf den pl. praet. und das part. beschränkt, also zu *þeon* zu stellen, im alts. kommt nur das part. vor.

Falls *sîgan*, wie gewöhnlich angenommen wird, zu √ *saik* gehört, so kann es nur eine abspaltung von *sîhan* sein, die durch ausgleichung an den pl. praet. entstanden ist.

[1]) Ich setze absichtlich, um misliche constructionen zu vermeiden, die endungen, wo nichts darauf ankommt, in der überlieferten gotischen gestalt.

Auf den von Verner übersehenen wechsel in ahd. *heffu* (und **intseffu*) hat schon Braune, Beitr. I, s. 523 hingewiesen. Dass das schwanken zwischen *huerfan* (*hueruan*[1]) und *huerban*, *hiufan* und *hiuban* (vgl. Kögel, Ueber das Keronische glossar s. 123) auch aus grammatischem wechsel entspringt, ist selbstverständlich. Ebenso muss derselbe aber auch in *bîîban* und *rîban* vorhanden gewesen sein. Man muss dabei berücksichtigen, dass wir für die beurteilung des wechsels *f*—*b* lediglich auf das ahd. angewiesen sind wegen des lautlichen zusammenfalls in den übrigen dialecten ausser dem got. Die beiden letzten verba stehen aber ganz auf gleicher stufe mit *huerban*, nur dass die bei letzterem noch vorhandene nebenform geschwunden ist. Wenig später ist in den meisten dialecten auch in diesem verb. die nebenform mit *v* geschwunden und auch in *heben* und *entseben* das *b* zur herschaft gelangt. Die frühzeitige ausgleichung in den beiden letzten wörtern und der sieg der *b*-formen ist jedenfalls begünstigt durch die vorher eingetretene ausgleichung zwischen sg. und pl. praet., die ihrerseits wider wie bei *sluoc* etc. durch die gleichheit des wurzelvocals veranlasst ist. So ist ja auch bei der neuhochdeutschen ausgleichung in *schlagen*, *zwagen*, *fangen*, *hangen* das praet., nicht das praes. massgebend gewesen. Als notwendig ist aber eine solche ursache für den sieg des *b* nicht anzusehen. Dieser ist ja auch in got. *hvairban* und wahrscheinlich in *svairban* eingetreten entgegen der sonstigen tendenz den praesensconsonanten zu verallgemeinern.

Ein wort, das nicht berücksichtigt zu werden pflegt, ist *hlaþan*. In diesem weist das ahd. noch einen rest des wechsels auf in dem häufigen part. *gihlatan*, woneben schon *gihladan*, sonst ist der praesensconsonant verallgemeinert, während in ags. *hlædan* der umgekehrte weg eingeschlagen ist.

Sievers gesetz lässt sich mit deutlichkeit beobachten an *leihvan* und *saihvan* (ags. *sâwun*, *ȝesewen*, daneben *ȝesên*, alts. *sâuuun*, *giseuuan*, daneben *sâhun*, *gisehan*; ahd. *erseuuen*; in altn. *sóom*, *sóm*, *séenn* kann eben so gut *v* als *h* ausgefallen sein). Wie

[1]) Mit unrecht habe ich Beitr. I, s. 167 das *v* (*u*) in *hueruan*, *heven* u. dgl. für verschieden von dem in mhd. *hoves* etc. erklärt. Das danebenstehende *b* ist nirgends im ahd. aus *v* entstanden, sondern beruht auf einem urgermanischen wechsel.

verhält sich nun aber *g* zu *w* in ags. *sægon, gesegen,* altnfränk. *gesâgon,* später nieder- und mitteldeutsch *sâgen* und in mhd. *geligen,* mnd. *gelegen* (danach auch praes. *lîgen*)? Einen lautlichen übergang des *w* in *g* zu statuieren sind wir nicht berechtigt. Ich weiss keine andere erklärung, als dass das *g* nach analogie des gewöhnlichen grammatischen wechsels eingetreten ist. Das *g* in *geschâgen* könnte auf älterem *w* beruhen; es kann aber auch ursprünglich sein und gerade das muster für *sâgen* abgegeben haben.

Auch für den wechsel von *gw* und *w* hat es im urgermanischen ein beispiel gegeben. Got. *hneivan* und westgerm. *hnîgan,* altn. *hnîga* sind nur so zu vereinigen, dass wir ein urgermanisches *hnîgwa, hnaigw, hniwum, hniwans* voraussetzen. Auch im causativum stehen dem got. *hnaivjan* ahd. *hneigen,* ags. *hnêgan,* altn. *hneigja* gegenüber. Nach analogie der übrigen causativa müste *hnaivjan* das ursprüngliche sein, welches im ahd. **hnêuuen* lauten müste. Sollte vielleicht damit zusammenhängen, dass die in Pa. und gl. K. vorkommenden formen alle *hnêg-* lauten (vgl. Kögel, Keronisches glossar s. 18)?

Eine besondere betrachtung verlangen die reduplicierenden verba. Ueber sie hat Kluge s. 74 gehandelt. Ich stimme vollständig mit ihm überein, wenn er aus der differenz zwischen got. *skaidan* und westgerm. **skaiþan* ein **skaiþa* — *skaiskaidum,* aus der differenz von got. *falþan* und altn. *falda* und aus dem schwanken des ahd. zwischen *faldan* und *faltan* ein *falþa* — **fefaldum* erschliesst; und ich füge dazu einen weiteren rest des wechsels, altn. *aldinn* als part. zu got. *alþan.* Dagegen kann ich die berechtigung einer hypothese nicht anerkennen, die Kluge sich so grosse mühe gibt zu erweisen. Er betrachtet **hehang,* **fefald* etc. als die ursprünglichen formen des sg. und rechtfertigt diese abweichung von den ablautenden verben durch die annahme, dass vor dem wirken des Vernerschen gesetzes der accent auf die reduplicationssilbe getreten gewesen sei. Prüfen wir seine gründe.

Gegen Verner, der in westgerm. *feng, heng,* altn. *fekk, hekk* störungen des gesetzes durch anlehnung an den pl. sieht, bemerkt Kluge, dass doch bei keinem ablautenden verb. bereits grundsprachlich der grammatische wechsel des st. und

schw. praeteritalstammes in derselben weise in schwanken geraten sei, und dass auch kein grund einzusehen sei, warum er in diesen zwei beispielen gestört sein sollte. Ueberhaupt nimmt Kluge anstoss an den bei den reduplicierenden im gegensatz zu den ablautenden verben eingetretenen störungen, ferner daran, dass in got. *skaidan* die schwache stammform verallgemeinert ist. Hiergegen bemerke ich erstens: die sonstige geschichte der ausgleichung des grammatischen wechsels lehrt uns, was wir auch anderswo vielfach bemerken können, dass sich die ursachen, warum gerade in dem einen falle ausgleichung eintritt, in dem andern nicht, warum sie gerade diesen und nicht jenen gang nimmt, häufig unserer beobachtung entziehen, und dass wir daher noch keinen bestimmten schluss machen dürfen, wenn wir solche nicht angeben können. Zweitens: die einzelnen fälle der ausgleichung sind auf so verschiedene, weit von einander abstehende perioden verteilt, dass es nichts besonders auffallendes sein würde, wenn einige bereits in die urgermanische gehören würden. Drittens aber sind wir durch die vorliegenden tatsachen gar nicht veranlasst die störung in die grundsprache zu verlegen; denn die übereinstimmung des westgerm. und altnord. bei *fâhan* und *hâhan* ist nicht massgebend dafür, da das got. eine ganz entgegengesetzte entwickelung zeigt, die sich einfacher von dem Vernerschen als von dem Klugeschen standpunkte aus machen lässt. Viertens: got. *skaidan* wird durch die analogie von *hvairban, svairban, hneivan* gestützt und ist unter den reduplicierenden verben gerade so eine ausnahme (gegen *fâhan, hâhan, alþan, falþan, gaþlaihan, fraisan*) wie diese unter den ablautenden. Fünftens: wir sind auch ohne Kluges hypothese um die ursachen der frühzeitigen störung bei den reduplicierenden verben nicht in verlegenheit: es ist ausser bei *fâhan* und *hâhan* dieselbe, die wir schon in *sluog, huob, giuuesan* etc. wirksam gesehen haben, die gleichheit des wurzelvocals, die hier durch das ganze verb. hindurchgeht. Sechstens wäre nach Kluges hypothese zu erwarten, dass in allen dialecten im falle durchgehender ausgleichung überwiegend die schwache form den sieg davongetragen hätte, was durchaus nicht der fall ist. Siebentens ist im altn. gerade noch das praet. *fell* (= **felþ*) von *falda* belegt und dieses dürfen wir schwerlich mit Wimmer

für fehlerhaft halten; Kluge, dem dies nicht entgangen ist, muss den consonanten erst aus dem praes. übertragen sein lassen, womit er einen mindestens ebenso auffallenden vorgang construiert als derjenige ist, dessen anerkennung er vermeiden will. Achtens endlich kann die wurzelgestalt der praeterita *fang — fekk, heng — hekk* auch aus andern gründen nur als eine übertragung aus dem pl. aufgefasst werden, wie ich in einem späteren capitel zu erweisen gedenke.[1])

Nach alle dem haben wir gar keine veranlassung noch die willkürliche annahme einer durch nichts zu begründenden accentverschiebung zu machen. Mir für meine person scheint es das einfachste in der zurückziehung des accentes auf die reduplicationssilbe ein werk der allgemeinen accentverschiebung zu sehen. Die reduplicationssilbe ist eben nicht als eine vorsilbe, sondern als ein integrierender teil der wurzel, des stofflichen elementes im wortkörper von der sprache aufgefasst, und das wesen der accentverschiebung besteht in der verlegung des accentes auf den anfang dieses elementes, wie wir das besonders deutlich aus der germanisierung der fremdwörter und fremden eigennamen sehen.

Ein punkt verdient noch erörtert zu werden, der von Kluge nicht berücksichtigt ist. Der wurzelanlaut nach der reduplicationssilbe fällt vielfach unter das Vernersche gesetz. War die betonung **fḗfalþa, *fefalþumá* etc., so muste er im sg. unversehrt bleiben, im plur. zur lenis werden; war sie **fefálþa, *fefalþumá*, so muste durchgängig lenis eintreten. Wie verhält es sich nun in wirklichkeit? Das got. kann wegen seiner durchgängigen beseitigung des grammatischen wechsels in diesen verben für die frage kaum in betracht kommen, Wir müssen uns an die reste in den übrigen dialecten halten. Und da scheinen ahd. *steroz*, altn. *söra, snöra*

[1]) Vielleicht lassen sich auch die formen *nintphiec* Mainz. beichte 12 und *intfiegun* T. 109, 2 hier verwerten, die wol eben so wenig wie das 3 mal bei T. erscheinende *jugiron* (= *jugron* Hel. C) als schreibfehler zu nehmen sind. Wie das letztere durch partielle assimilation des urgerm. **jûhizô* an den positiv *jung* entstanden ist, so könnte ein **intfêg* aus partieller assimilation von **intfêh* an *intfengun* hervorgegangen sein, und danach könnte sich dann umgekehrt auch der pl. gerichtet haben.

das herabsinken des wurzelauslautes zur lenis zu beweisen. Auch über got. *saizlep* wird man nicht so einfach hinweggehen dürfen, wie dies Kluge s. 22 anm. tut. Weitere beweismomente hoffe ich bei anderer gelegenheit beizubringen. Dieses resultat ist anscheinend mit beiden annahmen über die betonung zu vereinigen, indem man auf Kluges standpunkte angleichung an den pl. annimmt. Anders aber stellt sich die sache, wenn, wie später wahrscheinlich gemacht werden soll, ein reduplicierter pl. gar nicht daneben bestanden hat.

Wir betrachten weiterhin einige fälle des schwankens zwischen fortis und lenis in den ableitungs- und flexionssilben. Ein solches besteht in der ableitungssilbe *-ag* (*-eg-*, *-ig-*). Im got. zeigen statt des sonst üblichen *g* ein *h* die wörter *stainahs, vaurdahs, unbarnahs, ainaha, broþrahans, bairgahei, þarihs*; ob auch *niuklahs* hierher gehört (vgl. Leo Meyer 52), will ich nicht entscheiden. Aus dem ahd. sind *abuh* und die neutra auf *-ahi* hierher zu ziehen (vgl. Beitr. VI, s. 193). Es wird sich für diese differenz keine andere erklärung bieten als die annahme eines ursprünglichen wechsels in der flexion, die mit einem wechsel des tones zusammentreffen muss. Wie dieser tonwechsel zu erklären ist, ob er uns zur annahme consonantischer declination (vgl. lat. *-ax*) nötigt, oder ob das urgermanische ähnlich wie das litauische auch in der *o-* und *a-*declination tonwechsel hatte, das sind fragen, die ich für jetzt nicht zu beantworten im stande bin und die nur vom weiteren vergleichenden standpunkte aus gelöst werden können.

Eine entsprechende doppelheit bei den bildungen auf *-eig-* ist nicht nachzuweisen. Dennoch wird sie einmal bestanden haben. Dieselben scheinen identisch mit denen auf *-ing-* (*-ung-*) und der unterschied, dass die ersteren adjectivisch, die letzteren substantivisch verwendet werden, darf erst als eine secundäre entwickelung angesehen werden.[1]) Beide formen neben einander haben wir in *einîg — eining*, letztere form in gl. K., R[a] und Tat., bei Tat. auch *niheining*. Mhd. sind die adjectiva *hælinc* und *wêninc*. Auf adjectivartige verwendung

[1]) Die entwickelung der adjectivischen function aus der substantivischen werden wir uns ähnlich zu denken haben wie beim schw. adj.

der ableitungen mit *-ing* deuten auch die adverbialbildungen wie got. *unveniggo*, ags. *œninza, eallinza*, ahd. *suntaringun*, woneben *suntrigun* T. 86, 1, etc., und das ahd. subst. *goringi* ist eine bildung, wie sie sonst nur aus dem adj. abgeleitet wird. Umgekehrt finden sich in substantivischer verwendung *cunîg* und *phentîg* als nebenformen zu *cuning* und *phenting*. Da sie schon in so alten quellen wie gl. K., Frg., T und O erscheinen, so dürfen wir sie nicht, wie es Sievers Beitr. 4, 534 getan hat, mit mhd. participien wie *brinnede* u. dgl. auf eine linie stellen, also auch nicht mit kurzem *i* ansetzen. Nun aber ist *-îg* aus *-ing* nicht lautlich abzuleiten. Das urgerm. kennt ausfall des *n* nur vor *h*. Wir werden dem *-ah* — *-ag* entsprechend ein **-îh* — *-ing* zu statuieren haben, woraus sich dann zunächst mit partieller ausgleichung **-îg* — *-ing* ergab (vgl. oben *sîgan*), und dann erst verallgemeinerung des einen wie des andern.

Indog. *t* in den personalendungen des verb. finden wir in allen conjugationsklassen gleichmässig behandelt. Es kann nicht zweifelhaft sein und verdient doch beachtet zu werden, dass diese gleichmässigkeit erst das product einer ausgleichung sein kann. Die lenis war dabei in entschiedenem vorteil, da sie in den verben mit thematischem vocal und wurzelbetonung, der eigentlichen normalklasse des germ., durchgeführt war. Es fragt sich, ob irgendwo auch verallgemeinerung der fortis eingetreten ist. In gotischen formen wie *bairiþ* etc. neben *bairiđ* werden wir nur wirkung des specifisch gotischen auslautgesetzes zu sehen haben. Im altn. könnte die 3. pl. *bera* lautlich nur aus **beran(n)* = **beranþi* entwickelt sein. Aber es ist auch möglich, dass angleichung an den opt. und das praet. eingetreten ist. Schwierigkeiten treten uns im westgerm. entgegen. Das ags. hat in der 3. sg. und 2. 3. pl. *ð*, in ersterer daneben *d* und *t*, welche aber erst aus *ð* entstanden und ursprünglich nur gewissen syncopierten formen angehört zu haben scheinen; abweichend von den übrigen ist *sind*. Entsprechend hat das afries. *th*, dagegen das alts. übereinstimmend mit dem ahd. *d* (*t*), aber in der 3. pl. mit auswerfung des *n* wie im ags. und afries., während doch sonst vor *d* (= urgermanischer lenis) das *n* bewahrt bleibt. Es ist danach denkbar, dass ags. und afries. *ð*, *th* auf urgermanische fortis

zurückgingen, und dass alts. *-ad* etwa eine compromissform zwischen **-að* und **-and* wäre. Oder sollte nur eine abweichende behandlung der urgermanischen lenis vorliegen? Aber wie wäre das gesetz dafür zu fassen? Ich möchte diese frage nur angedeutet haben, die ich nicht befriedigend zu lösen vermag. Jedenfalls stimmt auch ahd. *-it, -et, -at, -ant* zum got., da urgerm. *þ* in den ältesten quellen nicht *t* sein könnte.

Scherer hat Gesch. d. d. spr.[1] s. 103, um einerseits den unterschied, der in der behandlung des auslautenden *s* zwischen ost- und westgermanisch besteht, anderseits die abweichende behandlung gewisser fälle innerhalb des westgerm. selbst zu erklären, die regel über den abfall des *s* so gefasst, dass dieser nur das tonlose *s* trifft, während das bereits tönend gewordene davon verschont bleibt. Diese auffassung wird auch in der neuen ausgabe wider vorgetragen, wo überhaupt der betreffende abschnitt (s. 97 ff. = 179 ff.) fast unverändert widerholt wird, und zwar ohne eine einschränkende oder berichtigende anmerkung, die es versuchte sich mit dem Vernerschen gesetze auseinander zu setzen, mit dessen anerkennung, der sich doch auch Scherer anderwärts nicht verschliesst, die vorgetragenen theorien gar nicht bestehen können.

Es bedarf keines beweises mehr, dass die erweichung des *s* so gut wie die des *h*, *þ*, *f* ein gemeingermanischer process ist, dass daher das verhältnis von *s* zu *z* ursprünglich durch alle dialecte hindurch genau das gleiche gewesen sein muss, und dass auf dieser grundlage alle abweichungen davon aus speciellen lautgesetzen oder aus formenassociation erklärt werden müssen.

Das gotische ist auch hier am unursprünglichsten. In den meisten fällen liegt die analogie zu der behandlung der übrigen reibelaute auf der hand. Erstens wird *z* im auslaute zu *s*, wie *b* zu *f*, *d* zu *þ*. Einzelne ausnahmen wie *riqiz, mimz, aiz* beruhen auf anlehnung an die obliquen casus. Der weiche laut tritt wider hervor bei enclisis: *izuh* wie *abuh*. Dabei ist natürlich nicht, wie Sch. annimmt, *s* durch den einfluss des folgenden tönenden elementes zu *z* geworden, sondern das urgermanische *z* ist erhalten, weil es nicht im aus-

laut steht. Daher ist es auch selbstverständlich, dass es *vasuh*, nicht **vazuh* heisst. Auffallend ist nur, dass *z* auch im gen. sg. der *a*-declination erscheint, und dies ist nicht anders zu erklären als aus einer gleichmachung mit den genitiven der andern klassen.

Zweitens hat auch hier ausgleichung gewirkt. Der grammatische wechsel ist beseitigt, wie gar nicht anders zu erwarten. Auch das *s* in den causativen *laisjan, urraisjan, ganasjan, gadrausjan* lässt sich entsprechend erklären.

Es bleiben aber noch einige weitere fälle von *s*, wo wir nach dem altn. und westgerm. *z* erwarten sollten. Einiges mag auf ungenauer schreibung beruhen, in *rausa, kasa* u. dgl. könnte angleichung an den nom. anzunehmen sein. Aber für die constanten schreibungen wie *hausjan, vasjan, basi* weiss ich vorläufig keinen andern rat als folgendes: die verwandlung der lenis in die fortis ist wol nicht nur im wortauslaut, sondern überhaupt im silbenauslaut eingetreten, demnach wäre *hausjan*, falls die abteilung, wie es für das gotische nicht unmöglich und nicht unwahrscheinlich ist, *haus-jan* war, ganz correct; in *hausida* etc. müste das *z* erst durch ausgleichung verdrängt sein, während in andern wörtern die umgekehrte ausgleichung stattgefunden hätte. Doch gebe ich diese hypothese gern gegen etwas besseres preis. Nur ist jede annahme einer beliebigen ausnahme vom Vernerschen gesetze a limine abzulehnen.

In den ableitungs- und flexionssilben zeigen sich auch ausserhalb des got. mannigfaltige schwankungen, ganz natürlicher weise; denn es ist klar, dass in denselben vielfache ausgleichungen zwischen *s* und *z* stattgefunden haben müssen, bevor die gegenwärtigen verhältnisse zu stande kommen konnten. Die *s*-stämme z. b. musten ursprünglich in der starken stammform *-us*, in der schwachen *-iz* ergeben. Aus dieser doppelheit entwickelte sich durch ausgleich die vierheit *-us, -uz, -iz, -is* mit beliebigem schwanken, worauf zufällige festsetzung der einen oder andern form gefolgt ist, und diese vierfältigkeit überträgt sich auch auf die ableitungen; beispiele bei Zimmer, Nominalsuffix *a* 217 und Anz. f. d. altert. I, 113, Beitr. III, 343. IV, 412. 415. VI, 187. 226. Wie dabei der zufall spielt, können besonders beispiele lehren wie altn. *fjall*

aus **fealar* = **feluz* gegen ahd. *felis*.[1]) Demnach sind auch die gegen J. Grimms zusammenstellung von altn. *hœns* mit ahd. *hônir* erhobenen bedenken nicht begründet.

Eine merkwürdige abweichung zwischen altn. und westgerm. besteht in der 2. sg. ind. praes. *gefir* = *gibis*. Man hat sich bisher nur bemüht die nichtabwerfung des *-s* zu rechtfertigen. Dafür genügt es mit Scherer auf die deckung durch das ursprünglich dahinter stehende *i* zu verweisen; denn dass die abwerfung des auslautenden *s* älter ist als die abwerfung des vocals, ergibt sich aus der fassung, die wir gegenwärtig dem westgermanischen syncopierungsgesetze geben müssen. Ursprünglich muste das *s* bei weitem in den meisten fällen zu *z* werden, erhalten wurde es nur in **is(si)* wegen der gemination und in den wenigen fällen, wo der vorhergehende vocal den hauptaccent trug, also in den verben ohne thematischen vocal mit accentuierter wurzelsilbe und den vereinzelten resten der klasse *tudốmi* (*truda* etc.). Diese wären jedenfalls an sich nicht vermögend gewesen die hauptmasse in ihre analogie hinüberzuziehen, vielmehr wäre zu erwarten, dass der umgekehrte vorgang eingetreten wäre, wie wir ihn bei altn. *es*, jünger *er* wirklich beobachten können. Wir müssen ein anderes moment zur erklärung des *s* hinzuziehen. Da im altgermanischen behauptungssatze das subject dem prädicat nachgestellt zu werden pflegt, so war die verbindung **gibiz(i)þu* sehr gewöhnlich. Durch assimilation an das *þ* ward die lenis wider zur fortis, so entstand **gibisþu*, weiter *gibistu*, neben welchem ursprünglich (*þu*) **gibiz* (oder **gibir*) herlief. Dann konnte weitere ausgleichung eintreten, wobei die schon bestehende gleichheit zwischen *dôspu* — *þu dôs* etc. einwirkte, vielleicht auch die praeterito-praesentia (*kanstu* — *þu kanst*). Der vorgang ist also ein ganz ähnlicher wie bei dem jüngern antritt des *t*. Denn die einwirkung von *kanst* auf *gibis* ist erst durch die gleichung *kanstu* = *gibistu* vermittelt.

Im altn. treffen wir im ursprünglichen auslaut stets

---

[1]) Bemerkenswert ist *filise* Pa. 68, 10, worin der vocal der wurzel correct dem der ableitungssilbe entspricht, weshalb also wol kein blosser schreibfehler anzunehmen ist.

r (respective assimilation). Das ist nur aus einer durchgreifenden verallgemeinerung zu erklären. Denn alle oxytonierten formen musten lautgesetzlich das *s* bewahren. Für das westgerm. müste man, um Scherers regel aufrecht zu erhalten, gerade die entgegengesetzte verallgemeinerung annehmen, wozu sich schwerlich jemand verstehen wird. Wir müssen das gesetz vielmehr gerade umgekehrt fassen: *z* fällt ab, *s* bleibt. Das ist ja auch das an sich natürliche. Im allgemeinen ist das westgerm. den gleichen weg gegangen wie das altn., aber auch einige reste des *s* sind stehen geblieben und haben sich auch an die stelle des *z* gedrängt.

Von diesem gesichtspunkte aus gelangen wir erst zu einer völlig befriedigenden erklärung der genitive *burges, nahtes, kustes* etc. Was ich Beitr. IV, s. 395 darüber vorgebracht habe, war nur ein notbehelf, bei dem immer noch ungelöste schwierigkeiten zurückbleiben. Erhaltung des *s* ist ja für die oxytonierten genitive der consonantischen declination das correcte und der verlust desselben in den übrigen wörtern und das *r* des altn. sind nur aus einer einwirkung der *i*- und *u*-stämme zu erklären. Bei erhaltung des consonanten muste aber auch der vocal nach der fassung, welche das westgermanische syncopierungsgesetz durch Sievers erhalten hat, bewahrt bleiben. Nur die qualität desselben ist dann vielleicht durch die männliche *a*-declination beeinflusst. Doch mag diese beeinflussung eher schon in die urgermanische zeit zurückreichen, da ja auch das slavische im gen. der consonantischen flexion nicht *-o*, sondern *-e* zeigt und altn. *nætr* gleichfalls auf urgerm. *e* (*i*) weist.

Jetzt erklären sich auch die alts.-ags. nominative pl. auf *os, as* und die ahd. ortsnamen auf *-as* sehr einfach. Scherer führt dieselben bekanntlich auf eine grundform *-âsas* zurück. Aber abgesehen davon, dass es sehr misslich ist eine sonst nur in den arischen sprachen nachweisbare form dem germanischen zuzuweisen und namentlich ein so langes nebeneinanderbestehen der doppelformen *-âsas* und *âs* anzunehmen, so nützt uns diese hypothese gar nichts zur erklärung der erhaltung des *s*. Wir können nicht etwa annehmen, dass nach ausstossung des vocals *ss* sich der wirkung des Vernerschen gesetzes entzogen hätte. Die entwickelungsreihe wäre vielmehr

auch nach Scherers sonstigen voraussetzungen: wirkung des Vernerschen gesetzes, abfall des schlussconsonanten, abfall des schlussvocals. D. h. es würde in den fällen, wo aus *âs* ein *a* entstanden wäre, aus *âsas* ein *ôr* entstanden sein. Dagegen kann *-ôs* lautlich nur bei den oxytonis entwickelt sein, mögen wir *-âs* oder *-âsas* zu grunde legen. Wozu dann noch die ansetzung von *-âsas*? Die doppelformen entspringen aus der gleichen grundform durch wirkung verschiedenen accentes und darauf erfolgter ausgleichung. Ahd. *-as* gegenüber alts. *-os* ist nur aus einem compromiss zwischen *-ôs* und *-a* zu begreifen.

Es beruht nur auf zufall, dass nicht auch im fem. reste der form auf *-ôs* bewahrt sind. Ja es scheint sogar, dass dieselbe spuren hinterlassen hat. Sowol *-o* als *-â* scheinen ihr bestehen einem compromiss zwischen *-a* und *-ôs* zu verdanken.

Einige pronominalformen und präpositionen zeigen auch erhaltung des auslautenden *z* (*r*). Hier sind die verhältnisse wider nur durch die annahme von spaltung und darauf erfolgter vermischung der doppelformen zu erklären. Wir haben sogar eine mehrfache widerholung dieses wechselspieles anzusetzen. Die einsilbigen formen *is*, **hwis*, *mis*, **þis*, **wîs* musten bei voller betonung ihr *s* wahren, in enclitischer oder proclitischer stellung zu *z* wandeln. Auch *us* und **tus* konnten wol ursprünglich in verschiedener betonung vorkommen. Die enclitischen formen trugen zunächst den sieg über die vollbetonten davon.

Dann neue spaltung. Scherer (Gesch. d. d. spr.[2] s. 180) sieht in den alts. (ags. afries.) formen *wî*, *mî*, *hê* etc. gegenüber ahd. *wir*, *mir*, *er* nicht grössere regelrichtigkeit, sondern nur weiter gehenden abfall des *r*, und dies ist die verbreitete ansicht. Wir können derselben höchstens bis zu einem gewissen grade beipflichten. Allerdings scheint es, dass wir einen älteren und einen jüngeren abfall des ursprünglichen *z* annehmen müssen. Aber einerseits ist auch der jüngere so gut wie der ältere gemeinwestgermanisch, und anderseits können wir nicht annehmen, dass die pronominalformen sich dem älteren entzogen haben. Beide treffen nicht den wortauslaut, sondern überhaupt den silbenauslaut. Der ältere ist die wirkung des gewöhnlich sogenannten westgerm. auslautgesetzes und trifft nur die unbetonte silbe; der jüngere trifft

gerade die betonte silbe und hinterlässt dehnung des vorhergehenden vocals.

Dass zunächst der abfall des *z* dem ahd. nicht fremd ist, zeigt die gerade in sehr alten quellen vorkommende form des artikels *the, de*, die allgemein in *these, thesêr* erhalten ist, vgl. Sievers Beitr. II, s. 119. T schwankt zwischen *ther, the* und *thie* (vgl. über *thie* Harczyk, Haupt 17. s. 81), und das gleiche schwanken zeigen viele spätere mitteldeutsche quellen. Wer nicht noch in der ansicht befangen ist, dass das md. eine mischung aus hoch- und niederdeutsch ist, dem wird sich dieses schwanken am natürlichsten als beibehaltung einer alten mehrformigkeit darstellen. Ebenso steht in einer partie des T *he* neben *her* und *er*, in Ludw. 40 *he* neben sonstigem *her*, und das gleiche schwanken später auf md. gebiete. Noch klarer sind die verhältnisse bei den vorsatzpartikeln, die wir mit den pronominalformen auf éine linie stellen müssen. Im ahd. sind *za-, ze-, zi-* allgemein verbreitete nebenformen für *zar-, zer-, zir-* = got. *tuz-*, während das alts. und ags. nur *te-, ti-* (*to-*) kennen. Ebenso könnten wir gegenüber dem alts. und ags. *a* (= got. *uz-*) im ahd. *a* und *ar-* neben einander erwarten. Und wirklich finden sich reste des *a-: alosnin* redemptio Is. 27, 19. 39, 25; *asterpe* Hymn. 20, 7, 3; *azogan* Pa. 132, 31, sogar *aitalit* Pa. 110, 7, welche jedenfalls nicht sämmtlich für verschreibungen genommen werden können.

Es erhellt daraus, dass nach wirkung des älteren auslautgesetzes doppelformen hinterblieben sein müssen. Dies ist einerseits die wirkung der verschiedenen tonstärke, in der die pronomina und partikeln innerhalb des satzgefüges und der composition erscheinen, wie denn in nominaler composition auch im ags. nur *or-*, im alts. *or-, ur-* gegenüber dem *a-* in verbaler erscheint und ebenso im ahd. nur *zur-*, was uns berechtigt einen entsprechenden unterschied zwischen den volltonigen und den proclitischen oder enklitischen formen der pronomina anzunehmen.[1]) Anderseits aber kommt noch ein

[1]) Auch *mi, þi* neben *mir, þir* werden schon damals entstanden sein; denn wir haben gar keinen grund das *z* in diesen formen nicht für den ursprünglichen auslaut zu nehmen. Grundformen wie **masja*, **tasja* zu construieren verbietet sich schon dadurch, dass dieselben nichts anderes als **mes*, **thes* hätten ergeben können.

zweiter umstand in betracht, der besonders bei den partikeln den verlust des *z* hindert, das hinüberziehen des consonanten zur folgenden silbe (vgl. mhd. *daran, hieran* gegen *dâ, hie*). So erklärt sich das ahd. schwanken zwischen *zar-* und *za-*, *ar-* und *a-* schon, ohne dass man auf eine einwirkung der nominalcomposita zurückgreift, die nur dazu beigetragen haben werden, *zar-* und *ar-* in ihrem kampfe gegen *za-* und *a-* zu unterstützen. Zum beweise für die richtigkeit dieser auffassung glaube ich ein ags. beispiel von erhaltenem *r* geltend machen zu dürfen, nämlich *ærœfnan*, compositum von *œfnan*, während *rœfnan* erst misverständlich aus *arœfnan* gebildet ist.

Bei diesem schwunde des *z* konnte natürlich keine dehnung eintreten. Nun aber ist in den pronominalformen vocallänge durch die diphthongisierung in *hie, þie* sowie durch die englischen formen gesichert. Eben so sicher aber ergibt sich das danebenstehen der kürze von alters her durch ahd. *these*. Es würde zur erklärung der länge wol genügen, wenn wir annähmen, dass nach eingetretener verwischung des functionsunterschiedes der doppelformen der vocal in volltoniger stellung gedehnt wäre wie in *bî, sî, þû*. Somit würden uns diese formen an sich nicht veranlassen noch einen jüngern abfall des *z* in betonter silbe zu statuieren. Ein solcher tritt uns aber entgegen in ags. *mâ*, dem gegenüber ahd. und alts. *mêr* vielleicht nur auf anlehnung an *mêro* etc. beruht, wie später mhd. *mêr* neben *mê* nach derselben analogie getreten ist und in der nhd. schriftsprache die herschaft erlangt hat. Möglich wäre es allerdings auch, dass *mâ* sich an die übrigen adverbialen comparative angelehnt hätte, die ursprünglich sämmtlich ihr *z* eingebüsst hatten. Es kommen dann aber weiter einige fälle im innern des wortes in betracht, in denen *z* mit ersatzdehnung geschwunden ist: alts. *mêda* = ahd. *miata* zu got. *mizdo*, ags. *meord* ; alts. *lînon* gegen ahd. *lirnên*, ags. *leornian*; alts. und ahd. *eu* (*iu*), ags. *eow* aus **ê-u* (wie *eo* aus **êo*) aus got. *izvis*, und natürlich ebenso *euuer, eower* aus *izvar*. Aus den abweichungen der dialecte geht hervor, dass einmal doppelformen bestanden haben müssen, aus einem wechsel innerhalb der flexion hervorgegangen. Es scheint, dass der ausfall durch die stellung im silbenauslaut bedingt ist, zugleich aber durch die natur des vorhergehenden vocales. Er ist wol nur nach *i*

(und dem diphthongen *ai*) eingetreten, wie einerseits aus *ur-*, *zur-*, anderseits aus ahd. *rartû* (= ags. *reord*), *ort*, *hort*, *brort* hervorgeht. Möglich bleibt es demnach, dass auch *hê*, *wê* etc. so entstanden sind.

2) Das mittelfränkische lautverschiebungsgesetz.

Braune hat Beitr. I, s. 6 ff. gezeigt, dass im mittelfränkischen die verschiebung des in- oder auslautenden *t* zu *z* in zwei fällen eine ausnahme erleidet: in der pronominalendung (*dat*, *wat*, *it*, *dit*, *allet*) und im schwachen praet. und part. der verba, deren wurzel auf *t* auslautet (*satte*, *gesat*, *groete*, *gegroet* etc.). Diese ausnahmen wären ein beweis gegen die consequente wirkung der lautgesetze, liesse sich nicht eine formel dafür finden, wodurch sie auf eine rein lautliche ursache zurückgeführt werden.

Beiden fällen gemein ist ein umstand, und zwar nur dieser eine, das *t* stand im silbenschluss. Die unabweisbare folgerung, die wir daraus ziehen müssen, ist die, dass das mittelfränkische verschiebungsgesetz folgendermassen zu fassen ist: *t* nach vocal wird nur vor einem andern vocal im silbenanlaut verschoben, nicht im silbenauslaut. Demnach müssen wir für eine ältere periode wechsel in der flexion ansetzen wie **fat* — *fazzes*, **nat* — *nazzes*, **lâzzu* — *lât* — *liet* — *liezzun*. Es ist kaum anders denkbar, als dass dieser zustand durch ausgleichung beseitigt werden muste, wobei noch in betracht kommt, dass uns die verhältnisse nur aus jüngeren quellen bekannt sind. Denn im Trier. cap. und in den drei ersten Psalm. kommt keine form vor, die in dieser hinsicht in betracht käme. Im pron. hat sich eben deswegen das *t* erhalten, weil keine verwanten formen mit *z* daneben standen. Doch ist es möglich, dass es einmal seltenere nebenformen *daz* etc. gegeben hat, in enger verbindung mit einem vocalisch anlautenden worte entstanden.

Man könnte versucht sein in einigen von Braune angeführten formen nachwirkungen des ursprünglichen zustandes zu sehen, aber ich glaube kaum mit recht. Das neukölnische praet. *leet* (vgl. s. 26) stimmt zwar zu unserem gesetze, aber da die urkunden *liez*, *leys* bieten, wäre es gewagt darin eine

altertümlichkeit zu sehen. Eher könnte man auf das in urkunden zuweilen erscheinende *moit* (s. 6) gewicht legen. Das praet. *moythe* (ib.), neukölnisch *mooi* wird eine analogiebildung nach *boessen — boete, groessen — groete* sein.

Eine entsprechende ausnahme ist in der labialreihe *up, op,* wie es in der grösseren nördlichen hälfte des mittelfränkischen herscht (Braune s. 23). Wir werden für die verschiebung des *p* ein entsprechendes gesetz aufstellen müssen, also einmal **kaup — kauffes* etc. Und widerum ist es begreiflich, wenn gerade *up* sich der ausgleichung entzogen hat, die allerdings nicht unmöglich war (man denke an *uffe, uffan,* auch an *offan*), weshalb es nicht nötig ist für den südlichen teil des gebietes ein anderes lautgesetz anzusetzen. Wir werden ausserdem kaum bedenken tragen, formen wie *vruntschap, graschap* (s. 24) als altertümliche reste anzusehen.

Dies letztere gesetz muss ursprünglich auch im südfränkischen gegolten haben. So erklären sich die merkwürdigen ausnahmen der verschiebung bei Is.: *scaap* und *uburhlaupnissi.* Dazu muss auch das zweimal vorkommende *uph* gestellt werden, in dem *ph* nicht, wie Weinhold will, einfach einem *f* gleichgesetzt werden darf. Dass es einen verschlusslaut bezeichent, hat K. Dauber in einer mir vorgelegten prüfungsarbeit, die demnächst im druck erscheinen wird, meiner überzeugung nach vollständig erwiesen. Hierher dürften dann auch wol aus O gestellt werden: *intslupta* V, 10, 26 (neben *intslupfe*); *gilumplih* IV, 11, 21. 15, 4 in allen hss., I, 16, 25 in V und I, 25, 25 in P.

Unser gesetz ist lautphysiologisch wol begründet. Mag man als zwischenglieder der verschiebung aspirata und affricata oder bloss affricata annehmen, immer ist die nächste veranlassung zur verschiebung der übergang vom consonanten zum folgenden vocal. Sie erfolgt bei der lösung des verschlusses. Im eigentlichen silbenauslaut ist diese art der verschiebung wol gar nicht möglich, da in diesem nur die bildung des verschlusses hörbar wird, sondern nur, wenn auch die lösung des verschlusses durch die expiration vernehmlich gemacht wird, wenn also, falls kein anderer laut mehr folgt, wenigstens eine nebensilbe gebildet wird; vgl. über diesen begriff Sievers, Lautphysiologie s. 112. Nur soweit solche neben-

silben gebildet sind, dürfen wir eine wirklich lautliche verschiebung im wortauslaut statuieren.

Wie weit dies in den verschiedenen dialecten der fall gewesen ist, können wir nicht ausmachen. Vermutlich bestand auch in ein und demselben worte verschiedenheit nach der satzstellung, nach der engern oder weitern verbindung der wörter unter einander, nach der natur des anlautes im folgenden worte. Es kann daher sehr wol sein, dass das gesetz in allen ober- und mitteldeutschen dialecten das gleiche war, dass nur bei der dann eingetretenen nivellierung zum teil verschiedene wege eingeschlagen wurden.

Jedenfalls werden wir für das schw. praet. und part. auch im oberdeutschen keine andern lautlich entwickelten grundformen ansetzen dürfen als im mittelfränkischen, also **grôtda.* daraus **grôtta* und **gigrôttêr* (unflectierte form **gigrôzzid*) etc. Denn die natürliche aussprache ist, dass zwischen den beiden silben keine öffnung des verschlusses erfolgt. Man wird die vernichtung dieser bildungen durch ausgleichung um so eher zugeben, da formen wie *sa(t)zte, gesazt, lazte, hazte* und ebenso *gesetzet, geletzet, gehetzet* unter allen umständen als analogiebildungen nach dem praesens aufgefasst werden müssen, in welchem allein die affricata berechtigt ist. Mhd. *satte, gesat* als reste einer älteren bildungsweise aufzufassen ist nur deshalb etwas bedenklich, weil aus dem ahd. nur *sazta gisazter* nachzuweisen ist.

Unter unser gesetz ist auch die behandlung der geminata *tt, kk, pp* zu stellen. Bei der bildung des verschlusses, die an den vorhergehenden sonanten angeschlossen ist, kann natürlich keine verschiebung zur affricata eintreten; die lösung erfolgt erst beim übergang zum folgenden sonanten, und hierfür gelten im allgemeinen die gleichen gesetze wie für den wortanlaut.

3) Oberdeutsch *ch* — *k*.

Zu den nachwirkungen, welche die sogenannte fränkische hofsprache im mhd. hinterlassen haben soll, pflegt auch die verdrängung des älteren oberdeutschen *ch* durch *k* gerechnet zu werden. Man hält sich dabei gewöhnlich an die normali-

sierte schreibung der ausgaben und übersieht, dass ein grosser teil der hss. das *ch* constant beibehält. In anderen allerdings wird ebenso constant *k* (*c*) gesetzt, und wider andere schwanken. Aber das verhältnis beider zu einander ist nicht so, dass das eine gemeinsprachlich, das andere mundartlich wäre, sondern das eine ist so gut mundartlich wie das andere. Noch heute scheidet sich Oberdeutschland in zwei gebiete, deren grenzen teilweise mit denen des bairischen und alemannischen dialectes zusammenfallen, die ich aber nicht genau zu bestimmen vermag, von denen das eine verschlusslaut (meist aspiriert), das andere reibelaut spricht. Absehen müssen wir dabei natürlich von den stadtdialecten, die unter dem einfluss der schriftsprache stehen. Die entstehung dieser verschiedenheit werden wir nun den hss. entsprechend, bei denen im einzelnen allerdings auch schreibertradition in betracht zu ziehen sein wird, bis in die mittelhochdeutsche zeit zurückverlegen müssen.

Versuchen wir nun den gang der entwickelung klar zu machen. Es ist jetzt wol allgemein angenommen, dass das im fränk. unverschoben gebliebene *k* im anlaut und im inlaut nach consonanten im oberdeutschen zunächst zur affricata verschoben ist, und dass es dieser lautcomplex ist, welcher in den ältesten denkmälern durch die schreibung *ch* bezeichnet wird im gegensatz zu *h* und *hh*, den bezeichnungen des blossen kurzen oder gedehnten reibelautes (*chind*, *starch*, aber *sah*, *sahha*). Im heutigen alemannischen aber zeigt sich die entwickelung bis zum blossen reibelaut fortgeschritten. Und diesen vorgang werden wir bereits der späteren ahd. zeit zuzuweisen haben. Er documentiert sich in der schreibung dadurch, dass *hh* und meist auch einfaches *h* im auslaute durch *ch* ersetzt wird. Das deutet auf zusammenfall der früher verschiedenen laute. Es ist noch kein beweis gegen diese auffassung, wenn sich in den verbindungen *ht* und *hs* der ältere schreibgebrauch erhält. Der zusammenfall wird denn auch durch mittelhochdeutsche reime wie *schalch : bevalch*, *starch : march*, *werch : ferch* erwiesen. Wenn dergleichen nicht noch häufiger vorkommen, als es wirklich der fall ist, so liegt dies daran, dass die zahl der hierher gehörigen wörter überhaupt

keine grosse ist. Man wird reime wie *schalch : chalch, swalch : bevalch* gewis nicht häufiger finden.

Schieben wir die weiterentwickelung der affricata zum blossen reibelaut so weit zurück, so ist die consequenz davon, dass wir sie als gemeinoberdeutsch betrachten müssen. Soweit als heute tenuis (aspirata) besteht und schon im mhd. bestand, ist sie aus dem reibelaut, nicht unmittelbar aus der affricata entwickelt. Die richtigkeit dieser auffassung erweist sich aus einigen fällen, in denen *ch* = urgerm. *h* den gleichen weg gegangen ist. Das gesetz für diesen lautwechsel haben wir so zu fassen: *ch* verschiebt sich zu *k* im silbenanlaut. Wir brauchen kaum hinzuzufügen 'ausser nach betonten vocalen'. Denn in *machen, lachen* etc. gehört der grössere teil des *ch* zur ersten silbe, und der kleinere, der zur zweiten gehört, unterscheidet sich schon durch geringeren exspirationsdruck von dem *ch* im wortanlaut und nach consonanten, wenn wir ihn nicht überhaupt = *h* zu setzen haben. Danach entsteht also *k* im wortanlaut und im innern des wortes nach *r, l, n* und *k* vor vocalen, aber im wort- und silbenauslaut bleibt *ch*. Wir müssen für eine gewisse periode flexionen wie *werch — werkes, chalch — chalkes, starch — starkes, milke — malch — gemolken, merke — marchte* (*markte*) etc. voraussetzen, und *werc, schalc, starc, malc, marcte* beruhen erst auf ausgleichung. Zweifelhaft kann es sein, ob auch *stanc, hancte* nur durch angleichung an *stankes, stinke, henke* entstanden sind, oder ob der nasal auch im silbenauslaut übergang in den verschlusslaut bewirkt hat. Falls, wie wahrscheinlich, *nach, stoch* etc. mit blossem reibelaute anzusetzen sind, so sind *nac* und *stoc* ganz ebenso wie *werc* durch angleichung an *nackes, stockes* zu erklären, und ebenso lassen sich *blicte, schicte* für *blihte, schihte* nicht anders auffassen.

Bei ungestörter bewahrung der lautlich entstandenen verhältnisse können unter unser gesetz nur fälle von *ch* = urgerm. *k* fallen. Denn das alte *h* = indog. *k* ist bereits gemeingermanisch im silbenanlaut zum spiritus asper geworden, und nur nach dem sonanten der silbe hat sich der ältere laut (= nhd. *ch*) bewahrt.[1]) Während daher in *schalch* und *bevalch*

[1]) Es ist von wichtigkeit sich die verschiedenheit der beiden meist

eine vollständige congruenz des auslautes stattfindet, gehen *schalches* und *bevelhen* auseinander und geben daher in ihrer neuhochdeutschen weiterentwickelung ein ganz verschiedenes resultat (*schalkes* — *befe(h)len*). Nun aber kann zwischen *h* und *ch* ausgleichung eintreten. Zahlreich sind die fälle im nhd., in denen das inlautende (jetzt verstummte) *h* das auslautende *ch* verdrängt hat, z. b. *rauh* für *rauch* (noch in *rauchwerk*), *sieht, sah* für älteres *sicht, sach* nach *sehen* etc. Aber auch das umgekehrte kommt vor: *solcher, welcher* = mhd. *solher, welher* nach *solch, welch*; *furche* = mhd. *furch*, gen. *fürhe* (nd. *fûre*). Ist nun diese art der ausgleichung schon in sehr früher zeit eingetreten, so unterliegt das so eingesetzte *ch* unserem gesetze. So entsteht aus dem noch vorkommenden *durhil* (ags. *þyrel*) durch anlehnung an *durch* vielleicht auch von syncopierten formen wie **durhles* etc. aus ein *durchil* und daraus *durkel*, aus *verhel, verhelîn*, woraus sich später *verl, verlîn* entwickelt, durch anlehnung an *varch* ein *verchel, verkel*. So wird aus *march* — *markes* (vgl. den mitteldeutschen pl. *marn* und *merhe*, nhd. *mähre*) zunächst *march* — *marches*, dann *march* — *markes*, und schliesslich dringt das *k* auch in den sing. Auch die öfters belegten schreibungen *solker, selker* sind vielleicht hierher zu ziehen. Ferner mhd. *dekein, nekein*[1]) aus *dechein, nechein* neben *dehein, nehein*. Die letzteren formen

---

durch den gleichen buchstaben bezeichneten laute klar zu machen und die durchgängige gesetzmässigkeit in ihrem verhältnis zu einander. Die grammatiken machen darüber unklare und unbestimmte angaben, wodurch die einsicht in die weiterentwickelung innerhalb der einzelnen dialecte getrübt wird. Das schon im urgermanischen wirksame gesetz ist noch im mhd. ganz lebendig, und nach demselben regeln sich die verhältnisse bei jeder veränderung der silbentrennung. Alle scheinbaren ausnahmen von dem gesetze beruhen auf ausgleichung. Eben so wenig, wie man im nhd. *geschah* eine verflüchtigung des auslautenden *h* (*ch*) sehen darf, darf man etwa mhd. und nhd. dialectisches *geschechen* für eine altertümlichkeit halten.

[1]) Die kürzeren formen *kein* und *hein* können nicht, wie gewöhnlich geschieht, als lautliche fortsetzung zugleich von *dekein* (*dehein*) und *nekein* (*nehein*) aufgefasst werden, sondern sie entwickeln sich nur aus dem letzteren, und zwar nicht lautlich, sondern der hergang ist der, dass das sprachbewustsein die teilung *ne* — *kein* macht (daher auch daneben *enkein*), und in der folge die negationspartikel hier wie überall verloren geht.

sind entstanden, indem die verbindung von vornherein wie ein wort behandelt ist, daher der consonant gleich zur folgenden silbe hinübergezogen und nach den gesetzen für den silbenanlaut behandelt; die ersteren, indem der erste bestandteil zunächst als selbständiges wort und daher der schliessende consonant zunächst nach den für den silbenschluss geltenden gesetzen behandelt ist, dann aber doch später zur folgenden silbe hinübergezogen und in folge dessen wegen der unbetontheit der ersten silbe nach den gesetzen für den wortanlaut behandelt.

Wahrscheinlich dürfen wir noch einen weiteren fall unter das oben aufgestellte gesetz unterbringen, ich meine die bildungen auf *-cheit, -keit*. Denn wenn gelehrt wird, dass man *miltec-heit* abzuteilen habe und dass es, um jede vermischung mit dem sonstigen *ch* zu vermeiden, besser sei *miltekheit* zu schreiben, so ist das eine nach der etymologie und nach der üblichen schreibweise ausgesonnene theorie, die sich um den lebendigen laut nicht kümmert. Dass die hinüberziehung des consonanten zur folgenden silbe, die im nhd. vorliegt, schon alt ist, ist nach allen sonstigen analogieen wahrscheinlich, und dass nicht *c*, sondern *ch* im auslaut mindestens für einen grossen teil des oberdeutschen gebietes galt, ist durch schreibgebrauch und reim sicher gestellt. Daher ist die entwickelungsreihe *miltech-heit, milte-cheit, miltekeit* anzunehmen wie *dech-ein, de-chein, dekein*. Das *ch* verteilt sich nicht etwa auf die beiden silben wie in *sache*, weil der vorhergehende vocal unbetont ist und daher als silbenaccent den gravis hat. Die gleiche auffassung muss auch auf den eigennamen *Burchart, Burkart* angewendet werden.

FREIBURG i. Br. H. PAUL.

KLEINE BEITRAEGE ZUR DEUTSCHEN GRAMMATIK.

V. Altnordisch *heita* heissen.

Dass das verbum *heita* im altnordischen je nach seiner bedeutung 'geloben' oder 'heissen, *καλεῖσθαι*' verschiedener flexion folge, ist eine allbekannte tatsache. Es hat auch nicht an versuchen gefehlt, die eigentümliche 'schwache' flexion *heiti* etc. zu erklären oder sie doch zu identificieren. So sieht Bugge, Aarböger 1871, 187 ff., vgl. 1872, 194 ff., darin die flexion eines verbs der *ai*-klasse, entsprechend einer ältern form wie **libai*, die statt des üblichen got. *liba* nach analogie der 2. und 3. sg. gebildet gewesen sei. Man darf als sicher annehmen, dass altn. *lifi* etc. das *i* der 1. sg. wirklich einer solchen analogiebildung verdanken, die ihre parallelen in den bekannten ahd. formen wie *lebêm* findet. Ist aber damit eine erklärung des flexionsunterschiedes gegeben? Gewis nicht. Und ebensowenig würde eine zusammenstellung von *heiti* mit formen langsilbiger verba der *ja*-klasse, wie *dœmi*, weiter führen. Eine erklärung, welche nicht auch jenen bedeutungsunterschied berücksichtigt, kann niemals als völlig befriedigend angesehen werden. Es war deshalb ein wesentlicher fortschritt, wenn Scherer z. GDS.[1] 197 = [2]307 in *heiti* eine dem ags. *hâtte* verwante verstümmelung einer alten medialform, got. *haitada*, erblickte. Man muss aber, glaube ich, noch einen schritt weiter gehen, denn da das nordische sonst *tt* unangetastet lässt, so kann man keinen grund für die von Scherer angenommene vereinfachung des *tt* aus *tð* anführen.

Ueber die altertümlichkeit der form kann kein zweifel sein. Abgesehen von der zweifelhaften Lindholminschrift *ek erilur' saii lāgar' ha(i)teka* d. h. *ek jarl sá-s* (?) *lágr heitik*

(s. Bugge a. a. o.)[1]) finden sich belege für denselben gebrauch der längeren formen auch schon auf schwedischen runensteinen und das altschwedische unterscheidet ebenso beide formenreihen wie das norwegisch-isländische (s. Schlyters glossarien und Rydqvist I, 163). Es steht danach fest, dass bereits urnordisch derselbe form- und gebrauchsunterschied vorhanden war.

Durch das *e* der Lindholminschrift, welche ja ein besonderes zeichen für *i* hat, scheint sofort die möglichkeit ausgeschlossen, das *i* der späteren form *heiti* auf älteres *i* + vocal wie in *dœmi, ríki* u. ä. zurückzuführen (denn *ha(i)teka* ist nach massgabe der sonstigen formen natürlich in **haite-k-a* aufzulösen, nicht in **hait-ek-a*). Für auslautendes altnordisches *-e* des älteren runenalphabets bieten sich nur zwei urgermanische entsprechungen, wie ich nach den neueren untersuchungen wol als bekannt und zugegeben ansehen darf, nämlich urgerm. *-ê* (wie in *hani*) und urgerm. *-ai* (wie in *degi* aus **dagai, þeiri* zu got. *þizai, nemi* aus **nemai, liſi* aus *liƀai*, s. oben). Eine zurückführung von **haite, heiti* auf urgerm. **haitê* schliesst sich von selbst aus, es bleibt also nur das schon von Bugge a. a. o. gefundene **haitai* als grundform übrig. Dieses kann widerum kaum etwas anderes sein als eine uralte medialform der ersten person, die sich zu skr. *bhára* etc. stellt; **haitai, heiti* entspräche der bedeutung nach völlig dem griech. *καλοῦμαι*. Was die form anlangt, so hätten wir in *heiti* einen beweis mit für die richtigkeit der neuerdings von Brugman, Morphol. unters. I, 13. 147 vertretenen ansicht, dass jenes skr. *bhára* gegenüber gr. *φέρομαι* die ursprüngliche form der 1. sg. ind. med. der thematischen verba bewahrt habe.

Man wird hiergegen einwenden können, dass die erhaltung einer solchen einzigen medialform unwahrscheinlich sei, zumal die 2. und 3. person entschieden active flexion zeigen. Aber haben wir nicht einen eben solchen — und gewis ebenso in der sprache nicht mehr verstandenen — rest in ags. *hâtte*, das gewis richtig von Grein dem got. *haitada* zur seite gestellt worden ist? So gut wie dieses im ags. auch als praeteritum

[1]) Ich schreibe *r'* für das aus *z* entstandene vordere *r'* nach massgabe von schreibungen wie *k', g'* für palatale.

gebraucht werden konnte (s. die belege bei Grein), offenbar weil man durch die isolierte form mit ihrem doppel-*t* an ähnlich geformte schwache praeterita erinnert ward (der inf. *hâtan* in der bedeutung 'vocari' ist bei Grein nur einmal belegt, und zwar aus Gen. B 344, also wahrscheinlich deutsch), ebenso leicht konnte sich eine erste person *heiti*, sobald sie isoliert war und ihr begriff, wie das bei diesem verbum leicht begreiflich ist, sich activisch umgebildet hatte (*nomen habeo* statt *vocor*, *καλοῦμαι*), die übrigen personen nach dem muster ähnlicher wirklich activischer erster personen, wie eben *lifi*, *vaki*, ergänzen. Muss doch auch für das deutsche rein in activischer form auftretende *heizzu*, as. *hêtu* die überführung aus medialer flexion zugegeben werden, nachdem durch den übereinstimmenden gebrauch von got. *haitada* und ags. *hâtte* — wozu jetzt nach meiner erklärung noch altn. *heiti* käme — der beweis gebracht ist, dass die bedeutung *καλεῖσθαι* dem verbum ursprünglich nur im medium zukam.

Für die geschichte der medialflexion im germanischen ergibt sich hieraus, dass die im gotischen und angelsächsischen erfolgte verschmelzung der 1. und 3. personen noch nicht eingetreten war. Dass got. *haitada*, mit dem ags. *hâtte* genau stimmt, und *haitaza* das *a* der mittelsilbe für zu erwartendes *i* erst secundär eingetauscht haben, darf man wol als zugegeben betrachten; als ausgangspunkt der übertragung muss aber eine sonst wol präsumierte 1. sg. **haitama* entsprechend gr. *φέρομαι* nun in wegfall kommen, es bleiben nur die pluralformen, speciell wird die 3. pl. *haitanda* zunächst auf die 3. sg. massgebend eingewirkt haben. Ob diese vocalausgleichung bereits urgermanisch war, lässt sich nicht mit sicherheit ermitteln, ags. *hâtte* würde einen einspruch gegen eine solche auffassung nicht erheben, ob aber das einmalige *hætte* Rätsel 17, 10 wirklich ein überrest einer älteren form **haitida* ist oder auf einem fehler der überlieferung beruht — was bei der grossen häufigkeit der form *hâtte* und dem unmittelbaren vorausgehen von *hwæt* in der hs. recht wol denkbar wäre — lasse ich dahingestellt.

20. 7. 79.

VI. Germanisch *ôu*.

Kluge hat QF. 32. 35 und in diesen beiträgen VI, s. 382 f. den zweifelsohne richtigen satz Leo Meyers (Got. spr. 388. 709), dass das im got. mit *ô* wechselnde *au*, dem in den übrigen germanischen sprachen gewöhnlich *û* entspricht, auf älteres *ôu* zurückgehe, aufgenommen und weiter geführt. Aber teils hat er das gesetz über das verhalten des *ôu* im germanischen nicht vollständig genug erkannt, teils haben sich in seine darstellung einige fehler eingeschlichen, die ich mir hier zu berichtigen gestatte.

Ich halte es zunächst nicht für zweckmässig, dass Kluge mit den wörtern, welche wirklich ein altes *ôu* enthalten, diejenigen zusammen behandelt, bei denen spuren eines wechsels von *ô* und *û* im gotischen selbst oder berührungen eines got. *ô* mit deutschem *û* etc. vorliegen, da diese berührungen, wenn Kluges etymologische zusammenstellungen richtig sind, klärlich nicht unter das gesetz über das *ôu* fallen. Auf jeden fall aber sind einige seiner aufstellungen zu streichen, namentlich halte ich den versuch got. *-dûþs* wider als vertreter von lat. *-tāti-* neben *-tūti-* hinzustellen für durchaus unberechtigt, nicht nur weil im allgemeinen gar kein anlass vorliegt eine solche unregelmässigkeit der lautvertretung zu statuieren, sondern speciell auch, weil sonst das lat. *ā* der suffixe regelrecht als *ô* erscheint. Wenn dem lat. *-ātus* stets regelrecht got. *-ôdus*, ahd. *-ôt, -uot* etc. entspricht, warum soll nun *-tāti* nicht zu *-dôþs*, sondern zu *-dûþs* geworden sein?

Auch gegen Kluges behandlung des wortes *fôn* .muss ich einspruch erheben, denn die von Kluge bezweifelte kürze des *u* in altn. *funi* m. ist vollkommen sicher gestellt; das wort erscheint in der Edda dreimal am schlusse der langzeile im ljóðaháttr, *gǫngumk firr, funi* Grimn. 1, *hverr's tekr fyrst á funa* ib. 42, *milli frosts ok funa* Sólarlj. 18 (vgl. Beitr. VI, s. 353 ff.), einmal ist es verschleift in einem viersilbler des Einarr Skúlason *funi kyndist fljótt* SE. I, 508 AM. Entweder liegt also in der reihe *ôn un* ein ablaut von ursprünglichem *an* vor und das ist jedenfalls das wahrscheinlichere, vgl. Fick III, s. 188, oder *ôn* steht für *ôun*, und dann gehört das wort nicht an die stelle, die ihm Kluge angewiesen hat.

Auch bei der besprechung von got. *sauls* ist ein kleines versehen mit untergelaufen, in dem, übrigens von Holtzmann übernommenen, ansatz eines verbums *gasûljan,* wofür vielmehr *gasuljan* zu schreiben ist. Das verb ist nur im part. praet. belegt, das natürlich keine gewähr für die quantität des *u* bietet, der bedeutung 'gründen' nach aber gehört es sicher zu got. *sulja* sohle, ags. *syll* schwelle, denn *gasûljan* hiesse doch nur 'mit säulen versehen'.

Nicht minder zweifelhaft erscheint mir Holtzmanns zusammenstellung von got. *gafaurs* gesittet, nüchtern, vgl. *unfaurs* geschwätzig, mit ahd. *gifuori* aptus, commodus. Stimmt schon die bedeutung selbst nicht genügend überein, um über die schwierigkeit der lautlichen combination hinwegzubringen, so fehlt es auch an einer zutreffenden erklärung der bildung des wortes. Kluge beruft sich zwar auf bildungen wie *andsôks* (so, nicht *andasôks*, wie Kluge schreibt, der einzige beleg ist *unandsôk* Skeir. 47), aber *gifuori* heisst doch nicht 'gangbar' (wie allerdings ags. *ȝefêre*), und der sprung von dieser anzusetzenden grundbedeutung zu der im ahd. und got. factisch vorliegenden wäre sehr weit und schwer zu rechtfertigen. Auch das *ga-* macht bei dieser auffassung schwierigkeiten, man erwartet nur einfaches **fôrs.* Ich halte vielmehr ahd. *gifuori* für eine bildung mit secundärsuffix *io* aus *fuora,* setze also als grundbedeutung 'zusammengehend' an.

Seine untersuchung über das germ. *ôu* beginnt Kluge mit der besprechung des wortes *sauil,* dem er nach Holtzmann u. a. ags. *sôl* und *sêȝel* zur seite stellt, letzteres wird auf **sôwil* zurückgeführt, so dass *ê* umlaut von *ô* und *ȝ* aus *w* entstanden wäre (Holtzmann s. 211). Dies ist aber unmöglich. Was die form des wortes anlangt, so steht einmal *seȝl*, zweimal *sæȝl* im Andreas, sonst kennen alle quellen das wort nur in der form *siȝel,* so speciell auch der kentische psalter: *Siȝelhearwan* Aethiopes 67, 31. 71, 9, *Siȝelhearwena* 73, 14. 86, 4. Hymn. 189. Hiermit ist die möglichkeit ausgeschlossen, das *î* etwa als umlaut von *au* aufzufassen wie im westsächs. *îȝ* insel, *hîȝ* heu, *ȝecîȝan* rufen (aus **kaujan,* ahd. *gikeuuen* vocare Tat. 141, 7, das verhältnis wie zwischen got. *straujan* und ahd. *streuuen*), vgl. auch *fîȝ* flamme, denn der psalter hat hier stets *ê* (*hêȝ* 36, 2. 71, 16. 91, 18. 101, 5. 12. 102, 15.

103, 14. 104, 35. 105, 20. 128, 6. 146, 8; *gicêgu* 17, 4. 101, 3. 114, 2. 4. 115, 13. 137, 3, *gecêgað* 19, 10. 48, 12. 74, 2. 79, 19. 98, 6. 104, 1, *gecêgendum* 85, 5. 144, 18. 146, 19, *gecêigo* 55, 10; *cêð* 146, 4, *cêde* 49, 1, *gecê* 49, 15, *gecêð* 41, 8. 88, 27, *gecêde* 4, 2. 17, 7. 30, 18. 117, 5, *gecêdes* 88, 8, *gecêdun* 13, 5. 53, 6. 78, 6. 98, 6 etc.; *lêg* 28, 7. 82, 15. 105, 18; insel heisst *ealond* 71, 10. 96, 1). Der übergang von *w* in *g* ist zudem äusserst problematisch, von den von Holtzmann a. a. o. angeführten beispielen hält fast keines bei näherer betrachtung stich. Wie *saivala* zu *sâw(o)l*, so hätte **sôwil* bestimmt zu **sêw(e)l* werden müssen, vgl. auch *meowle* zu got. *mavilô*. Hiernach muss *sîgel* notwendig auf **sûil, sûjil* zurückgeführt werden. Wie verhält sich nun diese form zu got. *sauil* und dem *sôl*, das ausser dem nordischen auch im ags. auftritt?[1])

Als hauptregel dürfen wir den satz hinstellen: Germanisches *ôu* wird in allen germanischen sprachen vor consonanten zu *ô*, vor vocalen erscheint es im got. als *au*, im ostnordischen als *ò*, in den übrigen germanischen sprachen als *û*.

Die erste hälfte dieser regel lässt sich am leichtesten sicher stellen und begreifen. Die fälle aus dem gotischen sind bekannt. Zweifellos ist sodann altn. und ags. *tô-l* werkzeug (das ags. wort kommt schon in Aelfreds Boethius vor, ist also schwerlich lehnwort aus dem nordischen), aus **tôu-lo-m* zu got. *taujan, taui*, und ihm zur seite steht altn. *bó-l* wohnung, aus **bôu-lo-m* zu got. *bauan*. Dieselbe wurzel liefert auch engl. *booth*, niederl. *boed*, mhd. *buode*, asw. *boþ*, altisl. *búð* (worüber nachher). Ganz ähnlich dem *tôl* und *bôl* ist aber widerum das schon erwähnte *sôl*, das folglich auf älteres **sôu-lo-* zurückweist. Diese form muss aber älter sein als der nord. und westgerm. ausfall des mittelvocals nach langer silbe, denn sonst hätte im nord. resp. ags. die form mit umlaut **sœl, sèl* lauten müssen. — Zweifelhafter erscheint die grundform von

[1]) Auf *sôl* im Abecedarium nordmannicum möchte ich kein gewicht legen, wenigstens nicht einen sicher deutschen beleg darin sehen. Ich mache auch gleich hier noch auf die von Kluge nicht berücksichtigte form *sugil* als namen der *s*-rune im Wiener gotischen runenalphabet aufmerksam.

got. *tani*. Kluge setzt als stamm **tôwia* an, es darf aber eben so gut * *tôujo-* angesetzt werden, da nach vocalen das suffix *io* als *jo* erscheinen kann. Bei unserem worte weist speciell auch die lappische form (norw.-lapp. *duögje*, schwed.-lapp. *tuoje*, enarelapp. *työje*) mit ihrem *uö, uo, yö* und dem *j* auf älteres *òj* hin (Thomsen 51. 177). Weder **tû-* noch **tau-* genügt hier, denn diesen entsprächen im lapp. *tu-, tav-*, vgl. speciell lapp. *avje* heu, aus * *hauje*, got. *havi*. Auch das nordische, wie es scheint denominative, *tæja* — dies die älteste form — deutet auf *ô* zurück. Endlich muss auch wol ahd. *kuo*, alts. *kô* hierher gezogen werden; sie scheinen doch direct dem skr. *gâus* (mit dehnung des vocals im nominativ, wie bei den consonantischen stämmen, gegen Saussure, Mémoire s. 198) gleichzustehen; eine vermittelung mit dem skr. acc. *gâm* (vgl. dor. *βῶν*), obgleich ja lautlich an sich möglich, scheitert an der gestalt des wortes in den übrigen germ. sprachen, altn. *kýr*, ags. afries. *cû*, denn diese weisen doch sicher auf ein (wie in der flexion des wortes *fuss*) aus dem nom. verallgemeinertes *ôu* hin, welches vor vocalischer endung sich zu *û* entwickeln muste (z. b. nom. pl. **kûiz* < **kôuiz*); dem acc. *gâm* fehlt aber eben das hierbei unerlässliche begleitende *u*.

Was nun die zweite hälfte der regel anlangt, so steht *û* = got. *au* ahd. in *bûan, trûên, stûen* nebst ableitungen (*stouwen*, das bei Graff u. ö. noch mit *stûen* vermischt ist, hat schon Kluge s. 382 richtig ausgeschieden) und *farnûan* zerreiben (*farnuuanaz* Rd. Ib. 287, 35), alts. in *bûon, trûoian*, ags. in *bûan* und *trûwian* in bekannter weise fest; das friesische hat *bûwa, bouwa* und *trouwa*, daneben *bô* in *bô-dêl* mit sehr auffälligem *ô*, wenn dies wort wirklich mit Richthofen als compositum aufzufassen ist. Hierzu kommt noch das schon erwähnte *cû* und ags. *sîȝel* aus **sûil* (oben s. 566). Norwegisch-isländisch entsprechen *búa, grúa, snúa, trúa* nebst ableitungen, aber altschwed. *bóa* (*bo, boi, bonaþr, boandi*), *gnoa, snoa, troa* (*tro, tror* etc.), ähnlich lauten die formen im gotländischen und dänischen, ebenso stehen sich westnord. *kýr* und ostn. *ko* gegenüber.[1]) Einige ausnahmen von der regel, wonach auch vor

[1]) Ueber diesen unterschied hat, wie ich sehe, Lyngby in der mir unzugänglichen (dänischen) Antiqv. Tidskrift 1858—60, 252 gehandelt.

consonanten westn. *ú* erscheint, nämlich *búð* bude, *snúðr* das drehen, altschw. *boþ*, *snoþ*, sind gewis durch anlehnung an die verba *búa*, *snúa* zu erklären, man vgl. z. b. norw.-isl. *snælda* spindel, das doch kaum mit Vigfússon zu *snjallr* zu stellen ist, sondern regelrecht für *snælda* aus st. **snô-þliôn-* steht, vgl. Beitr. V, s. 529 f.[1]) Die beurteilung des verhältnisses von west- und ostnordisch wird aber dadurch erschwert, dass das letztere z. b. auch *so* gegen westn. *sýr* aufweist, das man lat. *sū-s*, gr. ὗ-ς schwerlich auf **sôu-z* reducieren darf. Eine regel über verwandlung eines auslautenden *û* in *ô* (die sich auch auf *bo*, *tro*, *tror* etc. erstreckte), besteht aber ebenfalls nicht im ostnordischen, vgl. altschwed. *nû*, *þû* und besonders *sû* pron. = got. *sô*. Widerum berühren sich im westnordischen selbst *ó* und *ú* in *skór* pl. *skúar* ohne den zutritt eines *u*, doch bleiben z. b. *gróa*, *róa*, *sóa* u. ä. unverändert, so dass man auch die ostnordischen formen nicht für gemeinnordische grundformen erklären kann, wenn man nicht für deren *o* eine andere, geschlossenere aussprache ansetzen will, als für die von *gróa* und genossen.

Nach Holtzmanns auffassung würden sich got. *baúan*, *traúan* etc. aufs genaueste mit den ostnordischen *boa*, *troa* berühren, wenn die regel über correption von vocalischer länge vor vocalen sich ebenso für das gotische beweisen liesse, wie sie meines erachtens für das nordische metrisch feststeht (Beitr. V, s. 462. 468. VI, 284. 306. 354 u. ö.), und ich bekenne, dass mir jetzt Holtzmanns hypothese selbst in einem etwas weniger zweifelhaften lichte erscheint als früher. Jedenfalls, glaube ich, ist ein hauptargument Kluges gegen Holtzmann nicht stichhaltig, dass nämlich hiatus überhaupt nicht bestanden haben könne, da überall inlautendes *w* anzunehmen, *sauil* z. b. nicht aus **sôil*, sondern aus **sôwil* zu erklären sei. Die hypothese über das in der orthographie latente *w* kann durch nichts positives gestützt werden, das angezogene beispiel von *saian* zeugt eher für das gegenteil, denn da erscheint ja wirklich ein überleitendes *j* bisweilen in der orthographie. Warum sollte man

[1]) Altn. ags. alts. ahd. *bûr*, ahd. *trût* u. ä. sind natürlich auszuschliessen, sie können nicht altes *ôu* gehabt haben wegen des durchgehenden *û*; ebenso altn. *býr*, schwed. dän. *by* (aber woher westn. *bœr*?)

ein **sauvil* gescheut haben, wenn man *saiƒiþ* gelten liess, und an *uv* in *viduvô* keinen anstoss nahm? Das verhalten der verwanten sprachen weist durchaus auf alten innern hiatus hin. Kluge meint zwar, es sei nicht auszumachen, ob schon germanische grundformen mit innerem *w* wie *bûwan* anzusetzen seien: nach aller wahrscheinlichkeit ist diese frage aber mit nein zu beantworten. Die ältesten denkmäler des ahd. haben fast ausschliesslich noch einfaches *u*: *puan* Ben. 32, 17 Hatt., *puit* 32, 20, *puarre* 34, 4, *puentin* 34, 5. 7, *puant* 107, 2; *gatrue* Fragm. theot. 1, 9, *foltruetun* 23, 9, *gatrueta* 35, 23, *kapuid* Hymn. 11, 2, *stuen, stuatago* Musp., *arstuit* Prud. 1, *unpuantlih* Pa. gl. K. Ra. R. 190, 5, *lantpuanter* R. 76, 18, allerdings im Voc. S. Galli *puuuit* neben *lantpuara*, gl. K. 76, 14 *lantpuuuon* neben *lantpuun* Pa. Ra. Erst bei Tatian dringt das *w* durch, bei Otfried überwiegt noch einfaches *u*. Das altsächsische kennt nur *bûan* und *trûon* (die späten niederfränk. *buuuan* gl. Lips. 166 und *getruuunt* Ps. 2, 13 gehören nicht hierher), das ags. nur *bûan*, auch in den massenhaften compositis mit *-bûend*, nur einen einzigen beleg für *uv* führt Grein an aus Ps. Thorpe, den imperativ *buwa*. Freilich heisst es daneben *trûwian*, aber diese form ist sichtlich beeinflusst von dem häufigeren *treowian, trŷwan, trŷwian*, die aus dem adj. *treowe* abgeleitet sind, dem inneres *w* von alters her eigen war. Am directesten zeugt aber das s. 565 besprochene *sîƶel*, das nur aus **sûil* durch **sûjil*, **sŷjil* hindurch entstanden sein kann. Das *û* dieses wortes setzt nach der allgemeinen regel voraus, dass ein vocal unmittelbar folgte, ebenso konnte das *j* nur bei hiatus sich entwickeln (ebenso wie z. b. in *niƶon*, alts. *nigun* aus *ni-un*, vgl. nordisches zweisilbiges *niu*). Endlich haben wir selbst ein gotisches zeugnis für die abwesenheit des *w*, nämlich *sugil* der Wiener handschrift; dies kann sowol **sujil* als **sojil* bezeichnen (vgl. ebenda *utal* = got. **ôþal*), und aus **sū-il* oder **sō-il* entstanden sein, aber nimmermehr aus **sôwil*. Die hypothese über die latenten *w* muss ich danach unbedingt zurückweisen.

Ob nun freilich im got. *sauìl* etc. mit Holtzmann ein *ŏ*, oder aber ein aus *ôu* verkürzter, vielleicht vom gewöhnlichen *au* noch als *ou* unterschiedener, diphthong *au* zu suchen sei, ist schwer zu sagen. Ich möchte die letztere möglichkeit nicht

für ausgeschlossen erachten, die erhaltung des *u* als solchen könnte mit der ursprünglichen quantität des vorausgehenden vocals im zusammenhange stehen. Der vergleich mit *saian*, der für diphthongische aussprache spricht (*ai* aus *êj*, wie *au* aus *ôu*), ist nicht ganz stichhaltig, da wir im ersten falle sicher ableitendes, silbenanlautendes *j* (also keinen hiatus), in *ôu* aber silbenschliessendes *u* und damit die möglichkeit eines alten hiatus haben.

Fassen wir das gesagte zusammen, so ergibt sich, dass man die verengung von *ôu* zu *ô* vor consonanten wol als einen gemeingermanischen akt betrachten darf, nicht so, wegen des gotischen und ostnordischen, den übertritt zu *û* vor vocalen, wenn sich nicht für diese sprachen mit grösserer sicherheit als es bisher geschehen ist, lautgesetze nachweisen lassen, welche den übertritt eines solchen *u* vor vocalen (darunter auch dem thematischen *o* der nomina wie schwed. *bo, tro*) in *au* resp. *o* fordern. So lange dies nicht geschehen ist, wird man nur sagen dürfen, dass an die stelle der vielleicht im got. erhaltenen diphthongen in den übrigen sprachen ein dem *û* sehr nahe liegender *ô*-laut getreten sei, der im ostnordischen blieb, sonst aber weiterhin zu *û* entwickelt wurde.

Was Kluge s. 385 zum schluss seines aufsatzes über *ârunti* und verwante aufstellt, bedarf der berichtigung. Mit der angenommenen grundform **êruz* = got. *airus* verträgt sich nicht ags. *âr*, neben dem das von Kluge mit aufgeführte *êr* gar nicht existiert. Das *êri* des Heliand darf man auch nicht so leicht abweisen wie Kluge es tut, endlich hat dieser finn. *airut*, lapp. *ajras* Thomsen s. 129 übersehen. Damit ist der diphthong *ai* für das grundwort festgestellt.

VII. Varia.

Zu den von Kluge oben s. 387 ff. besprochenen grammatischen fragen bringe ich hier eine anzahl gelegentlicher bemerkungen nach, hauptsächlich punkte betreffend, in denen ich mit den aufstellungen des verfassers mich nicht einverstanden erklären kann.

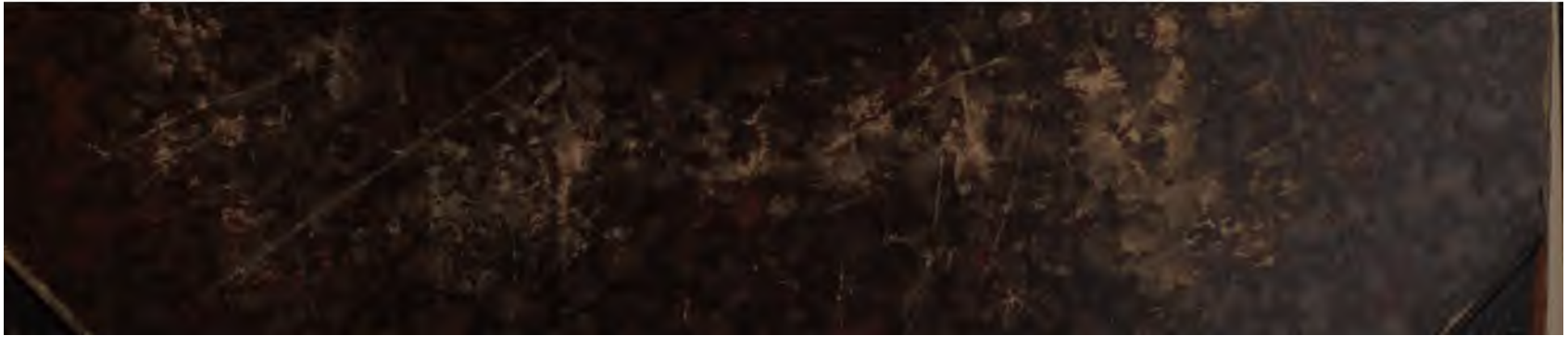
1) Das praeteritum von altn. *valda*. Kluges erklärung scheitert meines erachtens daran, dass die von ihm unerklärt gelassene form *olla* die einzige altertümliche ist; *olda* scheint erst gegen das 14. jahrh. aufzukommen, s. die belege bei Vigfússon; es muss also wol *olda* als eine anlehnung an die präsensform mit *ld* betrachtet werden.

2) Die flexion der wurzel *es*. Kluge versucht ags. *aron* und altn. *eru* zu identificieren, indem er bei den nordischen formen *r*-umlaut annimmt. Da dieser umlaut dem ostnordischen fremd ist, so müsten wir hier *aru* erwarten. Es heisst aber im gotländischen stets *iru* oder *ieru* mit brechung, auf schwedischen runeninschriften *iru*, altschwedisch gewöhnlich *æro*, altdän. *ærœ* (Rydqvist I, 155. 283). Daneben kommen freilich vereinzelte *aro, arœ* vor, s. Rydqvist a. a. o. und Schlyter X, 609 s. v. *varœ*, aber es ist aus den betreffenden angaben nicht ersichtlich, welches alter diesen formen zukommt. Die inschriftlichen *iru* machen es jedenfalls höchst zweifelhaft, dass in den *aro* etc. antiquitäten stecken. Sie sind gewis so zu erklären wie der inf. schwed. *vara* (gotl. *vara* und *vera* neben einander, ebenso *varþa* und *verþa*, aber nur in den mit *v* anlautenden formen, s. Schlyter VII, 303, Söderberg, forngutnisk ljudlära, Lund 1879, 8. 14), dän. *varœ* und das part. schwed. *varit*, das schon inschriftlich vorliegt (Rydqvist I, 284). In diesem wie in den gleichfalls ostnord. *varþa*, werden, mit Rydqvist anlehnungen an das praeteritum *vas, var* zu erblicken, wird man auch nicht gerade geneigt sein. Die form *varþa* für *verþa* ist schon sehr alt (obschon Wimmer, Runeskriften 251 auch noch altdän. *werþœ* als seltenheit anführt), *uarþa* steht z. b. auf dem Tryggevældestein, *uarþi* ebenda und auf dem Glavendrupstein, Wimmer 247. 255, dieselben inschriften haben aber auch *uar* für *ver* mann, folglich muss das *a* unter einwirkung des *r*, vielleicht unter concurrenz des *v*, entstanden sein (s. Leffler, *i*-omljud. 7, anm. 1. 15, anm. 4).

Weisen somit alle nordischen formen auf ursprüngliches, nicht umgelautetes, *e* hin, so wird man gut tun, zu dem schon längst von J. Grimm gr. I² 1064 angesetzten **isum* etc. (resp. **izum*) zurückzukehren. Der lautwandel von *i* zu *e* vor *r'* im nordischen ist ganz wie in *vér, ér, mér, þér, sér*. Unentbehrlich scheint auch ein solches **izum*, **izuð* zur erklä-

rung der ahd. *birum, birut,* die zweifelsohne ebensolche mischformen sind wie *bim, bist.*[1]) Endlich lässt sich wol denken, dass die alten plurale *smés, sté* sich wie gr. *ἐσμέν, ἐστέ,* lat. *estis* ein anlautendes *e* aus dem singular geholt haben, aber der vorschlag eines *a* ist ohne gleichen im deutschen, urgermanische doppelformen **izum* und **azum* neben einander aber sind erst recht unglaublich. Ags. *aron* bleibt deshalb nach wie vor eine isolierte und unerklärte form. Oder sollte auch hier das *a* unter dem einflusse der accentlosigkeit (diese ist für die nordischen formen gesichert durch die kürzungen *-rom, -roð, -ro*) aus *e* hervorgegangen sein? Ein ähnlicher einfluss zeigt sich auch in dem tonlosen *a-* gegenüber betontem *or,* wenn dies *a-* dem got. *us* gleichzustellen ist, und das kann kaum bezweifelt werden. Am ehesten liesse sich solche auffassung für das kentische rechtfertigen. Im Psalter lesen wir *earun* (für alle drei personen) 81, 6. 93, 8. 131, 9. 138, 16. Hymn. 186. 203, und diesen zur seite stehen der gen. pl. *ðeara* eorum, quorum 7, 10. 13, 3. 18, 3. 27, 8. 31, 1 (2). 39, 13. 57, 11. 73, 22. 87, 6. 103, 25. 111, 2. 143, 8. 11, 12. Hymn. 196 und *heara* 5, 10 (2). 11, 4. 9, 7 (2). 13, 16. 23. 38. 10, 3, 7 etc. sehr oft (*heora* nur 48, 15. 82, 12. 103, 17. 105, 41, *hiera* 32, 16). Da ein wechsel von *eo* und *ea* im Psalter nur innerhalb sehr enger grenzen eintritt, so müssen diese *ðeara* und *heara* als die normalformen des kentischen gelten. Will man nun auch *ðeara* mit Paul Beitr. VI, s. 64 für eine enklitische form für **ðăra* aus *ðâra* erklären, so bleibt doch *heara* unerklärt übrig. Da nun der gen. dat. sg. zu *ðeara* im Psalter stets *ðere* lautet (13, 6. 15, 8. 11. 16, 7. 18, 12. 13. 23, 3. 27, 7 etc., ich habe 32 stellen gezählt, der dativ aber heisst in der regel *ðǣm,* selten erst *ðâm,* und *ê* für *ǣ* aus *ai* mit *i*-umlaut ist dem psalter fremd), so halte ich es für natürlicher, beide formen den got. *þizôs, þizai, þizê, þizô* im princip gleichzusetzen, d. h. anzunehmen, dass im kentischen bei der ausgleichung zwischen singular und plural der erstere wie im got. den sieg davongetragen habe. Es stünden dann *earún, ðeará, heará* gleichmässig für **erúm,* **ðěró,* **hěró.* Aber wie

[1]) Ich verdanke diese auffassung wenn ich nicht irre einer bemerkung von R. Kögel.

stellen sich die northumbrischen *aron* dazu? Denen stehen auf dem gebiete der pronomina *ðara, ðæra* und *heora, hearа* gegenüber, die einen solchen vergleich nicht gestatten.

Auch was die weiterentwickelung der grundformen betrifft, kann ich Kluge nicht in allem zustimmen. Aus einem **simés, *sité* ein **siumés, *siuté* herzuleiten ist ein gewaltstreich der verzweiflung. Das *u* der praeterita entwickelt sich doch stets nur nach einem consonanten, wenn unsilbischer nasal durch vocalausfall silbenbildend wird (*vaivôun, lailôun* können hier kaum eingewant werden). Warum hiess es nicht einfach **sim, *siþ, sind*? Ist *sind* singulär seiner form nach, warum hätten nicht auch **sim* und **siþ* bestehen sollen? Ich meine die formen *sium, siuþ* setzen eine ältere form mit endung *-um, -uþ* voraus, die regelrecht lautlich entstanden war. Für die 3. pl. steht überall ausser im nordischen *sind* fest, daneben im ahd. auch *sintun*, alts. *sindun*, ags. *sindon* in allen dialecten. Auch diese *-un, -on* der 3. pl. setzen widerum offenbar *-um, -uþ* in der 1. 2. pl. voraus. Im got. und ahd. liegen diese endungen vor in den ausschliesslich gebrauchten *sijum, sijuþ* resp. *birum, birut*, welche letztere, wie wir schon sahen, auf **irum, *irut* zurückdeuten. Das friesische und altsächsische haben die 1. 2. pl. durchgehends durch die 3. ersetzt (*send*, resp. *sind*, auch das angelsächsische braucht *sind, sindun* in allen dialecten als 1. 2. pl., daneben gilt für alle drei personen *bioð, beoð*; das northumbrische endlich und seltener das kentische (s. oben s. 572) bietet für den plural ein *aron* resp. *earun* neben *bioð* und *sind, sindun*, das northumbrische auch noch einen aus dem sing. *bið* abgeleiteten plural *biðon*! Gemeinschaftlich ist also allen germ. sprachen ausser dem nordischen, dass sie die alten formen der 1. 2. pl. von w. *es* verdrängt haben, offenbar weil sie zu weit ausserhalb sonstiger verbalflexion standen. Das afr. kommt noch am nächsten mit seinem *b*-vorschlag, das got. hat sich mit bewahrung der scheinbar präteritalen endungen an den optativ angelehnt, ganz wie das mhd. die optative *wir sîn, ir sît* neben älterem und bald verschwindendem *wir birn, ir birt* gebraucht; der anlaut der 3. pl. kann dabei immer bestimmend mitgewirkt haben. Wird es nun zu kühn sein, wenn man in dem north.-kent. *aron* für **erum* die alte gemeinags. form der 1. pl. erblickt,